RAYMOND
BLANC
THE
ART OF
FRENCH
COOKING

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Siebenter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Digitized by Google

BR
83
.S43
1834
Libr. I: 7-8
Cop. 1

LIBRARY OF THE
Union Theological Seminary
NEW YORK CITY
PRESENTED BY
Family of Dr. Wm. A. Brown
DEC 9 1944

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Digitized by Google

Hermeneutik und Kritik

mit besonderer

Beziehung auf das Neue Testament

von

Dr. Friedrich Schleiermacher.

Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse
und nachgeschriebenen Vorlesungen

herausgegeben

von

Dr. Friedrich Lücke.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Digitized by Google

Friedrich Schleiermacher's

literarischer Nachlaß.

Zur Theologie.

Zweiter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

135973

Vorrede des Herausgebers.

Bei der Herausgabe dieses Werkes halte ich mich vor allem verpflichtet, von den Quellen, aus denen ich geschöpft, und der Methode, die ich bei der Composition des Ganzen befolgt habe, Rechenschaft zu geben.

Die Quellen sind erstlich Schleiermachers eigene handschriftliche Concepte, zweitens mehrere in verschiedenen Jahren nachgeschriebene Hefte seiner Vorlesungen. Die in den Akademischen Reden und Abhandlungen (Sämmtliche Werke, zur Philosophie Bd. 3. S. 344 ff.) gedruckten drei Abhandlungen über den Begriff der Hermeneutik, und über den Begriff und die Eintheilung der philologischen Kritik kann ich nur in sofern hieher rechnen, als sie mich bestimmt haben, die betreffenden Untersuchungen in dieser Darstellung abzukürzen.

Was die eigenen handschriftlichen Concepte Schleiermachers betrifft, so ist nur die Hermeneutik so glücklich gewesen, mit einer gewissen Ausführlichkeit und Sorgfalt darin behandelt zu werden. Über die Kritik haben sich leider nur sechs bis sieben Blätter aus verschiedenen Zeiten vorgefunden, wiederholte Anfänge, zum Theil nur in kurzen Sätzen und Notizen, eilig und flüchtig geschrieben. Es ist

Digitized by Google

ein Unglück, daß die Kritik immer nur am Schluß der Vorlesungen vorgetragen werden konnte. Man merkt die natürliche Ungeduld, die zum schriftlichen Concipiren nicht mehr Zeit und Lust hat. Desto mehr muß man in den nachgeschriebenen Vorträgen die Virtuosität bewundern, womit Schleiermacher auch ohne Schrift ein ganzes System von Begriffen und Materialien in seinem Geiste zur vollen Klarheit und Ordnung eines zweckvollen Vortrags zu verarbeiten vermochte.

Die hermeneutischen Concepte zeigen in ihrer chronologischen Reihefolge den Gang seiner Studien. Das erste vom Jahre 1805, etwa drei Bogen, mit der Überschrift, Zur Hermeneutik, enthält recht eigentlich die ersten Studien, lauter kurze, fast gnomenartige Sätze, wahrscheinlich während des Studiums von Ernestis institutio interpretis, und Morus acroases academicae super hermeneutica N. T: entstanden. Am Rande steht auf den fünf ersten Seiten, wahrscheinlich im J. 1809 beigeschrieben, eine Art von Directorium oder Vertheilung der Sätze in die einzelnen Theile des darüber gehaltenen systematischen Vortrags. Das zweite Concept, ich weiß nicht wann geschrieben, drei Bogen stark, hat die Aufschrift, Hermeneutik, erster Entwurf. Hiernach scheint Schleiermacher seine Vorträge bis zum Jahre 1819 gehalten zu haben. In diesem Jahre aber verfaßte er einen zweiten vollständigeren, ausgearbeiteteren Entwurf, ganz nach Art seiner Darstellung des theologischen Studiums in der zweiten Auflage. Eigen dabei ist die Stunden- und Wochenbezeichnung der darnach gehaltenen Vorträge. Allein auch hier ist ihm am Ende die Geduld des Aufschreibens ausgegangen. Das Concept

Digitized by Google

bricht mit einigen allgemeinen Sätzen über die ſogenante techniſche Interpretation ab, und es ſcheint, daß Schleiermacher in dieſem Theile ſeiner Vorträge wieder auf ſeinen erſten Entwurf zurückzugehen pflegte. Vergleicht man die Vorleſungen vom Winter 1828/29, und die letzten vom J. 1832 auf 1833, ſo ſieht man, wie der mündliche Vortrag ſich je länger je mehr auch von dieſem Concept wieder frei und unabhängig machte, andere Anordnungen, neue Entwicklungen verſuchte. Hierauf beziehen ſich die meiſt nur kurz andeutenden Randbemerkungen, die aber je näher dem Schluß deſto ſeltener zuletzt wieder ganz verſchwinden. Iſt nun ſelbſt das letzte Concept kein vollſtändiges Dokument von der Geſtalt, welche die Wiſſenſchaft in dem Geiſte Schleiermachers am Ende gewonnen hatte, ſo war, um jene ſo vollkommen als möglich darzuſtellen, nothwendig, die zweite Art der Quellen, die nachgeſchriebenen Vorleſungen, zu Hülfe zu nehmen.

Nach den vorliegenden Nachſchriften zu urtheilen muß es nicht leicht geweſen ſein, bei Schleiermacher ein gutes vollſtändiges Heft zu ſchreiben. Wer wörtlich nachſchreiben wollte, mußte eine eben ſo ſchnelle Feder, als ein ſicheres Ohr haben. Verhörtes und daraus entſtandene Verwirrungen ſind mir hie und da in den beſten Heften vorgekommen. Schleiermachers Vortrag war aber überwiegend ſo eingerichtet, daß er mehr zu einer freien Auffaſſung und Nachbildung, als zu einem wörtlichen Nachſchreiben veranlaßte. Solche freieren Nachſchriften müſſen ſehr ungleich geworden ſein, je nachdem der Eine mehr auf die Reſultate ausgeweſen, der Andere mehr auch die dialektiſche Methode des Findens und lauten Denkens nachzubilden ſich bemühet hat; ja ſelbſt in

Digitized

einer und derselben Nachschrift wird bald die Genesis, bald die Feststellung der Resultate concipirt worden sein, nach der verschiedenen Disposition und Fertigkeit des Hörenden.

Ich habe Nachschriften beiderlei Art benutzt, zu gegenseitiger Ergänzung und Berichtigung. Von den im Winter 1826/27 gehaltenen Vorlesungen habe ich zwei Nachschriften zur Hand gehabt; die eine von Herrn Prediger J. Braune in Wietstock bei Zossen, die andere von Herrn A. Böttticher, beide, wiewohl nicht überall wörtlich übereinstimmend, doch genaue, vollständige Nachschriften. Von den Vorträgen im Winter 1828/29 habe ich nur eine Nachschrift erhalten, verfaßt von Herrn Spangenberg. Von den im Winter 1832/33 gehaltenen Vorlesungen, den letzten, bin ich so glücklich gewesen drei Nachschriften benutzen zu können. Auf diese kam mir natürlich am meisten an. Aber leider ist darunter nur eine, die von Herrn F. Calow, wörtlich genau und vollständig, auch bis auf weniges vollkommen lesbar. Die zweite, von Herrn Candidat Leonhard Kalb in Frankfurt am Main, ist theils mehr eine freie Conception, theils fehlt sowohl in der Hermeneutik als in der Kritik der Schluß. Die dritte endlich von dem Herrn Consistorialrath Dr. Hencke in Wolfenbüttel ist im Anfang nur ein sehr kurzer Auszug, und, wo sie vollständig wird, mehr freie, als wörtliche Nachschrift.

Meine Aufgabe war, aus diesen Quellen eine eben so *authentische* als *vollständige* Darstellung der Schleiermacherschen Hermeneutik und Kritik zu geben. Die Basis des Authentischen war mir für die Hermeneutik in Schleiermachers eignen Concepten gegeben, vorzugsweise im dritten. Dieses habe ich also, sammt allen Marginalien, vollständig und genau abdrucken lassen, und, was sich besonders in den zuletzt ge-

Digitized by Google

haltenen Vorlesungen als dazu gehörige Erläuterung und Ergänzung vorfand, gehörigen Ortes eingeschaltet. Auch aus früheren Vorlesungen habe ich was irgend der Erhaltung werth und in den Zusammenhang fügsam schien aufgenommen. Ich glaube nichts Wesentliches übersehen und durch das Aufgenommene den Ton und Gang des handschriftlich Authentischen nicht gestört zu haben. Allein in solcher Auswahl hat das subjective Urtheil wohl sein Recht, aber auch seine Gefahr, und ich stehe nicht dafür, daß nicht ein Anderer anders und besser gewählt und componirt haben würde.

Ich hätte gewünscht, diese Methode durchweg befolgen zu können, allein die Quellen haben es nicht gestattet. Wo das handschriftlich Authentische ausging oder mangelhaft wurde, mußte der zusammenhängende mündliche Vortrag, versteht sich vorzugsweise der zuletztgehaltene, eintreten. Die Kritik konnte deßhalb fast nur aus nachgeschriebenen Heften genommen werden. Auch in der Hermeneutik habe ich an einigen Stellen außer dem handschriftlichen Concept den mündlichen Vortrag darüber, wenn dieser mir zu abweichend und in den Abweichungen Neues und Bedeutendes darzubieten schien, vollständig abdrucken lassen [1]). Daraus sind freilich Wiederholungen entstanden. Allein das ungleich größere Übel schien mir, irgend etwas, was von Schleiermacher Anregendes und Förderndes gesagt worden ist, verloren gehen zu lassen. Reine, leere Wiederholung wird man nicht finden, sondern mehr die eigenthümliche Virtuosität des reichen Geistes, versuchsweise denselben Gegenstand unter verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten, und dar-

[1]) S. 91 ff. und 148 ff.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

zuſtellen, um der Wahrheit von allen Seiten beizukommen. Eben deßhalb habe ich auch überall, wo mir die genetiſche, dialektiſche Methode zur Charakteriſtik weſentlich zu gehören ſchien, ganze Abſchnitte wörtlich genau und vollſtändig mitgetheilt. Selbſt die natürliche Nachläſſigkeit des mündlichen Vortrages, ſeinen Geſprächston, ſeine Kürze, wie ſeine Umſchweife habe ich unverſehrt erhalten zu müſſen geglaubt. Nur da, wo ich für den Leſer Hemmungen und Dunkelheiten fürchtete, habe ich Verbeſſerungen gewagt, aber ſo viel ich weiß keine, von der ich nicht glauben könnte, daß ſie Schleiermacher ſelbſt gebilligt haben würde.

Schwieriger faſt, als alles andere, iſt mir geworden, Schleiermachers eigenthümliche Orthographie und Interpunction durchweg zu beobachten. So weit ſeine eigenen handſchriftlichen Concepte reichen, habe ich dieſelbe, ſo widerſprechend ſie zum Theil der meinigen iſt und ſo wenig ſtreng durchgeführt ſie mir erſchien, feſtzuhalten geſucht, eingedenk deſſen, was Herr Prediger Jonas in der Vorrede zu den in der Berliner Akademie vorgetragenen Reden und Abhandlungen darüber geſagt hat. Allein in den handſchriftlichen Vorleſungen, wo mir in den Heften allerlei Arten der Rechtſchreibung und Interpunction vor die Augen kamen, die meinige aber deſto mehr wieder in den Sinn, kann ich nicht dafür ſtehen, daß ich nicht inconſequent die meinige eingemiſcht habe.

So viel über meine Arbeit und Methode, das Werk meines ſeligen Freundes ſo authentiſch und vollſtändig als möglich darzuſtellen. Ich werde mich für meine Mühe reichlich belohnt halten, wenn die Leſer über dem Werke ſelbſt den Herausgeber und ſeine Noth zu vergeſſen im Stande ſind.

Digitized by Google

Man wird es nicht für ungeziemend halten, wenn ich, mir selbst zu einer Art von Lohn, am Schluß versuche, auf die eigenthümliche Stellung und Bedeutung dieses Werkes in der Wissenschaft aufmerksam zu machen.

Schon der Name Schleiermachers läßt eine eigenthümliche, neue Behandlung erwarten. Es war ihm überall unmöglich, nur an dem bisherigen Gewebe fortzuweben; er fing gern überall von Neuem an, und hatte und gebrauchte alles auf eigenthümliche Weise. Er hat auch auf diesem Gebiete die früheren Arbeiten nicht vornehm verschmähet. Litterarische Notizen waren freilich seine Sache nicht, aber überall zeigt er Kenntniß und sorgsame Beachtung und Aneignung des früher Geleisteten. Er geht von Ernestis institutio interpretis, als der ihm zunächst liegenden früheren Epoche auf diesem Gebiete, aus, und benutzt auch was nach Ernesti dafür gethan ist, aber es wird unter seinen Händen ein neues Gebilde aus frischem Geiste, und er legt es auf eine neue Epoche an. War Ernesti derjenige, der die Observationen auf diesem Gebiete zunächst ordnete und läuterte, und die Auslegung des N. T. auf ihre allgemeineren philologischen Principien zurückführte, so erscheint Schleiermacher auf dem entgegengesetzten Endpunkte der Ernestischen Periode als der Begründer einer wahren systematischen Construction von innen heraus.

Ernesti und Beck haben die Hermeneutik und Kritik des N. T. vereinigt vorgetragen, aber mehr zufällig und ohne Einsicht in den Grund und Grad ihrer Zusammengehörigkeit und Verschiedenheit. Nachher haben Keil und Andere die Hermeneutik von der Kritik getrennt behandelt, und dadurch Raum gewonnen für eine vollständigere Entwicklung der hermeneutischen Operationen. Schleiermacher hat beide

Disciplinen in seinem Vortrage wieder vereinigt, aber indem er jede von ihrem Begriffe aus besonders, und zugleich in ihrer steten gegenseitigen Beziehung construirt, gewährt er eine deutliche Einsicht in das richtige Verhältniß beider zu einander in dem höheren Begriff der Philologie.

Es ist längst üblich, die neutestamentliche Hermeneutik und Kritik von der alttestamentlichen getrennt zu behandeln. In der Idee der heiligen Schrift bilden sie allerdings ein Ganzes. Aber sie haben weit mehr Paralleles, als Zusammengewachsenes, und wenn man doch vom Standpunkte der allgemeinen Philologie beide nur als technische Anwendungen der allgemeinen Hermeneutik und Kritik auf ein zwiefaches besonderes Litteraturgebiet ansehen darf, so sind die Stoffe zum Theil zu verschieden, als daß eine zusammenfassende organische Behandlung beider möglich und ersprießlich seyn könnte. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Entwicklung der biblischen Hermeneutik und Kritik als theologischer Wissenschaft vorzugsweise von dem Neuen Testamente ausgeht, weil hier der Hauptsitz der theologischen Probleme und Schwierigkeiten ist für die richtige Anwendung der allgemeinen hermeneutischen und kritischen Gesetze. Schleiermacher würde, selbst wenn er auf dem alttestamentlichen Gebiete mehr zu Hause gewesen wäre, doch aus wissenschaftlichem Interesse seinen Vortrag auf das neutestamentliche beschränkt haben. Je mehr man eben durch seine Darstellung in die hermeneutischen und kritischen Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten dieses Gebietes eingeführt wird, und begreifen lernt, daß gerade in der Durchbildung oder Hineinbildung der allgemeinen Regeln in den besonderen Stoff die wahre Kraft der wissenschaftlichen Construction

Digitized by Google

besteht, desto mehr rechtfertigt sich sein Verfahren in diesem Stücke.

Seit Ernesti, ja seit Hugo Grotius ist immer entschiedener behauptet und anerkannt worden, daß der wissenschaftliche Ausgangspunkt in der neutest. Hermeneutik und Kritik nicht das theologische Moment sei, sondern das allgemeine philologische, daß jenes nicht als Aufhebung, sondern nur als Modification und nähere Bestimmung von diesem durch den besonderen Stoff, so wie die besonderen Beziehungen und Zweckverhältnisse des N. T. angesehen werden dürfe. Wer dieses natürliche Verhältniß umkehrt, zerstört die wissenschaftliche Grundlage, verbauet sich den Weg, und kommt auf falsche Theorieen, auf die alte der allegorischen und dogmatischen Auslegung, und auf die neue von tieferem und flacherem Schriftsinn, oder, wenn er sich am Ende heraushilft, und in die *glücklichere* Bahn der analytischen Regression von der Erscheinung der theologischen Interpretation zu ihren wissenschaftlichen Principien einlenkt, verliert er die Zeit mit jenen unnützen Fragen, wovon man sonst die theologischen Schulen wiederhallen hörte, ob denn die heilige Schrift wirklich grammatisch und historisch auszulegen sei oder nicht, und dergleichen mehr, was sich von selbst versteht.

Schleiermacher hat allen diesen Irrungen und Verwirrungen wenigstens auf dem wissenschaftlichen Gebiete dadurch hoffentlich auf immer ein Ende gemacht, daß er ohne Weiteres von der allgemeinen Hermeneutik und Kritik ausgeht, ihre Grundsätze und allgemeinen Regeln aus den einfachsten Begriffen und den allgemeinsten Erfahrungen construirt, sodann zeigt, wie und warum sich dazu die neutestamentliche Hermeneutik und Kritik nur als spezielle Methodenlehre für

Digitized by Google

die Anwendung jener allgemeinen Grundsätze verhalten könne, endlich aber diese Methodenlehre so durchführt, daß nirgends eine theologische Hemmung mehr entsteht und das theologische und philologische Moment wahrhaft organisch zusammenwachsen. Er hat dadurch zunächst den Theologen einen großen Dienst geleistet, und diese werden sich auch vorzugsweise sein Werk zueignen. Allein die classischen wie die orientalischen Philologen haben gleichen Anspruch, und auch wohl gleiche Pflicht, von ihm zu lernen, wie man es anzufangen habe, um die allgemeinen Grundsätze und Regeln der Auslegung und Kritik auf ein bestimmtes litterarisches Gebiet mit wissenschaftlicher Methode in Anwendung zu bringen. Vielleicht hat es selbst für die Philologen im engeren Sinn einen Vortheil, daß Schleiermacher gerade an dem neutestamentlichen Gebiete die Methode anschaulich gemacht hat, weil nicht leicht ein anderes ein so abgeschlossenes Ganzes bildet, und doch mit allen andern in mehr und weniger gegenseitiger Berührung steht, so voll eigenthümlicher Erscheinungen und Probleme ist, und dabei mitten in der Anomalie so viel Regelmäßigkeit hat. So eignet es sich gerade am meisten dazu, alle irgend wesentlichen hermeneutischen und kritischen Operationen in ihren Schwierigkeiten und mannigfaltigen Verwicklungen zur Sprache zu bringen. Wer den Zusammenhang und die Gründe der exegetischen Operationen auf diesem Gebiete theoretisch versteht, wird keine große Mühe haben, auf dem regelmäßigeren classischen Gebiete sich methodisch zurecht zu finden.

Betrachten wir nun die systematische Construction selbst, so scheint mir das Hauptverdienst Schleiermachers zuerst dieß zu sein, daß er mit Ausscheidung alles Fremdartigen beide

Digitized by Google

Disciplinen auf ihren bestimmten Begriff zurückgeführt hat, ohne diesen zu isoliren und aus seinem natürlichen Zusammenhange mit allen übrigen philologischen Momenten herauszureißen. Die Construction der Grundbegriffe, die Entwicklung der hermeneutischen Kunst aus ihren allgemeinsten Anfängen und Ursachen im Leben und Wesen des Geistes, die Feststellung der Unterschiede und Stufen des Verstehens die Erörterung der Aufgaben und Operationen aus den in den Gesetzen der Sprache und des Denkens liegenden Gründen, endlich die dialektische Scheidung und Wiederverknüpfung der verschiedenen Momente in ihren feinsten Modificationen, — das alles ist wahrhaft musterhaft. Wenn auch in der weiteren Ausbildung der Wissenschaft sich manches anders und richtiger stellen und gestalten mag und wird, — Schleiermacher selbst macht auch nur den Anspruch des energischen Anfangs und Anstoßes zum Besseren, — das unvergängliche Verdienst wird ihm bleiben, die Wissenschaft auf ihre wahren Grundlagen und Grundformen zurückgeführt zu haben.

Wenn man in der neueren Zeit von Constructionen solcher Wissenschaften hört, welche ihrem wesentlichen Theile nach auf dem Gebiet der Praxis und der Erfahrung liegen, so kann man leicht im Voraus bange werden, daß man seine Zeit verderben müsse mit unnützen Gespinnsten von Oben herab und im leeren Raum. Diese Furcht ist bei Schleiermacher ohne Grund. Meister in der speculativen Construction wußte er auch recht gut, wo ihr Ort nicht ist, und wie er auf dem hermeneutischen und kritischen Gebiete sich selbst vielfach versucht und einen großen Reichthum von Erfahrungen gesammelt hatte, überall ein Feind des Mechanischen und Geistlosen, so hat er auch in der Construction der Regeln und

Digitized

Gesetze der Auslegung und Kritik mit meisterhafter Kunst verstanden, das Allgemeine in dem Besonderen, den Begriff in den Erscheinungen und Erfahrungen, die Theorie in der Praxis nachzuweisen, und diese wiederum an jener zu bewähren, und darnach zu erweitern und zu ordnen. Daraus erklärt sich, daß seine Darstellung eben so reich ist an neuen feinen Observationen über die künstlerische Praxis im Einzelnsten, an den brauchbarsten Rathschlägen für Lernende, wie an theoretischen Constructionen für die Meister und an sicheren Orientirungen auf dem Gebiete des Allgemeinen. So macht sein Werk bei aller natürlichen Unvollkommenheit in der Form, und bei allem Offenhalten und Freistellen neuer weiterer Entwicklungen doch den befriedigenden Eindruck eines im gewissen Grade vollendeten Ganzen.

Schleiermacher hat in der Großartigkeit und Bescheidenheit seines Geistes nirgends und niemahls gewollt und gehofft, daß man bei ihm stehen bleiben solle und werde, im Gegentheil, der war ihm immer der Liebste, der über ihn hinaus Besseres und Vollkommneres zu geben versuchte und vermochte. Aber die Mit- und Nachwelt wäre undankbar und ungerecht gegen ihn, wenn sie nicht in seinen Werken überall das energisch Anregende, Schöpferische, und in sofern Epochemachende anerkennen und benutzen wollte. Dieß Lob und Verdienst nehme ich auch für dieses Werk meines verklärten Freundes in Anspruch. Die Kenner und Meister in der Kunst mögen richten!

Göttingen den 10. Juni 1838.

Dr. Friedrich Lücke.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Allgemeine Einleitung . . . . . Seite 3 bis 4.

Hermeneutik . . . . . — 5 — 262.

Einleitung . . . . . — 7 — 40.

Erster Theil, die grammatiſche Auslegung — 41 — 142.

Zweiter Theil, die pſychologiſche Auslegung — 143 — 262.

Kritik . . . . . — 263 — 389.

Einleitung . . . . . — 265 — 283.

Erſter Theil, Kritik der mechaniſchen Fehler — 284 — 322.

Zweiter Theil, Kritik der Fehler, die durch freie Handlung entſtanden ſind — 323 — 389.

Digitized by Google

Hermeneutik und Kritik

mit

besonderer Beziehung auf das Neue Testament.

Digitized

Allgemeine Einleitung [1]).

1. Hermeneutik und Kritik, beide philologiſche Disciplinen, beide Kunſtlehren, gehören zuſammen, weil die Ausübung einer jeden die andere vorausſetzt. Jene iſt im allgemeinen die Kunſt, die Rede eines andern, vornehmlich die ſchriftliche, richtig zu verſtehen, dieſe die Kunſt, die Ächtheit der Schriften und Schriftſtellen richtig zu beurtheilen und aus genügenden Zeugniſſen und Datis zu conſtatiren. Da die Kritik die Gewichtigkeit der Zeugniſſe in ihrem Verhältniß zum bezweifelten Schriftwerke oder zur bezweifelten Schriftſtelle nur erkennen kann nach gehörigem richtigen Verſtändniß der letzteren, ſo ſetzt ihre Ausübung die Hermeneutik voraus. Wiederum, da die Auslegung in der Ermittelung des Sinnes nur ſicher gehen kann, wenn die Ächtheit der Schrift oder Schriftſtelle vorausgeſetzt werden kann, ſo ſetzt auch die Ausübung der Hermeneutik die Kritik voraus.

Die Hermeneutik wird billig vorangeſtellt, weil ſie auch da nöthig iſt, wo die Kritik faſt gar nicht Statt findet, überhaupt weil Kritik aufhören ſoll ausgeübt zu werden, Hermeneutik aber nicht.

---

[1]) Kurz zuſammengefaßt aus einigen Randbemerkungen Schleiermachers zu ſeinem Heft v. J. 1828, und mehreren nachgeſchriebenen Vorleſungen aus verſchiedenen Jahren.

Digitized

2. Wie Hermeneutik und Kritik zusammengehören, so beid mit der Grammatik. Alle drei haben schon als philologische Dis ciplinen zusammengestellt Fr. A. Wolf und Ast, jener als philo logische Vorbereitungswissenschaften, dieser als Anhang zur Philo logie. Beide aber fassen sie zu speciell, nur in Beziehung au die beiden klassischen Sprachen des Alterthums. Das Verhältni dieser drei Disciplinen ist vielmehr ein allezeit gültiges, sie stehe in bedingender Wechselbeziehung auch da, wo die Sprache noc nicht ausgestorben ist und noch der litterarischen Geschichte entbehrt Wegen ihrer Wechselbeziehung auf einander ist allerdings der An fang jeder einzelnen schwer, wie denn auch die Kinder die dre Disciplinen zusammenlernen im lebendigen Sprachverkehr. Her meneutik und Kritik sind nur mit Hülfe der Grammatik ausführ bar und beruhen auf derselben. Aber die Grammatik ist wiede nur mittelst jener beiden aufzustellen, wenn sie nicht den schlech testen Sprachgebrauch mit dem klassischen und allgemeine Sprach regeln mit individuellen Spracheigenthümlichkeiten vermischen will Die vollkommene Lösung dieser dreifachen Aufgabe ist nur in Ver bindung mit einander approximativ möglich in einem philologischen Zeitalter, durch vollkommene Philologen.

Digitized by Google

Hermeneutik.

Digitized by

Digitized by Google

Einleitung.

1. Die Hermeneutik als Kunſt des Verſtehens exiſtirt noch nicht allgemein, ſondern nur mehrere ſpezielle Hermeneutiken.

1. Nur Kunſt des Verſtehens, nicht auch der Darlegung des Verſtändniſſes [1]). Dieß wäre nur ein ſpecieller Theil von der Kunſt zu reden und zu ſchreiben, der nur von den allgemeinen Principien abhängen könnte.

Hermeneutik [2]) kann nach der bekannten Etymologie als wiſſenſchaftlich noch nicht genau fixirter Name ſein: a) die Kunſt ſeine Gedanken richtig vorzutragen, b) die Kunſt die Rede eines andern einem dritten richtig mitzutheilen, c) die Kunſt die Rede eines

---

[1]) Anmerk. d. Herausg.: Gegen die herrſchende Definition ſeit Ernesti Instit. interpret. N. T. ed. Ammon p. 7 et 8.: Est autem interpretatio facultas *docendi*, quae cujusque orationi sententia subjecta sit, seu, efficiendi, ut alter cogitet eadem cum scriptore quoque. — Interpretatio igitur omnis duabus rebus continetur, sententiarum (idearum) verbis subjectarum intellectu, earumque idonea *explicatione*. Unde in bono interprete esse debet, subtilitas intelligendi et subtilitas explicandi. Früher fügte J. Jac. Rambach institutiones hermen. sacrae. p. 2. noch ein drittes hinzu das sapienter applicare, was die Neuern leider wieder hervorheben.

[2]) Aus der Vorleſung v. 1826. Zum Unterſchiede von Schleiermacher's handſchriftlichem Nachlaſſe ſind die aus den Collegienheften genommenen Ergänzungen und Erläuterungen mit vollen Zeilen gedruckt.

andern richtig zu verſtehen. Der wiſſenſchaftliche Begriff bezieht ſich auf das dritte, als das mittlere zwiſchen dem erſten und zweiten.

2. Aber auch nicht nur ſchwieriger Stellen in fremder Sprache. Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande und der Sprache wird vielmehr vorausgeſetzt. Iſt beides, ſo werden Stellen nur ſchwierig, weil man auch die leichteren nicht verſtanden hat. Nur ein kunſtmäßiges Verſtehen begleitet ſtetig die Rede und die Schrift.

3. Man hat gewöhnlich geglaubt wegen der allgemeinen Principien ſich auf den geſunden Menſchenverſtand verlaſſen zu können. Aber dann kann man ſich auch wegen des beſonderen auf das geſunde Gefühl verlaſſen [1]).

2. Es iſt ſchwer der allgemeinen Hermeneutik ihren Ort anzuweiſen.

1. Eine Zeitlang iſt ſie allerdings als Anhang der Logik behandelt worden, aber als man alles angewandte in der Logik aufgab mußte dieß auch aufhören. Der Philoſoph an ſich hat keine Neigung, dieſe Theorie aufzuſtellen, weil er ſelten

---

[1]) Anmerk. d. Herausg. In den zuletzt im Winter 1832 auf 1833. gehaltenen Vorleſungen über die Hermeneutik ſuchte Schleiermacher den Begriff und die Nothwendigkeit der allgemeinen Hermeneutik auf dialektiſche Weiſe zu gewinnen durch Kritik der auf das klaſſiſche Gebiet beſchränkten, einander zum Theil gegenüberſtehenden Anſichten von F. A. Wolf, in der Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft in d. Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft. Bd. 1. S. 1-145. und Fr. Aſt, in dem Grundriß der Philologie, Landshut. 1808. 8.

Da aber alles, was er hier darüber ſagt, viel ausgearbeiteter zu leſen iſt, in den beyden Akademiſchen Abhandlungen über den Begriff der Hermeneutik mit Bezug auf F. A. Wolf's Andeutungen und Aſt's Lehrbuch (in den Reden und Abhandlungen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, ſämmtliche Werke, dritte Abtheil. Zur Philoſophie. Dritter Band. S. 344-380.), ſo haben wir uns bis auf einige wenige Ausnahmen billig enthalten, den unvollkommenen mündlichen Vortrag aus den nachgeſchriebenen Heften hier aufzunehmen.

Digitized by Google

verſtehen will, ſelbſt aber glaubt nothwendig verſtanden zu werden.

2. Die Philologie iſt auch etwas poſitives durch unſere Geſchichte geworden. Daher ihre Behandlungsweiſe der Hermeneutik auch nur Aggregat von Obſervationen iſt.

Zuſatz [1]). Spezielle Hermeneutik ſowohl der Gattung als der Sprache nach iſt immer nur Aggregat von Obſervationen und genügt keiner wiſſenſchafftlichen Forderung. Das Verſtehen erſt ohne Beſinnung (der Regeln) treiben und nur in einzelnen Fällen zu Regeln ſeine Zuflucht nehmen, iſt auch ein ungleichmäßiges Verfahren. Man muß dieſe beiden Standpunkte, wenn man keinen aufgeben kann, mit einander verbinden. Dieß geſchieht durch eine doppelte Erfahrung. 1) Auch wo wir am kunſtloſeſten verfahren zu können glauben, entſtehen oft unerwartete Schwierigkeiten, wozu die Löſungsgründe doch im früheren liegen müſſen. Alſo ſind wir überall aufgefordert auf das zu achten, was Löſungsgrund werden kann. 2) Wenn *wir überall* kunſtmäßig verfahren, ſo kommen wir doch am Ende zu einer bewußtloſen Anwendung der Regeln, ohne daß wir das kunſtmäßige verlaſſen hätten.

3. Da Kunſt zu reden und zu verſtehen (correſpondirend) einander gegenüberſtehen, reden aber nur die äußere Seite des Denkens iſt, ſo iſt die Hermeneutik im Zuſammenhange mit der Kunſt zu denken und alſo philoſophiſch.

Jedoch ſo, daß die Auslegungskunſt von der Compoſition abhängig iſt und ſie vorausſetzt. Der Parallelismus aber beſteht darin, daß wo das Reden ohne Kunſt iſt bedarf es zum Verſtehen auch keiner.

4. Das Reden iſt die Vermittlung für die Gemeinſchaftlichkeit des Denkens, und hieraus erklärt ſich die Zu-

---

[1]) Randbemerk. v. J. 1828.

Digitized by Google

ſammengehörigkeit von Rhetorik und Hermeneutik und ihr gemeinſames Verhältniß zur Dialektik.

1. Reden iſt freilich auch Vermittlung des Denkens für den Einzelnen. Das Denken wird durch innere Rede fertig und inſofern iſt die Rede nur der gewordene Gedanke ſelbſt. Aber wo der Denkende nöthig findet den Gedanken ſich ſelbſt zu fixiren, da entſteht auch Kunſt der Rede, Umwandlung des urſprünglichen, und wird hernach auch Auslegung nöthig.

2. Die Zuſammengehörigkeit der Hermeneutik und Rhetorik beſteht darin, daß jeder Akt des Verſtehens die Umkehrung eines Aktes des Redens iſt, indem in das Bewußtſein kommen muß welches Denken der Rede zum Grunde gelegen.

3. Die Abhängigkeit beider von der Dialektik beſteht darin, daß alles Werden des Wiſſens von beiden (Reden und Verſtehen) abhängig iſt.

Zuſatz [1]). Allgemeine Hermeneutik gehört ſo wie mit Kritik ſo auch mit Grammatik [2]) zuſammen. Aber da es nicht nur keine Mittheilung des Wiſſens, ſondern auch kein Feſthalten deſſelben giebt ohne dieſe drei und zugleich alles richtige Denken auf richtiges Sprechen ausgeht, ſo ſind auch alle drei mit der Dialektik genau zu verbinden.

Die [3]) Zuſammengehörigkeit der Hermeneutik und Grammatik beruhet

---

[1]) Randbem. v. J. 1828.

[2]) Anmerk. d. Herausg.: Seitdem Schl. dieſen Gegenſtand in beſonderer Beziehung auf Wolf's Abhandlung erörterte, gebrauchte er ſtatt Rhetorik Grammatik. Dieß erklärt ſich daraus, daß er Grammatik im höheren Sinn nahm als künſtleriſche Behandlung der Sprache überhaupt, ſo daß er auch die rhetoriſche Compoſition darunter begriff. S. Abhdl. über den Begriff der Hermeneutik. S. 357 ff.

[3]) Anmerk. d. Herausg.: Aus der Vorleſ. v. 1832. Von jetzt an wird das Datum der Vorleſung nur dann bemerkt werden, wenn es nicht dieſe letzte iſt.

Digitized by Google

darauf, daß jede Rede nur unter der Voraussetzung des Verständnisses der Sprache gefaßt wird. — Beide haben es mit der Sprache zu thun. Dieß führt auf die Einheit von Sprechen und Denken, die Sprache ist die Art und Weise des Gedankens wirklich zu sein. Denn es giebt keinen Gedanken ohne Rede. Das Aussprechen der Worte bezieht sich bloß auf die Gegenwart eines andern, und ist insofern zufällig. Aber niemand kann denken ohne Worte. Ohne Worte ist der Gedanke noch nicht fertig und klar. Da nun die Hermeneutik zum Verstehen des Denkinhalts führen soll, der Denkinhalt aber nur wirklich ist durch die Sprache, so beruht die Hermeneutik auf der Grammatik, als der Kenntniß der Sprache. Betrachten wir nun das Denken im Akte der Mittheilung durch die Sprache, welche eben die Vermittlung für die Gemeinschaftlichkeit des Denkens ist, so hat dieß keine andere Tendenz als das Wissen als ein allen gemeinsames hervorzubringen. So ergiebt sich das gemeinsame Verhältniß der Grammatik und Hermeneutik zur Dialektik, als der Wissenschaft von der Einheit des Wissens. — Jede Rede kann ferner nur verstanden werden durch die Kenntniß des geschichtlichen Gesammtlebens, wozu sie gehört, oder durch die Kenntniß der sie angehenden Geschichte. Die Wissenschaft der Geschichte aber ist die Ethik. Nun aber hat auch die Sprache ihre Naturseite; die Differenzen des menschlichen Geistes sind auch bedingt durch das Physische des Menschen und des Erdkörpers. Und so wurzelt die Hermeneutik nicht bloß in der Ethik, sondern auch in der Physik. Ethik aber und Physik führen wieder zurück auf die Dialektik, als die Wissenschaft von der Einheit des Wissens.

5. Wie jede Rede eine zwiefache Beziehung hat, auf die Gesammtheit der Sprache und auf das gesammte Denken ihres Urhebers: so besteht auch alles Verstehen aus den zwei Momenten, die Rede zu verstehen als herausgenommen aus der Sprache, und sie zu verstehen als Thatsache im Denkenden.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

1. Jede Rede ſetzt voraus eine gegebene Sprache. Man kann dieß zwar auch umkehren, nicht nur für die abſolut erſte Rede, ſondern auch für den ganzen Verlauf, weil die Sprache wird durch das Reden; aber die Mittheilung ſetzt auf jeden Fall die Gemeinſchaftlichkeit der Sprache alſo eine gewiſſe Kenntniß derſelben voraus. Wenn zwiſchen die unmittelbare Rede und die Mittheilung etwas tritt, alſo die Kunſt der Rede anfängt: ſo beruht dieß theils auf der Beſorgniß, es möchte dem hörenden etwas in unſerm Sprachgebrauch fremd ſein.

2. Jede Rede beruht auf einem früheren Denken. Man kann dieſes auch umkehren, aber in Bezug auf die Mittheilung bleibt es wahr, denn die Kunſt des Verſtehens geht nur bei fortgeſchrittenem Denken an.

3. Hiernach iſt jeder Menſch auf der einen Seite ein Ort in welchem ſich eine gegebene Sprache auf eine eigenthümliche Weiſe geſtaltet, und ſeine Rede iſt nur zu verſtehen aus der Totalität der Sprache. Dann aber iſt er auch ein ſich ſtetig entwickelnder Geiſt, und ſeine Rede iſt nur als eine Thatſache von dieſem im Zuſammenhange mit den übrigen.

Der Einzelne iſt in ſeinem Denken durch die (gemeinſame) Sprache bedingt und kann nur die Gedanken denken, welche in ſeiner Sprache ſchon ihre Bezeichnung haben. Ein anderer neuer Gedanke könnte nicht mitgetheilt werden, wenn nicht auf ſchon in der Sprache beſtehende Beziehungen bezogen. Dieß beruht darauf, daß das Denken ein inneres Sprechen iſt. Daraus erhellt aber auch poſitiv, daß die Sprache das Fortſchreiten des Einzelnen im Denken bedingt. Denn die Sprache iſt nicht nur ein Complexus einzelner Vorſtellungen, ſondern auch ein Syſtem von der Verwandtſchaft der Vorſtellungen. Denn durch die Form der Wörter ſind ſie in Verbindung gebracht. Jedes zuſammengeſetzte Wort iſt eine Verwandtſchaft, wobei jede Vor- und Endſylbe eine eigenthümliche Bedeutung (Modification) hat.

Digitized by Google

Aber das Syſtem der Modificationen iſt in jeder Sprache ein anderes. Objectiviren wir uns die Sprache, ſo finden wir, daß alle Akte des Redens nur eine Art ſind, wie die Sprache in ihrer eigenthümlichen Natur zum Vorſchein kommt, und jeder Einzelne nur ein Ort iſt, in dem die Sprache erſcheint, wie wir denn bei bedeutenden Schriftſtellern unſere Aufmerkſamkeit auf ihre Sprache richten und bei ihnen eine Verſchiedenheit des Styles ſehen. — Eben ſo iſt jede Rede immer nur zu verſtehen aus dem ganzen Leben, dem ſie angehört, d. h. da jede Rede nur als Lebensmoment des Redenden in der Bedingtheit aller ſeiner Lebensmomente erkennbar iſt, und dieß nur aus der Geſammtheit ſeiner Umgebungen, wodurch ſeine Entwicklung und ſein Fortbeſtehen beſtimmt werden, ſo iſt jeder Redende nur verſtehbar durch ſeine Nationalität und ſein Zeitalter.

6. Das Verſtehen iſt nur ein Ineinanderſein dieſer beiden Momente, (des grammatiſchen und pſychologiſchen).

1. Die Rede iſt auch als Thatſache des Geiſtes nicht verſtanden wenn ſie nicht als Sprachbezeichnung verſtanden iſt, weil die Angeborenheit der Sprache den Geiſt modificirt.

2. Sie iſt auch als Modification der Sprache nicht verſtanden wenn ſie nicht als Thatſache des Geiſtes verſtanden iſt, weil in dieſem der Grund von allem Einfluſſe des Einzelnen auf die Sprache liegt, welche ſelbſt durch das Reden wird.

7. Beide ſtehen einander völlig gleich und mit Unrecht würde man die grammatiſche Interpretation die niedere und die pſychologiſche die höhere nennen.

1. Die pſychologiſche iſt die höhere, wenn man die Sprache nur als das Mittel betrachtet, wodurch der einzelne Menſch ſeine Gedanken mittheilt; die grammatiſche iſt dann bloß Hinwegräumung der vorläufigen Schwierigkeiten.

2. Die grammatiſche iſt die höhere, wenn man die Sprache in ſofern betrachtet, als ſie das Denken aller Einzelnen bedingt,

Digitized by Google

den einzelnen Menſchen aber nur als den Ort für die Sprache und ſeine Rede nur als das, worin ſich dieſe offenbart. Alsdann wird die pſychologiſche völlig untergeordnet wie das Daſein des einzelnen Menſchen überhaupt.

3. Aus dieſer Duplicität folgt von ſelbſt die vollkommene Gleichheit.

Wir finden in Beziehung auf die Kritik den Sprachgebrauch der höheren und niederen Kritik. Findet dieſer Unterſchied auch auf dem hermeneutiſchen Gebiete ſtatt? Aber welche von den beiden Seiten ſollte ſubordinirt ſein? Das Geſchäft die Rede in Beziehung auf die Sprache zu verſtehen, kann gewiſſermaßen mechaniſirt, alſo auf einen Calculus zurückgeführt werden. Denn ſind Schwierigkeiten da, ſo kann man dieſe als unbekannte Größen anſehen. Die Sache wird mathematiſch, iſt alſo mechaniſirt, da ich ſie auf einen Calculus gebracht habe. Sollte dieß als mechaniſche Kunſt die niedere Interpretation ſein, und jene Seite aus der Anſchauung der lebenden Weſen, weil ſich die Individualitäten nicht in eine Zahl bringen laſſen, die höhere? Da aber von der grammatiſchen Seite der Einzelne als Ort erſcheint, wo ſich die Sprache lebendig zeigt, ſo ſcheint das Pſychologiſche untergeordnet; ſein Denken iſt durch die Sprache bedingt und er durch ſein Denken. Die Aufgabe ſeine Rede zu verſtehen ſchließt alſo beides in ſich, aber das Verſtehen der Sprache erſcheint als übergeordnet. Betrachtet man nun aber die Sprache als aus den jedesmaligen Akten des Sprechens entſtanden, ſo kann auch ſie, da auf Individuelles zurückgehend, nicht dem Calcül unterworfen werden; ſie iſt ſelbſt ein Individuum gegen andere und das Verſtehen der Sprache unter dem eigenthümlichen Geiſte des Redenden eine Kunſt, wie jene andere Seite, alſo keine mechaniſche, alſo beide Seiten einander gleich. — Allein dieſe Gleichheit iſt wieder zu beſchränken in der einzelnen Aufgabe. Beide Seiten ſind in jeder einzelnen Aufgabe nicht gleich, weder in Beziehung darauf, was in jeder geleiſtet, noch auch was gefordert wird. Es giebt Schriften, bei denen die eine Seite, das eine Intereſſe überwiegend iſt, und

Digitized by Google

andere, wo umgekehrt. Bei einer Schrift wird die eine Seite der Aufgabe sehr vollständig gelöſ't werden können, die andere gar nicht. Man findet z. B. ein Fragment von einem unbekannten Verfaſſer. So kann man wohl aus der Sprache das Zeitalter und die Localität der Schrift erkennen. Aber erſt wenn man durch die Sprache eine Sicherheit über den Verfaſſer hat, kann die andere Aufgabe, die pſychologiſche, beginnen.

8. Die abſolute Löſung der Aufgabe iſt die, wenn jede Seite für ſich ſo behandelt wird, daß die Behandlung der andern keine Änderung im Reſultat hervorbringt, oder, wenn jede Seite für ſich behandelt die andere völlig erſetzt, die aber eben ſo weit auch für ſich behandelt werden muß.

1. Nothwendig iſt dieſe Duplicität, wenn auch jede Seite die andere erſetzt wegen §. 6.

2. Vollkommen iſt aber jede nur dann, wenn ſie die andere überflüſſig macht und Beitrag giebt, um ſie zu conſtruiren, weil ja die Sprache nur erlernt werden kann dadurch daß Reden verſtanden werden, und der innere Zuſammenhang des Menſchen nebſt der Art wie ihn das äußere aufregt nur verſtanden werden kann durch ſeine Reden.

9. Das Auslegen iſt Kunſt.

1. Jede Seite für ſich. Denn überall iſt Conſtruction eines endlichen beſtimmten aus dem unendlichen unbeſtimmten. Die Sprache iſt ein unendliches, weil jedes Element auf eine beſondere Weiſe beſtimmbar iſt durch die übrigen. Ebenſo aber auch die pſychologiſche Seite. Denn jede Anſchauung eines Individuellen iſt unendlich. Und die Einwirkungen auf den Menſchen von außen ſind auch ein bis ins unendlich ferne allmählich abnehmendes. Eine ſolche Conſtruction kann nicht durch Regeln gegeben werden welche die Sicherheit ihrer Anwendung in ſich trügen.

2. Sollte die grammatiſche Seite für ſich allein vollendet werden, ſo müßte eine vollkommene Kenntniß der Sprache

Digitized by

gegeben ſein, im andern Falle eine vollſtändige Kenntniß des Menſchen. Da beides nie gegeben ſein kann, ſo muß man von einem zum andern übergehen, und wie dieß geſchehen ſoll darüber laſſen ſich keine Regeln geben.

Das volle Geſchäft der Hermeneutik iſt als Kunſtwerk zu betrachten, aber nicht, als ob die Ausführung in einem Kunſtwerk endigte, ſondern ſo daß die Thätigkeit nur den Charakter der Kunſt an ſich trägt, weil mit den Regeln nicht auch die Anwendung gegeben iſt, d. i. nicht mechaniſirt werden kann.

10. Die glückliche Ausübung der Kunſt beruht auf dem Sprachtalent und dem Talent der einzelnen Menſchenkenntniß.

1. Unter dem erſten verſtehen wir nicht etwa die Leichtigkeit fremde Sprachen zu lernen, der Unterſchied zwiſchen Mutterſprache und fremder kommt hier vorläufig nicht in Betracht, — ſondern das Gegenwärtighaben der Sprache, der Sinn für die Analogie und die Differenz u. ſ. w. Man könnte meinen auf dieſe Weiſe müßten Rhetorik (Grammatik) und Hermeneutik immer zuſammen ſein. Allein wie die Hermeneutik noch ein anderes Talent erfordert, ſo auch ihrerſeits die Rhetorik (Grammatik) eins und nicht beide daſſelbe. Das Sprachtalent allerdings iſt gemeinſam, allein die hermeneutiſche Richtung bildet es doch anders aus als die rhetoriſche (grammatiſche).

2. Die Menſchenkenntniß iſt hier vorzüglich die von dem ſubjectiven Element in der Combination der Gedanken. Eben ſo wenig iſt deßhalb Hermeneutik und künſtleriſche Menſchendarſtellung immer zuſammen. Aber eine große Menge hermeneutiſcher Fehler ſind in dem Mangel dieſes Talents (der künſtleriſchen Menſchendarſtellung) oder ſeiner Anwendung gegründet.

3. Inſofern nun dieſe Talente (bis auf einen gewiſſen Punct) allgemeine Naturgaben ſind iſt auch die Hermeneutik ein allgemeines Geſchäft. Inſofern es einem an der einen Seite fehlt

Digitized by Google

ist er auch lahm, und die andere kann ihm nur dienen um richtig zu wählen was ihm andere in jener geben.

Zusaz [1]). Das überwiegende Talent ist nicht nur der schwereren Fälle wegen erforderlich, sondern auch um nirgends bei dem unmittelbaren Zweck (des einzelnen Talents) allein stehen zu bleiben, vielmehr überall das Ziel der beiden Hauptrichtungen zu verfolgen, vergl. §. 8. u. 9.

Das zur hermeneut. Kunst nothwendige Talent ist ein zwiefaches, welche Zwiefachheit wir bis jetzt noch nicht in einem Begriff zusammenfassen können. Wenn wir jede Sprache in ihrer eigenthümlichen Einzelheit vollkommen nachconstruiren und den Einzelnen aus der Sprache, wie die Sprache aus dem Einzelnen verstehen könnten, so wäre das Talent wohl auf eins zu bringen. Da aber die Sprachforschung und die Auffassung des Individuellen das noch nicht vermögen, so müssen wir noch zwei Talente annehmen, als verschieden. — Das Sprachtalent ist nun wieder ein zwiefaches. Der Verkehr der Menschen geht von der Muttersprache aus, kann sich aber auch auf eine andere erstrecken. Darin liegt die Duplicität des Sprachtalents. Das comparative Auffassen der Sprachen in ihren Differenzen, das extensive Sprachtalent, ist verschieden von dem Eindringen in das Innere der Sprache in Beziehung auf das Denken, dem intensiven Sprachtalent. Dieß ist das Talent des eigentlichen Sprachforschers. Beide sind nothwendig, aber fast nie vereinigt in einem und demselben Subject, sie müssen sich also in verschiedenen gegenseitig ergänzen. Das Talent der Menschenkenntniß zerfällt auch wieder in zwei. Viele Menschen können die Einzelheiten Anderer leicht comparativ in ihren Verschiedenheiten auffassen. Dieß (extensive) Talent kann die Handlungsweise Anderer leicht nach-, ja auch vorconstruiren. Aber ein anderes Talent ist das Verstehen der eigenthümlichen Bedeutung eines Menschen und seiner Eigenthümlichkeiten im Verhältniß zum Begriff des Menschen.

---

[1]) Randbemerk. v. 1828.

Digitized by

Dieß (das intenſive Talent) geht in die Tiefe. Beide ſind nothwendig, aber ſelten verbunden, müſſen ſich alſo gegenſeitig ergänzen.

11. Nicht alles Reden iſt gleich ſehr Gegenſtand der Auslegekunſt. Einige Reden haben für dieſelbe einen Nullwerth, andere einen abſoluten; das meiſte liegt zwiſchen dieſen beiden Punkten.

1. Einen Nullwerth hat was weder Intereſſe hat als That noch Bedeutung für die Sprache. Es wird geredet, weil die Sprache ſich nur in der Continuität der Wiederholung erhält. Was aber nur ſchon vorhanden geweſenes wiederholt iſt an ſich nichts. Wettergeſpräche. Allein dieß Null iſt nicht das abſolute Nichts ſondern nur ein Minimum. Denn es entwickelt ſich an demſelben das Bedeutende.

Das Minimum iſt die gemeine Rede im Geſchäftlichen und in dem gewöhnlichen Geſpräch im gemeinen Leben.

2. Auf jeder Seite giebt es ein Maximum, auf der grammatiſchen nemlich, was am meiſten produktiv iſt und am wenigſten wiederholend, das klaſſiſche. Auf der pſychologiſchen Seite was am meiſten eigenthümlich iſt und am wenigſten gemein, das originelle. Abſolut iſt aber nur die Identität von beiden, das genialiſche oder urbildliche für die Sprache in der Gedankenproduktion.

3. Das klaſſiſche aber muß nicht vorübergehend ſein ſondern die folgenden Produktionen beſtimmen. Eben ſo das originelle. Aber auch das abſolute (Maximum) darf nicht frei davon ſein, beſtimmt worden zu ſein durch früheres und allgemeineres.

Zuſaz [1]): Dazwiſchenliegendes zwiſchen dem Minimum und Maximum nähert ſich an eins von beiden; a) an das gemeine die relative Inhaltsnichtigkeit und die anmuthige Darſtellung, b) an das geniale, die Klaſſicität in der Sprache, die aber

[1]) Randanmerk. v. 1828.

Digitized by Google

nicht originell zu ſein braucht, und die Originalität in der Verknüpfung (der Gedanken), die aber nicht klaſſiſch zu ſein braucht. Cicero iſt klaſſiſch, aber nicht originell; der deutſche Hamann originell, aber nicht klaſſiſch. — Sind beide Seiten des hermeneutiſchen Verfahrens überall gleichmäßig anzuwenden? Haben wir einen klaſſiſchen Schriftſteller ohne Originalität, ſo kann das pſychologiſche Verfahren ohne Reiz ſein, auch nicht gefordert werden; ſondern ſeine Spracheigenthümlichkeit muß allein beobachtet werden. Ein nicht klaſſiſcher Schriftſteller gebraucht mehr und minder kühne Combinationen in der Sprache, und hier muß von der pſychologiſchen Seite auf das Verſtehen der Ausdrücke eingegangen werden, nicht aber von der Sprechſeite aus.

12. Wenn beide Seiten (der Interpretation, die grammatiſche und pſychologiſche) überall anzuwenden ſind, ſo ſind ſie es doch immer in verſchiedenem Verhältniß.

1. Das folgt ſchon daraus, daß das grammatiſch unbedeutende nicht auch pſychologiſch unbedeutend zu ſein braucht und umgekehrt, ſich alſo auch nicht aus jedem unbedeutenden das bedeutende gleichmäßig nach beiden Seiten entwickelt.

2. Das Minimum von pſychologiſcher Interpretation wird angewendet bei vorherrſchender Objectivität des Gegenſtandes. (Dahin gehört) reine Geſchichte, vornehmlich im Einzelnen, denn die ganze Anſicht iſt immer ſubjectiv affizirt. Epos. Geſchäftliche Verhandlungen, welche ja Geſchichte werden wollen. Didaktiſches von ſtrenger Form auf jedem Gebiete. Hier überall iſt das ſubjective nicht als Auslegungsmoment anzuwenden, ſondern es wird Reſultat der Auslegung. Das Minimum von grammatiſcher beim Maximum von pſychologiſcher Auslegung in Briefen, nemlich eigentlichen. Übergang des Didaktiſchen und Hiſtoriſchen in dieſen. Lyrik. Polemik.

Zuſaz [1]) Die hermeneutiſchen Regeln müſſen mehr Men-

[1]) Randanmerk. v. 1832.

Digitized by Google

thode ſein, wie Schwierigkeiten zuvorzukommen, als Obſervationen, um ſolche aufzulöſen.

Die hermeneutiſchen Leiſtungen glücklicher Arbeiter (im Einzelnen) müſſen betrachtet werden. Aber das theoretiſche Verfahren geht nicht auf die Einzelheiten ein, ſondern betrachtet die Auffindung der Identität der Sprache mit dem Denken. — Den Schwierigkeiten im Nachconſtruiren der Rede und des Gedankenganges vorzubeugen, iſt die Aufgabe der Hermeneutik. Aber ſo in dieſer Allgemeinheit iſt die Aufgabe nicht zu löſen. Denn die Produktionen einer fremden Sprache ſind für uns immer fragmentariſch. Verſchieden iſt nun zwar bei den verſchiedenen Sprachen der Umfang des vor uns liegenden. Aber die Totalproduktion der Sprache fehlt uns mehr und minder, z. B. im griechiſchen und hebräiſchen. Es liegt uns keine Sprache ganz vor, ſelbſt nicht die eigene Mutterſprache. Daher müſſen wir die Säze der hermeneutiſchen Theorie ſo conſtruiren, daß ſie nicht einzelne Schwierigkeiten löſen, ſondern fortſchreitende Anweiſungen zum Verfahren ſeien, und immer nur mit der Aufgabe im Allgemeinen zu thun haben. Die Schwierigkeiten werden dann als Ausnahmen angeſehen und bedürfen eines andern Verfahrens. Wir fragen dabei nur nach den Ergänzungen des Mangels, aus dem die Schwierigkeiten entſtehen, nicht nach dem (allgemeinen) Typus. Dieß wird in beiden Richtungen (der grammatiſchen und pſychologiſchen) gleich ſein.

13. Es giebt keine andere Mannigfaltigkeit in der Auslegungsmethode, als das Obige (12.).

1. Beiſpielsweiſe die wunderliche Anſicht, aus dem Streit über die hiſtoriſche Auslegung des N. T. entſtanden, als ob es mehrere Arten der Interpretation gäbe. Die Behauptung der hiſtoriſchen Interpretation iſt nur die richtige Behauptung vom Zuſammenhange der neuteſtam. Schriftſteller mit ihrem Zeitalter. (Verfänglicher Ausdruck Zeitbegriffe). Aber ſie wird falſch, wenn ſie die neue begriffsbildende Kraft des Chriſten-

Digitized by Google

thums leugnen und alles aus dem ſchon vorhandenen erklären will. Die Ableugnung der hiſtoriſchen Interpretation iſt richtig wenn ſie ſich nur dieſer Einſeitigkeit widerſezt, und falſch wenn ſie allgemein ſein will. Die ganze Sache kommt aber dann auf das Verhältniß der grammatiſchen und pſychologiſchen Interpretation hinaus, denn die neuen Begriffe gingen aus der eigenthümlichen Gemüthserregung hervor.

2. Eben ſo wenig (entſteht eine Mannigfaltigkeit), wenn man hiſtoriſche Interpretation von der Berückſichtigung von Begebenheiten verſteht. Denn das iſt ſogar etwas vor der Interpretation hergehendes, weil dadurch nur das Verhältniß zwiſchen dem Redner und urſprünglichen Hörer wiederhergeſtellt wird, was alſo immer vorher ſollte berichtigt ſein.

3. Die allegoriſche Interpretation. Nicht Interpretation der Allegorie, wo der uneigentliche Sinn der einzige iſt ohne Unterſchied ob wahres zum Grunde liegt, wie in der Parabel vom Säemann, oder Fiction, wie in der vom reichen Manne. Sondern welche, wo der eigentliche Sinn in den unmittelbaren Zuſammenhang fällt, doch neben demſelben noch einen uneigentlichen annimmt. Man kann ſie nicht mit dem allgemeinen Grundſaz abfertigen, daß jede Rede nur Einen Sinn haben könne, ſo wie man ihn gewöhnlich grammatiſch nimmt. Denn jede Anſpielung iſt ein zweiter Sinn, wer ſie nicht mit auffaßt kann den Zuſammenhang ganz verfolgen, es fehlt ihm aber doch ein in die Rede gelegter Sinn. Dagegen wer eine Anſpielung findet, welche nicht hineingelegt iſt, hat immer die Rede nicht richtig ausgelegt. Die Anſpielung iſt dieſes, wenn in die Hauptgedankenreihe eine von den begleitenden Vorſtellungen verflochten wird, von der man glaubt ſie könne in dem andern eben ſo leicht erregt werden. Aber die begleitenden Vorſtellungen ſind nicht nur einzelne und kleine, ſondern wie die ganze Welt ideal in dem Menſchen geſezt iſt, ſo wird ſie auch immer wenn gleich als dunkles Schattenbild wirklich gedacht. Nun giebt es einen Parallelismus der verſchiedenen

Digitized by

Reihen im Großen und Kleinen, alſo kann einem bei jedem etwas aus einer andern einfallen: Parallelismus des phyſiſchen und ethiſchen, des muſikaliſchen und maleriſchen u. ſ. w. Die Aufmerkſamkeit darf aber hierauf nur gerichtet werden, wenn uneigentliche Ausdrücke dazu Anzeichen geben. Daß es auch ohne ſolche Anzeichen beſonders beim Homer und bei der Bibel geſchehen iſt, beruhet auf einem beſonderen Grunde. Dieſer iſt bei Homer und beim A. T. die Einzigkeit jenes (des Homer) als allgemeinen Bildungsbuches, des A. T. als Litteratur überhaupt, aus welchem alles mußte genommen werden. Dazu noch bei beiden der mythiſche Gehalt der auf der einen Seite in gnomiſche Philoſophie, auf der anderen in Geſchichte ausgeht. Für den Mythus giebt es aber keine techniſche Interpretation weil er nicht von einem Einzelnen herrühren kann, und das Schwanken des gemeinen Verſtändniſſes zwiſchen dem eigentlichen und uneigentlichen Sinn macht hier die Duplicität am ſcheinbarſten. — Mit dem N. T. hat es freilich eine andere Bewandniß, und bei dieſem erklärt ſich das Verfahren aus zwei Gründen. Einmal aus ſeinem Zuſammenhange mit dem Alten, bei dem dieſe Erklärungsart hergebracht war und alſo auf die anfangende gelehrte Auslegung übergetragen wurde. Dann aus der hier noch mehr als beim A. T. ausgebildeten Vorſtellung den heiligen Geiſt als Verfaſſer anzuſehen. Der heilige Geiſt kann nicht gedacht werden als ein zeitlich wechſelndes einzelnes Bewußtſein. Daher auch hier die Neigung in jedem alles zu finden. Allgemeine Wahrheiten oder einzelne beſtimmte Vorſchriften befriedigen dieſe von ſelbſt, aber das am meiſten vereinzelte und an ſich unbedeutende reizt ſie.

4. Hier dringt ſich uns nun beiläufig die Frage auf, ob die heiligen Bücher des heiligen Geiſtes wegen anders müßten behandelt werden? Dogmatiſche Entſcheidung über die Inſpiration dürfen wir nicht erwarten weil dieſe ja ſelbſt auf der Auslegung ruhen muß. Wir müſſen erſtlich einen Unterſchied zwiſchen Reden und Schreiben der Apoſtel nicht ſtatuiren.

Digitized by Google

Denn die künftige Kirche mußte auf die erste gebauet werden. Eben deshalb aber auch zweitens nicht glauben, daß bei den Schriften die ganze Christenheit unmittelbarer Gegenstand gewesen. Denn sie sind ja alle an bestimmte Menschen gerichtet und konnten auch in Zukunft nicht richtig verstanden werden, wenn sie von diesen nicht waren richtig verstanden worden. Diese konnten aber nichts anderes als das bestimmte Einzelne darin suchen wollen, weil sich für sie die Totalität aus der Menge der Einzelheiten ergeben mußte. Also müssen wir sie eben so auslegen und deshalb annehmen, daß wenn auch die Verfasser todte Werkzeuge gewesen wären der heiligen Geist durch sie doch nur könne geredet haben, so wie sie selbst würden geredet haben.

5. Die schlimmste Abweichung nach dieser Seite hin ist die kabbalistische Auslegung, die sich mit dem Bestreben in jedem alles zu finden an die einzelnen Elemente und ihre Zeichen wendet. — Man sieht, was irgend seinem Bestreben nach noch mit Recht Auslegung genannt werden kann, darin giebt es keine andere Mannigfaltigkeit, als die aus den verschiedenen Verhältnissen der beiden von uns aufgestellten Seiten.

Zusaz [1]) Dogmatische und allegorische Interpretation haben als Jagd auf inhaltreiches und bedeutsames den gemeinsamen Grund, daß die Ausbeute so reich als möglich sein soll für die christliche Lehre, und daß in den heiligen Büchern nichts vorübergehend und geringfügig sein soll.

Von diesem Puncte aus kommt man auf die Inspiration. Bei der großen Mannigfaltigkeit von Vorstellungsarten darüber ist das beste, erst zu versuchen auf was für Folgerungen die strengste Vorstellung führt. Also Wirksamkeit des heil. Geistes vom Entstehen der Gedanken bis auf den Akt des Schreibens erstreckt. Diese hilft uns nichts mehr wegen der Varianten. Diese waren aber gewiß vorhanden schon vor Sammlung der

[1]) Randanmerk. v. 1828.

Digitized by Google

Schrift. Hier wird also schon Kritik erfordert. Aber auch die ersten Leser der apostolischen Briefe hätten müssen von dem Gedanken an die Verfasser und von Anwendung ihrer Kenntniß derselben abstrahiren und wären mithin in die tiefste Verwirrung versunken. Fragt man nun noch dazu, weshalb entstand nicht die Schrift ganz wunderbarer Weise ohne Menschen anzuwenden, so muß man sagen, der göttliche Geist kann diese Methode (nemlich durch Menschen) nur gewählt haben, wenn er wollte, daß alles sollte auf die angegebenen Verfasser zurückgeführt werden. Darum kann auch dieß nur die richtige Auslegung sein. Von der grammatischen Seite gilt dasselbe. Dann aber muß auch alles Einzelne rein menschlich behandelt werden und die Wirksamkeit bleibt nur der innerliche Impuls. — Andere Vorstellungen, welche einiges einzelne z. B. Bewahrung vor Irrthümern dem Geiste zuschreiben das übrige aber nicht, sind unhaltbar. Dabei müßte der Fortgang als gehemmt gedacht werden, das richtige an die Stelle tretende aber wieder dem Verfasser zufallend. Ob der Inspiration wegen alles sich auf die ganze Kirche beziehen muß? Nein. Die unmittelbaren Empfänger hätten dann immer unrichtig auslegen müssen, und viel richtiger hätte dann der heilige Geist gehandelt, wenn die heiligen Schriften keine Gelegenheitsschriften gewesen wären. Also grammatisch und psychologisch bleibt alles bei den allgemeinen Regeln. In wie fern sich aber weiter eine Specialhermeneutik der heiligen Schrift ergiebt, das kann erst später untersucht werden.

In der Vorlesung von 1832 wird dieser Punkt gleich hier erörtert und die Grenze zwischen der allgemeinen und speciellen Hermeneutik überhaupt genauer bestimmt, mit besonderer Anwendung auf das N. T. [1]). Schl. sagt: Gehen wir auf die hermeneutische Aufgabe in ihrer Ursprünglichkeit zurück, nemlich die Rede als Denkakt in einer gegebenen Sprache, so kommen wir auf den

[1]) Im Auszuge mitgetheilt.

Digitized by Google

Saz: in dem Maaße in welchem das Denken eins ist giebt es auch eine Identität der Sprachen. Dieß Gebiet muß die allgemeinen Regeln der Sprache enthalten. Sobald es aber eine Besonderheit des Denkens durch die Sprache giebt, entsteht ein specielles hermeneutisches Gebiet. Bei der genaueren Bestimmung der Grenzen zwischen dem allgemeinen und speciellen fragt sich zuerst auf der grammatischen Seite: wie weit sich von der Sprache aus die Rede als Eins (als Einheit) verfolgen lasse? Die Rede muß ein Saz sein. Dadurch ist erst etwas im Gebiet der Sprache Eins. Der Saz aber ist das Aufeinanderbeziehen von Haupt- und Zeitwort, ὄνομα und ῥῆμα. So weit sich das Verstehen der Rede aus der Natur des Sazes überhaupt ergiebt, so weit geht die allgemeine Hermeneutik gewiß. Allein, obwohl die Natur des Sazes als Denkakt in allen Sprachen dieselbe ist, so ist doch die Behandlung des Sazes in den verschiedenen Sprachen verschieden. Je größer nun in den Sprachen die Verschiedenheit in der Behandlung des Sazes ist, desto mehr beschränkt sich das Gebiet der allgemeinen Hermeneutik, desto mehr Differenzen kommen in das Gebiet der allgemeinen Hermeneutik.

Eben so auf der psychologischen Seite. In dem Maaße als das menschliche Leben ein und dasselbe ist unterliegt jede Rede als Lebensakt des Einzelnen den allgemeinen hermeneutischen Regeln. In dem Maaße aber als das menschliche Leben sich individualisirt ist auch jeder Lebensakt und somit auch jeder Sprechakt, worin jener sich darstellt, bei Andern anderswie beschaffen und anderswie mit seinen übrigen Lebensmomenten zusammenhängend. Hier tritt das Gebiet des Speciellen ein. Wenn wir nun voraussetzen, daß alle Differenzen der menschlichen Natur in ihren Lebensfunktionen sich auch in der Sprache darstellen, so folgt auch, daß die Constitution des Sazes mit der Constitution des Lebensaktes zusammenhängt. Dieß gilt sowohl für das Allgemeine, als für das Besondere. Das Verhältniß des Allgemeinen und Speciellen aber ist ein mannigfach abgestuftes. Denn

Digitized by

die Ungleichheit und Mannigfaltigkeit in der Behandlung des Sazes kann wieder bei verſchiedenen Sprachfamilien gleich ſein ſo daß Gruppirungen entſtehen. So kann es wieder für jede Sprachfamilie eine gemeinſame Hermeneutik geben. Ferner erkennen wir verſchiedene Arten die Sprache zu behandeln für verſchiedene Denkakte. So können in derſelben Sprache ſprachliche Differenzen entſtehen z. B. in der Proſa und Poeſie. Dieſe Differenzen können aber wiederum in verſchiedenen Sprachen dieſelben ſein. Bei der Proſa will ich die ſtrenge Beſtimmung des Seins auf das Denken, die Poeſie iſt aber das Denken in ſeinem freien Spiel. So habe ich auf dieſer Seite weit mehr Pſychologiſches, während in der Proſa das Subject mehr zurücktritt. Hier entwickeln ſich zwei verſchiedene Gebiete des Speciellen, das eine, welches ſich auf die Verſchiedenheit in der Conſtruction der Sprache, das andere, welches ſich auf die Verſchiedenheit des Denkaktes bezieht. — Was dieſe letztere betrifft, ſo verhält ſich das Allgemeine und Beſondere bei der Auslegung eines einzelnen Schriftſtellers auf folgende Weiſe. Sofern die Denkakte des Einzelnen in allem auf gleiche Weiſe die ganze Lebensbeſtimmtheit oder Lebensfunktion des Einzelnen ausdrücken, werden auch die Geſetze der pſychologiſchen Interpretation dieſelben ſein. Sobald ich mir aber eine Ungleichheit denke und nicht in dem Denkakte ſelbſt den Schlüſſel finde, ſondern dabei noch auf Anderes Rückſicht nehmen muß, geht das Gebiet des Speciellen an. So iſt freilich das Gebiet des Allgemeinen nicht ſehr groß. Darum hat die Hermeneutik auch immer bei dem Speciellen angefangen und iſt dabei ſtehen geblieben. Gehen wir nun davon aus daß die Rede ein Lebensmoment iſt, ſo muß ich den ganzen Zuſammenhang aufſuchen und fragen, wie iſt das Individuum bewogen, die Rede aufzuſtellen (Anlaß), und auf welchen folgenden Moment iſt die Rede gerichtet geweſen, (Zweck). Da die Rede ein Mannigfaltiges iſt, ſo kann ſie obwohl bei demſelben Anlaß und Zweck dennoch ein Verſchiedenes ſein. Wir müſſen ſie alſo zerlegen und ſagen, das Allgemeine geht nur ſo weit als die Geſetze des Fortſchreitens im Denken dieſelben ſind, wo

Digitized by Google

wir Differenzen finden, da geht das Specielle an. Bei einer didaktiſchen Auseinanderſetzung z. B. und einer lyriſchen Dichtung ſind trotz dem, daß beide Aneinanderreihungen von Gedanken ſind, die Geſetze des Fortſchreitens verſchieden. So ſind in Beziehung auf ſie auch die hermeneutiſchen Regeln verſchieden und wir ſind im Gebiete der ſpeciellen Hermeneutik.

Die Frage nun, ob und inwiefern die neuteſt. Hermeneutik eine ſpecielle ſei wird ſo beantwortet. Von der ſprachlichen Seite ſcheint ſie keine ſpecielle zu ſein, denn dieſe iſt zunächſt auf die griechiſche Sprache zu beziehen, von der pſychologiſchen Seite aber erſcheint das N. T. nicht als Eins, ſondern es iſt zu unterſcheiden zwiſchen didaktiſchen und hiſtoriſchen Schriften. Dieß ſind verſchiedene Gattungen, die allerdings verſchiedene hermeneutiſche Regeln fordern. Aber daraus entſteht noch keine ſpecielle Hermeneutik. Gleichwohl iſt die neuteſtam. Hermeneutik eine ſpecielle, aber nur in Beziehung auf das zuſammengeſetzte Sprachgebiet oder den hebraiſirenden Sprachcharakter. Die neuteſt. Schriftſteller waren nicht gewohnt in der griechiſchen Sprache zu denken, wenigſtens nicht über religiöſe Gegenſtände. Dieſe Beſchränkung gilt dem Lukas, der ein geborener Grieche geweſen ſein kann. Aber ſelbſt die Griechen waren auf dem Gebiete des Hebraismus Chriſten geworden. Nun giebt es in jeder Sprache eine Menge von Verſchiedenheiten, örtlich, verſchiedene Dialekte im weiteſten Sinne, zeitlich, verſchiedene Sprachperioden. In jeder iſt die Sprache eine andere. Dieß erfordert ſpecielle Regeln, die ſich auf die ſpecielle Grammatik verſchiedener Zeiträume und Orte beziehen. Doch dieß iſt noch allgemeiner anwendbar. Denn wenn in einem Volke eine geiſtige Entwickelung vorgeht, ſo entſteht auch eine neue Sprachentwickelung. Wie nun jedes neue geiſtige Princip ſprachbildend wird, ſo auch der chriſtliche Geiſt. Aber daraus entſteht ſonſt keine ſpecielle Hermeneutik. Beginnt ein Volk zu philoſophiren, ſo zeigt es eine große Sprachentwickelung, aber es bedarf keiner ſpeciellen Hermeneutik. Der neue chriſtliche Geiſt aber tritt im N. T. hervor in einer Sprachmiſchung, in der das hebräiſche der Stamm iſt, worin das neue

Digitized by Google

zunächſt gedacht worden iſt, das griechiſche aber aufgepfropft. Deßhalb iſt die neuteſtam. Hermeneutik als eine ſpecielle zu behandeln. Da die Sprachmiſchung eine Ausnahme, ein nicht naturgemäßer Zuſtand iſt, ſo geht auch die neuteſt. Hermeneutik als eine ſpecielle nicht auf regelmäßige Weiſe aus der allgemeinen hervor. — Überhaupt begründet weder die natürliche Verſchiedenheit der Sprachen eine poſitive ſpecielle Hermeneutik, denn dieſe Verſchiedenheit gehört der Grammatik an, welche von der Hermeneutik vorausgeſezt und eben nur angewendet wird, noch der Unterſchied zwiſchen Proſa und Poeſie in einer und derſelben Sprache und in verſchiedenen, denn auch die Kenntniß dieſer Verſchiedenheit wird in der hermeneutiſchen Theorie vorausgeſezt. Eben ſo wenig wird durch die pſychologiſchen Verſchiedenheiten, ſofern ſie ſich auf eine gleichmäßige Weiſe im relativen Gegenſatze zwiſchen dem Allgemeinen und Speciellen ergeben, eine ſpecielle Hermeneutik, als ſolche nothwendig.

14. Der Unterſchied zwiſchen dem kunſtmäßigen und kunſtloſen in der Auslegung beruhet weder auf dem von einheimiſch und fremd, noch auf dem von Rede und Schrift, ſondern immer darauf, daß man einiges genau verſtehen will und anderes nicht.

1. Wenn es nur ausländiſche und alte Schrift wäre, die der Kunſt bedürfte, ſo müßten die urſprünglichen Leſer ihrer nicht bedurft haben und die Kunſt beruhete alſo auf dem Unterſchiede zwiſchen dieſen und uns. Dieſer Unterſchied muß aber durch Sprach- und Geſchichtkenntniß erſt aus dem Wege geräumt werden; erſt nach erfolgter Gleichſetzung geht die Auslegung an. Der Unterſchied zwiſchen ausländiſch alter Schrift und einheimiſch gleichzeitiger liegt alſo nur darin, daß jene Operation des Gleichſeins nicht ganz vorhergehen kann, ſondern ſie wird erſt mit dem Auslegen und während deſſelben vollendet, und dieß iſt beim Auslegen immer zu berückſichtigen.

Digitized by Google

2. Es ist auch nicht bloß die Schrift. Sonst müßte die Kunst nur nothwendig werden durch den Unterschied zwischen Schrift und Rede, d. h. durch das Fehlen der lebendigen Stimme und durch den Mangel anderweitiger persönlicher Einwirkungen. Die lezten aber bedürfen selbst wieder der Auslegung und diese bleibt immer unsicher. Die lebendige Stimme erleichtert freilich das Verständniß sehr, aber der Schreibende muß darauf Rücksicht nehmen (daß er nicht spricht). Thut er dieß, so müßte die Auslegungskunst dann auch überflüssig sein, welches doch nicht der Fall ist. Also beruhet ihre Nothwendigkeit auch wo er jenes nicht gethan nicht bloß auf diesem Unterschiede.

Zusaz [1]). Daß sich aber die Kunst der Auslegung allerdings mehr auf Schrift als Rede bezieht, kommt daher weil der mündlichen Rede in der Regel vieles zu Hülfe kommt wodurch ein unmittelbares Verständniß gegeben wird, was der Schrift abgeht, und weil man — besonders von den vereinzelten Regeln, die man ohnehin nicht im Gedächtniß festhält, bei der vorübergehenden Rede keinen Gebrauch machen kann.

3. Wenn nun Rede und Schrift sich so verhalten, so bleibt kein anderer Unterschied als der bezeichnete übrig, und es folgt daß auch die kunstgerechte Auslegung kein anderes Ziel hat, als welches wir beim Anhören jeder gemeinen Rede haben.

15. Die laxere Praxis in der Kunst geht davon aus, daß sich das Verstehen von selbst ergiebt und drückt das Ziel negativ aus: Mißverstand soll vermieden werden.

1. Ihre Voraussetzung beruht darauf, daß sie sich vornehmlich mit dem unbedeutenden abgiebt oder wenigstens nur um eines gewissen Interesse willen verstehen will und sich daher leicht auszuführende Grenzen sezt.

2. Auch sie muß indeß in schwierigen Fällen zur Kunst

---

[1]) Aus der Randbem. und der Vorlesung v. J. 1828.

ihre Zuflucht nehmen, und so ist die Hermeneutik aus der kunstlosen Praxis entstanden. Weil sie auch nur die schwierigen Fälle vor Augen hatte, so wurde sie ein Aggregat von Observationen und aus demselben Grunde immer gleich Specialhermeneutik, weil sich die schwierigen Fälle auf einem besonderen Gebiet leichter ausmitteln lassen. So ist die theologische und juristische entstanden und die Philologen haben auch nur spezielle Zwecke vor Augen gehabt.

3. Der Grund dieser Ansicht ist die Identität der Sprache und der Combinationsweise in Redenden und Hörenden.

16. Die strengere Praxis geht davon aus daß sich das Mißverstehen von selbst ergiebt und das Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden.

1. Beruhend darauf, daß sie es mit dem Verstehen genau nimmt und die Rede von beiden Seiten betrachtet ganz darein aufgehen soll.

Zusaz. Es ist eine Grunderfahrung, daß man zwischen dem kunstlosen und dem künstlerischen im Verstehen keinen Unterschied bemerkt vor dem Eintreten eines Mißverständnisses.

2. Sie geht also von der Differenz der Sprache und der Combinationsweise aus, die aber freilich (14.) auf der Identität ruhen muß und nur das geringere ist, welches der kunstlosen Praxis entgeht.

17. Das zu Vermeidende ist ein zwiefaches, das qualitative Mißverstehen des Inhalts, und das Mißverstehen des Tons oder das quantitative.

Zusaz. Die Aufgabe läßt sich auch negativ so bestimmen, materielles (qualitatives) und formelles (quantitatives) Mißverständniß zu vermeiden.

1. Objectiv betrachtet, ist das qualitative die Verwechselung des Ortes eines Theiles der Rede in der Sprache mit dem

Digitized by Google

eines andern, wie z. E. Verwechſelung der Bedeutung eines Wortes mit der eines andern. Subjectiv iſt das qualitative Mißverſtändniß die Verwechſelung der Beziehungen eines Ausdrucks, ſo daß man demſelben eine andere Beziehung giebt, als der Redende ihm in ſeinem Kreiſe gegeben hat [1]).

2. Das quantitative Mißverſtehen bezieht ſich ſubjectiv auf die Entwicklungskraft eines Theils der Rede, den Werth (Nachdruck), den ihm der Redende beilegt, — analog objectiv, auf die Stelle, die ein Redetheil in der Gradation einnimmt, z. B. der Superlativ.

3. Aus dem quantitativen, welches gewöhnlich minder beachtet wird, entwickelt ſich immer das qualitative.

4. Alle Aufgaben ſind in dieſem negativen Ausdrucke enthalten. Allein ihrer Negativität wegen können wir aus ihnen die Regeln nicht entwickeln, ſondern müſſen von einem poſitiven ausgehen aber uns beſtändig an dieſem negativen orientiren.

5. Es iſt auch noch poſitiver und activer Mißverſtand zu unterſcheiden. Letzterer iſt das Einlegen, welches aber die Folge eigenes Befangenſeins iſt, in Beziehung worauf alſo nichts beſtimmtes geſchehen kann ſofern es nicht als Maximum erſcheint, wobei ganz falſche Vorausſetzungen zum Grunde liegen.

Das [2]) Mißverſtehen iſt entweder Folge der Übereilung oder der Befangenheit. Jene iſt ein einzelner Moment. Dieſe iſt ein Fehler, der tiefer ſteckt. Es iſt die einſeitige Vorliebe für das was dem einzelnen Ideenkreiſe nahe liegt und das Abſtoßen deſſen was außer demſelben liegt. So erklärt man hinein oder heraus was nicht im Schriftſteller liegt.

18. Die Kunſt kann ihre Regeln nur aus einer poſitiven Formel entwickeln und dieſe iſt das geſchichtliche

[1]) Hier iſt aus der Vorleſung der deutlichere Ausdruck des Gedankens gleich mit aufgenommen.

[2]) Aus der Vorleſ. v. 1826.

Digitized by Google

und divinatoriſche (profetiſche) objective und ſubjective Nachconſtruiren der gegebenen Rede.

1. Objectiv geſchichtlich heißt einſehen wie ſich die Rede in der Geſammtheit der Sprache und das in ihr eingeſchloſſene Wiſſen als ein Erzeugniß der Sprache verhält. Objectiv divinatoriſch heißt ahnden wie die Rede ſelbſt ein Entwickelungspunkt für die Sprache werden wird. Ohne beides iſt qualitativer und quantitativer Mißverſtand nicht zu vermeiden.

2. Subjectiv geſchichtlich heißt wiſſen wie die Rede als Thatſache im Gemüth gegeben iſt, ſubjectiv divinatoriſch heißt ahnden wie die darin enthaltenen Gedanken noch weiter in dem Redenden und auf ihn fortwirken werden. Ohne beides eben ſo Mißverſtand unvermeidlich.

3. Die Aufgabe iſt auch ſo auszudrücken, die Rede zuerſt eben ſo gut und dann beſſer zu verſtehen als ihr Urheber. Denn weil wir keine unmittelbare Kenntniß deſſen haben, was in ihm iſt, ſo müſſen wir vieles zum Bewußtſein zu bringen ſuchen was ihm unbewußt bleiben kann außer ſofern er ſelbſt reflektirend ſein eigener Leſer wird. Auf der objectiven Seite hat er auch hier keine andern Data als wir.

4. Die Aufgabe iſt ſo geſtellt eine unendliche, weil es ein unendliches der Vergangenheit und Zukunft iſt, was wir in dem Moment der Rede ſehen wollen. Daher iſt auch dieſe Kunſt ebenfalls einer Begeiſterung fähig wie jede andere. In dem Maaße als eine Schrift dieſe Begeiſterung nicht erregt iſt ſie unbedeutend. — Wie weit man aber und auf welche Seite vorzüglich man mit der Annäherung gehen will, das muß jedenfalls praktiſch entſchieden werden, und gehört höchſtens in eine Specialhermeneutik, nicht in die allgemeine.

19. Vor der Anwendung der Kunſt muß hergehen, daß man ſich auf der objectiven und ſubjectiven Seite dem Urheber gleichſtellt.

Digitized by Google

1. Auf der objectiven Seite also durch Kenntniß der Sprache wie er sie hatte, welches also noch bestimmter ist, als sich den ursprünglichern Lesern gleichstellen, welche selbst sich ihm erst gleichstellen müssen. Auf der subjectiven in der Kenntniß seines inneren und äußeren Lebens.

2. Beides kann aber erst vollkommen durch die Auslegung selbst gewonnen werden. Denn nur aus den Schriften eines jeden kann man seinen Sprachschaz kennen lernen und eben so seinen Charakter und seine Umstände.

20. Der Sprachschaz und die Geschichte des Zeitalters eines Verfassers verhalten sich wie das Ganze aus welchem seine Schriften als das Einzelne müssen verstanden werden und jenes wieder aus ihm.

1. Überall ist das vollkommene Wissen in diesem scheinbaren Kreise, daß jedes Besondere nur aus dem Allgemeinen dessen Theil es ist verstanden werden kann und umgekehrt. Und jedes Wissen ist nur wissenschaftlich wenn es so gebildet ist.

2. In dem genannten liegt die Gleichsezung mit dem Verfasser, und es folgt also erstlich, daß wir um so besser gerüstet sind zum Auslegen je vollkommener wir jenes inne haben, zweitens aber auch, daß kein auszulegendes auf einmal verstanden werden kann, sondern jedes Lesen sezt uns erst, indem es jene Vorkenntnisse bereichert, zum besseren Verstehen in Stand. Nur beim unbedeutenden begnügen wir uns mit dem auf einmal verstandenen.

21. Wenn die Kenntniß des bestimmten Sprachschazes erst während des Auslegens durch lexikalische Hülfe und durch einzelne Bemerkung zusammengerafft werden soll, kann keine selbständige Auslegung entstehen.

1. Nur die unmittelbare Überlieferung aus dem wirklichen Leben der Sprache giebt eine von der Auslegung mehr unabhängige Quelle für die Kenntniß des Sprachschazes. Der-

Digitized by Google

gleichen haben wir bei der griechiſchen und lateiniſchen Sprache nur unvollkommen. Daher die erſten lexikaliſchen Arbeiten von ſolchen herrühren, welche die ganze Litteratur zum Behufe der Sprachkenntniß durchgearbeitet hatten. Deßhalb aber bedürfen dieſe Arbeiten auch beſtändiger Berichtigung durch die Auslegung ſelbſt, und jede kunſtmäßige Auslegung muß dazu ihrerſeits beitragen.

2. Unter beſtimmtem Sprachſchaz verſtehe ich Dialekt, Periode und Sprachgebiet einer beſonderen Gattung, letzteres ausgehend von dem Unterſchiede zwiſchen Poeſie und Proſa.

3. Der Anfänger muß die erſten Schritte an der Hand jener Hülfsmittel thun, aber ſelbſtthätige Interpretation kann nur auf verhältnißmäßiger ſelbſtthätiger Erwerbung jener Vorkenntniſſe ruhen. Denn alle Beſtimmungen über die Sprache in Wörterbüchern und Obſervationen gehn doch von beſonderer und oftmals unſicherer Auslegung aus.

4. In dem neuteſtam. Gebiet kann man beſonders ſagen, daß die Unſicherheit und Willkührlichkeit der Auslegung größtentheils auf dieſem Mangel beruht. Denn aus einzelnen Obſervationen laſſen ſich immer entgegengeſezte Analogien entwickeln. — Der Weg zum neuteſt. Sprachſchaze geht aber vom klaſſiſchen Alterthume aus durch die makedoniſche Gräcität, die jüdiſchen Profanſchriftſteller Joſephus und Philo, die deuterokanoniſchen Schriften und die LXX, als die ſtärkſte Annäherung zum hebräiſchen.

Was [1]) die gegenwärtige Art des akademiſchen Studiums der neuteſt. Exegeſe betrifft, ſo fehlt es dabei an einer genügenden Vorbereitung. Gewöhnlich kommt man unmittelbar von der klaſſiſchphilologiſchen Gymnaſialbildung zur kunſtmäßigen Auslegung des N. T. Das iſt eine ungünſtige Lage. Doch wollen wir deßhalb nicht in den Wunſch einſtimmen, daß zum Behu der theologiſchen Bildung die jezige gelehrte Schulbildung geän

[1]) Aus der Vorleſ. v. J. 1826.

Digitized by Google

dert und mit den künftigen Theologen auf Gymnasien statt der Klassiker die Kirchenväter gelesen werden möchten, weil Sprache und Ideenkreis der ersteren zu ungleich wären. Das würde schlechte Früchte bringen. Es wäre schlimm, wenn die Theologen bloß patristisch gelehrt wären. Unsere allgemeine Bildung ist schon zu sehr durch das klassische Alterthum bestimmt, so daß eine verderbliche Differenz zwischen der Bildung der Theologen und den Andern eintreten müßte. Man kann es mit der Sache des Christenthums sehr redlich meinen, sehr christlich gesinnt sein ohne den Zusammenhang mit dem heidnischen Alterthume abbrechen zu wollen. Die Periode, in der die gebildetsten Kirchenväter schrieben, war doch die des Verfalls. Diese kann aber nicht aus sich selbst verstanden werden, sondern nur durch Vergleichung mit dem vorangegangenen Culminationspunkt der Litteratur. Kommt jemand mit rechter Liebe zu den christlichen Denkmälern, um so mehr wird er sie nun verstehen aus der mitgebrachten Kenntniß des klassischen Alterthums, und um so weniger wird er dann von dem nichtchristlichen Inhalt der Klassiker Nachtheil erfahren.

Der unvermeidliche Mangel aber an gehöriger Vorbereitung zum akademischen Studium der neutest. Exegese ließe sich corrigiren durch voraufgehenden vollständigen Unterricht in der neutest. Grammatik, und biblischen Archäologie, Einleitung u. s. w. Allein das würde theils zu weit führen, theils immer schon wieder Exegese voraussezen. So bleibt nichts übrig, als den akademischen Vortrag der Exegese genetisch einzurichten, so daß unter Anleitung zum richtigen, selbstständigen Gebrauch der vorhandenen Hülfsmittel, woraus die neutest. Sprache, die biblische Archäologie u. s. w. zu lernen ist, in jedem gegebenen Falle die hermeneutischen Regeln in ihrer rechten Anwendung zum Bewußtsein gebracht werden; die rechte Sicherheit aber entsteht nur, wenn der Lernende mit dem Vortrage des Lehrers die eigene Übung verbindet. Aber diese muß nothwendig vom leichteren zum schwereren fortschreiten mit verständiger Benuzung der dargebotenen Hülfsmittel.

Digitized by Google

22. Wenn die nöthigen Geſchichtskenntniſſe nur aus Prolegomenen genommen werden, ſo kann keine ſelbſtändige Auslegung entſtehen.

1. Solche Prolegomena ſind nebſt den kritiſchen Hülfen die Pflicht eines jeden Herausgebers, der eine Mittelsperſon ſein will. Sie können aber ſelbſt nur ruhen auf einer Kenntniß des ganzen einer Schrift angehörigen Litteraturkreiſes, und alles deſſen was in ſpäteren Gebieten über den Verfaſſer einer Schrift vorkommt. Alſo ſind ſie ſelbſt von der Auslegung abhängig. Sie werden zugleich für den berechnet, dem die urſpüngliche Erwerbung in keinem Verhältniß ſtände zu ſeinem Zwecke. Der genaue Ausleger muß aber allmählig alles aus den Quellen ſelbſt ſchöpfen, und eben darum kann ſein Geſchäft nur vom leichteren zuuu ſchwereren in dieſer Hinſicht fortſchreiten. Am ſchädlichſten aber wird die Abhängigkeit wenn man in die Prolegomenen ſolche Notizen hineinbringt die nur aus dem auszulegenden Werke ſelbſt können geſchöpft werden.

2. In Bezug auf das N. Teſtam. hat man aus dieſen Vorkenntniſſen eine eigene Disciplin gemacht, die Einleitung. Dieſe iſt kein eigentlicher organiſcher Beſtandtheil der theologiſchen Wiſſenſchaft, aber praktiſch iſt es zweckmäßig, theils für den Anfänger, theils für den Meiſter, weil es nun leichter iſt alle hieher gehörigen Unterſuchungen auf einen Punkt zuſammenzubringen. Aber der Ausleger muß immer auch wieder beitragen, um dieſe Maſſe von Reſultaten zu vermehren und zu berichtigen.

Zuſaz. Aus der verſchiedenen Art dieſe Vorkenntniſſe fragmentariſch anzulegen und zu benuzen bilden ſich verſchiedene aber auch einſeitige Schulen der Interpretation, die leicht als Manier tadelhaft werden.

23. Auch innerhalb einer einzelnen Schrift kann das Einzelne nur aus dem Ganzen verſtanden werden, und es

Digitized by Google

muß deßhalb eine curſoriſche Leſung um einen Überblick des Ganzen zu erhalten der genaueren Auslegung vorangehen.

1. Dieß ſcheint ein Cirkel, allein zu dieſem vorläufigen Verſtehen reicht diejenige Kenntniß des Einzelnen hin, welche aus der allgemeinen Kenntniß der Sprache hervorgeht.

2. Inhaltsverzeichniſſe, die der Autor ſelbſt giebt, ſind zu trocken um den Zweck auch auf der Seite der techniſchen Interpretation zu erreichen, und bei Überſichten wie Herausgeber ſie auch den Prolegomenen beizufügen pflegen kommt man in die Gewalt ihrer Interpretation.

3. Die Abſicht iſt die leitenden Ideen zu finden nach welchen die andern müſſen abgemeſſen werden, und eben ſo auf der techniſchen Seite den Hauptgang zu finden, woraus das Einzelne leichter gefunden werden kann. Unentbehrlich ſowol auf der techniſchen als grammatiſchen Seite, welches aus den verſchiedenen Arten des Mißverſtandes leicht iſt nachzuweiſen.

4. Beim unbedeutenden kann man es eher unterlaſſen und beim ſchwierigen ſcheint es weniger zu helfen, iſt aber deſto unentbehrlicher. Dieſes wenig helfen der allgemeinen Überſicht iſt ſogar ein charakteriſtiſches Merkmal ſchwerer Schriftſteller.

Zuſaz. Allgemeine methodologiſche Regel: a) Anfang mit allgemeiner Überſicht; b) Gleichzeitiges Begriffenſein in beiden Richtungen, der grammatiſchen und pſychologiſchen; c) Nur, wenn beide genau zuſammentreffen in einer einzelnen Stelle, kann man weiter gehen; d) Nothwendigkeit des Zurückgehens, wenn ſie nicht zuſammenſtimmen, bis man den Fehler im Calcul gefunden hat.

Soll nun das Auslegen im Einzelnen angehn, ſo müſſen zwar in der Ausübung beide Seiten der Interpretation immer zuſammen verbunden werden aber in der Theorie müſſen wir trennen, und von jeder beſonders handeln, bei jeder aber darnach trachten es ſo weit zu bringen, daß uns die andere ent-

Digitized by

behrlich werde, oder vielmehr daß ihr Resultat in der ersten mit erscheine. Die grammatische Interpretation geht voran.

Den Vortrag vom Jahre 1832. über §. 14-23. faßt Schleiermacher selbst in der Kürze so zusammen:

Vor dem Anfange des hermeneutischen Verfahrens muß man wissen, in welchem Verhältniß man beide Seiten anzuwenden hat (s. §. 12.) Dann muß man zwischen sich und dem Autor dasselbe Verhältniß herstellen wie zwischen ihm und seiner ursprünglichen Addresse. Also Kenntniß des ganzen Lebenskreises und des Verhältnisses beider Theile dazu. Ist dieß nicht vollständig geschehen, so entstehen Schwierigkeiten die wir vermeiden wollen. Commentare sagen dieses voraus und wollen sie lösen. Wer sie gebraucht ergiebt sich einer Auctorität und erhält sich das selbständige Verstehen nur wenn er diese Auctorität wieder seinem eigenen Urtheile unterwirft. — Ist die Rede an mich unmittelbar gerichtet, so muß auch vorausgesetzt werden, daß der Redende mich so denkt, wie ich mir bewußt bin zu sein. Da aber schon das gemeine Gespräch oft zeigt, daß sich dieß nicht so verhält, so müssen wir skeptisch verfahren. Der Kanon ist: Die Bestätigung des Verständnisses, welches sich am Anfange ergiebt, ist vom folgenden zu erwarten. Daraus folgt, daß man den Anfang nicht eher versteht als am Ende, also auch, daß man den Anfang noch haben muß am Ende, und dieß heißt bei jedem über das gewöhnliche Maaß des Gedächtnisses hinausgehenden Complexus, daß die Rede muß Schrift werden [1]).

Der Kanon gewinnt nun diese Gestalt: Um das erste genau zu verstehen muß man schon das Ganze aufgenommen haben. Natürlich nicht in sofern es der Gesammtheit der Einzelheiten gleich ist, sondern als Skelett, Grundriß, wie man es fassen

[1]) In der Vorlesung wird dieß dadurch deutlicher, daß man sieht, wie die hermeneutische Aufgabe von der mündlichen Rede, dem Gespräch, — als dem ursprünglichen Orte des Verstehens — zum Verstehen der Schrift hinübergeführt wird.

Digitized by Google

kann mit Übergehung des Einzelnen. Dieſen nemlichen Kanon erhalten wir, wenn wir von der Faſſung ausgehen den Proceß des Autors nachzubilden. Denn bei jedem größeren Complexus hat dieſer auch das Ganze eher geſehn, als er zum Einzelnen fortgeſchritten [1]).

Um nun in möglichſt ununterbrochenen Gang zu kommen, müſſen wir das was dadurch vermieden werden ſoll näher betrachten, nemlich das Mißverſtehen. Ein Saz kann quantitativ mißverſtanden werden, wenn das Ganze nicht näher (richtig) aufgefaßt iſt, z. B. wenn ich für Hauptgedanken nehme, was nur Nebengedanke iſt, — qualitativ, wenn z. E. Ironie für Ernſt genommen wird und umgekehrt. Saz als Einheit iſt auch das kleinſte für das Verſtehen und Mißverſtehen. Mißverſtand iſt Verwechſelung des einen Ortes in dem Sprachwerth eines Wortes oder einer Form mit dem andern. Der Gegenſaz zwiſchen qualitativem und quantitativem geht genau genommen durch alles in der Sprache durch, auch der Begriff Gott iſt demſelben unterworfen (man vergleiche den polytheiſtiſchen und den chriſtlichen), die formellen wie die materiellen Sprachelemente.

Die Geneſis des Mißverſtandes iſt zwiefach, durch (bewußtes) Nichtverſtehen oder unmittelbar. An dem erſten iſt eine Schuld des Verfaſſers eher möglich, (Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch oder Gebrauch ohne Analogie) das andere iſt wahrſcheinlich immer eigene Schuld des Auslegers (§. 17.).

Wir können die ganze Aufgabe auch auf dieſe negative Weiſe ausdrücken: — auf jedem Punkt das Mißverſtehen zu vermeiden. Denn beim bloßen Nichtverſtehen kann niemand ſtehn bleiben,

---

[1]) In der Vorleſung wird dieſer Kanon in ſeiner Anwendung näher ſo beſtimmt, daß das vorgängige Verſtehen des Ganzen um ſo nothwendiger iſt, je mehr der gegebene Complexus von Gedanken einen ſelbſtändigen Zuſammenhang hat.

Der Kanon des vollkommenen Verſtehens wird dann ſo gefaßt: Vollkommenes Verſtehen giebt es nur durch das Ganze, dieſes aber iſt vermittelt durch das vollkommene Verſtändniß des Einzelnen.

Digitized b Google

alſo muß das völlige Verſtehen herauskommen, wenn jene Aufgabe richtig gelöſ't iſt.

Soll nun nachdem die Aufgabe gefaßt und die Vorbedingungen erfüllt ſind, das Geſchäft beginnen, ſo iſt zwiſchen beiden Seiten der Interpretation eine Priorität zu beſtimmen. Dieſe fällt auf die grammatiſche Seite theils weil dieſe am meiſten bearbeitet iſt, theils weil man dabei am leichteſten auf eine vorhandene Vorübung rechnen kann.

Digitized by Google

Erſter Theil.

Die grammatiſche Auslegung.

1. Erſter Kanon: Alles was noch einer näheren Beſtimmung bedarf in einer gegebenen Rede, darf nur aus dem dem Verfaſſer und ſeinem urſprünglichen Publikum gemeinſamen Sprachgebiet beſtimmt werden.

1. Alles bedarf näherer Beſtimmung und erhält ſie erſt im Zuſammenhange. Jeder Theil der Rede, materieller ſowol als formeller, iſt an ſich unbeſtimmt. Bei einem jeden Worte iſolirt denken wir uns nur einen gewiſſen Cyclus von Gebrauchsweiſen. Eben ſo bei jeder Sprachform.

2. Einige nennen das was man ſich bei dem Worte an und für ſich denkt die Bedeutung, das aber was man ſich dabei denkt in einem gegebenen Zuſammenhang den Sinn. Andere ſagen, ein Wort hat nur eine Bedeutung keinen Sinn, ein Saz an und für ſich hat einen Sinn aber noch keinen Verſtand, ſondern den hat nur eine völlig geſchloſſene Rede. Nun könnte man freilich ſagen auch dieſe würde noch vollſtändiger verſtanden im Zuſammenhange mit ihrer angehörigen Welt; allein das geht aus dem Gebiete der Interpretation heraus. — Die leztere Terminologie iſt inſofern freilich vorzuziehen als ein Saz eine untheilbare Einheit iſt und als ſolche iſt auch der Sinn eine Einheit, das Wechſelbeſtimmtſein von Subject und Prädicat durch einander. Aber recht ſprachgemäß iſt auch

Digitized by Google

dieſe nicht, denn Sinn im Vergleich mit Verſtand iſt ganz daſſelbe wie Bedeutung. Das wahre iſt daß das Übergehen vom unbeſtimmteren in das beſtimmte bei jedem Auslegungsgeſchäft eine unendliche Aufgabe iſt. — Wo ein einzelner Saz ein abgeſchloſſenes Ganze für ſich allein ausmacht, da ſcheint der Unterſchied zwiſchen Sinn und Verſtand zu verſchwinden, wie bei Epigramm und Gnome. Dieſe ſoll aber erſt beſtimmt werden durch die Aſſociation des Leſers, jeder ſoll ſie machen zu was er kann. Jenes iſt beſtimmt durch die Beziehung auf eine einzelne Sache.

Zerlegt man eine Rede in ihre einzelnen Theile, ſo iſt jeder etwas unbeſtimmtes. Alſo jeder einzelne Saz aus allem Zuſammenhang geriſſen muß ein unbeſtimmtes ſein. — Aber es giebt Fälle, wo bloß einzelne Säze gegeben ſind ohne Zuſammenhang, z. B. ein Sprüchwort (eine Gnome) hat ſein Weſen eben darin, daß es ein einzelner Saz iſt. Eben ſo abgeſchloſſen iſt das Epigramm. Nach jenem Kanon wäre dieß alſo eine unverſtändliche, ſchlechte Gattung. Das Epigramm iſt ein ſchlechthin Einzelnes, als Überſchrift; die Gnome aber ein Allgemeines, obgleich ſehr oft in der einzelnen Form des Beiſpiels ausgeſprochen. Das Epigramm verlangt eine Geſchichte, in deren Zuſammenhang es entſtanden und woraus es auch erſt verſtändlich iſt. Iſt die Kenntniß der Begebenheiten und Perſonen, woraus es hervorgegangen iſt, verloren gegangen, ſo iſt das Epigramm ein Räthſel, d. h. es iſt nicht mehr aus ſeinem Zuſammenhang zu löſen. Die Gnomen ſind Säze von häufigem und verſchiedenem Gebrauch. Der Kreis ihrer Anwendung und Wirkſamkeit iſt unbeſtimmt. Erſt in einem beſtimmten Falle gebraucht wird der Gnomenſaz beſtimmt. Er entſteht in beſtimmtem Zuſammenhang, aber auf den großen Kreis ſeiner Anwendung bezogen wird er unbeſtimmt. So ſind alſo Gnomen und Epigramme keine Widerlegung unſeres allgemeinen Kanons.

3. Das Gebiet des Verfaſſers ſelbſt iſt das ſeiner Zeit, ſeiner Bildung und das ſeines Geſchäfts — auch ſeiner Mund-

Digitized by Google

art, wo und ſofern dieſe Differenz in der gebildeten Rede vorkommt. Aber es wird nicht in jeder Rede ganz ſein, ſondern nur nach Maaßgabe der Leſer. Wie erfahren wir aber was für Leſer ſich der Verfaſſer gedacht? Nur durch den allgemeinen Überblick über die ganze Schrift. Aber dieſe Beſtimmung des gemeinſamen Gebietes iſt nur Anfang und ſie muß während der Auslegung fortgeſetzt werden und iſt erſt mit ihr zugleich vollendet.

4. Es kommen von dieſem Kanon mancherlei ſcheinbare Ausnahmen vor: a) Archaismen liegen außer dem unmittelbaren Sprachgebiet des Verfaſſers, alſo eben ſo ſeiner Leſer. Sie kommen vor um die Vergangenheit mit zu vergegenwärtigen, im Schreiben mehr als im Reden, in der Poeſie mehr als in der Proſa. b) Techniſche Ausdrücke ſelbſt in den populärſten Gattungen, wie z. B. in gerichtlichen und berathenden Reden, letzteres auch wenn nicht alle Zuhörer es verſtehen. Dieß führt auf die Bemerkung, daß ein Verfaſſer auch nicht immer ſein ganzes Publikum im Auge hat, ſondern auch dieſes ſchwankt. Daher auch eben dieſe Regel eine Kunſtregel iſt deren glückliche Anwendung auf einem richtigen Gefühle beruht.

Wir wollen den Saz, keine Regel ohne Ausnahme nicht lieben, denn dann iſt die Regel meiſt zu eng oder zu weit oder zu unbeſtimmt gefaßt. Aber doch finden wir, daß ſich Schriftſteller oft Ausdrücke bedienen, welche dem Sprachgebiete ihrer Leſer nicht angehören. Dieß kommt aber daher, daß dieſe Gemeinſchaftlichkeit etwas unbeſtimmtes iſt von engeren und weiteren Grenzen. Es giebt z. E. Archaismen. Wenn der Schriftſteller zu ſolchen Ausdrücken einen beſtimmten Grund hat und der veraltete Ausdruck aus dem Zuſammenhang klar werden muß, begeht der Schriftſteller keinen Fehler. Es giebt ferner techniſche Ausdrücke. Auf dem ſpeciellen Gebiete unvermeidlich; der Leſer muß ſich mit ihnen bekannt machen. Werden aber techniſche Ausdrücke auf einem anderen Gebiet gebraucht, ohne beſondere ſtarke Motiſe, ſo wird

Digitized by Google

der Schriftſteller nicht ganz verſtanden. Deßhalb kann Fr. Richter wegen der häufigen Ausdrücke aus ſpeciellen Gebieten nicht auf Klaſſicität Anſpruch machen. Zur Veränderlichkeit der Sprache in der Zeit gehört die Aufnahme neuer Ausdrücke. Dieſe entſtehen im fortſchreitenden Zuſammenhange des Denkens und Ausſprechens. So lange die Sprache lebt werden neue Ausdrücke gemacht. Dieß hat aber ſeine Schranken. Neue Stammwörter können nicht aufgebracht werden; nur in Ableitungen und Zuſammenſetzungen ſind neue Wörter denkbar. Die Nothwendigkeit derſelben entſteht ſobald ein neues Gedankengebiet gewonnen wird. Wollte ich in dieſem Falle nicht Neues in der eigenen Sprache bilden, ſo müßte ich mich in einer fremden Sprache, in der jenes Gebiet ſchon behandelt iſt, ausdrücken. Sobald uns entgeht, daß der Verfaſſer etwas neues ſprachliches gebildet hat, ſo verſtehen wir ihn nicht vollkommen in Beziehung auf die Sprache; es kommt etwas nicht in unſer Bewußtſein, was in dem Bewußtſein des Verfaſſers war. Daſſelbe gilt von ganzen Phraſen. Und es muß deßhalb wohl bei allen Werken in Acht genommen werden, welche die erſten ihrer Gattung waren. Jede Schrift, welche in die Anfänge eines neuen Gedankengebietes fällt hat die Präſumtion für ſich, daß ſie neue Ausdrücke enthalte. Es iſt nicht zu verlangen, daß das Neue eines Schriftſtellers in der Schrift immer gleich ſichtbar iſt; es kann gerade das für uns verloren gegangen ſein, worin das Neue zuerſt bemerkbar hervortrat. So bei Plato von dem man weiß, daß er neue Ausdrücke producirte zum Behuf neuer philoſophiſcher Ideen. Ein großer Theil ſeiner Sprachproduktionen ging nachher in alle Schulen über. So erſcheint uns vieles bekannt, was vielleicht er zuerſt in die Sprache gebracht hat. Bei Plato beruht die Schriftſprache auf dem mündlichen Geſpräch, wo die Kunſtausdrücke zuerſt vorgekommen ſein können, was uns nun entgeht, da Plato in ſeinen Schriften vorausſetzen konnte, das Neue, was er gebraucht, ſei ſeinen Leſern aus ſeinem Geſpräch nicht unbekannt. So entſteht in Betreff des Neuen Schwierigkeit und Unſicherheit in der Auslegung. —

Digitized by Google

Oft ist Schuld am Mißverstande, wenn schon vorhandenen Ausdrücken eine besondere Bedeutung beigelegt wird. Da fällt die Schuld meist auf den Verfasser, den wir dunkel nennen, wenn er gangbaren Bezeichnungen einen eigenthümlichen Werth beilegt, ohne daß dieser bestimmt aus dem Zusammenhang entwickelt werden kann [1]). — Die neugebildeten Wörter sind aber eben so wenig als die technischen Ausnahmen, da sie aus dem gemeinsamen Sprachgebiete genommen und verstanden werden müssen. In Beziehung aber auf die Archaismen und Neologismen in der Sprache gilt, daß man sich mit der Geschichte der Sprache in ihren verschiedenen Perioden bekannt macht. Bei Homer und den Tragikern z. B. muß gefragt werden, ob die Verschiedenheit ihrer Sprache in der Gattung oder Sprache selbst oder in beiden liegt. Homers Sprache trat in den Alexandrinern wieder hervor. Da kann man fragen, hat das Epos so lange geruht und trat dann wieder hervor, oder sind die Werke der Alexandriner nur Nachahmungen Homers? Je nachdem diese Frage verschieden beantwortet würde, müßte ein verschiedenes hermeneutisches Verfahren entstehen. — Ein richtiger Totalblick muß immer zum Grunde liegen, wenn das Einzelne soll richtig verstanden werden.

5. In dem Ausdruck, daß wir uns des Sprachgebiets müssen im Gegensaz gegen die übrigen organischen Theile der Rede bewußt werden, liegt auch jenes, daß wir den Verfasser besser verstehen als er selbst, denn in ihm ist vieles dieser Art unbewußt was in uns ein bewußtes werden muß, theils schon im Allgemeinen bei der ersten Übersicht theils im Einzelnen sobald Schwierigkeiten entstehen.

---

[1]) Gelegentlich bemerkt hier Schleiermacher: Betrachten wir das gewohnte Verfahren dieses Neubildens, so haben wir Ursache die Ausleger unserer Litteratur zu bedauern, denn die Willkühr dabei ist so groß, daß weder die logischen noch musikalischen Gesetze beobachtet werden. So entstehen Sprachverderbnisse, welche die Sprache verwirren und die Auslegung zweifelhaft machen. Wir können dagegen nichts weiter thun, als daß schlechte neue Sprachbildungen nicht aufgenommen und verbreitet werden.

Digitized by

6. Das Auslegen kann nach der allgemeinen Übersicht oft lange ruhig fortgehn ohne eigentlich kunstlos zu sein, weil doch alles an das allgemeine Bild gehalten wird. Sobald aber eine Schwierigkeit im Einzelnen entsteht, entsteht auch der Zweifel, ob die Schuld am Verfasser liegt oder an uns. Das erste darf man nur nach dem Maaß voraussezen als er sich schon in der Übersicht sorglos und ungenau oder auch talentlos und verworren gezeigt hat. Bei uns kann sie doppelte Ursach haben entweder ein früheres unbemerkt gebliebenes Mißverständniß oder eine unzureichende Sprachkunde, so daß uns die rechte Gebrauchsweise des Wortes nicht einfällt. Von dem ersten wird erst späterhin die Rede sein können wegen des Zusammenhangs mit der Lehre von den Parallelstellen. Hier also zunächst von dem andern.

7. Die Wörterbücher welche die natürlichen Ergänzungsmittel sind sehen die verschiedenen Gebrauchsweisen als Aggregat eines mannigfaltigen lose verbundenen an. Auch das Bestreben die Bedeutung auf ursprüngliche Einheit zurückzuführen ist nicht durchgeführt weil sonst ein Wörterbuch real nach dem System der Begriffe müßte geordnet sein, welches unmöglich ist. Die Mannigfaltigkeit der Bedeutungen ist dann in eine Reihe von Gegensäzen zu zerlegen. Die erste ist die der eigentlichen und uneigentlichen. Dieser Gegensaz verschwindet aber bei näherer Betrachtung. In Gleichnissen sind zwei parallele Gedankenreihen. Das Wort steht in der seinigen und es soll damit nur gerechnet werden. Also behält es seine Bedeutung. In Metaphern ist dieß nur angedeutet und oft nur Ein Merkmal des Begriffs herausgenommen, z. E. coma arborum, das Laub, aber coma bleibt Haar. König der Thiere = Löwe. Der Löwe regiert nicht, aber König heißt deswegen nicht ein nach dem Recht des Stärkeren zerreißender. Solch ein einzelner Gebrauch giebt keine Bedeutung und habituell kann nur die ganze Phrasis werden. Man führt diesen Gegensaz zulezt darauf zurück, daß alle geistigen Bedeutungen nicht

Digitized by Google

urſprünglich wären, alſo bildlicher Gebrauch ſinnlicher Wörter. Dieß iſt aber eine Unterſuchung welche jenſeits des hermeneutiſchen Gebiets liegt. Denn wenn θεὸς von θέω (Plato Cratyl. 397.) oder θεὶς (Herodt. 2, 52.) abgeleitet wird, ſo gehört dieß zur Urgeſchichte der Sprache mit der die Auslegung nichts zu thun hat. Es kommt darauf an ob die geiſtigen Vorſtellungen überhaupt einer zweiten Entwicklung angehören, die erſt nach Abſchließung der Sprache kann ſtattgefunden haben, und das wird wohl niemand wahrſcheinlich machen können. Unleugbar giebt es geiſtige Wörter welche zugleich leibliches andeuten, aber hier waltet auch der Parallelismus, weil beide, wie ſie für uns da ſind, in der Idee des Lebens Eins ſind. Eben dieß gilt für den Gebrauch derſelben Wörter im Gebiet des Raumes und dem der Zeit. Beide ſind weſentlich Eins, weil wir nur Raum durch Zeit beſtimmen können und umgekehrt. Geſtalt und Bewegung laſſen ſich auf einander reduciren und kriechende Pflanze iſt daher kein bildlicher Ausdruck. Nicht beſſer iſt es mit dem Gegenſaz zwiſchen urſprünglicher und abgeleiteter Bedeutung. Hostis Fremder, hernach Feind. Anfänglich waren alle Fremde Feinde. Hernach ſah man die Möglichkeit mit Ausländern Freund zu ſein, und der Inſtinkt entſchied dafür daß man bei dem Worte mehr an die Geſinnungstrennung dachte, als an die Raumtrennung und ſo konnten zulezt auch einheimiſche Feinde hostes heißen, vielleicht aber doch nur weil ſie verbannt zugleich waren. Gegenſaz zwiſchen allgemeiner Bedeutung und beſonderer, jene im vermiſchten Verkehr, dieſe in einem beſtimmten Gebiet. Oft weſentlich daſſelbe oft elliptiſch, wie Fuß für Fußlänge und Fuß in der Metrik für Schritt oder Fußvorwärts. Oft auch weil jede Kunſt ein niederes Gebiet durch Mißverſtändniß der ungebildeten Maſſe. Oft auch ſind es entſtellte und bis zum Schein des einheimiſchen umgebildete fremde Wörter. So wird es mit allen andern Gegenſäzen auch gehen.

8. Die urſprüngliche Aufgabe auch für die Wörterbücher, die

Digitized by Google

aber rein für den Ausleger da ſind, iſt die die wahre vollkommene Einheit des Wortes zu finden. Das einzelne Vorkommen des Wortes an einer gegebenen Stelle gehört freilich der unendlich unbeſtimmten Mannigfaltigkeit und zu dieſer giebt es zu jener Einheit keinen andern Übergang als eine beſtimmte Vielheit unter welcher ſie befaßt iſt, und eine ſolche wieder muß nothwendig in Gegenſäze aufgehn. Allein im einzelnen Vorkommen iſt das Wort nicht iſolirt; es geht in ſeiner Beſtimmtheit nicht aus ſich ſelbſt hervor, ſondern aus ſeinen Umgebungen, und wir dürfen nur die urſprüngliche Einheit des Wortes mit dieſen zuſammenbringen um jedesmal das rechte zu finden. Die vollkommene Einheit des Wortes aber wäre ſeine Erklärung und die iſt eben ſo wenig als die vollkommene Erklärung der Gegenſtände vorhanden. In den todten Sprachen nicht, weil wir ihre ganze Entwicklung noch nicht durchſchaut haben, in den lebenden nicht, weil ſie wirklich noch fortgeht.

9. Wenn bei vorhandener Einheit eine Mannigfaltigkeit der Gebrauchsweiſe möglich ſein ſoll, ſo muß ſchon in der Einheit eine Mannigfaltigkeit ſein, mehrere Hauptpunkte auf eine in gewiſſen Gränzen verſchiebbare Weiſe verbunden. Dieß muß der Sprachſinn aufſuchen, wo wir unſicher werden, bedienen wir uns des Wörterbuches als Hülfsmittel um uns am gemeinſamen Schaz der Sprachkenntniß zu orientiren. Die verſchiedenen dort vorkommenden Fälle ſollen nur ein verſtändiger Auszug ſein, man muß ſich die Punkte durch Übergänge verbinden um gleichſam die ganze Kurve vor ſich zu haben und den geſuchten Ort beſtimmen zu können.

Iſt das Verſtändniß eines Sazes aus ſeiner Umgebung gehemmt, ſo müſſen wir uns nach den allgemeinen und beſonderen Hülfsmitteln umſehen. Jene ſind Lexika und deren Ergänzung die Syntax, dieſe Commentarien über die vorliegende Schrift oder ganze Gattungen derſelben. Der Gebrauch des Wörterbuches tritt ein, wenn es zum richtigen Verſtehen an einer vollſtändigen Einſicht des Sprachwerthes fehlt. Bei dem richtigen Ge-

Digitized by Google

brauch deſſelben kommt es darauf an, daß die Behandlung der Sprachelemente die richtige, ja ob ſie die meinige ſei. Iſt ſie die meinige nicht, ſo muß ich mich in die des Lexikons hineindenken, weil ich ſonſt ſein Urtheil über den einzelnen Fall nicht abſchäzen kann. Dieß führt auf die Theorie der Wörterbücher. Ein Wörterbuch ſoll den ganzen Sprachſchaz, die einzelnen Elemente deſſelben und deren Werth zur Darſtellung bringen. Es giebt nun zwei verſchiedene Arten der Abfaſſung eines Wörterbuches, die alphabetiſche und die etymologiſche. Bei der etymologiſchen Art liegt die Idee zum Grunde, die einzelnen Elemente nicht in ihrer Einzelheit, ſondern in Gruppen zu ſammeln in Beziehung auf die Sprachgeſeze der Ableitung. Sonſt könnte man ſie auch nach den Begriffen claſſificiren, wie Pollux wollte. Die etymologiſche Art giebt aber offenbar ein deutlicheres Bild der Sprache, da ſie die Ausdrücke auf einen Punkt zurückführt. Die alphabetiſche hat einen ganz äußerlichen Beſtimmungsgrund, die Bequemlichkeit der Gebrauchenden. Der wiſſenſchaftliche Gebrauch beider Arten iſt der, daß man in dem alphabetiſchen Lexikon das Wort und die Andeutung ſeines Stammes ſucht, dieſen aber nachher im etymologiſchen aufſucht, wo die ganze Sippſchaft angegeben iſt. — Die Aufgabe des Lexikographen iſt die Einheit der Bedeutungen eines Wortes in ſeinem mannigfaltigen Vorkommen aufzufinden und gruppenweiſe Ähnliches und Unähnliches zuſammenzuſtellen. Bei dieſen Gruppirungen muß das Verfahren der Entgegenſezung mit dem des Übergehns in einander verbunden werden, wie bei jeder richtigen Naturproduktanſchauung. Die Entgegenſezung der Bedeutungen gehört mehr der ſprachlichen, das Nachweiſen der Übergänge mehr der hermeneutiſchen Aufgabe an. Die gewöhnlichſte Entgegenſezung iſt die der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung. Für die Aufgabe des Auffindens der Einheit muß man bei dieſem Gegenſaze bei der eigentlichen Bedeutung ſtehen bleiben. Denn die uneigentliche entſteht außerhalb des Kreiſes der Elemente des Wortes. Aber wie kam man dazu, eine Anwendung von einem Worte außer ſeinem

Digitized by

Kreiſe zu machen? Der Gegenſaz ſcheint keine Realität zu haben und die Einheit des Wortes aufzuheben. Die Einheit iſt aber nicht als abſolut zu betrachten, ſondern als Zuſammenfaſſung verſchiedener Elemente, und der Gebrauch richtet ſich je nach dem verſchiedenen Hereintreten derſelben. Das ganze Verhältniß der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutungen beruhet auf dem der Analogie und der Paralleliſirung der Dinge. Verkenne ich bei der Auslegung das Bildliche, Emphatiſche einer Bezeichnung, ſo entſteht ein quantitatives Mißverſtändniß. Nun hat freilich die lexikaliſche Zuſammenſtellung der verſchiedenen Gebrauchsweiſen ihre Bequemlichkeit. Aber zum Verſtändniß einer Schrift gelangt man nicht, ohne zur Einheit gelangt zu ſeyn, denn dieſe hat immer den Schriftſteller beherrſcht, wenn er ſich auch keine Rechenſchaft davon zu geben vermochte. Iſt aber die Einheit eine zuſammengeſezte, ſo findet man ſie auch nur, wenn man alle Gebrauchsweiſen zuſammenfaßt. Das Verfahren der Entgegenſezung iſt für die hermeneutiſche Aufgabe nur ein Zwiſchenverſtehen, aber als ſolches dient es dazu, die urſprüngliche Combination zu erkennen, von der die andern Gebrauchsweiſen als Modificationen anzuſehen ſind. — In der Entgegenſezung des urſprünglichen und abgeleiteten in den Bedeutungen kann wahres und falſches ſein. Im ſtrengen Sinn iſt in der Sprache die einfache Wurzel das urſprüngliche und die Beugungen ſind abgeleitet. Dieß liegt aber in den Sprachelementen. In den Bedeutungen eines und deſſelben Wortes iſt die Einheit im urſprünglichen zu ſuchen, die abgeleiteten ſind nur weitere Gebrauchsweiſen. Dieß iſt wahr, aber kein Gegenſaz. Unwahr aber iſt das Verfahren der Entgegenſezung, wenn alle Bedeutungen urſprüngliche ſein ſollen, welche zuerſt in der Sprache gefunden werden, die auf den geſchichtlichen Anfang führen, ſo daß das Wort eine Geſchichte erhält. Das aber iſt nur richtig, wenn wir überall in den verſchiedenen Vorkommenheiten der Worte die urſprünglichen, älteſten von den ſpäter abgeleiteten ſondern könnten. Nun iſt aber auch ein Kanon aufgeſtellt, der für die Hermeneutik wichtig iſt, daß man nemlich die

Digitized by Google

sinnlichen und geistigen Bedeutungen entgegensezt und jene die ursprünglichen, diese die abgeleiteten nennt. Allein dieser Kanon ist so gestellt unrichtig und würde zu gänzlichem Mißverstehen hinführen, sofern die Rede ein Produkt des menschlichen Denkvermögens ist. S. oben S. 47. Kein Wort, das in der Sprache gewachsen ist, hat solche Entgegensezungen, sondern jedes ist gleich eine Combination einer Mannigfaltigkeit von Beziehungen und Übergängen. Es giebt in der lebendigen Rede und Schrift kein Wort, von dem man sagen könnte, es könne als eine reine Einheit dargestellt werden. Nur willkührlich gemachte Ausdrücke, die in der Sprache nicht gewachsen sind, haben keine verschiedene Gebrauchsweise. So die technischen. Die lebendige, natürlich wachsende Sprache geht von Wahrnehmungen aus und fixirt sie. Darin liegt der Stoff zur Verschiedenheit der Gebrauchsweisen, weil in der Wahrnehmung immer mehrere Beziehungen sind. Wenn man nun sagen wollte, es gebe keine ursprüngliche Bezeichnung des geistigen, diese sei immer abgeleitet, so wäre dieß eine materialistische Ansicht von der Sprache. Versteht man unter sinnlichem, was durch die äußere Wahrnehmung entsteht und unter geistigem, was durch die innere, so ist dieß einseitig, denn alle ursprüngliche Wahrnehmung ist eine innere. Aber wohl ist nichts abstraktes ursprünglich in der Sprache, sondern das concrete.

Wenn ein einzelner Ausdruck in einem Saze durch die unmittelbare Verbindung, worin er erscheint, nicht klar ist, so kann dieß seinen Grund darin haben, daß der Ausdruck dem Hörer oder Leser nicht in der Totalität seines Sprachwerthes bekannt ist. Dann tritt als ergänzendes Verfahren der Gebrauch der Hülfsmittel ein, welche das Lexikon darbietet. Man muß sich der Einheit des Sprachwerthes bemächtigen um die Mannigfaltigkeit der Gebrauchsweisen zu bekommen. Dieß kann nun nie vollkommen gelingen, wenn man den Gebrauch durch Gegensäze fixirt. Daher müssen die Gegensäze, die das Lexikon macht, aufgehoben und das Wort in seiner Einheit als ein nach verschiedenen Seiten hin Wandelbares angesehen werden.

Digitized by

Es entſteht die Frage, in wiefern in der Geſchichte der Sprache ein weſentliches Moment für die Hermeneutik liegt?

Sagen wir, wir haben große Zeiträume vor uns, in denen eine Sprache gelebt hat und können von jedem Punkte aus rückwärts gehen, nur nicht bis zu den Anfängen, — denn die ſind uns nirgends in der Zeit gegeben, — und vergleichen wir die Gebrauchsweiſen eines Wortes bei den früheſten und ſpäteſten, — haben jene nun mit lebendigem Bewußtſein das Wort gebrauchend alle Bedeutungen, die wir im ſpäteren Gebrauch finden, mit gedacht? Dieß möchte wohl niemand weder bejahen noch beweiſen können. Sondern in einer Sprache, die viele Generationen dominirt, müſſen nothwendig Kenntniſſe erwachſen, die den früheſten gar nicht im Bewußtſein ſein konnten. Dieſe wirken unvermeidlich auf die Sprache. Da aber ganz neue Elemente in der bereits vorhandenen Sprache nicht entſtehen können, ſo entſtehen neue Gebrauchsweiſen, die in dem Bewußtſein der früheren nicht geweſen. So das Wort *βασιλεὺς* bei den Griechen. — Wollen wir nun genau verſtehen, ſo müſſen wir wiſſen, mit welchem Grade von Lebendigkeit der Redende ſeine Ausdrücke hervorgebracht und was ſie in dieſer Innerlichkeit betrachtet für ihn wirklich beſchloſſen halten. Denn nur auf die Weiſe finden wir den Proceß ſeines Denkens. Obwohl nun dieß auf die pſychologiſche Seite zu gehören ſcheint, ſo muß es doch hierher gezogen werden, da es vor allem darauf ankommt zu wiſſen, welcher Sprachgehalt dem gegenwärtig geweſen iſt, der das Wort gebraucht, ob ein neuer oder alter Gebrauch. Beides iſt verſchieden. Denn ein Ausdruck deſſen ich mir als eines neuen bewußt bin, der hat einen Accent, eine Emphaſis, einen Farbeton ganz anderer Art, als deſſen ich mich als eines abgegriffenen Zeichens bediene. Dazu gehört die Kenntniß der ganzen Sprache und ihrer Geſchichte und das Verhältniß des Schriftſtellers zu derſelben. Aber wer vermöchte dieſe Aufgabe ganz zu löſen wagen! Indeß man muß auch in einem gegebenen Moment die Aufgabe nie ganz löſen wollen, ſondern in den meiſten Fällen immer nur etwas. Aber

Digitized by Google

gerade da, wo wir nicht die volle Gründlichkeit erſtreben, überſehen wir leicht, was wir nicht überſehen ſollten. Wo nicht das Maximum von Anſtrengung iſt, iſt auch weniger Sicherheit und mehr Schwierigkeit. Indeß giebt es Fälle, wo es uns eben nur auf einzelnes ankommt, und wir gleichſam auf die volle Lebendigkeit des Bewußtſeins verzichten, indem wir uns auf einzelne Punkte concentriren. In ſolchen Fällen der Selbſtbeſchränkung iſt aber die Vorſicht nothwendig, daß wir nicht überſehen, was wichtig iſt, weil wir ſonſt in Schwierigkeiten gerathen. Wo wir aber das vollkommene Verſtehen ſuchen, da iſt nothwendig den ganzen Sprachſchaz im Bewußtſein zu haben. Zu dieſer Vollkommenheit des Verſtehens gehört auch, daß wir eine vorläufige Überſicht des Ganzen nehmen. Allein dieſer vorläufige hermeneutiſche Proceß iſt nicht in allen Fällen möglich und nothwendig. Je mehr wir, z. B. beim Zeitungsleſen, nicht die Erzählungsweiſe ſelbſt betrachten, ſondern nur auf das erzählte Factum ausgehen, alſo eigentlich auf das, was über die Hermeneutik hinausliegt, deſto weniger bedürfen wir jenes vorläufigen Prozeſſes.

10. Es hat dieſelbe Bewandniß mit dem formellen Element; die Regeln der Grammatik ſtehen eben ſo wie die Bedeutungen beim Wörterbuch. Daher auch die Grammatik bei Partikeln Wörterbuch wird. Das formelle iſt noch ſchwieriger.

11. Der Gebrauch beider Hülfsmittel (Lexikon und Grammatik) iſt wieder der Gebrauch eines Schriftſtellers und alſo gelten alle Regeln auch wieder davon nebenbei. Beide umfaſſen auch nur einen gewiſſen Zeitraum von Sprachkenntniß und gehen auch gewöhnlich von einem beſtimmten Geſichtspunkt aus. Die ganze Benuzung beider durch einen wiſſenſchaftlichen Menſchen muß auch wieder zu ihrer Berichtigung und Bereicherung dienen durch das beſſerverſtehen; alſo muß auch jeder (beſondere hermeneutiſche) Fall etwas dazu beitragen.

Zum vollkommenen Verſtehen haben alle Sprachelemente gleichen Werth, die formellen, wie die materiellen. Jene drücken die Ver-

Digitized by Google

bindungen aus. Lernt man die materiellen aus dem Lexikon, so die formellen aus der Grammatik, namentlich der Syntax. Es gilt aber von diesen formellen Elementen (Partikeln) was von den materiellen, nemlich, daß jedes von ihnen eine Einheit ist, aber auch diese ist nicht durch Entgegensezung, sondern unter der Form des allmählichen Überganges zu erkennen. Nur ist man in der Grammatik mehr an das etymologische Verfahren gewiesen, weil hier die Formen in bestimmter Verwandtschaft aufgeführt stehen.

2. Anwendung des ersten Kanons auf das Neue Testament.

1. Soll die Specialhermeneutik des N. T. wissenschaftlich construirt werden, so muß bei jedem Punkt (der allgemeinen Hermeneutik) betrachtet werden was in Bezug auf einen bestimmten Gegenstand dadurch von selbst gesezt wird oder ausgeschlossen [1]). —

2. Die neutestam. Sprache muß unter die Totalität der griechischen subsumirt werden. Die Bücher selbst sind nicht übersezt, nicht einmal Matthäus und der Brief an die Hebräer. Aber auch die Verfasser haben nicht geradehin hebräisch gedacht und nur griechisch geschrieben oder schreiben lassen. Denn sie konnten unter ihren Lesern überall bessere Übersetzer vorausseżen. Sondern sie haben wie jeder Verständige (im Einzelnen wenigstens, denn die erste niemals ausgeführte Conception gehört nicht hieher) in der Sprache auch gedacht in der sie geschrieben.

3. Die neutestam. Sprache gehört aber in die Periode des Verfalls. Diese kann man schon von Alexander an rechnen.

---

[1]) Hier ist, was an diesem Orte weiter über die Bedingungen der Specialhermeneutik überhaupt gesagt ist, ausgelassen, weil alles hierher gehörige schon in der Einleitung S. 24 ff. vollständiger und deutlicher erörtert ist.

Digitized by Google

Einige Schriftsteller dieser Periode nähern sich dem guten Zeitalter oder suchen es herzustellen. Unsere neuteſt. Verfasser aber nehmen ihre Sprache mehr aus dem Gebiet des gemeinen Lebens, und haben diese Tendenz nicht. Aber auch jene sind zuzuziehen wo sie sich im Charakter ihrer Zeit ruhig gehen lassen. Daher richtige Analogien aus Polybius und Josephus. Bemerkte Analogien aus attischen Schriftstellern, wie Thucydides, Xenophon, haben einen negativen Nuzen und es ist eine gute Übung sie zu vergleichen. Nemlich man denkt sich oft die verschiedenen Gebiete zu abgeschlossen und meint, einiges könne im klassischen nicht vorkommen, sondern nur im hellenistischen und makedonischen, und dieß wird so berichtigt.

4. Der Einfluß des aramäischen ist nur zu bestimmen aus der allgemeinen Anschauung von der Art sich eine fremde Sprache anzueignen. Volksthümlichkeit und Neigung zum allgemeinen Verkehr sind überall auch im Gebiet der Sprache bei einander. Häufig verschwindet die lezte als Minimum. Wo zu sehr die lezte überwiegt, da ist gewiß die Volksthümlichkeit im Verfall. Die Fertigkeit aber sich viele Sprachen kunstgemäß anzueignen, indem an dem allgemeinen Bilde der Sprache die Muttersprache und die fremde verglichen werden, ist ein Talent. Dieses Talent ist unter den Juden niemals bedeutend gewesen. Jene Leichtigkeit aber, welche jezt bis zum Verschwinden der Muttersprache gediehen ist, war schon damals bei ihnen vorhanden. Aber auf dem Wege des gemeinen Verkehrs ohne Grammatik und Litteratur schleichen sich bei der Aneignung Fehler ein, welche bei wissenschaftlich gebildeten sich nicht finden, und dieß ist der Unterschied zwischen dem N. T. und Philo und Josephus. Diese Fehler sind in unserem Falle zwiefach. Einmal aus dem Contrast des Reichthums und der Armuth an formellen Elementen entsteht daß die neuteſtam. Schriftsteller den griechischen Reichthum nicht so zu gebrauchen wissen. Dann indem bei der Aneignung die fremden Wörter auf Wörter in der Muttersprache reducirt werden entsteht leicht

eine Täuſchung, daß welche ſich in mehrerem entſprochen haben ſich auch überall entſprechen werden, und aus dieſer Vorausſezung dann im Schreiben falſcher Gebrauch. In beiden Punkten ſtimmt nun die LXX. mit dem neuen Teſtam. ſehr überein und iſt alſo faſt das reichſte Erklärungsmittel. Aber als Quelle der neuteſt. Sprache ſie anzuſehen, aus der ſich dieſe ſelbſt gebildet hätte, iſt zuviel. Einmal hatten die neuteſt. Schriftſteller, wie ſie ſehr verſchieden ſind in dem Grade der Aneignung des griechiſchen und in dem Beſchränktſein durch die angeführten Mängel, auch einen ſehr verſchiedenen Zuſammenhang mit der LXX. Dann läßt ſich auch für alle eine andere Quelle nemlich der gemeine geſellige Verkehr nachweiſen.

5. Ein anderes iſt die Unterſuchung, wie weit wegen des religiöſen Inhalts das N. Teſt. noch beſonders von der LXX. abhängt. Hier kommen beſonders die jüngeren Schriften, die Apokryphen, in Betracht, und ſo hat die Beantwortung dieſer Frage den größten Einfluß auf die ganze Anſicht der chriſtlichen Theologie, nemlich auf die Principien der Interpretation ſofern dieſe ſelbſt der Dogmatik zum Grunde liegt. — Die neuteſtam. Schriftſteller führen für ihre religiöſen Begriffe keine neuen Wörter ein, und reden alſo aus dem Sprachgebrauch des griechiſchen A. T. und der Apokryphen. Es fragt ſich alſo, haben ſie demohnerachtet andere religiöſe Vorſtellungen und alſo andere Gebrauchsweiſen der Wörter? oder haben ſie auch nur dieſelben Gebrauchsweiſen? Im lezteren Falle wäre nichts neues in der chriſtlichen Theologie und alſo, da alles religiöſe was nicht bloß momentan iſt ſich in der Reflexion fixirt, auch nichts in der chriſtlichen Religion. Die Frage aber läßt ſich unmittelbar hermeneutiſch nicht entſcheiden und zeigt ſich alſo als eine Sache der Geſinnung. Jeder beſchuldigt dabei den andern daß er ſeine Principien aus vorgefaßten Meinungen geſchöpft habe; denn richtige Meinung über die Bibel kann es nur geben durch die Interpretation. Es liegt freilich ein Löſungsgrund im hermeneutiſchen Verfahren. Nemlich eines

Digitized by Google

Theils müßte eine durchgreifende Parallelle des N. T. und der LXX. doch zeigen, ob Gebrauchsweiſen in dem einen vorkommen, die dem andern ganz fremd ſind. Allein da bliebe immer die Ausflucht übrig, das Sprachgebiet ſei größer als dieſe Überreſte. Zu Hülfe müßte alſo kommen auf der andern Seite die Ausſage des Gefühls darüber ob das N. T. für ſich erſcheint als eine Entwicklung neuer Vorſtellungen. Dieſe Ausſage kann aber nur Credit bekommen durch eine allgemeine philologiſche und philoſophiſche Bildung. Nur wer beweiſ't, daß er ähnliche Unterſuchungen mit Erfolg auch anderwärts geführt habe und daß er ſich nicht gegen ſeine eigene Einſicht beſtechen laſſe, kann hier leitend werden.

6. Wenn es nun einen nach unſrer Anſicht freilich nur untergeordneten anomalen Einfluß der hebräiſchen Abſtammung auf die neuteſt. Sprache giebt, ſo fragt ſich wieviel Rückſicht darauf bei der Interpretation zu nehmen ſei. Es giebt hier zwei einſeitige Maximen. Die eine iſt, ſich mit dem einen Sprachelement allein zu begnügen bis Schwierigkeiten eintreten und dann dieſe aus dem andern zu löſen. Dadurch wird aber das erſte Verfahren kunſtlos und gar nicht geeignet das zweite daran zu knüpfen. Auch kann man dann eben ſo leicht verſuchen aus dem andern Moment zu erklären was ſeinen eigentlichen Erklärungsgrund ganz anderswo hat, und man iſt überhaupt mit der Kenntniß des andern wieder nur auf einzelne Obſervationen verwieſen. Sondern nach unſrer vorläufigen Regel daß die Kunſt von Anfang an eintreten muß, ſoll man ſich eine allgemeine Anſchauung vom Verhältniß beider Momente abſtrahirt vor allen einzelnen Schwierigkeiten zu bilden ſuchen durch vorläufiges Leſen und durch Vergleichung mit LXX., Philo, Joſephus, Diodor, Polybius.

Unleugbar aber iſt, daß der Einfluß des hebräiſchen bei den eigentlich religiöſen Terminis vorzüglich groß iſt. Denn im urſprünglich helleniſchen — vorzüglich ſo weit es den neuteſt. Schriftſtellern bekannt war, — fand das neu zu entwickelnde religiöſe (nicht nur) keinen Anknüpfungspunkt ſondern auch

Digitized by Google

das ähnliche wurde durch die Verbindung mit dem Polytheismus abgestoßen.

7. Es ist daher die Vermischung des anomalen in dem mannigfaltigsten Verhältniß vorhanden und bei jedem einzelnen Schriftsteller wiederum verschieden. Die Hauptregel bleibt also immer, sich für jedes Wort aus dem griechischen Wörterbuche und aus dem hellenistischen, und für jede Form aus der griechischen Grammatik und aus der comparativ hellenistischen ein Ganzes zu bilden und nur in Bezug auf dieses den Kanon anzuwenden. — Rath an den Anfänger das doppelte Wörterbuch oft auch da wo man keinen Anstoß findet zu Rathe zu ziehen, um alle kunstlose Gewöhnung im voraus abzuhalten.

Eine Sprache kann nur in dem Maaße einer Specialhermeneutik bedürfen, als sie noch keine Grammatik hat. Ist die Grammatik einer Sprache schon kunstgemäß bearbeitet, so ist auch von dieser Seite keine Specialhermeneutik nöthig, die allgemeinen Regeln werden dann nur angewendet nach der Natur der grammatischen Zusammenstellung. Sprachen, in denen das Verhältniß der Elemente des Sazes regelmäßig und wesentlich dieselben sind, bedürfen im Verhältniß zu einander auch keiner speciellen Hermeneutik. Findet aber das Gegentheil statt, so muß wie eine specielle Grammatik so auch eine specielle Hermeneutik stattfinden. Die neutest. Sprache ist allerdings zunächst die griechische. Diese ist nun eine Sprache, deren Grammatik kunstgemäß bearbeitet ist. Aber die neutestam. Sprache steht dazu in einem ganz besonderen Verhältniß. Um dieß Verhältniß überhaupt richtig zu bestimmen, müssen wir zwei Hauptperioden der griechischen Sprache, die der Blüthe und die des Verfalls, unterscheiden. Das N. T. fällt in die zweite, wo die Mannigfaltigkeit der Dialekte, die in der ersten Periode auch auf dem Gebiete der kunstmäßigen Rede charakteristisch war, verschwunden ist. Außerdem tritt in der griechischen Sprache der Gegensaz zwischen Prosa und Poesie sehr bestimmt herausgearbeitet hervor. Das N. T. gehört ganz auf das Gebiet der

Digitized by Google

Prosa, aber nicht in der künstlerischen, wissenschaftlichen Form, sondern mehr der des gemeinen Lebens (συνήθεια). Dieß verdient Beachtung. Überall wo die Grammatik behandelt wird, sieht man mehr auf die künstlerische, ausgearbeitete Form der Rede. Was im gemeinen Leben vorkommt, wird weniger beachtet. Nur zuweilen wird bei grammatischer Behandlung der Schriftsteller gesagt, wenn ein Ausdruck vorkommt, der mehr ins gemeine Leben gehört. Zu einer Gesammtanschauung der Sprache des gemeinen Lebens aber kommt es nicht. Dieß ist ein Mangel der Grammatik, der hermeneutisch wichtig ist. Je öfter Veranlassung zum Abweichen vom schriftstellerischen Sprachgebrauch vorhanden ist, desto mehr werden besondere Regeln der Grammatik veranlaßt, denn jedes regelmäßige Verstehen hört auf, und Mißverständnisse entstehen, wenn in der Sprache des gemeinen Lebens Combinationen und Formen vorkommen, die in der Grammatik nicht bedacht sind. Bei den neutestam. Schriftstellern ist aber außerdem zu berücksichtigen, daß sie ein gemischtes Sprachgebiet haben, wo vieles vorkommt, was gar nicht in der grammatischen Behandlung einer Sprache, wie sie rein für sich ist, berücksichtigt werden kann. Denkt man sich das Hebraisiren des N. T. so, als wären die neutest. Schriftsteller gewohnt gewesen, in irgend einem semitischen Dialekt zu denken, und ihr griechisch wäre eben nur Übersezung, und zwar so daß sie der Sprache, in welche sie übersezten, unkundig, und ihnen theils unbewußt gewesen, daß sie nur übersezten, wenn sie schrieben, so ist diese Vorstellung nicht auf alle Weise richtig. Es ist möglich, daß viele mehr griechisch als aramäisch gesprochen. Aber das griechisch, welches sie sprachen, war schon ein Gemisch. Diejenigen, welche beständig in solchen Gegenden sprachen, wo diese Mischsprache herrschte, versirten auch in ihrem Denken darin. So ist die neutestamentische Sprache keine momentane Produktion der Schriftsteller selbst, sondern dieß Sprachgebiet war ihnen schon gegeben. Hier eröffnet sich eine weitere historische Betrachtung. Nach der Zeit des N. T., als das Christenthum sich im römischen Reiche immer

Digitized by Go

mehr verbreitete, besonders in dem griechisch redenden Theile, und nun christliche Schriftsteller und Redner auftraten, welche zunächst in der gewöhnlichen griechischen Sprache erzogen und davon hergekommen waren, mußten diese doch in gewissem Grade die Mischung und Abweichung der neutest. Sprache aufnehmen. Denn das neue Testam. ging in das gemeine christliche Leben über, und durch seinen häufigen Gebrauch verloren die abweichenden Formen seiner Sprache das Fremde, je mehr religiös gesprochen und geschrieben wurde. Dieß war gerade da der Fall, als das öffentliche Leben zerfallen war. So ist zu erwarten, daß wir in der Gräcität der griechischen Kirche Analogien der neutest. finden. Und zwar finden wir eine Abstufung darin von zwei entgegengesezten Punkten aus. Erstlich, je mehr sich die christlichen Grundideen aus der heiligen Schrift in dieser Sprache fixirt hatten und leitende Principien wurden für die Gedankenconstruction, desto mehr Einfluß gewannen die Formen und Abweichungen der neutestamentlichen Sprache und wurden aufgenommen, weil unzertrennlich von jenen Ideen. Zweitens, je mehr in der Christenheit solche Lehrer und Schriftsteller zum Vorschein kamen, welche in der ursprünglichen Gräcität geboren und erzogen und von der alten Gräcität genährt waren, desto mehr wurde von diesen die neutestam. Mischung und Unregelmäßigkeit abgestreift und die Darstellung der christlichen Grundidien in reiner Gräcität angestrebt. Allein die neutest. Gräcität ist in der griechischen Kirche nie ganz überwunden und verschwunden. Und so hat das neutestamentliche Sprachgebiet einen viel größeren Umfang, als man gewöhnlich glaubt.

Um zur genaueren Einsicht in den Charakter der neutestam. Sprache zu gelangen, muß man auf den Proceß der Bilinguität, oder auf die Art und Weise, zwei Sprachen zu haben, zurückgehen. Dieser Proceß ist ein zwiefacher. Wir gelangen zum Besiz einer alten Sprache auf künstlerischem Wege, so daß wir die Grammatik eher als die Sprache bekommen. Wir lernen die alte Sprache nicht im lebendigen Gebrauch. Unser Gebrauch ist

Digitized by Google

zunächſt das Leſen, nicht die eigene Gedankenproduktion in der fremden Sprache, Auf dieſem Wege kann es geſchehen, daß man die fremde Sprache in ihrer eigenthümlichen Lebendigkeit erfaßt. Will man aber den Verſuch machen, die Sprache ſelbſt zu gebrauchen, ſo wird, weil man in der Mutterſprache gewohnt iſt zu denken, zunächſt eine Überſezung entſtehen. Dabei iſt ein Unterſchied, ob man im unmittelbaren Leben den Verſuch macht, oder ob man ſich in ein vergangenes Leben zurückverſezt. Dieß leztere findet ſtatt bei dem Gebrauch der klaſſiſchen Sprache. Daher die Rede gewöhnlich nur in Reminiſcenzen beſteht aus dem alterthümlichen Gedankenkreiſe. Gebraucht man dagegen die fremde Sprache im unmittelbaren Leben in unſrem Gedankenkreiſe, ſo wird immer Analoges entſtehen von dem was die neuteſt. Sprache zeigt. Es werden Germanismen entſtehen. Nimmt man dieſe bei dem Corrigiren weg, ſo iſt das nur ein zweiter Akt; das Denken bleibt immer wenn auch nur dunkel deutſch. —

Die neuteſt. Sprache gehört nun zu jenem zweiten Fall, wo die fremde Sprache nicht wiſſenſchaftlich und ſchulgemäß gelernt wird, und der Einfluß und die Reminiſcenzen aus der Mutterſprache nicht zu vermeiden ſind. So müſſen wir alſo bei der Auslegung des N. T. immer die beiden Sprachen, die griechiſche und hebräiſche, im Sinn haben. Die neuteſt. Sprachmiſchung war unter den Juden ſchon vor der Abfaſſung des N. T. vorhanden, ſelbſt ſchon ſchriftlich. Um das ganze Verhältniß, wie dieſe Sprachmiſchung entſtanden iſt, vor Augen zu haben, muß man folgendes bedenken. Das jüdiſche Volk wohnte in jener Periode nur zum Theil in Paläſtina. Aber auch Paläſtina war nicht allein vom jüdiſchen Volke bewohnt, ſondern es gab auch Gegenden, wo ein bedeutender Theil der Einwohner von anderer Abſtammung war. So nicht nur in Samarien, wo von früherher Miſchung ſtattfand, ſondern auch in Galiläa und Peräa. Im lezteren Landſtrich gab es Städte mit griechiſchem Namen, alſo griechiſcher Coloniſation. Eben ſo in Galiläa, und hier gab es daneben noch Vermiſchung mit phöniziſchen Einwohnern. Für

Digitized by

alle, die nicht jüdiſcher Abkunft waren, war das griechiſche die herrſchende Sprache. Sollte alſo Verkehr ſtattfinden, ſo mußten die Einwohner im gewiſſen Grade ſich auch das griechiſche aneignen, wenn auch nur für den täglichen Geſchäftsverkehr. Paläſtina war ferner in dieſer Zeit zum Theil römiſche Provinz, hatte römiſche Beſazungen und Beamte. Dieſe konnten ſich ihrer lateiniſchen Mutterſprache nicht bedienen; wo lateiniſch geredet werden mußte, hatte man Dolmetſcher. Im gewöhnlichen Verkehr ſprachen auch die Römer griechiſch, aber ein latiniſirtes. So entſtand in Beziehung auf gerichtliche, adminiſtrative und militäriſche Gegenſtände latiniſirend griechiſche Ausdrucksweiſe und es miſchten ſich griechiſche und lateiniſche Elemente mit hebräiſchen. Daher die Möglichkeit, auch im N. T. Latinismen zu finden. Ferner in Judäa, vorzüglich in und bei Jeruſalem hatten ſich oft auswärtige Juden niedergelaſſen, um bei unabhängigen Vermögensumſtänden das früher entbehrte Heiligthum zu genießen. Dieſe (Helleniſten) brachten die griechiſche Sprache mit. Es waren von ſolchen in Jeruſalem Synagogen geſtiftet, wo das Geſez in griechiſcher Sprache vorgeleſen wurde. Aber dieß griechiſch war auch gefärbt durch das hebräiſche. Die im Auslande lebenden Juden konnten das griechiſche gar nicht entbehren. Denn dieß war die Vermittlung zwiſchen den verſchiedenen Sprachen der verſchiedenen Theile der Einwohner. Alſo ganz abgeſehen vom N. T. gab es eine eigenthümliche durch den aramäiſchen Charakter modificirte griechiſche Sprache, auch mit Latinismen und Idiotismen aus andern Sprachen mannigfach durchzogen.

Wo finden wir nun Hülfe für das Verſtändniß des N. T.? Zuerſt fragen wir, wo iſt außer dem N. T. der Siz des der neuteſtamentlichen Sprache analogen? Um den aramäiſchen Genius des neuteſt. Idioms zu finden, müſſen wir die aramäiſche Sprache in Betracht ziehen. Geben wir etwas nach, ſo können wir ſagen, derjenige Dialekt, der damals in jenen Gegenden geſprochen wurde und von dem die Verfälſchung des griechiſchen ausging, war zwar nicht mehr das altteſtam. hebräiſche, aber doch ſo ver-

Digitized by Google

wandt damit, daß für den Einfluß auf das griechiſche dieß ein unbedeutender Unterſchied iſt. Ohne in die Leſung des A. T. in der Urſprache eingeweiht zu ſein, iſt es unmöglich, die Hebraismen richtig zu erkennen. Unmittelbar aber in das neuteſt. Sprachgebiet gehört die alexandriniſche Überſezung des A. T. Hier iſt eine Fülle von Hebraismen zu erwarten, weil, wenn jemand Werke aus der Mutterſprache in eine andere ihm fremde überſezt, er ſchwerlich alle Spuren der Urſprache verwiſchen kann, beſonders wenn er die Verpflichtung der Treue hat, die durch die Heiligkeit des A. T. beſonders bedingt war. Hier iſt ein Sprachgebiet, womit verglichen das neuteſt. als ein reineres anzuſehen iſt. Demnächſt gehören hierher die Apokryphen des A. T., welche urſprünglich griechiſch verfaßt ſind, aber im hebräiſchen Sinn und Geiſt, die geſchichtlichen wie die gnomiſchen. Dieſe gehören nach ihrer ganzen Structur, ſelbſt in einzelnen Ausdrücken und Formen dem altteſtam. Typus. Ferner die originell griechiſchen Schriften geborener Juden, wie des Joſephus und Philo, ohne beſondere Beziehung auf das A. T. Dieſe lernten das griechiſche theils aus der Schule theils aus dem Gebrauch im Leben; daher in ihren Schriften ein Kampf zwiſchen dem rein griechiſchen aus der Schule und dem gemein griechiſchen des gemeinen Lebens mit hebraiſirenden Beſtandtheilen. Auch abgeſehen von dieſer aramäiſchen Miſchung, gehört das griechiſche des N. T. ſeiner Zeit nach der makedoniſchen Sprachperiode an, die von dem klaſſiſchen Charakter verſchieden iſt. Es fällt aber unmittelbar in die Zeit der römiſchen Herrſchaft. In Schriften aus dieſer Zeit ſind alſo dem obigen zu Folge Latinismen zu erwarten in gerichtlichen, adminiſtrativen, militäriſchen Ausdrücken. Allein in dem allen ſind wir noch nicht ſicher zu allem was im N. T. vorkommt beſtimmte Analogien zu finden. Es entſteht die Frage, war das Chriſtenthum etwas neues oder nicht? Ein Theil unſrer Theologen will das Chriſtenthum als natürlich aus dem Judenthum entſtanden, nur als Modification deſſelben angeſehen wiſſen. Allein die herrſchende Stimme nimmt es als etwas neues, ſei es unter der Form gött-

Digitized by Google

licher Offenbarung oder anderswie. Sofern es nun aber im weiteren oder engeren Sinne etwas neues iſt, müſſen ſich im N. T. Schwierigkeiten in Bezug auf die Sprache ergeben können, welche auf dem bisher bezeichneten Sprachgebiete, wo das neue noch nicht war, nicht gelöſ't werden können. Jede geiſtige Revolution iſt ſprachbildend, denn es entſtehen Gedanken und reale Verhältniſſe, welche eben als neue durch die Sprache, wie ſie war, nicht bezeichnet werden können. Sie würden freilich gar nicht ausgedrückt werden können, wenn in der bisherigen Sprache keine Anknüpfungspunkte lägen. Aber ohne Kenntniß des neuen würden wir doch die Sprache in dieſer Rückſicht nicht verſtehen. Die Unpartheilichkeit des Auslegers fordert, daß er nicht voreilig die Frage entſcheidet, ſondern erſt durch das Studium des N. T. ſelbſt in dieſer Hinſicht. Dabei iſt denn auch Rückſicht zu nehmen auf die, welche das Chriſtenthum nicht als etwas neues anſehen wollen. Einige von ihnen wollen Analogien ganz in den apokryphiſchen Schriften finden, andere ſuchen in den Produkten des ägyptiſchen Judenthums, wie es mit mancherlei Notizen aus der griechiſchen Weisheit ausgeſtattet ſei, vornehmlich aus der griechiſchen Philoſophie der ſpäteren Zeit, der neuplatoniſchen, alle weſentlichen Analogien für den neuteſt. Sprachgebrauch. Dieß muß berückſichtigt werden, und ſo haben wir gründlichſt zu prüfen, ob die neuteſt. Ausdrücke als Gedanken und Thatſachen in den Gemüthern der neuteſt. Schriftſteller ſich vollſtändig erklären laſſen aus den Elementen jener Sprachgebiete. Dieſe Unterſuchung muß immer im Gange bleiben und das ganze Gebiet ſo lange durchforſcht werden, bis die Differenzen ausgeglichen ſind und eine allgemeine Überzeugung ſich gebildet hat. Aber davon ſind wir leider noch ſehr fern.

Wenn das ganze Gebiet des Hebraismus aus den griechiſchen Überſezungen des A. T., den Apokryphen, aus Philo und Joſephus vollſtändig erkannt werden könnte, ſo könnte man auch bei dem N. T. der hebräiſchen Sprachkenntniß entbehren, weil man dann den ganzen Einfluß ſchon erkannt hätte. Allein dieß

Digitized by Google

iſt nicht der Fall, weil die neuteſtam. Schriftſteller überwiegend von der Sprache des gemeinen Lebens herkommen. Die Vergleichung mit jenen Schriften wird alſo unzureichend ſein und man bedarf der unmittelbaren Kenntniß des hebräiſchen Sprachgenius im A. T., um in jedem gegebenen Fall zu merken, ob und in wiefern etwas Hebraismus iſt.

Da man nicht vorausſezen kann, daß das Studium des N. T. erſt nach vollſtändiger Bekanntſchaft mit den Vorbedingungen anfängt, ſo bedürfen wir der Hülfsmittel, um uns den ganzen Sprachgebrauch vollkommen gegenwärtig zu erhalten. So lange in der griechiſchen Kirche die neuteſt. Sprache fortlebte, bedurfte man derſelben nicht in dem Grade, wie in der neueren Zeit. Seit das Studium des N. T. aus dem Schlafe des Mittelalters erwachte, war man auf ſolche Hülfsmittel bedacht. Das nächſte nun iſt das Lexikon. Die Duplicität der neuteſt. Sprache veranlaßt ein doppeltes lexikaliſches Verfahren, weil eben das Etymologiſche hier ein anderes iſt. Wenn wir den Sprachwerth eines Wortes im Zeitalter der griechiſchen Sprache, wozu das N. T. gehört, haben, ſo ſind wir dadurch noch gar nicht in den Stand geſezt, die volle Einheit des Wortes zu finden, ſondern wir müſſen zuvor unterſuchen, was es denn repräſentirt habe bei denen welche hebräiſch zu denken gewohnt waren. So kommen wir auf die Analogie in der hebräiſchen Sprache. Da finden wir nun aber, daß daſſelbe hebräiſche Wort nicht immer demſelben griechiſchen entſpricht und umgekehrt. Dieß Verhältniß läßt ſich aber erſt aus eigentlichen Überſezungen ausmitteln und daher ſind die Wörterbücher der LXX. unentbehrlich für das Studium der neuteſt. Sprache. Die beſte Form derſelben finden wir in der Trommſchen Concordanz, wodurch man in den Stand geſezt wird, den ganzen Repräſentationswerth eines griechiſchen Wortes im Hebräiſchen zu überſehen. Der Schleusnerſche thesaurus iſt nicht ſo bequem. Aber man muß auch den ganzen Repräſentationswerth der hebräiſchen Worte denen ein griechiſches entſpricht überſehen können. Dazu muß man die hebräiſchen Lexika zu Hülfe nehmen. Dieſe Überſicht

könnte dadurch erleichert werden, daß den Wörterbüchern der LXX. ein hebräischer Index hinzugefügt würde, worin von jedem hebräischen Worte angegeben wäre, unter welchem griechischen es zu finden sei.

Schwieriger ist das Verfahren bei den formellen Elementen der Sprache, den Verbindungswörtern, den Partikeln. Während die griechische Sprache sehr reich daran ist, ist die hebräische ausgezeichnet arm. Diese ersezt manches durch Formationen und Beugungen der Wörter, die dem griechischen fremd sind. Denkt man sich nun, daß Menschen, die hebräisch zu denken gewohnt sind, auf ganz kunstlose Weise aus der bloßen Umgangssprache sich sollen griechische Rede angewöhnen, so wird sich sehr natürlich die hebräische Partikelarmuth in das griechische übersezen, weil sie ein Wort immer auf dieselbe Weise zu übersezen geneigt sein werden. Aus der geringen Anzahl von Partikeln in diesem Idiom folgt, daß sie sehr mannigfaltig, also in einem weit größeren Umfange gebraucht sind, als sie in der ursprünglichen griechischen Rede haben. Ferner, die hebräische Sprache hat keinen eigentlichen Periodenbau; sie versirt in einfachen Säzen und stellt dieselben nur parallel neben einander und gegeneinander über. So ist also kein Überfluß von Conjunctionen zu erwarten. Werden nun griechische Partikeln in diesem Idiom gebraucht, so werden sie eine Unbestimmtheit bekommen, welche dem ächt griechischen Gebrauch fremd ist. Das näher bestimmende überläßt der Redende dem Hörenden aus dem Zusammenhange zu erkennen. Die Lexika reichen nicht hin dieß Verhältniß zu erkennen, sondern man muß auf das natürliche Verhältniß des Hörers zum Sprechenden zurückgehen und daraus den Zusammenhang der Säze näher zu bestimmen suchen.

Aber es giebt noch ein anderes Bedürfniß besonderer lexikalischer Hülfsmittel für das N. T. Indem sich nemlich das Christenthum in die griechische Sprache hineinbegab, mußte es in derselben sprachbildend werden. So mußten neue ungewohnte Gebrauchsweisen entstehen. Zwar stellten die Apostel die neutest. Thatsachen als Erfüllung altt. Weissagungen dar, und so könnte

man glauben, das Christenthum sei eben nichts neues, sondern im A. T. schon gegeben. Allein vergleicht man den ganzen Complexus der christlichen Vorstellungen mit dem A. T., so zeigt sich das Gegentheil: der Unterschied fällt in die Augen. Dazu kommt, daß die Juden späterer Zeit das A. T. ganz anders anwenden als die Apostel, so daß die Voraussezung der Identität des Christenthums mit dem A. T. auch von dieser Seite unstatthaft ist. Ist aber das Christenthum etwas neues, so muß es sich auch im griechischen seine eigene Sprache aus den vorgefundenen Elementen gebildet haben, die sich aus dem Totalzusammenhang der christlichen Gesprächsführung und des christlichen Lebens ergab. Darum sind neutest. Lexika, welche die Eigenthümlichkeit der neutest. Sprache vollkommen darstellen, unentbehrliche Hülfsmittel. Man muß aber wegen der großen Schwierigkeit, die diese Lexikographie hat, an die vorhandenen nicht zu große Anforderungen machen. Eine eigenthümliche Schwierigkeit liegt im Folgenden: Verfolgen wir die Geschichte der Kirche, so sehen wir, wie sich bald in der griechischen Kirche eine eigenthümliche theologische, besonders dogmatische Kunstsprache bildete. Parallel damit bildete sich in der abendländischen Kirche eine lateinische theologische Kunstsprache, aber unter Streitigkeiten mit der griechischen Kirche, die zum Theil wenigstens auf der Differenz der Sprache beruhte. Unsere deutschtheologische Sprache ist nach der lateinischen gebildet. Wofern wir nun aber keine andere Auctorität anerkennen als das N. T., entsteht natürlich das Bestreben, unsere theologische Sprache mit der neutest. zu vergleichen. Nun macht niemand leicht ein neutest. Lexikon ohne von dem christlich kirchlichen Interesse auszugehen. Aus diesem Interesse entsteht leicht die Tendenz eine bestimmte Auffassung der Glaubenslehre durch das N. T. zu bestätigen. Daraus gehen falsche Auslegungen hervor, spätere Vorstellungen und Begriffe werden in das N. T. hineingetragen, um so mehr, je mehr die Stellen einzeln genommen werden als entsprechende Beweisstellen. Nimmt man nun dazu, daß bei den herrschenden Differenzen der eine mit einem neutest. Ausdruck diese,

Digitized by Google

der andere jene Vorſtellung verbindet, ſo entſtehen daraus bewußt und unbewußt Störungen des lexikaliſchen Verfahrens, daß man bei dem Gebrauch der neuteſt. Lexika ſehr auf ſeiner Hut ſein muß, von dem Intereſſe des Verfaſſers nicht verleitet zu werden. Überall aber gilt nach dem Princip des Proteſtantismus für jeden, der ſich als Theolog mit der Erklärung des N. T. beſchäftigt, daß er möglichſt unbefangen und frei von aller doctrinellen Auctorität an das Werk geht und überall ſelbſt zu ſehen und zu unterſuchen beſtrebt iſt. Aber ohne alle theologiſche Vorausſezung muß man die ſprachbildende Kraft des Chriſtenthums, ſofern es ein individuelles Ganzes iſt, einräumen, ſo daß es im N. T. Sprachformen geben muß, die weder aus dem griechiſchen noch hebräiſchen abzuleiten ſind. Gelänge es dieſe in den urſprünglichen chriſtlichen Denkmälern aufzufinden und gehörig zuſammenzuſtellen, ſo wäre dieß der ſprachliche Schlüſſel zum Verſtehen des Chriſtenthums ſofern es ſprachbildend geworden iſt. Wir haben bei der Werthbeſtimmung des neuteſt. Lexikons darnach zu ſehen, ob und wieweit es dieſe Aufgabe zu löſen verſucht hat. Es läßt ſich dabei ein zwiefaches Verfahren denken, wovon keins an ſich unrichtig iſt. Ein Philolog könnte wie er alle griechiſchen Sprachgebiete durchforſchen muß ſo auch die Sprache des N. T. vornehmen. Als Philolog aber hat er nur die eigenthümlichen Wortbedeutungen des N. T. aufzuführen, nicht aber die Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums kennen zu lernen, ſondern nur was aus dieſer Eigenthümlichkeit entſtanden iſt in die Einheit der Sprache aufzulöſen, wie es darin Analoges hat. Ihm erſcheint die neuteſt. Sprache als die techniſche des Chriſtenthums, wie z. B. die techniſche philoſophiſche Sprache. Ein anderes Verfahren iſt das theologiſche im engeren Sinn. Wenn der Theolog auch ſonſt rein lexikaliſch verfährt, er wird immer die Richtung haben, das Eigenthümliche des Chriſtenthums ſelbſt zur Anſchauung zu bringen. Eine Zuſammenſtellung aller verſchiedenen Elemente, worin ſich die Sprachbildung des Chriſtenthums manifeſtirt, würde eine Skiagraphie ſein zu einer neuteſt. Dogmatik und Moral. Denn

Digitized by Google

dieß sind die beiden Systeme der eigenthümlichen Begriffsbildung und soweit auch Sprachbildung des Christenthums. Die lexikalische Zusammenstellung solcher Begriffe und Ausdrücke, z. B. πίστις, δικαιοσύνη, ist verschieden von der Begriffszusammenstellung in der biblischen Dogmatik und Moral. Denn während diese auf die gebildeten Formeln und Säze geht ihrem Inhalte nach, bezieht sich die lexikalische auf die einzelnen Saztheile und die Säze in rein sprachlicher Hinsicht. Dabei ist der Kanon zu beobachten, daß man wo es sich um eine eigenthümliche Gebrauchsweise handelt alles was ein Wort eigenthümlich gilt zusammenfaßt, um es zu solchem Verstehen zu bringen, wobei die Eigenthümlichkeit der neutest. Sprache auch im Einzelnen scharf begriffen wird. Der jezige Zustand der lexikalischen Hülfsmittel läßt in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig, so daß man mit ihnen zu keinen sicheren hermeneutischen Resultaten gelangen kann. Aber eben deßhalb schließe man nicht zu bald ab; man beachte jedes Gefühl von Unsicherheit und Bedenken, was aus der nicht völligen Übereinstimmung der einzelnen Ausleger entsteht. So wird man wenigstens die Schwierigkeiten nicht vermehren, welche entstehen, wenn man etwas feststellt ohne ein vollständiges Verstehen aller Elemente.

3. Zweiter Kanon. Der Sinn eines jeden Wortes an einer gegebenen Stelle muß bestimmt werden nach seinem Zusammensein mit denen die es umgeben.

1. Der erste Kanon (1.) ist mehr ausschließend. Dieser zweite scheint bestimmend zu sein, ein Sprung, der gerechtfertigt werden muß, oder vielmehr es ist kein Sprung. Denn erstlich, man kommt von dem ersten Kanon auf den zweiten, insofern jedes einzelne Wort ein bestimmtes Sprachgebiet hat. Denn was man in diesem nicht glaubt erwarten zu können, zieht man auch bei der Erklärung nicht zu. Eben so aber gehört mehr oder weniger die ganze Schrift zum Zusammenhang

Digitized by Google

und zur Umgebung jeder einzelnen Stelle. Zweitens, eben so kommt man von dem zweiten Kanon zu dem ersten. Denn wenn die unmittelbare Verbindung von Subject, Prädicat und Beiwörtern zum Verstehen nicht genügt, muß man zu ähnlichen Stellen Zuflucht nehmen, und dann unter günstigen Umständen eben sowol außerhalb des Werkes, als außerhalb des Schriftstellers, aber immer nur innerhalb desselben Sprachgebietes.

2. Darum ist auch der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Kanon mehr scheinbar als wahr, daß jener ausschließend ist und dieser bestimmend, sondern in allem einzelnen ist dieser auch nur ausschließend. Jedes Beiwort schließt nur manche Gebrauchsweisen aus und nur aus der Totalität aller Ausschließungen entsteht die Bestimmung. Indem nun dieser Kanon in seinem weiteren Umfange auch die ganze Theorie der Parallelen enthält, so ist in beiden zusammen die ganze grammatische Interpretation beschlossen.

3. Es ist nun hier zu handeln von Bestimmung des formellen und materiellen Elements, beides aus dem unmittelbaren Zusammenhang und aus Parallelen auf qualitatives sowohl als quantitatives Verstehen gerichtet. Man kann jeden von diesen Gegensäzen zum Haupteintheilungsgrund machen und das eine wie das andere wird immer etwas für sich haben. Aber am natürlichsten ist doch das erste, weil es eine durch das ganze Geschäft hindurch gehende constante doppelte Richtung ist.

4. Die Erweiterung des Kanons welche im zu Hülfe nehmen der Parallelstellen liegt ist nur scheinbar, und der Gebrauch der Parallelen wird durch den Kanon begrenzt. Denn nur das ist eine parallele Stelle, welche in Beziehung auf die vorgefundene Schwierigkeit als identisch mit dem Saze selbst also in der Einheit des Zusammenhanges kann gedacht werden.

5. Sind nun die beiden Elemente Haupttheile, so ist zweckmäßig von Bestimmung des formellen Elements anzufangen, weil sich unser Verstehen des Einzelnen an das vorläufige des Ganzen

Digitized by Google

anſchließt und der Saz nur durch das formelle Element als Einheit herausgehoben wird.

4. Bei der Beſtimmung des formellen Elementes unterſcheiden wir das Säze verbindende und das die Elemente des Sazes verbindende. Es kommt dabei an auf die Art der Verbindung, auf den Grad derſelben und auf den Umfang des verbundenen.

1. Hiebei muß aber auf den einfachen Saz zurückgegangen werden. Denn die Verbindung einzelner Säze in der Periode und die Verbindung der Perioden unter ſich iſt vollkommen gleichartig, wogegen ſich die Verbindung der Glieder des einfachen Sazes beſtimmt unterſcheidet. Zum erſteren gehört die Conjunction mit ihrem Regimen, und was deren Stelle vertritt, zum andern eben ſo die Präpoſition.

2. Es giebt wie überall ſo auch in der Rede nur zwei Arten von Verbindungen, die organiſche und die mechaniſche, d. h. innere Verſchmelzung und äußere Aneinanderreihung. Der Gegenſaz iſt aber nicht ſtreng, ſondern die eine ſcheint oft in die andere überzugehen. Eine Cauſal- oder Adverſativpartikel ſcheint oft nur anreihend zu ſein; dann hat ſie ihren eigentlichen Gehalt verloren oder abundirt. Oft aber auch ſcheint eine anreihende innerlich verbindend zu werden und dann iſt ſie geſteigert oder emphatiſch geworden. Auf dieſe Art geht dann die qualitative Differenz (in der Art der Verbindung) in die quantitative (in dem Grade der Verbindung) über; allein dieß iſt oft nur Schein und man muß doch immer auf die urſprüngliche Bedeutung zurückgehen. Oft auch entſteht der Schein nur wenn man ſich den Umfang oder den Gegenſtand der Verknüpfung nicht richtig denkt. Alſo darf niemals über das eine Moment der Verbindung entſchieden werden ohne alle andern Fragen mit in Betrachtung zu ziehen.

3. Die organiſche Verbindung kann zwar feſter und loſer

Digitized by

ſein, aber man darf nie vermuthen daß die verbindende Partikel ganz ihre Bedeutung verloren habe. Man vermuthet dieß, wenn das unmittelbar verbindende nicht zuſammenzugehören ſcheint. Aber erſtlich der lezte Saz vor der Partikel kann Zuſaz ſein und die Verbindung auf den rückwärts liegenden Hauptſaz gehen. Ebenſo kann der erſte Saz nach der Verbindung Vorrede ſein und die Verbindung auf den folgenden Hauptgedanken gehen. Zwar ſollten dergleichen Nebenſäze in Zwiſchenſäze verwandelt werden um das Gebiet einer jeden Verknüpfung anſchaulich zu machen. Allein jede Schreibart verträgt dergleichen nur in gewiſſem und ſehr verſchiedenem Maaß, und je leichter, ungebundener die Schreibart deſto mehr muß darin der Verfaſſer auf den Leſer rechnen. Zweitens, es kann aber auch die Verknüpfung oft nicht einmal auf den lezten Hauptgedanken gehn, ſondern auf eine ganze Reihe, weil auch ganze Abſchnitte nicht anders verbunden werden können. In beſtimmter gegliederten Schriften geſchieht es, daß man beim Übergang das Reſultat eines Abſchnittes wiederholt und die Verbindung wol in einen ganzen Saz verwandelt der zugleich den Hauptinhalt des folgenden Abſchnittes enthält; und ſchwerfällige Formen vertragen darin beſtimmte Anknüpfungen und Wiederholungen, wiewol auch das nicht übertrieben werden darf. Aber in leichteren Formen muß der Leſer ſelbſt achten und darum iſt allgemeine Überſicht vor dem einzelnen Verſtehen doppelt nothwendig.

Es giebt auch ſubjective Verbindungen nemlich wodurch der Grund angegeben wird, warum das vorhergehende geſagt worden. Unterſcheiden ſich nun ſolche Verbindungen in der Form nicht von den objectiven, ſo glaubt man leicht dieß ſei Verringerung der Bedeutung der verknüpfenden Partikel, ein bloßer Übergang.

4. Daß die bloße Anknüpfung auch kann gleichſam emphatiſch geſteigert werden geht ſchon daraus hervor, daß alle unſere organiſch verknüpfenden Partikeln urſprünglich nur Raum-

Digitized by Google

und Zeitpartikeln ſind. Alſo können auch die jezigen bloß anknüpfenden noch einzeln geſteigert werden. Der Kanon dazu geht daraus hervor, daß bloße Anknüpfung im Ganzen nicht vorausgeſezt werden darf. Sie herrſcht vor in Beſchreibungen und Erzählungen, aber auch da nicht rein, weil der Schreibende ſonſt bloßes Organ wäre. Wo alſo dieß nicht ſtattfindet, da kann ſie nur untergeordnet ſein, d. h. in organiſche Verknüpfung eingefaßt oder aus derſelben gefolgert oder ſie vorbereitend. Wo aber keine organiſche Verknüpfung außerdem vorhanden iſt, da muß ſie in der bloß anreihenden latitiren.

Die [1]) allgemeine Formel für die ſchwierigeren Fälle der Sazverbindung iſt dieſe: Werden Säze von ungleichem Gehalte verbunden, ſo iſt die Verbindung keine unmittelbare und man muß auf einen Saz von gleichem Gehalt zurückgehen.

5. Anwendung auf das Neue Teſtament.

1. Da wenn auch in der (fremden) Sprache der Schrift gedacht wird was man ſchreibt, doch das Entwerfen oft in der Mutterſprache geſchieht, und ſchon im erſten Entwurf die Gedankenverbindung liegt, ſo iſt bei den neuteſtam. Schriftſtellern dem obigen zufolge beſonders an Vermiſchung des griechiſchen und hebräiſchen zu denken.

2. Dieſe Vermiſchung iſt um ſo mehr von großem Einfluß als beide Sprachen in den Verbindungsformen ſehr verſchieden ſind. Den Reichthum der griechiſchen Sprache in dieſer Hinſicht konnten ſich die neuteſt. Schriftſteller auf dem ungelehrten Wege nicht aneignen, da man auf dieſem Wege hierauf am wenigſten achtet und durch flüchtiges Hören ſich den Werth der Verbindungsformen weniger aneignet. Dieſer Mangel macht denn auch zaghaft im Gebrauch der wirklich ſchon bekannten. Griechiſche Zeichen die in mehreren Fällen einem hebräiſchen entſprachen, wurden dann um ſo leichter für gleichbedeutend gehalten.

---

[1]) Aus der Vorleſ. v. 1826.

Digitized by Google

3. Es ist daher nothwendig aus den griechischen Bedeutungen eines Zeichens und den ihnen entsprechenden hebräischen Ein Ganzes zu bilden und daraus eben so wie vorgeschrieben zu urtheilen.

4. Die leichtere Schreibart erlaubt den freiesten Spielraum im Gebrauch dieses Elements (des verknüpfenden) weil die Säze selbst am wenigsten künstlich verschlungen werden.

5. Große Verschiedenheit der neutestam. Schriftsteller in dieser Hinsicht. Paulus z. B. bauet am meisten griechisch, Johannes am wenigsten.

6. Vorzüglich wichtig bei der Unvollkommenheit der Hülfsmittel ist das Achtgeben auch da wo sich keine Schwierigkeit findet, sonst bekommt man nie einen Tact für das was man sich erlauben darf. Daher auch hier so häufig gefehlt wird.

6. Die Lösung der Aufgabe das sazverbindende Element zu bestimmen geschieht durch allgemeine Mitwirkung.

1. Im Zurückgehen auf den allgemeinen Inhalt wirken zunächst die Hauptideen, in der Betrachtung der unmittelbar verbundenen Säze ihre Subjecte und Prädicate, also das materielle Element.

2. In der allernächsten Umgebung wirkt das combinirte formelle Element nemlich das Regimen erläutert die Partikel und umgekehrt.

3. Im folgenden hat man noch zu sehen auf coordinirte oder subordinirte Verbindungsformeln.

4. Die Anwendung muß der richtige Sinn machen; die lezte Bestimmung muß doch immer von dem unbefangenen Nachconstruiren ausgehen.

7. Unverbundene Säze können nur vorkommen, wenn ein Saz sei es nun nach Causalverknüpfung oder nach Aneinanderreihung als Eins mit dem vorigen gesezt wird.

Digitized by Google

1. Das erſte nemlich wenn ein Saz unmittelbar aus dem vorigen herausgenommen wird, ſo daß der Hauptpunkt ſchon in jenem enthalten war, das zweite iſt der Fall wenn genau coordinirtes neben einander geſtellt wird. Beide Fälle ſind nicht ſelten.

Zuſaz [1]). Die Beſtimmung der unverbundenen Säze in einer zuſammenhängenden Gedankenreihe geſchieht mit gehöriger Modification wegen des fehlenden formellen Verbindungszeichens nach Kanon 6.

Die neueren Sprachen haben unverbundene Säze weit häufiger als die alten. Wir ſchreiben für das Auge, die Alten ſchrieben für das Ohr. Hier mußte alſo das unverbundene viel ſeltener vorkommen und die Verbindungspartikeln häufiger.

2. Alle Beiwörter können bis zu einer enklitiſchen Unbedeutendheit in gewiſſen Fällen ſinken und dann iſt die dadurch angedeutete Verbindung die loſeſte.

3. Bei Mangel an kritiſchem Bewußtſein kann von dem Schriftſteller ſelbſt die Verbindung unbeſtimmt gedacht ſein.

4. Bei den neuteſtam. Schriftſtellern kommt alles zuſammen, die Lockerheit der Perioden zu erzeugen ſowol in den didaktiſchen Schriften wo die Cauſalverbindung, als in den hiſtoriſchen wo die erzählende Verknüpfung herrſcht, nemlich ſchlechte Gewöhnung und Gebrauch aus Unkenntniß. Daher beides ſo ſchwierig. Man weiß oft nicht wieweit eine didaktiſche Reihe geht, oft nicht wie weit ein hiſtoriſches Ganzes. Nur Paulus und Johannes ragen hervor, jener im didaktiſchen, dieſer im hiſtoriſchen. Das Intereſſe genauer zu beſtimmen als der Verfaſſer ſelbſt gethan hängt von dem dogmatiſchen Intereſſe ab und von dem der hiſtoriſchen Kritik. Daher alles dogmatiſch ſowie kritiſch ſchwierige von der Interpretation abhängt.

Da [2]) die Interpunktion bei den Alten nicht urſprünglich war,

[1]) Aus der Vorleſ. v. 1826.
[2]) Aus der Vorleſ. v. 1826.

Digitized by Google

ſo müſſen wir ſie in den Schriften des Alterthums immer ganz wegdenken, ſonſt geht man bei dem, der ſie als Ausleger gemacht hat, in die Schule und wird von ihm abhängig und befangen. Ohnehin ſchwanken die Syſteme der Interpunktion und ſind unvollkommen, die alten wie die neuen. Man gewöhne ſich alſo rein aus dem inneren Verhältniſſe die Verbindung der Säze zu beſtimmen.

8. Bei der Verbindung im Saz iſt das ſchwierigſte die Präpoſition und das unmittelbare Abhängigkeitsverhältniß.

1. Es iſt dabei gleich ob der Saz aus Subject und Prädicat oder auch zugleich der Copula beſteht. Die unmittelbare Verbindung beider iſt nie zu verkennen, und auch ihre unmittelbaren Erweiterungen durch Adjectiva und Adverbien concreſciren durch die Form zu Einem Ganzen mit ihnen. Die Präpoſition aber knüpft nähere Beſtimmungen des Verbi, nemlich ſeiner Richtung, ſeines Gegenſtandes u. ſ. w., an daſſelbe an. Der Genitiv, der Status conſtructus u. ſ. w. iſt nähere Beſtimmung des Subjects. Der Sinn der Präpoſition wird leicht durch Subject und Object beſtimmt. Da tritt aber die Entſcheidung durch das materielle Element ein.

In [1]) Beziehung auf die materiellen Elemente des einfachen Sazes entſteht die Frage, ob derſelbe zweigliedrig iſt (Subject und Prädicat) oder dreigliedrig (wo die Copula dazukommt). Die erſtere Anſicht iſt die dynamiſche, die zweite die atomiſtiſche, weil man glaubt die Verbindung ſei wieder etwas ſich neben die Theile hinſtellendes. Auffallend, daß dieſe leztere Anſicht noch ſo allgemein herrſchend iſt. Wenn man von dieſer Seite auf die Frage wie es z. B. mit dem Saze ſteht, der Baum blüht, antwortet, er ſei eigentlich dreigliedrig, nemlich ſo, der Baum iſt blühend, ſo iſt das der Sprache gar nicht gemäß, es würde folgen, daß es nur ein einziges Verbum gebe, das Verbum ſein. Dieß iſt aber

[1]) Aus der Vorleſ. v. 1826.

Digitized by Google

offenbar falſch. Das urſprüngliche in den Sprachen ſelbſt iſt die dynamiſche Anſicht vom Saze.

2. Im N. T. iſt hier das hebräiſirende eben ſo vorherrſchend, wie in der Verbindung der Säze und man muß immer die dem griechiſchen correſpondirende hebräiſche Form im Sinne haben.

9. Es giebt Fälle wo man die Schwierigkeit eben ſowol auf das materielle als formelle Element zurückführen kann.

Zum Beiſpiel die hiphiliſche Bedeutung der Verba und ähnliches kann angeſehen werden als Beugung (formelles Element) und als eigenes Wort (materielles Element), und dies gilt von allen abgeleiteten Formen des Zeitwortes, ſo daß der Gegenſaz auch nicht rein iſt ſondern durch Übergang. In ſolchen Fällen muß man ſehen, durch welche Behandlung man ein reineres und reicheres Ganzes erhält, aus welchem man conſtruiren kann.

10. Subject und Prädicat beſtimmen ſich gegenſeitig jedoch nicht vollſtändig.

Die genaueſte gegenſeitige Beſtimmung iſt die Phraſe die im techniſchen den engſten und feſteſten Kreis hat. Der entgegengeſezte Punkt iſt auf der einen Seite der Einfall, wo einem Subject ein ſeltenes Prädicat beigelegt wird außerhalb des gewöhnlichen Kreiſes, und auf der andern Seite die Gnome welche auch keine näheren Beſtimmungsmittel hat, aber eben deßhalb an ſich unbeſtimmt bleibt und durch die jedesmalige Anwendung beſtimmt wird.

11. Beide, Subject und Prädicat, werden an ſich und alſo auch gegenſeitig näher beſtimmt durch ihre Beiwörter.

1. Adjectiva und Adverbien deuten auf eine beſtimmte Rich-

tung und ſcheiden mehreres aus. Auch die Verknüpfungen durch Präpoſitionen ſind noch nähere Beſtimmungen des Verbi wie man daraus ſieht daß die Präpoſition von ſelbſt auch Beſtandtheil des Verbi wird.

2. Jedoch iſt dieß nicht hinreichend, ſondern das recht poſitive Element kann nur gegeben werden dadurch daß man in der Nachconſtruction der ganzen Gedankenreihe begriffen iſt.

12. Für das N. Teſtament iſt die Aufgabe von großer Wichtigkeit und Schwierigkeit wegen der neuen und einzigen Begriffe.

13. Wenn die unmittelbare Beſtimmung nicht ausreicht muß die mittelbare eintreten durch Identität und Gegenſaz. Ähnlichkeit und Unterſchied ſind hierauf zurückzuführen.

14. Gegenſaz iſt überall, aber in der dialektiſchen Compoſition am meiſten.

In Beziehung auf das N. Teſtam. kommt hier beſonders Paulus in Betracht.

15. Die Regeln für die Auffindung ſind dieſelben für das identiſche und entgegengeſezte.

1. Denn es giebt kein Urtheil über das entgegenſezte als in Bezug auf eine höhere Identität, und eben ſo erkennt man die Identität nur an einem gemeinſchaftlichen Gegenſaz.

2. Gleichmäßig kommt es bei beiden an auf die Gewißheit daß wir das Verhältniß zweier Säze ſo ſtellen wie der Verfaſſer es ſelbſt geſtellt hat.

16. Ein Saz in welchem ohne Unterbrechung noch daſſelbe Subject herrſcht oder daſſelbe Prädicat iſt noch als zum unmittelbaren Zuſammenhange gehörig zu betrachten (Identität).

Digitized by Google

17. Wenn das nach einer Unterbrechung Wiederkehrende zum Hauptzusammenhang der Rede gehört, das Unterbrechende aber nicht, so hat die Identität die größte Wahrscheinlichkeit.

18. Wenn das Wiederkehrende Nebengedanke ist und das Unterbrechende Hauptgedanke, so kann man von der Identität nur überzeugt sein nach Maaßgabe der Gleichheit im Zusammenhange und der Identität des Typus in der Wendung des Gedankens selbst.

19. In Absicht der Hauptgedanken kann man über eine Schrift selbst hinausgehen auf die desselben Verfassers, welche sich als Eins mit jener ansehn lassen, und so auch auf Schriften Anderer, welche sich anschließen durch die Identität der Schule und der Ansicht.

20. In Bezug auf den Nebengedanken kommt es bei Beobachtung von §. 18. mehr auf die Identität des Sprachgebietes und der Schreibart an als auf Person und Ansicht.

In wiefern Nebengedanken erklärt werden können aus andern Stellen, wo derselbe Hauptgedanke ist? Qualitativ aber nicht quantitativ.

21. Je mehr man bei der Aufsuchung (15.) sich auf Andere verläßt, desto mehr muß man im Stande sein ihr Urtheil zu controlliren.

22. In der Anwendung auf das N. Testament stehn einander entgegen die philologische Ansicht, welche jede Schrift jedes Schriftstellers isolirt, und die dogmatische, welche das N. T. als Ein Werk Eines Schriftstellers ansieht.

Digitized

23. Beide nähern ſich wenn man bedenkt, daß in Abſicht des religiöſen Inhalts die Identität der Schule und in Abſicht der Nebengedanken die Identität des Sprachgebietes eintritt.

24. Falſch bleibt aus der dogmatiſchen Anſicht der Kanon: Man müſſe nur im höchſten Nothfall bildlichen Gebrauch annehmen [1]). Dieſer Kanon geht von einer beſtimmten Perſönlichkeit des heiligen Geiſtes als Schriftſtellers aus.

25. Die philologiſche Anſicht bleibt hinter ihrem eigenen Princip zurück wenn ſie die gemeinſame Abhängigkeit neben der individuellen Bildung verwirft.

26. Die dogmatiſche geht über ihr Bedürfniß hinaus wenn ſie neben der Abhängigkeit die individuelle Bildung verwirft, und zerſtört ſo ſich ſelbſt.

Sie zerſtört ſich nemlich ſelbſt, weil ſie dann dem heiligen Geiſt den unleugbaren Wechſel der Stimmungen und Modificationen der Anſicht zuſchreiben muß.

Zuſaz [2]). Dieß wäre auch in Widerſpruch mit der Pauliniſchen Theorie von dem Verhältniß des Einen und ſelbigen Geiſtes zu den verſchiedenen Gaben in den einzelnen Gemeindegliedern 1. Kor. 12.

27. Es bleibt noch die Frage, welche von beiden über die andere geſtellt werden ſoll, und dieſe muß die philologiſche Anſicht ſelbſt zu Gunſten der Abhängigkeit entſcheiden.

---

[1]) Dieß iſt zu verſtehen aus: Ernesti Instit. interpret. ed. Ammon. p. 114 115. Vulgare est praeceptum, quod jubet *non facile* (oder non sine evidenti causa aut necessitate) *discedere a proprietate significationis*

[2]) Aus der Vorleſ. v. 1826.

Digitized by Google

Theils iſt die Individualität der neuteſtam. Schriftſteller erſt Produkt ihres Verhältniſſes zu Chriſto, theils was die von Natur individuelleren betrifft, Paulus und Johannes, ſo hat der eine ſich ganz umgewendet ſo daß er doch beſſer aus andern neuteſtam. Schriftſtellern zu erklären wäre als aus eigenen vorchriſtlichen Schriften; der andere iſt offenbar jung zu Chriſto gekommen und hat erſt als Chriſt ſeine Eigenthümlichkeit entfaltet.

28. Wenn die philologiſche Anſicht dieß verkennt, vernichtet ſie das Chriſtenthum.

Denn wenn die Abhängigkeit von Chriſto Null iſt gegen die perſönliche Eigenthümlichkeit und die vaterländiſchen Mängel ſo iſt Chriſtus ſelbſt Null.

29. Wenn die dogmatiſche den Kanon von der Analogie des Glaubens über dieſe Grenzen ausdehnt vernichtet ſie die Schrift.

Denn ein locus communis aus den deutlichen Schriftſtellen kann nicht zur Erklärung der dunkeln gebraucht werden ohne daß die Schrift aus dogmatiſchem Bewußtſein erklärt wird, welches ihre Auctorität vernichtet und alſo gegen die Principien der dogmatiſchen Anſicht ſelbſt ſtreitet. Denn die Aufſtellung ſolcher loci communes iſt eine dogmatiſche Operation, wobei außer der bezweifelten Eigenthümlichkeit der Perſon auch von der doch unbezweifelten Beſonderheit der Veranlaſſung abſtrahirt werden muß.

Jede Stelle iſt ein Ineinander von Gemeinſamem und Beſonderem und kann alſo nicht aus dem Gemeinſamen allein richtig erklärt werden. Das Gemeinſame iſt auch nicht eher richtig aufzuſtellen bis alle Stellen erklärt ſind, und der ſchwankende Gegenſaz von klaren und dunklen Stellen läßt ſich darauf zurückführen, daß urſprünglich nur Eine klar iſt [1]).

[1]) Schleierm. meint nemlich nach der Vorleſung von 1826., wenn man

Als [1]) Zuſammengehörigkeit und Harmonie der Gedanken des N. T. iſt die Analogie des Glaubens allerdings ein wahrer Begriff.

30. Die Analogie des Glaubens kann alſo nur aus der richtigen Auslegung hervorgehen, und der Kanon kann als ein wahrhaft hermeneutiſcher nur heißen: Es iſt irgendwo falſch erklärt wenn aus allen zuſammengehörigen Stellen nichts gemeinſames übereinſtimmend hervorgeht.

Man kann alſo nur ſagen, die Wahrſcheinlichkeit der unrichtigen Erklärung liege dann auf derjenigen Stelle, welche allein der Ausmittlung eines ſolchen gemeinſamen ſich widerſezt.

31. Die Einheit und Differenz des N. Teſtam. kann verglichen werden mit der Einheit und Differenz der Sokratiſchen Schule.

Auch [2]) Sokrates der Meiſter ſchreibt nichts ſelbſt. Seine Anſichten ſind nur in den Schriften ſeiner Schüler überliefert. Dieſe geſtalteten ſich zwar nach ſeinem Tode eigenthümlich, aber die Sokratiſche Grundfarbe blieb allen. Niemand bezweifelt die Identität und die Eigenthümlichkeit der Sokratiker. Eben ſo das Verhältniß der Jünger zu Chriſto. Aber die Verwandtſchaft iſt in den neuteſt. Schriftſtellern größer, als unter den Sokratikern, weil die Kraft der Einheit, die von Chriſto ausging, an ſich größer war, und ſelbſt bei denjenigen Apoſteln, die eine bedeutende Eigenthümlichkeit hatten, wie bei Paulus, ſo mächtig, daß ſie ſich in ihrem Lehren ausſchließlich auf Chriſtus beriefen. Selbſt daß z. B. Paulus als Heidenbekehrer in einem andern und weiteren Kreiſe wirkte, als Chriſtus, ſchwächte das Übergewicht der

---

dasjenige klar nenne, was einen beſtimmten Sinn gebe, ſo ſei in jedem gegebenen ſchwierigen Zuſammenhange für die allmählige Geneſis des Verſtehens urſprünglich nur Eins klar.

[1]) Aus der Vorleſ. v. 1826.

[2]) Aus der Vorleſ. v. 1826.

Digitized by Google

Einheit, die von Christus ausging, wesentlich nicht. Denn, wenn auch die Idee der Heidenbekehrung vorzugsweise durch Paulus erst recht klar unter den Aposteln wurde, so war sich doch Paulus dabei keiner andern Kraft als der Christi bewußt, und wenn die Idee nicht in der Lehre Jesu gelegen hätte, würden die andern Apostel ihn gar nicht als Christen anerkannt haben, geschweige als Apostel. Bei den Sokratikern finden wir dagegen, daß sie sich oft mit Gegenständen beschäftigten, die Sokrates nie berührte, und da trat eben ihre Eigenthümlichkeit und Differenz freier hervor.

32. Die philologische Erklärung muß dem zusammenstellenden Gebrauch des N. T. vorangehen.

Ohne [1]) das leztere (die dogmatische Auslegung) ist die theologische Aufgabe nicht vollständig gelöst, aber ohne die voraufgehende philologische Erklärung, die jeden Gedanken und Ausdruck aus seinem Zusammenhange zu verstehen sucht, kann man dabei *kein gutes* Gewissen haben.

33. Die Grundsäze des Parallelismus sind für beide verschieden wegen der Möglichkeit des gleichen Inhalts bei ganz verschiedenem Sprachgebrauch.

34. Wesentlich ist gänzliche Scheidung des Verfahrens (des philologischen und dogmatischen) und der Ausleger muß ein bestimmtes Bewußtsein darüber haben in welchem er ist.

35. Wenn die Auslegung unter vorausgesezter Sprachkenntniß eben so betrieben werden muß, wie die durch welche die Sprachkenntniß zu Stande kommt, so muß durch den Gebrauch der Parallelstellen in dem Kreise eines Wortes ein bestimmtes Sprachgebiet abgesteckt werden.

---

[1]) Aus der Vorles. v. 1826.

Digitized by Google

Eigentlich muß alles in den Lexicis unter bestimmten Bedeutungen als Auctorität angeführte eine Sammlung von Parallelstellen sein.

Die [1]) Sprachkenntniß entsteht durch hermeneutische Operationen. Das erste ist möglich vollständige Indices über die einzelnen Schriftsteller, also — Gebrauch der Parallelen. Daraus erhalten wir denn Indices für die Sprache, für bestimmte Gebiete, für das philosophische, rhetorische, mathematische Gebiet u. s. w. Hierbei kommt vorzüglich darauf an, diejenigen Ausdrücke welche am meisten in Hauptstellen vorkommen, die solennen Ausdrücke jedes Gegenstandes und ihr Verfließen in den allgemeinen Sprachgebrauch im Zusammenhange darzustellen. So entsteht das wahre Wörterbuch aus beiden Operationen; es muß für jedes Wort den Hauptsitz angeben und von da aus die Verbreitung des Gebrauchs in Anwendung auf verwandte Gebiete darstellen, so viel möglich historisch, chronologisch. Wie nun dabei nothwendig ist der Gebrauch der Parallelen, oft im weitesten Sinne, so daß man auf verwandte Sprachen, auf die Stammsprache vergleichend übergeht, so ist auch die Auslegung immer an den Gebrauch der Parallelen im engeren und weiteren Sinne gewiesen. Die Sprachkenntniß, die die Auslegung voraussezt, ist immer noch unvollkommen. Sie reicht nur aus, die kunstmäßige Auslegung zu beginnen. Aber eben deshalb muß die künstlerische grammatische Auslegung wieder zurückwirken auf die Erweiterung und Vollendung der Sprachkenntniß.

36. Hiedurch (35.) wird die alte Regel, wenn sich noch Spuren in der Schrift selbst finden, die Erklärungsmittel nicht außerhalb derselben zu suchen, gar sehr beschränkt.

1. Denn wenn nun doch Worte in gleicher Bedeutung außerhalb vorkommen, so würde man solche Stellen doch ins

[1]) Aus der Vorles. v. 1826.

Digitized by Google

Wörterbuch aufnehmen. Der Unterſchied zwiſchen leichteren und ſchwereren Stellen kann nicht dagegen angeführt werden, aber freilich iſt er es von dem man bei jener Regel ausgegangen iſt.

2. Bei Hauptgedanken beſonders würde ſie im N. T. ſehr beſchränkt dadurch daß die religiöſe Umwandlung nicht alles betroffen hat, ſondern manche Vorſtellungen blieben wie die Zeitgenoſſen ſie hatten, theils auch daß Vorſtellungen der Zeit angeführt werden im Gegenſaz gegen die chriſtlichen.

3. Bei Nebengedanken iſt offenbar daß einem neuteſtam. Schriftſteller die andern nicht näher verwandt ſind als andere nicht neuteſtam., welche Gedankenkreis, Bildungsſtufe und Sprachgebiet mit ihm gemein haben.

4. Noch weniger iſt die Regel bei dem N. T. werth, wenn man unter heil. Schrift auch das alte Teſtament mit verſteht. Denn dieß enthält in Abſicht der Hauptgedanken manches irrige, was ſchon dem ganzen neuteſt. Zeitalter fremd geworden, und in Abſicht der Nebengedanken gehört es einer Zeit an von der nur wenig in das Bewußtſein der damaligen übergegangen war.

37. Da der Sinn nicht in den einzelnen Elementen ſondern nur in ihrem Zuſammenſein iſt, ſo ſind die nächſten Parallelen die, welche daſſelbe Zuſammenſein darbieten.

Es iſt immer eine Art Willkühr, ein Wort für das dunklere zu erklären, denn es kann eben ſo gut das andere ſein, z. E. Joh. 7, 39., wo man ſich vergeblich bemühen würde, wenn man aufs Gerathewohl wollte unter den verſchiedenen Bedeutungen von πνεῦμα ἅγιον herumſuchen, ſondern die rechte Parallele iſt Apoſtelgeſch. 19, 2., und man kann wirklich ſagen die Schwierigkeit liegt in dem εἶναι, welches hier nicht ſtreng zu nehmen iſt, ſondern heißt, in der Erſcheinung vorhanden, mitgetheilt ſein.

38. Auf das quantitative Verſtehen iſt überall eben ſo zu achten wie auf das qualitative.

Alſo nicht erſt damit anzufangen bei ſchweren Stellen ſondern bei leichten, im formellen und materiellen Sprachelement, in Wörtern und ganzen Säzen.

39. Das Minimum des quantitativen iſt das Abundiren, das Maximum die Emphaſe.

1. Das Abundiren beſteht darin wenn ein Theil nichts beiträgt zum Ganzen. Doch findet dieſes niemals ſchlechthin ſtatt. Die Emphaſe beſteht darin: einmal wenn das Wort in dem größten Umfang zu nehmen iſt, in welchem es gewöhnlich nicht vorkommt, dann auch wenn alle Nebenvorſtellungen welche es erregen kann mit beabſichtigt ſind. Das Lezte iſt etwas unendliches.

2. Da nun die Endpunkte nicht eigentlich gegeben ſind, ſo geht man aus von einem Durchſchnitt, als dem gewöhnlichen, was darunter iſt nähert ſich dem Abundiren, was darüber der Emphaſe.

40. Alles mehr oder weniger abundirende da es doch einen Grund haben muß, muß entweder aus Rückſicht auf das muſikaliſche der Sprache oder aus einer mechaniſchen Attraction entſtanden ſein, und eins von beiden muß man nachweiſen können wenn man etwas als abundirendes anſehn will.

1. Mechaniſche Attraction kann nur ſtattfinden wenn die Verbindung zweier Redetheile Formel und Phraſe geworden iſt.

2. Aus muſikaliſcher Rückſicht kann etwas abundirendes nur ſtehen in ſolchen Gattungen, wo dieſes Element mehr hervortritt und an ſolchen Stellen wo das logiſche mehr zurücktritt, welches lezte der Fall iſt wenn die Form des Gegenſazes ganz fehlt.

Digitized by Google

3. Abundiren können auf dieſe Art Theile des Subjects oder Prädicats, wenn es in eine Mehrheit zerfällt iſt. Ferner Nebenbeſtimmungen des einen oder andern, wenn ſie keinen beſtimmten Gegenſaz gegenüber haben.

41. Was emphatiſch ſein ſoll muß ſich durch die betontere Stellung und andere Hinweiſungen zu erkennen geben.

1. Über das gewöhnliche Maaß der Bedeutſamkeit kann einer nicht bewußtlos hinausgehen; es muß auch bemerkt ſein wollen, da der emphatiſche Gebrauch eines Wortes immer eine Abkürzung iſt, etwas in ein Wort hineinzulegen was ſonſt daneben ſtehen könnte. Kann alſo das erſte nicht mit gehöriger Deutlichkeit geſchehen, ſo wählt doch jeder das andere.

2. Es muß immer ein anderer Redetheil da ſein, in Beziehung auf welchen einer emphatiſch iſt und dieß muß ſich durch die Zuſammenſtellung deutlich machen laſſen.

42. Die Maxime ſo viel als möglich tautologiſch zu nehmen iſt eben ſo falſch als die ſoviel als möglich emphatiſch zu nehmen.

1. Die erſtgenannte iſt die neuere. Man glaubt ſie im N. T. durch die vorherrſchende Form des Parallelismus und durch die größtentheils geringere logiſche Strenge hinreichend gerechtfertigt; aber mit Unrecht, und man muß nach den oben geſtellten Säzen davon wieder zurückkommen. Beſonders glaubt man ſich durch jeden leichten Schein von Synonymen gerechtfertigt.

2. Die leztgenannte iſt die ältere, zuſammenhangend mit der Anſicht daß der heil. Geiſt Auctor ſei, und daß der nichts vergeblich thun werde, daher kein Abundiren, keine Tautologie und zunächſt alſo alles verwandte emphatiſch, dann aber auch alles überhaupt, denn an jedem Worte iſt etwas zu viel, wenn es nicht ganz an jeder Stelle erſchöpft iſt. Allein da den urſprünglichen Hörern und Leſern die Perſon des Schriftſtellers

nie verſchwand, und ſie Rede und Schrift nur nach den gewöhnlichen Vorausſezungen beurtheilen konnten, auch die Ausflucht, daß der heilige Geiſt die ganze inſpirationsgläubige Chriſtenheit, welche ihn nur nach der aufgeſtellten Maxime beurtheilen darf, im Auge gehabt, nichts hilft, indem dieſe Chriſtenheit nur durch das richtige Verſtändniß, welches ſich den erſten Chriſten mittheilte, entſtehen konnte, ſo iſt dieſe Maxime ſchlechthin verwerflich.

3. Indem nun die Wahrheit in der Mitte liegt, läßt ſich keine andere Regel der Beurtheilung angeben, als daß man beide Abweichungen immer im Auge habe, und ſich frage, welche mit der wenigſten Unnatur könnte angewendet werden. Beſonders kommt hier zur Sprache das Urgiren bildlicher Ausdrücke, indem emphatiſch betrachtet jede Metapher ein Compendium eines Gleichniſſes iſt, und ebenſo kann man auch ein Gleichniß ſelbſt emphatiſiren. Auch dieß muß lediglich nach den aufgeſtellten Regeln beurtheilt werden, ob das was man noch in einem Gleichniß will auch in demſelben Gebiet liegt, worin das Gleichniß ſpielt. Denn ſonſt bekommt man doch nur Anwendungen und Einlegungen. Auf der andern Seite muß man aber auch bedenken wie nahe die Metapher der Phraſis liege. Denn in demſelben Maaß iſt keine Emphaſis zu erwarten. Am meiſten dominirt die Emphaſis im ſtreng dialektiſchen Vortrage und im wizigen.

43. Das Maaß in welchem abundirendes oder emphatiſches vorauszuſezen iſt hängt nicht nur von der Gattung der Rede ab, ſondern auch von der Entwicklungsſtufe des Gegenſtandes.

Wenn ein Gegenſtand für das Gebiet der Vorſtellung ſchon gehörig bearbeitet iſt, dann kann man von dem mittleren Durchſchnitt ausgehen, und es hängt nur von der Redegattung ab, wann oder wo man mehr Emphaſe oder Abundanz zu erwar-

Digitized by Google

ten hat. Iſt aber der Gegenſtand noch neu und die Sprache für denſelben noch nicht gebildet, ſo entſteht eine Unſicherheit ob die gewählten Elemente auch den Zweck erreichen, und wo dieſe ſich im einzelnen auf etwas beſtimmtes gründet, da entſteht denn eine Neigung das nicht genug geſicherte durch einen andern Ausdruck zu ſichern. Dieß iſt die Entſtehung der Häufung, welche dann bald für Tautologie genommen wird bald für Emphaſis. Das Wahre aber iſt, man muß ſie nicht als Einerlei aber auch nicht als entgegengeſtellt, ſondern als Eins anſehn und aus ihnen zuſammengenommen die Vorſtellung entwickeln. Im N. T. iſt dieß der Fall bei Paulus am wenigſten weil ſeine Terminologie auf einer Maſſe mündlicher Unterweiſung beruhte, in Johannes am meiſten. Aus der falſchen Emphaſe iſt hernach entſtanden daß man alle einzelnen Ausdrücke, Erneuerung, Erleuchtung, Wiedergeburt, in das dogmatiſche Begriffsſyſtem aufgenommen hat woraus ein verwirrender unwiſſenſchaftlicher Überfluß entſtanden iſt. Aus der falſchen Tautologie iſt entſtanden daß man den Ausdrücken das Minimum von Gehalt zugemeſſen und alſo den Begriff ſelbſt aufgegeben hat.

44. Das quantitative Verſtehen der Säze führt ſich zurück auf das der Elemente und das der Verbindungsweiſen.

1. Säze haben ein Verhältniß unter ſich und eins zur Einheit der Rede. Im lezten kommt alles an auf den Gegenſaz von Haupt- und Nebengedanken, im erſten alles auf den Gegenſaz von coordinirt und ſubordinirt. Alles iſt Hauptgedanke was um ſein ſelbſt willen geſagt iſt, alles Nebengedanke was nur zur Erläuterung geſagt wird, wenn gleich lezterer oft weit ausführlicher ſein kann, als erſterer. Hauptgedanken zu erkennen an den darin vorkommenden Begriffen. Da Nebengedanken Abundanz ſind und im Ideal des ſtreng wiſſenſchaftlichen Vortrags keinen Plaz finden, ſo iſt das Verhältniß von Haupt- und Nebengedanken ebenſo zu beurtheilen, wie das von Abundanz und Emphaſe.

Digitized by

2. Ob Säze coordinirt oder ſubordinirt ſind, das muß aus den Partikeln und Verbindungsweiſen hervorgehn; aber der Inhalt iſt ergänzend. Je mehr in einer Sprache und Redegattung die Verbindungsformeln beſtimmt ſind, um deſto weniger braucht man erſt nach dem Inhalt der Säze zu fragen, und umgekehrt je klarer der Zuſammenhang iſt, deſto weniger kommt auf eine Anomalie im Gebrauch der Verbindungsformeln an.

3. In loſen Formen aber wie die neuteſtam. überhaupt ſind iſt es ſchwierig, Haupt- und Nebengedanke aus dem Sprachgebiet zu unterſcheiden, weil dieſer Gegenſaz ſelbſt nicht ſtark geſpannt iſt ſondern beim leichten Wechſel der Materie eins in das andere übergeht. Dann muß das andere zu Hülfe kommen, und indem man das Verhältniß eines Sazes zu einem andern erkennt muß man vermittelſt deſſelben auch das zum Ganzen finden.

Zuſaz: Hieraus iſt auch die unrichtige Klaſſification dogmatiſcher Stellen zu erklären, welche eigentlich auf der Maxime beruht, daß in den neuteſt. Schriften alles dogmatiſche gleich müſſe Hauptgedanke werden. Dieſe Maxime iſt aber unhaltbar.

Schlußbemerkung.

Die zulezt behandelten Gegenſtände haben uns am meiſten auf die techniſche Interpretation hingewieſen. Nicht als ob die Maxime daß eigentlich jede Seite für ſich hinreichen müſſe an ſich unrecht wäre; aber ſie ſezt eine ſo vollkommene Sprachkenntniß voraus, wie ohne vollendete Auslegung nicht möglich iſt.

Da nun wenn Sprachkenntniß mangelt ich zwar die Sprachkenntniß Anderer zu Hülfe nehmen muß, aber dieſe ſelbſt nur mit einer mangelhaften Sprachkenntniß benuzen kann: ſo muß in jedem ſolchen Falle die techniſche Auslegung Ergänzung ſein. Und eben ſo umgekehrt kann ich die Kenntniß Anderer vom Verfaſſer nur mittelſt meiner mangelhaften Kenntniß von ihnen ſelbſt benuzen, alſo muß mir die grammatiſche Auslegung zur Ergänzung dienen.

Digitized by Google

[Schleiermacher bemerkt ſelbſt am Rande ſeines Heftes, daß er im Jahre 1828 von §. 4. an den Vortrag geändert, indem er das materielle Element vorangenommen habe. Noch bedeutender iſt die Veränderung ſchon von §. 3. an im Jahre 1832. Die Randanmerkungen geben aber weder für den Vortrag vom Jahre 1828, noch vom Jahre 1832 ein zuſammenhangendes deutliches Compendium oder auch nur Directorium. Die Vergleichung der nachgeſchriebenen Hefte zeigt, daß der mündliche Vortrag ſeit 1828 immer unabhängiger von dem handſchriftlichen Entwurf bald abkürzte und ausließ, bald erweiterte und neues aufnahm in immer anderer Ordnung. Unter dieſen Umſtänden war es unmöglich, die bisher befolgte Methode der Compoſition beizubehalten. Um nichts weſentliches und bedeutendes zu verlieren, ſchien es rathſam, zuerſt den Vortrag, wie Schleiermacher ihn 1819 concipirt hatte, vollſtändig mitzutheilen mit hie und da eingeſchalteten Erläuterungen und Erörterungen aus der Vorleſung vom Jahre 1826, dann aber aus den nachgeſchriebenen Heften den lezten, vollendetſten Vortrag vom Jahre 1832. in einem ſo viel möglich vollſtändigen Auszuge folgen zu laſſen, was jezt geſchieht.]

Wenn wir uns nach geſchehener Anwendung des erſten Kanons auf das N. T. (§. 1. und 2.) in der grammatiſchen Interpretation weiter orientiren, ſo iſt der günſtigſte Fall der, daß wir nach gehöriger Vorbereitung, wozu die Überſicht des Ganzen zu rechnen iſt, bei fortſchreitender Leſung im Einzelnen die einzelnen Elemente eines Sazes aus ſeinen Umgebungen unmittelbar ſo beſtimmen können, daß kein Zweifel iſt, daß wir den Saz ſo aufgefaßt haben, wie der Verfaſſer ihn gedacht hat. Iſt dieß aber nicht der Fall, dann müſſen wir uns den ganzen Sprachwerth der in einem Saze verbundenen Elemente zu vergegenwärtigen ſuchen. Dazu bedienen wir uns des Lexikons. Man muß ſich aber den Sprachwerth aller Elemente des Sazes vergegenwärtigen und nicht bloß des einen, wobei man anſtößt, weil es oft vorkommen kann, daß wir nur an dem einen anſtoßen aus Unkenntniß eines andern Elements. Darum muß man alle unterſuchen. Das hat freilich ſeine Ausnahmen, wenn man nemlich aus früherem Gebrauch und anderweitiger Übung in der Sprache das ſichere Gefühl gewonnen hat, daß einem

Digitized by

eben nur das eine Element unbekannt iſt. Aber man prüfe ſich dabei ſorgfältig, um nicht in eine Verlegenheit zu gerathen, die durch ein genaueres Verfahren leicht zu vermeiden geweſen wäre.

Haben wir uns nun alle Sprachwerthe gehörig vergegenwärtigt, ſo kommt es darauf an, den Localwerth jedes Wortes im Zuſammenhang der Rede richtig zu beſtimmen. Dabei aber iſt eine Grenze aufzuſuchen. Dieſe liegt nun darin, daß das Einswerden vom Haupt- und Zeitwort der Saz iſt, wobei jenes Subject dieſes Prädicat iſt, die ſich gegenſeitig beſtimmen. Die Grenze erweitert ſich, wenn wir uns den Saz in einer gewiſſen Gleichmäßigkeit erweitert denken, ſo daß jedes Element noch ein beſtimmendes bei ſich hat. So haben wir Elemente, wodurch wir der Aufgabe näher treten können. Nemlich nicht nur wird das Hauptwort durch das Zeitwort beſtimmt, ſondern auch durch das ihm beigelegte, oder der Einfluß, den das Zeitwort auf das Hauptwort ausübt, erhält durch das dem Hauptworte beigelegte eine beſtimmtere Richtung. Allein dieß findet ſo nur ſtatt bei einfachen Säzen. Oft iſt aber Ein Subject für mehrere Zeitwörter. Dann ſind alle Zeitwörter beſtimmend, und müſſen ſich in demſelben Sinne auf das Hauptwort beziehen, wenn nicht am Tage liegt, daß mit den verſchiedenen Sprachwerthen geſpielt iſt. Aber nicht allein von der ganzen Reihe der Zeitwörter geht die Beſtimmung aus, ſondern von allen den Zeit- und Hauptwörtern zugegebenen Beiwörtern zugleich. Hier entſteht nun die Frage, woran erkennen wir, daß ein ſeinem Localwerthe nach ſtreitiges Element anders gemeint iſt an der einen Stelle, mit der wir zu thun haben, als an einer andern? — Dieß iſt verſchieden je nach dem Complexus der Gedanken. Iſt der Inhalt einer Gedankenreihe durch eine Überſchrift voraus angegeben, ſo kann man ſchließen, der darin bezeichnete Begriff ſei der Hauptbegriff, und man hat alle Urſache zu vermuthen, daß das denſelben bezeichnende Wort überall in demſelben Sinne vorkommen werde, ſelbſt in dem Falle, daß der

Digitized by Google

Begriff getheilt werden kann. Denn die Bezeichnung würde immer die des Ganzen bleiben, und es wäre unlogisch, wenn ohne daß es ausdrücklich bemerkt wird der Ausdruck in einem particllen Sinne gebraucht würde. Haben wir also durch Überschrift oder vorläufige Lesung eine Übersicht des Ganzen, so können wir die Grenze bestimmen, worin die Hauptgedanken und die ausdrückenden Sprachelemente in einerlei Sinn vorkommen müssen. Eine solche Übersicht kann nemlich nicht gewonnen werden ohne daß bemerkt wird, ob ein Ausdruck an verschiedenen Stellen in verschiedenen Dignitäten vorkommt. Allein dieser Kanon der Identität gilt nur für die Ausdrücke, welche wesentliche Glieder der Rede sind. Denn bei unwesentlichen ist nichts, was den Redenden hätte hindern können, einen Ausdruck an verschiedenen Stellen verschieden zu gebrauchen, wenn nur in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Sprachwerthe. Dieß ist jedoch nur ein relativer Gegensaz. Denn was in dem Complexus der Gedanken an sich unwesentlich scheint kann in der Entwicklung desselben an seiner Stelle wesentlich sein. Wir müssen also einen andern Gegensaz suchen.

Sobald sich ein Complexus von Gedanken in geordneter Rede über die allergrößte Kürze erhebt, so erhalten wir nicht nur einen Unterschied zwischen Haupt- und Nebengedanken sammt den zu beiden gehörigen Sprachelementen, sondern auch einen Gegensaz zwischen solchen Sprachelementen und Gedanken, die Theile des Ganzen sind, und solchen, die eigentlich gar keine Theile desselben sind, sondern nur Darstellungsmittel. Wenn z. B. in einer zusammenhängenden Rede ein Gedanke durch eine Vergleichung klar und anschaulich gemacht wird, so ist die Vergleichung nur Darstellungsmittel und dem Gegenstande eigentlich fremd und kommt nur herein, um als fremdes einem Theile des Ganzen mehr Bestimmtheit und Klarheit zu geben. Dieß kann oft etwas Vereinzeltes sein, oft aber sich auch durch die ganze Darstellung hindurchziehen. Hier haben wir einen wirklichen inneren Unterschied in der Rede, kein bloßes mehr und

Digitized by

weniger. Bei ſolchen bildlichen, vergleichungsweiſe gebrauchten Ausdrücken haben wir im Verhältniß zu der Conſtruction des Ganzen aus ſeinen weſentlichen Elementen gar keine Indication, denn Vergleichung, Bildliches, kann bald ſo bald ſo gewendet werden. —

Wie verhält ſich nun der Kanon von dem Finden des Localwerthes zu dem erſten Kanon (1.)? Dieſer iſt nur negativ, ausſchließend oder verhindernd, daß die Beſtimmung des Localwerthes in einem dem Verfaſſer und den Leſern nicht gemeinſamen Sprachgebiet geſucht werde. Das allgemeine Sprachgebiet aber iſt in der jedesmaligen Rede oder Schrift näher beſtimmt, und auf dieſe nähere Beſtimmtheit im Zuſammenhange bezieht ſich unſer zweiter Kanon (3.) und iſt deshalb der poſitive.

Es fragt ſich nun nach dem Umfange, der Ausdehnung dieſes poſitiven Kanons. Sobald man über die Schranke des einfachen und zuſammenſezten Sazes hinausgehet, um den localen Wortwerth zu beſtimmen, ſo tritt der Gebrauch der Parallelſtellen ein. Zunächſt ſind dieß Stellen derſelben Schrift, in welcher der Ausdruck auf ähnliche Weiſe gebraucht iſt. Aber nur wenn die Bedingungen zur Beſtimmung des Localwerthes in beiden Stellen dieſelben ſind und der erſte Kanon nicht überſchritten wird, die Parallele alſo in demſelben Sprachgebiet liegt, iſt die Parallele ein erklärendes Hülfsmittel. Unter dieſer Vorausſezung kann ich auch Parallelen aus andern Schriften deſſelben Verfaſſers, ja aus Schriften anderer Verfaſſer nehmen.

Eine andere Erweiterung des Kanons tritt ein, wenn der Schriftſteller ſelbſt einen Saz in demſelben Complexus von Gedanken durch einen Gegenſaz erläutert. Je leichter dieſer zu faſſen iſt, je unzweideutiger, deſto erläuternder. Solche Gegenſäze ſind oft wirkſamer zur hermeneutiſchen Beſtimmung, als Analogieen, da der Gegenſaz weit ſchlagender iſt als die Analogie und die bloße Differenz. Wir ſind dann im Gebiete des Gegenſtandes ſelbſt; indem wir das eine ſezen und ein anderes ausſchließen, beſtimmen und verſtehen wir jenes durch dieſes ſchär-

Digitized by Google

ser und genauer. Darin liegt also ein wichtiges hermeneutisches Hülfsmittel. Kann Gegensaz und Analogie in demselben Sprachgebiet und in gleichem oder ähnlichem Gedankencomplexus verbunden werden, so ist die Erläuterung noch bedeutender. Dieß hermeneutische Hülfsmittel gilt aber zunächst nur in Beziehung auf Ausdrücke, die im Zusammenhang des Ganzen ihren wesentlichen Ort haben, die zu Theilen des Gegenstandes gehören. Tritt aber der Fall ein, daß Dunkelheiten entstehen, wenn der Schriftsteller durch Dinge außerhalb seines Gegenstandes diesen erklären will, so bleibt nur übrig, daß ich suche wo von dem an einer fraglichen Stelle nur gelegentlich berührten ex professo die Rede ist, oder wo dasselbe auf analoge Weise gebraucht wird. Man muß dann aber das Verhältniß zwischen dem was hier und was dort erläutert ist genauer bestimmen.

Verfolgen wir den aufgestellten Kanon weiter, so müssen wir, um organisch zu verfahren, in Beziehung auf die Elemente einer Rede, die streitig sein können, zuvörderst Haupt- und Nebengedanken und bloße Darstellungsmittel unterscheiden. Könnten wir diese Klassification überall auf gleiche Weise festhalten, so hätten wir auch überall einen sicheren Anknüpfungspunkt für unser vorläufiges Verfahren, wodurch wir eine allgemeine Übersicht gewonnen haben. Allein hier tritt ein Unterschied ein. Je logischer eine Rede ist, desto mehr tritt darin der Gegensaz von Haupt- und Nebengedanken hervor, und desto mehr ergiebt sich die Gliederung schon aus einer allgemeinen Übersicht. Gehen wir nun damit an das vollständige Verstehen, so kann dabei der Fall häufig eintreten, daß es rathsam ist, die Schwierigkeiten in den Nebengedanken vorerst liegen zu lassen und sich vor allem des Hauptgedankens zu bemächtigen und von diesem aus das Verständniß der Nebengedanken zu construiren. Wo diese logische Analyse statt finden kann, da ist das hermeneutische Verständniß leicht. Allein das ist nicht immer der Fall. Wir haben hermeneutische Aufgaben, wo von jener Operation kein Gebrauch gemacht werden kann. Am meisten entzieht sich

Digitized by

der logiſchen Analyſe die lyriſche Poeſie. In dieſer herrſcht eine ſo freie Gedankenbewegung, daß es ſchwer hält zu beſtimmen, was Haupt- und Nebengedanke und bloßes Darſtellungsmittel iſt. Dieß hat ſeinen lezten Grund darin, daß in der lyriſchen Poeſie, wo es darauf ankommt, die Bewegung des unmittelbaren Selbſtbewußtſeins auszudrücken, der Gedanke ſelbſt eigentlich nur Darſtellungsmittel iſt. Sind aber alle Gedanken nur Darſtellungsmittel, ſo verſchwindet der relative Gegenſaz zwiſchen Haupt- und Nebengedanken. Ebenſo verſchwindet dieſer Gegenſaz nur auf entgegengeſezte Weiſe da, wo alle Gedanken Hauptgedanken ſind, d. i. in der ſtreng wiſſenſchaftlich ſyſtematiſchen Darſtellung. Hier iſt Ein Gedanke die unmittelbare Form des Ganzen, und alles Einzelne integrirender Theil deſſelben. So haben wir die beiden Endpunkte für unſeren Kanon, wo er den geringſten Werth zu haben ſcheint. Aber ſie ſind am meiſten geeignet, die Anwendbarkeit der Theorie von den entgegengeſezten Punkten aus deutlich zu machen.

Die hermeneutiſche Aufgabe iſt bei der lyriſchen Poeſie beſonders ſchwierig. Der lyriſche Dichter iſt in vollkommen freier Gedankenbewegung, der Leſer aber nicht immer lyriſcher Leſer, und in dem Grade unvermögend aus ſeinem eigenen Bewußtſein das lyriſche Gedicht nachzuconſtruiren. Der aufgeſtellte hermeneutiſche Kanon beruht auf der Vorausſezung eines gebundenen Gedankenganges, iſt alſo inſofern nicht unmittelbar anwendbar auf die lyriſche Poeſie, weil hier die Ungebundenheit herrſcht. Wie iſt nun zu verfahren? Die vorläufige Überſicht eines lyriſchen Produkts giebt uns zwar keinen Unterſchied von Haupt- und Nebengedanken, aber ſie hebt doch manches hervor, was uns gewiß wird. Dieß iſt aber zunächſt das was als Negation des gebundenen Gedankenganges erſcheint, d. h. was ſich als Sprung und als Wendepunkt darſtellt. Dieß führt aber wieder auf das Gebundene zurück, wovon auch die freieſte Gedankenbewegung ſich nicht ganz frei machen kann. Die organiſche Form im lyriſchen Saze iſt weſentliche dieſelbe, ebenſo die

Digitized by Google

Art und Weiſe ihrer Verknüpfung, wie in der gebundenen Darſtellung. Nur iſt die Verknüpfung loſer behandelt. Die Sprachelemente ſind dieſelben, nur in verſchiedenen Verhältniſſen. Weil aber die logiſche Entgegenſezung und Unterordnung fehlen, ſo iſt am beſten nach empfangenem Eindruck des Ganzen ſogleich ins Einzelne zu gehen. Dieß gilt aber nur von der ſprachlichen Seite, nicht der pſychologiſchen. Anders bei der ſyſtematiſch wiſſenſchaftlichen Darſtellung. Hier ſteht alles im Verhältniß der Subordination oder Coordination der einzelnen Theile des Ganzen. Von dieſem Verhältniſſe bekommen wir durch die Überſicht einen allgemeinen Eindruck und dann kommt es nur darauf an das Verhältniß der Sub- und Coordination im Einzelnen genauer zu beſtimmen. Das hat aber keine Schwierigkeit weiter, wenn wir nur die Structur der Schrift wie ſie der Verfaſſer im Sinne hatte richtig faſſen. Aber freilich eben hierin kann eine Schwierigkeit liegen. Revolutionen auf dem Gebiete der Naturwiſſenſchaft und der Ethik haben neue Syſteme hervorgebracht und alte verworfen. Kommt man nun von der Darſtellung eines früheren wiſſenſchaftlichen Syſtems, nachdem man dieſes gefaßt hat, plözlich und ohne Überlegung zu einem andern, neuen, ſo muß man nach geſchehener Sprachconſtruction ſo verfahren, daß man das Einzelne noch unbeſtimmt läßt bis man das Ganze gefaßt hat. Wollte man gleich Einzelnes im neuen Syſtem mit Einzelnem im vorhergehenden vergleichen, ſo würde man mißverſtehen, denn das Verhältniß des Einzelnen iſt in jedem Ganzen ein anderes. Giebt es Übergänge, Berührungspunkte zwiſchen dem alten und neuen, ſo iſt das Verfahren leichter, aber es bleibt doch weſentlich daſſelbe, denn die Veränderung beruht auf Thatſachen, die entweder ganz neu ſind oder ganz neue Verhältniſſe zeigen. Damit werden, wenn das Neue auch anfangs in der bisherigen Sprache mitgetheilt wird, neue Ausdrücke hervorgebracht. Die Aufgabe beſteht immer weſentlich darin, die hermeneutiſche Conſtruction mit Einem Schlage hervorzubringen und das Ganze zuſammenzuſchauen.

Digitized by

Zwiſchen den beſagten beiden End- und Grenzpunkten, von denen wir den erſteren allgemeiner als Poeſie den zweiten als Proſa bezeichnen können, liegen alle verſchiedenen Arten der Compoſition und die dadurch beſtimmten Modificationen des hermeneutiſchen Verfahrens. Der allgemeine hermeneutiſche Unterſchied zwiſchen Poeſie und Proſa iſt der, daß dort das Einzelne als ſolches ſeinen beſonderen Werth haben will, hier das Einzelne nur im Ganzen, in Beziehung auf den Hauptgedanken. Von den dazwiſchen liegenden Arten der Compoſition grenzt unter den poetiſchen die dramatiſche am meiſten an die Proſa und in ihr will alles als Eins und ſo gewiſſermaßen auf einmal verſtanden werden. Die eigentliche Mitte bildet von der poetiſchen Seite die epiſche Poeſie. Hier iſt immer ein Zuſammenwirken mehrerer, aber jeder iſt da in ſeiner Einzelheit. Da haben wir das Gebiet des Hauptgedankens, ſo wie ſich derſelbe aber im Einzelnen darſtellt entſteht das Gebiet der Nebengedanken, aber um dieſe herum iſt ein allgemeines poetiſches Leben und da ſind im engeren Sinn die Gedanken Darſtellungsmittel. Ebenſo giebt es in der Proſa eine Form, welche der lyriſchen Poeſie am nächſten liegt, die epiſtolariſche. Hier iſt das freie Aneinanderreihen der Gedanken, die kein Band weiter haben als das Selbſtbewußtſein des Subjects, das bald ſo bald ſo erregt wird. Ihr eigentliches Gebiet iſt in dem Verhältniß gegenſeitiger Bekanntſchaft. Wo das nicht iſt, oder nur fingirt, da geht der Brief aus ſeinem Gebiet heraus. Die hiſtoriſche Darſtellung bildet wieder die Mitte von der Proſa aus. Hier ſind die Hauptgedanken Theile der Darſtellung, die dem Factum was dargeſtellt werden ſoll weſentlich ſind. Säze welche ſich während jenes dargeſtellt wird darbieten ſind Nebengedanken und Darſtellungsmittel. Das didaktiſche kann ſich dem ſtrengſyſtematiſchen nähern, aber wenn die Darſtellung rhetoriſch wird läßt es eine Fülle von Nebengedanken und Darſtellungsmitteln zu.

Die Frage aber auf die es hier zunächſt ankam war die, wie weit, wo ſolche Unterſchiede und Abſtufungen ſtattfinden, das her-

Digitized by Google

neneutiſche Verfahren nach dem aufgeſtellten Kanon verſchieden
ein muß. Hier tritt nun nach dem bisherigen folgende Regel
in: Von allem was mit zu dem Hauptgedanken eines Gedan-
ncomplexus gehört, iſt vorauszuſezen, daß es in derſelben Be-
eutung gebraucht wird ſo lange derſelbe Zuſammenhang fortbe-
eht. Dieß gilt aber nicht von dem was nur Darſtellungsmittel
t. Dieß kann in verſchiedenen Stellen verſchiedenen Localwerth
aben. Parentheſen heben den Zuſammenhang und ſeine Identi-
t nicht auf. Sie ſind eben nur Unterbrechungen, nach denen
h der noch nicht geſchloſſene Zuſammenhang wieder herſtellt.
eshalb auch bei den Alten Anfang und Ende der Parentheſen
h gleichſam verlieren und unmerklich ſind. Nur da, wo
n von dem Verfaſſer beabſichtigter wirklicher Schluß iſt, iſt
r Zuſammenhang gelöſ't und damit das Gebiet begrenzt, in
lchem die Beſtimmung eines unbeſtimmten Ausdrucks zunächſt
ſuchen iſt. Liegt aber in dem ſo geſchloſſenen Zuſammen-
ng keine hinreichende Indication für die Beſtimmung eines
glichen Localwerthes, ſo kann man, wenn ſich irgendwo an-
s, wenn auch bei einem andern Schriftſteller, aber in dem-
en Sprachgebiete derſelbe Gedankencomplexus findet, dieſen
Ergänzung gebrauchen. Bei dem Gebrauch ſolcher Ergän-
gen oder Erklärungsmittel iſt aber ſorgfältig der Grad der
rwandtſchaft zu berückſichtigen, denn darnach richtet ſich das
ßere oder geringere Recht und die größere oder geringere Si-
rheit des Gebrauchs. Liegt die Schwierigkeit nicht in dem
uptgedanken, ſondern in dem Nebengedanken, ſo muß die Be-
mmung des Localwerthes des Ausdrucks da geſucht werden, wo
Nebengedanke als Hauptgedanke erſcheint, aber um ſicher zu
nicht an einer einzelnen Stelle, ſondern an mehreren. Dieſe
el hat ihren Grund darin, daß, je mehr ein Ausdruck Neben-
nke iſt, deſto weniger vorauszuſezen iſt, daß er in ſeiner gan-
Beſtimmtheit genommen iſt. Dieß hat einen pſychologiſchen
nd. Bei dem Verfaſſen einer Schrift iſt der Schriftſteller
Vorſtellungen begleitet, die ſich ihm neben dem Hauptgedan-

Digitized by Google

ken mehr oder weniger ſtark aufdrängen. Dieſe Begleitung v
Vorſtellungen iſt durch die Eigenthümlichkeit des Schriftſtelle
bedingt und ſo hängt davon auch ab, wie Nebengedanken
den Zuſammenhang hineinkommen. Je mehr dieſe Eigenthümli
keit bekannt iſt, deſto leichter wird es aus dem bekannten E
ſammtwerthe eines Ausdrucks den Localwerth deſſelben als Nebe
gedanke auszumitteln. Es kann ein Schriftſteller wohl ſei
Hauptgedanken klar und beſtimmt geben, aber mit den Neben
danken iſt er nicht genau, weil die begleitenden Vorſtellungen
ſeinem gewöhnlichen Leben zu keiner vollen Beſtimmtheit gela
gen, ſondern Andeutungen bleiben; ſo kann und will er auch d
Ausdruck keine größere Beſtimmtheit geben, als die Vorſtellu
hat. Bei manchen Schriftſtellern ſtehen die Nebengedanken in
ner objectiven Verwandtſchaft mit dem Hauptgedanken. So
denen, die logiſch zu verfahren gewohnt ſind. Überhaupt je
giſcher jemand denkt und ſchreibt, deſto mehr treten die Nebe
gedanken zurück. Je unlogiſcher aber, deſto leichter kann d
fremdartigſte, fernſte, wenn nur einige Analogie ſtattfindet, erw
tet werden. Man wird alſo bei den logiſchen Schriftſtellern
nöthigt, die Nebengedanken in Beziehung auf die Hauptgedan
genauer zu faſſen, während man bei den andern, je fremdarti
die Nebengedanken ſind, deſto weniger Urſach hat, es damit
nau zu nehmen. Aus dem allen aber folgt, daß hier die herm
neutiſche Operation auf die pſychologiſche Seite hinübergreift.
Hat die Art wie ein Sprachelement in einem Nebengedanken
braucht wird, etwas conſtantes, wovon das Maximum die ſol
nen Ausdrücke ſind, ſo iſt um ſo weniger Schwierigkeit und
ſo mehr Sicherheit. Je weniger ein Gegenſtand ſchon in
allgemeinen Vorſtellung fixirt iſt, deſto weniger ſind ſolenne A
drücke zu erwarten. Dabei aber iſt zu beachten, je allgemei
ein ſolenner Ausdruck geworden iſt, deſto mehr verliert er an
tereſſe, deſto leichter geht man darüber hinweg. So veral
ſolenne Formeln und verlieren den Werth. Verfirt ein Schr
ſteller in ſolchen veralteten ſolennen Formeln, ſo wird er alt

Digitized by Google

ſch. Hier tritt alſo ein verſchiedener Werth hervor und in Be-
chung darauf folgende Regel: Je häufiger in gewiſſen Combi-
ationen ein Nebengedanke und ſein Ausdruck vorkommt, deſto
ößer iſt die Sicherheit und Leichtigkeit des Verſtändniſſes; je
ehr aber dieſe wächſt, nimmt der Werth der Ausdrücke ab. Des-
lb iſt eine richtige Abſchäzung des jedesmaligen Werthes noth-
endig. — Die obengegebene Regel für die Auffindung der Local-
erthe der Nebengedanken, nemlich zu vergleichen, wo dieſelben
s Hauptgedanken vorkommen, wo ſie ihren eigentlichen Ort ha-
n, iſt nur da anwendbar, wo die Nebengedanken in einer ge-
iſſen Klarheit und leicht hervortreten, nicht aber da, wo ſie an
r Grenze des klaren Bewußtſeins ſtehen und ins Verworrene
neinſtreifen. In dieſem lezteren Falle iſt ein indirectes Verfah-
n nothwendig. Man muß nemlich fragen, in welcher Richtung
at wohl der beigebrachte Nebengedanke zur Wirkung des Ganzen
eitragen können? Hat man das gefunden ſo kann man die
bige Regel anwenden und ſagen, aus dem oder jenem paralle-
n Complexus heraus hat der Verfaſſer den Nebengedanken mit
inem Ausdruck herausgenommen und in dem beſtimmten Sinn
ebraucht.

Dieß führt zu einer genaueren Betrachtung der für die her-
eneutiſche Operation ſo wichtigen Verwandtſchaftsverhältniſſe der
Begriffe und ihrer Bezeichnungen. Wir unterſcheiden die ſprach-
che und die logiſche Verwandtſchaft. Die erſtere iſt zwiefacher
rt einmal die zwiſchen Stammwörtern und abgeleiteten, ſodann
e Collateralverwandtſchaft zwiſchen den abgeleiteten Wörtern
ſſelbigen Stammes. Iſt der Stamm ſicher und die Ablei-
ngsform bekannt, ſo iſt das Verfahren das eines Calcüls;
nn wir haben im Stamm das allen Gemeinſame, die Einheit,
nd in den Ableitungsformen das Geſez der Differenzen. Läßt
ch der Stamm zu einer gegebenen Sippſchaft nicht finden, es
nd aber abgeleitete Wörter eines anderen Stammwortes gege-
n, deſſen Sprachgebrauch ich dem fraglichen ähnlich weiß, ſo
nn ich auch dieſe als erläuternde Verwandtſchaft gebrauchen.

Digitized by Google

Allerdings ſcheint das ein beſtimmtes Verhältniß vorauszuſeze
Finde ich für den Gebrauch eines Stammwortes in dem Sprac
gebiet wo es zu ſuchen iſt keine Analogie, und iſt das Stamm
wort nicht gebraucht wie ſein Abgeleitetes, ſo iſt in Beziehu
auf die Differenz der Zeit ein Archaismus anzunehmen, in B
ziehung auf den Ort ein Provinzialismus oder Idiotismus. V
weiter iſt der Gebrauch der Collateralverwandtſchaft.

Bei den logiſchen Verwandtſchaften müſſen wir zurückgeh
auf den Gegenſaz zwiſchen allgemeinen und beſonderen Vorſtellu
gen. Wörter die Begriffe bezeichnen, welche von demſelben h
heren Begriffe abgeleitet und einander coordinirt ſind, ſind v
wandt. Das ſezt eine Bildungsform der Vorſtellungen dur
Entgegenſezung aus einem Gemeinſamen voraus. So entſte
wenn auf das zum Grunde liegende Princip der Entgegenſezu
zurückgegangen wird, die Erklärung aus Entgegengeſeztem. We
ein Ausdruck, den ich nur als allgemeine Vorſtellung zu halt
weiß wo er ſteht, mir dunkel iſt, d. h. nicht auf alle ihm co
dinirten, mit ihm aus Einem höheren Begriffe abgeleiteten füh
ſo kann ich nur zum Verſtändniß gelangen, wenn ich alle V
ſtellungen, die durch Theilung und Entgegenſezung entſtand
ſind, vor Augen habe, denn damit habe ich dann das Gethe
ſelbſt. Der Complexus aller Theile wird das Getheilte ſelbſt u
die vollſtändige Formel für die Grundeintheilung enthalten m
ſen. Damit kommt man aber oft in Verlegenheit. Fehlt die
klärung eines allgemeinen Ausdrucks, ſo iſt das daſſelbe, als we
es eine hermeneutiſche Aufgabe für einzelne Fälle wäre. — M
iſt z. B. über die beſtimmte Grenze zwiſchen Animaliſchem
Vegetabiliſchem noch nicht einig. Kommt nun in einem Schr
ſteller das Wort Thier vor eben in der Grenzregion zwiſchen T
riſchem und Vegetabiliſchem, ſo iſt der Ausdruck ohne eine
ſtimmte allgemeine Erklärung dunkel. Fehlt dieſe Erklär
und ich ſoll ſie ſuchen, ſo kann ich ſie nur finden, wenn ich a
was den Ausdruck erſchöpft in einem logiſchen Complexus
mir habe. Daraus aber ergiebt ſich, daß ſich nicht alles aus

Digitized by Google

Entgegengesezten leisten läßt, so bald nemlich, wie in dem angegebenen Falle die Grenze, das Prinzip des Gegensazes, nicht vollkommen bestimmt ist. Dies führt darauf, ob nicht auch eine andere Verwandtschaft Statt finde, als die durch Gegensaz? Allerdings! Es giebt Verwandtschaften, welche durch Differenzen (Unterschiede) bestimmt sind, die keine Gegensäze sind, keine ausschließenden. Besteht z. B. kein reiner Gegensaz zwischen Thier und Pflanze, und müssen wir sagen, beide seien Formen des Lebens durch unmittelbaren Übergang verbunden, so werden wir wohl eine Menge Differenzen wahrnehmen, die zwar auf bestimmte Gegensäze führen, aber rein quantitative. So giebt es Gebiete wo der qualitative Gegensaz unter den Vorstellungen dominirt, und solche wo die Übergänge (quantitative Differenzen). Auf dem Farbengebiete z. B. haben wir wol gewisse Gegensäze, aber sie werden von dem Übergange beherrscht; wenn wir auch bestimmte Ausdrücke haben für das, was in die Mitte fällt, es giebt immer Farben, die an der Grenze dem einen und dem andern Gebiete zugeschrieben werden können. Je unmittelbarer der Übergang ist, desto größer ist die Verwandtschaft. Diese Art der Verwandtschaft ist schwerer zu behandeln, als die, welche durch reinen Gegensaz entsteht. Es kommt nemlich dabei in Betracht, daß, wie es eine verschiedene Art zu sehen giebt, so auch eine Verschiedenheit der Vorstellung von einem und demselben Object. Wo eine solche Verschiedenheit stattfindet, da muß sie bei der Erklärung eines Ausdrucks aus der Verwandtschaft immer berücksichtigt werden. Dieß hängt mit unserem Princip zusammen, daß alles Einzelne nur aus dem Ganzen zu verstehen ist. Alle Vorstellungen die in einem Complexus durch Gegensäze verbunden sind bilden ein Ganzes; aber ebenso jeder Complexus von Übergängen. Soll dabei Einzelnes aus der Verbindung mit einem andern Schriftsteller erklärt werden, so muß zuvor Gewißheit sein, daß der andere dieselbe Art zu sehen, dieselbe Art des Vorstellens habe.

Betrachten wir in dieser Hinsicht die verschiedenen Charaktere der Sprachelemente, so werden wir, die Sache im Großen ange-

Digitized by Google

ſehen, finden, daß das Hauptwort die Region iſt, worin der Gegenſaz dominirt, das Zeitwort die Region, worin die Übergänge. Denn das Hauptwort ſchließt alle mir vorkommenden beſtimmten Formen des Seins, die Natur oder die Kunſt mag ſie hervorgebracht haben, in ſich. Jene ſind aber der beiweitem größte Theil dieſer Region. Die Verba Thätigkeiten bezeichnend haben ſchon dadurch ihre Richtung auf die Übergänge, alſo auf Differenzen die keine Gegenſäze ſind. Hier nur im Allgemeinen die Regel, daß viel größere Vorſicht nöthig iſt bei Erklärung eines Wortes aus bloßer Differenz, als aus reiner Entgegenſezung, denn hier haben wir es mit objectiv beſtimmtem zu thun, womit zuſammenhängt, daß die Bezeichnung des Entgegengeſezten in der Sprache viel feſter ſteht.

Aber die obige Beziehung der verſchiedenen Regionen des Haupt- und Zeitworts gilt nur im Großen, denn wir finden, daß bald Zeitwörter von Hauptwörtern, bald dieſe von jenen abgeleitet werden. Sind nun dieß die beiden Hauptrichtungen in der Entwicklung des Vorſtellungsvermögens, ſo folgt, daß die Auslegung ſicherer iſt, wo die Sprache in ihrer Hauptform die Vorſtellung rein erſchöpft; dann wird die Sprache ſelbſt die Indication auf das eine und andere ſein; je nachdem ſie aber ſchwankt, muß auch die Auslegung ſchwanken. Im Hebräiſchen z. B., wo allgemein die Vorausſezung gilt, daß alle Stammwörter Zeitwörter ſeien und alle Nomina abgeleitet, wird die Auslegung eben wegen dieſer einfachen Richtung der Sprache in dieſem Stücke ungemein erleichtert. Wo aber beide Richtungen in der Sprachbildung ſind, da fehlt auch die beſtimmte Indication in der Sprache ſelbſt, und muß ein großer Reichthum von Erklärungsmitteln gegeben ſein, um ſicher verfahren zu können. Hat man nun alle Ausdrücke beiſammen, die zuſammen ein Ganzes bilden, die aber durch Modificationen, welche ſich immer auf einen gewiſſen Gegenſaz bringen laſſen, verſchieden ſind, kann man ſie dann auf eine gewiſſe Weiſe ordnen und den Werth derſelben zu einander beſtimmen, und kann man dann auch ſagen, in dem

Digitized by Google

Sprachgebiete in welchem man zu thun hat, kommen alle Ausdrücke vor und der Schriftsteller gebraucht sie alle, so kann man den Localwerth aus dem Schriftsteller selbst bestimmen. Ist aber die Schreibweise anderer Art, so ist der Kreis der in der Schrift selbst gegebenen Erklärungsmomente enger und man muß darüber hinausgehen.

Was nun die Gedanken betrifft, welche in einem gegebenen Complexus nur Darstellungsmittel sind, so ist zuerst alles ins Auge zu fassen, was im Allgemeinen durch den Ausdruck Vergleichung bezeichnet wird. Darin liegt, daß eine Vorstellung aus einem andern Gebiete gebraucht wird, um eine in dem bestimmten Complexus liegende ins Licht zu stellen. So ist sie dem Complexus an sich fremd, nicht um ihrer selbst willen da, sondern nur in Beziehung auf das Verglichene. Dieß kann man aufs engste und weiteste denken. Jede durchgeführte Allegorie ist ein solches Darstellungsmittel, obwohl sie selbst wieder ein ganzer Complexus von Vorstellungen ist. Es gehört dahin aber alles, was wir Parallele, Gleichniß nennen, ja weiter noch alles Erläuternde, also auch das Beispiel, sofern es als Einzelnes nicht für sich ist, sondern nur zur Erläuterung des Allgemeinen. Wiederum kann bei den Historikern das Allgemeine, eine Maxime, Darstellungsmittel sein, wodurch angegeben wird, aus welchem bestimmten Gesichtspunkt das Einzelne was erzählt wird zu betrachten sei. Wollte man solche Maximen zur Charakteristik des Historikers zusammenstellen, so würde man Unrecht thun.

Das engste von solchen Darstellungsmitteln ist der bildliche Ausdruck, wo der Inhalt des Sprachelements ein fremdes ist, wenn wir es im unmittelbaren Sprachwerth nehmen. Aber häufig will der Redende gar nicht einmal, daß ein solcher Ausdruck in seinem eigentlichen Sprachwerth gedacht werde. Es fixiren sich dergleichen Ausdrücke oft in der Sprache, so daß ihr eigentlicher Werth gar nicht mehr mit gedacht wird.

Dieß ist der ganze Umfang der Darstellungsmittel, der all-

Digitized by Google

gemeine Typus ist die Vergleichung, die beiden Endpunkte die ausgeführte Allegorie und der einfache bildliche Ausdruck.

Ist nun ein solcher Ausdruck im Zusammenhange nicht unmittelbar klar, sondern vieldeutig, so entsteht eine hermeneutische Aufgabe, wobei wir mehrere Fälle zu unterscheiden haben.

Was zuerst den Fall betrifft, wo bei solchen bildlichen Ausdrücken ihr eigentlicher Sprachwerth nicht mitgedacht werden soll, so ergiebt sich wol unmittelbar, daß der obige Kanon zur Bestimmung der Nebengedanken (nemlich aus den Stellen, wo dieselben als Hauptgedanken erscheinen) hier nicht angewendet werden kann. Denn, wenn der eigentliche Sprachwerth nicht mitgedacht werden soll, so kann ich den bildlichen aus diesem nicht erklären. Nun aber giebt es solenne bildliche Ausdrücke. Gewisse Gegenstände haben gewisse Complexe von bildlichen Ausdrücken durch welche dieselben in gewisser Beziehung dargestellt werden. Diese streifen an die eigentlichen Ausdrücke an, sind aber von ihrem eigenthümlichen Sprachwerth so entfernt, daß sie von hier aus in ihrem Verhältnisse zu dem, was sie erläutern sollen, nicht verstanden werden können. Man spricht z. B. bei einem Gemälde vom Tone, was aus der Musik, von Motiven, was aus der Poesie genommen ist, und das ist wechselseitig. Wo nun solche Verwandtschaft eintritt, da liegt der Erklärungsgrund im Identischen wie eben dieß die Ursach ist. Aber das ist gerade das Gebiet, wo die hermeneutische Operation am schwersten ist. Musik, Malerei Poesie sind als Künste verwandt. Rede ich in der Poesie von Farbe, in der Malerei vom Ton, so ist der Ausdruck für die verschiedenen Künste derselbe. Aber der Sprachgebrauch hat sich anders gestellt, für ihn ist der Ton nur Element der Musik, nicht der Malerei. Es mußte also der Ausdruck erst eine Erweiterung erfahren, ehe er auf ein fremdes Gebiet übertragen werden konnte. Es mögen solche Ausdrücke oft gebraucht werden, ohne daß der Gedanke recht zur Klarheit gekommen. Aber wo solche Übertragungen stattfinden, muß die Vergleichung auf einer Verwandtschaft beruhen, einer nachweislichen, denn sonst wären die bildlichen

Digitized by Google

Ausdrücke völlig willkührlich und wir könnten sie nicht verstehen. Um von hier aus das ganze Gebiet übersehen zu können, unterscheiden wir zwei Punkte. Erstlich, es giebt unter verschiedenen Complexen von Vorstellungen so genaue Verwandtschaften, daß das eine sich von selbst darbietet, um als Darstellungsmittel für das andere zu dienen. Zweitens aber es giebt Vergleichungen, die auf den ersten Anblick willkührlich erscheinen, also nur auf zufälligen Beziehungen, nicht wesentlicher Verwandtschaft beruhen. Diese lezte Art wird nie so allgemeine Gültigkeit erlangen, aber unbedingt verwerflich ist sie nicht. Nur Übermaaß werde vermieden! Kommt diese Art sparsam vor und wird dann dem Leser erleichtert, so macht sie Effekt und die Rede wird prägnant. Es kann aber oft vorkommen, daß wir eine Vergleichung, die auf innerer Verwandtschaft beruht, für eine von der entgegengesezten Art halten, weil die innere Verwandtschaft uns nicht bekannt ist. So entstehen hermeneutische Verwirrungen, die auf falscher Schäzung beruhen. Da tritt die Nothwendigkeit des psychologischen Elements ein. Man muß den Schriftsteller, die Art und Weise seines Verfahrens, seiner Gedankenproduktion kennen, um zu wissen, ob er gern oder ungern willkührliches gebraucht. Im lezteren Falle wird man immer innere Verwandtschaft als Grund der Vergleichung voraussezen. Bei willkührlichen Vergleichungen, die solenn werden können, muß doch auch irgend ein Gemeinsames, worauf die Zusammenstellung beruht, vorausgesezt werden; es wird, wenn auch keine innere Verwandtschaft, so doch eine Parallele vorhanden sein, die indeß ein Zufälliges betreffen kann. Die Hauptaufgabe ist, den Vergleichungspunkt zu finden und so die Vergleichung selbst zu construiren. Je nachdem was aus einem Complexus von Vorstellungen zur Erläuterung gebraucht wird, fern oder nahe liegt, ist die Aufgabe schwer oder leicht. Es kommt darauf an mit dem eigentlichen Gehalte eines bildlichen Ausdrucks so weit bekannt zu sein, daß sich das punctum saliens der Vergleichung daraus ergiebt. Die gewöhnlichen lexikalischen Hülfsmittel reichen da nicht aus. Die Lexika können den bildlichen Gebrauch der einzelnen

Digitized by Google

Sprachelemente nur nachweiſen bei techniſchen und ſolchen ſolennen Ausdrücken, welche auf gewiſſe Weiſe in den Sprachgebrauch übergegangen ſind. Man muß ſich zu den Hülfsmitteln wenden, wo man den Gegenſtand ſelbſt in ſeinem ganzen Zuſammenhange erläutert findet: daraus muß man die Kenntniß deſſelben ſo ergänzen, daß der Vergleichungspunkt uns nicht entgehen kann. Überhaupt reicht zum Verſtehen der Ausdrücke, die bloß Darſtellungsmittel ſind, die Sprachkenntniß allein nicht aus, ſondern nur in Verbindung mit den reichſten Realkenntniſſen. Wir unterſcheiden die beiden Fälle: Je mehr eine Vergleichung, auf innerer Verwandtſchaft beruhend, ſich den ſolennen Ausdrücken nähert, die in der Sprache eingewurzelt ſind, deſto leichter iſt das Verſtehen. Je mehr aber das Gegentheil, je mehr willkührliche Zuſammenſtellung, deſto ſchwieriger. Aber auch die willkührlichen Zuſammenſtellungen müſſen, wenn ſie Wahrheit haben ſollen, auf einer objectiven Analogie beruhen, und ſich darauf zurückführen laſſen. Man unterſcheide dabei, ob eine ſolche Vergleichung gebraucht wird, um den Zuſammenhang zu conſtituiren oder bloß als Verzierung. Der erſtere Fall iſt offenbar der ſchwierigere, zumal wenn die Analogie verſteckt iſt, wie z. B. bei Hamann.

Die ſolennen Vergleichungen beruhen auf Parallelen, die in der Conſtruction des Denkens, wie ſie in die Sprache übergegangen iſt, gegeben ſind. Eine der gewöhnlichſten, die beinahe ſchon in den eigentlichen Sprachgebrauch übergegangen iſt, iſt die Parallele zwiſchen Raum und Zeit. Hier iſt die Reduction natürlich und leicht. Bedeutender iſt, daß materielle Veränderungen, Verhältniſſe durch geiſtige erläutert werden und umgekehrt. Überwiegend iſt das leztere. Daran hängt ſich leicht die Meinung, daß in der Sprache eigentlich keine geiſtigen Ausdrücke vorhanden geweſen. Dieß kann freilich ſo allgemein nicht zugegeben werden, aber für eine gewiſſe Bildungsſtufe iſt's unumgänglich, daß Geiſtiges durch Sinnliches vergleichungsweiſe erläutert wird. Das umgekehrte iſt ſeltener, aber z. B. Klopſtock hat auf ausgezeichnete Weiſe Gebrauch davon gemacht. Solche Parallelen aber be-

Digitized by Google

ruhen auf dem feststehenden Grundparallelismus zwischen dem Gebiete der Ethik und dem Gebiet der Physik. Hierauf gehen am Ende alle eigentlichen Vergleichungen wenn auch oft auf untergeordnete Weise zurück. Dieß ist ihr allgemeiner Grund. Aber sie werden besonders bestimmt durch die Denkweise des Zeitalters, der Nation und der besondern Region, wozu der Schriftsteller gehört, endlich durch die Verschiedenheit der individuellen Ansicht. In diese muß man sich daher versezen, um eine gegebene Vergleichung zu verstehen.

So viel über unseren hermeneutischen Kanon in Beziehung auf das materielle Sprachelement.

Wenden wir nun dieß auf das N. Testam. an, so kann das besondere, was dabei zu bemerken ist, nur bestimmt werden durch die besondere Gattung, wozu die neutest. Schriftsteller gehören und durch die Stufe, auf der dieselben in ihrer Gattung stehen.

Wir haben im N. T. wesentlich mit zwei Hauptformen zu thun, der historischen und didaktischen. Leztere entweder in der Form brieflicher Mittheilung oder in der freien mündlichen Rede (die Reden Jesu und der Apostel). Die Apokalypse liegt außer dieser Eintheilung und ist besonders zu betrachten.

Die briefliche Form gestattet die freiesten Combinationen und Übergänge von einem zum andern. Somit enthält sie keine so vollkommenen Gliederungen, wie andere Formen. Allerdings sind die neutest. Schriftsteller in dieser Beziehung sehr ungleich. Der Brief an die Hebräer hat nur sehr untergeordnet den Charakter eines Briefes, er stellt sich, obwohl er den Briefcharakter nie ganz verläßt, mehr als eine Rede dar, daher er auch eine bestimmtere Gliederung hat. Ähnliches gilt von dem Briefe an die Römer. — Hier ist nun leicht zu bestimmen, wie weit die Identität des Zusammenhanges geht. Selbst in den Briefen, die Briefe im engeren Sinne sind, ist der Gedankengang oft sehr bestimmt, wenn die Apostel sich den Gedankengang ihrer Leser bestimmt vorstellten. Oft aber schrieben sie auch mit der Freiheit des vertraulichen Verkehrs. Dann

Digitized by Google

iſt ſchwerer zu beſtimmen, ob eine nähere oder entferntere Stelle in demſelben Briefe zu demſelben Zuſammenhange gehört. Denn haben wir auch vielleicht einen beſtimmten Endpunkt eines Zuſammenhanges, ſo geſtattet die Briefform doch nach kurzer Unterbrechung einen Rückgang zu jenem, der gar nicht ausführlich und beſtimmt bezeichnet zu ſein braucht. Der Fall tritt leicht ein, daß eine Stelle in Form einer Anſpielung Rückgang zum Vorigen iſt. Das muß nun genau nachgewieſen werden. Denn wenn ich nach einer Stelle, in welcher ſich ein dunkler Ausdruck findet, getrennt davon eine Stelle finde, worin derſelbe Ausdruck vorkommt, ich habe aber aus der allgemeinen Überſicht das Bewußtſein, daß dieſe Stelle eine ganz andere ſei, ſo darf ich auch den Ausdruck hier nicht gebrauchen zur Erklärung dort. Habe ich hingegen aus der allgemeinen Überſicht die Erinnerung, der Schriftſteller ſei noch in demſelben Zuſammenhange begriffen, ſo kann ich auch alles in ihm vorkommende zur Erklärung gebrauchen. Ja ſelbſt wenn der Zuſammenhang abgebrochen iſt und es folgt ein Anderes, dann aber eine Stelle, in der zwar das mannigfaltigſte denſelben Ausdruck umgiebt aber mit dem Vorigen übereinſtimmend, ſo kann ich den Ausdruck zur Erklärung gebrauchen. Die Erinnerung aus der allgemeinen Überſicht ſchließt die nachmalige Prüfung nicht aus, ob der Gedankengang derſelbe bleibe. Vor allem aber kehre man ſich nicht an die beſtehende Kapiteleintheilung, ſie führt leicht irre. Da man ſich aber des Eindrucks nicht immer erwehren kann, den die Abtheilung macht, daß man nemlich ein Anderes erwartet, ſo ſind zum unmittelbaren Gebrauch die Ausgaben beſſer, die jene Kapiteleintheilung nicht haben.

Was die hiſtoriſchen Schriften betrifft, ſo iſt hier ein ganz eigener Grund, weshalb die Identität des Zuſammenhanges ſo ſchwierig iſt zu beſtimmen, nemlich der, daß bei den meiſten überwiegend wahrſcheinlich iſt, daß ſie Zuſammenſtellungen von früher einzeln oder in andern Verbindungen vorhanden geweſenen Fragmenten ſeien. Das gilt am meiſten von den Schriften des Matthäus und Lukas, weniger von Markus, aber gar nicht auf die-

Digitized by Google

ſelbe Weiſe von dem Evangelium des Johannes. So entſteht bei jenen die Beſorgniß, daß zuſammengehörige hiſtoriſche Momente getrennt ſind an verſchiedenen Stellen, und wiederum daß verſchiedene Elemente zuſammengeſtellt ſind. Da iſt dann möglich, daß eine Stelle, die wir zur Erklärung einer andern gebrauchen, gar nicht von demſelben Referenten herrührt, alſo auch aus einem ganz andern Sprachgebiete. Selbſt Theile deſſelben Zuſammenhangs können aus verſchiedenen Schriftſtellern entnommen ſein. Matth. 13. z. B. folgen hintereinander mehrere Gleichniſſe über die *βασιλεία τ. θεοῦ*, von denen jedes etwas anderes von dem Gegenſtande hervorhebt. Wahrſcheinlich ſind dieſe Gleichniſſe zu verſchiedenen Zeiten vorgetragen und hier nur zuſammengeſtellt. Hier iſt nun zwar der Hauptbegriff, als feſtſtehender, derſelbe, aber untergeordnete Begriffe, die zu dem Hauptbegriff in keiner feſten Beziehung ſtehen, könnten in verſchiedenen Gleichniſſen verſchieden gebraucht ſein. Dieß iſt genau zu unterſuchen, und dabei überhaupt große Vorſicht nöthig. Stellen, die nicht erweislich demſelben unmittelbaren Complexus, demſelben hiſtoriſchen Fragment angehören, müſſen vorſichtig als Stellen verwandter Schriftſteller, die denſelben Gegenſtand behandeln, betrachtet werden. Dieſer Kanon entſcheidet die ſtreitige Frage über die Compoſition der Evangelien nicht, aber unter den gegebenen Umſtänden iſt er nothwendige Sicherheitsmaßregel, die vor falſchen Reſultaten bewahrt. Wenn die Stellen wirklich demſelben Verfaſſer angehören, werden ſich auch davon Indicien genug darbieten.

Nicht alles in den hiſtoriſchen Schriften iſt hiſtoriſch, manches didaktiſch. Dabei entſteht die Frage, ob dieß in hiſtoriſchen und briefl[ichen] Schriften verſchieden ſei. Der Unterſchied kann nicht groß ſein. Denn die mündliche Rede, wie ſie in den neuteſt. Schriften vorkommt, hat dieſelbe Freiheit, wie der Brief.

Was die Parallelen im eigentlichen Sinn betrifft, ſo entſteht die Frage, wiefern in dieſer Beziehung das N. T. Ein Ganzes iſt und wie ſich die verſchiedenen Schriftſteller zu einander verhalten? Dieß führt auf die Frage über die Inſpiration. Aus

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

dem oben geſagten aber folgt, daß auch das was beſtimmt al
inſpirirt hervortritt auf die hermeneutiſche Operation von keine
weſentlichen Einfluß iſt. Aber das iſt hier die Frage, wie ſich d
Einheit und die Differenz des N. T. zu einander verhalten? Jed
Sammlung, Verbindung mehrerer Schriften ſezt Identiſches voraus
Dieſe Identität könnte zunächſt die des Verfaſſers ſein. Betreffe
dann die einzelnen Schriften verſchiedene Gegenſtände, ſo haben ſi
keine engere Verwandtſchaft weiter, als daß ſie von einem und dem
ſelben Verfaſſer ſind. Die Zuſammenſtellung iſt dann nur eine äußer
liche, und die hermeneutiſche Aufgabe bloß auf das Eigenthümliche de
Sprachausdrucks des Verfaſſers gerichtet. Werden Schriften Eine
Verfaſſers über denſelben Gegenſtand geſammelt, ſo fragt ſich, ob di
Verwandtſchaft ſo groß iſt, daß wir die verſchiedenen Schriften
ebenſo zur Erklärung anwenden können, als wäre alles Ein
Schrift? Die Frage iſt nur beſchränkt zu bejahen. Jeder iſt in
ſeinen Vorſtellungen der Veränderung unterworfen. Iſt ein Gegen
ſaz zwiſchen Früherem und Späterem im Bewußtſein des Schrift
ſtellers ſelbſt, ſo muß der Schriftſteller Rechenſchaft davon geben
und die hermeneutiſche Operation iſt dann nicht ſchwer. Iſt aber di
Veränderung auf relativ unbewußte Weiſe vor ſich gegangen, ſo
fehlt es an Indikationen. Kennen wir in dieſem Falle die Ab
faſſungszeit der einzelnen Schriften und die Entwicklungsgeſchicht
des Verfaſſers, ſo iſt nicht ſchwierig zu ſondern was zu der einen
oder andern Periode ſeines Gedankenzuſtandes gehört. Im ent
gegengeſezten Falle aber iſt das Vorkommen deſſelben Ausdrucks
in derſelben Verbindung kein Beweis der Identität des Lokal
werthes, denn die Beziehungen ändern ſich mit den Vorſtellun
gen. Wir müſſen alſo zuvor verſichert ſein, daß die Vorſtellungen
dieſelben ſind. So kommen wir wieder auf den allgemeinen Ka
non zurück, daß das Einzelne nur aus dem Ganzen zu erklären
ſei. Hier tritt nun wieder das Hülfsmittel der vorläufigen Über
ſicht ein. Daraus läßt ſich ein Urtheil gewinnen, ob der Ver
faſſer ſich in ſeinen Vorſtellungen gleichgeblieben. Darnach rich
tet ſich denn das Verſtändniß des Einzelnen. Aber freilich erſ

Digitized by Google

nach vollendetem Verſtändniß des Einzelnen kann ich mit voller Sicherheit ſagen, die Vorſtellung ſei dieſelbe geblieben. Darin liegt eine Schwierigkeit, die nur approximativ gelöſt werden kann, indem man was man gewonnen hat nur proviſoriſch annimmt und noch nicht völlig feſtſtellt.

Der Fall ſolcher Sammlungen von Schriften und Reden deſſelben Verfaſſers iſt mehrmal im N. T.

Wie aber, wenn Schriften verſchiedener Verfaſſer über denſelben Gegenſtand zuſammengeſtellt werden, was für einen Werth haben dieſe für einander?

Es giebt Fälle, wo Schriften von Verfaſſern entgegengeſezter Meinung, die ſich auf einander beziehen, alſo Streitſchriften, zuſammengeſtellt werden. Dieß eigenthümliche Verhältniß iſt nach dem zu behandeln, was über das Verfahren der Entgegenſezung geſagt iſt. Aber ſelbſt in dieſem Falle iſt immer etwas Identiſches, Gemeinſames. Man ſtreitet nicht, wenn nicht Gemeinſames vorausgeſezt wird. Dieß ergiebt ſich aus der Überſicht, woraus man auch ſieht, wo der Streit Mißverſtändniß iſt, wo die Streitenden uneinig ſcheinen, nicht aber ſind. Für dieß Gemeinſame kann der eine aus dem andern erklärt werden, wie das Entgegengeſezte aus der Form des Gegenſazes.

Werden Schriften verſchiedener Verfaſſer über denſelben Gegenſtand zuſammengeſtellt, die nichts von einander gewußt haben, ſo iſt auch ungewiß was unter ihnen Differentes iſt, und ſo kann es auch ſein, daß ſelbſt die Bezeichnung der Hauptvorſtellungen nicht denſelben Werth hat. Um hierüber gewiß zu werden, muß man ſich die Hauptbegriffe, alſo die Hauptwörter und die Zeitwörter, welche in der Darſtellung weſentliche Momente ſind, und die verſchiedenen Nebenbeſtimmungen, mit denen dieſe Momente bei dem einen oder andern vorkommen, herausziehen und zuſammenſtellen. Daraus muß ſich denn ergeben, wiefern die Hauptgedanken und ihre Bezeichnungen dieſelben ſind. Ohne ſolche Analyſe

Digitized by

ſich auf Vergleichung einzelner Stellen einzulaſſen, würde nur Ungefähres geben.

Dieſer Fall iſt der des N. Teſtaments. Die neuteſtamentiſchen Schriftſteller haben wenig von einander gewußt. Nimmt man 2. Petri 3, 15 und 16. und etwa Gal. 2, 11 ff. aus, ſo iſt kein Fall, wo der eine ſich auf den andern bezogen hätte. Auch wiſſen wir ſonſt wenig von der Kenntniß, die ſie von einander gehabt haben. Da iſt nun große Vorſicht nöthig und deshalb die vorherbezeichnete vorgängige Analyſe unerläßlich, alſo eine vollſtändige Zuſammenſtellung der Ausdrücke ſämmtlicher chriſtlichen Vorſtellungen im N. T. in ihren verſchiedenen Formen, ſowol der weſentlichen Subject- und Prädicatwörter, als der weſentlichen Nebenbeſtimmungen. Nur ſo kann man ſehen, ob der Cyklus von Gebrauchsweiſen bei verſchiedenen Schriftſtellern und in verſchiedenen Schriften derſelbe iſt oder nicht. Darnach beſtimmt ſich auch der Gebrauch der Parallelſtellen.

Unbedachtes Verfahren iſt hier um ſo gefährlicher da wir alle vor der wiſſenſchaftlichen Behandlung ſchon Kenntniß des N. T. haben, aber aus dem gemeinſamen kirchlichen Leben, aus Überſezungen, aus dem anwendenden Gebrauch der Stellen außer ihrem Zuſammenhange leicht Vorſtellungen mitbringen, die an dem wahren Verſtändniß hindern. Dieſe Schwierigkeiten fielen weg, wenn wir das N. T. als etwas ganz Neues anfingen auszulegen. Das geht nun freilich nicht. Aber um ſo mehr muß man darnach ſtreben, ſo vorſichtig und unbefangen als möglich zu Werke zu gehen, und in jedem einzelnen Falle genau zuſehen, wie es mit der Verwandtſchaft paralleler Stellen ſteht. Die neuteſtam. Schriftſteller ſchließen in dieſer Beziehung viele Differenzen in ſich; ſie gebrauchen Ausdrücke in ſehr verſchiedenem Localwerthe, und andere die auf gewiſſe Gebrauchsweiſen beſchränkt ſind. Ohne hier die Totalität im Auge zu haben, werden wir Irrthümer nicht vermeiden.

Will man ſich den allgemeinen Kanon in ſpecielle Regeln auflöſen, ſo ſtößt man auf die bedeutende Schwierigkeit, daß das

Digitized by Google

Urtheil über die Identität der Verfasser neutestam. Schriften oft sehr schwankt. So wird die Auslegung des Briefes an die Hebräer verschieden sein, je nachdem man ihn für einen Brief des Paulus hält oder nicht. Ebenso schwankt das Urtheil, ob die drei Johanneischen Briefe von Einem Verfasser sind oder nicht, und bei den Petrinischen ist derselbe Fall.

Eine eigenthümliche Schwierigkeit haftet übrigens an den didaktischen Stellen, (Reden) in den historischen Schriften, denn hier tritt ein combinirtes Verfahren ein.

Der günstige Fall für die Auslegung, daß nemlich Prädicat und Subject einander bestimmen, tritt im N. T. oft nicht ein. So ist um so nothwendiger, sich bei der Lesung des N. T. alle Hauptgedanken in jeder Schrift und in den Schriften jedes Verfassers so zu vergegenwärtigen, daß auch sogleich bei der Auslegung alles Ähnliche vor uns liegt.

Allerdings müssen wir davon ausgehn, daß durch das ganze N. T. eine gewisse Identität der Lehren und Überzeugungen hindurchgeht. Das Christenthum wäre sonst kein mit sich selbst Übereinstimmendes. Allein die christliche Sprachbildung konnte doch nur allmählich zu Stande kommen. Und wie dieselben Gegenstände von den Verschiedenen verschieden verstanden werden konnten, so kann es vorkommen und kommt vor im N. T. daß dasselbe Wort von dem einen Schriftsteller so von dem andern anders gebraucht wird, ja derselbe Schriftsteller konnte seine Schreibart ändern. Ein merkwürdiges Beispiel der Differenz in diesem Stücke ist der Widerspruch zwischen Röm. 3, 28. und Jakob. 2, 20. Jakobus verband die beiden Begriffe *δικαιοσύνη* und *ἔργα*, Paulus aber nicht, ohne daß jener die *πίστις* gänzlich ausgeschlossen hätte. Der Widerspruch ist der zwischen dem gänzlichen und nicht gänzlichen Ausschließen. Entweder diesen Widerspruch müssen wir annehmen, oder sagen, beide haben demselben Worte einen ganz verschiedenen Localwerth gegeben. Aber aus dem allen ergiebt sich die Nothwendigkeit, nicht bei den Worten stehen zu bleiben, son-

Digitized by Google

dern im Aufſuchen der Hauptgedanken und ihrer Verbindungen fortzufahren und das Verhältniß zwiſchen den Ausdrucksweiſen des einen und des andern Schriftſtellers genau zu conſtruiren [1]).

Was die Beſtimmung des formellen Elements [2]) betrifft, ſo muß man dabei wieder zurückgehen auf den Saz, als Verbindung von Haupt- und Zeitwort. Die einfachſte Form desſelben iſt die, daß das Hauptwort im Nominativ ſteht und das Zeitwort ſich demſelben anſchließt. Je nachdem nun das Zeitwort perſonell oder temporell verſchieden beſtimmt iſt, iſt auch das Verhältniß zum Hauptwort und ſomit der Gehalt des Sazes verſchieden. Dieß iſt kein abgeſondertes Sprachelement, ſondern die allgemeine Bedingung in der Sprache, unter der die nähere Beſtimmtheit des Sazes allein möglich iſt.

Beſteht der Saz aus mehreren Elementen, ſo werden dadurch die Glieder deſſelben unter einander verbunden, ohne daß der Saz aufhörte ein einfacher zu ſein. Wird dem Hauptworte etwas beigefügt, wodurch ein Verhältniß zu andern bezeichnet werden ſoll, ſo tritt die Präpoſition ein, oder fehlt ſie die Structur der andern Hauptworte. Beides kann aber auch zuſammen ſein. So lange wir aber eine organiſche Verbindung zwiſchen einem Hauptworte und einem Zeitworte haben, mögen ſie auch noch ſo viel beſtimmt ſein, bleibt der Saz einfach [3]).

Die Verbindung der Säze unter einander kann eine anreihende und eine organiſche ſein [4]). Werden zwei Säze organiſch verbunden ſo daß Ein Ganzes entſteht und man bei dem einen gleich das Bewußtſein bekommt, daß er nur ein Theil des Ganzen iſt, ſo entſteht die Periode, deren Hauptform die

---

[1]) Alles bisherige von S. 91. an, iſt Erläuterung der Säze von §. 10 an. S. 77 ff.

[2]) Von hier an vergl. §. 4 ff. S. 71 ff.

[3]) Vergl. §. 8. S. 76 ff.

[4]) Vergl. §. 4. S. 71 ff.

Digitized by Google

von Vorder- und Nachſaz iſt. Die aneinandergereihten Säze ſtehen im Verhältniß der Coordination. Wenn auch der eine Saz eine längere Periode iſt und der andere ein einfacher Saz, ſie ſind doch nur coordinirte Theile eines Ganzen. Die Sprachen ſind in dieſer Hinſicht verſchieden. Es giebt ſolche, die gar keines Periodenbaus fähig ſind, oder in denen die Fähigkeit dazu ein Minimum iſt, und wiederum ſolche, die dazu im größeren Maaße fähig ſind u. ſ. w. Daß aber der Gegenſaz zwiſchen organiſcher (periodiſcher) und anreihender Verknüpfung nur ein relativer iſt, erhellt daraus, daß wenn z. B. eine ſehr zuſammenhängende Periode aus dem Lateiniſchen in eine Sprache übertragen werden ſoll, welche eine ſolche Fähigkeit nicht hat, nichts übrig bleibt, als was dort organiſch verbunden iſt möglichſt ſachgemäß in ſo kleine Ganze zu zerlegen, als jene Sprache geſtattet. Die Periode hat auf die Weiſe ihre organiſche Einheit verloren, aber es iſt bis auf einen gewiſſen Grad möglich zu erreichen, daß die Leſer daſſelbe Verhältniß der Theile, wie es in der organiſchen Periode gewollt war, zu denken im Stande ſind. Wäre der Gegenſaz abſolut, ſo wäre dieß undenkbar. Es müßten ſonſt ganz verſchiedene Weltverhältniſſe exiſtiren. Sind wir uns aber bei aller Differenz der Sprachen doch der Identität unſerer Weltverhältniſſe und Denkgeſeze bewußt, ſo kann auch nicht die bloße Aneinanderreihung in der Sprache die organiſche Verknüpfung als abſoluten Gegenſaz ausſchließen. Ja wir haben dieſen relativen Gegenſaz in einer und derſelben Sprache. Was der Eine in großen organiſchen Perioden darſtellt, zerfällt der Andere gern, er reihet lieber aneinander.

Soll als möglich gedacht werden, daß eine bloß aneinanderreihende Form dieſelbe Wirkung hervorbringt, wie die organiſch verbindende, ſo müſſen wir annehmen, daß die einzelnen verbindenden Sprachelemente bisweilen auch bloß aneinanderreihenden Werth bekommen. Beide Bewegungen correſpondiren einander in der Sprache, ſo daß die eine nicht ohne die andere zu denken iſt. Allerdings iſt ein bedeutender Unterſchied zwiſchen Sprachen

Digitized by Google

von geringer und großer Capacität. Aber wie die beiden entgegengeſezten Bewegungen in der Natur der Sprache liegen, ſo müſſen ſie auch beide in allen Sprachen vorkommen, auch in denen von großer Capacität.

Der Werthunterſchied zwiſchen beiden Verbindungsarten iſt allerdings ein qualitativer. Die bloß anreihende macht keine organiſche Einheit, aber die organiſchverbindende keine neue, ſie macht nur etwas zum Theil eines andern. Dieß ſchließt einander aus, alſo findet ein qualitativer Werthunterſchied ſtatt. Beide Verbindungsarten können aber einander repräſentiren. Stellt ein anknüpfendes Element eine organiſche Verbindung dar, ſo entſteht eine Emphaſis. Dieß iſt dann eine quantitative Verſchiedenheit. Dieſelbe findet ſtatt, wenn ein organiſchverknüpfendes Element nur anreihend gebraucht, alſo ſein Werth vermindert wird.

Daß man bloß anreihende mit organiſchverbindenden Sprachelementen nicht verwechſelt, bewirkt ſchon die elementariſche Sprachkenntniß. Aber darüber kann Ungewißheit entſtehen, ob ein Element, wovon man weiß daß es ſeiner Natur nach organiſch verbindend iſt, in einer Stelle nur anreihend ſteht. Um dieſe Ungewißheit zu heben, ja zu vermeiden, muß man dem inneren Zuſammenhange der Gedanken genau folgen, und ebendaraus das Verſtändniß der Folge eines neuen Sazes entnehmen [1]).

Sehen wir auf die Sprachelemente, welche die Elemente innerhalb des einzelnen Sazes verbinden, ſo können auch hier Ungewißheiten und Verſchiedenheiten im Verſtehen eintreten.

Die Sprachen unterſcheiden ſich in dieſer Hinſicht ſehr. Die einen ſind reich an Flexionen der Hauptwörter, andere haben gar keine und drücken die Beziehungen des einen zum andern durch beſondere Sprachelemente aus, andere endlich haben zwar ſolche Flexionen aber eine gewiſſe Armuth darin. Eine Sprache, die bloß die Genitivflexion hat, leiſtet damit ſchon viel, weil alle gewiſſermaßen unmittelbaren Verbindungen dadurch ausgedrückt

---

[1]) Vergl. §. 8. S. 74.

Digitized by Google

werden können. Aber in allen andern Fällen muß sie zu andern Sprachelementen Zuflucht nehmen. Aber auch Sprachen mit dem größten Reichthum an Flexionen haben keinen gänzlichen Mangel an besonderen Sprachelementen, welche die Verbindungen innerhalb desselben Sazes bezeichnen. Wo beides zusammentrifft ist auch beides immer zusammenzufassen, die Präposition von ihrem Casus nicht zu trennen. In manchen Sprachen hat dieß gesonderte Element (Präposition), je nachdem die eine oder andere Flexion damit verbunden ist, verschiedene Bedeutungen. Es ist nicht genug, diese zu wissen. So lange die Einheit derselben nicht gefunden ist, erscheint die Differenz willkührlich, und das Verständniß ist noch nicht vollendet. Unsere Hülfsmittel sind in dieser Hinsicht noch weit zurück.

Ebenso ist es mit den Sprachelementen, wodurch Säze mit einander verbunden werden. In manchen Sprachen hat das Zeitwort eine Flexion, um das Verhältniß eines Sazes zu einem andern auszudrücken (Conjunctiv), und eine primitive Form, welche die Präsumtion für sich hat, daß der Saz ein unabhängiger ist. Sind jene Formen (modi) reich, so kann die Sprache in demselben Maaße die Partikeln entbehren. Ist eine Sprache auch an diesen arm, so ist sie überhaupt wenig fähig, große Combinationen von Säzen zu ertragen. Wo besondere verbindende Sprachelemente (Conjunctionen) und modi zusammentreten, muß auch beides zusammengenommen werden. Doch hat jedes seine Einheit für sich, wie die Präposition und die Casus. Aber eben hier liegt für die Auslegung oft große Schwierigkeit, nemlich darin, daß die Einheit der Sprachelemente nicht unmittelbar zur Anschauung kommt. Bei den formellen Elementen ist dieß schwieriger, als bei den materiellen. Die Differenzen in den verschiedenen Sprachen machen die genauen Übertragungen oft sehr schwierig. Die Sicherheit, daß man richtig verstanden und die Verbindung gemacht hat, die der Verfasser wollte, kann oft erst später kommen, wenn man den Zusammenhang des Ganzen gefaßt hat. Das wichtigste Hülfsmittel ist also auch hier die vorhergehende Übersicht. Dieß

Digitized by

gewährt um so größere Sicherheit, je mehr die Gedankenverbindung organisch ist. Die Verbindung ist aber um so mehr organisch, je mehr der Gedankengang logisch oder dialektisch ist. In Beschreibungen und Erzählungen dagegen herrscht die Aneinanderreihung vor. Je mehr das freie Spiel der Gedanken dominirt, desto größer wird die Ungewißheit der Verbindung, ja es kommen Fälle vor, wo vollkommene Sicherheit unmöglich ist.

Die Aneinanderreihung kann zufällig sein und zwischen ganz zufälligen Sätzen, die übrigens wieder in sich selbst organische Verknüpfungen haben können. So wenn ein Satz durch Beispiele erläutert werden soll und Beispiel an Beispiel sich anreihet. In dem Totalzusammenhange hat die bloß anreihende Verbindung untergeordneten Werth. Kommt dann innerhalb dieser lezteren die organische vor, so hat diese für den Totalzusammenhang ein Minimum von Einfluß.

Es ist oft sehr schwierig, den Umfang und das Verhältniß der Verbindungen richtig zu bestimmen. Gesezt auch, eine Rede bestehe aus möglichst einfachen Sätzen, so werden diese für den Totalzusammenhang ungleichen Werth haben, die einen Hauptgedanken, die andern Nebengedanken sein. Ist nun ein formelles Element der Verbindung vorhanden, so fragt sich, ob es aneinanderreihend oder organisch verknüpfend ist, ob einzelne Sätze oder größere Abschnitte verbindend? Das muß unterschieden werden. Verwechselung bringt Verwirrung und Mißverständniß. Hier trifft die Bestimmung des materiellen (in Beziehung auf den Inhalt) und formellen Elements in dem Geschäft der allgemeinen Übersicht zusammen. Weiß man aus dieser Übersicht, daß Nebengedanken vorkommen, so weiß man auch, daß das formelle Element Verbindung der einzelnen Sätze ausdrückt; finden sich aber Hauptgedanken einander coordinirt, so weiß man auch, daß ein- Abschnitte mit einander verbunden werden.

In den Verbindungen selbst treten folgende innere Differenzen hervor. Die verbundenen Sätze können gleich sein oder ungleich, d. h. sich gleichmäßig auf ein Gemeinschaftliches beziehen

Digitized by Google

oder nicht. Sowohl als auch bezeichnet das Verhältniß der Gleichheit, Nicht nur sondern auch Steigerung. Oft überläßt der Schriftsteller einfach aneinanderreihend dem Leser die nähere Bestimmung des Verhältnisses. Sieht man alsdann, daß der Verfasser will, daß das Verhältniß auf die eine oder andere Weise gefaßt werden soll, so bekommen die einzelnen Sprachelemente einen emphatischen Werth. Dafür aber muß dann in der Rede eine besondere Hindeutung sein. Es kann aber auch umgekehrt eine Steigerung gebraucht werden, ohne daß eine wirklich da ist. — Aber auch der Fall kann eintreten, daß der Schriftsteller zwei Sachen für den Zusammenhang der Rede ganz auf gleiche Weise vorträgt, er denkt aber eine Steigerung, von der er meint, sie werde dem Leser von selbst einfallen. Dieß ist dann die subjective Verbindung, die nur in der Gedankenthätigkeit liegt, während die objective sich auf ein Sachverhältniß bezieht. Da keine Sprachelemente vorhanden sind, um diese Verschiedenheit besonders zu bezeichnen, so entstehen Schwierigkeiten und die Gefahr der Verwechselung.

Dem organisch verbindenden Sprachelemente eigenthümlich ist die Duplicität des positiven und negativen Zusammenhangs. Jener stellt sich am allgemeinsten dar im Causalverhältniß, dieser im Verhältniß des Gegensazes. Beide, von entgegengesetztem Werthe, können und dürfen nicht verwechselt werden. Aber jedes für sich kann subjectiv und objectiv sein. Subjectiv nemlich, wenn der Redner z. B. in der Causalform angiebt, warum er das Vorige gesagt oder gerade so ausgedrückt habe. Für den Unterschied des subjectiven und objectiven Causalverhältnisses giebt es keine verschiedenen Sprachelemente. Oft freilich läßt sich beides gleich unterscheiden, oft aber ist auch Verwechselung leicht.

Die organische Verbindung kann so lose sein, daß sie am Ende in die bloße Aneinanderreihung übergeht, in welchem Falle die Sprachelemente in der Anwendung verringerten Werth bekommen. Man darf nicht sagen, die Elemente hätten beiderlei Werth. Das hieße die Sprache so verwirren, daß jede richtige Gedanken-

Digitized by Google

ſtellung aufhört. Nur das darf man ſagen, daß weil beide Arten der Verbindung nicht ſtreng entgegengeſezt ſind Übergänge ſtattfinden. Aber eben hieraus, aus der verſchiedenen Auffaſſung des formellen Elements, entſtehen weit mehr Schwierigkeiten, als aus der verſchiedenen Auffaſſung des materiellen. Die wahre Hülfe liegt auch hier in der Überſicht des Geſammtzuſammenhanges, in welchem materielles und formelles Element einander beſtimmen.

Wir finden faſt überall wenn gleich nach den verſchiedenen Sprachen in verſchiedenen Verhältniſſen unverbundene Säze [1]).

Die unverbundenen Säze können entweder Neues anfangen oder nicht. Im erſteren Falle hilft man ſich durch Abſchnitte, Überſchriften, die materiell den Inhalt, formell die Abtheilung bezeichnen. Im zweiten Falle kann die Unverbundenheit darin ihren Grund haben, daß der vorige Saz ſich zu den folgenden verhält wie Ankündigung und Überſicht. Dieß kann angedeutet werden durch Formeln, wie folgender Maßen und dergleichen. — Das Unverbundene, was nichts Neues iſt, kann angereihet oder organiſch verknüpft gedacht werden. Oft iſt dieß leicht zu entſcheiden, wenn die materiellen Elemente die Indikation geben. Aber in dem Maaße, in welchem der Werth aus dem materiellen Elemente, welches dann das dominirende iſt, nicht erfaßt werden kann, iſt die Auslegung ſchwierig. Hier greift nun die grammatiſche Auslegung in die pſychologiſche über. Es kommt auf die Art, die Gattung der Compoſition an. Jede Gattung hat darin ihre eigenen Regeln, und in derſelben Gattung ſind wieder individuelle Differenzen, indem der Eine mehr der objectiven Verbindung folgt, der Andere mehr die ſubjective zuläßt. Die ſubjectiven Verbindungen laufen darauf hinaus, daß der Schriftſteller ſeine Gedankenreihe vor dem Leſer mehr entſtehen läßt. Aber eben dieß geſtattet die eine Gattung der Rede mehr die an-

---

[1]) Vergl. §. 7.

Digitized by Google

dere weniger, die eine verlangt es, die andere ſtößt es ab. Aber in allen Gattungen iſt immer ein freier Spielraum für die Eigenthümlichkeit des Schriftſtellers. Ebenſo hängt es von der Sprache und dem Sprachgebrauch des Schriftſtellers ab, wie häufig und in welcher Art er nur anreihet oder organiſch objectiv oder ſubjectiv verknüpft. Von der Seite beruht das ganze Verfahren auf der richtigen Auffaſſung der formellen Sprachelemente, wie dieſe den Totalzuſammenhang beſtimmen.

Die Anwendung des Geſagten auf das N. T. [1]) betreffend, ſo geht aus dem Bisherigen hervor, daß dabei alles darauf ankommt, die Einheit des jedesmaligen Ganzen richtig zu faſſen.

In dieſer Beziehung ſind wir mit dem N. T. in einer ſehr üblen Lage. Von den hiſtoriſchen Schriften iſt es gar ſehr zweifelhaft, ob ſie wirklich ein Ganzes ſind und wahre Einheit haben. Sie ſind größtentheils aus Schriften zuſammengeſezt, welche früher Ganze geweſen. Wäre dieß nun ausgemacht und wären die Grenzen der früher für ſich beſtandenen Theile beſtimmt, ſo wäre die Sache leichter abgemacht. Dieß iſt aber nicht ſo. Man muß alſo davon ausgehen, daß je einfacher die geſchichtliche Darſtellung iſt, deſto mehr herrſcht darin das chronikenartige Aneinanderreihen. In dieſem Aneinanderreihen unterſcheiden wir aber ein zwiefaches Moment, einmal das Aneinanderreihen der einzelnen Erzählungen, ſodann in dieſen das Aneinanderreihen der einzelnen Begebenheiten. Sollen zum Behuf der Auslegung die Grenzen der kleineren Ganzen, woraus unſere drei erſten Evangelien wahrſcheinlich zuſammengeſezt ſind, genauer beſtimmt werden, ſo entſteht die Schwierigkeit, daß dieſe Aufgabe nicht gelöſt werden kann vor der Auslegung, ſondern nur mittelſt derſelben. Die verſchiedenen Phyſiognomien jener beiden Momente der Aneinanderreihung in den Evangelien müſſen hermeneutiſch erforſcht werden. Dabei wird

---

[1]) Vergl. §. 5.

aber häufig gefehlt, daß man zufrüh abſchließend ſagt, findet ſich eine gewiſſe Formel (des Anfangs und Schluſſes) wiederkehrend bei manchen Erzählungen, ſo iſt dieß ein Zeichen, daß ein neues hiſtoriſches Ganzes beginnt. Dieſe Voreiligkeit verſperrt den Weg zur Wahrheit. Man muß erſt das Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen vollſtändig erkannt, das Ganze analyſirt, und alle materiellen Vorkommenheiten geprüft haben, ehe man zu einem ſicheren Reſultate gelangen kann.

Sind unſere drei erſten Evangelien hiſtoriſche Zuſammenſezungen der bezeichneten Art, ſo erklärt ſich, wie es kommt, daß das Zeitmaaß darin faſt gar nicht angegeben iſt. Werden einzelne Erzählungen von Andern, als Augenzeugen, aneinandergereiht, ſo kann das Zeitverhältniß, wenn es nicht beſonders angegeben iſt, dem Leſer nicht klar werden. Wären die Verfaſſer der Evangelien Augenzeugen geweſen, ſo würden ſie auch das Zeitverhältniß der einzelnen aneinandergereiheten Erzählungen haben hervortreten laſſen. Ebenſo iſt es mit dem Localverhältniß. Auch dieß iſt in den drei erſten Evangelien dunkel. Um ſo ſchwieriger wird es, eine richtige Anſicht von dem Verhältniß des Einzelnen in ihnen zum Ganzen zu gewinnen. Anders im Evangelium des Johannes. Hierin iſt auch keine fortlaufende Geſchichtserzählung, aber man iſt dabei nie in ſolcher Verlegenheit. Wenn der Evangeliſt auch das Zeitverhältniß nicht immer unmittelbar angiebt, ſo ſind doch die Grenzen der einzelnen Erzählungen, ſowohl was die Zeit als den Ort betrifft, angedeutet, wenigſtens mittelbar.

Bei den didaktiſchen Theilen des N. T. haben wir genauer zu unterſcheiden zwiſchen den didaktiſchen Stellen in den Evangelien und der Apoſtelgeſchichte und den eigentlich didaktiſchen Schriften, den Briefen. Jene ſind offenbar anders zu behandeln als dieſe. Dieſe ſind jede ein Ganzes für ſich, von jenen iſt's zweifelhaft, ſie können Zuſammenſtellungen von Gnomen, von einzelnen abgeriſſenen Ausſprüchen ſein. Da findet denn alſo nur Aneinanderreihung ſtatt, ſofern in einem zuſammenhängenden Fluſſe der Rede nicht ſo verſchiedene Gedanken zuſammentreten

Digitized by Google

können. Nimmt man dieß nicht an, sondern eine verborgene organische Verknüpfung, so entsteht ein ganz anderes Verfahren und Verschiedenheit der Meinung über das Verhältniß des einen zum andern ist unvermeidlich. Ebenso kann zweifelhaft sein, ob eine didaktische Stelle in den Evangelien nur Auszug ist aus einem größeren Ganzen. Dieß kommt besonders bei dem Evangelium des Johannes in Betracht, worin Dialogen vorkommen, von denen man sagen muß, daß sie für das ursprünglich gehaltene Gespräch zu kurz und in ihren Resultaten zu wenig befriedigend sind. Das Gespräch mit Nikodemus z. B. ist gewiß nur ein Auszug aus dem wirklich gehaltenen, woraus nur gewisse Hauptpunkte hervorgehoben sind. In solchen Fällen wird die Auslegung sehr schwierig, weil man nicht weiß, was unmittelbar zusammengehört und welches die Mittelgedanken sind, also die einzelnen Elemente und ihre Verbindung nicht leicht mit Sicherheit abschäzen kann. Unter anderer Voraussezung wäre die Auslegung eine ganz andere. Dasselbe gilt mit größter Wahrscheinlichkeit von vielen nicht dialogischen Reden Christi, daß sie nur Auszüge sind. Je nachdem man nun Auszüge annimmt oder Zusammenstellung ursprünglich nicht zusammengehöriger Theile, ist das hermeneutische Verfahren sehr verschieden. Suche ich hier bloß nach dem Schlüssel zur bloßen Aneinanderreihung, so ist dort die Aufgabe, die Fugen der Zusammensezung, die Momente der ursprünglichen organischen Verbindung des Ganzen ausfindig zu machen. Aber hier findet wieder ein Kreis statt. Die Interpretation wird durch die eine oder andere Voraussezung bestimmt, diese umgekehrt wieder durch jene. Die Aufgabe kann nur approximativ gelöst werden durch Übersicht des gesammten Inhalts, wobei wieder die gegenseitige Bedingung des materiellen und formellen Elements in Betracht kommt.

Bei den eigentlich didaktischen Schriften, den Briefen, ist zu unterscheiden, ob sie mehr oder weniger eigentliche Briefform haben und welche. Es ist ein anderes Briefe zu schreiben in Beziehung auf schon vorhandene und bestimmte Verhältnisse, und ein an

Digitized by Google

deres, in Beziehung auf erſt zu ſtiftende (der Brief an die Römer), oder an ein noch unbeſtimmtes Publicum (Brief an die Hebräer). Zur erſten Rubrik gehören die meiſten neuteſtamentlichen und ſind in ſofern eigentliche Briefe. Ein anderer bedeutender Unterſchied liegt in der Compoſition ſelbſt. Wenn die Anwendung der allgemeinen Regeln über die Verbindung um ſo ſchwieriger iſt, je weniger die Verbindung die eines organiſchen Ganzen iſt, ſo iſt die Auslegung der Briefe des N. T. in dieſer Hinſicht immer ſchwierig, weil die Briefform an und für ſich gar nicht zum Organiſchen neigt. Nur da iſt Ausnahme zu erwarten, wo eine beſtimmte Aufgabe zu löſen iſt, in welchem Falle der freie Erguß, der dem Briefe eigen iſt, beſchränkt wird. Daher in einigen Pauliniſchen Briefen ſelbſt kein geringer Unterſchied zwiſchen dem erſten und zweiten Theile. In jenem iſt durch die Verhältniſſe ein beſtimmtes poſtulirt, eine beſtimmte Aufgabe zu löſen. Nach Verhältniß von Zeit und Raum folgt dann im zweiten Theile ein freierer Erguß. Oft ſind dieſe Theile beſtimmt unterſchieden, oft nicht. Im Allgemeinen aber iſt das hermeneutiſche Verfahren in jedem ein anderes. Im erſten Theile herrſcht die organiſche Verknüpfung, im zweiten die freiere Aneinanderreihung und das Unverbundene.

In eigentlichen Briefen von freiem Erguß, wo alſo nur aneinandergereiht wird, iſt die hermeneutiſche Behandlung der verbindenden Sprachelemente um ſo ſchwieriger, je weniger wir von demſelben Briefſteller haben. Je mehr wir von ihm haben, deſto eher läßt ſich eine beſtimmte Vorſtellung gewinnen von ſeiner ganzen Art und Weiſe zu denken und Gedanken zu verbinden, worin dann der hermeneutiſche Schlüſſel liegt. Beiſpiele der Schwierigkeit in dieſem Stücke ſind die 2 Petr. Briefe.

Eine Hauptſchwierigkeit macht in dieſem Theile der Auslegung die eigenthümliche Zuſammenſezung der neuteſt. Sprache aus zwei Sprachen von ganz verſchiedener Natur. Die griechiſche reich an formellen Sprachelementen, an ſubſtantiellen oder Partikeln und an accidentiellen oder Beugungen; die hebräiſche arm

Digitized by Google

an Partikeln, hat einen gewissen Reichthum an Beugungen, aber dieser Reichthum ist so verschiedener Art, daß er in der griechischen Sprache nicht aufgeht und im Gebrauch derselben häufig Verwirrung hervorbringt. Dieß nicht in einander aufgehen beider Sprachen ist der Grund, daß die neutestam. Schriftsteller sich in einer ganz freiwilligen unnöthigen Armuth bewegen. Insbesondere macht die Armuth des hebräischen an Partikeln, daß sie von der periodischen Schreibart, die dem griechischen eigenthümlich ist, so wenig Gebrauch machen. Sie zerfällen in mehrere unabhängige Säze, was periodisch verbunden auch klarer sein würde. Dazu kommt, daß weil die Rede äußerlich griechisch ist man auch mehr periodische Verbindung erwartet. Dieß hemmt das Verstehen. Finden wir Säze getrennt die wie sie gemeint sind jeder Schriftsteller verbunden haben würde, so glauben wir, sie müßten auch gerade so verstanden werden, was aber leicht täuschen kann.

Nur Paulus und der Verfasser des Briefes an die Hebräer haben sich den eigenthümlichen Ausdruck und das Periodische der griechischen Sprache mehr angeeignet. In andern Schriften, z. B. in den Briefen des Petrus und Jakobus, ist der Mangel an Ordnung, Zusammenhang und Übergang der Gedanken gewiß nicht bloß aus dem Briefstyl, sondern auch aus der Sprachmischung, der Unkenntniß der Sprache zu erklären.

Man darf sich nicht darüber wundern, daß eben aus der Sprache für die Auslegung des N. T. große Schwierigkeiten entstehen, wohl aber darüber, daß nach der Wiederherstellung der Wissenschaften das N. Testam. so lange Gegenstand der Hermeneutik gewesen und man doch die Schwierigkeiten, die es hat, im Ganzen erst so spät klar erkannt und zu überwinden angefangen hat. Wie kam dieß? Man betrachtete das N. T. ganz anders als andere Schriften. Darin lag zweierlei, erstlich man betrachtete die einzelnen Schriften desselben nicht genug jede für sich, zweitens man legte dem Einzelnen einen Werth und eine Verständlichkeit bei außer seinem Zusammenhange. Beides, das Ganze zu isoliren und das Einzelne als Ganzes anzusehen, ging

von dem dogmatiſchen Intereſſe aus. Abgeſehen von der Inſpiration dachte man ſich das N. T. wenigſtens als corpus doctrinae, als Kanon. Das dogmatiſche Intereſſe aber, wo es vorherrſcht, verleitet dazu, unaufmerkſam über alles wegzueilen was nicht eben das dogmatiſche Intereſſe erregt. Es handelt ſich dabei meiſt nur um einzelne ſchwierige und ſtreitige Säze, die aus dem Zuſammenhange genommen durch analoge ebenfalls aus ihrem Zuſammenhange geriſſene erläutert werden. Es leuchtet ein, daß ein ſolches Verfahren der reine Gegenſaz des kunſtmäßigen iſt. Das Zuſammenſtellen der Parallelen nur aus dem beſtimmten Bedürfniß einer einzelnen Stelle läßt das ganze Verwandtſchaftsverhältniß ignoriren; man ſieht nur nach dem einzelnen Ausdruck, wo die Verwandtſchaft gar kein Maaß hat, und ſo entſtehen leicht Fehlgriffe. — Nur von der Abnahme des dogmatiſchen Intereſſes war Heil zu erwarten. Und dieß iſt das Gute, welches gewiſſe Zeiten, wenn auch nur per accidens hervorgebracht haben. Das heilſame Abnehmen des dogmatiſchen Intereſſes ſoll nicht zum (dogmatiſchen) Indifferentismus führen, ſondern nur die Polemik ausſchließen, welche auf ſchnelle Entſchließung dringend die hermeneutiſche Operation in Gefahr bringt ſich zu übereilen, und es zu keiner ruhigen hiſtoriſchen, kritiſchen Forſchung kommen läßt. Großes Verdienſt haben in dieſer Hinſicht zuerſt die Socinianer, nachher beſonders die Remonſtranten. Beide waren freilich auch in der Polemik begriffen, aber namentlich unter den Remonſtranten waren ausgezeichnete Männer, die mit einem gewiſſen unabhängigen philologiſchen Sinne die Richtung hatten das Bibliſche von den auf leidenſchaftlichem Wege entſtandenen Auslegungen zu reinigen, wodurch die Exegeſe der Remonſtranten einen mehr eigentlich hermeneutiſchen Charakter bekam.

Wie iſt es jezt? Auf der einen Seite fängt alles an ſich zu wiederholen was ehedem den richtigen hermeneutiſchen Gang gehemmt hat. Aber auf der andern Seite ſind bedeutende Fortſchritte gemacht in der Reinigung der hermeneutiſchen Maximen. Beſonders iſt zweierlei hervorzuheben, einmal, daß man nach einer

Digitized by Google

klaren Anschauung und Einsicht von dem Einzelnen in der Sprache strebt, sondern daß man die hermeneutische Operation mit der historischen Kritik in genauere Verbindung zu bringen sucht.

Großes Verdienst hat, was das erste betrifft, Winers Grammatik. Indem sie die verschiedenen formellen Elemente, die substantiellen und die Flexionen, auf eine einfache Anschauung zurückbringt, so daß eine Einheit gewonnen wird, zerstört sie eine Menge falscher Ansichten über einzelne Gebrauchsweisen. Nur wäre zu wünschen, daß die Auffindung des Einzelnen immer mehr noch erleichtert würde.

Beachtungswerth ist das Bestreben der neueren Zeit die Sprachcharaktere der einzelnen neutest. Schriftsteller zu bestimmen. Auf einem reichen litterarischen Gebiete ist solche Charakteristik möglich. Aber wenn man im N. T. von einem Schriftsteller kaum drei Bogen im Druck hat, wird die Arbeit leicht mikroskopisch, und das vertragen wenige Augen lange. Auch versieht man es dabei wol darin, daß man dem gewöhnlichen, aufs Gerathewol entstandenen Text folgt. Bei unzuverlässigem Text aber kann das minutiöse Unterscheiden eben so verderblich werden als das Untereinanderwerfen.

Kehren wir nun zu unserer Aufgabe zurück, so haben wir nach dem Obigen im Allgemeinen vorauszusezen, daß die Mischung der verschiedenen formellen Sprachelemente je nach dem Talent und der Übung der neutestam. Schriftsteller verschieden ist. Wir fragen nun nach einem allgemeinen Kennzeichen, Maaßstabe, diese Verschiedenheit zu bestimmen. Dieser liegt darin, daß während in dem griechischen Sprachelement die periodische Verknüpfung vorherrscht, im aramäischen das Abgebrochene. Daraus ergiebt sich die Regel: Je mehr wir in einem neutest. Schriftsteller Periodisches finden, desto mehr ist zu glauben, daß er sich das griechische so angeeignet, daß er darin auch zu denken vermochte. Würde er sonst periodisch übertragen haben, was er nicht periodisch gedacht? Je periodischer aber ein Schriftsteller ist, desto mehr müssen wir bei dem formellen Sprachelement auf das

Digitized by Google

griechiſche zurückgehen. Je mehr das Gegentheil, deſto mehr haben wir auf das hebräiſche Element zurückzugehen. Aber dieſe allgemeine Regel iſt auch wieder zu begrenzen, und zwar nach zwei Seiten. Es giebt in allen Sprachen, ſo auch in der griechiſchen gewiſſe Sprachweiſen, die ſich im gemeinen Leben bilden. Dergleichen werden nun aber im neuteſt. Idiom ſich in Paläſtina nach der Analogie des Hebräiſchen gebildet haben. Auch bei einem Schriftſteller wie Paulus, der ſonſt des Griechiſchen mächtig iſt, ſind ſolche Sprachweiſen dennoch aus dem Hebräiſchen zu erklären. Dieß iſt die Begrenzung auf der einen Seite. Auf der andern Seite wird auch ein vom Hebräiſchen mehr gebundener neuteſt. Schriftſteller z. B. für die hebr. Verbindungspartikel ו nicht überall καί gebrauchen. Es giebt ſolche Extreme. Aber in Allgemeinen iſt anzunehmen, daß von dem griechiſchen Partikelreichthum immer vieles in das Ohr der griechiſchredenden Juden eingegangen iſt, und ſo im neuteſt. Idiom für das hebräiſche ו verſchiedene griechiſche Partikeln in Gebrauch gekommen ſind. Allein, da doch immer die vollkommene Kenntniß des Griechiſchen fehlte, ſo waren bei der Übertragung des Hebräiſchen ins Griechiſche Unrichtigkeiten, Verwirrungen kaum zu vermeiden. Daher eine beſondere neuteſt. Grammatik ein weſentliches hermeneutiſches Bedürfniß iſt. Dabei iſt, wie oben gezeigt, das ganze Sprachgebiet des jüdiſchen Hellenismus zu berückſichtigen. Die Hauptſache bleibt aber bei dem formellen Sprachelement immer die neuteſtam. Analogie ſelbſt. Iſt nun, um dieſe richtig zu beſtimmen, nöthig die neuteſtam. Schriftſteller in dieſer Hinſicht zu klaſſifiziren, ſo muß man dabei von den oben angegebenen Punkten ausgehen.

Durch Mangel an Periodenbau charakteriſiren ſich die überwiegend hebraiſirenden Schriftſteller. Aber es giebt da Abſtufungen. Man bemerkt in dieſer Klaſſe ein Fortſchreiten der Gedanken nach Art des Hebräiſchen in einfacher Aneinanderreihung oder in gar keiner (Aſyndeton), nach andern Geſezen, als im Griechiſchen. Ferner zeigt ſich auch ein gewiſſes Beſtreben,

Digitized by Google

große Massen von Säzen in eine organische Verbindung zu bringen, die aber noch keine eigentliche periodische wird. Wir finden hiervon selbst bei Paulus eine Spur, nemlich in dem zu einem wahren Periodenbau nicht gedeihenden Gebrauch der Relativen, die er oft in einander schachtelt ohne periodische Verknüpfung. Aus seiner Lebendigkeit erklärt sich das nicht. Sondern seine Geläufigkeit im Griechischen muß nicht so groß gewesen sein, um wenn er nach Periodenbau strebte immer die rechte Form zu finden. Doch ist dieß nicht ganz so schlimm, wie man meint. Manche Schwierigkeit ist erst hineingebracht durch die in der recepta gemachte Interpunktion. Man hat sich diese ganz wegzudenken, selbst die von Lachmann gemachte, um ganz frei und unabhängig zu sein. — Ganz anders als bei Paulus ist das verfehlte Streben nach Periodenbau bei den überwiegend hebraisirenden Schriftstellern. Hier ist es nur ein versuchter Übergang, der deutlich zeigt, daß ihnen zwar die Differenz der beiden Sprachen wohl zum Bewußtsein gekommen war, so daß sie das bloße Aneinanderreihen vermeiden wollten, aber auch daß sie das Wesen des Periodenbaues überhaupt noch nicht gefaßt hatten. Hier liegt für die Auslegung ein großes Hinderniß, in Betreff der Interpunktion, weil schwer zu bestimmen ist, was und wie der Schriftsteller hat verbinden wollen. So entsteht der Schein einer Verworrenheit. Aber diese hat man nicht dem Denkvermögen des Schriftstellers zuzuschreiben, sondern wegen der fremden Sprache, worin er schreibt, muß man billigerweise voraussezen, daß sein Gedankenzustand besser ist, als sein Ausdruck.

Die Voraussezung einer früheren Zeit, daß weil die Schrift vom heiligen Geiste ausgegangen sei keine Unvollkommenheit in der neutest. Schreibart angenommen werden dürfe, hat wie sie selbst falsch ist auch zu falschen Maximen geführt, die leider oft noch jezt vorkommen und Einfluß haben. Diese falschen Maximen treten besonders in zwei Punkten hervor, einmal in Beziehung auf das Qualitative, das Verhältniß des Eigentlichen zu dem Uneigentlichen, Bildlichen, sodann in Beziehung auf das Quan-

titative, das Verhältniß des Emphatiſchen zu dem Unbedeutenden, Tautologiſchen, Abundirenden. Von unſerm Principe aus kommen wir auf ſolche Maximen nicht; aber durch ihre Geltung haben ſie ein Recht auf genauere Unterſuchung erlangt.

Die erſte Maxime, völlig allgemein alle Sprachelemente umfaſſend, materielle und formelle, lautet ſo, daß im N. T. niemals ein uneigentlicher Gebrauch zuzulaſſen ſei, ſo lange es irgend möglich ſei, die eigentlichen geltend zu machen. Von ſelbſt ſind ausgeſchloſſen ſolche Stellen, wo der uneigentliche Gebrauch beſtimmt indicirt iſt, alſo z. B. in allen augenſcheinlich metaphoriſchen und paraboliſchen Stellen. Es werden die Fälle gedacht, wo das Eigentliche und Uneigentliche gleich denkbar iſt. Da ſoll denn jedesmal der eigentliche Gebrauch vorgezogen werden. Es beruht dieß auf der Vorausſezung, daß die neuteſt. Schriftſteller in jedem Falle, wo eigentlicher und uneigentlicher Gebrauch möglich war, immer den erſten gewählt haben. Auf dieſe κυριολεξία legten die Alten ſchon einen großen Werth. Aber die Nothwendigkeit der κυριολεξία iſt nicht überall gleich. Sie iſt nothwendig z. B. bei Schließung einer Übereinkunft, wo es auf die möglich größte Beſtimmtheit im Ausdruck ankommt. Aber mit welchem Rechte verlangt man die κυριολεξία von den neuteſt. Schriftſtellern? Einmal geht man davon aus, daß man von dem Uneigentlichen doch nur dann Gebrauch mache, wenn der eigentliche Ausdruck in der Sprache nicht ſowol fehle, als nicht gegenwärtig ſei. In der Inſpiration der heil. Schrift liege aber die Allgegenwärtigkeit der Sprache, d. h. die ſtete Gegenwärtigkeit des richtigen und eigentlichen Ausdrucks bei den heil. Schriftſtellern, alſo Unfehlbarkeit in dieſer Hinſicht. Sodann aber ſagt man auch, die neuteſt. Schriften ſeien gerade eben ſo beſtimmt, eine genaue Darſtellung der göttlichen Wahrheit zu geben, wie ein Contract beſtimmt ſei, die Verbindlichkeit beider Theile genau anzugeben, und ſo müſſe bei beiden dieſelbe Regel gelten; daher ſeien lauter eigentliche Ausdrücke nothwendig, wenn nicht die Schrift ihrem Zwecke nur unvollkommen entſprechen ſolle. — Man kann dieß im

Digitized by Google

gewiſſen Sinne auch ohne jene Theorie zugeben. Allein wir müſſen doch beſtimmte Grenzen aufſtellen; wir werden ſagen müſſen, in ſofern und in ſolchen Stellen, wo es auf Darſtellung ſolcher Wahrheiten ankomme, werde jene Regel gelten. Allein gerade bei der eigenthümlichen Beſchaffenheit des N. T. läßt ſich daſſelbe ſo gut wie auf nichts reduciren. Betrachten wir z. B. die Art, wie in den Pauliniſchen Briefen die Wörter *δίκαιος*, *δικαιοσύνη* und *δικαιοῦσθαι* gebraucht werden, ſo ſehen wir, daß ſie eigenthümliche Vorſtellungen von dem Verhältniſſe des Menſchen zu Gott, wie es im Chriſtenthume entſtanden iſt, bezeichnen; zugleich finden wir, daß ſie eine polemiſche Beziehung haben auf den altteſtam. Gebrauch. — Wenn im Chriſtenthume das Verhältniß des Menſchen zu Gott auf eine eigenthümliche Weiſe gefaßt wird, wie ſollte dieß ausgedrückt werden? Wenn es ſtreng *κυρίως* geſchehen ſollte, mußten für die neuen Vorſtellungen neue Wörter erfunden werden. Das ging nicht. Sie konnten alſo nur auf indirectem Wege dargeſtellt werden, d. h. es mußten ſchon vorhandene Ausdrücke genommen, aber anders gewendet, potenzirt werden. Der Apoſtel modificirte die Nebenbeziehungen, änderte die näheren Beſtimmungen jener Ausdrücke, und verwandelte auf die Weiſe den Grundgedanken derſelben. Für jeden jüdiſchen Leſer war das ein uneigentlicher Gebrauch der Ausdrücke, er mußte ſagen, der Apoſtel gebraucht *δικαιοσύνη* in einem anderen Sinne, als wir. So findet ſich alſo gerade in der Darſtellung der Hauptwahrheiten der uneigentliche Gebrauch. Wird jene Maxime wie gewöhnlich, angewendet, ſo wird die richtige Auslegung verfehlt und viel Übles angerichtet. Der dogmatiſche Werth im N. und A. T. iſt offenbar verſchieden. Vieles was ſich auf das politiſche und theokratiſche Verhältniß im alten Bunde bezog, mußte, wenn es im N. T. wieder aufgenommen wurde, gänzlich modifizirt werden. — Ferner iſt gegen jene Maxime zu bemerken, daß die neuteſtam. Schrift nicht die urſprüngliche Lehre iſt, ſondern die mündliche zur Baſis hat. So entſtehen zweierlei Möglichkeiten. Entweder iſt das Schriftliche Erläuterung, weitere

Digitized by Google

Ausführung oder Einschärfung schon bekannter Wahrheiten. In beiden Fällen braucht die κυριολεξία nicht so bestimmt zu herrschen, wie in der ersten, ursprünglichen Mittheilung. So hat also die Maxime für das N. T. gar keinen Werth und Grund; sondern die Frage, ob etwas eigentlich oder uneigentlich gebraucht sei, kann im N. T. nur eben so wie bei jedem andern Schriftsteller aus dem Zusammenhange erklärt werden. Die Inspiration kann dem Obigen zu Folge diesen allein richtigen Grundsaz nicht aufheben.

Die andere Maxime bezieht sich auf die Differenz des quantitativen Werthes der Ausdrücke. Es giebt, wie schon die ältesten Sprachforscher und Logiker gesagt haben, Ausdrücke, die ein mehr und minder zulassen. Es ist hier nicht die Rede von Zeit- und Eigenschaftswörtern, welche die Differenz des Grades involviren, sondern von den quantitativen Differenzen der Localwerthe, die durch den Zusammenhang bestimmt werden. Die Sprache hat neben dem logischen Werth der Worte auch einen musikalischen, das ist das Rhythmische und Euphonische. Wenn in einer Periode des Rhythmus wegen etwas hinzugefügt wird, so hat dieß natürlich nicht denselben logischen Werth, wie anderes, was im Gedankenzusammenhang nothwendig ist, es nähert sich in logischer Hinsicht dem Abundirenden. Eben so ist es mit dem Euphonischen, in Beziehung auf einzelne Laute. Der einzelne Laut an sich ist kein Übellaut, aber er kann im Zusammensein mit anderen ein solcher werden. Finde ich in einem Saze einen Ausdruck, bei dem mir sogleich ein andrer synonymer einfällt, so entsteht die Frage, warum hat der Schriftsteller gerade diesen vorgezogen? Giebt nun der Zusammenhang an, daß gerade dieser Ausdruck nothwendig war, so hat derselbe hier seinen höchsten Werth, weil die Differenz des anderen, synonymen, mit eingeschlossen ist. In diesem Falle hat der Ausdruck einen besonderen Nachdruck, er ist emphatisch. Hat aber der Schriftsteller den Ausdruck nur gewählt aus rhythmischem oder euphonischem Interesse, so hat derselbe einen geringeren Werth, d. h. einen unbestimmten allgemei-

Digitized by Google

nen, weil die Differenz des synonymen nicht eingeschlossen ist, und es logisch gleichviel ist, ob der eine oder andere Ausdruck steht, dieß ist denn das Gegentheil des Emphatischen. Dieser Gegensaz ist gegeben und durch die Duplicität der Sprache bedingt. Manche Arten des Styles erfordern mehr musikalisches als andere. Aber auch in der strengsten Gattung der Rede wird der musikalische Einfluß nicht ganz fehlen. Man hat nun im N. T. die Maxime aufgestellt, alles so emphatisch als möglich zu verstehen. Warum? Weil die neutest. Bücher keinen andern Zweck und Charakter hätten, als die reine göttliche Wahrheit vollkommen darzustellen. Allein das N. T. enthält offenbar Stellen, in denen das rhetorische, andere, in denen das musikalische Element keinen unbedeutenden Spielraum hat. Also ist jene Maxime falsch. Man kann nicht sagen, daß das Emphatische dem N. T. eigenthümlich sei. Es findet sich auch außerdem. Es giebt in jeder Composition Differenzen, die auf das eine oder andere hinweisen, das Emphatische oder Abundirende. Der Punkt, von dem man hier auszugehen hat, ist die Identität zwischen Denken und Reden. Aber diese Identität gestattet einen sehr freien Spielraum. Zu einem und demselben Gedanken kann ein größeres oder geringeres Sprachmaterial consumirt werden. Freilich müssen, genau genommen, wo mehr Worte sind, auch mehr Gedanken sein, weil jedes Wort ein Ausdruck ist. Allein wir können uns Fälle denken, in welchen in einem beschränkteren Sprachmaterial alles gedacht werden muß, was nur durch ein größeres ausgedrückt werden zu können scheint. Ist bei dem geringeren Material durch den Zusammenhang möglich gemacht, daß der Leser das Fehlende hinzudenkt, so wird dasselbe erreicht, als wenn ein größeres gebraucht wäre. So lassen sich in verschiedenen Fällen verschiedene Methoden denken, d. h. Fälle, wo der Kanon des Emphatischen anwendbar ist, und wo er es nicht ist. Im N. T. haben die älteren Ausleger die oben bezeichnete Maxime gehabt, so viel als möglich emphatisch zu nehmen, die neueren dagegen, so wenig als möglich. Beide Maximen sind aber offenbar nur Ausdruck ent-

Digitized by Google

gegengeſezter Einſeitigkeiten und taugen in ſofern beide nicht. Es genügt auf die Pauliniſchen Briefe zu verweiſen, worin oft rhetoriſche Stellen, beſonders Schlußſtellen von Abſchnitten vorkommen, in denen eine gewiſſe Sprachfülle vorherrſcht, und manche Wörter faſt tautologiſch ſind. Hier iſt alſo das Gegentheil des Emphatiſchen. Aber wir finden auch bei Paulus ὀξύμωρα, und was damit verwandt iſt, ein gewiſſes Spiel mit den Bedeutungen deſſelben Ausdrucks. Solche Stellen haben auch einen beſtimmten rhythmiſchrn Charakter, aber das iſt untergeordnet, und ſo entſteht die Aufforderung, die Ausdrücke genau zu nehmen. Wendet man den Kanon jener Stellen auf dieſe an, oder umgekehrt, ſo verfehlt man den Sinn des Schriftſtellers. Sieht man nun im Gegentheil von dieſer Art von Stellen, wo die Gedanken nicht in fortſchreitender Entwickelung ſind, — denn auch die ὀξύμωρα ſind nur Ruhepunkte inmitten der Rede, — auf ſolche, wo eine beſtimmte Gedankenentwickelung fortſchreitet, ſo finden wir auch hier einen entgegengeſezten Charakter. Nemlich im Hebräiſchen finden wir an der Stelle des Periodiſchen, ſo wie des Unterſchiedes zwiſchen Proſa und Poeſie, einen beſtimmten Typus, oder Parallelismus, worin ein gewiſſes Wiegen des Gedankens liegt, ſo daß in einer gewiſſen Arſis und Theſis derſelbe Gedanke mit geringer Modification ausgedrückt wird. Die dialektiſche Differenz verſchwindet, die Säze haben ein verſchiedenes Colorit, aber keineswegs den Charakter dialektiſcher Schärfe. Wo wir dieſen Typus im N. T. finden, im Gnomiſchen namentlich und im Hymniſchen, da herrſcht der hebräiſche Sprachcharakter, und es wäre unrecht, da die Differenzen beſtimmt zu unterſcheiden. Dagegen darf auf dialektiſch fortſchreitende Säze nicht dieſer Kanon angewendet werden, ſondern der entgegengeſezte. Beide Regeln haben im N. T. ihr Gebiet der Anwendung, man muß jedes gehörig unterſcheiden.

Die quantitative Differenz findet im N. T. auch ganz beſonders in den formellen Sprachelementen Statt, namentlich in dem Gebrauch der Partikeln. Adverſative Partikeln werden in nicht ent-

Digitized by Google

gegengesezten Säzen gebraucht, organisch verknüpfende bloß anreihend u. dergl. Eben so umgekehrt. Ist im ersteren Falle der Werth der Partikeln verringert, so wird er im anderen Falle vermehrt. Im N. T. beruht dieß zum Theil auf dem Mangel an Aneignung des griechischen und dem Einfluß des hebräischen Denkens. Die Aufgabe ist, die verschiedenen Fälle gehörig zu unterscheiden. Einseitiger Gebrauch der einen und anderen Maxime würde zur höchsten Verwirrung führen. Die neuest. Spezialhermeneutik hat bei der Anwendung der allgemeinen Regeln nur das Eigenthümliche zu berücksichtigen, was in dem Verhältniß des Griechischen zum Hebraischen im N. T. seinen Grund hat.

Von der richtigen Betrachtung der bezeichneten Maximen hängt der richtige Gebrauch der Hülfsmittel zur Auslegung des N. T. ab. Nicht nur Commentarien, auch Lexika, Grammatiken, sind wohl nach jenen einseitigen Maximen gearbeitet, und dann natürlich mit großer Vorsicht zu gebrauchen. Bei dem eigenen Verfahren gilt der Kanon: Sobald nicht nothwendig auf das hebräische und auf das eigenthümlich christliche Element in der neutest. Sprachbildung Rücksicht zu nehmen ist, hat man sich bloß an die allgemeinen hermeneutischen Regeln zu halten. Dabei ist denn auf die Art der Composition und den Charakter des Schriftstellers in der besonderen Art der Composition zu sehen, ob der Schriftsteller kunstlos verfährt oder nicht, ob er sich an die Sprache des gemeinen Lebens hält. Man mache nur, was das N. T. betrifft, keinen scharfen Unterschied zwischen historischen und didaktischen Schriften, denn es giebt keine historischen Bücher, in denen gar nichts didaktisches wäre.

Dieß führt die ganze Frage auf den Gegenstand der Darstellung zurück. Man fragt, giebt es im N. T. gewisse Gegenstände oder Complexe von Begriffen, worauf die eine oder andere Maxime ausschließlich anzuwenden ist? Wenn wir eben von der verschiedenen Beschaffenheit der einzelnen Stellen gesprochen haben, wo die eine oder andere Maxime vorzugsweise anwendbar ist, so fragt sich, ob die verschiedene Beschaffenheit der Stellen mit der Ver-

Digitized by Google

ſchiedenheit der Gegenſtände coincidirt? — Wo Begriffsentwickelung im N. T. iſt, werden dogmatiſche oder moraliſche Gegenſtände der Inhalt ſein. Denn hierauf bezieht ſich ja das N. T. vorzugsweiſe. Nicht iſt, wenn auch etwas rhetoriſches vorkommt, dieß außer jenem Kreiſe, ſondern es kann, wenn ein Begriff mit dialektiſcher Schärfe entwickelt iſt, eine Stelle mit rhetoriſcher Fülle folgen. Es iſt alſo die Form das Hauptbeſtimmende in Beziehung auf die Anwendung einer Maxime. Die falſche Anwendung beruht zum Theil auf der Tendenz, die religiöſen Vorſtellungen, ſo wie ſie ſich ſpäter entwickelt haben, im N. T. zu finden. Es liegt in der Idee des Kanons der heil. Schrift, daß man in den theologiſchen Verhandlungen auf das N. T. zurückgeht. Aber eben ſo natürlich iſt, daß daraus in den theologiſchen Verhandlungen differente Gebrauchsweiſen neuteſtam. Ausdrücke entſtehen, je nachdem die Entwickelung weiterſchreitet und different iſt. Der Sprachgebrauch, der im Leben gilt, übt auf den Exegeten eine unwillkührliche Gewalt aus. Man denkt die neuteſt. Vorſtellungen mit den jedesmaligen theologiſchen Verhandlungen im Zuſammenhange. Daraus aber entſtehen erkünſtelte Auslegungen, wodurch man die dicta probantia im Sinne der jedesmaligen theologiſchen Verhandlungen rechtfertigen will. Es muß daher als Regel aufgeſtellt werden, bei dem exegetiſchen Verfahren den jedesmaligen theologiſchen Sprachgebrauch als nichteriſtirend anzuſehen. Dagegen ſchüzt am beſten die oben berührte Methode, alle Ausdrücke des N. T., welche in einer beſtimmten Beziehung nöthig ſind und den Kern der kanoniſchen Dignität bilden, in allen Verbindungen, in denen ſie im N. T. vorkommen, zuſammenzuſtellen.

Es iſt hier die ſprachbildende Kraft des Chriſtenthums im N. T. in Betracht zu ziehen. Der chriſtliche Sprachgebrauch iſt auf dem jüdiſchen gleichſam gelagert. Die neuteſt. Schriftſteller konnten in der Bildung chriſtlicher Ausdrücke auf dem Grunde des jüdiſchen Sprachgebrauchs ein doppeltes Verfahren beobachten, entweder bei der vorhandenen jüdiſchen Gebrauchsweiſe ſtehen blei-

Digitized by Google

ben und damit das Neue verbinden, oder den früheren jüdischen Gebrauchsweisen neue entgegenstellen. Das erste Verfahren ist das historische, wo die Anknüpfung, das andere das dialektische, wo das Entgegensezen dominirt. Das Charakteristische liegt hier nicht in der Person des Schreibenden oder Sprechenden. Jeder konnte nach den Umständen bald das eine bald das andere Verfahren beobachten. Die Verschiedenheit des Verfahrens giebt sich in der Form des Vorkommens zu erkennen. Der Ausleger hat darauf zu achten. So wird der jüdische Ausdruck δικαιοσύνη in der Bergpredigt in der ersten Art gebraucht, anknüpfend, in den Paulinischen Briefen aber dialektisch, polemisch. In der jüdischen Frömmigkeit hatte das Opfer eine große Bedeutung. Christliche Ansicht aber ist, daß alle Opfer durch Christus aufgehoben sind. Diese konnte nun dargestellt werden, entweder indem man anknüpfend den Begriff des Opfers erweiterte, oder indem man denselben negirte und sagte, es bestehe jezt ein Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, worin das Opfer seinen Einfluß verloren habe. Im N. T. ist das erstere Verfahren dominirend, das andere nur Resultat desselben. — Stellt man nun die Hauptbegriffe, worauf es hier ankommt, in allen Beziehungen zusammen, so muß man auch erkennen können, wie das N. T. jede Vorstellung nach der einen oder andern Methode gebraucht. Am Ende beruht Alles auf einer Syntheſe alles verschiedenen Vorkommens. Eine Hauptschwierigkeit bei der Auslegung des N. T. macht auch in dieser Hinsicht immer, daß die historische Kritik noch nicht vollendet ist und noch so sehr viel streitiges enthält.

Bei den didaktischen Schriften hat dieß weniger zu bedeuten. Im Ganzen haben sie denselben Sprachgebrauch. Auf die persönliche Identität der Verfasser kommt weniger an, und selbst die Zeitdifferenz hat keinen großen Einfluß, da sie höchstens um eine Generation unterschieden sind, worin keine bedeutenden Fortschritte oder Veränderungen Statt finden konnten. Nur Paulus hat sein eigenes Gebiet, aber bei ihm ist die Masse groß genug,

Digitized by Google

um alle nöthigen Analogien zu finden; die andern bilden ein Ganzes ohne beſondere hermeneutiſche Wichtigkeit in ihrer Differenz. Und ihr Sprachgebrauch ſtand unter dem Einfluſſe des Paulus, weil dieſer zuerſt helleniſche Gemeinden bildete, alſo auch zuerſt den griechiſchen Sprachgebrauch in der Lehre fixirte. Er hielt dabei die Verbindung mit der Muttergemeinde in Jeruſalem ſo feſt, daß den andern Apoſteln dadurch möglich wurde, ſeine Weiſe anzunehmen.

Größere Schwierigkeit machen die hiſtoriſchen Schriftſteller wegen der Streitigkeit und Unſicherheit ihrer Entſtehungsweiſe und ihrer Einheit. Das Verſtehen des quantitativen iſt nur ſicher, wenn die kritiſche Aufgabe zuvor gelöſt iſt. Allein die Auslegung ſoll gerade darüber mit entſcheiden, was der Kritik nach unſicher und ſtreitig iſt, da die äußeren Zeugniſſe fehlen. Hierauf muß das hermeneutiſche Verfahren Rückſicht nehmen, und deßhalb in der Beſtimmung der Reſultate ſehr vorſichtig ſein. Die Auslegung hat dabei auf zweierlei zu ſehen, erſtlich auf das Verhältniß der einzelnen Erzählungen, ſodann auf das Verhältniß der einzelnen didaktiſchen Elemente. Was das leztere betrifft, nemlich die Reden, ſo bemerkt man, daß ſie den beſtimmten Verhältniſſen nicht entſprechen, ſofern ſie entweder zu kurz ſind, oder in längeren oder zu langen das Einzelne darin oft nicht genug zuſammenhängt, um eine Einheit zu bilden. Entweder nun iſt eine ſolche Rede nur Auszug aus der wirklich gehaltenen, aber doch ein Ganzes, oder kein Ganzes, ſondern von dem Referenten aus verſchiedenen zuſammengetragen. Hierauf hat die Auslegung zu achten und bei jeder Verknüpfung hermeneutiſch zu unterſuchen, ob ſie urſprünglich ſei, oder willkührlich Saz an Saz, Reihe an Reihe geknüpft. Hier kommt alles auf genaue Beobachtung der verknüpfenden Elemente an. — Was das Verhältniß der hiſtoriſchen Elemente betrifft, ſo iſt offenbar, daß wir nur Einzelnes haben, kein continuirliches Ganzes, weil ſonſt das ganze Leben Chriſti ſehr zuſammenſchrumpfen würde. Es iſt nun zu unterſcheiden, ob ein genauer Zuſammenhang iſt zwiſchen dem Einzelnen oder nicht, und zu unterſuchen, ob die Zuſammenhangs-

Digitized by Google

losigkeit bemerkt ist oder nicht. Im Evangelium ist bemerkt, wo eine Lücke oder ein Zusammenhang ist, wo das Continuum anhebt und aufhört. In den drei ersten Evangelien ist dieß nicht der Fall. Da ist denn auf die Beschaffenheit der verbindenden Formeln zu achten. Aber der Werth derselben, ob gleich oder verschieden, läßt sich nur durch Vergleichung ermitteln. Man muß dabei davon ausgehen, wo die Erzählung Bestimmtes ergiebt und darnach die streitigen Stellen beurtheilen. So kommt die Hermeneutik der historischen Kritik zu Hülfe. Diese sollte freilich zuvor vollendet sein, dann wäre das Verfahren ein rein hermeneutisches. Sie könnte es auch, wenn die äußeren Zeugnisse hinreichten über die Entstehung und ursprüngliche Beschaffenheit der Schriften. Aber da dieß nicht der Fall ist, muß das hermeneutische und kritische Verfahren verbunden werden zu gegenseitiger Vollendung. Aber eben hierin zeigt sich, daß das grammatische und psychologische Element der Auslegung unzertrennlich sind.

Freilich ist oben behauptet worden, jede Seite müsse für sich so betrieben und vollbracht werden können, daß die andere überflüssig werde. Dieß ist auch in der That das wahre Ziel, das Ideal. Die Probe, daß die Aufgabe völlig gelöst ist, ist allerdings die, daß das eine Verfahren dasselbe ergiebt, was das andere. Allein in der Wirklichkeit finden oft große Differenzen in dieser Hinsicht Statt. Wir können uns denken, daß wir eine Schrift in sprachlicher Hinsicht so verstehen, daß wir daran ein Maaß für die psychologische Eigenthümlichkeit des Schriftstellers haben. Allein das sezt voraus, daß alle Schwierigkeiten auf jener Seite gelöst oder keine vorhanden sind. Eben so wenn ich die psychologische Eigenthümlichkeit eines Schriftstellers genau weiß, kann ich auch die sprachliche Seite ohne Schwierigkeit verstehen, wiewohl dieß schwieriger ist und doch immer die Kenntniß des Sprachlichen voraussezt. Aber genauer betrachtet sezt auch die sprachliche Seite ihrerseits die psychologische voraus. Es ist unmöglich, beide Seiten nicht immer zu verbinden, man müßte sonst den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken aufgeben und sich des

Digitized by Google

fortgesezten Lesens ganz enthalten. Die sprachliche Aufgabe läßt sich, wenn man einzelnes rein lexikalisch oder grammatisch verfährt, bis auf einen gewissen Punkt isoliren. Allein sobald man an das Verstehen eines Ganzen geht, an ein zusammenhängendes Lesen, ist die Isolirung der sprachlichen Seite unmöglich. Die grammatische Auslegung getrennt zu vollführen, ist eine bloße Fiction.

Bei dem Briefe an die Römer kann man als anerkannt ansehen, daß die psychologische Auslegung ihr Werk noch nicht vollbracht hat. Es giebt noch viele Stellen, deren Zusammenhang streitig ist. Haben wir durch Zusammenstellung der Hauptelemente des Briefes in allem ihren Vorkommen den Gesammtwerth jedes Ausdrucks und seine Differenzen bestimmt, dann kann entschieden werden, ob z. B. manche schwierige Fragen von dem Apostel selbst gestellt oder ihm fremd sind. Im ersteren Falle müßte der Localwerth der darin vorkommenden Ausdrücke mit allen anderen Stellen übereinstimmen, im anderen Falle verschieden sein, so daß die Fragen als Einwürfe der Gegner erscheinen. Bei dieser Untersuchung ergänzen sich die grammatische und psychologische Seite gegenseitig.

Wir machen einen relativen Gegensaz zwischen leichteren und schwereren Gedankenverbindungen. Die subjective Schwierigkeit kann so weit gehen, daß man sagt, ich kann mir nicht denken, daß einer so combinirt. Bis die Unmöglichkeit einer andern Combination nachgewiesen ist, ist man nicht zufrieden. Ist dann aber die grammatische Auslegung vollendet und sicher, so wird man dadurch genöthigt anzunehmen, daß es eine solche Combination giebt. So bestimmt die grammatische Auslegung die psychologische. Aber eben so kann der Fall eines grammatischen Räthsels eintreten, so daß Jemand sagt, ich kann nicht glauben, daß ein Wort den Werth hat, den es doch zu haben scheint, bis die Unmöglichkeit nachgewiesen ist, einen anderen Werth zu finden. Hie entscheidet denn die psychologische Construction und nöthigt, wenn sie vollendet und sicher ist, zur Anerkennung des bezweifelten Localwerthes.

Digitized by Google

Zweiter Theil [1]).

Die pſychologiſche [2]) Auslegung.

1. Der gemeinſame Anfang für dieſe Seite der Auslegung und die grammatiſche iſt die allgemeine Überſicht, welche die Einheit des Werkes und die Hauptzüge der Compoſition auffaßt. Aber die Einheit des Werkes, das Thema, wird hier angeſehen als das den Schreibenden bewegende

[1]) Dieſer Theil iſt in dem handſchriftlichen Nachlaſſe weniger ausgearbeitet, als der erſte. Namentlich fehlt darin die beſtimmte Anwendung der allgemeinen hermeneutiſchen Grundſäze auf das N. T. Es ſcheint auch hier das gerathenſte, zuerſt den von Schl. zulezt concipirten Vortrag vollſtändig mitzutheilen und darauf die Vorleſung v. J. 1832. im Auszuge, mit Benuzung der von Schl. zu ſeinem Hefte gemachten Randanmerkungen, folgen zu laſſen.

[2]) Schl. nennt in ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe dieſen Theil die techniſche Interpretation, obwohl er in der Einleitung die andere Seite der Auslegung regelmäßig die pſychologiſche genannt hat. In ſeiner Vorleſung vom J. 1832. aber nennt er dieſen Theil den pſychologiſchen, unterſcheidet aber in demſelben eine doppelte Aufgabe, die rein pſychologiſche und die techniſche. Damit ſtimmt die Randanmerkung vom J. 1832. zuſammen. Dieſer Eintheilung und Bezeichnung haben wir um ſo mehr Grund hier zu folgen, da ſie nicht nur der lezteren Auffaſſung Schleiermachers, ſondern auch, wie die Entwickelung zeigen wird, einer wirklich tieferen Begründung und reicheren Ausführung dieſer Seite der Hermeneutik angehört.

Digitized

Princip, und die Grundzüge der Compoſition als ſeine in jener Bewegung ſich offenbarende eigenthümliche Natur.

Die Einheit des Werkes iſt in der grammatiſchen Auslegung die Conſtruction des Sprachgebietes und die Grundzüge der Compoſition ſind dort Conſtructionen der Verknüpfungsweiſe. Hier iſt die Einheit der Gegenſtand, das, wovon der Verf. zur Mittheilung in Bewegung geſezt wird. Die objectiven Differenzen, z. B. ob die Behandlung populär oder ſcientifiſch iſt, ſind ſchon mit darunter begriffen. Aber der Verf. ordnet ſich nun den Gegenſtand nach ſeiner eigenthümlichen Weiſe, die ſich in ſeiner Anordnung abſpiegelt. Eben ſo, da jeder immer Nebenvorſtellungen hat, und auch dieſe durch ſeine Eigenthümlichkeit beſtimmt werden, ſo erkennt man die Eigenthümlichkeit aus der Ausſchließung verwandter und der Aufnahme fremder.

Indem ich den Verf. ſo erkenne, erkenne ich ihn, wie er in der Sprache mit arbeitet: denn er bringt theils Neues hervor in ihr, da jede noch nicht gemachte Verbindung eines Subjects mit einem Prädicat etwas neues iſt, theils erhält er das, was er wiederholt und fortpflanzt. Eben ſo, indem ich das Sprachgebiet kenne, erkenne ich die Sprache, wie der Verf. ihr Product iſt und unter ihrer Potenz ſteht. Beides iſt alſo daſſelbe, nur von einer andern Seite angeſehn.

2. Das lezte Ziel der pſychologiſchen (techniſchen) Auslegung iſt auch nichts anderes, als der entwickelte Anfang, nemlich das Ganze der That in ſeinen Theilen und in jedem Theile wieder den Stoff als das Bewegende und die Form als die durch den Stoff bewegte Natur anzuſchauen.

Denn wenn ich alles Einzelne durchſchauet habe, ſo iſt nichts weiter zu verſtehen übrig. Es iſt auch an ſich offenbar, daß der relative Gegenſaz vom Verſtehen des Einzelnen und dem Verſtehen des Ganzen vermittelt wird dadurch daß jeder Theil dieſelbe Behandlung zuläßt wie das Ganze. Aber das Ziel

Digitized by Google

ist nur erreicht in der Continuität. Wenn auch manches allein grammatisch zu verstehen ist, so ist es doch nicht in seiner Nothwendigkeit zu verstehen, die man nur inne wird, wenn man die Genesis nie aus den Augen verliert.

3. Das ganze Ziel ist zu bezeichnen als vollkommenes Verstehen des Styls.

Gewohnt sind wir unter Styl nur die Behandlung der Sprache zu verstehen. Allein Gedanke und Sprache gehen überall ineinander über, und die eigenthümliche Art den Gegenstand aufzufassen geht in die Anordnung und somit auch in die Sprachbehandlung über.

Da der Mensch immer in einer Mannigfaltigkeit von Vorstellungen ist, so ist jedes entstanden aus Aufnahme und Ausschließen. Ist aber dieses oder sonst etwas nicht aus der persönlichen Eigenthümlichkeit hervorgegangen, sondern angelernt oder angewöhnt, oder auf den Effekt gearbeitet, so ist das Manier und manierirt ist immer schlechter Styl.

4. Jenes Ziel ist nur durch Annäherung zu erreichen.

Wir sind ohnerachtet aller Fortschritte noch weit davon entfernt. Der Streit über Homer wäre sonst nicht möglich. Über die drei Tragiker. Unvollkommenheit ihrer Unterscheidung.

Individuelle Anschauung ist nicht nur niemals erschöpft, sondern auch immer der Berichtigung fähig. Man sieht dieß auch daraus, daß die beste Probe ohnstreitig die Nachahmung ist. Da aber diese so selten gelingt, und die höhere Kritik noch immer Verwechselungen ausgesezt ist, so müssen wir noch ziemlich weit von dem Ziele entfernt sein.

5. Vor dem Anfang der psychologischen (technischen) Auslegung muß gegeben sein die Art, wie dem Verfasser der Gegenstand und wie ihm die Sprache gegeben war, und was man anderweitig von seiner eigenthümlichen Art und Weise wissen kann.

Digitized

Zu dem ersten ist mitzurechnen der Zustand, worin sich die bestimmte Gattung der das Werk angehört vor seiner Zeit befand; zu dem zweiten was auf diesem bestimmten und nächstangrenzenden Gebiete üblich war. Also ein genaues Verständniß dieser Art ohne Kenntniß der gleichzeitigen verwandten Litteratur und dessen was dem Verf. als früheres Muster des Styls gegeben war. Ein solches zusammenhängendes Studium kann in Beziehung auf diese Seite der Auslegung durch nichts ersezt werden.

Das dritte ist zwar sehr mühsam, aber da es nicht leicht anders als aus der dritten Hand, also mit Urtheil vermischt ist, welches erst durch ähnliche Auslegung geschäzt werden kann, so muß man es entbehren können. Lebensbeschreibungen der Verfasser sind ursprünglich wol aus dieser Absicht ihren Werken beigefügt worden, allein gewöhnlich wird diese Beziehung übersehen. Auf das Nothwendigste von den beiden andern Punkten sollen allerdings zweckmäßige Prolegomena aufmerksam machen.

Aus diesen Vorkenntnissen entsteht bei der ersten Übersicht des Werkes eine vorläufige Vorstellung davon worin das Eigenthümliche vorzüglich zu suchen sei.

6. Für das ganze Geschäft giebt es vom ersten Anfang an zwei Methoden, die divinatorische und die comparative, welche aber wie sie auf einander zurückweisen auch nicht dürfen von einander getrennt werden.

Die divinatorische ist die, welche indem man sich selbst gleichsam in den andern verwandelt, das individuelle unmittelbar aufzufassen sucht. Die comparative sezt erst den zu verstehenden als ein allgemeines, und findet dann das Eigenthümliche, indem mit andern unter demselben allgemeinen befaßten verglichen wird. Jenes ist die weibliche Stärke in der Menschenkenntniß, dieses die männliche.

Beide weisen auf einander zurück, denn die erste beruht zunächst darauf, daß jeder Mensch außer dem daß er selbst ein

Digitized by Google

eigenthümlicher iſt eine Empfänglichkeit für alle andere hat. Allein dieſes ſelbſt ſcheint nur darauf zu beruhen, daß jeder von jedem ein Minimum in ſich trägt, und die Divination wird ſonach aufgeregt durch Vergleichung mit ſich ſelbſt.

Wie aber kommt die comparative dazu, den Gegenſtand unter ein allgemeines zu ſezen? Offenbar entweder wieder durch Comparation, und dann ginge es ins unendliche zurück, oder durch Divination.

Beide dürfen nicht von einander getrennt werden. Denn die Divination erhält ihre Sicherheit erſt durch die beſtätigende Vergleichung, weil ſie ohne dieſe immer fantaſtiſch ſein kann. Die comparative aber gewährt keine Einheit. Das Allgemeine und Beſondere müſſen einander durchdringen und dieß geſchieht immer nur durch die Divination.

7. Die Idee des Werkes welche als der der Ausführung zum Grunde liegende Wille ſich zuerſt ergeben muß, iſt nur aus den beiden Momenten, dem Stoffe und dem Wirkungskreiſe zuſammen zu verſtehen.

Der Stoff allein bedingt keine Art der Ausführung. Er iſt zwar in der Regel leicht genug, auszumitteln auch wenn er nicht geradezu angegeben wird, dafür aber kann er auch angegeben zu einer falſchen Anſicht verleiten. — Was man hingegen Zweck des Werkes in einer engeren Hinſicht nennen kann, das liegt auf der andern Seite, iſt oft etwas ganz äußeres und hat nur auf einzelne Stellen einen beſchränkten Einfluß, der doch noch gewöhnlich aus dem Charakter Einiger für die das Werk beſtimmt iſt erklärt werden kann. Weiß man aber für wen der Gegenſtand bearbeitet werden, und was die Bearbeitung in ihm bewirken ſoll: ſo iſt dadurch zugleich die Ausführung bedingt und man weiß alles was man nöthig hat.

Digitized by Google

Die [1]) Aufgabe der pſychologiſchen Auslegung für ſich betrachtet iſt im Allgemeinen die, jeden gegebenen Gedankencomplexus als Lebensmoment eines beſtimmten Menſchen aufzufaſſen. Was haben wir für Mittel, dieſe Aufgabe zu löſen?

Wir müſſen auf das Verhältniß eines Sprechenden und Hörenden zurückgehen. Iſt Denken und Gedankenverbindung in beiden ein und daſſelbe, ſo ergiebt ſich bei Gleichheit der Sprache das Verſtehen von ſelbſt. Wenn aber das Denken in beiden weſentlich verſchieden iſt, ergiebt es ſich nicht von ſelbſt auch bei Gleichheit der Sprache. Nehmen wir beide Fälle abſolut, ſo verſchwindet die Aufgabe, denn im erſteren Falle entſteht ſie gar nicht, weil ſie mit der Auflöſung rein zuſammenfällt, im zweiten Falle iſt ſie, wie es ſcheint, unauflösbar. Allein in dieſer Schärfe oder Abſolutheit iſt der Gegenſaz gar nicht vorhanden. Denn in jedem Falle iſt immer eine gewiſſe Differenz des Denkens vorhanden zwiſchen dem Sprechenden und Hörenden, aber keine unauflösliche. Selbſt im gewöhnlichen Leben, wenn ich bei vollkommmener Gleichheit und Durchſichtigkeit der Sprache die Rede eines anderen höre und mir die Aufgabe ſtelle, ſie zu verſtehen, ſeze ich eine Differenz zwiſchen ihm und mir. Aber in jedem Verſtehenwollen eines andern liegt ſchon die Vorausſezung, daß die Differenz auflösbar iſt. Die Aufgabe iſt, in die Beſchaffenheit und Gründe der Differenzen zwiſchen dem Redenden und Verſtehenden genauer einzugehen. Dieß iſt ſchwierig.

Zuvor aber müſſen wir noch auf eine andere Differenz aufmerkſam machen, nemlich auf den Unterſchied zwiſchen dem unbeſtimmten, fließenden Gedankengange und dem abgeſchloſſenen Gedankencomplexus. Dort iſt wie im Fluſſe ein Unendliches, ein unbeſtimmtes Übergehen von einem Gedanken zum andern, ohne nothwendige Verbindung. Hier, in der geſchloſſenen Rede, iſt ein beſtimmter Zweck, auf den ſich alles bezieht, ein Gedanke beſtimmt den andern mit Nothwendigkeit, und iſt das Ziel erreicht,

---

[1]) Aus der Vorleſung v. J. 1832.

Digitized by Google

ſo hat die Reihe ein Ende. Im erſten Falle iſt das Individuelle, rein Pſychologiſche vorherrſchend, in dem zweiten das Bewußtſein eines beſtimmten Fortſchreitens nach einem Ziel, das Reſultat ein vorbedachtes, methodiſches, techniſches. Darnach zerfällt die hermeneutiſche Aufgabe auf dieſer Seite in die rein pſychologiſche und in die techniſche.

Jeder Menſch iſt bisweilen wenn auch nur innerlich in einem ſolchen Vorſtellungszuſtande, den wir, auf den eigentlichen Lebensgehalt geſehen, für Null rechnen. Nehmen ſolche Zuſtände überhand, ſo wird dadurch der reale Lebensgehalt des Subjects verringert. Man nennt einen ſolchen zerſtreuet, er iſt, ſagt man, in Gedanken, d. h. in ſolchen die ſich eigentlich auf Null reduciren. So lange ein ſolcher Zuſtand ein innerlicher iſt, iſt er natürlich kein Gegenſtand für unſere Theorie. Allein wie ſteht es um unſer gewöhnliches Umgangsgeſpräch? Wenn daſſelbe nicht irgend ein Geſchäft iſt, ſo daß ein beſtimmter Gegenſtand erörtert wird und ſomit eine Tendenz entſteht, werden eben nur Vorſtellungen ausgetauſcht, oft ohne unmittelbare Beziehung, ſo daß was der eine ſagt keinen nothwendigen Einfluß hat auf die Gedankenentſtehung in dem andern, man ſpricht mehr neben, als zu einander. Aber ſelbſt ein ſo freies, loſes Geſpräch iſt ſchon Gegenſtand der Auslegung und gerade in Beziehung auf unſere Aufgabe ein ſehr intricates. Je mehr einer aus ſich ſelbſt redet, und der Grund ſeiner Combinationen rein in ihm ſelbſt liegt, deſto mehr entſteht die Frage, wie derſelbe wol dazu gekommen ſei. Es kommt vor, daß man zu wiſſen meint, wie der andere wol auf das, was man zu ihm ſagt, antworten werde. Es iſt etwas bedeutendes, wenn Jemand die Fertigkeit hat, die Succeſſion der Vorſtellungen eines Andern als Thatſache ſeiner Individualität zu verſtehen. Litterariſch betrachtet hat dieß freilich keinen Werth, weil das rein freie Gedankenſpiel nicht leicht litterariſch wird. Allein analog iſt auf dem litterariſchen Gebiete der rein freundſchaftliche Brief. Solche Briefe von bedeutenden Männern machen keinen kleinen Theil unſerer Litteratur aus.

Digitized by Google

Als Thatsachen ihres Gemüthes in persönlichen Verhältnissen haben sie großen Einfluß auf das Verstehen ihrer übrigen litterarischen Produkte. Es gehören hieher die freien Gedankenproduktionen von größerem objectiven Gehalt, z. B. in Reisebeschreibungen und dergl. ohne Kunstform, in Briefen. Diese können auf gleiche Weise als Thatsache des Gemüthes der Reisenden und Beschreibenden aufgefaßt werden. Denken wir uns zwei zusammenreisende, die ihre Auffassungen wieder geben. Diese Auffassungen werden verschieden sein. Kennen wir die objective Beschaffenheit der Sache, so wird die Differenz dadurch recht deutlich für uns. Oft aber lernen wir erst den Gegenstand aus verschiedenen Beschreibungen kennen, dann ist's schwer, das Objective und Subjective darin zu unterscheiden. — Ferner gehören hieher Beschreibungen des Geschehenen in Memoiren, Tagebüchern und dergl., worin das kunstlose Wiedergeben der eigenen Auffassung herrscht. Da können sich Urtheil und objective Wahrnehmung sehr vermischen, so daß die Unterscheidung der objectiven und subjectiven Elemente schwierig wird. Es ist dann die Aufgabe, das Wiedergeben der Auffassung als Thatsache im Gemüth des Verfassers zu betrachten.

Ganz anders, wenn die Combination unter der Potenz eines bestimmten Zieles steht. Da ist zwischen den einzelnen Elementen ein anderes Band des Fortschreitens, eine constante Größe, ein bestimmtes Verhältniß jedes Punktes zu dem vorgesezten Ziele in Vergleichung mit jedem vorhergehenden. Je nachdem das Ziel ein anderes ist, ist auch die Art und Weise der Combination verschieden. Hier ist Methode der Combination und künstlerische Produktion. Dem kunstlosen Memorienschreiber auf jener Seite z. B. steht auf dieser Seite der künstliche Geschichtschreiber gegenüber. Das hermeneutische Verfahren ist hier natürlich ein anderes, als dort. Ich darf an den Memorienschreiber nicht die Ansprüche machen, wie an den Geschichtschreiber.

Es giebt keine Gattung der Mittheilung durch Rede, in der diese Differenz nicht wäre. Überall, auch auf dem Gebiete der

Digitized by Google

Wissenschaft, giebt es ein freies Spiel der Gedanken, welches der künstlerischen Produktion in gewissem Grade vorbereitend vorausgeht.

Sehr mit Unrecht würde man jenes freie Spiel aus dem litterärischen Gebiete verbannen. Die Geschichtforschung z. B. käme zu kurz ohne die kunstlosen Denkwürdigkeitenschreiber. Ja dieß gilt selbst auf dem Gebiete der Wissenschaft im engeren Sinne. In einem philosophischen Kunstwerke kann ich, je strenger wissenschaftlich es ist, desto weniger die Genesis der Gedanken des Verf. erkennen. Diese ist versteckt. Was an der Spize des Systems steht, hat der Verf. nicht unmittelbar gefunden, sondern ist das Produkt einer großen Menge von Gedankenreihen. Um ein solches Werk in seiner Genesis als Thatsache des Gemüths seines Verf. zu verstehen, muß etwas anderes gegeben sein, ein Werk freierer Mittheilung. Ohne das kann die Aufgabe nur durch eine Menge von Analogien gelöst werden. So ist es schwer, den Aristoteles aus seinen Werken psychologisch kennen zu lernen, weil ein Werk des freien Gedankenspiels von ihm fehlt. Plato ist in dieser Hinsicht schon leichter zu erkennen, weil seine Werke die Form der freien Darstellung haben. Diese ist freilich nur Maske, aber man sieht leichter hindurch, als bei Aristoteles. Dasselbe gilt sogar von der Mathematik. Die Elementen des Euklid hat man lange als ein Lehrbuch der Geometrie angesehen, bis andere gesagt haben, sein Zweck sei die Einschließung der regelmäßigen Körper in der Kugel zu demonstriren, er gehe dabei von den Elementen aus, schreite aber so fort, daß er jenen Punkt immer im Auge habe. Über diese subjective Seite des Euklid würde nur möglich sein zu entscheiden, wenn wir von ihm ein Werk der andern Art hätten.

Die Verschiedenheit der Gedankenerzeugung ist nicht bloß bedingt durch den Gegenstand und die Individualität des Redenden, sondern auch durch die Verschiedenheit der Kunstformen. Pindar hat z. B. den Argonautenzug besungen, dieß ist ganz etwas anders, als die epischen Gedichte über denselben Stoff. Ja Pindar selbst würde denselben ganz anders episch dargestellt haben, als er ihn

Digitized by Google

lyriſch dargeſtellt hat. Die Auslegung hat alſo zu achten auf die Geſeze der verſchiedenen Arten der Produktion unter dem Begriffe des Kunſtwerks. Sonſt verfehlt ſie die verſchiedenen Charaktere und Intereſſen.

Der relative Gegenſaz des rein Pſychologiſchen und Techniſchen iſt beſtimmter ſo zu faſſen, daß das erſte ſich mehr auf das Entſtehen der Gedanken aus der Geſammtheit der Lebensmomente des Individuums bezieht, das zweite mehr ein Zurückführen iſt auf ein beſtimmtes Denken und Darſtellenwollen, woraus ſich Reihen entwickeln. Am nächſten kommen ſich beide Seiten, wenn ein Darſtellenwollen, ein Entſchluß nur feſtgehalten und die gelegentliche Wirkſamkeit abgewartet wird. Aber in ihrem Unterſchiede iſt das techniſche das Verſtehen der Meditation und das der Compoſition, das pſychologiſche das Verſtehen der Einfälle, unter welchen auch die Grundgedanken mit zu begreifen ſind, aus welchen ſich ganze Reihen entwickeln, und das Verſtehen der Nebengedanken.

Zur pſychologiſchen Interpretation gehören zwei Momente. Sie wird deſto leichter und ſicherer, je mehr Analogie zwiſchen der Combinationsweiſe des Verfaſſers und der des Auslegers, und je genauer die Kenntniß von dem Vorſtellungsmaterial des Verfaſſer iſt. Beide Momente können ſich auf gewiſſe Weiſe gegenſeitig ergänzen. Je genauer ich das Vorſtellungsmaterial des Andern kenne, deſto leichter werde ich die Differenz zwiſchen ſeiner und meiner Denkweiſe überwinden und umgekehrt. Wenn ich mir die eine Bedingung vollkommen erfüllt denke, muß die andere dadurch zugleich erfüllt werden.

Betrachten wir nun eben ſo die techniſche Seite in ihrer Allgemeinheit, ſo müſſen wir von der Vorausſezung ausgehen, daß ſich irgend ein Denkzuſtand, eine Gedankenreihe aus einer Lebensthätigkeit entwickelt. Sofern eine Gedankenreihe aus einer Lebensthätigkeit entſteht, iſt ſie in ihrem Anfange ſchon implicite völlig geſezt, d. h. die ganze Reihe iſt nur Entwicklung jenes Entſtehungsmoments; die einzelnen Theile der Reihe ſind ſchon

Digitized by Google

durch die That bestimmt, wodurch die Gedankenbewegung entsteht, und verstehe ich diese, dann verstehe ich auch jene. Dann fällt aber alles heraus, was in der Eigenthümlichkeit des Denkenden keinen Grund hat; ich finde nur was sich aus der freien That selbst entwickelt hat. Da tritt nothwendig das Technische ein. Denn sobald Jemand mit freiem Entschluß, freier That etwas zum Bewußtsein bringen will oder Bewußtes darstellen, was hier gleichviel ist, so ist er gleich genöthigt, eine Methode zu befolgen. Aber diese wird verschieden sein, je nachdem er sich in seiner Selbstbestimmung fragt, wie komme ich dazu, den Gegenstand gründlich zu durchforschen, oder, wie bringe ich das Durchdachte in einer gewissen Richtung und für gewisse Menschen zur Darstellung? Jenes ist die Methode der Meditation, dieses die Methode der Composition. Beide sind immer zweierlei, und nicht bloß in einzelnen Beispielen, sondern in jedem Fall, wo der Begriff der Composition involvirt ist, zu unterscheiden. Die Meditation kann den Entschluß bisweilen nur auf eine ruhende Weise festhalten, so daß er nur gelegentlich wirksam ist, und dann wird gewiß die Composition, die Verknüpfung des Einzelnen zu einem Ganzen, als ein zweiter Akt postulirt. Dieser Fall ist aber im Grunde immer da. Denn auch wenn im ersten Entschluß die Form schon mitgegeben ist (man denke sich, daß Jemand den Entschluß faßt, ein Gedicht von bestimmter Art zu machen) und diese schon sehr viel Ausschließung und positive Bestandtheile enthält, wird doch im Componiren einzelnes so entstehen, das es provisorisch muß zur Seite gelegt werden. So ist also die volle hermeneut. Aufgabe eben die, beide Akte in ihrer Verschiedenheit zu verstehen.

Diese Unterscheidung zwischen Meditation und Composition kann zweifelhaft machen, ob bei der weiteren Betrachtung die Haupteintheilung in die psychologische und technische Seite der Aufgabe festzuhalten sei, oder die Unterabtheilung in der Ordnung der Composition betrachtet werden soll. Also in diesem Falle zuerst Auffindung des Entschlusses, d. i. der

Einheit und eigentlichen Richtung des Werkes (pſychologiſch); als dann Verſtändniß der Compoſition als der objectiven Realiſirung von jenem; dann Meditation als genetiſche Realiſirung deſſelben (beides techniſch); dann Nebengedanken als fortwährende Einwirkung des Geſammtlebens, worin der Verfaſſer ſich befindet. Betrachten wir nemlich die Rede als ein abgeſchloſſenes Ganzes, und erklären ſie aus ihrem Anfangspunkte, ſo iſt damit zugleich der Endpunkt gegeben. Der Anfangspunkt iſt nur aus dem Leben des Einzelnen zu begreifen, alſo pſychologiſch. Allein wir ſehen zugleich, wie der Redende dadurch gebunden ſein Werk ſo oder ſo vollendete. So kommen wir auf die techniſche Seite. Da ſind denn Compoſition und Meditation zu betrachten. Dieſe aber lagen ſchon implicite in dem Anfangspunkte. So kehrt die Aufgabe wieder zur pſychologiſchen Seite zurück. Und ſo ſcheint es, als könnten beide Seiten, die pſychologiſche und techniſche, vereinigt werden. Indeß dieß geht nicht. Jede Seite bildet in Anſehung der Regeln ein Ganzes.

Das Weſen des Unterſchiedes zwiſchen beiden Seiten liegt darin, daß auf der rein pſychologiſchen Seite der Menſch frei iſt und wir alſo auf ſeine Verhältniſſe als Principien ſeiner Selbſtbeſtimmung zurückgehen müſſen, während auf der andern der techniſchen Seite, ſowohl in dem Moment der Meditation als der Compoſition die Macht der Form iſt, die den Autor beherrſcht. Hier liegt im Conceptionsentſchluß ſchon die Form mit. Sofern dieſe etwas ſchon beſtehendes iſt, iſt klar, daß der Autor eben ſo Organ der Form iſt, als Typus des geiſtigen Geſammtlebens, wie wir ihn auf der grammatiſchen Seite als Organ der Sprache anſehen. Dieß ändert ſich auch nicht weſentlich, ſelbſt wenn wir auf den Erfinder einer Form ſtoßen. Da fragen wir, wie kam der Verfaſſer dazu eine neue Form, Gattung zu erfinden? Wir unterſcheiden ein negatives und ein poſitives Moment. Jenes iſt das, daß der Keim eines Gedankencomplexus die vorhandenen Formen abſtößt wegen Mangels an innerer Zuſammenſtimmung. Da muß dem

Digitized by Google

entweder der Stoff aufgegeben oder eine neue Form gesucht werden. Wird nun diese gesucht, so tritt das positive Moment ein. Absolut neu ist keine neuerfundene Form. Sie existirt schon irgendwo, nur nicht gerade an dem Punkt, wo der Verf. sie hervorbringen will. Sie liegt entweder auf einem andern Kunstgebiete. Indem der Verf. sie auf das seinige herüberzieht, so erscheint er bei aller Neuheit doch als Nachahmer der schon vorhandenen. Oder die Form ist schon im Leben vorhanden, nur noch nicht in der Kunst gebraucht. So nahm das alte Drama als es entstand seine Form aus dem im Leben überall vorhandenen Gespräch, so wie der frühere Typus für die Kunstform des Epos die Erzählung ist. Selbst der Chor in den Dramen findet seinen Typus in dem Zusammentreffen des Einzelnen mit dem Volke. Wir müssen also sagen, selbst der Erfinder neuer Formen der Darstellung ist nicht rein frei in seinem Entschlusse; es steht zwar in seiner Macht, ob die Form eine stehende Kunstform werden soll oder nicht, aber er ist auch bei der Bildung der neuen in der Gewalt der Analoga, die schon vorhanden sind.

Indem wir nun den Hauptunterschied der psychologischen und technischen Seite festhalten, fangen wir natürlich bei dem Verständniß des Impulses im Individuum an und gehen zum Fortwirken des Gesammtlebens auf die Entwicklung des Ganzen über, wobei wir, was dabei von Composition erwähnt werden muß, als aus dem litterarischen Leben schon bekannt voraussezen können.

Die psychologische Aufgabe insbesondere.

Die Aufgabe enthält ein Zwiefaches, was in Beziehung auf die Totalität des Werkes sehr verschieden, aber in Beziehung auf dessen elementarische Produktion sehr ähnlich ist. Das eine ist, den ganzen Grundgedanken eines Werkes zu verstehen, das andere die einzelnen Theile desselben aus dem Leben des Autors zu begreifen. Jenes ist das, woraus sich alles entwickelt, dieses das

Digitized by

in einem Werke am meisten zufällige. Beides aber ist aus der persönlichen Eigenthümlichkeit des Verfasser zu verstehen.

Die erste Aufgabe also ist, die Einheit des Werkes als Thatsache in dem Leben seines Verfassers. Es fragt sich, wie ist der Verf. zu dem Gedanken gekommen, woraus das Ganze sich entwickelt, d. h. welche Beziehung hat es zu seinem ganzen Leben und wie verhält sich der Entstehungsmoment in Verbindung mit allen andern Lebensmomenten des Verfassers? —

Man könnte glauben, die Aufgabe sei schon durch die Überschrift gelöst. Aber dies ist Täuschung. Denn die Überschrift ist nichts wesentliches für die Hermeneutik und hat im Alterthum fast immer gefehlt. In den Werken des Alterthums ist sie meist spätern Ursprungs; ist auch oft ganz zufällig ohne Bedeutung für die Einheit des Werkes, z. B. die Überschrift Ilias.

Bei der Lösung der Aufgabe muß man von folgendem Gegensaze ausgehen. Auf der einen Seite, je mehr ein Werk der Form nach in den Beruf seines Verf. gehört, desto mehr versteht sich die Genesis im Allgemeinen von selbst. Da bliebe nun die Frage, wie der Verf. eben zu dem bestimmten Beruf gekommen. Allein dieß hat in Beziehung auf das einzelne Werk, welches vorliegt, gar kein Interesse. Der entgegengesezte Fall ist der, daß die Aufgabe in dem Maaße schwer ist, in welchem die Thätigkeit, woraus ein Werk hervorgeht, in dem Leben des Verf. zufällig erscheint. In diesem Falle müßte, um die Aufgabe lösen zu können, das ganze Leben des Verfassers vorliegen.

Wir unterscheiden hier die Frage, unter welchen Umständen ist der Verfasser zu seinem Entschluß gekommen, von der, was bedeutet dieser in ihm, oder was hat er für einen bestimmten Werth in Beziehung auf die Totalität seines Lebens? —

Die erste Frage bezieht sich auf das Äußerliche und führt auch nur zur Erklärung des Äußerlichen. Ja es liegt darin etwas, was leicht vom rechten Wege abführt. Es giebt in der Entstehung eines schriftstellerischen Entschlusses immer Zufälligkei-

Digitized by Google

ten. Dasselbe, was einmal im Gemüth und Leben angelegt ist, kann auch unter ganz andern Umständen zu Stande kommen. Man geräth, wenn man hier sucht und zusammenstellt, leicht in Anekdotenkrämerei.

Denkt man sich einen fruchtbaren Schriftsteller und stellt sich seine Werke zusammen, so wird die richtige Betrachtung darauf ausgehen, eine gewisse Nothwendigkeit in denselben nachzuweisen, den inneren Fortschritt in der Zeitfolge, wie der Verf. unter den gegebenen Zeitverhältnissen angefangen, wie er gestiegen, seine Höhe erreicht habe, dann wieder gesunken sei. Ohne eine solche Anschauung der Zeitfolge in den Werken versteht man keinen Schriftsteller. Auch ist allerdings wichtig, wenn in einem Werke Anspielungen auf Zeitverhältnisse u. s. w. vorkommen, dieselben aus den Zeitverhältnissen zu verstehen. Aber die äußeren Umstände geben an sich nie eine genügende Erklärung des Entschlusses.

Im Allgemeinen läßt sich in Beziehung hierauf folgende Regel feststellen: Je mehr ein Werk aus dem inneren Wesen des Schriftstellers hervorgegangen ist, desto unbedeutender sind für die hermeneutische Aufgabe die äußeren Umstände, ist hingegen der Verf. durch Äußeres zu dem Werke gedrängt worden, desto nothwendiger ist, die äußeren Veranlassungen zu kennen.

Viel wichtiger ist die zweite Frage, was bedeutet der wahre, innere Keim des Werkes, der Entschluß im Leben des Verfassers?

Nur bei eigentlichen Kunstwerken geht die Frage auf in der nach dem Verhältnisse zwischen Stoff und Form. Die hermeneutische Aufgabe hat aber auf dieser Seite ein ungleich größeres Gebiet. Man denke sich den Fall, daß mehrere derselben historischen Stoff bearbeiten und darstellen, wie verschieden werden sie darstellen? Der eine schreibt eine Chronik, der andere giebt eine pragmatisch zusammenhängende Geschichte. Der eine hat vorzugsweise eine kritische Tendenz, der andere will die ethischen Motive der Begebenheiten zur Anschauung bringen. Ohne Kenntniß der besonderen Tendenz, des besonderen Zweckes, versteht man die Construction des Werkes nicht.

Digitized by Google

Aber die Tendenz, der Zweck eines Werkes kann sehr ve
schieden aufgefaßt werden. Diese Verschiedenheit wird durch d
hermeneutischen Regeln nicht nothwendig gleich aufgehoben; jed
wird sich derselben auf seine Weise, nach seinem Standpunkte bedien

Nun giebt es freilich Fälle, wo der Verf. seine eigenste Te
denz kund giebt. Doch ist's auch damit eigen. Liest man, d
bezeichnete Tendenz im Sinne, fort, und es kommen Stellen v
ohne eine Spur jener Tendenz, so wird man zweifeln, ob d
Verf. wirklich die Tendenz gehabt. So wird die Lösung der Au
gabe sehr erschwert. Das schwierigste aber ist, wenn man Wer
vor sich hat, welche in das geschäftliche Leben eingreifen. D
kann es Fälle geben, wo die Tendenz absichtlich verborgen i
Hat man genaue Kenntniß von der Sinnes- und Denkweise,
wie von den Verhältnissen des Verf., und findet unter seine
Werken ein bestimmtes Verhältniß statt, so ist die Lösung de
durch erleichtert. Aber es giebt Fälle, wo die Frage nach de
Tendenz des Verfassers gar nicht zu beantworten ist. Steht di
Frage an der Spize des ganzen hermeneutischen Verfahrens,
ist dasselbe allerdings gefährdet selbst von der grammatischen Seit
wenn jene nicht beantwortet werden kann. Es giebt solche Werk
die hermeneutische Räthsel bleiben, wo es uns an allem fehl
um jene Frage zu beantworten. Aber es giebt etwas, wodur
das Übel verringert werden kann. Es findet, wie gleich anfang
gesagt ist, zwischen der Einheit des Ganzen und den einzelne
Theilen eines Werkes eine Gegenseitigkeit statt, so daß die Aufgab
auf zwiefache Weise gestellt werden konnte, nemlich, die Einhe
des Ganzen aus den einzelnen Theilen und den Werth der ein
zelnen Theile aus der Einheit des Ganzen zu verstehen. Ist di
Einheit des Ganzen unbekannt, so kann ich auch die einzelne
Theile nicht daraus verstehen, ich muß dann den andern We
einschlagen, von dem möglichst vollkommenen Verstehen des Ein
zelnen aus die Einheit des Ganzen zu erkennen. Allein jenes i
selbst sehr schwierig, daher kein sicherer Weg zur Lösung der Auf
gabe. Nur wird dadurch das Räthselhafte auf gewisse Weise be

Digitized by Google

schränkt. Die Hauptsache aber ist die Methode, nach welcher das Ganze und seine Einheit aus dem Einzelnen zu verstehen ist. Dieß geschieht vermittelst der Composition, aber, um nicht beide Seiten der Interpretation, die psychologische und technische zu verwirren, nur so daß davon nur so viel vorausgesezt wird, als davon schon an dieser Stelle der Auslegung verstanden werden kann. Geht nach Analogie eines Kunstwerks alles Einzelne in der Einheit des Stoffes und der Form auf, so ist indem ich dieß erkannt habe die Aufgabe gelöst. Wenn dagegen das Einzelne nicht alles in der Einheit des Stoffes und der Form aufgeht, und zwar so, daß das übrigbleibende eine gemeinsame Beziehung hat, so liegt eben hierin die verborgene Einheit, der heimliche Zweck des Verfassers. Diesen mit Sicherheit zu erkennen, hat natürlich große Schwierigkeit. Man kann sich dieß anschaulich machen an der Hypothese von der antichristlichen Tendenz des Werkes von Gibbon. Jeder solche Zweck stört die natürliche Unbefangenheit des Schriftstellers in der Composition. Daher ist eine heimliche Absicht in Werken, die rein auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft liegen, nicht so zu erwarten, wie in Werken, welche dem Geschäftsleben angehören. Kommt so etwas in Werken der Kunst und Wissenschaft vor, so wird dadurch der künstliche und wissenschaftliche Werth bedeutend verringert. Das Geschäftsleben ist für die litterärische Produktion ein sehr beschränktes Gebiet. Aber es giebt nicht selten Collisionen zwischen der rein wissenschaftlichen und künstlerischen Richtung auf der einen Seite und der Richtung auf die Lebensgestaltung auf der andern Seite. Da kann das Diplomatische eindringen. Dieß geschieht vornehmlich in Zeiten und Zuständen, wo auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft Partheiungen sind, die ins Leben eingreifen, oder wo das Staatsleben mit dem wissenschaftlichen und künstlerischen in Opposition ist. Also ist eine vollständige Kenntniß der Lebensverhältnisse und Zustände des Verfassers nothwendig, um zu wissen, ob man dergleichen geheime Absichten in seinen Werken zu suchen hat oder nicht.

Digitized by Google

Die Präliminarien zu dem Studium eines Werkes müsse
andeuten, ob in demselben eine solche Einheit vorauszusezen se
in der das Ganze aus dem Einzelnen und umgekehrt zu erkläre
ist. Aber damit ist die eigentliche Tendenz nur im Allgemeine
gegeben. Die Aufgabe aber ist dann dieselbe durch alle Einzel
heiten des Werks zu verfolgen.

Gehen wir zur Lösung dieser Aufgabe auf den Keimentschlu
des Verf. genau ein, so entsteht zuerst die Frage, was für ei
quantitativer Theil seines Lebens ein solcher sei.

Der Keimentschluß kann in dem Verf. selbst einen dreifache
Werth haben. Das Maximum des Werthes haben wir in der
eigentlichen Lebenswerk, wenn jener Entschluß ein das ganze Lebe
ausfüllender ist. Das Minimum davon ist in dem Gelegenheits
werke, welches mit keinem Theile des Berufs im Zusammenhan
steht, sondern rein zufällig ist. Dazwischen liegt ein drittes, Stu
dien, als auch gewöhnlich von Gelegenheit ausgehende Vorübun
auf ein Werk. Jede solche Produktion ist nicht das Werk selbst
noch ein Theil desselben, gehört aber auch nicht ins Gelegentlich
weil es in Beziehung auf jenes Werk steht. Dieß sind die dr
quantitativen Abstufungen im Keimentschluß, und es ist leich
einzusehen, daß sie für die hermeneutische Operation von große
Wichtigkeit sind. Ist das hermeneutische Verfahren ohne Kennt
niß und richtige Ansicht von dem verschiedenen Werth des Keim
entschlusses, woraus eine Schrift hervorgeht, so sind Mißverstänt
nisse unvermeidlich. Man kann ein Stückwerk nicht auslegen, w
ein eigentliches Lebenswerk. Dort z. B. sind Ungleichheiten i
der Behandlung zu erwarten. Je organisirter ein Werk ist,
daß jedes mit dem Ganzen und der Grundeinheit genau zusam
menhängt, um so weniger werden Ungleichheiten bemerkbar sei
Das hermeneutische Verfahren muß dort ein anderes sein, als hie

Wie gelangen wir nun dazu, zu bestimmen, ob ein We
das eine oder andere sei? Wir müssen die Gesammtthätigkeit des Ve
fassers kennen. Denken wir uns, daß ein und derselbe Schrift
steller ein eigentliches Werk und auch Studien zu dem Werke g

Digitized by Google

macht habe, jenes aber sei verloren gegangen, und nur diese noch vorhanden. Weiß ich das nicht, so wird man über den Verfasser schwerlich ein richtiges Urtheil gewinnen. Man wird sagen, das Werk sei unvollkommen, einseitig gearbeitet. Das ist aber ein falsches Urtheil und das Verstehen der Schrift als Thatsache wird dadurch wesentlich alterirt. Oder ein Anderer wird urtheilen, es sei durchaus keine Harmonie in jener Produktion und man könne daraus schließen, der Verf. habe kein gleiches Interesse an der Bearbeitung der ganzen Gattung gezeigt, nur einzelne Theile bearbeitet. Dieß Urtheil wäre aber eben so falsch. Das eine wie das andere ist der hermeneutischen Behandlung nachtheilig, beide beruhen aber auf der Unkenntniß von der Gesammtthätigkeit des Verfassers. Nehmen wir den Gegensaz zwischen Werken und gelegentlichen Produktionen, so ist klar, daß in jenen der Verfasser sich weit klarer aussprechen muß als in diesen. Diese beruhen nemlich auf einfachen Impulsen und sind für sich bestehende Elemente. Es ist in ihnen eine gewisse Selbstverläugnung und die Thätigkeit des Verf. bestimmt sich mehr durch sein Verhältniß zu dem, von dem der Impuls ausgegangen. Er muß sich auch richten nach dem Geschmack des Kreises, in welchem seine Produktion entstanden ist. Die Materie wird ihre Erklärung finden aus einem bestimmten Kreise des Gesammtlebens, auf den es sich bezieht, nicht aus dem Verfasser selbst. Was eine Gelegenheitsschrift ist, hätte auch können ein Werk werden, aber dann wäre es ein ganz anderes geworden. Es giebt ein Beispiel von hohem Kunstwerthe, an dem jener Unterschied schwer zu erkennen ist, das sind die Pindarischen Oden. Auf der einen Seite erscheinen sie als Gelegenheitsstücke, auf der andern sind sie vollendete Kunstwerke, und so erscheint was das entgegengesezteste schien hier in gegenseitiger Durchdringung. Das Räthsel löst sich, wenn man sagt, der Dichter habe jene Gelegenheitsstücke zu seinem Beruf gemacht, d. h. der Dichter will eben in diesem bestimmten Lebenskreise, worauf das Gedicht sich bezieht, sich manifestiren, und so nöthigt er das Gelegenheitswerk als solches auch Kunstwerk zu werden.

Digitized by Go

Solche Erscheinung ist selten, aber für die Hermeneutik muß sie in ihrem quantitativen Werthe richtig geschäzt werden.

Nehmen wir beide Differenzen die der Gelegenheitsschrift und des Werkes zusammen, und gehen davon aus, daß jedes Werk eine Einheit haben könne, die höher ist als die reine Beziehung von Stoff auf Form, so ist das Gelingen der hermeneutischen Aufgabe ganz davon abhängig, daß diese richtig gefunden werde. Beide Arten haben verschiedenen Werth nach der Verschiedenheit des Werthes des Schriftstellers. Bei einem unbedeutenden kümmert man sich nicht darum, was er mit dem Werke gewollt. Worin liegt aber der Unterschied zwischen einem wichtigen und unwichtigen Schriftsteller? Der leztere ist ein solcher, bei dem es am wenigsten darauf ankommt, sein Werk als Thatsache seines Lebens zu verstehen, wo vielmehr diese Seite ganz gegen die grammatische verschwindet. Es giebt, wie oben gesagt, Fälle, wo der Schriftsteller die Einheit seines Werkes zu verbergen sucht. In einem solchen Falle werden am meisten solche Theile sein, die durch die gegenseitige Beziehung von Stoff und Form nicht verstanden werden können. Vergleichen wir nun dieß mit der zulezt bemerkten Differenz und fragen was zu jenem Maximum und Minimum gehört? Denken wir es gebe in einem Werke nichts Einzelnes, was nicht aus der Beziehung von Stoff und Form zu verstehen sei, so würde dieß das vollkommenste Kunstwerk im gewissen Sinne sein, aber weil nur Kunstwerk als Werk des Einzelnen sehr unvollkommen. Ließe es sich nemlich ganz begreifen aus der Beziehung von Stoff und Form, so würde, wenn die Form gegeben wäre, die ganze Thätigkeit des Verfassers sich darauf beziehen, daß er den Stoff gewählt und die dazu gehörige Form. Dieß kann nun so nicht vorkommen, weil es nicht so absolut bestimmte Formen giebt, daß, wenn der Stoff gegeben ist, sich alles von selbst versteht. Aber je mehr Stoff und Form bestimmt sind, desto weniger wird Individuelles, Eigenthümliches vorkommen. Sollen wir uns denken, daß ein Werk einen gewissen Grad von Vollkommenheit habe ohne allen Einfluß der Eigenthümlich-

Digitized by Google

keit seines Verfassers, so müßte das Gebiet, wozu es gehört, mechanisirt sein. In feststehenden Formen nähert man sich solchem mechanisirten Gebiete. Je bestimmter die Gesetze einer Form sind, desto leerer ist die Produktion von Eigenthümlichkeit. So steht das individuelle Leben dem Mechanisirten gegenüber. Aber das Verhältniß ist in den Schriften verschieden. Rein tritt das Individuelle nie zurück.

Hier kommen wir aber in Verlegenheit in Beziehung auf das, was sich in der Theorie der Kunst geltend gemacht hat. Denke man sich den Fall der alten Tragödie. Hier ist die Form auf eine gewisse Weise und in einem bestimmten Grade bestimmt. Haben mehrere Dichter denselben Stoff neben einander zu bearbeiten, so werden ihre Dispositionen sehr ähnlich sein. Je größer die Differenz ist, desto mehr wird auf der einen oder andern Seite größere oder geringere Unvollkommenheit sein. Welches ist nun aber der Grund der Verschiedenheit? Indem wir das Ganze auf einen Willensakt der Verfasser zurückführen, fragt sich, was hat der eine und der andere gewollt? Die Beziehungen von Stoff und Form sind dabei nur äußerlich. Wollte man sagen, der eine oder andere habe dabei einen bestimmten politischen oder moralischen Zweck gehabt, so würde die Kunsttheorie einwenden, dadurch sei der reine Charakter des Kunstwerks verletzt, ein Kunstwerk müsse keinen bestimmten Zweck haben. Ist diese Theorie richtig, so würde man nur sagen dürfen, es könne eine bestimmte Richtung zum Grunde liegen, aber kein bestimmter Zweck. Dieß gilt aber nur sofern als das auszulegende Werk ein reines Kunstwerk ist, denn da bleibt nichts übrig, es geht alles in Stoff und Form auf. Soll der Werth einer Schrift der eines reinen Kunstwerks sein, so darf auch nichts anderes in den Keimentschluß gesezt werden, als die reine Selbstmanifestation in der gegenseitigen Correspondenz von Form und Inhalt. So entsteht aber die Frage für die Hermeneutik, ob ein Werk als Kunstwerk angesehen sein wolle oder nicht? Wird dieß nun durch die Form bestimmt oder nicht? Hat sich in einem bestimmten Sprach- und Nationalgebiete die

Kunſt auf eine gewiſſe Weiſe geſtaltet, dann muß ſich an der Form ſicher unterſcheiden laſſen, ob ein Werk ſo wolle behandelt ſein oder nicht. Aber wo iſt dieß jemals ſo vollkommen beſtimmt geweſen? Denkt man es aber auch aufs vollkommenſte, im zuſammenhängenden Leben werden die Fälle nicht ausbleiben, wo die eigentliche Kunſtform zu beſonderen Zwecken gemißbraucht iſt. Doch läßt ſich das leicht erkennen. Der Künſtler hat vielleicht ſeinen eigentlichen Zweck verborgen, aber das Kunſtwerk wird Einzelheiten enthalten und zwar nicht zerſtreuet und nicht Nebenſachen, die ein Ganzes bilden und die wahre Tendenz ausmachen. Allein hier kommen wir auf ein großes Gebiet, welches in dieſer Beziehung im gewiſſen Sinne zweideutig iſt. Nemlich überall, auf allen Gebieten auch außer dem eigentlichen Kunſtgebiet findet ſich eine gewiſſe Tendenz zur Kunſt, wodurch die Frage zweideutig wird und die Antwort ſchwierig. So hat die Geſchichtſchreibung einen rein wiſſenſchaftlichen Urſprung, aber eine große Annäherung an das Kunſtgebiet. Niemand aber erzählt Begebenheiten ohne ſeine Art und Weiſe die Sache anzuſehen und zu beurtheilen. Dieß iſt nicht ſein Zweck, ſondern das Unvermeidliche; in dem Grade aber, in welchem es das iſt, iſt es bewußtlos und in ſofern ohne Einfluß auf die Compoſition. Ganz anders, wenn Jemand die Geſchichtſchreibung als Mittel gebraucht, um gewiſſe Principien und Maximen zu empfehlen oder zurückzuhalten. Das iſt ein beſtimmter Zweck, der nicht in dem natürlichen Verhältniß von Stoff und Form liegt. Je mehr aber ein beſonderer Zweck der Darſtellung ſo obwaltet, daß er ſich verbergen muß, um ſo mehr iſt die Form für ſich als Kunſtgebiet zu betrachten. So giebt es alſo nicht bloß einen Gegenſaz zwiſchen Praxis und Kunſt, ſondern auch zwiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt. Die wiſſenſchaftliche Darſtellung hat auch ihren Zweck in ſich ſelber, aber er iſt ein anderer, als die Selbſtmanifeſtation in der Kunſt, nemlich die Mittheilung von etwas Objectivem, von Erkenntniß. In dem Grade in welchem ſich die wiſſenſchaftliche Darſtellung der Kunſtform nähert, entſteht auch eine andere Compo-

Digitized by Google

sition. Je mehr ein wissenschaftlicher Gegenstand jene Annäherung verträgt, desto mehr entsteht bei der Auslegung die Frage, ob der Schriftsteller eine solche Annäherung gewollt habe. Hat er sie ursprünglich gewollt, so wird sie sich in der ganzen Composition darlegen. Was aber den verborgenen Zweck betrifft, so ist ein solcher in der rein wissenschaftlichen Mittheilung weniger denkbar, als da, wo eine Annäherung zur Kunstform statt findet. In diesem Falle liegt der besondere Zweck nicht so am Tage und will aufgesucht werden. Nun giebt es schon gewisse Kunstmaaße an und für sich in der schriftlichen Darstellung. Ein mehr und weniger davon hat Einfluß auf die ganze Composition. Dieselben Gedanken erfordern eine andere Darstellung, wenn die Schrift auch wohlgefällig sein soll in künstlerischer Hinsicht, als wenn bloß der Zweck der objectiven Darstellung obwaltet. Verfehlt man diese Differenz, so kann man das Verfahren des Schriftstellers nicht gehörig reconstruiren. Aber wiewohl das Extreme sind, die rein künstlerische Darstellung für sich und das Erreichen eines positiven Zwecke[3], so gehört doch selbst zu dem lezteren eine gewisse künstlerische wohlgefällige Behandlung der Sprache, weil sonst die Leser abgestoßen werden. Es kommt nur darauf an, den Grad des künstlerischen Elements zu bestimmen.

Alles was in einem gewissen Umfange Mittheilung durch die Rede ist, ist Gegenstand der Auslegungskunst, und es liegt dieß entweder in einem bestimmten Geschäftskreise oder hat Analogie mit der Wissenschaft oder mit der Kunst. Diese sind nun unmöglich einander schroff entgegengesezt. Selbst das was im Geschäftskreise versirt, kann eine kunstgemäße Darstellung haben. Es giebt da Gemeinschaftliches und Übergänge. Aber man kann sich bestimmte Gesichtspunkte stellen und unterscheiden, ob ein Werk mehr aus dem einen oder dem andern aufzufassen sei.

Gewisse Complexus von Gedanken, die Gegenstand der Auslegung werden, haben eine Einheit, die in der Beziehung zwischen Gegenstand und Form liegen. Das ist die objective Einheit in allen drei Gebieten. Man kann dabei noch unterscheiden

die objective, ſofern ſie rein im Stoff liegt, und die techniſche, in Beziehung auf die Form. Die eine muß durch die andere verſtanden werden. Außerdem hat jeder Gedankencomplexus eine Einheit, die über jene hinausliegt, die ſubjective, die Willensmeinung des Verfaſſers, wodurch Stoff und Form zuſammenkommen. In jedem Werke, das im Kunſtgebiet liegt, iſt keine andere Einheit vorauszuſezen, als die Selbſtmanifeſtation. Da wie geſagt die rein künſtleriſche Produktion durch jede anderweitige Richtung alterirt wird, ſo entſteht die Aufgabe dieß zu finden, wenn es vorhanden iſt. Im Allgemeinen fragt ſich, wie ſind in den verſchiedenen Arten und Gebieten der Compoſition die ſubjectiven Nebenzwecke oder untergeordneten Einheiten zu finden? Man darf einen ſolchen Nebenzweck niemals unmittelbar vorausſezen, es müßte denn ſchon aus der Schrift ſelbſt eine Ahnung davon entſtehen. Es iſt oben der Fall geſezt worden, daß bei Werken auf dem Gebiete der Kunſt eine beſtehende Kunſtform ſo dominire, daß die Differenz zwiſchen mehreren, die denſelben Stoff künſtleriſch darſtellen, ſehr gering werde. Allein dieß war nur eine Fiction, um zu zeigen, wie die objective Einheit ſo dominiren könne, daß die ſubjective Selbſtmanifeſtation nicht genug heraustreten könne. Sezen wir nun aber, daß ein Zuſtand der Kunſt ſich jener dominirenden Macht des Objectiven nähere, dabei aber in den Subjecten ein mächtiger Drang zur Selbſtmanifeſtation vorhanden ſei, ſo werden in dieſem Falle neue Formen geſucht werden. Es entſteht ein Antagonismus zwiſchen dem Beherrſchtwerden des Künſtlers durch die Form und dem Produciren deſſelben in der Form. Denken wir uns, daß dabei ein Nebenzweck ſei, ſo wird dieſer eine gewiſſe Gewalt ausüben gegen jenes Herrſchen der Form. Und eben daran wird man die Selbſtmanifeſtation des Verfaſſers erkennen. Alles, was nicht durch die Darlegung des Stoffes beſtimmt iſt, giebt uns ein Bild von dem Verfaſſer in ſeiner Art zu denken. Eben ſo, wenn mehrere denſelben Gegenſtand behandeln mit derſelben Tendenz, und es finden ſich Elemente, worin ſich jene gemeinſame Tendenz nicht zeigt,

Digitized by Google

so erkennt man hierin die Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit in den Willen der Verfasser. Selbst in jedem wissenschaftlichen Werke wird es Elemente geben, an welchen sich das Maaß von dem Willen des Verfassers in der Darstellung nehmen läßt. Hat der Wissenschaftliche den Zweck durch seine Darstellung Wohlgefallen zu erregen, so ergiebt sich aus dem Zusammenstellen der rein didaktischen Form mit den nicht dazu wesentlich gehörenden Elementen die ursprüngliche Willensmeinung des Verfassers. Der besondere Nebenzweck kann verborgen sein oder nicht. Im lezteren Falle z. B. wird eine wissenschaftliche Schrift offenbar polemisch sein. Auf dem reinen Kunstgebiete ist es nothwendig, den Nebenzweck zu verbergen, auf dem Gebiete des Geschäftslebens nur möglich. Dort ist das Verbergen mit der Willensmeinung gleich mitgesezt, und wird sich also auch in der Darstellung im Einzelnen zu erkennen geben. Wenn das Verbergen dagegen nur möglich ist, so gehört viel Aufmerksamkeit während der hermeneutischen Operation dazu, das Verborgene zu finden, man müßte denn durch genaue Kenntniß des Schriftstellers und seiner Lage im Voraus eine Ahnung davon haben. Dabei kommt es aber an auf das richtige Auffassen der Haupt- und Nebengedanken. Die Hauptgedanken hängen mit dem Ineinandergehen des Stoffes und der Form genau zusammen, die Nebengedanken nicht. Das Verhältniß ist aber sehr verschieden, die Bestimmtheit desselben gehört wesentlich zur Einheit des Werkes und bestimmt den Charakter desselben. Um zur Einsicht davon zu gelangen, muß man sich das Verhältniß in seinen Extremen denken. Auf der quantitativen Seite des Verhältnisses kann der Gegensaz zwischen Haupt- und Nebengedanken verschwinden, wenn die Nebengedanken entweder ausgeschlossen sind oder einen verhältnißmäßig gleichen Raum einnehmen. Ist der Gegensaz aufgehoben, so wird das Werk mehr eine freie Gedankencombination sein, ein freies Spiel. Dominirt dagegen der Gegensaz, so wird die Einheit des Werkes bestimmter, höher sein. Im andern Falle tritt die Selbstmanifestation des Verfassers schärfer hervor. Im Allgemei-

Digitized by

nen können wir folgendes feststellen: Wo bestimmte Form ist, da dominirt jener Gegensaz, und umgekehrt, wo der Gegensaz nicht dominirt, da ist Formlosigkeit oder die Form ein Minimum. Damit ist das qualitative Verhältniß bezeichnet. Ist der Gegensaz durch einen Entschluß aufgehoben, so ist das nichts anderes, als sich auf unbestimmte Weise einer freien Produktion hingeben von dem Punkte an, wo der Entschluß ist. Eine solche Aktion wäre Null, wenn nicht ein bestimmender Punkt da wäre, ein Anknüpfungspunkt. Man kann sich dieß anschaulich machen an der freien Produktion in der Conversation; da ist der Anknüpfungspunkt wenigstens das Zusammensein. Das Analogon davon auf dem Schriftgebiete ist die Correspondenz, ein durch die Form auseinander getretener Dialog. Hier ist der Gegensaz zwischen Haupt- und Nebengedanken gar nicht in der ursprünglichen Volition der Schreibenden. Gegenüber stehen alle Produktionen, in denen jener Gegensaz dominirt.

Hier tritt nun für die hermeneutische Theorie wieder die Frage ein nach dem Verhältniß des Psychologischen und Technischen.

Gehen wir von dem Keimentschluß aus, um die Einheit eines Werkes als Thatsache im Leben seines Verfassers zu begreifen, so ist die Entwicklung des Keimes abgesehen von dem freien Gedankenspiel Gegenstand der technischen Interpretation, in der wir Meditation und Composition unterschieden haben.

Denke man sich den Fall eines freien sich gehen lassens in Gedanken, die einem anderen mitgetheilt werden, so müssen wir, um den Anknüpfungspunkt zu finden, das Verhältniß zwischen beiden, dem Verfasser und Leser, kennen. Da entsteht nun gleich der Unterschied zwischen dem, was sich aus diesem Verhältniß von selbst entwickelt, und dem, was von Außen zu dem Schriftsteller kommt. Diesen Unterschied muß man auffassen, aber er kann in diesem Falle ein Minimum sein. Eben so läßt sich gar nicht behaupten, daß z. B. ein Brief keine Form, keine Composition habe. Da tritt auch der Unterschied zwischen Meditation und Composition hervor, sofern doch der Brief einen Gedankeninhalt hat. Das Alles freilich im verjüngten Maaßstabe. Der Gegensaz zwischen

Digitized by Google

Haupt- und Nebengedanken gestaltet sich immer aus der Nothwendigkeit der Form, wenn er auch nicht von Anfang an gewollt ist. Dieß ist das Nächste, wovon alle weitere hermeneutische Operation auf dieser Seite abhängt. Die Form sei, welche sie wolle, von dem Augenblicke an, wo der Entschluß zu einer Form entstanden ist, ist der Verfasser Organ der Form, freier oder gebundener, je nachdem die Form selbst mehr frei oder gebunden ist.

Die Einheit selbst kann in dem Keimentschluß stärker und schwächer gedacht sein. Die schwächste ist wenn der Entschluß nur lautet, sich in der Gedankenmittheilung gehen zu lassen. Hierin ist der Gegensaz zwischen Haupt- und Nebengedanken ganz aufgehoben. Am stärksten und für die Auslegung am fruchtbarsten ist sie, wenn sie am meisten für den Verfasser bindend ist und auf eine bestimmte Form sich bezieht. Zwischen diesen beiden Endpunkten liegt die ganze bewegliche Reihe von einzelnen Momenten.

Anwendung des bisher Erörterten auf das N. T.

Die Lösung der rein psychologischen Aufgabe hat gerade im N. T. bedeutende Schwierigkeiten. Wir haben im N. T. abgesehn von der Apokalypse zwei Formen, die historische und epistolische. Von den historischen Schriften tragen vier denselben Namen, Evangelien. Diese Überschriften können nicht als Ausdruck des Keimentschlusses der Verfasser angesehen werden, denn sie sind nicht gleichzeitig mit den Schriftstellern entstanden, und enthalten gewissermaßen schon einen hermeneutischen Ausspruch, der aber als problematisch zu betrachten ist. — Alle vier behandeln denselben Gegenstand, das Leben Jesu Christi, und zwar in historischer Form. Allein wollte man nun sagen, jeder habe wollen eine Biographie Christi schreiben, so wäre das schon zu viel gesagt. — Weiter bemerkt man in mehreren so viel Identisches, daß man dieß nicht als accidentiell ansehen kann, sondern nur erklären kann aus zum Grunde liegenden gemeinsamen Erzählungen, von denen aber der eine dieß, der andere jenes ge-

Digitized by Google

nommen oder ausgelaſſen habe und wieder mehrere eben daſſelbe. — So entſtehen verſchiedene Vorſtellungen über den Keimentſchluß und die urſprüngliche Einheit. Je nachdem ſie in Beziehung auf ihre Materialien bloß als Sammler, Zuſammenſteller, oder als eigentliche Schriftſteller angeſehen werden, ſind die Erſcheinungen der Gleichheit und Verſchiedenheit in ihren Darſtellungen auch verſchieden zu erklären. Aber wie ſoll man das entſcheiden? Bei ſo bedeutender Übereinſtimmung kann das richtige Verfahren nicht das ſein, bei jedem einzelnen für ſich aus einer allgemeinen Überſicht die urſprüngliche Einheit zu ſuchen, ſondern nur, wenn man ſie eben ſo wohl zuſammen als einzeln behandelt, kann man zu einem ſichern Reſultat gelangen. Die Aufgabe, bei dieſen Büchern die urſprüngliche Einheit zu finden, iſt von einem andern Geſichtspunkte aus angeſehen eine Aufgabe der hiſtoriſchen Kritik. Allein nicht nur bedingen einander überhaupt Hermeneutik und Kritik, ſondern es tritt hier der Fall ein, daß die Frage der hiſtoriſchen Kritik nach dem Urſprung unſrer Evangelien erſt hervorgegangen iſt aus der genauern hermeneutiſchen Operation. Aber wir können uns die hermeneutiſche Operation erleichtern, wenn wir aus der hiſtoriſchen Kritik als Thatſache vorausſezen die beiden Hauptmeinungen, die eine, daß die Evangelien ſelbſtſtändige Produktionen Einzelner ſeien, die andere, wonach ſie Zuſammenſtellungen von vorher ſchon bekannten und verbreiteten Erzählungen aus dem Leben Jeſu ſein ſollen, und nun fragen, wie in dem einen oder dem andern Falle die Bücher ausſehen müſſen? — Aber davon abgeſehen, ſtellen wir uns die Frage rein hermeneutiſch, die eigentliche Einheit der Bücher zu finden, ſo haben wir zunächſt vor uns die erzählende Form. Beziehen wir nun zuerſt Stoff und Form auf einander, ſo finden wir, der gemeinſchaftliche Stoff iſt das Leben Jeſu von ſeinem öffentlichen Auftreten an bis zu ſeinem Verſchwinden von der Erde. Aber da tritt nun gleich eine Verſchiedenheit ein, indem einige Evangeliſten bis auf den Anfang des Lebens Jeſu überhaupt zurückgehen, andere nicht. Dieſe Ungleichmäßigkeit bei demſelben Stoff und derſelben Form läßt vermuthen, daß jene Vorgeſchichten bei

Digitized by Google

Matthäus und Lukas nicht zur urſprünglichen Einheit von Stoff und Form gehören. Verfahren wir nun vergleichungsweiſe, und wenden dabei eben feſtgeſtellten Kanon an, daß wenn ein Verfaſſer einen beſonderen Zweck außer der Behandlung eines beſtimmten Stoffes in einer beſtimmten Form habe, dieſer Zweck aus den Elementen ſeines Werkes klar werden müſſe, die auf jene Weiſe nicht zu verſtehen ſeien, ſo wird man, wenn wir vorausſezen, das Weſentliche des Evangeliums ſei in beiden Arten daſſelbe, fragen müſſen, ob ſich aus dem, was die einen aus der Jugendgeſchichte Jeſu mittheilen, ein beſonderer Zweck der Darſtellung erkennen laſſe? Aus dem Wunderbaren darin darf man nicht ſchließen, jene hätten den beſonderen Zweck gehabt, Chriſtum als wunderbare Perſon darzuſtellen. Denn auch bei den andern iſt das Wunderbare hinlänglich vorhanden. Das Einfachſte iſt zu ſagen, die andern haben von der Kindheitsgeſchichte keine Kunde gehabt; die Geſellſchaft, von der alle Nachrichten über Jeſus ausgehen mußten, habe ſich erſt mit ſeinem öffentlichen Auftreten um ihn geſammelt; da beginne alſo erſt der Stoff, der hiſtoriſch behandelt werden könne; die, welche darüber in ihren Evangelien hinausgingen, hatten Gelegenheit mehr zu erfahren, die andern Evangeliſten nicht. Sagt man, die andern hätten die Gelegenheit zwar auch haben können, aber verſchmähet, ſo ſtellt ſich das hermeneutiſche Verhältniß ganz anders. Jenes Verſchmähen könnte dann ſeinen Grund darin haben, daß die Abſicht war, nur das öffentliche Leben Chriſti zu beſchreiben, in ſofern darin allein Grund zur Stiftung des Chriſtenthums gelegen habe. Die andern Evangeliſten dagegen wollten alles geben, was ſie von Chriſto in Erfahrung bringen konnten. So entſteht ſchon eine verſchiedene Einheit der einen und andern Claſſe. Die ſtrengere hat alles ausgeſchloſſen, was nicht zum öffentlichen Leben Jeſu gehört. Geſchah dieß mit Wiſſen des anderweitigen Stoffes, ſo iſt dieſe ſtrengere Einheit eine poſitive. Die Einheit würde eine ſehr lare ſein, wenn ohne eine beſtimmte innere Schäzung nur nach ganz äußeren Beſtimmungsgründen der beſchränkten Zeit, des be-

schränkten Raumes aus dem vorhandenen Stoffe ausgelassen und aufgenommen wäre. Bei der strengeren Art könnte der Fall sein, daß sie die Kindheitsgeschichte nicht aufgenommen, weil das ein Punkt gewesen, von dem man nicht gleichmäßig fortschreiten könne, sofern von der Zwischenzeit nichts bekannt sei, oder auch deßhalb nicht, weil die Aufnahme die Darstellung des wichtigeren Theiles, des öffentlichen Lebens, beschränkt haben würde. Dies leztere wäre eine mehr technische Rücksicht, weil das gleichmäßige Fortschreiten und das Erschöpfen des Stoffes in der Form zu dem Kunstmäßigen der historischen Darstellung gehört.

Wie steht es nun in dieser Hinsicht mit unseren Evangelien? Vergleichen wir Johannes und Markus, welche keine Kindheitsgeschichte haben, miteinander, so zeigt sich eine große Verschiedenheit. In Markus bloß Aneinanderreihung einzelner Züge, welche jeder rein um sein selbst willen erzählt werden, und ganz gleiches Verhältniß zum Ganzen haben. In dem Joh. Evangelium dagegen ein fortschreitender Zusammenhang, eine organische Verknüpfung So war also in beiden der Entschluß schon ursprünglich verschieden. Bei Johannes ist wegen des Organischen eine technische Richtung zu vermuthen, bei Markus nicht. So scheint also die Abweisung des Früheren bei Johannes darauf zu beruhen, daß es nach seiner Ansicht nicht zu dem bestimmten Zwecke gehörte, Christum als Stifter der christlichen Kirche darzustellen. Wir finden, daß er selbst in dem Zeitraume des öffentlichen Lebens das ausließ, was mit jenem bestimmten Zwecke in keinem bestimmten Zusammenhang stand. Von Markus können wir dieß nicht sagen, weil er eine Menge Züge und Nebenumstände erzählt, die mit einem solchen bestimmten Zwecke nicht zusammenhängen, und sich überhaupt sein Verfahren nicht auf eine bestimmte Weise fassen läßt. So haben wir also keine Ursache, den Markus von der Analogie mit den beiden andern Evangelisten, Matthäus und Lukas, auszuschließen. Johannes muß, da er Gelegenheit haben mußte, jenes Frühere zu erfahren, schon wegen seines genauen Verhältnisses zur Mutter Jesu, bestimmte Gründe gehabt haben, es auszu-

Digitized by Google

lassen. Bei Markus dagegen werden wir annehmen dürfen, daß ihn an der Aufnahme des Früheren entweder Mangel an Notiz oder an Raum hinderte.

Betrachten wir die streitige Frage von einer andern Seite, nemlich, wie eine historische Produktion, die wir Biographie nennen, sich gestalten müsse.

Es ist nicht möglich, eine Continuität von Zeiterfüllungen darzustellen. Wäre es möglich, so könnte es nur unter der Form der strengen Chronik geschehen, denn da theilt sich die Zeit in fortlaufende Abschnitte. Abstrahirt man davon und sezt in den biographischen Inhalt eine Differenz zwischen dem, was eben wegen seines Inhalts mitgetheilt zu werden verdient und was nicht, so werden Lücken entstehen. Eine solche Produktion würde dann als Aggregat von Einzelheiten anzusehen sein. Der Idee der Lebensbeschreibung liegt die Continuität zum Grunde, weil das Leben Eins ist. Wiewol nun die Continuität nicht unmittelbar darstellbar ist, sondern nur in der Form des Einzelnen, das sich sondert, so darf doch die Beziehung des Einzelnen auf die Continuität nicht fehlen. Diese Beziehung liegt nicht in der Identität des Subjects, sondern im Zeitverlauf. Es müssen also die Einzelheiten der Zeit nach so gestellt werden, daß der Leser die Continuität erkennen kann. Bloße Zusammenstellungen von Einzelheiten ohne jene Continuität sind nur Materialien, Elemente zur Biographie. Daraus läßt sich auch unmittelbar keine Biographie bilden; es bleibt, selbst wenn man das Einzelne der Zeit nach stellt und mit Verbindungsformeln versieht, ein bloßes Aggregat, dem der innere Zusammenhang im Zeitverlauf fehlt.

Was nun unsere Evangelien betrifft, so zerfällt jedes in zwei in dieser Beziehung ganz verschiedene Theile; der eine Theil, die Beschreibung der öffentlichen Wirksamkeit, besteht aus lauter mehr und weniger aneinandergereiheten einzelnen Erzählungen, wogegen der zweite Theil, die Leidensgeschichte, überwiegend als ein Continuum erscheint. Hier war die Continuität kaum zu vermeiden. Vergleichen wir nun unsere Evangelien in Beziehung auf den

Digitized by Google

ersten Theil, so zeigt sich eine bedeutende Verschiedenheit unter ihnen. Die drei ersten reihen nur Einzelnes aneinander, ohne bestimmtes Zeitverhältniß; man sieht das Zeitbild, wie das Einzelne verlaufen ist, hat den Verfassern nicht vorgeschwebt. Bei Johannes dagegen finden wir wenigstens äußerlich was eine Continuität voraussezt. Die Differenz zwischen dem ersten und zweiten Theile ist zwar auch in ihm, aber seine Leidensgeschichte ist weniger ununterbrochen, als bei den drei ersten, sie hat offenbar Lücken. Dagegen ist der erste Theil bei ihm ein Continuum. Wir bekommen in seiner Darstellung ein Zeitbild mit festen Punkten. Noch mehr, es liegt der Darstellung offenbar die Idee der Biographie zum Grunde. Nichts Einzelnes wird nur um sein selbst willen erzählt, sondern als Theil eines Ganzen. Christus als Einzelner erscheint hier als eine öffentliche Person in Verhältniß zum Nationalleben, und dieß ist die Einheit, die freilich mannigfaltig differenzirt ist. Dieser Gesichtspunkt ist überall festzuhalten. Wir sehen das Verhältniß Christi zur Volksmasse und zu den Auctoritäten wie es sich entwickelt, wie Volk und Auctoritäten in Beziehung auf Christus in Gegensaz miteinander treten, und das Ende als Katastrophe, als Peripetie, als Resultat jener Spannungen erscheint. Während also bei Johannes die biographische Idee zum Grunde liegt und sich darauf die Einheit des Ganzen bezieht, finden wir bei den andern Evangelisten nur ein Aggregat von Einzelheiten, so daß wir die biographische Idee bei ihnen negiren müssen. Bei diesen entsteht nun die Frage, nach welchem Gesichtspunkte sie die Sammlung von Einzelheiten gemacht haben? Hätten wir eine genaue Kenntniß von dem Leben derselben, von ihrem Vorstellungsmaterial, von der Masse der Einzelheiten, die jedem zu Gebote standen, u. s. w., so könnten wir bestimmen, nach welchem Gesichtspunkte die Zusammenstellung quantitativ und qualitativ gemacht sei. Allein eben hier wird die Lösung der hermeneutischen Aufgabe wieder durch die historische Kritik bedingt und umgekehrt. Je nachdem man der einen oder der andern Hypothese der historischen Kritik über den Ursprung des

Digitized by Google

ſynoptiſchen Verhältniſſes folgt, wird die hermeneutiſche Löſung auch verſchieden ſein, aber ehe ich nicht alles Einzelne verſtanden habe, darf ich auch auf das Ganze keinen ſicheren Schluß machen.

Was den Johannes in ſeinem Verhältniß zu den drei erſten Evangelien betrifft, ſo iſt das, was er mit dieſen gemein hat, ganz anderer Art als die identiſchen Stellen der Synoptiker. Das ſezt aber die Frage über die Zeit und den Ort der Abfaſſung in Beziehung auf die Geneſis der Traditionen voraus. Iſt dieß nun unentſchieden, ſo darf man nicht gleich Folgerungen machen. Da Johannes von einer biographiſchen Idee ausging, ſo konnte er die vorhandenen einzelnen Erzählungen nicht ſo gebrauchen. Man darf nicht ſchließen, daß Joh., wenn er ſolche Materialien gehabt, ſie habe nehmen müſſen. Die entgegenſtehende Anſicht, daß er die drei erſten Evangelien habe ergänzen wollen, iſt eben ſo ungegründet und unſicher. Die Frage alſo nach der Einheit des Werkes rein hermeneutiſch bei jedem beſonders löſen zu wollen, iſt die erſte Grundlage, der nur die der hiſtoriſchen Kritik voran-gehen muß.

Bei der Apoſtelgeſchichte ſind die Fragen und Operationen weſentlich dieſelben. Die Hauptfrage iſt, ob ſie mehr dem Joh. Evangelium oder mehr den ſynoptiſchen analog iſt?

Was nun die didaktiſchen Schriften betrifft, ſo geſtattet ihre epiſtolariſche Form die Annahme eines gänzlichen Gehenlaſ-ſens, alſo den geringſten Grad der Einheit und Beſtimmtheit, ſo daß kein Gegenſaz iſt zwiſchen Haupt- und Nebengedanken. Ver-einzelt man die Gedanken, ſo erſcheinen ſie alle als Nebengedanken, und es wäre nur auszumitteln, wie ſie gerade jezt und ſo und ſo entſtanden ſind. Allein die Briefform geſtattet an ſich auch die Möglichkeit der Annäherung an die ſtrenge Form und Einheit; z. B. in dem eigentlichen Geſchäftsbrief. Bei den didaktiſchen Briefen iſt eine große Mannigfaltigkeit in Beziehung auf die Ein-heit denkbar. Das Minimum wäre der Entſchluß des freien ſich gehen laſſens. Aber auf der andern Seite kann der Lehrbrief ſich der ſtrengen didaktiſchen und rhetoriſchen Form ſehr nähern. Man

Digitized by Google

denke ſich die Aufgabe, Andern über einen beſtimmten Gegenſtand beſtimmte Erkenntniſſe mitzutheilen. Da wäre denn eine objective Einheit und jener Zweck kann in der Briefform ſehr gut erreicht werden. — Weiter entſteht nun die Frage nach dem Unterſchied zwiſchen der allgemeinen didaktiſchen Form und der beſondern brieflichen; — ob und in wiefern es ein anderes iſt, brieflich einen oder mehrere zu belehren, oder aber in einer unbeſtimmt an das Publicum ergehenden Schrift? Der Unterſchied kann ſehr gering ſein, wenn die Briefform Fiction iſt, z. B. bei Eulerts Briefe an eine Prinzeſſin. Aber ein anderes iſt, wenn Erkenntniſſe mitgetheilt werden in einer Briefform, welche durch ein beſtimmtes perſönliches Verhältniß zwiſchen Schreiber und Empfänger bedingt iſt. Da iſt die Briefform etwas Wahres, ein wirkliches Lebensmoment der Gemeinſchaft zwiſchen jenen Perſonen.

Gehen wir von dem entgegengeſezten Punkte aus, dem Entſchluß, ſich rein gehen zu laſſen, ſo iſt dabei die Rückſicht auf die für welche man ſchreibt, ein beſchränkendes Princip. Das freie Spiel wird gehemmt, beſchränkt, wenn es auf etwas kommt was für die, an die ich ſchreibe, nicht paſſend erſcheint. Allein das Bild derer, an die man ſchreibt, kann in der Seele des Schreibenden ſo lebendig ſein, daß ihm nichts einfällt, als was in jenen Kreiſe liegt und ſchicklich iſt. In dieſem Falle iſt die Beziehung auf Andere ein beſtimmendes, ja leitendes Princip.

Denken wir uns, Jemand habe den Entſchluß gefaßt, ſich in freier Mittheilung an Mehrere gehn zu laſſen, ſo iſt dieſer Wille in einem beſtimmten Moment entſtanden. War der Schreiber in einem vollkommen ruhigen Zuſtande, ſo bedarf es eines Anſtoßes, um einen ſolchen Willensakt hervorzubringen. Das braucht nur eine lebendige Erinnerung zu ſein, oder eine äußerlich günſtige Gelegenheit für die Mittheilung. Identifizirt ſich nun der Zuſtand worin der Schreibende ſich befindet, mit dieſem Willensakte, ſo liegt auch in dieſem Zuſtande der Beſtimmungsgrund für die Richtung ſeiner Mittheilungen. Was ihm lebendig gegenwärtig war, das liegt nun als der entwickelnde Keim im Willensakt

Digitized by Google

und verändert ſich nichts bedeutend und erfolgt der Akt des Schreibens in möglichſter Schnelligkeit, ſo iſt dieſer das Auseinanderlegen jenes Moments. Sagen wir aber, daß eine bedeutende Veränderung im Zuſtande des Schreibenden vorgeht, ſo werden Elemente aus dieſer Veränderung in die Schrift kommen, ohne daß der Schreibende vielleicht dieſe Veränderung erwähnt. Der Wille iſt alterirt und überträgt ſich auf den gegenwärtigen Zuſtand und läßt den vorigen fallen. Denken wir uns, daß verſchiedene Zuſtände in dem Akte des Schreibers größere Zeiträume ausfüllen, ſo werden ſich die darauf bezüglichen Maſſen ſondern, beſonders für den Leſer. Eben deßwegen wird der Schreibende ſelbſt dieſe als verſchiedene Abſäze ſondern, und bemerkt er dabei die Zeitdifferenz, ſo iſt eine ſolche Mittheilung eine briefliche. Sie iſt Wirkung der veränderten Zuſtände und Mittheilung derſelben. Die briefliche Form bleibt, nur iſt die Einheit eine andere geworden; ja ſie kann bei aller Erweiterung der Gedanken in ihrer Wahrheit bleiben, auch wenn ſie den äußeren Umfang eines Buches erhält.

Fragen wir nun in Beziehung auf den didaktiſchen Inhalt der neuteſtam. Briefe, ob die briefliche Mittheilung des Didaktiſchen den Umfang eines Buches erhalten *könne*? Nein! denn man kann im Didaktiſchen nicht Gedankenreihen von verſchiedenem Inhalt als Eins hinſtellen, ſondern entweder iſt die Analogie mit einem didaktiſchen Buche da, und dann iſt die Wahrheit der Briefform aufgehoben, oder die Wahrheit der brieflichen Form iſt da, dann aber kann das Werk auch nur einen geringeren Umfang haben. Der der Briefform eigenthümliche Umfang aber wird dadurch beſtimmt, daß es für den, der lieſt, ein fortlaufender Akt ſein ſoll. Geht der Brief darüber hinaus, ſo hört auch die Briefform in der That auf. Kann ein Werk nicht in einem Striche fortgeleſen werden, ſo iſt Grund zur Theilung da, mit der Theilung aber iſt die Wahrheit der Briefform aufgehoben, und wir haben ein Buch in äußerer Briefform. Hier giebt es Übergänge, die ſich in der Erſcheinung ziemlich genau fixiren laſſen.

Digitized by Google

Nun aber haben wir noch zu beachten, daß die Briefform, wenn ſie nicht rein ſubjectiv iſt, eine beſtimmte Annäherung an das Rhetoriſche haben kann. Das Didaktiſche will Erkenntniſſe mittheilen, das Rhetoriſche einen Entſchluß hervorrufen, ſofern er in Handlungen übergeht. Wenn nun Jemand einen ſolchen Entſchluß hervorrufen will, ſo wird ſich die Mittheilung auf Beſtimmtes im Leben beziehen, und da kann eben ſo große Strenge ſtatt finden, wie in der öffentlichen Rede, wo man den zu bewegenden vor ſich hat. Dadurch wird aber das ſich gehen laſſen durchaus negirt, indem hier die Nothwendigkeit geſezt iſt, den Entſchluß hervorzubringen, der für den Empfänger mit der Ausführung ein Akt ſein kann, indem alle Theile zuſammenwirken. Wollte eine ſolche Rede ſich ſo ausdehnen, daß die erſten Anfänge ſollten aus der Erinnerung verſchwunden ſein, bevor man ſie zu Ende geleſen, ſo brauchte ſie gar nicht geſchrieben zu werden. Es ſind hier alſo beſtimmte Gränzen geſteckt, und alles iſt zurückzuhalten, was zur Erreichung des Zweckes nicht mitwirken kann. Hier haben wir Extreme, aber zwiſchen dieſen Extremen giebt es mannigfaltige Übergänge.

Wie finden wir nun in einem gegebenen Falle die Einheit? Wo in einem Briefe nur Didaktiſches oder Rhetoriſches iſt, da wird die Einheit nicht verfehlt werden können. Wo aber eine ſolche didaktiſche oder rhetoriſche Einheit ganz fehlt, da iſt Acht zu haben, wie die Einheitloſigkeit oder die verringerte Einheit durch die gegenſeitigen Verhältniſſe zwiſchen Briefſteller und Briefempfänger modificirt iſt. Was ſich von dieſer Form an das letztere die verringerte Einheit, anſchließt, iſt die ſchwierigere Seite der Aufgabe, was ſich an das erſtere, die Einheitloſigkeit, anſchließt die leichtere. In dem erſteren iſt die Duplicität des Didaktiſchen und Rhetoriſchen. Wird eine verſteckte Abſicht durch einzelne zerſtreuete Punkte in der freien Mittheilung der Art wahrſcheinlich, ſo iſt eher ein rhetoriſcher Zweck, als ein didaktiſcher zu vermuthen. Im Didaktiſchen wohl nur dann, wenn die Abſicht des Belehrens bei den zu belehrenden auf directem Wege nicht erreicht werden kann, ſondern indirect und unvermerkt. Viel leichter aber kann

Digitized by Google

es geſchehen, daß ein rhetoriſcher Zweck ſich verbirgt, beſonders in der brieflichen Mittheilung. In der mündlichen Rede viel weniger, weil in dieſer der Erfolg momentan iſt. Die briefliche Mittheilung iſt nicht ſo beſtimmend wie die mündliche Rede; der Empfänger des Briefes hat Zeit, auf die Art, wie er beſtimmt ſei, zurückzugehen, was bei der mündlichen Rede der Hörer nicht kann. Die Abſicht muß ſich alſo um ſo mehr verbergen, je verſchiedener die beiderſeitigen Intereſſen ſind.

Im N. T. iſt der Fall eigentlich nicht zu denken, daß der didaktiſche und rhetoriſche Zweck ſich ſo zu verbergen nöthig gehabt. Es iſt den Verhältniſſen entſprechend, daß die Schreibenden belehren und die Leſenden belehrt ſein wollen. Auch im Falle eines rhetoriſchen Zweckes iſt an ein Verbergen deſſelben nicht gut zu denken, da zwiſchen den Intereſſen der Schreibenden und Empfangenden kein Widerſpruch iſt, beider Verhältniſſe auf gleichem Intereſſe beruhen. Selbſt, wenn ein neuteſt. Schriftſteller einmal ein eigentliches Privatintereſſe haben ſollte, iſt niemals ein Verbergenwollen natürlich. Von dieſen Schwierigkeiten fern, iſt im N. T. die Aufgabe nur die, von jeder Schrift zu beſtimmen, ob ſie mehr didaktiſch oder rhetoriſch ſei, ob ſie alſo eine ſtrengere Einheit habe, oder mehr auf dem Gebiete der freien Mittheilung liege. Die Entſcheidung darüber geht aus der allgemeinen Überſicht hervor. Man kann ſich denken, daß eine beſtimmte didaktiſche oder rhetoriſche Einheit eigentlich das Motiv iſt, aber daß ſich ſo die Luſt und Fähigkeit zur Mittheilung noch nicht erſchöpft hat, daß eine Einheit unbeſtimmter Art hinzukömmt, oder daß ein Brief mit einem beſtimmten Zwecke anfängt, und wenn dieſer erreicht iſt, als freie Mittheilung fortdauert. Es kann auch der umgekehrte Fall eintreten, daß eine freie Mittheilung in einen beſtimmteren Zweck und ſtrengere Einheit übergeht. So kann alſo beides ineinander übergehen. Geht man nun mit dem Vorausbewußtſein einer ſolchen Verſchiedenheit an einen Brief, ſo fragt ſich, woran das eine oder andere zu erkennen ſei? Die beſtimmte Einheit iſt zu erkennen an der Zuſammenſtellung einzelner Ele-

Digitized by Google

mente, an der Gleichartigkeit ihres Inhalts zu einer bestimmte
Richtung, dagegen an dem einzelnen Hervortreten, der losen Ver
knüpfung der Bestandtheile in ihrer Ungleichartigkeit die unbe
stimmte. Überragt nun eins von beiden, so wird sich auch ei
bestimmter Wendepunkt zeigen, und um dieß zu entdecken, dazu
dient die allgemeine Übersicht. Wir haben im N. T. keine Ur
sache, bei den Briefen eine rhetorische Einheit anzunehmen. Den
in dieser Zeit der Entwickelung kam es nicht gleich darauf an
einen bestimmten Entschluß hervorzubringen. Allerdings müsse
wir etwas dem verwandtes, nemlich eine bestimmte Handlungsweis
hervorzubringen, als bestimmten Zweck ansehen. Aber dadurch
wird die Schrift nur eine praktisch didaktische. So haben
wir die zwei Richtungen, die strengere, didaktische und die
durch äußere Veranlassung hervorgerufene freie Mittheilung
Darüber kann nicht leicht Streit sein. Indessen fordert doch die
Sache noch eine genauere Betrachtung der neutestam. Verhältnisse
Im Allgemeinen ist das Verhältniß zwischen den Verfassern und
Empfängern der neutest. Briefe seiner Natur nach ein didaktisches
So läßt sich erwarten, daß auch die freie Mittheilung einen di
daktischen Charakter haben werde. Daraus folgt aber nicht, daß
ein bestimmter Zweck vorwaltet. Man hat dieß häufig verwechsel
und die freie Mittheilung nicht genug als Ergebniß der natürli
chen Verhältnisse, die aber didaktischer Art waren, beurtheilt
Stellt man die Sache so, daß zu unterscheiden sei, wo ein be
stimmter didaktischer Zweck sei oder die freie Mittheilung didakti
scher Art, so wird man nicht leicht in einem einzelnen Falle un
sicher bleiben können. Im Allgemeinen müssen wir die neutest
Briefe darnach eintheilen, wonach denn für jede Classe spezielle
Regeln eintreten und ein besonderes Verfahren. Aber gerade bei
diesen Briefen findet die Möglichkeit einer doppelten Richtung sehr
leicht statt. Es findet ein bestimmter Lehrzweck statt und dieser bildet
die vorwaltende Einheit des Ganzen, aber ehe der Brief zu Ende ist
tritt die freie Mittheilung ein mit didaktischem Charakter, oder
auch umgekehrt. Dieß ist im N. T. wirklich der Fall, und zwar

Digitized by Google

nicht als Ausnahme. Da wechseln denn auch die Regeln der Auslegung, je nachdem das eine oder das andere eintritt.

Bei der Formbestimmung der rein freien Mittheilung gingen wir davon aus, daß der Gegensaz zwischen Haupt- und Nebengedanken darin nicht wirksam sei, — nicht als wenn jene Form diesen Gegensaz gar nicht zulasse, sondern weil er für diese Schriftart nicht constitutiv ist. Da giebt es also durchaus keinen Faden, den man verfolgen könnte. Damit wird aber unsere Aufgabe, die Einheit zu finden, Null; es wird damit eben nur gesagt, daß eine wirkliche Einheit gar nicht vorhanden sei. Construiren wir uns den ursprünglichen Willensakt, so ist er im Schreibenden die Erfüllung eines Moments, der ihn schon in einem bestimmten Zustande findet. Es tritt der Impuls zur Mittheilung in ein von anderwärts her erfülltes Gemüth ein und nun hat der Impuls doch eine Richtung, nemlich an die und die Personen. So ist also die unbestimmte freie Mittheilung keine unbeschränkte Licenz, sondern vernünftiger Weise muß alles Einzelne begriffen werden können, wenn der Zustand des Schreibenden, und von der Beschaffenheit derer, an welche die Mittheilung gerichtet ist, ein Bild gegeben ist. Was damit nicht zusammenhängt, ist aus dem bestimmten Entschlusse nicht entstanden, und so ergiebt sich eine bestimmte Begränzung, doch in derselben eine Duplicität, so daß entweder alle Elemente der Mittheilung sich rein aus dem Zustande des Schreibenden begreifen lassen, und dabei der Unterschied, ob sie diesem oder jenem zugedacht war, ein Minimum ist, oder umgekehrt so, daß im Moment des Impulses von außen der Zustand des Schreibenden mehr und weniger indifferent ist. Im ersteren Falle ist der Schreibende zugleich der Gegenstand und alles zu begreifen aus seinen Verhältnissen, im anderen Falle ist der, an den geschrieben wird, der Gegenstand und alles zu verstehen aus der Kenntniß, die man von diesem hat. Zwischen diesen Extremen läßt sich eine Indifferenz denken, ein Wechsel solcher Momente, in welchen der Schreibende sich und seinen momentanen Zustand manifestirt, — und solcher, wo er aufgeht in das Bewußtsein,

Digitized by Google

das er von dem Zuſtande Anderer hat. Je mehr die eine oder andere Einſeitigkeit dominirt, iſt der Zuſammenhang leichter zu begreifen, je mehr die Indifferenz, deſto ſchwieriger, und es iſt da jedes Einzelne für ſich zu erklären.

Vergleichen wir nun die Aufgabe in ihren verſchiedenen Geſtalten, ſo finden wir, daß dieſelbe in dem Grade leichter wird, in welchem eine Schrift ſich der ſtrengeren didaktiſchen Form nähert und umgekehrt. Bei der ſtrengeren didaktiſchen Form bringen wir aus der allgemeinen Überſicht zur Löſung der Aufgabe die Kenntniß von der didaktiſchen Richtung und dem Zuſtande, in welchem ſich der zwiſchen dem Schreibenden und ſeinen Leſern gemeinſame Lebenskreis in dieſer Beziehung befand, mit. Im andern Falle dagegen müſſen wir die Kenntniß ſowohl von dem Zuſtande, in welchem ſich der Schreibende befand, als von dem, in welchem er ſeine Leſer wußte, voraus haben. Aber dieſe Verhältniſſe können wir meiſt erſt aus den Briefen ſelbſt im Einzelnen kennen lernen, da wir ſie voraus haben ſollten. So iſt die Operation ſehr zuſammengeſezt. Da, wo die Aufgabe leichter iſt, iſt die Schwierigkeit nicht urſprünglich, ſondern entſteht größtentheils daraus, daß man ſich bei dem Anfang der hermeneutiſchen Operation nicht in den richtigen Standpunkt verſezte. Was die neuteſt. Schriftſteller in ihren Briefen lehren wollten, wiſſen wir im Allgemeinen. Im theoretiſchen Gebiet konnten ſie auch, wenn ſie an die einen ſchrieben nichts anderes thun als wenn ſie an die andern ſchrieben. Nur konnten ſie in jedem Falle anderes beſtreiten und nach Beſchaffenheit derer, an die ſie ſchrieben, eine andere Methode wählen. In dieſer Beziehung ſtellen wir uns auf den richtigen Standpunkt, wenn wir von nichts ausgehen, als von dem, was den neuteſt. Schriftſtellern ſelbſt gegeben war. Wird dieſer Standpunkt nicht erfaßt, ſo iſt dieß oft Urſache, daß der didaktiſche Zweck falſch aufgefaßt wird. Uns nemlich iſt die fernere Entwicklung des Chriſtenthums gegeben und wir pflegen ſie als aus dem Apoſtoliſchen abgeleitet zu betrachten. Nehmen wir indeß an, ſie ſei ſchon in den apoſtoli

Digitized by Google

schen Schriften enthalten, so giebt das eine ganz falsche Ansicht. Dieß wäre aber nicht so leicht möglich, wenn nicht bei der Aufgabe, die spätere Lehre in Übereinstimmung mit der biblischen darzustellen, manche neutest. Stelle aus dem Zusammenhang gerissen worden wäre. Davor muß man sich hüten, man muß bei der hermeneutischen Operation alles andere vergessen, und nur davon ausgehen, was in der ursprünglichen Aufgabe der Apostel lag. So vermeidet man diese Gefahr. Aber eine andere entsteht, wenn nun das, was den Aposteln gegeben war, bestimmt werden soll. Nemlich, wenn das Christenthum entstanden wäre in einem Lebensgebiet, welches mit der Religion überhaupt keinen Zusammenhang hätte, so wäre dieser Gesichtspunkt nicht nothwendig. In diesem Falle könnte es in der Mittheilung der Apostel kein religiöses Element geben, welches nicht die christliche Idee selbst aussprächе. So ist's aber nicht. Wir müssen unterscheiden das, was den Aposteln *von* Christus gegeben war, und das, was ihnen *vor* Christus gegeben war, was erst in jenes hineingearbeitet und dadurch modifizirt werden mußte. Beides hat nicht denselben Werth, beides kommt aber vor und zwar ohne Unterschied, wer auch die gewesen sein mögen, an welche die Apostel schrieben. Überall hatten diese auch jenes ihnen früher gegebene mit jenen gemein, und es lag also in ihrem gewöhnlichen Lebenskreise, das frühere religiöse Element in das Christliche zu verwandeln. Ist nun die didaktische Einheit so zusammengesezt, daß nicht nur Christliches in eigenthümlicher Form mitzutheilen war, sondern auch Christliches in Beziehung auf früher Vorhandenes und dieses in Beziehung auf das Christenthum, so ist diese Aufgabe schwieriger, als wenn diese Duplicität nicht wäre. Löst man dieß im Allgemeinen auf und bringt es unter die Formel, es könne niemals, was einer früheren Lebensweise angehöre, rein um sein selbst willen in die didaktische Mittheilung eingehen, sondern nur in Beziehung auf das was als rein Christliches vorzutragen war, so wird man sich nicht leicht durch diese Duplicität in der Erkenntniß der Einheit irren lassen, weil die Duplicität aufgehoben und das untergeordnete

Element auf das Hauptelement reducirt iſt. Tritt aber jene Duplicität als die Hauptform ein, ſo ſind beide Theile beſonders zu ermitteln. Doch iſt nicht voraus zu ſezen, daß ſie immer ſo geſchieden ſein werden, daß ſie auch völlig zu trennen wären, ſondern eben das Bewußtſein, daß der Stoff nicht den ganzen Impuls erfüllen werde, wird ſchon mitwirken und Elemente der freien Mittheilung hineinbringen, ſo daß das Ganze zuſammengeſezt, und nur die Strenge der eigentlichen Einheit verringert wird. Freilich muß man gleich von vorn herein beides ſondernd auseinanderhalten.

Das Hereintreten einer andern Einheit in die Hauptentwicklung iſt das, was man Digreſſion nennt. Es giebt Formen, welche dergleichen gar nicht zulaſſen, aber auch andere, als epiſtoliariſche Formen, worin Digreſſionen vorkommen. In jeder Form ſind ſie nach ihrer Art und Weiſe zu beurtheilen. In der Briefform können ſie nicht anders erklärt werden, als ſo, daß von dem Zweiten, welches eine andere Einheit hat, als das Erſte, nemlich die ganz unbeſtimmte, etwas in das Erſte tritt. Man darf ſich aber dadurch bei der allgemeinen Überſicht nicht irre machen laſſen, nach dem beſtimmten Gegenſtande zu fragen, denn wenn er wieder angeknüpft wird, ſo iſt klar, daß der Hauptgedanke nicht aus dem Auge gelaſſen iſt. Dieß gehört nun eigentlich zur richtigen Compoſition, es muß indeſſen hier erwähnt werden, weil die Aufgabe, die Einheit zu finden, hier gelöſt werden ſoll, dabei aber erwähnt werden muß, wie ſtörend die Digreſſion ſei. Bleiben wir nun bei der freien Form des Briefes ſtehen, ſo haben wir oben ein Doppeltes aufgeſtellt. Der Schreibende kann aus ſeinem Zuſtande herausſchreiben oder aus dem Bilde, welches er von dem Zuſtande Anderer hat; nur muß es ihn nicht auf einen einzelnen Gegenſtand fixiren, ſonſt entſteht die andere Form. Schreibt Jemand aus ſeinem eigenen Zuſtande heraus und zwar ſo, daß er von ſich und ſeinem Verhältniſſe ſpricht, ſo iſt dieß der einfachſte Fall und niemand kann es dann verkennen. Der Briefſchreiber kann von anderwärts her affizirt ſein,

Digitized by Google

aber iſt dieß bloß Theilnahme, ohne daß die eigene Perſönlichkeit afficirt wird, und kommen nur Gedanken hervor, die durch das Mitgefühl beſtimmt ſind, ſo iſt doch das Ganze aus dem Zuſtande des Schreibenden hervorgegangen. Es kann in dieſem Falle ſcheinen, als ſpräche er aus dem Zuſtande des Empfängers, aber es wäre falſch, wenn man bei der Auslegung dieſem Scheine folgen wollte. Es iſt, wenn mir nichts weiteres gegeben iſt, gleich möglich, das Rechte wie das Falſche zu finden, es ſind oft nur leiſe Andeutungen, worauf die Entſcheidung beruht. Ein Anderes iſt, wenn man eine genaue Kenntniß des Lebenskreiſes des Schreibenden und Empfangenden hat. Da kann nie Zweifel entſtehen, ob Jemand von anderswoher aufgeregt iſt, oder nur aus ſeinem eigenen Zuſtande heraus geſchrieben hat. Doch entſcheidet oft nur der ſtärkere oder ſchwächere Ton.

Im N. T. liegt die größte Schwierigkeit der Auslegung nach dieſer Seite eben darin, daß die Notizen über Verfaſſer und Empfänger fehlen, und erſt aus den Briefen ſelbſt geſchöpft werden müſſen. Solche Aufgaben nennen die Mathematiker unbeſtimmte, wenn nemlich, um eine unbekannte Größe zu finden, nicht bekannte genug vorhanden ſind und die Löſung durch Suppoſition geſchehen muß. Im N. T. giebt es Briefe, wo die Indicationen ziemlich deutlich ſind. So die Briefe an die Korinthier. So wie man bei der erſten Überſicht dieſer Briefe die Indicationen findet, laſſen ſich die Hauptpunkte für die Interpretation fixiren und eben ſo die Art und Weiſe, die Einheit feſtzuſtellen. Der erſte Brief an die Korinthier z. B. iſt didaktiſch, hat aber keine objective Einheit. Dieſe liegt nur in der Geſammtheit der Notizen, die wir aus ihm bekommen. Der Apoſtel konnte nicht umhin, die Thatſachen ſelbſt darzuſtellen, durch welche er in Bewegung geſezt worden. Daraus folgt freilich nicht, daß der Brief ein einfacher Gegenſtand der Auslegung iſt. Paulus konnte auch von andern Seiten her erregt ſein und ſo durch Digreſſionen manches hineingekommen ſein, was durch die Korinthier nicht angeregt wurde. Dieß wird indeß einen andern Ton und Cha-

rakter haben, der neben dem übrigen nicht schwer zu unterschei
den ist, und doch kann man schwanken, ob der Zustand eines Frem
den oder der Korinthier dieß oder jenes erregt hat, wenn de
Apostel die betreffende Thatsache nicht erwähnt. In den neuteſ
Briefen finden wir eigenthümliche Differenzen. Einige sind a
bestimmte Gemeinden gerichtet, andere an einzelne Personen, fer
ner giebt es solche, die eine unbekannte, und andere, die ein
unbestimmte Bestimmung haben. Zu der ersteren Art gehören
wie die Kritik lehrt, die Briefe an die Hebräer und an die Ephe
sier, zu der lezteren Art der erste Joh. Brief. In andern katho
lischen Briefen werden zwar bestimmte Landschaften genannt, abe
die Christen sind nicht als Einheit genannt, sondern unbestimmt
als in der Zerstreuung lebende. Wo nun die Addresse unbestimm
ist, ergiebt sich von selbst, was die Einheit eines solchen Briefes
sein kann. Zwar kann jeder Brief eine didaktische Einheit haben
aber, wenn diese nicht darin ist, dann kann der Verfasser nich
aus einem bestimmten Bilde von denen, an die der Brief gerichte
ist, reden, weil diese keine Einheit haben und er nicht weiß, wo
hin der Brief kommen wird. Da schreibt er also von allgemei
nen Voraussezungen aus, oder von seinen eigenen Zuständen.
Anders ist es, wenn uns die Addresse eines Briefes unbekann
ist, denn deswegen braucht sie für den Verfasser nicht unbestimm
gewesen zu sein. Da ist also das eine wie das andere möglich.

Die Geschichte der Auslegung des N. T. zeigt, wie schwer
es sei, von solchen Voraussezungen aus, wo so viele Notizen
fehlen, welche nur durch Conjectur gefunden werden können, zu
interpretiren. Wie lange hat man geglaubt, es beziehe sich man
ches Apostolische auf das Gnostische und sei daraus zu erklären,
bis man späterhin fand, daß damahls der Gnosticismus noch
nicht so weit ausgebildet war. Das ist eine hinreichende War
nung, mit größter Vorsicht zu Werke zu gehen, wenn man feh
lende Kenntnisse durch Hypothesen ersezen will. Jene falsche Vor
aussezung war sehr natürlich. Die Kenntniß der Umstände war
nicht gegeben, man war also an die älteste Geschichte des Chri

ſtenthums gewieſen, und da hatte man zwei Methoden, einmal, von dem Älteſten, der Apoſtelgeſchichte aus, die ihr folgende große Lücke in der Geſchichte zu conſtruiren, oder aus der ſpäteren zuſammenhängenden Geſchichte auf die Lücke zurückzuſchließen. Das Erſte iſt nicht hinreichend, denn es kann vieles ſchon in der Zeit gegeben ſein, wo die Apoſtelgeſchichte geſchrieben wurde, und ſogar in der Zeit, die ſie beſchreibt, was in ihr nicht erwähnt iſt. So war der Conjectur ein freies Feld geöffnet. Daß man alſo von dem Späteren und Beſtimmteren aus die Conjectur begann, iſt natürlich, und da glaubte man, der Gnoſticismus müſſe in jener Zeit ſchon geweſen ſein und erklärte daraus. Das war aber eben unrichtig. Eben ſo leicht kann es kommen, daß wollte man ſich nur an das in der Apoſtelgeſchichte Erzählte halten, man nicht ausreicht. Aber man muß ſich hüten, gleich Beſtimmtes zu geben. —

Kommt man in der allgemeinen Überſicht eines Briefes gleich auf ſchwierige Stellen und es zeigt ſich überall das Verhältniß, daß der Verfaſſer von einer Vorſtellung aus ſchreibt, die er von denen hat, an die er ſchreibt, ſo kommt es darauf an, den rechten Punkt herauszufinden, worauf die Vorſtellung ſich bezieht. Aber man hüte ſich vor Täuſchung. Iſt eine didaktiſche Einheit in einem ſolchen Briefe, ſo iſt das Auffinden derſelben viel leichter. Iſt dieß nicht der Fall, ſo entſteht die Frage, wie die betreffenden Stellen zu behandeln ſeien unter der Vorausſezung, daß jedes ſich auf daſſelbe oder jedes ſich auf anderes beziehe. Dabei iſt das Verhältniß der verſchiedenen Stellen ins Auge zu faſſen und auf die Compoſition ſelbſt einzugehen. Da ſind denn Stellen, wo ich nicht eher ein Urtheil über die Einheit habe, bis ich mir die beſtimmte Gliederung, wie ſie mit dem Bewußtſein des Verfaſſers geworden iſt, anſchaulich gemacht habe. Je mehr die Briefe freie Mittheilungen ſind, deſto ſchwieriger iſt es, weil da einwirkt was ſich gerade lebendig darſtellt, ohne daß eine präconcipirte Ordnung Statt findet. — Gedenken wir, daß die normale Dignität für die chriſtliche Lehre in ihrer weiteren Entwicklung überwiegend auf den apoſtoliſchen Briefen beruht, und

finden wir die Erklärung derſelben ſchwierig, ſo iſt das niederſchlagend. Ohne böſen Willen, ohne falſche Abſicht kann von den einzelnen Stellen ein ſehr verſchiedener Gebrauch gemacht werden. Dabei iſt das ein günſtiger Umſtand, daß es Briefe giebt, welche eine didaktiſche Einheit haben. In dieſen liegt das Fundament für die weitere hermeneutiſche Operation. Dahin gehören die Briefe an die Römer, Galater, Hebräer. Freilich halten auch dieſe die didaktiſche Einheit nicht rein beſtimmt feſt, ſondern haben auch Theile, die in freier Ergießung entſtanden ſind, ſie haben Digreſſionen. Aber die didaktiſche Einheit des Ganzen iſt deutlich ausgeſprochen. Sieht man nun die normale Dignität des N. T., das am Ende nur eine Sammlung iſt, als Eins an, ſo muß man von jenen Briefen als Baſis ausgehen, und danach die andern ſchäzen. Eine ſichere Schäzung giebt es nicht. Je mehr man aber erſt aus der Schrift ſelbſt die obwaltenden Verhältniſſe kennen lernen muß, deſto weniger iſt eine unbeſtrittene Löſung der Aufgabe zu gewinnen möglich. Sind verſchiedene Vorausſezungen möglich, ſo iſt nur zu entſcheiden nach der größeren Übereinſtimmung des Einzelnen mit dieſer oder jener Einheit. Die Aufſtellung von Regeln iſt da zu Ende und es beginnt das Reich des Taktes, der aus dem eigenthümlichen Talent der analytiſchen Combination hervorgeht. Es gilt da nur die Regel, bei jedem einzelnen Fortſchritt auch in Beziehung auf die Elemente, die mit der Hauptfrage nicht zuſammengehören, die verſchiedenen möglichen Anſichten im Auge zu haben.

Kehren wir nun zum Allgemeinen zurück, ſo kommen wir in Folge der feſtgeſtellten Ordnung, indem wir die mehr pſychologiſche Seite der techniſchen voranſchicken wollen, auf die Elemente, welche eigentlich das Techniſche vorausſezen, aber doch nicht aus dem Techniſchen verſtanden werden können.

Die erſte Aufgabe war, denjenigen Impuls, der dem ganzen Akt des Schreibens zum Grunde liegt, richtig als Thatſache im

Digitized by Google

Schreibenden zu verſtehen. Wir ſagten aber, es geben mehr und weniger Elemente, die mit dem Impuls nicht unmittelbar zuſammenhängen. Was unmittelbar mit ihm zuſammenhängt, iſt durch Meditation zu erklären, alſo durch ein beſtimmtes Bewußtſein, und bekommt durch die Compoſition ſeine angemeſſene Stelle. Jede Schrift hat aber auch immer Elemente, welche wir als Nebengedanken unterſcheiden, und dieſe ſind auch nur verſtändlich als Thatſachen in dem Vorſtellungsproceß des Schreibenden, aber ſofern er unabhängig iſt von dem urſprünglichen Impulſe. Wie ſind nun dieſe Elemente zu verſtehen? —

Betrachten wir ein Geſpräch, ſo iſt dieß zunächſt ein ganz freier Zuſtand, dem gar keine beſtimmte objective Abſicht, ſondern nur der ſich wechſelſeitig erregende Austauſch der Gedanken zum Grunde liegt. Doch fixirt ſich das Geſpräch leicht auf etwas und das wird ſogar von beiden Theilen angeſtrebt. So entſteht eine gemeinſame Gedankenentwickelung und eine beſtimmte Beziehung der Äußerungen des einen auf den andern, und was daraus hervorgeht, darauf haben wir hier nicht zu ſehen. Allein nun geſtattet das Geſpräch auch Abſprünge. Da entſteht die Frage, wie iſt der Sprechende dazu gekommen? Die Aufgabe iſt, die Geneſis ſolcher Abſprünge zu erkennen.

Es wird ziemlich allgemein ſein, daß man ſolche Abſprünge im Voraus ahnet — freilich nur bei genauerer Bekanntſchaft mit der unwillkührlichen Combinationsweiſe des Andern. Je größer dieſe Bekanntſchaft iſt, deſto leichter iſt, die Nebengedanken zu errathen, die Geneſis des Abſpringenden zu erkennen. Geben wir uns davon genauere Rechenſchaft, ſo ſieht man wol, die allgemeinen, mehr logiſchen Combinationsgeſeze, wodurch die weſentlichen Theile einer Rede beſtimmt werden, haben nichts damit zu thun. Wir müſſen auf das Pſychologiſche zurückgehen und zu erklären ſuchen, wodurch eben die freie oder vielmehr unwillkührliche Combinationsweiſe beſtimmt wird. Dabei müſſen wir die eigene Selbſtbeobachtung zum Grunde legen. Dieſe Analogie macht allein möglich, ſich ſolche Aufgabe zu ſtellen, die Geneſis der Nebengedanken zu

Digitized by Google

erkennen. Das Natürlichſte iſt hier, ſich in dem Zuſtand der Meditation zu denken, und zwar in der Art, daß eine gewiſſe Neigung zur Zerſtreuung der Gedanken als Hemmung vorhanden iſt. Es iſt kein Denkenwollen gemeint, ſondern ein nicht im Vorſtellen Gebundenſeinwollen, was in jedem Moment überwunden ſein muß. Das iſt bei Jedem verſchieden, aber in Jedem kommt es vor. Wenn wir die Neigung zur Zerſtreuung nicht überwinden, ſo muß in beſtändiger Veränderung des Ganges der Vorſtellungen die Meditation aufhören. Geht die veränderte Vorſtellungsweiſe von einem beſtimmten Punkte aus, ſo entſteht nur eine andere Meditation. Es iſt aber hier die Rede von jenem freien Spiele der Vorſtellungen, wobei unſer Wille paſſiv iſt, das geiſtige Sein aber doch in Thätigkeit. Je freier wir uns ſo gehen laſſen, deſto mehr hat der Zuſtand Analogie mit dem Träumen, und das iſt das rein Unverſtändliche, eben weil es keinem Geſez des Zuſammenhanges folgt und ſo nur zufällig erſcheint.

Um nun für dieß ganze Gebiet des Unverſtändlichen eine Vermittlung zu finden, müſſen wir auf den Zuſtand der Meditation zurückgehen und fragen, wie ſich derſelbe zu unſrem Geſammtſein verhalte?

Hier iſt zweierlei zu unterſcheiden. Jeder Vorſtellungszuſtand iſt an und für ſich ein Moment und ſomit vorübergehend. Aber auf der andern Seite läßt ein jeder ſolcher Zuſtand etwas Bleibendes zurück, ſezt etwas ab, und darauf beruht die Wiederholbarkeit des urſprünglichen Moments. Wäre dieß nicht, ſo verſchwände jede Vorſtellung im Moment ſelbſt und unſer Geſammtſein ginge in dem jedesmaligen Moment auf. Im Zuſtande der Meditation verſchwindet das Momentane, wir behalten was in einem Moment geworden im andern, und daher iſt das Ganze zugleich Ein Akt, und dieſe Zuſammengehörigkeit, die im fortgehenden Entſchluſſe liegt, überwindet das momentane Verſchwinden und ſoll es eigentlich vollkommen überwinden. Nun giebt es noch einen andern, der Meditation analogen Zuſtand, das iſt der der Beobachtung, wo die Produktivität die Form der Receptivität

Digitized by Google

annimmt. Da iſt ganz daſſelbe, es wechſeln die Gegenſtände, ſie verſchwinden, aber die gewonnenen Vorſtellungen bleiben und ſollen nicht vergeſſen werden. Der Willensakt feſſelt ſie und verändert ihre Natur des momentanen Verſchwindens. Jenes Zurückgebliebene wird wiederholbar, wenn jener beſtimmte Willensakt ſtatt findet, allerdings in verſchiedenem Grade in Beziehung auf die Zeit und den Gegenſtand. Fragen wir nun, wie verhalten wir uns denn zu dieſem Zurückgebliebenen? Wir haben es und haben es auch nicht. Das leztere, wenn wir es vergleichen mit dem, was jeden Moment unmittelbar erfüllt, das erſtere, ſofern es wiederholt werden kann ohne urſprünglich wieder erzeugt zu werden. Es wird aus der erſten Geneſis reproducirt. Aber dieſe Reproduktion hängt an einem beſtimmten Willensakt, wenn ſie auf dem Gebiete der Meditation eintritt oder unmittelbar zur Beobachtung in Verhältniß ſteht. Doch kann die Reproduktion auch ohne Willensakt erfolgen. In dieſem Falle können wir uns ſelten beſtimmte Rechenſchaft geben, aber beobachten wir uns im Zuſtande des Zerſtreuetſeinwollens, ſo kann da alles, was eintritt und die Meditation unterbricht, nur ſolche Reproduktion von ſchon empfangenen Vorſtellungen ſein. Wir haben alſo zu unterſcheiden eine Reihe von Vorſtellungen, welche den jedesmaligen Moment wirklich erfüllt und von unſerm Willensakt abhängt, alſo Meditation oder Beobachtung, im weiteren Sinne; ſodann aber eine Maſſe von Vorſtellungen, die wir haben ohne eigentlich Herr davon zu ſein, die alſo unſrem Willensakt nicht unterworfen ſind. Betrachten wir das Zerſtreuende im Zuſtande der Meditation, ſo iſt es das Seinwollen ſolcher zerſtreuenden Vorſtellungen, alſo die Richtung auf unſer geſammtes Sein, dem das beſtimmte Seinwollen eines Moments gegenüber tritt. Nur aus unſrem Geſammtſein kann ein ſolcher Akt begriffen werden. Sind wir im Zuſtande der Mittheilung, alſo der Meditation und Äußerung zugleich, ſo wird dieſelbe Neigung zur Zerſtreuung hier auch ſein, denn es theilt ſich derſelbe Willensakt in die zwei Momente, das beſtimmte Denken und die Mittheilung. Haben wir aber in

Digitized by Google

der eigentlichen Meditation ohne Mittheilung die Zerſtreuung überwunden, ſo wird es nicht dieſelbe ſein, welche in dem zweiten Akt, der Darſtellung, wieder vorkommt, aber es wird auch immer eine ſein. Denken wir uns in der Mittheilung ſolche Elemente, die aus dem dominirenden Willensakte nicht zu erklären ſind, ſo bleibt nur das übrig, daß ſie aus einem freien Spiele herrühren. Wenn nun aber ſolche Vorſtellungen in die Mittheilung aufgenommen werden, ſo geſchieht dieß doch durch einen Willensakt. Denkt man ſich nemlich Jemand, der in ſtrenger Meditation begriffen geweſen iſt, ſo daß er ſich ſeines Gegenſtandes ganz bemächtigt hat, wie er nun die Ordnung feſtſtellt, in der er ſeine Meditation mittheilen will, alſo die Compoſition concipirt, iſt dieſe nun zu Stande gekommen, und er iſt in derſelben eben ſo ſtreng geweſen, wie in der Meditation, und es iſt nichts in ſeiner Mittheilung, was ſich nicht aus ſeinem urſprünglichen Willensakte aufs beſtimmteſte erklären ließe, er iſt alſo in der *κυριολεξία* geblieben; überſieht er dann ſeine Compoſition, — dann laſſen ſich zwei Fälle denken. — Entweder er iſt damit zufrieden, daß er ſich ſtreng an den Gegenſtand gehalten hat, oder es wird ihm dieſes dürftig erſcheinen. Dieß letztere Urtheil beruht auf einer Differenz in dem, was den Inhalt des freien Spiels ausmacht, denn wäre nichts darin geweſen, was nicht in einer Beziehung zur beſtimmten Meditation geſtanden, ſo brauchte er ſich nicht zu tadeln, daß er es von der Hand gewieſen. Es muß der Willensakt eine gewiſſe Anziehungskraft gehabt haben, ſo daß er es nicht ſo leicht wird haben fallen laſſen. Wo dagegen die Strenge gelobt wird, da iſt eine Differenz in dem urſprünglichen Willensakt ſelbſt, es muß eins oder das andere mit in ſeinen Vorſaz geweſen ſein, aber die beſtimmte Form der Mittheilung hat das eine abgewieſen und das andere zugelaſſen oder gefordert. Wo wir dergleichen finden, da können wir eine ſolche Beſchaffenheit des freien Spieles vorausſezen, wie des geſammten Vorſtellungsbeſizſtandes, daß darin Elemente geweſen, die mit dem Gegenſtande haben in Verbindung treten können. Von der andern

Digitized by Google

Seite iſt ſolche in dem urſprünglichen Willensakt bewußte Zerſtreuung eine poſitive Anregung des freien Spiels der Vorſtellungen, um alles Verwandte mit hineinzuziehen. So wie wir die verſchiedenen Elemente unterſcheiden, was allerdings nur möglich iſt nachdem wir die erſte Aufgabe gelöſt haben, (denn habe ich die Einheit nicht gefunden, ſo kann ich auch die weſentlichen und zufälligen Elemente nicht unterſcheiden,) und es entſteht die Aufgabe, ihr Entſtehen zu begreifen, ſo beruht dieſe auf der Kenntniß des geheimen Vorſtellungsbeſtandes, und dann auf der Art und Weiſe, wie wir von uns und unſrer Compoſition auf den Verfaſſer und die ſeinige zu ſchließen vermögen. Haben wir von dem Verfaſſer eine vollſtändige Kenntniß, ſo daß wir ihn kennen, wie uns ſelbſt, ſo haben wir einen ganz anderen Maaßſtab, als wenn wir jene Kenntniß nicht haben; in jenem Falle können wir uns die Aufgabe ſtellen, zu wiſſen, nicht nur, was für Nebengedanken dem Verfaſſer eingefallen, ſondern auch, was ihm nicht eingefallen, und was, und warum er etwas zurückgewieſen hat. Wir können dieß erkennen aus einer zwiſchen ihm und uns aufgeſtellten Analogie, wozu wir in unſrer Kenntniß von ihm die Elemente haben.

Je mehr wir von einem Schriftſteller ſolche Produktionen haben, die ihrem weſentlichen Inhalte nach ein ſolches ſich gehen laſſen ſind, deſto leichter kommen wir zu jener Kenntniß von ihm. Doch kommt dabei zunächſt in Betracht das Bewußtſein des Schriftſtellers in Beziehung auf die, an die er zu ſchreiben hat. Läge in einem Briefe etwas, was außer jenem beſtimmten Kreiſe iſt, ſo wäre das aus Irrthum oder Unbedachtſamkeit geſchehen. Dann kommt der momentane Zuſtand, das momentane Verhältniß des Schriftſtellers in Anſchlag. Denn jeder, hat er unter verſchiedenen Umſtänden dieſelben Gegenſtände zu behandeln, wird vielleicht dieſelben Hauptgedanken haben, aber die Nebengedanken werden ſehr verſchieden ſein. Da tritt wohl der Fall ein, daß man erſt aus den ſich einmiſchenden Gedanken die Ahndung von dem Zuſtande bekommt, in welchem ſich der Schreibende befindet. Hier iſt vieles, was

Digitized by Google

aber außer der Möglichkeit aufzustellender Regeln liegt. Im Allgemeinen gilt, je mehr jemand in Beziehung auf die vorstellende Thätigkeit sich und andere beobachtet hat, desto mehr hat er auch hermeneutisches Talent für diese Seite. Je schwieriger die hermeneutische Aufgabe ist, desto mehr fordert ihre Lösung gemeinsame Arbeit; je mehr die nothwendigen Bedingungen fehlen, desto mehr individuelle Richtungen müssen sich vereinigen, um die Aufgabe zu lösen.

Was das N. T. betrifft, so ist in den historischen Schriften so wie sie vor uns liegen, fast gar keine Gelegenheit zu solchen Einmischungen von Nebengedanken der Schriftsteller. In den drei ersten Evangelien tritt der Schriftsteller fast gar nicht hervor nur daß es keine Erzählung giebt, der nicht ein Urtheil des Schriftstellers beigemischt wäre in der ganzen Art der Darstellung und Verbindung. Rechnet man das Urtheil als Gedanke des Schriftstellers, so fragt sich nur, ist das Urtheil das des Evangelisten oder eines früheren, dessen Erzählung sammt dem Urtheile hier aufgenommen ist. Bei Johannes tritt der Schriftsteller selbst häufiger hervor aus bekannten Ursachen. Er giebt Nachweisungen stellt seine eigenen Eindrücke dar. Allein dieß alles gehört zum Wesen der Sache. In den historischen Schriften lassen sich nur wenige Stellen auf die hier besprochene besondere hermeneutische Aufgabe beziehen, und das sind fast nur Anführungen aus dem A. T. Wir behandeln aber diesen Punkt besser gleich auch in Beziehung auf die didaktischen Schriften. Wir fragen, was haben die neutestam. Schriftsteller mit denen, an die sie schreiben, für ein gemeinsames Vorstellungsgebiet, welches von dem Gegenstande, der behandelt wird, noch verschieden ist? Der Hauptpunkt ist die Kenntniß des A. T. Dieß mußte bei den neutest. Schriftstellern natürlicher Weise eine gewisse Allgegenwärtigkeit haben, so daß also im Akt des Schreibens eine Richtung darauf eintreten mußte. Hier haben wir den natürlichsten Raum für die Nebengedanken eines neutest. Schriftstellers. Der Beruf der Apostel war von der Art, daß alle anderen Interessen in den Hinte

Digitized by Google

grund traten. Aber von der andern Seite bestanden die Gemeinden, an die sie schrieben, aus Juden oder Heiden. Mit jenen hatten sie aus ihrem früheren Leben manches, besonders das A. T. gemeinsam, mit diesen aber gar keinen gemeinschaftlichen Vorstellungskreis. So konnte aus dem heidnischen Leben nicht leicht etwas als Nebengedanke in den neutest. Schriften hervortreten. In ihrem Verhältniß zu den Heidenchristen war der Anknüpfungspunkt nur das Christenthum, der Gegenstand des Schreibens. Indessen standen die Heiden, die Christen wurden, wol schon früher mit den Juden in einiger Verbindung und kannten dadurch das A. T. Als Christen traten sie dadurch, daß in den Versammlungen das A. T. das alleinige Buch war, wovon ausgegangen werden konnte, noch mehr in den Jüdischen Lebenskreis ein. So gab auch in neutest. Schriften, welche für Heidenchristen bestimmt waren, das A. T. vorzugsweise den Stoff her zu Nebengedanken. Erklären wir nun die Nebengedanken in den freien Mittheilungen aus dem gemeinsamen alttestam. Vorstellungskreise, so kommen wir damit wieder auf ein sehr streitiges Gebiet. Wie verschieden nemlich sind von jeher die gelegentlichen Anführungen aus dem A. T. behandelt und taxirt worden! Sagt man, der Gebrauch, den die neutest. Schriftsteller von alttestam. Stellen machen, sei auch der eigentliche Sinn der lezteren, so erhält man ein ganz anderes Resultat, als wenn man sagt, eben deßhalb, weil es außer dem unmittelbaren Gegenstande der Schrift so wenig Gemeinschaftliches zwischen den Schriftstellern und Lesern gab, sei von dem Wenigen ein fleißiger und deßhalb auch verschiedener Gebrauch gemacht worden. Es ist die Aufgabe, die angeführte Stelle als Thatsache im Gemüth des Schreibenden zu verstehen. War es dem Schriftsteller unmöglich, die Stelle anders als in ihrem ursprünglichen Sinne zu verstehen, so ist dieß eben die einzige Auslegung. Kann man aber denken, der Schriftsteller habe die Stelle auch anders gebrauchen können, so entstehen noch ganz andere Möglichkeiten. Es kann der Fall eintreten, daß dieselbe alttest. Stelle von verschiedenen neutestam. Schrift-

ſtellern auf dieſelbe Weiſe als Nebengedanke gebraucht wird
aber nach verſchiedenen Auslegungen. Es giebt dieſem ſo nahe
liegende Fälle, daß man ſie darunter ſubſumiren kann. Voraus
geſezt alſo, ſolche altteſt. Anführungen oder Anſpielungen ſeien da
bedeutendſte Material für die Nebengedanken in didaktiſchen Schri
ten, um in dieſem Falle ſicher zu erkennen, wie es dabei im G
müthe des Schreibenden zugegangen ſei, muß man ſich eine al
gemeine Überſicht von allen Fällen ſolcher Art verſchaffen. Gie
dieſe ſolche Reſultate, wie die eben eingeführten, oder erſcheint d
Reſultat einer großen quantitativen Differenz, ſo daß an ein
Stelle auf das altteſt. Citat mehr Nachdruck gelegt iſt, wenn glei
es Nebengedanke iſt, als an einer andern, wo das Citat me
rein zufällig erſcheint, ſo müſſen wir ſagen, daß es eine allg
meine Regel dafür gar nicht gebe und daß es nicht allgemei
Richtung der neuteſt. Schriftſteller ſei, den Sinn ſolcher Stell
feſtzuſtellen. Denn wo ſie eine altteſt. Schriftſtelle auf eine na
druckloſe Weiſe einführen, da iſt durchaus nicht daran zu denk

Betrachten wir die Sache mehr im Zuſammenhange mit
bisherigen Unterſuchung, ſo wird es gleich ſehr wahrſcheinlich w
den, daß da, wo es einen ſehr geringen aber zu gleicher Zeit
allgemein verbreiteten litterariſchen Beſiz giebt, der das Geme
ſchaftliche zwiſchen dem Schriftſteller und ſeinen Leſern iſt, da
auch natürlich ſei, daß davon auf die mannigfaltigſte Weiſe G
brauch gemacht werde. Es gilt bei den Griechen von Hom
was bei den Juden vom A. T. Auch von Homer wurde
ſehr mannigfaltiger Gebrauch gemacht, man deutete ihn wie
A. T. allegoriſch. Die Analogie iſt unverkennbar. Man k
ſich die Sache im Allgemeinen ſo denken. Es hat im Geſpr
einen beſonderen Reiz, wenn zwei Leute in was immer für
handlungen auf einen Kreis kommen, der ihnen gemeinſam
und gleich bekannt, ſo daß ſie daraus anführen, wo ſich die
legenheit darbietet. Eine Schrift der Art nimmt den Charc
eines Geſprächs an, denn Nebengedanken ſind immer nur
einem dem Schreibenden und den Leſern gemeinſamen Ge

Digitized by Google

genommen, und zwar aus einem ſolchen, von dem der Schriftſteller vorausſezen kann, daß es ſeinen Leſern eben ſo leicht gegenwärtig gemacht werden kann, als es ihm iſt. Fremden Leſern werden freilich ſolche Nebengedanken oft räthſelhaft erſcheinen. Wenn ſie dieß auch den urſprünglichen Leſern wären, müßten wir freilich den Verfaſſer tadeln, denn anſtatt daß die Nebengedanken neuen Reiz erregen, die Aufmerkſamkeit ſpannen ſollen, hätte er in dieſem Falle durch Schwierigkeiten, die er den Leſern macht, dieſe gehemmt und im aufmerkſamen Leſen des Folgenden geſtört. Aber dieß iſt nicht vorauszuſezen. Wenn es ſich findet, ſo liegt es gewöhnlich darin, daß es ſo wenig vermittelnde Punkte zwiſchen vertraulicher Mittheilung, und dem, was an das ganze Publikum gerichtet iſt, in unſrer Litteratur giebt. Vorauszuſezen iſt immer, daß die Nebengedanken fördernd, nicht hemmend eintreten. — Vergleichen wir dieß mit dem oben über die Natur der Digreſſion Geſagten, ſo können wir die einfache allgemeine Formel aufſtellen: Jede Schrift iſt zweierlei, auf der einen Seite Geſpräch, auf der andern Mittheilung einer beſtimmten, abſichtlich gewollten Gedankenreihe. Denken wir das leztere ohne das erſtere, alſo als Null, ſo gehört dazu auch dieß, daß der Schriftſteller durch die ihm gegenüberſtehenden Vorſtellungen der Leſer gar nicht beſtimmt iſt. Denken wir dieſes, ſo müſſen wir ſagen, ſo etwas wäre keine eigentliche Schrift, denn da hätte der Verfaſſer nur für ſich geſchrieben. So wie man ſich aber eine beſtimmte Schrift als Mittheilung denkt, iſt dieſe auch durch die Vorſtellungen von denen, an welche die Schrift gerichtet iſt, beſtimmt. Alles, was dieſer Art in einer Schrift einen dialogiſchen Charakter trägt, kann nur aus dem Gemeinſchaftlichen zwiſchen dem Schriftſteller und ſeinen Leſern zu erklären. Iſt der Leſerkreis ein ſehr beſtimmter, deſto mehr kann aus dem Gemeinſchaftlichen vorkommen und deſto größer iſt dann auch in der Schrift die Neigung zu der Form der vertraulichen Mittheilung. Wenn in den didaktiſchen Schriften des N. T. die Richtung auf weit ſpätere Geſchlechter ſtatt, was eigentlich das Normale darin ſein würde, ſo würde

Digitized by Google

ſie eine ſolche Richtung aus ihrem Gebiete heraus geleitet haben allein die That zeigt, daß ſie in dem mit ihren Leſern gemeinſchaftlichen Gebiete geblieben ſind. Doch werden wir dabei auf einen ſehr beſchränkten Kreis zurückgeführt. Denn gegen das Gebiet des vorherrſchenden chriſtlichen Lebens trat bei den neueſten Schriftſtellern alles andere zurück. So bleiben nur die wenigen Wechſelfälle in dieſem Gebiete ſelbſt zurück. Nemlich in der freien Mittheilung kann einer mehr ausgehen von dem, was ihn gerade bewegt, oder von den Vorſtellungen, die er von denen hat an die er ſchreibt. Dominirt die eine Seite, ſo tritt die andere im Einzelnen dazwiſchen. Dieſer Wechſel iſt nicht leicht ſo zuſammengeſezt, wie im zweiten Briefe an die Korinthier; eben deswegen iſt dieſer Brief für die Auslegung ſo ſchwierig. Es haben daher manche geſagt, der Brief habe gar keine Einheit, Paulus habe ihn unter den Zerſtreuungen der Reiſe geſchrieben. Allein ſolche Hypotheſen ſind, wenn ſie nicht ein beſtimmtes Fundament haben, ein hermeneutiſcher Bankerutt; ſie zeigen, daß man den Faden verloren hat. Die Schwierigkeit liegt indeſſen nur darin daß die beiden oben bezeichneten Richtungen auf eine eigenthümliche Weiſe in dem Briefe ineinander gehen. Auf der einen Seite bewegen den Apoſtel die Vorfälle in Korinth; dazu gehört aber was mit ſeiner Perſon in Korinth vorging, und dieß macht eine beſondere Schwierigkeit. Denn ſpricht jemand bewegt über ſich ſelbſt, ſo meint man Grund zu haben zu glauben, er ſelbſt ſei irgendwie betroffen. Dann kommen Elemente der andern Art dazwiſchen. Nur wenn man bedenkt, wie Paulus ſich ſelbſt und ſein ganzes Leben ſchildert als lebhaftes Bewegtſein von allem was in der chriſtlichen Kirche vorging, findet man den Schlüſſel zu vielem, was ſonſt nicht deutlich iſt. Es giebt ferner in den Paul. Briefen viel Polemiſches. Gewöhnlich ſucht man die Gegenſtände ſeiner Polemik nur da, wohin er gerade ſchreibt. Allein das iſt nicht nothwendig. Es kann ihn auch anderes bewegt haben. Bei voller Aufmerkſamkeit kann man in dem Ton ſeiner Polemik wol erkennen, wenn der Gegenſtand derſelben d

Digitized by Google

liegt, wohin er ſchreibt, und wenn er bewegt war durch etwas, was in andern Regionen der apoſtoliſchen Kirche vorging und wovon in der Gemeinde, an die er ſchrieb, nichts überwiegendes war. In dieſem Stücke haben die Ausleger oft ſehr geirrt. Aber ſolche Irrthümer entſtehen ſehr leicht, wenn man auf ſo wenige Hülfsmittel beſchränkt iſt. Da ſucht man leicht alles aus der auszulegenden Schrift ſelbſt zu erklären. Daher, wie klein auch der Umfang des N. T. iſt und wie ſorgfältig bearbeitet, es doch gerade bei dieſem noch ſehr an feſten ausgemachten Punkten fehlt. Hierauf influirt die ſchon erwähnte üble Gewohnheit, neuteſt. Stellen zum dogmatiſchen Gebrauch außer ihrem Zuſammenhange zu betrachten. So entſteht leicht die Richtung, den Sinn der Stellen univerſell zu nehmen. Lieſt man ſie dann wieder im Zuſammenhange, ſo will man auch ohne Rückſicht auf die Umgebung und das beſondere Verhältniß, worin ſie ſtehen, den allgemeinen Sinn hineinbringen. Der Irrthum iſt dann um ſo größer, wenn der Gedanke im Zuſammenhange ein Nebengedanke iſt, als dictum probans aber genommen ſchon den Charakter eines Hauptgedankens bekommen hat. Man ſtellt dann ſeine Dignität zu hoch und verkehrt ſo das ganze urſprüngliche Verhältniß der Säze. Man ſoll ſich nun freilich bei der Auslegung ſolcher Vorurtheile und Befangenheiten enthalten, allein das Übel ſcheint unvermeidlich, weil man die Praxis, neuteſt. Stellen außer dem Zuſammenhange zu betrachten, nicht abſchaffen kann. Aber dieß iſt ein Grund, warum die Exegeſe doch immer noch ſo langſam fortſchreitet. Dazu kommt die unvollkommene Beſchaffenheit der exeget. Hülfsmittel gerade in Hinſicht auf das Verhältniß zwiſchen den Schriftſtellern und ihren urſprünglichen Leſern. Dieſe ſind immer erſt Produkte der Exegeſe und nicht ſelten einer falſchen. So wird man befangen, wenn man ſie gebraucht. Man darf ſie daher nur mit großer Vorſicht und Prüfung gebrauchen.

Die Aufgabe, von allen Gedanken, die als Nebengedanken anzuſehen ſind, die eigentliche Tendenz zu erkennen, iſt ſehr ſchwer. Allein ſie wird weſentlich erleichtert durch die Löſung der noch

Digitized

vor uns liegenden hermeneutiſchen Aufgabe. Haben wir nemlich eine deutliche Vorſtellung von der Meditation und Compoſition des Schriftſtellers, ſo ergiebt ſich leicht ein ſicheres Urtheil über das was außerhalb der Meditation und Compoſition liegt. Außerhalb beider liegen die Elemente die nur Darſtellungsmittel ſind, z. B. bildlicher Ausdruck, Gleichniß u. ſ. w. Denn wenn jemand bei dem Keimentſchluß noch ſo ſehr ins Spezielle geht und die Ordnung beſtimmt, in der er ſeine Gedanken mittheilen will, jene Darſtellungsmittel wird er doch nicht ſchon fertig finden; ſie finden ſich erſt bei der Darſtellung ſelber ein, liegen alſo außer der Compoſition. Schwieriger iſt es bei der Meditation; aber im gewiſſen Sinne gilt jenes doch auch von dieſer. Sie iſt das beſtimmte Fortrücken des Entſchluſſes zur Mittheilung, aber dasjenige, welches mit dem Akt des Schreibens noch nicht in dem Zuſammenhange ſteht, daß alle Nebengedanken ſchon in dieſer Reihe lägen. Ja alles, was Nebengedanke iſt, liegt außer derſelben. Freilich kann man nicht ſagen, daß alle Nebengedanken dem Schriftſteller erſt im Schreiben einfielen und gar mit ſolcher Lebhaftigkeit, daß er ſie annehmen müßte und nicht zurückweiſen könnte. Er kann ſie früher gehabt haben, und ſie wiederholen ſich in ihm im Moment des Schreibens. Aber auch dann liegen ſie außerhalb der Meditation. Aus der Beſtimmung, mit der ſich die Nebengedanken von dem, was aus dem Willensakt hervorgegangen iſt, unterſcheiden, muß ſich auch der eigentliche Werth derſelben erkennen laſſen.

Die techniſche Aufgabe insbeſondere.

Hier iſt zu betrachten, wie die Schrift aus dem lebendigen Keimentſchluß nach Inhalt und Form hervorgeht, wie dieſelbe als Ganzes die weitere Entwickelung des Entſchluſſes iſt. [1]) Alle Elemente der Schrift, welche als abhängig davon betrachtet wer-

[1]) Vergl. S. 148—155.

Digitized by Google

den können, sind Gegenstand der technischen Auslegung. Diese unterscheidet sich von der grammatischen so, daß während auf der grammatischen Seite der Einzelne der Ort ist, in welchem die Sprache lebendig wird, auf der technischen Seite von der Sprache unmittelbar nicht die Rede ist. Allein, was wir als Entwicklung von dem ersten Keime aus betrachten, muß doch Sprache geworden sein. Hier ist die Sprache die lebendige That des Einzelnen, sein Wille hat das Einzelne darin producirt, durch die Gewalt der psychologischen Thatsache kommt eine Zusammenstellung von Elementen, die noch nicht zusammengewesen sind, zu Stande. Es entstehen durch die Gewalt, die der Einzelne in der Sprache ausübt, Erweiterungen und Contractionen der Sprachelemente nach der logischen Seite hin. Betrachten wir die Entstehung der Composition, so ist es hier freilich anders. Hier sind die allgemeinen Gesetze der Ordnung im Denken anzuwenden. Zuvor aber muß ich den Schriftsteller doch auch in seiner Meditation verstehen. Dieß ist aber eine Aufgabe, deren Gegenstand beinahe unsichtbar ist und nur auf Conjectur zu beruhen scheint. Wir können wol leicht sagen, die hier vorhandenen Gedanken gehören zur Sache, man muß nur sehen, wie sie geordnet sind. Aber schwierig ist es, zu sagen, was und wie der Verfasser über diesen oder jenen Gegenstand gedacht habe, denn jeder Gegenstand läßt sich auf verschiedene Weise verfolgen. Hier sind wir auf dem unsichtbaren Gebiete der Meditation, wo es auch darauf ankommt zu wissen, was der Schriftsteller auch verworfen hat, obgleich es aus dem Grundgedanken hervorging. Jede Schrift hat ihre eigenthümliche genetische Reihe und ursprünglich ist darin die Ordnung, in der die einzelnen Gedanken gedacht sind. Aber in der Mittheilung kann sie vielleicht eine andere sein. Hier kommen wir auf den Unterschied zwischen Meditation und Composition. Daß der Unterschied zwischen beiden veränderlich ist, das hat seinen Grund in dem ersten Willensakt. Dieser kann als Moment betrachtet mehr und weniger in sich schließen. Er kann eine solche Lebendigkeit haben, daß das Ganze in seinen Hauptzügen im Bewußt-

Digitized by Google

ſein ſchon damit gegeben iſt. Je mehr dieß iſt, deſto geringer iſt der Unterſchied zwiſchen Meditation und Compoſition; je weniger jener Willensakt dieſen Charakter hat, deſto größer iſt der Unterſchied. Es ſcheint aber als wenn der Unterſchied überhaupt nur auf gewiſſe Formen ſich bezöge. Denn was hat z. B. im Hiſtoriſchen die Meditation zu thun? Etymologiſch deutet der Ausdruck auf innere Gedankenentwickelung. Wo alſo, wie im Hiſtoriſchen, der Inhalt äußere Wahrnehmung iſt, ſcheint die Meditation gar keinen Gegenſtand zu haben. Allein dieß iſt eben nur ſcheinbar. Wiewohl der Unterſchied zwiſchen Meditation und Compoſition auf den verſchiedenen Gebieten verſchieden iſt, ſo iſt die Meditation doch nirgends Null, auch im Hiſtoriſchen nicht. Gehen wir zurück auf den Impuls, ſo ſehen wir, es kann kein Willensakt als unter der Form eines Gedankens gegeben ſein. Ein Impuls, der nicht im Subject ſelbſt als Gedanke gegeben iſt, iſt kein Willensakt, iſt bloß Moment des Inſtinkts. Nun können wir aber im Begriff des Gedankens folgendes unterſcheiden: Sofern das Einzelne darin dominirt, hat er die Richtung Bild zu ſein, ſofern aber das Allgemeine, Formel. Das eine wie das andere iſt einſeitig. Das Höchſte iſt das Ineinanderſein von beidem. Allein der Gegenſaz muß urſprünglich in jedem Willensakt ſein. Es fragt ſich aber, iſt er durch den Gegenſtand beſtimmt worden, oder davon unabhängig? Das leztere. Je mehr der urſprüngliche Willensakt als Bild gegeben iſt, deſto mehr trägt er das Einzelne gleichſam im verjüngten Maaßſtabe mit in ſich, deſto weniger aber von der Compoſition; ſeine ganze Entwicklung iſt gleichſam das Äußerliche zu dem was in jenem Keim innerlich geſchauet iſt. Je mehr aber der urſprüngliche Willensakt Formel iſt, deſto weniger trägt er das Einzelne in ſich, deſto mehr dann auch ſchon die Compoſition. So ſind die beiden Akte ſchon im erſten Moment ſelbſt geſezt.

Sehen wir nun auf die verſchiedenen Richtungen, welche die Gedankenentwicklung haben kann, ſo finden wir eine Duplicität darin, daß, wenn im Impuls die Richtung auf das Bild

Digitized by Google

iſt, dann je mehr die Gedankenentwicklung objectiv iſt, deſto mehr das im erſten Keim Geſezte das Einzelne iſt, das als Gedanke hervortritt, je mehr aber die Gedankenentwicklung ſubjectiv iſt, deſto mehr das im Keime liegende der Ton iſt und die verſchiedenen Modificationen des Tones, in denen ſich das Ganze bewegt. In dem Falle aber, daß der Impuls mehr Formel iſt, trägt er mehr die Verhältniſſe in ſich, und eben weil dieſe durch die Anordnung zur Darſtellung kommen, enthält er auch mehr die Keime der Compoſition, als die des einzelnen Inhalts. Aber beides muß ſich gegenſeitig ſuchen, ſo daß wir aus der Compoſition das Einzelne des Inhalts erkennen, und, indem ſich das Einzelne mehr entwickelt, wird, wenn es vollſtändig gegeben iſt, auch die Compoſition mitgegeben ſein. — Aber wie ſtimmt dieß mit der Unterſcheidung zwiſchen Meditation und Compoſition? Dabei war das Grundprincip, daß wir erſt von dem Impuls aus das Einzelne erfaſſen, und dann die richtige Stellung, nach der alles, was derſelben nicht entſpricht, ausgeſchieden iſt. Iſt es aber möglich, daß der erſte Impuls die Compoſition mehr in ſich trägt, ſo müßte da auch der umgekehrte Weg eingeſchlagen werden. Wie iſt dieß? Wenn wir einen allgemeinen aber realen Begriff haben, ſo finden wir darin immer ſchon mit Leichtigkeit die Andeutung auf weitere Theilung. Aber wenn wir ſagen wollten, durch die bloße Theilung gelangten wir zu allem Einzelnen, ſo wäre das unwahr, wir würden nur einen Typus finden. So können wir uns wol eine innere Entwicklung der Compoſition von der allgemeinen Formel des Ganzen aus denken, aber das Einzelne kann dadurch auf keine Weiſe gefunden werden. Sehen wir vorerſt ab von der ſubjectiven Richtung im erſten Impuls, welche ein ſpezifiſches Talent vorausſezt, und halten uns an das Allgemeinere, Verbreitetere, ſo können wir einen quantitativen Unterſchied wahrnehmen zwiſchen der Thätigkeit, wodurch der urſprüngliche Keim ſeinem Inhalte nach ſich näher ertwickelt, und der, wodurch der Inhalt ſeine Form bekommt. Nehmen wir dann das Subjective als untergeordnet wieder auf, ſo können

wir ſagen, es giebt in der erſten Entwicklung des Einzelnen, die wir Meditation nennen, ein Fortſchreiten, welches mehr an der Leitung des Allgemeinen geht, und ein Fortſchreiten, welches mehr unmittelbar das Einzelne producirt. Dann wird das Erſte immer gleich die Form beſtimmen, und es wird da ein Wechſel ſein zwiſchen dem Werden des Einzelnen und dem der Form. Das Einzelne wird im Zuſammenhange nur mit ſeiner Stelle gefunden. Dagegen wird der einzelne Inhalt, der nur den Charakter des Einzelnen hat, für ſich gefunden, wo dann mannigfaltige Zuſammenſtellungen möglich ſind. Das Ganze wird ein Anderes ſein, wenn es auf die eine oder andere Weiſe verſtanden wird, alſo mehr in Beziehung auf die Form oder in Beziehung auf den einzelnen Inhalt. Aber es folgt, daß wir es vollkommen nur verſtehen können, wenn wir die Geneſis verſtehen. Daher die unerlaßliche Aufgabe, jede Produktion, welche Gegenſtand der Hermeneutik ſein kann, in jener zweifachen Beziehung zu verſtehen. Sobald man ſich mehr an das eine oder andere hält, wird die Löſung der Aufgabe unvollkommen ſein. Es wird freilich bei dieſer Aufgabe Jeder durch ſich ſelbſt eine vorherrſchende Richtung auf das eine oder andere haben. Wir wollen alle die Darſtellung der Gedanken eines Andern in Beziehung auf unſre eigenen verſtehen. Dann kann die Folge Aneignung oder Abſtoßung ſein. Daher wird die Art der hermeneutiſchen Operation ſich nach der eigenen Gedankenentwicklung beſtimmen. Es giebt viele, die ſich, wenn ſie leſen, aus der Form nichts machen und nur auf den Inhalt ſehen. Dabei iſt ein unordentliches Verfahren möglich. Denke ich den Inhalt von der Form geſondert, ſo kann ich überall anfangen, weil ich ihn als Aggregat von Einzelheiten anſehe. Manche Arten von Darſtellungen ertragen das eher, als andere. Es giebt aber auch Leſer, die es überwiegend auf die Form anlegen. Dabei iſt denn gewöhnlich im Hinterhalt, daß man denkt, ſich aus der Form und einzelnen Punkten das Ganze bilden zu können in dem Maaße, in welchem man das Ganze nöthig hat. Aber in der That ſobald bei dem Verſtehenwollen die Richtung

Digitized by Google

auf unſere eigenen Gedanken vorherrſcht, entſteht die eine oder die andere Einſeitigkeit und das wahre volle Verſtehen wird unmöglich. In dem Grade alſo in welchem man vollkommen verſtehen will, ſoll man ſich von der Beziehung des Auszulegenden auf eigene Gedanken losmachen, weil dieſe Beziehung eben gar nicht die Abſicht hat zu verſtehen, ſondern zu gebrauchen als Mittel was in den Gedanken des Andern zu den eigenen in Verhältniß ſteht. Jedes muß aus ſeinen Gedanken verſtanden und ausgelegt werden. Lohnt ſich das der Mühe nicht, ſo hat auch die Löſung der hermeneutiſchen Aufgabe keinen Werth.

Die Beziehung der Gedanken eines Andern auf die eigenen liegt ſofern ſie hermeneutiſcher Art iſt ganz auf der Seite der grammatiſchen Interpretation. Hier iſt ſie nothwendig, denn in der grammatiſchen Interpretation liegt die Beziehung zwiſchen den Gedanken eines Andern und den meinigen als Ort der Sprache. Wenn aber eben die Aufgabe iſt, die Gedanken eines Andern als ſeine Produktion vollkommen zu verſtehen, müſſen wir uns von uns ſelber los machen.

Um aber in dieſem Sinne die hermeneutiſche Aufgabe zu löſen, muß man vor Allem das Verhältniß zwiſchen der Meditation und Compoſition des Schriftſtellers zu erkennen ſuchen. Wir fangen an mit der allgemeinen Überſicht. Aber wie können wir daraus den innern Proceß des Schriftſtellers verſtehen? Durch Beobachtung. Dieſe aber hat ihren Halt in der Selbſtbeobachtung. Man muß ſelbſt in der Meditation und Compoſition verſirt ſein, um die eines Andern verſtehen zu können. Von dieſer Seite iſt in der Vorübung auf höhere Studien in der litterariſchen Gymnaſtik das eigene Componiren ſo weſentlich.

Nach dieſen Vorausſezungen fragt ſich nun, wie kann ich aus dem zweiten Akt, der Compoſition, der in der Schrift vor mir liegt, erkennen, wie ſich in dem Verfaſſer dieſer Akt entwickelt hat, wie er zu Inhalt und Form ſeiner Schrift gekommen iſt? Dieß ſcheint ſehr ſchwierig. — Je mehr in einer Schrift Form und Inhalt in einander aufgehen, um ſo geringer iſt der Unterſchied zwiſchen

Meditation und Composition. Dieß wird noch deutlicher, wenn wir das Entgegengesezte denken, also einen Entschluß, der noch nicht mit voller Lebhaftigkeit des Bewußtseins auch den einzelnen Inhalt in sich schließt. In diesem Falle wird der einzelne Inhalt erst durch die Fortwirkung der Elemente des Entschlusses, er entwickelt sich weiter, indem er sich wiederholt. Nun ist aber oben gesagt worden, es gebe eine Form, die wir als die der größten Passivität ansehen, wo man die Entwicklung des im Entschluß Liegenden den Umständen überläßt. Da entstehen Gedanken, die dem Entschlusse angehören, oder gelegentliche und im Zusammenhang mit der Gedankenentwicklung, zu der wir von andern Seiten aufgefordert werden. Da tritt aber die Differenz ein, daß diejenigen Gedanken, welche in dem ursprünglichen Impuls gelegen haben, sich leichter in die bestimmte Form bringen lassen, diejenigen aber, welche mehr Gelegentliches an sich haben, schwieriger, und das werden solche sein, welche in der Form nur als Ausschweifung erscheinen können, wegen des fremden Elements, das ihrer Genesis anklebt. Diese Elemente werden sich leicht unterscheiden lassen, so wie man die Hauptgedanken und die wesentlichste Gliederung desselben erkannt hat und festhält, welches beides sich aus der Übersicht ergeben muß.

Aber hiebei ist gleich auch auf den Unterschied der Form Rücksicht zu nehmen, weil in dem Auffassen des ersten Akts und dem Zusammenfassen der Elemente durch die Form eine große Verschiedenheit eintritt. Der wesentliche Unterschied ist der zwischen Prosa und Poesie. Was die Poesie betrifft, so zeigt sich darin leicht was wesentlich der Meditation und was wesentlich der Composition angehört, denn es liegt hier völlig auseinander. Denken wir uns ein Gedicht von etwas größerem Umfange, so ist gar nicht anzunehmen, daß es im ersten Willensakt vollständig vorbedacht ist. Die Gedanken sind in dem ersten Willensakte nur punktirt. Sie müssen bei der Composition umgeworfen werden. Darum ist eben die Composition nicht der Zeit nach, sondern nur der unmittelbaren Beziehung nach Ein Akt. In der Prosa ist

Digitized by Google

solch ein bestimmter Unterschied nicht. Da gehen wir davon aus, daß gleich im ersten Akt Inhalt und Form gegeben sind. Die Form ist aber hier die der ungebundenen Rede. Somit ist kein wesentliches Hinderniß, daß nicht die einzelnen Theile des Ganzen, wie sie zuerst gedacht sind, so auch ausgeführt werden. Numerus und Wohlklang stehen mit der Form in der Prosa in gar keiner so engen Verbindung wie in der Poesie das Versmaaß. Also das scharfe Auseinandertreten der Resultate der Meditation und Composition ist der erste Unterschied, sobald wir einen irgend größeren Umfang von Poesie annehmen, wo das Einzelne sich sondert. Aber schon in dem Epigramm, als der kleinsten poetischen Form, müssen wir dasselbe anerkennen. Das Epigramm beruht immer auf Gegebenem. Denken wir uns aber in dieser Beziehung das Entstehen des Epigrammes, so hängt demselben nicht gleich die poetische Form an. Ist es der Fall, so sind nur die an sich verschiedenen Elemente näher aneinandergerückt. In der modernen Form des Epigramms ist die Spize die Hauptsache. Diese aber ist eben die Beziehung auf das Gegebene in möglichster Schärfe. Sie entsteht wie ein Bliz im Moment, ist ein Einfall, in dem das Versmaaß noch nicht ist. Dieses ist ein zweiter Akt. So treten also auch hier beide Akte bestimmt auseinander.

Gehen wir nun von der Poesie auf die Prosa über, so ist auch an dieser, je mehr sie sich der Poesie nähert, desto mehr ein Auseinandertreten der beiden Akte bemerkbar. Dieß ist der Fall, wenn in der Prosa auf das Musikalische in der Sprache ein besonderer Werth gelegt wird. Da kann der Gedanke mit seinem Ausdrucke nicht zugleich entstehen. Dieser mit seinem musikalischen Werth entsteht erst durch die Stelle, die er einnimmt, und diese ergiebt sich erst aus der Composition. Hier erkennen wir eine Art von Stufenleiter. Fragen wir nun, in welchem Gebiete das Auseinandertreten der beiden Akte ein Minimum ist und für das hermeneutische Interesse verschwindet, so ist das der Vortrag der am meisten rein wissenschaftlich ist. Da ist das Musikalische dem

Logiſchen ganz untergeordnet. Je mehr die Compoſition die Gedanken ohne alles andere Intereſſe anſchließt, deſto mehr iſt ſie urſprünglich Eins mit ihnen, alſo auch der Unterſchied zwiſchen ihm und der Meditation Null. Dieſer Unterſchied kann nicht darin beſtehen, daß man ſollte ausmitteln wollen, in welcher Zeitfolge die einzelnen Gedanken des Schriftſtellers entſtanden ſind. Dieß iſt durch die Compoſition ſelbſt ein ſo verſchwindendes, daß nur einzelne wenige Fälle ſind, wo darüber etwas auszumitteln iſt. Wenn dieß alſo nicht gemeint ſein kann, ſondern nur der Unterſchied, der in Beziehung auf die früher vorhandenen Elemente durch die Compoſition entſteht, ſo iſt davon auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiete das Wenigſte zu erwarten, weil auf demſelben die Ausdrücke nicht alterirt werden können ohne die Gedanken ſelbſt zu alteriren.

Dieß iſt indeß nur die eine Seite des hermeneutiſchen Intereſſes. Die andere Seite führt auf ganz andere Differenzen. Nemlich wenn wir einen Complexus von Gedanken vor uns haben, der Gegenſtand ſei welcher er wolle, ſo werden wir darin niemals den Gegenſtand erſchöpft nennen. Vielmehr werden jedem, der im Leſen in einem wirklichen Aneignungsproceſſe begriffen iſt, Gedanken einfallen, die in daſſelbe Gebiet gehören, aber dort ſich nicht finden, oder die mit den in der Schrift ausgedrückten in Widerſpruch ſtehen. Da iſt denn das Intereſſe zu wiſſen, ob der Schriftſteller dieſelben gar nicht gehabt, oder wiſſentlich ausgelaſſen. Zum vollen Verſtehen gehört offenbar beides zu wiſſen, ſowol was ich vermiſſe, als was ich im Schriftſteller mit meinen Gedanken über den Gegenſtand in Widerſpruch finde. Nimmt der Schriftſteller Rückſicht darauf, dann muß auf den Grund der Differenz zurückgegangen werden. Nimmt er keine Beziehung darauf, ſo iſt es problematiſch, aber es entſteht die Aufgabe, eben dieß wo möglich auszumitteln. Da iſt denn das Intereſſe, die Meditation des Schriftſtellers ſo vollſtändig wie möglich an und für ſich überſehen zu können, auch in Beziehung auf das, was in die Compoſition nicht aufgenommen iſt. Es iſt möglich, daß

Digitized by Google

die Gedanken die ich vermisse dem Verfasser vorgeschwebt, er aber Gründe gehabt hat, sie nicht aufzunehmen, noch auch Beziehung darauf zu nehmen. Das kann im ersten Willensakte liegen, z. B. wenn er nicht polemisch sein wollte. Doch ist es wichtig zu wissen, ob jene Gedanken dem Verfasser vorgeschwebt haben oder nicht. Denn darnach gewinnt sein Gedankencomplexus eine andere Bedeutung. Im lezteren Falle wird der Werth desselben verringert, im ersten Falle das Interesse, in die Gründe seines Verfahrens genauer einzugehen, erhöhet. Diese Aufgabe aber ist eben so schwierig, als interessant. Das Interesse aber ist hier wieder verschieden, jedoch in umgekehrter Richtung. Je mehr der ganze Gedankencomplexus dem Inhalte nach gebunden ist, um so größer ist das Interesse von dieser Seite, je weniger um so geringer. Ist der Gedankencomplexus nur eben ein Aggregat von Einzelnheiten, so verschwindet das Interesse, und die Frage, was der Verfasser noch außerdem gedacht habe, liegt ganz außer der hermeneutischen Aufgabe. —

In den synoptischen Evangelien fehlt z. B. die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus. Als nächste Veranlassung zur lezten Katastrophe, wie sie Johannes darstellt, ist sie von großer Bedeutung. Denken wir uns, daß die drei ersten Evangelien eine Lebensbeschreibung Christi haben geben wollen, so ist die Frage, wie sie dazu gekommen sind, sie auszulassen, oder ob sie dieselbige nicht gekannt haben? Allein da sie offenbar mehr nur Aneinanderreihungen einzelner Erzählungen sind, so verliert jene Frage das hermeneutische Interesse und behält nur das kritische, nemlich ob und wie die Erzählung so wenig allgemein geworden, daß sie in die gemeinschaftliche Quelle nicht gekommen ist. So sieht man, wie das Interesse an einem gebundenen Ganzen ein ganz anderes ist, als an einem ungebundenen.

Fassen wir nun das Bisherige zusammen, so haben wir zwiefaches Interesse, die Meditation eines Schriftstellers in ihrer Totalität, abgesondert davon, was in die Composition eingegangen ist, kennen zu lernen, nemlich auf der einen Seite, wie seine Dar-

Digitized by Google

ſtellungsweiſe durch die Compoſition modificirt iſt, auf der andern Seite, wie der ganze Proceß, der ſich vom erſten Willensakt entwickelt, ſich zur Totalität des Gegenſtandes verhält. Dieſes doppelte Intereſſe kann in den verſchiedenen Arten der Compoſition in ſehr verſchiedenem Grade ſtatt finden, aber es giebt keine Form, in der es gar keinen Werth hätte, die Meditation des Schriftſtellers in ihrer Totalität zu kennen. Selbſt das hiſtoriſche Gebiet iſt davon nicht ausgenommen, wiewohl der Ausdruck Meditation hier nicht im engſten Sinne gebraucht werden kann. Wir fragen auch hier nach dem Entſtehen der Erinnerungen eines Schriftſtellers von ſeinem Gegenſtande, nach ſeinem Ausgehen auf Notizen von demſelben und ſeinem Entſchluß.

Allein die Löſung der bezeichneten Aufgabe iſt auf eigenthümliche Weiſe bedingt. In vielen Fällen gehört viel dazu, damit nur die Aufgabe entſteht. Dann frage ich, wie ſich die Meditation des Verfaſſers zur Totalität ſeines Gegenſtandes verhält, ſo muß ich zuvor dieſe Geſammtheit kennen. Nehme ich ein Buch zum erſten Unterricht über einen Gegenſtand, ſo kann jene Frage noch nicht entſtehen; ſie entſteht erſt, wenn ich in der Kenntniß des Gegenſtandes bis auf einen gewiſſen Punkt gekommen bin.

Was das N. T. betrifft, ſo befinden wir uns gleich vor Anfang des exegetiſchen Studiums in dem Fall, daß wir eine gewiſſe Kenntniß des Gegenſtandes und eine allgemeine Überſicht des Inhalts mitbringen. Allein eben dieß führt leicht irre, und muß alſo geregelt werden.

Es entſteht ſogleich die Frage, wie hat der neuteſt. Schriftſteller wohl gedacht über die Gegenſtände, welche bei uns eine beſondere Stelle in der chriſtlichen Lehre einnehmen, und aus welchem Ganzen ſind die einzelnen Gedanken genommen? Stellen wir die Frage in Beziehung auf den ſpäteren Zuſtand der chriſtlichen Lehre, ſo alteriren wir den ganzen hermeneutiſchen Proceß und ſind auf falſchem Wege.

Die didaktiſchen Schriften ſind mehr und weniger fragmentariſch. Es bringt ſich dabei die Aufgabe auf, das Ganze zu

Digitized by Google

den. Ohne dieß iſt kein wahres Verſtehen möglich. Wir brin= n nun freilich bei der einzelnen didaktiſchen Schrift keinen In= lt mit, aber doch die Vorſtellung und die Beziehung auf einen chen. Wollen wir nun in Folge davon ſagen, der Schriftſteller nne dieß oder jenes nicht gedacht haben, ſonſt hätte er es mit= theilt, ſo würde dieß, wenn es mit Grund geſezt ſein ſoll, vor= ſſezen, daß man die Aufgabe gänzlich gelöſt habe. Dieß aber doch nicht wahr. Außerdem müßte man dabei vorausſezen, der egenſtand habe ſollen in der Schrift erſchöpft werden. Die Auf= be kann wahrhaft nur gelöſt werden in dem Grade, als man Beſiz alles deſſen iſt, was in der Meditation des Verfaſſers tte ſein können, wozu aber gehört, daß man den Zuſtand des egenſtandes zur Zeit des Schriftſtellers mit einer gewiſſen Ge= uigkeit kennen müßte. Wie iſt es aber mit den Bedingungen zu im N. T.? Man kann dieſe Sache auf verſchiedene Weiſe ſehen. Sehen wir das N. T. als Eine Aufgabe an, ſo wiſſen r, daß es keine anderweitigen Schriften und Notizen über den ſtand des Gegenſtandes aus derſelben Zeit giebt. Wir ſind o auf das N. T. ſelbſt gewieſen. Nehmen wir hingegen die uteſt. Bücher einzeln, ſo iſt die Geſammtheit aller ein Mittel, durch die Löſung der Aufgabe für das einzelne Buch erleich= t wird. Die Aufgabe iſt dann unter der Form zu löſen, das nzelne aus dem Ganzen zu verſtehen, und nur in dem Maaße, welchem das Ganze zum Verſtehen des Einzelnen gegeben iſt, an die Aufgabe glücklich gelöſt werden.

Nun iſt wahr, die Aufgabe die Meditation zu verſtehen iſt hängig von dem Verſtehen der Compoſition. Allein wir haben e mit Grund vorangeſtellt, weil wir nur durch die Kenntniß ganzen Meditation die Compoſition genetiſch verſtehen. Das ltgegengeſezte tritt nur ein in Beziehung auf die Nebengedan= , denn dieſe entſtehen erſt in der Compoſition. Haben wir und anzunehmen, daß nicht der ganze weſentliche Inhalt im oment der Meditation war, ehe der Schriftſteller an die Com= ſition ging, ſo iſt das Werk ein unvollkommenes. Dieß ſchließt

Digitized by Google

aber die Anerkennung einer jeden Stufe der Unvollkommenhe in ſich.

Sehen wir auf die Verſchiedenheit des Inhalts und frage wiefern können wir für die verſchiedenen Gattungen wenigſten gewiſſe Regeln und Cautelen feſtſtellen, um die Aufgabe richti zu löſen, ſo kommt es auf die beiden Punkte an, zu wiſſen, o und wiefern die Meditation in der Compoſition ein Anderes g worden iſt, und ob und wieviel in der Meditation geweſen, wa in der Compoſition nicht iſt. Hier werden wir damit anfan gen, zu fragen, in wiefern in der Meditation im pſychiſchen Zu ſtande des Verfaſſers eine gewiſſe Gebundenheit ſtatt fand Dieſe iſt verſchieden, aber in ſofern immer vorhanden, als i urſprünglichen Impulſe Inhalt und Form gewiſſermaaßen gegebe ſind. Der Inhalt iſt durch die Form in ſeiner Einheit und Fül beſtimmt. Iſt die Form mitbeſtimmt, ſo hat ſie auch ihre Geſez und zwei Perſonen, die denſelben philoſophiſchen Gegenſtand b handeln, ſo daß der Eine in rein didaktiſcher, der Andere in dia logiſcher Form es thut, ſind beide im gebundenen Zuſtande, ſcho durch die Differenz von einander. Je feſter und lebendiger d Form dem urſprünglichen Impulſe eingeprägt iſt, um ſo wenig werden ſolche Elemente ſich entwickeln, die zwar dem Inhal angehören, aber in die Form nicht eingehen. Der dialogiſche Vo trag wird Elemente aufnehmen, die der andere, rein didaktiſch nicht aufnehmen kann. Iſt die Form mit einer gewiſſen Leben digkeit der Impulſe eingeprägt, ſo können auch nicht entſprechend Gedanken dem Schreibenden gar nicht einfallen. Fallen ſie ih ein, ſo daß er ſie eliminiren muß, ſo hat er nicht den höchſte Grad der Vollkommenheit erreicht. Dieß aber iſt eben die höchſ Gebundenheit durch den Impuls. Fällt aber dem Schriftſtell nicht ein, was weſentlich zum Inhalt gehört, ſo iſt das eine Un vollkommenheit, die daher kommt, weil dem urſprünglichen Impul der Gegenſtand nicht mit voller Lebhaftigkeit eingeprägt, der Ver faſſer des Gegenſtandes nicht völlig mächtig iſt. Wie iſt nu da zu urtheilen? Der Ausleger muß eigene Erfahrungen habe

Digitized by Google

über den innern Hergang der Gedankenentwicklung. Diese, gleichsam als Fond, muß der Ausleger mitbringen, und vergleichend die Differenzen auf diesem Gebiete zu erkennen suchen.

Betrachten wir von hieraus den Zustand der Meditation für sich, so kann derselbe entweder dem ursprünglichen Impulse vollkommen entsprechen, wo denn Gegenstand und Form vollkommen gereinigt sind in sofern dieß in dem ursprünglichen Impulse gesezt war, oder er kann sich zu diesem auf eine unvollkommene Weise verhalten. Sobald sich dieß durch Mängel kund thut, ist es auch leicht wahrnehmbar. Man bemerkt z. B. leicht die Dürftigkeit einer Schrift auf verschiedene Weise in verschiedenen Formen. Denkt man sich die didaktische Form, und der Autor ist nun überall vom Spalten seines ursprünglichen Schemas ausgegangen, so ist die entstehende Trockenheit ein Zeichen von Dürftigkeit. Der Theil seines ursprünglichen Impulses, der den Inhalt repräsentirt, hat nicht das rechte Leben gehabt. Ist der Verfasser dagegen von der Behandlung der bloßen Form ausgegangen, so entsteht eine Chrie, eine Composition, wo die Form so dominirend ist, daß nichts hinein kann, als was durch fortgesezte Untereintheilung entsteht. Es ist dieß der größte Mechanismus, der mit dem Mangel an lebendiger, innerer Produktivität zusammenhängt. Finden wir dagegen eine Menge von Elementen in der Composition, welche ihr eigentlich fremd sind, so ist das eine Üppigkeit in der Meditation, die aber keine Vollkommenheit ist, weil sie die Form zerstört. Es ist dieß ein Zeichen, daß im ursprünglichen Impuls die Form nicht lebendig genug gewesen ist, sonst wäre dem Verfasser das alles nicht eingefallen, oder er hätte es, wenn es ihm eingefallen wäre, abgewiesen.

Sehen wir auf solche Arten der Mittheilung, die mehr von der Wahrnehmung ausgehen, so hat die geschichtliche Darstellung einen solchen Reichthum der Mannigfaltigkeit in der Art und Weise der Composition selbst, daß wir den ursprünglichen Impuls als sehr verschieden ansehen müssen. Bei dem Einen kann die

geſchichtliche Darſtellung ſich geſtalten als eine Reihe von Bilder
bei dem Andern als eine Reihe von Cauſalverhältniſſen. Jed
giebt einen ganz verſchiedenen Inhalt. Die eine Darſtellung he
hervor, was die andere vernachläſſigt, die eine hat mehr den Ch
rakter des Calculs, die andere mehr einen pitoresken Charakt
Je nachdem nun das eine oder andere im urſprünglichen Im
puls gedacht war, iſt die Erfindung und Meditation eine ga
andere. Eine Erfindung iſt nemlich auch auf dieſem Gebie
in der Art die Elemente zu verbinden, dieſes oder jenes g
tend zu machen. Es ſind da ganz verſchiedene Verfahrung
weiſen, die nicht einander unterzuordnen ſind. — Schreibt
mand die Geſchichte in einer Reihe von Bildern, dieſe hab
aber nicht den rechten Charakter der Bilder, der Leſer iſt ni
im Stande ſie nachzubilden, ſo folgt, daß der Verfaſſer nicht H
ſeiner Form geweſen iſt. Das iſt auf dieſem Gebiete die Dürftigk

Betrachten wir die Form des Geſprächs. Nur in dem Gra
in welchem man das zu taxiren verſteht, kann man den Verf
ſer in ſeiner Meditation verfolgen, und ein Bild davon beko
men, ob er die Elemente mühſam zuſammengeſucht habe, o
ob er von einer Fülle innerer Produktion gedrängt worden,
daß er habe abweiſen müſſen, ferner ob das Einzelne mit d
urſprünglichen Impuls in Übereinſtimmung iſt, oder ob in
Gedankenentwicklung Fremdes iſt. Finden wir eine Gedankene
wicklung reich, aber nie aus den Grenzen der Form hinausgeh
auch ohne daß fremdartige Elemente damit verwachſen wären,
gehen Meditation und Compoſition ineinander auf, und dieß
die Vollkommenheit auf dieſem Gebiete. Die Dürftigkeit iſt
die fortgeſezte Operation der logiſchen Spaltung. Da iſt
Ganze nur Darſtellung des Mechanismus der Meditation. Z
ſchen dieſen iſt nun das Meiſte, was Gegenſtand der hermene
ſchen Operation ſein kann. Soll man die Meditation ver
gen und taxiren können, ſo müßte man alle verſchiedene F
men kennen, denn nur dann kann man die Erfindung
Künſtlers recht ins Auge faſſen und nacherfinden. Betrac

Digitized by Google

wir das tägliche Leben, so finden wir hier in Beziehung auf das Gespräch nicht selten Virtuositäten, die sich selten in Schriften zeigen. Da ahnet man nicht selten, was der Andere sagen will, d. h. man construirt seine Gedankenentwicklung, — noch ehe man das Resultat hat. Dieß beruht auf genauer Kenntniß der Eigenthümlichkeit des Andern im Verfahren des Denkens. Diese zu erreichen liegt im Wesen der hermeneutischen Aufgabe. Doch kann man nur auf indirecte Weise dazu gelangen. Dabei ist natürlich ein Unterschied, wenn man einen Schriftsteller in der Gesammtheit seines Lebens als geschichtliche Person kennt, oder die Producte lebender Schriftsteller in ihrem bekannten Kreise hat. Hier ist es leichter, weil wir die gehörige Basis außerhalb haben. Wo diese aber fehlt, ist es schwieriger. Bei den Werken des Alterthums ist die Kenntniß der Individualität der Schriftsteller immer nur in einem beschränkten Grade gegeben. Aber hier ist ein großer Unterschied zwischen denen, die sich ins Alterthum eingelebt haben, und die es nicht haben. Jenen ist der Typus der Gedankenentwicklung klar, wenn auch nicht die Personalität, und darnach ist man im Stande Analoges zu leisten. Denkt man sich einen Schriftsteller mit einer großen Menge von Produkten, hat man einen Theil derselben recht durchstudirt und sich angeeignet, so gewinnt man eine solche Kenntniß seiner Eigenthümlichkeit, als lebte man mit ihm. So wie die innere Einheit einer Schrift klar ist, ist es auch nicht schwer, die Meditation nachzuconstruiren.

Ein großer Theil der kritischen Aufgabe besteht darin, zu unterscheiden was einem Schriftsteller angehört und was ihm fälschlich zugeschrieben wird. Da kommt es darauf an, die Meditation des Schriftstellers nachzuconstruiren. Der Takt, auf dem eine Menge kritischer Operationen beruhen, bildet sich auf die Weise. — Vergleichen wir z. B. die dem Plato untergeschobenen Dialoge mit den echten, so haben jene ungeachtet der dialogischen Form den Charakter der Trockenheit, den Mangel an eigener Productivität und die bloße Richtung auf das logische Spalten, wovon sich in Platos Werken keine Spur findet. Hier ist also die Auf-

Digitized by Google

faſſung des Charakters der Produktion der erſte Anſtoß zu kritiſchen Unterſuchungen.

Betrachten wir nun das, was in der Mitte zwiſchen der Meditation und Compoſition liegt und bald zu dem einen bald dem andern gezogen werden kann, ſo iſt dieß das Gebiet der Nebengedanken. Hat der Schriftſteller ſie ſo wie ſie entſtanden ſind auch als ſolche erkannt, denen er eine beſtimmte Stelle anweiſen konnte, ſo gehören ſie zur Meditation. Iſt dieß nicht der Fall, ſo gehören ſie zur Compoſition. Wir können hier zwei Extreme unterſcheiden. Das eine iſt, daß der Schriftſteller im Bewußtſein, die Totalität aller Elemente zu beſizen, in der Compoſition war, daß ihm dann die Nebengedanken gekommen ſind, als das Niederſchreiben ſchon vollendet war. In dieſem Falle erſcheinen die Nebengedanken als eingeſchoben. Das andere Extrem iſt, daß in der Einleitung des Proceſſes der Meditation der Schriftſteller ſich ſchon die Licenz geſezt hat, nicht bloß in der ſtrengen Entwicklung des urſprünglichen Impulſes zu bleiben, ſondern das freie Gedankenſpiel eintreten zu laſſen. In dieſem Falle ſagen wir auf's beſtimmteſte, daß die Nebengedanken zum Proceß der Meditation gehören. Von hieraus können wir den ganzen Proceß der Meditation unter zwei verſchiedene Formeln bringen, von denen die eine iſt, daß wir den Schriftſteller in ſtrenger Richtung denken in Beziehung auf ſeinen Impuls, gegen alles andere aber in abweiſender Thätigkeit, die andere Formel aber, daß wir den Schriftſteller in combinatoriſcher Thätigkeit darauf gerichtet denken, anderes in ſeinen Gedankengang einzumiſchen. Je nachdem eins oder das andere iſt, iſt der Charakter des Schriftſtellers verſchieden.

Es iſt nicht möglich von der hermeneutiſchen Aufgabe aus den Gegenſtand allein zu betrachten. Der Gegenſtand muß einmal im Geſammtgebiet des litterariſchen Volkslebens und des Zeitalters betrachtet werden, ſodann im Gebiet der Art und Weiſe der Compoſition und endlich im Geſammtgebiet der Eigenthümlichkeiten des einzelnen Schriftſtellers. Das iſt das comparative Verfahren. Es läßt ſich auch das umgekehrte heuriſtiſche anwenden.

Digitized by Google

Nach diesem kommen wir zur Kenntniß des litterarischen Gebietes eben dadurch, daß wir die hermeneutische Operation an Vielen vollzogen haben. Das erste Verfahren beruht auf persönlichen Verhältnissen zwischen Lesern und Schriftstellern. Findet ein persönliches Verhältniß der inneren Verwandschaft zwischen Leser und Schriftsteller statt, z. B. bei einem Lieblingsschriftsteller, so wird man natürlich das comparative Verfahren einschlagen. So hat Jeder in Beziehung auf jeden Schriftsteller sein eigenes Verfahren. Es wäre unrecht, wenn man sich in einen Schrifsteller leicht hineinfindet, anzuhalten und sich jene Kenntniß erst verschaffen zu wollen, die man auf heuristischem Wege erst erwirbt.

Gehen wir nun zum lezten Punkt, zur Betrachtung der Composition selbst über, so sezen wir dabei voraus, der Schriftsteller habe den inneren Impuls, der das ganze Werk dominirt, in sich zur vollständigen Entwicklung gebracht, er habe alle Elemente zu der Schrift in sich und beginne nun die Composition.

Allein daß sich dieß nicht immer vollkommen so verhält, dessen ist sich jeder bewußt bei allem, was im Gebiet des täglichen Lebens liegt. Hat man einen Brief zu schreiben, so scheidet man nicht Impuls, Entwicklung und Composition, man zieht eine Menge von Übergängen in Eins zusammen. Je mehr aber ein Werk als kunstmäßiges erscheint, muß man von jener Vorausseżung ausgehen. Wie viel in der Composition erst entstanden sei, das gehört auch in die Untersuchung, sofern es gilt, das Ganze nachzuconstruiren. Sucht man nun unter jener Voraussezung die Schrift nachzuconstruiren, so hat dieß einen verschiedenen Sinn. Es giebt nemlich keinen Gedanken ohne Wort, aber es giebt Gedanken in verschiedenen Graden der Bekleidung, wir können einen Gedanken haben ohne seinen passendsten Ausdruck auch schon zu haben. In Beziehung auf Ausdruck beginnt das Fertigwerden der Elemente erst mit der Composition selbst. Man kann diese nur verstehen, wenn sich vollständig übersehen läßt das Verhältniß des Inhalts, den die Form gestaltet, oder den man der Form geben will. Darnach richtet sich der Reichthum und

Digitized by Google

die Fülle. So ſind alſo die beiden Punkte zu betrachten, die Stellung, die jedes Einzelnen bekommt und die Ausfüllung der Form durch den Inhalt, und ſodann der Ausdruck, der im Zuſammenſein der Elemente definitive mit beſtimmt iſt.

Die Aufgabe hat für die Exegeſe des N. T. beſondere Wichtigkeit.

Iſt das Verſtändniß der Meditation vollendet, alſo die Geſammtheit aller zur Schrift gehörenden Elemente gegeben, ſo iſt das Verſtändniß der Compoſition, als Thatſache im Verfaſſer, d. h. der Anordnung mit ihren Motiven übrig. Denken wir uns nun hier verſchiedene Möglichkeiten, wie eine und dieſelbe Maſſe von Einzelheiten geordnet werden kann, wie daraus dann ganz verſchiedene Reſultate hervorgehen, die Anordnung alſo mit dem Werthe zuſammenhängt, den der Verfaſſer auf dieſes oder jenes legt, ſo daß eins hervortritt, anderes zurück, ſo ſieht man wohl, wieviel im N. T. bei dem eigenen Gebrauch, den man von demſelben macht, darauf ankommt, die Anordnung in dieſem Sinne zu verſtehen. In vielen Fällen kann dieſe Aufgabe als ſich von ſelbſt verſtehend erſcheinen. Allein da im N. T. ſo oft einzelne Stellen aus dem Zuſammenhange heraus genommen werden, ſo bekommt die Aufgabe in vielen Fällen ganz beſondere Wichtigkeit. Iſt nemlich eine Stelle einmal außer dem Zuſammenhange gebraucht worden ſo hat ſie dadurch einen beſtimmten Werth für alle, welche ſie nicht erſt im Zuſammenhange prüfen, bekommen. Es kann ſo ein Mißverſtändniß entſtehen, welches fortwirkt, weil man in der Gewalt der erſten Art und Weiſe iſt, wie der Werth außer dem Zuſammenhange angenommen worden iſt. Es giebt Beiſpiele genug, wo eine Stelle des N. T. gebraucht worden iſt, als wäre ſie ein nothwendiger Gedanke einer Schrift, während derſelbe für den Schriftſteller keinen beſonderen Werth gehabt, und es ihm bis auf einen gewiſſen Punkt gleichgültig geweſen, ob er ihn ſo oder anders ausdrückte. Daraus ſind viele Irrthümer entſtanden, beſonders in der Zeit, wo ſich die kirchl. Dogmatik fixirte. Die Procedur dauert auf dieſem Gebiete noch

Digitized by Google

fort. Aber es kommt darauf an, an die Stelle des falschen Verfahrens das richtige zu sezen, auf die Gedanken der Schriftsteller im Zusammenhange zurückzugehen, und nicht einzelne Säze anzuführen.

Es gilt dieß besonders bei den didaktischen Schriften, aber die historischen enthalten auch eine Menge didaktischer Stellen, z. B. die Reden. Allein davon abgesehen, ist die Sache auch bei den historischen Schriften von nicht geringer Bedeutung. Denn nur vermöge eines richtigen Verständnisses der Anordnung kann man erkennen, wie die evangelischen Verfasser gegen einander zu stellen sind.

Wir unterscheiden nun in den Evangelien, was die Anordnung betrifft, drei Formen der einzelnen Elemente. Entweder es sind überwiegend Reden Jesu, oder Handlungen, wobei was geredet ein Minimum ist, oder endlich Combinationen von beiden, wo die Rede die Spize der Thatsache ist. Giebt es nun unter den Schriften, die denselben Gegenstand verhandeln, solche, die dasjenige aneinander reihen was ähnlicher Art ist, so haben diese den Charakter der Lebensbeschreibung gar nicht, denn in der Zeitfolge des wirklichen Lebens stellen sich die Sachen gar nicht nach der Ähnlichkeit. Da müssen wir also ein anderes Princip der Anordnung suchen. Finden wir, daß gar kein Gesez obwaltet, so entstehen andere Differenzen. Sind die Elemente nach Zeitbestimmungen auf einander bezogen, so ist die biographische Tendenz vorherrschend und die scheinbare Unordnung wäre durch die chronologische Beziehung aufgehoben. Fehlt aber selbst ein solches Gegengewicht, so waltet das Ohngefähr und da ist dann natürlich von Composition am wenigsten die Rede. Sind die Begebenheiten des einen oder andern Typus durch Zeitbestimmung verknüpft, aber nur an einzelnen Punkten, so daß eine Menge von Begebenheiten zwischen denselben übergangen sind, so ist die Frage, nach welchem Princip der Verfasser aufgenommen und übergangen hat. Da ist nun möglich, daß er gar kein Princip hatte, er hat übergangen, was er nicht wußte, und was er wußte

Digitized by Google

hat er in der Ordnung dargeſtellt, in der er es wußte. Daraus folgt, daß wir ſagen müſſen, wenn einer ſo wenig Zuſammenhangendes weiß, wie weiß er denn die Zeitbeſtimmungen, da dieſe doch nur vermittelt ſind durch das, was er ausgelaſſen? Da können alſo die gegebenen Zeitbeſtimmungen nur wenig gelten, und ſo kommt man auf den Fall zurück, daß wir ein Aggregat von Einzelheiten haben ohne beſtimmte Abſicht geſchrieben. Sehen wir Elemente von verſchiedenem Typus zuſammengeſtellt, und auf einander bezogen, es liegt aber Beſtimmtes zum Grunde, das durch die Beziehung auf einander zur Anſchauung kommen ſoll, da iſt eine wirkliche hiſtoriſche Compoſition. Der Verfaſſer hat übergangen, was ihm für die Anſchauung, die er wollte hervortreten laſſen, nicht weſentlich erſchien, wobei das Volumen auch eingewirkt haben mag. So geht alſo die Aufgabe der hiſtoriſchen Kritik der Evangelien auf das hermeneutiſche Verſtehen der Compoſition zurück, und je reiner die hermeneutiſche Aufgabe gelöſt wird, deſto ſicherer wird die Baſis für die hiſtoriſche Kritik. Darum bin ich auch immer gegen die ausſchließend ſynoptiſche Behandlung der drei erſten Evangelien geweſen. Denn fängt man damit an, ſo gewinnt man keinen Eindruck der einzelnen Schriften im Ganzen und damit auch keinen ſicheren Grund für das kritiſche Verfahren. Nur wenn die Aufgabe die eines Lebens Jeſu iſt, iſt das ſynoptiſche Verfahren gut und nothwendig, denn da kommt es auf Ermittelung der einzelnen Thatſache und ihres Zuſammenhanges aus den verſchiedenen Relationen an. Sind aber die Fragen zu löſen, ob der eine Evangeliſt den andern vor Augen gehabt, und ob die Evangelien auf dieſelbe Weiſe zu Stande gekommen ſind, oder wie ſich die drei erſten Evangelien zum vierten verhalten, da iſt nothwendig, die Compoſition jedes einzelnen Werkes vollſtändig aufzufaſſen. Bei dieſem Verfahren wird Johannes nicht leicht als Ergänzung der drei erſten erſcheinen, entweder um die höheren Beziehungen der Begebenheiten, oder was jene von einzelnen Thatſachen ausgelaſſen haben nachzubringen. Nur wenn man den Johannes mit den drei erſten vergleicht, kann man von

Digitized by Google

einer ſolchen Tendenz ſprechen. Man ſieht alſo wie bedeutend die Aufgabe iſt, die Compoſition der Evangelien jedes für ſich zu erforſchen.

Es fragt ſich nun, laſſen ſich gewiſſe Regeln aufſtellen, wonach die Aufgabe mit einer gewiſſen Sicherheit gelöſt werden kann?

Leider fehlt es hier faſt an allem, was man in andern Fällen zur Löſung der Aufgabe mitbringen kann. Bei den hiſtoriſchen Schriften iſt das wichtigſte, zu wiſſen, wie der Verfaſſer zu den Begebenheiten geſtanden, die er erzählt. Zwei von den Evangeliſten tragen denſelben Namen, welche Augenzeugen auch getragen haben. Und doch hat man bezweifelt, ob dieſe Namen dieſelben Perſonen tragen. In Beziehung auf Johannes iſt der Zweifel nicht fortgeſezt worden, bei Matthäus aber bisjezt geblieben. Von den beiden andern weiß man nicht, wie ſie zu den Begebenheiten geſtanden haben.

Nun entſteht aber die zweite Frage, wenn die Schriftſteller nicht ſelbſt Augenzeugen waren, wie ſie da zu den Quellen geſtanden haben, welche ſie benuzt? Zuvor aber muß ausgemacht werden, ob wir aus den Schriften ſelbſt mit Sicherheit erkennen können, ob ihre Verfaſſer Augenzeugen waren oder nicht.

Wenn wir in den drei erſten Evangelien die Gleichheit in den einzelnen Evangelien betrachten, die aber auf ungleiche Weiſe da iſt, ſo erſcheint die Aufgabe ſehr zuſammengeſezt und ſchwer zu löſen. Sehen wir aber von dieſer beſonderen Schwierigkeit ab, ſo ſtellt ſich die Frage ſo: können wir aus der Beſchaffenheit der Elemente ſchließen, ob der Verfaſſer Augenzeuge war oder nicht?

Betrachten wir das Leben Jeſu als Einheit, ſo werden nur ſehr wenige Perſonen ſein, ja eigentlich wohl Niemand, der als Augenzeuge des Ganzen gedacht werden kann. Nur im öffentlichen Leben Jeſu ſind beſtimmte Perſonen, welche als gänzliche Augenzeugen betrachtet werden können. Zwar wiſſen wir dieß nur aus den evangeliſchen Schriften ſelbſt, doch werden jene Perſonen durch ſpätere Schriften als Begleiter Jeſu beglaubigt. Es ſind alſo Perſonen ſeine beſtändigen Begleiter geweſen. Wo aber ein frü-

Digitized by Google

heres als das öffentliche Leben vorkommt, da haben wir die Elemente zusammen, sowol was der Schriftsteller als Augenzeuge erzählt, als was er von Andern hat. Giebt es nun bestimmte Kennzeichen für die Erzählungen, die von einem Augenzeugen herrühren? Diese Frage ist im Allgemeinen leicht zu bejahen. Aber sollen wir das Unterscheidende angeben, so ist das sehr schwierig. Betrachten wir die Sache im Allgemeinen, so müssen wir sagen, es giebt Erdichtungen in der Form von Erzählungen, und da wird es als Vollkommenheit angesehen, wenn sie den Schein eines unmittelbaren Berichts eines Augenzeugen an sich tragen. Da ist die Unmittelbarkeit der sinnlichen Anschauung wol die Formel, unter der man das Charakteristische zusammenhalten kann. Daraus geht aber hervor, daß der Erdichtende diese sinnliche Anschauung selbst habe haben müssen, sonst könnte seine Erdichtung nicht den Typus eines ursprünglichen Berichts haben. Es kann auch sein, daß einer das was ein Augenzeuge erzählt gerade so seiner Schrift einverleibt hat, er ist aber nicht selbst Augenzeuge gewesen. Je weniger er bei der Aufnahme selbstthätig gewesen, desto mehr wird es jenen Typus behalten. So können die Evangelien Berichte von Augenzeugen enthalten und doch ihre Verfasser von Nichts Augenzeugen gewesen sein. Da fragt sich nun, ob das so bleibt, wenn wir auf die Zusammenstellung sehen? Vorausgesezt also, alles hätte den Charakter von Berichten eines Augenzeugen, würden wir da nun entscheiden können, ob die Evangelisten selbst Augenzeugen waren oder nur Zusammensteller von Berichten der Augenzeugen? Es leuchtet ein, wie schwierig dieß ist zu entscheiden. Wären wir über den Typus einig, den der Bericht eines Augenzeugen haben muß, so können in einer solchen Schrift Stellen vorkommen, die diesen Typus haben, und die ihn nicht haben. Aus dem lezteren aber würde gar nicht folgen, daß das Ganze von einem Fremden herrühre, sondern, wie ein Einziger nicht alles mit erleben konnte, so konnte er, da sein Impuls auf Zusammenstellung von Einzelheiten gerichtet war, manches aufnehmen, wobei er nicht Augenzeuge gewesen. So erzählt Johannes mit einer gewissen Ausführlichkeit das Verhör

Digitized by Google

bei Annas, dagegen von dem bei Pilatus wenig, denn bei dem erſten war er anweſend, bei dem zweiten nicht. Und ſo hat er das übergangen, was aufzunehmen nicht nothwendig in ſeinem Impuls lag. Hätte er einen andern Impuls gehabt, ſo hätte er ſich von Andern die Nachricht verſchaffen müſſen. Solche Differenz entſcheidet alſo nicht. Bei einer ſolchen Ungleichheit fragen wir denn, ob der Verfaſſer im Ganzen Augenzeuge geweſen iſt? Entweder nun er iſt dieß in dem Grade geweſen, daß er nur was er ſelbſt geſehen aufgenommen hat, oder er hat Berichte von Augenzeugen und aus der dritten Hand gehabt. Wie iſt zwiſchen dieſen beiden Fällen zu entſcheiden? Kommt nichts Äußeres zu Hülfe, ſo wäre nur möglich zu entſcheiden, wenn wir finden könnten, ein Augenzeuge hat, wenn er auch von Andern Erzähltes aufnimmt, eine verſchiedene Art zu verknüpfen und zuſammenzuſtellen. Können wir ſolche Differenz nun finden? In dem Falle wenn der Geſichtspunkt des Ganzen der einer Lebensbeſchreibung iſt, iſt der Unterſchied gerade in der Zuſammenſtellung leicht zu finden, weil da das von Andern Zuſammengeſtellte nicht im urſprünglichen Zuſammenhange der Compoſition iſt, und die Einzelheiten, wenn der Verfaſſer ſelbſt zuſammenſtellt, werden in der Zuſammenſtellung das Anſehen von Conjecturen haben, den Charakter des Unmittelbaren entbehren. Dagegen werden bei den Andern die Zuſammenſtellungen den Charakter von Berichten von Augenzeugen haben, und nur die aufgenommenen Theile werden jenen Charakter (des nicht Unmittelbaren) tragen. Denken wir dagegen, ein Verfaſſer habe nicht die Idee einer zuſammenhängenden Lebensbeſchreibung gehabt, und er habe die Einzelheiten nur nach gewiſſen beſtimmten Geſichtspunkten zuſammengeſtellt, in dieſem Falle iſt der Zuſammenhang nicht der unmitttelbare des Lebens, der Anſchauung, ſondern der abſtracte; es kann alſo hier der Charakter des Augenzeugen nicht im Zuſammenhange liegen. So können wir dieſe hermeneutiſche Aufgabe nur dann vollſtändig zu löſen unternehmen, wo wir beſtimmte Extreme finden.

Bei Johannes herrſcht durchgehends ein beſtimmter Geſichts-

Digitized by Google

punkt, es ist aber nicht der einer zusammenhängenden Lebensbeschreibung, denn es sind viele Momente, welche für eine Biographie nothwendig sein würden, im Evangelium ganz weggelassen. Jenen bestimmten Gesichtspunkt könnte auch ein Anderer, als Johannes, gehabt haben. Nun finden wir, daß Johannes die Begebenheiten der Zeit nach aufeinander bezieht. Die Zeitbestimmungen charakterisiren ihn nach dem Maaßstabe jener Zeit als Augenzeugen. Es ist möglich, daß ein Anderer nicht nur denselben Gesichtspunkt gehabt, sondern auch dieselben Elemente zusammengestellt. Es ist auch an sich möglich, daß auch die einzelnen Erzählungen eben so aussehen würden, wenn er sie von Augenzeugen genommen hätte. Aber die einzelnen Erzählungen im Johannes sind so aus einem Stücke, daß man den Urheber des Erzählten und den Gesichtspunkt nicht zu trennen vermag. Indeß hat er Erzählungen, wo er nicht Augenzeuge ist, sondern nur nach Augenzeugen referirt, — und doch dieselbe Lebendigkeit hat. Darüber entscheidet denn nur die Sache selbst, die es ausspricht, ob er selbst Augenzeuge war oder nicht. Aber betrachten wir das Evangelium im Ganzen, so werden wir urtheilen müssen, es sei der Bericht eines Augenzeugen, der einen bestimmten Gesichtspunkt gehabt. Das Princip seiner Composition läßt sich klar erkennen und daraus geht eben hervor, daß der Verfasser im Ganzen als Augenzeuge anzusehen ist.

Betrachten wir das Evangelium des Lukas. Dieser macht keinen Anspruch Augenzeuge zu sein. Er giebt sich aber im Eingange für einen Forscher aus. Da fragt sich, welcher Regel er gefolgt sei. Nach dem Eingange scheint es, als habe er das Einzelne chronologisch mit bestimmtem Bewußtsein aneinander gereiht. Aber es geht aus der Betrachtung des Einzelnen hervor, daß in manchen einzelnen Gebieten Unbestimmtheit in der Verknüpfung ist. Er hat also nicht aus den Nachrichten selbst eine bestimmte Ordnung feststellen können und so lag es also wol nicht in seiner Aufgabe. Wenn nun doch der Eingang dagegen spricht, so möchte man sagen, er habe es im Einzelnen nicht durchführen können

Digitized by Google

und sei da einem andern Princip gefolgt. Vergleichen wir ihn mit Johannes, so zeigt sich darin eine bestimmte Differenz, daß im Johannes ein Wechsel ist zwischen dem öffentlichen Leben Jesu zu Jerusalem und in Galiläa, im Lukas dagegen Jerusalem nur im Zusammenhange der Leidensgeschichte erwähnt wird, alles vorhergehende am andern Ort vorgeht. Nehmen wir nun Johannes als Augenzeugen, so müssen wir sagen, entweder Lukas habe darüber keine Nachrichten gehabt, weil seine Quellen nicht im Stande waren, ihm solche zu geben, oder er habe in dieser Hinsicht eine unrichtige Voraussezung gehabt. Beides ist gleich denkbar, und wollen wir die Composition erklären, so reicht das eine und das andere hin. Hatte er Nachricht von dem was in Jerusalem und was an andern Orten geschehen war, und dabei die Voraussezung, daß Jesus nur zulezt dort gewesen, so ist natürlich, daß er von Jerusalem alles zusammenstellte. Oder war ihm keine solche Zeitbestimmung angegeben, so hat er die Voraussezung selber gemacht, indem es gewiß war, daß Jesu leztes Ende zu Jerusalem gewesen. Auch in diesem Falle ist's natürlich, daß er so zusammenstellte, wie er gethan hat. Darin liegt freilich, daß ihm das Evangelium des Joh. gar nicht bekannt war, woraus aber gar nicht folgt, daß jenes ein späteres gewesen. Denken wir uns, daß er, wie es nach seinem Proömium scheint, einem ordnenden Princip gefolgt ist, und daß er eine allgemeine Vorstellung der Lokalitäten hineingelegt hat, so entsteht die Frage, welches das Princip seiner Composition gewesen ist in Beziehung auf alles Außerhierosolymitanische. Betrachten wir das Ganze genauer, so finden wir Kap. 9, 51 — bis Kap. 19. eine Reise Christi nach Jerusalem erwähnt, freilich keine Localbestimmungen weiter, als bis Christus in die Nähe von Jerusalem kommt, und so sind alle Erzählungen in diesem Abschnitt unter den Gesichtspunkt einer Reise Christi nach Jerusalem gebracht, die freilich nur als Eine gedacht wird. Es bleiben dann nur die ersten 8 Kapitel, wo wir einzelne Erzählungen in verschiedener Art zusammengestellt finden, analoge von der einen und andern Art, ohne Zeitbestimmung.

Digitized by Google

Das ist das Bild der Composition des Lukas, wenn man ihn für sich nimmt und wenn man ihn mit Johannes vergleicht. Nun entstehen aber wieder Zweifel, wenn man ihn mit den beiden andern Evangelisten vergleicht. Da er so viel Ähnliches mit Matthäus hat, so fragt sich, hat er diesen vor Augen gehabt? Wie man aber auch diese Frage lösen mag, — Lukas folgt in seiner Zusammenstellung nie lange dem Matthäus. Er trifft mit ihm nur im Einzelnen zusammen, und so hat dieß auf das oben gegebene Bild seiner Composition keinen Einfluß. Ob aber die ganze Anordnung ein Werk dessen ist, der sich im Eingange zu erkennen giebt, ist ungewiß. Viele haben die ganze Masse von der Reise Jesu nach Jerusalem bis zu seinem Einzuge angesehen als ein früher schon zusammenhängendes Ganzes, welches Lukas so aufgenommen. Will man nun diese Formel anwenden, so muß man auch sagen, Lukas habe auch die Leidensgeschichte schon als Ganzes vorgefunden, um so mehr, da hier ein Continuum sichtbar ist. Ferner jene kleineren Zusammenstellungen von der Geburt Christi u. s. w. hat er auch nach gewissen Principien gemacht vorgefunden. Alle diese Stücke aber hat er nach seiner Vorstellung von der Ordnung, die im Leben Christi statt gefunden, zusammengestellt. Dieß leztere ist gewiß, wenn auch jenes andere zweifelhaft ist. Die hermeneutische Aufgabe muß dieß auch unbestimmt lassen. Das Princip der Composition ist allein jene Zeitordnung, daß alles Außerhierosolymitanische das Frühere und alles Hierosolymitanische das Spätere ist.

Betrachten wir Markus für sich, so finden wir in ihm eben sosehr ein Aggregat von einzelnen Zügen aus dem Leben Jesu. Fragen wir, haben diese den Charakter von Augenzeugen herzurühren, so ist offenbar, daß der Name des Verfassers nicht dafür ist. Unter den beständigen Begleitern Jesu kommt kein Markus vor. Man findet im N. T. einen Markus in einem solchen Verhältniß zu Petrus, daß dieser, wenn er der Verfasser ist, alle Data von einem Augenzeugen genommen haben könnte. Aber es fragt sich, ob die Erzählungen selbst den Charakter eines Au-

Digitized by Google

genzeugen haben? Man kann zweifelhaft sein, ob der Verfasser selbst Augenzeuge gewesen oder Relationen von Augenzeugen mit möglichster Treue aufgenommen. Auch wenn er nicht Apostel war, konnte er Einzelnem als Augenzeuge beiwohnen. Es ist offenbar, daß die Erzählungen des Markus ein großes Bestreben haben nach einer gewissen sinnlichen Klarheit. Man könnte sagen, man sehe die Absicht, für einen Augenzeugen zu gelten. Nehmen wir das genau, so wäre es ein Falsum von seiner Seite, aber es kann auch nur ein löbliches Bestreben sein, klar darzustellen. Hier kommen wir auf Punkte, bei denen es gar sehr auf die subjective Ansicht ankommt, sofern der Eindruck der Erzählungsweise auf Verschiedene verschieden sein kann. Es ist dabei zu berücksichtigen das Princip und die Art und Weise, Gesehenes und Gehörtes mitzutheilen. Ferner kommt in Betracht die Art zu vergleichen. Je nachdem man sich darüber entscheidet, wird man ein anderes Urtheil über die Composition haben. — Unterscheiden wir die einzelnen Züge, wie sie für sich ein Continuum bilden, und die Verknüpfungsweise, so finden wir, daß die leztere gar nicht den Charakter eines Augenzeugen trägt, weil bestimmte und unbestimmte Verknüpfungen wechseln und die Lücken nie von der Art sind, daß man sich die dazwischen liegende Zeit leicht ausfüllen könnte. Wäre in den Erzählungen Ein Augenzeuge, so würde die Verknüpfung anders sein, wären mehrere, so würde nicht durchgehends dieselbe Manier herrschen. Manierirt aber ist Markus. Er hat aber offenbar die Erzählungen überarbeitet, womit auch der Charakter seiner Schreibart übereinstimmt, welche vielfältig in das Material eingreift.

Was den Matthäus betrifft, so ist sein Name der eines apostolischen Augenzeugen. Die historische Kritik mag darüber entscheiden, ob die äußeren Umstände und Zeugnisse hinreichen zu entscheiden, ob der Apostel Matthäus Verfasser ist oder nicht. Mag der Verfasser sein wer es wolle, unsere Frage hier ist, welches das Princip der Composition sei? Es wechseln Reden Jesu und Erzählungen von Thatsachen, bei denen die Aussprüche

Jesu die Spize sind, mit solchen Thatsachen aus dem Leben Jesu, die an und für sich erzählt werden. Dieß ist der Typus des Evangeliums im Allgemeinen. Betrachten wir nun das Ganze, in Beziehung auf die Zusammenstellung, so unterscheiden wir 3 Massen. Die erste umfaßt alles, was dem öffentlichen Leben Jesu vorangeht, die dritte die Leidens- und Auferstehungsgeschichte, und in der Mitte liegt ein Aggregat von Erzählungen aus dem öffentlichen Leben Jesu wie wir es eben beschrieben haben. Die Leidensgeschichte ist in gewissen Sinne ein Continuum, aber man kann doch bestimmt unterscheiden die Geschichte von der Gefangennehmung bis zum Tode und die Geschichte von der Auferstehung. In der ersten Masse kann man auch wieder sondern zwei Haupttheile, den einen, der alles enthält, was sich auf die Geburt Christi bezieht und den andern, der sich auf die Taufe Christi bezieht. Die mittlere Masse besteht aus zusondernden und nur durch bestimmte Formeln verknüpften Einzelnheiten. Ist nun im Ganzen eine biographische Tendenz sichtbar? Insofern mehr, als bei Johannes und Markus, als dieß Evangelium mehr die ganze Person Jesu umfaßt. Allein es fehlt gerade dem mittleren, dem Haupttheile an Einheit, an Continuität. Wir können nun als Princip dieses Theiles ansehen, Einzelheiten zusammenzustellen, auch auszuwählen, da sich schwerlich denken läßt, daß er nicht mehrerer Einzelheiten hätte habhaft werden können. Allein wie er ausgewählt wissen wir nicht, da wir die Quellen nicht kennen, woraus er seine Materialien genommen hat. Wir finden, daß die Reden die Thatsachen mit Aussprüchen Christi, als ihren Spizen, endlich solche Thatsachen, die um ihrer selbst willen erzählt werden untereinander gemischt sind, und dann in bestimmte Massen getheilt. Was für ein Princip dabei obgewaltet, können wir nicht vollständig beurtheilen, weil uns eben das Princip der Auswahl fehlt. Wir können im Allgemeinen nur das Bestreben nach einem gewissen Wechsel annehmen, welches modificirt ist durch eine gewisse Anziehung des Analogen. Mehr läßt sich aus dem Werk selbst nicht abnehmen. Aber die Frage über den Verfasser kann

Digitized by Google

nur auf jener Unterſuchung beruhen. Jene Frage aber wäre immer nur die, ob es wahrſcheinlich iſt oder nicht, daß ein Augenzeuge einem ſolchen Princip der Compoſition würde gefolgt ſein. Ein Augenzeuge konnte auf eine Weiſe componiren, wie ein Späterer, der nur Einzelnes zuſammenſezt, nicht konnte. Ein Späterer, der einer ſpäteren Generation angehörte, konnte nicht componiren wie Johannes. Aber es läßt ſich nicht behaupten, daß ein Augenzeuge nicht hätte eine ſo untergeordnete Weiſe wählen können. Hat man ſich dieſe Frage bereits ſoweit gelöſt, wie ſie ſich aus jedem Buche löſen läßt, ſo hat man ein Princip, von welchem man in der Unterſuchung der höheren Kritik ausgehen kann. Dann kann man ſich das Einzelne, wie es ſich in der Compoſition geſtellt hat, darauf anſehen, ob es von einem Augenzeugen herrühren kann oder nicht. Da iſt, wenn eine Miſchung iſt von unmittelbaren und nicht unmittelbaren Zeugniſſen, das Höchſte, zu beſtimmen, ob die Art und Weiſe der Aneinanderreihung einen Augenzeugen verräth oder keinen.

Bei der Apoſtelgeſchichte finden wir eine große Verſchiedenheit der Anſichten über den eigentlichen Zweck und das Princip der Compoſition des Buches. Das Buch enthält Erzählungen aus einem gewiſſen Zeitraume, aber von ſo verſchiedenem Datum der Örtlichkeit und der Zeit, daß wir ſagen können, es müſſen auch viele andere Data dem Verfaſſer zu Gebote geſtanden haben. Wir haben darin Nachrichten über die Stiftung der Gemeinden von Theſſalonich, Philippi, Korinth. Wir haben auch Briefe des Apoſtels Paulus an dieſe Gemeinden. Aber in Beziehung auf dieſe Briefe finden wir nichts in der Apoſtelgeſchichte, ungeachtet dieſe viel ſpäter als die Briefe an die Gemeinden von Theſſalonich und Korinth geſchrieben iſt. Wir haben auch Briefe an die Galater und Koloſſer, und damit zugleich Notizen von einer großen Menge Chriſtlicher Gemeinden in Kleinaſien. Sollte ſich nun der Verfaſſer der AG. in Beziehung auf dieſe nicht eben ſolche Notizen haben verſchaffen können, wie über jene andern Gemeinden? Wir müſſen dies für wahrſcheinlich halten, wenn wir den

engen Zuſammenhang zwiſchen den verſchiedenen Gemeinden be-
trachten. — Ferner finden ſich im erſten Theile des Buches im
gewiſſen Sinne ſehr detaillirte Nachrichten von der Gemeinde in
Jeruſalem, Notizen von der Zahl ihrer Mitglieder, der Entſte-
hung und Entwicklung, den Modificationen mancher Einrichtungen
Nachher verſchwindet die Gemeinde faſt ganz aus der Erzählung,
ſie kommt nur wieder vor, wo ſie in die Thätigkeit des Apoſtels
Paulus eingreift, aber ohne Beziehung auf die früher gegebenen
Notizen und ohne die Lücken wenn auch nur kurz auszufüllen.
Hat der Verfaſſer, der doch in der Zeit geſchrieben, wo ſein
Buch ſchließt, beſtimmte Nachrichten über die Anfänge jener Ge-
meinde gehabt, warum konnte er damals keine von der ſpäteren
Geſchichte derſelben haben, oder warum nahm er ſie nicht auf?
Dieß begünſtigt die Anſicht, daß der Hauptzweck des Buches auf
der Pauliniſchen Seite liege. Der Hauptzweck ſcheint die Ver-
breitung des Chriſtenthums unter den helleniſtiſchen Juden und
den Heiden zu ſein. Die frühere Geſchichte der Gemeinde von
Jeruſalem ſcheint nur aufgenommen zu ſein, um auf den Punkt
zu führen, wo jene Verbreitung anfängt. Genauer betrachtet
aber hält dieſe Anſicht nicht Stich. Denn die früheren Notizen
über die Gemeinde von Jeruſalem hängen zum Theil mit jenem
Zwecke gar nicht zuſammen. Der erſte Theil enthält auch ſchon
Notizen über die Verbreitung des Chriſtenthums von Jeruſalem
aus. Wollte man nun etwa annehmen, der Hauptzweck ſei die
Verbreitung des Chriſtenthums von Jeruſalem und Antiochien
aus, ſo wäre dafür zu wenig Gleichheit der Verhältniſſe; es fehlt
dann zu viel, wenn man vorausſezen muß, daß es dem Ver-
faſſer nicht habe entgehen können. Ferner, als Barnabas und
Paulus ihre zweite Reiſe von Antiochien aus antraten, und ſich
darüber vereinigten oder es zweckmäßiger fanden, ſich zu tren-
nen, wird nur im Allgemeinen der Weg angegeben, den Barna-
bas genommen, und die ganze weitere Erzählung an Paulus ge-
knüpft. Von allem was Barnabas gethan iſt keine Spur und
wir müſſen doch denken, hat der Verfaſſer gewußt, welchen We-

Digitized by Google

Barnabas genommen, und kam dieser in Gegenden, die nachher und vorher berührt werden, so mußte der Verfasser auch etwas darüber sagen können. Da haben wir also eine bestimmte Formel über den Zweck der Composition. Darnach reicht der angegebene Zweck nicht aus. — Hält man die Verhältnisse ihrem Gegenstande nach zusammen, so hat man das Resultat, daß vieles sein müsse, was nicht ist, und vieles anders, als es ist. — Der Verfasser giebt sich zu erkennen als derselbe, der das Evangelium geschrieben. Die AG. soll der zweite Theil zu jenem Werke sein, auch knüpft sie eng an das Evangelium an. Es ist also zu erwarten, daß die AG. nach demselben Princip componirt ist, wie das Evangelium. Die Untersuchung über dieses hat ein Resultat gegeben, dem die Einleitung zu dem ganzen Werke entspricht, daß der Verfasser einzelne früher vorhandene Elemente zusammengestellt. Daraus folgt aber, daß die Elemente auch in der AG. so zusammengestellt sind, sonst wäre diese nicht der zweite Theil des Evangeliums. Da fragt sich nun, hat der Verfasser in der AG. mehr Materialien gehabt, eben so ausgeführt, oder eben nur das, was er zusammenstellt? — Die Frage ist eine andere, als die vorhergestellte. Denn dort läßt sich denken, daß der Verfasser Notizen gehabt, die nicht in den Zweck gehörten; es waren aber eben nur Notizen. Hatte er hingegen keine Materialien, so war es möglich, daß er sich dieselben nicht hatte verschaffen können, er hätte sie erst componiren müssen. Da er dieß aber in dem Evangelium nicht gethan hat, so wollte und durfte er es auch nicht in der AG. Die Stiftung der Gemeinde von Jerusalem am Pfingsttage war eine so höchst merkwürdige Begebenheit, daß sich darüber leicht Jemand ein Memoire aufsezen oder einer aus derselben Zeit leicht von Andern dazu aufgefordert werden konnte. Eben so besteht alles übrige über Jerusalem mitgetheilte aus einzelnen prägnanten Momenten. Dagegen sehen wir auf den lezten Aufenthalt des Apostels Paulus in Jerusalem, so erkennen wir, wie sich das Christenthum damals schon so verbreitet hatte, daß in dem größeren Gesammtleben das Einzelne

Digitized by Google

verschwand. Hätte nun der Verfasser größere Massen gehabt aus den verschiedenen Regionen der Verbreitung, so hätte er einen andern Plan machen müssen, und sein Buch hätte dafür nicht ausgereicht, er hätte es größer machen müssen. Haben wir nun keine Spur, daß etwas verloren gegangen ist, so fällt jener Gedanke fort. — Stellen wir uns auf einen andern Standpunkt. Von der Gemeinde in Korinth haben wir Kap. 18. Nachrichten, wie der Apostel Paulus dahin gekommen, sich da aufgehalten, die Gemeinde gestiftet und aus welcher Veranlassung er wieder abgereist. Dieß sind lauter Dinge, die sich persönlich auf den Apostel beziehen. Nachher bei seiner Reise Kap. 20. war Paulus, wie wir wissen, wieder in Korinth, aber was die AG. von dieser Reise erzählt, ist alles nur wieder Persönliches. Von den dazwischen liegenden Momenten in Betreff der Gemeinde wird nichts erwähnt. Hätte der Verfasser selbst componiren wollen, so hätte er sich die Data dazu wol verschaffen können. Allein da die Einzelheiten gar nicht hervortreten, so muß man sagen, er hatte keine hinreichenden Materialien dafür. Betrachten wir nun aus diesem Gesichtspunkt die Materialien der AG., so sehen wir leicht, daß Erzählungen von Einzelheiten durch Einzelne zusammengestellt zum Grunde liegen. So wird die Frage nach dem Princip der Composition eine andere. Der Verfasser konnte bei den vorgefundenen Materialien nur darauf sehen, wie er dieselben auf die zweckmäßigste Weise zusammenstellte. Darüber aber können wir kein bestimmtes Urtheil weiter haben, als was sich aus dem Buche selbst ergiebt. Man bemerkt, daß bis zu einem gewissen Punkte die Nachrichten überwiegend Palästinensisch sind, nachher werden sie überwiegend Paulinisch, und Palästinensisches wird nur gelegentlich erwähnt. Daraus kann man nun nicht schließen, daß das eine Hauptgegenstand war und das andere Vorbereitung. Auch nicht auf eine weitergehende allgemeine historische Tendenz ist zu schließen. Sondern der Verfasser hat offenbar den vorgefundenen Stoff auf die einfachste, natürlichste Weise geordnet, sofern er eben später Palästinensisches nicht mehr so viel hatte. Wollte er

Digitized by Google

nur Gegebenes mittheilen und nicht componiren, so lag eine geschichtliche Reihefolge nicht in seinem Zwecke. Daß er ein häufiger Begleiter des Apostels Paulus, und mit diesem vielleicht in Jerusalem war, ist gar nicht das Alleinige, was beweisen könnte, daß er mehr Notizen wirklich hätte haben können. Es kommen Lücken auch bei dem Außerpalästinensischen häufig vor. Daraus ist klar, daß der Verfasser an seinen Materialien nichts gethan hat, um eine genaue historische Verbindung hervorzubringen. Seine Thätigkeit war nur die der Zusammenstellung. Dagegen scheint zu sprechen eine gewisse Gelenkigkeit der Sprache, der Schreibart. Allein es folgt daraus gar nichts, da der Verfasser, wenn er die vorgefundenen Erzählungen beibehielt, und Einzelnes von verschiedenen Verfassern in ein Ganzes brachte, nicht nothwendig auch den wörtlichen Ausdruck beibehielt, sondern es war natürlich, daß er die Materialien in seiner Schreibart wiedergab, und bei so einfachen Erzählungen läßt sich das schon bestimmt gesondert denken.

Die AG. ist also eine Zusammenstellung vorhandener Materialien, so daß der Verfasser durch das, was er hatte, und das Volumen was er ausfüllen konnte, bestimmt wurde. Der Zweck ist nur der der christlichen Historiographie selbst, wie sie unter den gegebenen Bedingungen und bei dem primitiven Entschlusse, das schon vorhandene zu gebrauchen, möglich war.

Hier sind wir aber weiter gegangen, als im Begriff der hermeneutischen Aufgabe liegt. Die Hermeneutik hat es nur mit Regeln zu thun; hier aber sind diese gleich in Anwendung gebracht worden. Das hat aber seinen Grund darin, daß die geschichtlichen Bücher des N. T. sich so sehr von andern analogen Compositionen unterscheiden. Die Regeln können also nur sehr speziell sein, und es kommt darauf an, die Composition dieser Bücher durch die Betrachtung des Einzelnen zum Bewußtsein zu bringen. Hier ist aber ein durchgreifender Unterschied zwischen dem Evangelium des Johannes und den vier andern historischen Schriften des N. T. Jenes ist eine eigentlich geschichtliche Arbeit,

Digitized by Google

wobei gleichmäßig alles Einzelne und die Composition dem Verfasser eigenthümlich angehören. Bei den übrigen historischen Büchern ist es nicht so. Da ist die abnorme Beschaffenheit vorzugsweise aus den Verhältnissen der Zeit zu erklären. Aber es wäre auch jezt unmöglich, eine Biographie aus solchen einzelnen Zügen, Thatsachen, Reden zusammenzusezen. Es giebt zwar eine Menge einzelner Züge von bekannten Männern. Hätten wir nun auch dazu, was sie in einzelnen Fällen gesagt, ohne aus dem was sie geschrieben haben zu nehmen, — eine Lebensbeschreibung daraus zu machen, wäre doch der Zeit völlig unangemessen, weil das Schreiben jezt unter ganz andern Verhältnissen geschehen muß, als damals, wo es eine große Nebensache sein konnte, und jeder, der der christlichen Kirche angehörte, nur ein Minimum von Kräften darauf verwenden konnte. Das gilt eben so gut von den neutest. Briefen. Wir können uns im apostolischen Zeitalter die beiden Elemente leicht zusammenconstruiren, worauf die geschichtliche Darstellung beruhte. Es gab ein Interesse, das Einzelne aus dem Leben Christi in der Kirche lebendig zu erhalten, und die Erinnerung an den ersten Anfang der Kirche zu firiren, nachdem sie eine größere Existenz gewonnen. Das Interesse erschöpfte sich in solchen Aggregaten einzelner Erzählungen. Die Zusammenstellung des schriftlich Verfaßten war durchaus am Ende Nebensache, da es wenige in der Kirche gab, welche das Bücherlesen betreiben konnten. — Die Briefe vertraten die Stelle der unmittelbaren mündlichen Rede und waren auch nur für den Effect des Augenblicks. Das Schreiben derselben war nur durch die Ferne bedingt und die Aufbewahrung nur Wirkung des Interesse an den ausgezeichneten Männern, welche sie geschrieben. Kein Apostel hat geschrieben, damit es künftig gelesen werden sollte. Solche litterarische Tendenzen lagen ganz außer ihrem Kreise. — Die Schriften des Lukas sind an einen einzelnen Mann gerichtet, der sich für die christliche Sache interessirte. Lukas braucht gar nicht für diesen allein geschrieben zu haben, aber die Beziehung auf ihn war doch mehr als eine bloße

Digitized by Google

Dedication; es war aber nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl, auf die ſolche Schriften rechnen konnten. Eben ſo ſoll Matthäus ſein Werk geſchrieben haben, wie er Paläſtina verlaſſen, alſo als eine Reminiſcenz an ſeinen mündlichen Vortrag. Die Nachricht mag wahr ſein oder nicht, es liegt darin die richtige Andeutung, daß man eben nur aus ſolchen beſtimmten Motiven ſchrieb. Die Sage, Johannes habe die drei erſten Evangelien ergänzen wollen, hat und verdient keinen Glauben. Aber es liegt darin das Wahre angedeutet, daß Johannes ſein Evangelium nur in ſpäterer Zeit und Muße ſchreiben konnte.

Bei unſrem jezigen philologiſchen Zuſtande iſt nicht zu erwarten, daß einer noch ſagt, die drei erſten Evangelien habe einer ſchreiben können, der eine Lebensbeſchreibung habe ſchreiben wollen. Es kann nur darauf ankommen, das Princip der Zuſammenſtellung vorhandener Materialien zu finden und den Grad der Willkühr zu beſtimmen, welche jeder Componiſt über ſein Material ausgeübt. Da werden ſich nicht unbedeutende Differenzen zeigen unter den drei erſten Evangeliſten. Der eine ſcheint ſeine Kunſt ganz in der Anordnung zu erſchöpfen und ſich über ſeine Materialien nichts anderes erlaubt zu haben als Gleichmäßigkeit der Sprache hervorzubringen, der andere ſcheint ſich ſo viel Willkühr geſtattet zu haben, daß er manches hinzuſezt, was der Natur ſeiner Erzählungen eigentlich nicht angemeſſen war, — der dritte ſcheint ein zuſammengeſeztes Princip der Anordnung gehabt und mehr Analoges eingeſchaltet zu haben. So hat jeder ſeinen eigenen Charakter. Aber dieſer liegt in etwas anderm als in der Einheit der Compoſition. Wir finden bei allen dieſelbe Gebundenheit an gegebene Materialien, wobei nur noch die Auswahl zu beſtimmen bleibt, die jeder gemacht. Allein darüber können wir nur in ſofern urtheilen, als wir in Anſchlag bringen können, was der eine hat und dem andern fehlt und das iſt nicht viel. Betrachten wir das Princip der Anordnung, ſo iſt es bei den drei erſten Evangeliſten eben nur dieß, alles Hieroſolymitaniſche an das Ende des Lebens Chriſti zu ſezen, alles außer Jeruſalem Ge-

Digitized by Google

ſchehene der Zeit nach vorangehen zu laſſen. Dieſer Anordnung widerſpricht Johannes. Dieſe Differenz ausgleichen zu wollen iſt vergeblich.

Was die didaktiſchen Schriften betrifft, ſo liegt bei der Unterſuchung über ihre Compoſition zum Grunde, was über die epiſtoliſche Form bereits geſagt iſt. Dieſe haben alle didaktiſchen Schriften des N. T., aber auf verſchiedene Weiſe.

Es gehört zur epiſtoliſchen Form der Alten, daß man im Anfang des Briefes ſelbſt erfährt, an wen der Brief gerichtet iſt. Hier iſt nun im N. T. die Differenz, daß die einen an einzelne Gemeinden gerichtet ſind, die andern an einzelne Perſonen; andere an chriſtliche Gemeinden in beſtimmtem Umkreiſe oder von beſtimmtem Charakter. Nur dem Briefe an die Hebräer fehlt dieſer Theil der Epiſtolarform ganz. Er fängt wie eine Abhandlung an, dabei herrſcht aber die epiſtolariſche Anrede, die ſonſt höchſtens als emphatiſche Wendung vorkommt, ja zulezt erſcheint die Schrift ganz als Brief, ſo daß eine beſtimmte Addreſſe vorausgeſezt wird. Außerdem giebt es Briefe, die nach der Addreſſe ein größeres, mannigfaltiges Publicum haben, die ſogenannten katholiſchen Briefe des Paulus und Jakobus. Da kann man aber nicht ſagen, daß die genannten Gemeinden in genauerem Verhältniſſe unter ſich geſtanden und gemeinſchaftliche Eigenthümlichkeiten gehabt hätten, und gemeinſchaftliche Thatſachen geweſen wären, worauf ſie ſich beziehen. Wir haben einen ſolchen encycliſchen Brief mitten unter den Pauliniſchen an einzelne Gemeinden, den Brief an die Galatiſchen Gemeinden. Man hat ihn aber dahin geſtellt im richtigen Gefühl der Sache. Denn es liegen hier gemeinſchaftliche Thatſachen zum Grunde, und die Galatiſchen Gemeinden bildeten im Verhältniß zu der Verfaſſung der Galatiſchen Städte eine eigentliche Corporation. — Es iſt oben bereits auch in Beziehung auf die epiſtolariſche Form eine Eintheilung gemacht worden, freilich ſo, daß der Unterſchied ein fließender iſt, der aber in einzelnen Fällen Gegenſaz wird, nemlich die Eintheilung in ſolche Briefe, die eine beſtimmte Beziehung und

Digitized by Google

Einheit haben, und in ſolche, die ſich dem vertrauten Geſpräche nähern und keine Einheit weiter haben, als das Verhältniß beider Theile zu einander. Es lag in der Natur der Sache, daß Zuſammenſezungen beider Formen entſtanden, ſo daß wenn Jemand in dem Falle iſt, eine beſtimmte Auseinanderſezung machen zu müſſen, er zuvor didaktiſch iſt, nachher aber in die vertrauliche Mittheilung übergeht. In Beziehung hierauf werden wir alſo die Frage über die Einheit der Compoſition bei den Briefen auf eine verſchiedene Weiſe zu ſtellen haben.

Wenn der Brief ganz und gar den Charakter der vertraulichen Mittheilung trägt, ſo iſt die Frage ſo zu ſtellen, aus welchem Geſichtspunkt ſchreibt der Verfaſſer? ob mehr aus ſeinem als deſſen, an den er ſchreibt? oder auf welche Weiſe iſt beides verbunden? Eben ſo bei den Briefen gemiſchter Form in Betreff des vertraulichen Theiles, nur daß jene Fragen um ſo mehr untergeordnet ſind, je weniger Raum das Vertrauliche einnimmt. Da iſt denn nach dem Verhältniſſe beider Elemente zu fragen, und gar nicht bloß nach dem quantitativen, ſondern auch nach dem qualitativen, nemlich wie ſtreng ſich beides ſondert oder wie viel es ineinander übergeht. In dieſer Frage hat man die ganze Richtung auf alles, was dem Briefſteller vorſchwebte, und auf den Gang, den er genommen hat. Bei den ganz didaktiſchen Briefen oder dem mehr traktatmäßigen Theile der zuſammengeſezten Briefform iſt es oft gar nicht leicht, die Einheit zu finden. Es kann Fälle geben, wo man das eigentliche Motif (und ohne das exiſtirt keine Einheit) nur in dem vertraulichen Theile des Briefes findet, weil hier vielleicht erſt die Rede iſt von dem beſtimmten Verhältniſſe. — Im Briefe an die Galater iſt von vorn herein die Rede von der Thatſache, die das Motif des Briefes iſt, von einem wahrſcheinlichen Rückfall der Galatiſchen Gemeinden in ein unchriſtliches Leben. Aber man kann ſich denken, Paulus hätte den didaktiſchen Theil ausbilden können ohne jener motivirenden Thatſache zu gedenken, ähnlich wie im Briefe an die Hebräer geſchieht, allein man würde

Digitized by Google

dann im vertraulichen Theile wenigſtens die Spur der Thatſache finden, und ſo wäre das eigentliche Motif im zweiten Theile, und die ganze Zuſammenſezung fände ihren Schlüſſel in den Äußerungen, woraus man ſieht, was in den Gemeinden vorgegangen. Je mehr in dem abhandelnden Theile die Freiheit vorherrſcht, deſto ſchwieriger iſt die Einheit der Compoſition zu finden. Je mehr dagegen der Charakter der eigentlichen Abhandlung herrſcht, alſo auch das Ganze gebundener erſcheint, deſto leichter iſt die Einheit zu finden, deſto weniger Einfluß hat dann auch die Epiſtolarform, welche dann wie zufällig erſcheinen kann. Hiernach können wir überhaupt unterſcheiden Briefe von mehr gebundener Compoſition, welche eine objective Einheit, und Briefe von freier Compoſition, die eine ſubjective Einheit haben. Im erſten Falle gilt es einen Gegenſtand aufzufaſſen als Gedanken, auf den ſich alles bezieht; im lezteren Falle iſt die Einheit, auf die alles zurückgeführt werden kann, eine gewiſſe Einheit der Stimmung und der Verhältniſſe.

Woran kann man nun die eine und andere Art erkennen? So wie man das Einzelne vor ſich hat, muß im Allgemeinen wol deutlich ſein, ob ein Brief mehr zu der einen oder andern Art gehört, womit noch nicht die Einheit beſtimmt und bezeichnet iſt. Denken wir uns vom Brief an die Römer den lezten Theil fort, ſo kann in Beziehung auf die Hauptmaſſe niemand zweifeln, daß dieſe einen zuſammenhängenden objectiv didaktiſchen Charakter hat. Aber welches die objective Einheit ſei, iſt eine andere Frage, die dadurch noch gar nicht beſtimmt iſt. Sobald die einzelnen Säze überwiegend ſolche Form und Tendenz haben, iſt die Hauptſache ſchon dadurch entſchieden. In einem rein vertraulichen Briefe, der keine andere Einheit hat als das Verhältniß beider Theile zu einander und zwar in Beziehung auf den Lebensmoment, worin der Schreibende, oder der, an den geſchrieben wird, ſich befindet, da wird das Einzelne mehr muſikaliſchen Charakter haben, d. h. Darſtellung von inneren Zuſtänden ſein. In gewiſſer Beziehung iſt das alſo leicht zu unterſcheiden, und wenn

Digitized by Google

in einem ſolchen Briefe auch didaktiſche Elemente nicht fehlen werden, ſo ſind ſie doch immer untergeordnet. Der Brief an die Philipper macht den Totaleindruck einer vertraulichen Ergießung. Stellen darin, welche die Chriſtologie des Apoſtels enthalten, ſind keine Inſtanz dagegen; ſie mögen für die dogmatiſche Anwendung von beſonderer Wichtigkeit ſein, aber es wäre ein Widerſpruch gegen die Totalität, wenn man ſie den Kern, die Baſis des Briefes nennen wollte. Um die Frage in der Hauptſache zu entſcheiden, muß man den Totaleindruck wirken und das Einzelne zurücktreten laſſen. — Wenn wir nun aber die Sache in den beſondern Verhältniſſen zwiſchen dem Apoſtel und denen, an die er ſchreibt, betrachten, ſo ſtellt ſich dieß oft auf eine eigenthümliche Weiſe. Es iſt nicht leicht ein Brief, von dem man mehr ſagen könnte, daß er eine gewiſſe Gemüthsſtimmung des Schreibenden ausdrückt, als die Briefe an die Korinther. Und doch enthält jeder eine Maſſe von objectiven Auseinanderſezungen, die aber den eigentlich perſönlichen Verhältniſſen angehören. Dieſe ſind der Grund der Stimmung und dieſe ſpricht ſich aus, je nachdem die behandelten Gegenſtände jenen Verhältniſſen verwandt ſind oder nicht. Der Apoſtel war veranlaßt, ſich über eine Reihe von Gegenſtänden auszuſprechen, theils von ſolchen, um die er gefragt war, theils die man ihm berichtet hatte, theils die von ihm ſelbſt ausgingen. Aber ſo klar wie hier ſind die Verhältniſſe zwiſchen dem Briefſteller und ſeiner Addreſſe nicht überall. Wo Unklarheit darüber iſt, da müſſen wir darauf zurückgehen, daß auch in Briefen von überwiegend objectiver Art ein ähnlicher Gegenſaz Statt finden kann, wie bei den überwiegend ſubjectiven, — nemlich, der Apoſtel kann die Gegenſtände mehr von ſeinem Intereſſe oder mehr von dem Intereſſe ſeiner Leſer aus behandeln. Je mehr ihm die, an die er ſchreibt, unbekannt in ihren Verhältniſſen ſind, um ſo mehr kann er nur von ſeinem Zuſtande aus ſchreiben. Seine Andeutungen, Conjecturen, über die, an die er ſchreibt, beruhen mehr auf der Analogie und ſeinem geſammten Wahrnehmungszuſtande. Der Brief an die

Digitized by Google

Koloſſer iſt an eine Gemeinde gerichtet, mit der Paulus in keiner unmittelbaren Verbindung ſtand. Er hatte Notizen über ſie. Aber denkt man ſich dieſe weg, ſo hätte Paulus nur von ſeinem Standpunkte aus ſchreiben können. Wollte er ſie ſpeziell Angehendes ſchreiben, ſo hätte er nach der Analogie anderer Gemeinden ſchreiben können, alſo doch immer nur vor ſeinem geſammten Wahrnehmungszuſtande aus. Bei einem ſolchen Briefe kann man ſich leicht zu weit verleiten laſſen durch den Umſtand, daß der Apoſtel Notizen bekommen hatte. Er konnte aus ſeinem Wahrnehmungszuſtande vieles nehmen, dem nichts ſpezielles in der Gemeinde entſpricht. Man hat, weil manches polemiſch ausſieht, gemeint, dieß beziehe ſich auf beſtimmte Irrthümer in Koloſſä. Allein, da er keine Notiz darüber giebt, und auch keinen Grund hatte, dieß, daß er Notiz davon hatte, zu verheimlichen, ſo kann es eben ſo gut ſein, daß Paulus darüber aus ſeinem Zuſtande herausgeſchrieben hat. Er kannte die Irrlehren von anderwärts her, kannte die Gefahren derſelben, wollte denſelben in der Koloſſiſchen Gemeinde vorbauen.

Bei dem Briefe des Jakobus werden wir, was das Verhältniß des Verfaſſers zu ſeinen Leſern betrifft, auch nach Beſeitigung ſonſtiger Schwierigkeiten der Addreſſe für ſehr wahrſcheinlich halten müſſen, daß der Verfaſſer von denen, an die er ſchreibt, nicht viel beſtimmtes gewußt. Nicht einmal zur Vorausſezung einer beſtimmten Analogie gewiſſer Verhältniſſe haben wir Grund. Allerdings mochte ihm immer das Übergericht der Heiden- oder Judenchriſten bekannt ſein; er konnte in dieſer Beziehung beſtimmte Zuſtände vorausſezen. Aber daraus konnte er nur im Allgemeinen abnehmen auf der judenchriſtlichen Seite die charakteriſtiſche Neigung, das Moſaiſche Geſez geltend zu machen, oder auf der heidenchriſtlichen Seite die Neigung, ſich einer laxen Moral wiederum hinzugeben. Beſtimmtere ſittliche Zuſtände ließen ſich daraus nicht ſchließen. Es war etwas Beſtimmteres, wenn er wußte, eine Gemeinde beſtand aus Perſonen niedrigeren Standes, oder es war in einer anderen ein beſtimmtes Verhältniß zwiſchen Höheren und Niederen. Allein bei mehreren Gemeinden

Digitized by Google

in verſchiedenen Gegenden ließ ſich ein ſolches Verhältniß nicht überall vorausſezen. Betrachten wir nun die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, die Jakobus in ſeinem Briefe behandelt, ſo finden wir, daß der Brief, wie objectiv er auch iſt, doch nur aus dem Geſammtzuſtande des Verfaſſers geſchrieben iſt ohne ſpezielle Beziehung auf die, an die er gerichtet iſt. Sollen wir die Compoſition des Briefes entwickeln, ſo fehlt es uns an allem, was wir außer dem Briefe ſelbſt haben müßten, um ſie aus den Zuſtänden, Verhältniſſen und Umgebungen des Verfaſſers zu erklären. Der Brief hat ſolche Sprünge, die ſich als Thatſache des Schreibenden ſelbſt beſtimmt nur erklären laſſen, wenn wir die Verhältniſſe deſſelben genau kennten. Aus dem Briefe ſelbſt laſſen ſie ſich nicht erklären.

So wie wir wiſſen, die Schreibart ſteht in keiner beſtimmten Relation zu denen, an die der Verfaſſer ſchreibt, ferner, ſo wie wir ſehen, die Art der Auseinanderſezung der Gegenſtände hat gar nicht die Farbe, ſich auf die beſtimmten Zuſtände derer, an die er ſchreibt, zu beziehen, ſie hat auch keine beſtimmte Richtung: ſo iſt keine Urſache zu glauben, daß der Grund der Compoſition in dem liege, was der Verfaſſer von denen weiß, an die er ſchreibt. Vielmehr kann dann der Grund der Compoſition nur liegen in den Zuſtänden und Verhältniſſen des Verfaſſers ſelbſt.

Wir wiſſen, daß der Apoſtel Paulus, als er an die Chriſten in Rom ſchrieb, noch in keinem beſtimmten Verhältniſſe zu der Römiſchen Gemeinde als ſolcher ſtand. Wenn aber die lange Reihe von Grüßen am Ende zum Briefe gehören, was aber einige Kritiker bezweifeln, ſo müſſen wir freilich zugeben, daß der Apoſtel viele einzelne Perſonen in der Gemeinde gekannt. Nehmen wir dazu die Notiz über die Chriſten in Rom, welche die Apoſtelgeſchichte giebt, ſo hat es nicht den Anſchein, als wäre die Gemeinde in Rom eben ſo conſolidirt geweſen, wie andere. Dieß würde ſich daraus erklären, daß es in Rom immer eine Menge durchgehender, nicht bleibender Chriſten gab. Wenn wir nun ſagen wollten, der Brief ſei durch das, was Paulus von

Digitized by

den Römiſchen Chriſten, die er kannte, wußte, beſtimmt worden, ſo wäre das durchaus nicht wahr. Wenn Paulus im Briefe von einem Project redet, nach Rom zu kommen, und es unwahrſcheinlich gefunden werden muß, daß die ihm bekannten Perſonen dort alle etablirt geweſen ſein ſollten, ſo iſt klar, daß er bei ſeinem Briefe mehr auf die Gemeinde, als die einzelnen Perſonen, mehr auf die Unbekannten, als die Bekannten Rückſicht genommen hat. Hat nun der Brief im didaktiſchen Theile eine beſtimmte Einheit? Oder iſt er eine freie Ergießung? Im erſten Falle hat er einen objectiven, im andern Falle einen ſubjectiven Charakter. Wir wiſſen vom Apoſtel mehr, als von der Gemeinde. Man könnte deßhalb ſagen, der Brief ſei eine freie Ergießung, und habe einen ſubjectiven Zuſammenhang, beziehe ſich aber dabei auf den Zuſtand der Römiſchen Gemeinde. In dieſem Falle hätte er den Charakter, die, an die er geſchrieben wird, beſtimmen zu wollen. Allein die Anſicht vergeht einem wieder, wenn wir ſehen, wie der Brief in der Hauptmaſſe ganz im Gebiete der Auseinanderſezung bleibt. Der Brief aber enthält eine nähere Indikation in der Einleitung. Wenn hier nemlich Paulus vom Evangelium als ſeinem Amte ſpricht, dem er göttliche Kraft beilegt, ſo muß man annehmen, der Apoſtel gehe darauf aus, eine Darlegung ſeiner Methode im Chriſtenthume, die durch ſeine eigenthümliche Anſicht davon beſtimmt wurde, zu geben. Hieraus entwickelt ſich der ganze Inhalt des Briefes. — Überhaupt gilt die Regel, daß ſo wie man in der Einleitung auf einen ſolchen Punkt kommt, der den Charakter eines Entwicklungsknotens hat, man ihn feſthalten und darauf den Geſammtinhalt probiren muß. — Da man dieß bei dem Briefe an die Römer nicht gehörig beachtet hat, iſt vieles in demſelben mißverſtanden worden.

Im Briefe an die Hebräer iſt uns über das Verhältniß des Schriftſtellers zu ſeinen Leſern gar nichts gegeben. Die Überſchrift iſt ſpäter, und unterliegt verſchiedenen Erklärungen. Der Brief fängt gleich an, ohne daß er ſich als Brief zu erkennen gäbe, in der Form einer Abhandlung. Der erſte Gedanke iſt der einer Ent-

Digitized by Google

wicklung der göttlichen Offenbarungen, und ſo auch des Gegenſazes zwiſchen der früheren altteſtamentiſchen und der chriſtlichen Offenbarung, als der lezten, vollkommenen. Es kann einem nicht entgehen, daß dieſer Gedanke wirklich durch die Hauptmaſſe hindurchgeht. Nimmt man nun dazu, daß derſelbe Grundgedanke ſich auch in den zweiten Theil hineinzieht, und hier daraus der Tadel des langſamen Fortſchritts im Chriſtenthum hervorgeht, dort die Warnung vor dem Zurücktreten aus dem Chriſtenthum, ſo ſieht man, wie das Ganze zuſammenhängt, und der Verfaſſer die Vergleichung zwiſchen Judenthum und Chriſtenthum in der Beziehung aufſtellt, aus der Gemeinde den Gedanken eines Rücktritts ins Judenthum gänzlich zu entfernen und die Gemeinde ganz und gar für das Chriſtenthum zu entſcheiden.

Was die Form betrifft, die weniger eine beſtimmte Einheit hat, ſo müſſen wir darauf zurückgehen, daß Jemand ſchreiben kann aus den Umgebungen, die ihn umgeben, oder aus den Umgebungen derer, an die er ſchreibt. Das Leztere wird ſich durch eine gewiſſe Beſtimmtheit in den Beziehungen hervorthun, im erſteren Falle liegt eine gewiſſe Unbeſtimmtheit in der Natur der Sache. Denn wenn ich aus den Erfahrungen die mich umgeben einem Andern Rathſchläge ertheile, ſo kann das doch nur auf eine unbeſtimmte Weiſe geſchehen. Was dagegen aus den Umgebungen des Andern heraus geſagt wird, hat größere Beziehung auf ihn und ſo auch größere Beſtimmtheit. Das kann nur durch Vergleichung des Einzelnen ſich zu erkennen geben, und nicht durch die Structur, wodurch man die Einheit in den mehr didaktiſchen Briefen findet.

Hier iſt nun ein Punkt, der oft ſehr leicht oft ſehr ſchwer zu finden iſt, immer aber wichtig, das iſt der Ton, die Stimmung des Schreibenden. Dieſe zu kennen gehört weſentlich dazu, um eine Gedankenreihe als Thatſache im Gemüth zu verſtehen. Zwei Schriftſteller können dieſelbe didaktiſche Tendenz haben, der Gegenſtand kann derſelbe ſein, die Art der Auffaſſung, die Geſinnung, die Schreibweiſe können dieſelben ſein, aber der eine ſchreibt

Digitized by Google

in einem ruhigen, der andere in einem bewegteren Tone. Darnach ſtellt ſich auch das Einzelne verſchieden, hat eine verſchiedene Bedeutung. Es giebt ſich jene Verſchiedenheit am meiſten kund in der Behandlung der Sprache. Beſtimmte Regeln laſſen ſich aber nicht darüber aufſtellen, eben weil es ſo ſehr Sache des Gefühls iſt. Nehmen wir den Fall einer objectiven Einheit in einer briefli-chen Darſtellung, zugleich aber den Fall eines ruhigen Tones, ſo können doch bedeutende Differenzen ſtatt finden bei verſchiedenen Verfaſſern; der eine behandelt die Sprache muſikaliſch, der andere nicht oder weniger, ohne daß dabei der Punkt, den wir jezt behandeln, dabei im Spiele wäre. Es giebt Menſchen, die im aufgeregten Zuſtande wizig, beredt ſind, wie ſonſt nicht, und das hat Einfluß auf das Muſikaliſche. Andere verlieren in einem ſolchen Zuſtande den Sinn für Harmonie. Alſo hierin liegt das Charakteriſtiſche nicht. Worin liegt es denn, wodurch giebt es ſich eigentlich kund? Es iſt ſchwer auszumitteln, was derſelbe Verfaſſer in dem einen oder andern Zuſtande geſchrieben hat. Nur durch Vergleichung läßt ſich das Richtige beſtimmen. Es kann aber der Fall eintreten, daß man nicht unmittelbar ſolche Vergleichungen anſtellen kann. Man muß dann wie bei der grammatiſchen Seite ſich nach Parallelen umſehen. Es giebt in der Art ſich zu äußern etwas ganz Individuelles und Perſönliches, auf der andern Seite aber ein großes Gebiet von Analogien. Hat man dieſe gefunden, ſo hat man eben damit die Parallelen. Aus verwandten und vergleichbaren Schriftſtellen kann ich Schlüſſe machen. Hat man bei einer Schrift, indem man ſie überſieht, das Gefühl, daß eine Einheit des Tones darin iſt, ſo iſt der Schluß leichter und ſicherer. Kann man eine ſolche Einheit nicht feſthalten, dann entſtehen oft Verſchiedenheiten in der Beurtheilung einzelner Stellen, worüber im Allgemeinen nicht zu entſcheiden iſt. Es giebt gewiſſe Stimmungen, die mit der Neigung zum Hyperboliſchen verbunden ſind. Jeder weiß, daß man mit quantitativen Unterſchieden, die ſolchen Stimmungen angehören, ſolche hyperboliſche Ausſprüche zu nehmen hat. Aus dem Zuſam-

Digitized by Google

menhange herausgenommen und ohne den Ton, in welchem ſie geſagt ſind, wird man ſie unangemeſſen und unerträglich finden. Nur im Zuſammenhange und in ihrem Ton genommen ſind ſie verſtändlich. Schwieriger iſt's, wenn in einer Schrift ein Wechſel der Stimmungen iſt. Fragen wir nun, wie ein ſolcher Wechſel entſteht, ſo haben wir hier beſonders in Beziehung auf die didaktiſchen Schriften des N. T. zwei klare Fälle als Differenzen begründend vor uns. Schrieb der Verfaſſer mehr aus ſeinem Zuſtande heraus und die Schrift wurde nicht in Einem Zuge geſchrieben, ſo konnte er leicht in verſchiedenen Stimmungen ſchreiben, wenn in ſeinem Zuſtande unterdeſſen Veränderungen vorgegangen waren, ohne daß er derſelben zu erwähnen brauchte, da ſie nicht zu den Gegenſtänden gehörten, die er behandelte. So konnte leicht eine Ungleichheit entſtehen. Schreibt der Verfaſſer mehr ſo, daß er den Zuſtand derer, an die er ſchreibt, vor Augen hat, ſo läßt ſich eine Verſchiedenheit des Tones leicht entdecken, wenn die, an die er ſchreibt, eine Mehrheit ſind, und in derſelben eine Ungleichheit ſtatt findet. Da kann ſeine Rede, je nachdem ſie ſich auf die Einen oder die Andern bezieht, leicht einen andern Ton bekommen. Wir haben von dem Apoſtel Paulus Briefe, die er in ſeiner Gefangenſchaft geſchrieben hat. Es iſt möglich, daß er in derſelben mit Andern ſo viel zu thun gehabt, daß er nicht ununterbrochen fortſchreiben konnte. In einem Rechtsverlauf, worin ſich Paulus damals befand, konnten leicht Veränderungen eintreten, die ihn unterbrachen, ſeine Stimmung änderten; davon zu ſprechen, war keine Urſache, aber die Folgen davon traten hervor im Briefe. Und ſo kann man, wo man dergleichen findet, auch den Schluß machen, der unterbrochene Zuſammenhang weiſe auf eine vorgegangene Veränderung zurück. Dieß ein Beiſpiel der erſteren Art. Von der andern Art ſind die Briefe an die Korinther ein Beiſpiel. Unmittelbar ergiebt ſich, daß es in der Gemeinde bedeutende Differenzen gab, die ſich auf den Apoſtel ſelbſt bezogen. Kommt nun der Apoſtel auf etwas, was damit in Berührung ſteht, ſo iſt natürlich der Ton ein anderer; hat er

Digitized by Google

mit Verhältniſſen zu thun, wo Belehrungen nöthig ſind, ſo ändert ſich natürlich der Ton; hat er mit rein didaktiſchen Beziehungen zu thun, ſo wird wieder ein Wechſel der Stimmung eintreten. Die Sicherheit in der Löſung der hermeneutiſchen Aufgabe hängt von dem Grade der Kenntniß ab, welche wir von den Verhältniſſen ſelbſt haben.

Vergegenwärtigen wir uns die ganze Aufgabe in ihren verſchiedenen Theilen, und erwägen, wie viel uns bei dem N. T. von dem fehlt, was wir immer vorausſezen müſſen, und wie weit wir davon entfernt ſind, uns den urſprünglichen Leſern gleich ſtellen zu können, ſo iſt zu begreifen, wie es kommt, daß in der Auslegung des Einzelnen noch ſo viel — unausgleichbare Differenzen ſind. Gehen wir zurück auf die Anfangs geſtellte Duplicität, daß nemlich einerſeits das Ganze nur aus dem Einzelnen zu verſtehen iſt, und anderſeits das Einzelne nur aus dem Ganzen, ſofern es von der Einheit des Impulſes ausgeht, wodurch alles Einzelne wenn gleich in verſchiedenem Grade begründet iſt, — ſo iſt bei einem ſolchen Ausgange ſchwer zu glauben, daß die Exegeſe des N. T. je ſo fertig werden und ihre Reſultate ſo begründet erſcheinen werden, daß auf weitere Unterſuchungen nicht weiter eingegangen zu werden brauchte. Bei der Lage der Sache, in der ſich in Beziehung auf gewiſſe Hauptpunkte nichts ändern läßt, — denn genauere Notizen über die damalige Lage und die Zuſtände der einzelnen Verfaſſer möchten wir wol ſchwerlich noch bekommen, — ſehen wir, wie nothwendig es iſt bei dem N. T. das Ganze als Eins und jedes Einzelne als Beſonderes anzuſehen. Das Ganze bildet eine beſtimmte eigenthümliche Welt. Was wir außer dem N. T. noch für Dokumente haben über die chriſtlichen Zuſtände aus derſelben Zeit, iſt nichts. Bei den Andeutungen in nichtchriſtlichen Schriften müſſen wir erſt fragen, durch welches Medium die Verfaſſer geſehen. Was die apokryphiſchen Schriften betrifft, ſo iſt ihr Zeitalter meiſt unbekannt, von keiner kann mit Sicherheit geſagt werden, daß ſie die neuteſt. Zeit repräſentire. Wir haben wohl in den kirchlichen Schrift-

Digitized by Google

ſtellern Notizen über die neuteſt. Zeit, aber ſind ſie auch feſt und ſicher? Wir finden hier z. B. die Notiz von einer zweiten Römiſchen Gefangenſchaft des Apoſtels Paulus. Einige ſehen darin eine beſtimmte hiſtoriſche Nachricht, Andere eine bloße Tradition, die urſprünglich eine exegetiſche Conjectur war, welche allmählich als Thatſache genommen wurde. Man kann ſagen, die chriſtlichen Schriftſteller, bei denen wir jene Notiz finden, gingen aus von der Vorſtellung, daß alles Einzelne in den neuteſt. Schriftſtellen vom heil. Geiſte eingegeben ſei, und daß auch alles wahr geworden ſein müſſe, was ſie ſagen. So meinte man auch, daß Paulus nach Spanien müſſe gekommen ſein wegen Röm. 15, 24. Finden wir nun, daß die Nachricht von der zweiten Gefangenſchaft immer mit der Nachricht von des Apoſtels Reiſe nach Spanien zuſammenhängt, ſo deutet das auf Röm. 15, 24 zurück, und ſo hat wahrſcheinlich die ganze Erzählung darin ihren Grund. Je nachdem man nun die Sache ſo oder ſo anſieht, entſteht natürlich für die Paul. Briefe, welche darauf bezogen werden können, eine andere Exegeſe. So hat Jemand [1]) kürzlich ſogar den kritiſchen Kanon aufgeſtellt, daß alles dasjenige von Paulus, was man ſeiner wahren Zeit nach in der Apoſtelgeſchichte nicht nachweiſen kann, oder was offenbar aus anderer Zeit iſt, in die Zeit nach der erſten Gefangenſchaft falle. Dadurch entſteht eine ganz andere Ordnung der Pauliniſchen Briefe, die ſpäteſten werden die früheſten u. ſ. w. So zeigt ſich auch hier, wie die Exegeſe auf der Kritik beruht, aber auch die hermeneutiſche Kunſt wieder die Baſis der Kritik ſein muß.

Sollen wir das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen verſtehen, ſo befinden wir uns in dem Verhältniß gegenſeitiger Bedingtheit. Sezen wir nun auch bei der Löſung dieſer Aufgabe dieſelben hermeneutiſchen Principien,

---

[1]) Köhler, Verſuch über die Abfaſſungszeit der epiſtoliſchen Schriften im N. T. und der Apokalypſe 1830. 8.

Digitized by Google

aber Verſchiedenheit der zum Grunde gelegten Vorausſezungen, ſo werden verſchiedene Reſultate entſtehen. Die Gleichheit der Reſultate weiſt auf Gleichheit der Vorausſezungen zurück. Können wir nun freilich ſagen, die Richtigkeit der Reſultate beruhe rein auf der Anwendung richtiger hermeneutiſcher Principien, ſo müſſen doch auf der andern Seite die richtigen Reſultate oft erſt entſcheiden, welche Vorausſezung die richtige ſei, denn durch dieſe iſt das Reſultat gewonnen worden.

Zerfällen wir die Aufgabe, ſo bekommen wir für das N. T. ſehr complicirte Regeln. Man muß alle Differenzen gegenwärtig haben, namentlich in Beziehung auf jedes Einzelne alle Vorausſezungen, die dabei concurriren. Man muß ſie nach einander zum Grunde legen und ſich dabei ſehr vorſehen. Welches Reſultat, wenn man von verſchiedenen Vorausſezungen ausgeht, am meiſten mit dem unmittelbaren Zuſammenhange einer Schrift übereinſtimmt, das wird das richtige ſein. Aber ohne in dieſe Probe einzugehen, kann man nicht ſagen, daß man einen ſicheren Boden habe.

In Beziehung auf die didaktiſchen Schriften kommt noch dazu, daß man nicht nur verſtehen ſoll, was der Schriftſteller geſagt hat, ſondern daß auch die Fakta, worauf ſich das Geſagte bezieht, auszumitteln ſind. So zeigt ſich auch hier, daß die hermeneutiſche Aufgabe nicht eher ſicher gelöſt werden kann, bis wir zugleich die Aufgabe der hiſtoriſchen Kritik gelöſt haben.

Wenn bisher über die Offenbarung des Johannes nichts geſagt worden iſt, ſo kommt das daher, weil ich die Überzeugung habe, daß hier am wenigſten eine hermeneutiſche Löſung möglich iſt, weil bei dieſem Buche alle Schwierigkeiten, welche die übrigen neuteſt. Bücher zerſtreut darbieten, in erhöhetem Maaße zuſammentreffen. Die oben berührte Wechſelwirkung zwiſchen der Hermeneutik und der hiſtoriſchen Kritik iſt zwar allgemein, allein bei der Apokalypſe tritt ein ganz eigenes Verhältniß ein. Laſſen wir, wenn wir den Inhalt der Schrift betrachten, die Frage über den

Digitized by Google

Verfaſſer und das Zeitalter des Buches aus dem Spiele. Aber dieſer Inhalt iſt im Allgemeinen eine Beſchreibung von Viſionen. Fragt man nun, was hierbei die hermeneutiſche Aufgabe ſei, ſo iſt ſie die, aus der Rede des Verfaſſers mit Beſtimmtheit zu erkennen, was er geſehen. Eine ganz andere Frage iſt, was das Geſehene bedeutet? Dieſe Frage bezöge ſich nicht mehr eigentlich auf die Schrift, ſondern auf die Thatſache des Sehens. Halten wir uns mit der hermeneutiſchen Aufgabe bei der Apokalypſe auch nur in dieſen Grenzen, ſo iſt ſie doch eigentlich nicht aufzulöſen.

Betrachten wir die Viſion des Petrus, ehe er zu Cornelius ging, ſo haben wir davon zwei Relationen AG. 10, 9 ff. 11, 3 ff. Da können nun zwei verſchiedene Anſichten von der Thatſache ſtatt finden. Wie das Faktum in Joppe Kap. 10, 1 ff. erzählt wird, ſo war niemand dabei, Petrus allein. Hat nun Petrus die Viſion ſchon früher, oder erſt in Jeruſalem erzählt Kap. 11, 3 ff. Iſt das nun eine wirkliche Viſion oder eine Parabel geweſen? Die hermeneutiſche Aufgabe iſt die, wie weit ſich die Viſion aus der Beſchreibung erkennen laſſe. Das Weſentliche in der Erzählung iſt das Geſpräch über das was geſehen wird. So iſt die Viſion Nebenſache, die abermalige Wiederholung der Stimme, die ſolenne Zahl giebt den ſtarken Verdacht, daß wir kein Faktum haben. Sollen wir die Erzählung als ein Faktum annehmen, ſo fragt ſich, ſah Petrus äußerlich oder innerlich? Nach dem Ausdruck 10, 10. war es ein inneres Sehen, nach der Art und Weiſe der Erzählung aber ein äußeres. Man kann ſich aber das äußere Sehen als ſolches nicht conſtruiren. So war es ein inneres. Sagt man, das müſſe aus der Erzählung ſelbſt hervorgehen, ſo ſezt man ſich nicht genug aus unſrer Stelle heraus. Eine klare Vorſtellung bekommt man nur, wenn man als Thatſächliches nur die Entſtehung der Überzeugung in Petrus anſieht, das Übrige als Einkleidung.

In der Apokalypſe ſind überall dieſelben Fragen zu thun. Wenn wir fragen, was hat der Verfaſſer nach den Worten ge-

ſehen? Wir finden beſtimmte Beſchreibungen von Einzelheiten, die Gegenſtände ſind genau angegeben. Zugleich aber finden wir im Einzelnen eine gewiſſe doppelte Scenerie, Gegenſtände darin, welche eine andere Art von Realität haben als die übrigen. Wenn erzählt wird, etwas ſei geſehen worden und der Sehende habe einen Anderen, der nicht außerhalb des Geſehenen bei ihm war, gefragt, was Einzelnes für eine Bewandniß habe, ſo hat eben dieß mehr Realität für den Seher, als jene unbeſtimmte Relation mit ihm. Betrachtet man den Urſprung und die Beſchaffenheit des Geſehenen, ſo iſt, wenn die Gegenſtände ſollen wirklich äußerlich geſehen worden ſein, oft nachzuweiſen, daß es für das Auge nicht in der Einheit des Bildes, wenigſtens nicht in der Beſtimmtheit habe dargeſtellt werden können, mit der es dargeſtellt wird. Es wird alſo ein inneres Sehen angenommen werden müſſen. Da kommen wir aber auf ein Gebiet, wo es uns an hinreichender Erfahrung fehlt, um Geſeze erkennen zu können. Alſo ſind nur die Geſtalten und die Verhältniſſe, die der Verfaſſer beſchreibt, als ſein wirklich Geſehenes aufzufaſſen. Wenn die Klarheit des Geſehenen ſo weit gehen ſollte, daß man das Ganze unter der Form eines Bildes zur Anſchauung bringen könnte, ſo wäre die unmittelbare hermeneutiſche Aufgabe gelöſt. Aber was hätte man dann? Um zum vollen Verſtehen zu gelangen, müßte man über die hermeneutiſche Aufgabe in dieſer Beziehung hinausgehen. Nun iſt aber das Geſehene nicht der ganze Inhalt, ſondern es kommen auch Reden vor. Hier wäre ein eigentliches Gebiet der Hermeneutik. Die Schrift iſt an die Aſiatiſchen Gemeinden gerichtet, dieß iſt ihre eigentliche Tendenz im erſten Abſchnitt; da ſind die Bilder nur die Dekorationen. In dem anderen Theile iſt das Geſehene die Hauptſache, und die Rede ſoll nur einzelne Indikationen einſtreuen über die Bedeutung des Geſehenen. Könnte man nach dieſen Indikationen allem Einzelnen eine beſtimmte Bedeutung beilegen, und das ſtimmte zuſammen, ſo wäre dieß das vollkommene Verſtehen in Beziehung auf die Verbindung des Geſprochenen und Geſehenen, es mag beides ein äuße-

Digitized by Google

res oder ein inneres gewesen sein. Doch sind die Indikationen nicht von dieser Art. Fragen wir aber nach der Einheit des Ganzen, so existirt diese eigentlich nur in der äußeren Einheit des Buches und in der Identität der Person, die man voraussezen muß. Aber die Bilder selbst sind in gewissen Reihen vereinzelt und die Beziehung der einen auf die andern ist nicht angegeben. Kommen in einer Reihe von Bildern deutende Worte vor, so beziehen sich diese eben nur auf diese Reihe. Über den Zusammenhang der Reihen untereinander ergiebt sich nichts. Es findet sich wohl bisweilen eine Beziehung der einen Reihe auf eine frühere, aber dieß ist nicht durchgehend. Da ist also für die hermeneutische Aufgabe kein Ziel abzusehen. Es beruht alles auf der historischen Kritik. In der Kritik kommen aber Fragen zur Sprache, wo es an allen Bedingungen zu einer allgemein gültigen Antwort fehlt. Sagen wir, solche Lebensmomente, ein solches Sehen außerhalb der wirklichen Welt, es sei ein äußeres oder inneres, sei ein psychologisches Faktum, so fragt sich, wie ist dieß zu erklären? Wir haben darauf keine allgemein gültige Antwort. Eine solche würde entscheiden. Beantwortet man die Frage so, daß man sagt, die Seele müsse in solchen Visionen in einem traumartigen Zustande gedacht werden, so kann es Träume geben, die wirklich einen moralischen oder religiösen Charakter haben, also wahr sind; aber auch solche kann es geben, die eitel sind. Stellen wir nun die Apokalypse in diese Analogie, dann hängt die ganze Frage über die Beschäftigung mit dem Buche von dem Inhalt ab. Sind da nun die ethischen oder religiösen Elemente, welche vorkommen, der Mühe werth, diesen ganzen Apparat von Visionen aufzuklären, so beschäftige man sich damit. Ist das aber nicht der Fall, so ist auch keine Nothwendigkeit, das zu thun. Die religiösen Elemente der Apokalypse sind gar nicht von der Art, daß wir sie nicht anderwärts mit derselben Energie ausgesprochen fänden, wozu also den ganzen Apparat durchforschen? Allein man kann vom Standpunkte der Prophetie aus sagen, wenn in solchen Thatsachen des

Digitized

Seelenlebens eine ſittliche oder religiöſe Haltung und Richtung wahrzunehmen iſt, ſo iſt vorauszuſezen, daß der viſionäre Apparat aus religiöſen Eingebungen hervorgegan ſei, alſo prophetiſche Dignität habe. Die Viſionen laſſen ſich als Steigerungen des geiſtigen religiöſen Lebens anſehen. Das wollen wir denn gelten laſſen, und nur als Thatſache erwähnen, wie ſachkundige Ausleger in der Beſchäftigung mit dem Buche dahin gebracht ſind, Gegenſtände, die zur Zeit Neros oder Galbas vorgegangen ſind, darin vorhergeſagt zu finden. Allein, wie die Sache liegt, iſt an keine rechte Löſung zu denken. Der Eine ſagt, wenn ein Gegenſtand auf jene Weiſe beſchrieben wird, wie in den Viſionen geſchieht, ſo müſſe er ſelbſt ſchon geſchichtlich ſein. Der Andere aber folgert eben aus der genaueren Beſchreibung die prophetiſche Dignität des Buches. Dieſe Verſchiedenheit hat nothwendig Einfluß auf die Erklärung, aber eben deßhalb kann auch keine Erklärung allgemeine Gültigkeit haben. So lange der Proceß zwiſchen jenen entgegengeſezten Anſichten noch nicht entſchieden iſt, iſt auch an keine richtige Vorausſezung in Anſehung des Buches zu denken. Geben wir auch die Möglichkeit im Allgemeinen zu, daß durch höhere Einwirkung Viſionen von zukünftigen Ereigniſſen zu Stande kommen können, ſo muß doch, wenn man ihnen in beſtimmten Fällen glauben ſoll, ein beſtimmter Zweck erkennbar ſein. So nahe Vorausſezungen, wie die wären, wenn die apokalyptiſchen ſich auf die Römiſche Kaiſergeſchichte bezögen, wären für Niemand geweſen, weil das Buch in dieſer Zeit noch gar keine Verbreitung hatte. Dazu kommt, daß die Beziehungen ſo wenig klar waren, daß auch die, denen das Buch bekannt war, wenn die Begebenheiten eintrafen, nicht erkennen konnten, daß ſie vorhergeſagt waren. Daher können wir, wenn auch das Princip ſelbſt, doch keine rechte Anwendung deſſelben zugeben. Wie ſteht es nun um die Klarheit, mit der beſtimmte Begebenheiten nachgewieſen werden? Das Buch enthält dafür Indikationen in Zahlen. Aber wo ſoll man zu zählen anfangen? Welche Kenntniß ſoll man bei dem Seher ſelbſt davon vorausſezen? Oder ſoll

Digitized by Google

man ſagen, es ſei nicht nothwendig, daß er ſelbſt verſtanden, was er vorherſagt? Dann aber kommen wir in ein Gebiet, wo alle Anwendung von Regeln aufhört. So iſt die Erklärung von jenen Indikationen aus rein willkührlich, weil wir die Notizen, die der Verfaſſer im Sinne hatte, nicht kennen. Wir gehen von den unſrigen aus, er von den ſeinigen, und ſo haben wir keinen feſten Punkt, wo wir die Erklärung anſchließen könnten. — So bleibt am Ende für die hermeneutiſche Aufgabe nur übrig, das Geſehene aus der Beſchreibung richtig zu erkennen. Aber dieſe Aufgabe wird dadurch ſehr beſchränkt, daß das Zuſammenſehen nicht überall dargethan und die Einheit des Buches in dieſer Hinſicht nicht dargeſtellt werden kann. — Man mag anfangen wo man will, man findet unbeſtimmte Punkte und kommt nicht zu Stande.

Iſt dieß die wahre Lage der Sache, ſo entſteht eine andere Frage, nemlich, was für eine Beſtimmung das Buch im N. T. hat, wie es ſich rechtfertigen läßt, daß es in den neuteſt. Kanon gekommen? Sieht man dieſen nicht hiſtoriſch an, ſondern als ein Werk des göttlichen Geiſtes, ſo iſt keine andere Antwort, als, damit im N. T. ein beſtändiges Räthſel ſei, iſt das Buch in den Kanon gekommen. Wozu das aber? Betrachten wir die Sache hiſtoriſch, ſo kann man ſagen, die Aufnahme des Buches in den Kanon hänge mit gewiſſen Anſichten zuſammen, die bei ſeiner Bildung in den Gemeinden herrſchten, dann aber beruhe es auf dem Streben, eine Analogie zwiſchen dem N. und A. T. hervorzubringen, alſo auch im N. T. ein prophetiſches Buch zu haben.

Betrachten wir das ganze Gebiet der neuteſt. Hermeneutik, wie viel da noch zu thun iſt und wie wenig Ausſicht bei dieſem Buche, über den oben bezeichneten engen Raum weiter hinaus zu kommen, ſo iſt's nur zu bedauern, daß ſo viel Zeit, Anſtrengung und Scharfſinn noch neuerlich darauf verſchwendet iſt. Doch liegt in den neueren Arbeiten ein nützliches Gegengewicht

Digitized by Google

gegen die falſchen Anwendungen des Buches. Aber die Differenz der Anſichten iſt auch da in Beziehung auf die Willkühr der Hyppotheſen eben nicht ſehr groß. Die Einen ſagen, der apokalyptiſche Apparat könne ſich nicht auf nahe bevorſtehende oder gar bereits vergangene Begebenheiten beziehen. Die Andern ſagen, was mit einer gewiſſen Beſtimmtheit im Einzelnen geſagt ſei, von dem laſſe ſich nicht glauben, daß es ſich auf etwas beziehe, was erſt nach langen Jahrhunderten eintreten werde, es müſſe ſich auf Nahes oder bereits Geſchehenes beziehen. Aber bei aller Differenz in dieſen Hypotheſen iſt doch auf beiden Seiten gleich viel Willkührlichkeit.

Betrachten wir die hermeneutiſche Aufgabe in ihrer weiteren Beziehung auf die hiſtoriſche Kritik, ſo finden wir da noch ſo viel zu leiſten, daß man wahrlich nicht nöthig hat über das eigentlich Kanoniſche hinauszugehen. Für kanoniſch aber kann ich die Apokalypſe nicht halten, weil ſie zu wenig eigenthümlich religiöſen Stoff enthält.

Jedes einzelne Buch des N. T. ermangelt für ſich betrachtet der nöthigen Hülfsmittel, um auf vollkommen ſichere Weiſe die hermeneutiſchen Operationen beginnen zu können, weil wir von keinem beſtimmte und hinreichende Data haben über die Zeit und die einzelnen Umſtände, unter denen das Buch entſtanden iſt. Vielmehr was wir in dieſer Hinſicht vorausſezen müſſen, entnehmen wir meiſt nur aus den Schriften ſelbſt. Ja es kommt nicht einmal die ganze Sammlung der einzelnen Schrift recht zu Hülfe. Für die apoſtol. Briefe haben wir die Apoſtelgeſchichte. Aber ſie fällt gar nicht ſo in die Mitte der Dinge, daß ſie das Geforderte leiſten könnte. Die Verhältniſſe, wodurch ein einzelner Brief veranlaßt worden, können wir erſt aus dem Briefe ſelbſt erkennen. Da muß alſo die Hermeneutik im Einzelnen über das Buch ſelbſt hinausgehen und die unbeſtimmte Aufgabe löſen, wie die Umſtände geweſen ſein mögen, damit dieſe oder jene Äußerungen vorkommen konnten. Dieß iſt allerdings Sache der hiſtoriſchen Kritik. Allein die hermeneutiſchen Reſultate müſſen in

Digitized by Google

Beziehung darauf geſtellt werden können. Die hermeneutiſche Arbeit iſt an einem Buche nicht vollendet, wenn ſie jene beſondere Aufgabe nicht mit gehöriger Kunſtmäßigkeit behandelt.

Hier kommt etwas anderes in Betracht, nemlich die Vorſtellung von dem Geſammtzuſtande des Chriſtlichen im apoſtoliſchen Zeitalter. Man kann damit der hiſtoriſchen Kritik zu Hülfe kommen. Dazu kann man freilich aus anderweitigen Zeugniſſen rückwärts ſchließen. Aber dieß hat, wenn es auf unrechte Weiſe geſchieht, eben ſo viel Nachtheil für die hermeneutiſchen Operationen, als es, wenn es auf die rechte Weiſe geſchieht, ihre Grundlage ſein muß.

Dieſe Sache iſt nun noch lange nicht beendigt, ſondern betrachtet man die Geſchichte unſrer Wiſſenſchaft, ſo ſieht man, ſie geht im Zickzack. Wir haben z. B. aus ſpäteren Zeiten Notizen von der Formation des Chriſtlichen, die man im Allgemeinen die gnoſtiſche nennt. Nun giebt es in den epiſtoliſchen Schriften des N. T. eine Menge ſchwieriger Stellen, welche darauf führen, daß ihnen beſondere Verhältniſſe zum Grunde gelegen haben, Abweichungen vom richtigen Typus des Glaubens. Man hat nun geſchloſſen, wenn der Gnoſticismus ſchon da geweſen wäre, ſo könnten ſich jene Stellen darauf beziehen, da nun dieß iſt, ſo müſſe jener auch ſchon da geweſen ſein. So wird daraus ein hermeneutiſches Princip. Man machte nun aber die genauere hermeneutiſche Probe, und fand, daß der Gnoſticismus nicht das entſprechende Fundament ſei, daß die Polemik gegen denſelben eine andere geweſen ſein müſſe. So hat man alſo geſagt, der Gnoſticismus ſei im N. T. nicht zu finden. Allein Andere haben wieder geſagt, ein dem Gnoſticismus Verwandtes müſſe zum Grunde liegen, die Anfänge deſſelben. So ging man wieder zurück, wie im Zickzack. Der Punkt, wo dieſes Zickzack aufhören werde, iſt noch gar nicht zu beſtimmen.

Fragen wir, wie vom gegenwärtigen Punkte aus die neuteſt. Hermeneutik zu betreiben ſei, um nach beiden Seiten hin

den Erwartungen zu entſprechen, die ſie erfüllen ſoll und vollſtändig nicht erfüllen kann, weil ihr die nöthigen Vorausſezungen fehlen? Man muß immer die entgegengeſezten Richtungen miteinander verbinden.

Das Erſte, was darin liegt, iſt dieß, daß man jedes neuteſt. Buch für ſich betrachtet nach dem allgemeinen Kanon, das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen zu verſtehen, zu erklären ſucht. Nicht eher iſt man zu einem ſicheren Reſultat gekommen, als bis beide Richtungen darin ihre Befriedigung finden. Das ſezt eine beſtändige Rekapitulation voraus. Das Erſte iſt immer die allgemeine Überſicht, wodurch die Totalität anſchaulich, die Structur des Ganzen und die beſtimmte Formel dafür gefunden wird. Führt die Überſicht auf dunkle Stellen, von denen man ſieht, daß ſie die Hauptpunkte der Conſtruktion enthalten, ſo iſt zu fürchten, daß man zu keinem befriedigenden Reſultate gelangen könne. Bei den neuteſt. Büchern wird dieſer Fall dadurch noch erſchwert, daß man bei dunklen Stellen der ſpäteren Auffaſſung derſelben außer dem Zuſammenhange zu viel eingeräumt hat. Da iſt denn die Hauptregel die, alles, was uns aus der vortheologiſchen Lebensperiode vorſchwebt, zu beſeitigen. Dieß wird dadurch erleichtert, daß der Behandlungsweiſe der einzelnen Stellen in ihrer dogmatiſchen Dignität außer dem Zuſammenhange in der Regel die kirchliche Überſezung zum Grunde liegt, während die hermeneutiſche Behandlung nur den Grundtext zum Gegenſtande haben kann. So werden jene Auffaſſungen ſchon in die Ferne gerückt und die Ausübung der Cautel wird dadurch auf gewiſſe Weiſe erleichtert. Wenn nun in irgend einer Schrift derjenigen Stelle, die den Schlüſſel zum Ganzen enthält, eine nicht durch Störungen der bezeichneten Art bewirkte Dunkelheit inwohnt, ſo iſt dieß eben der ſchwierigſte Fall, weil nicht leicht eine Methode gefunden werden kann, um jene Dunkelheit aufzuhellen. Aber das iſt freilich auch eine Vorausſezung, die nicht gut gemacht werden kann. Denn daß ſolche Stellen vorkommen, ſezt bei dem Schriftſteller eine ſolche Unfähigkeit in Be-

Digitized by Google

ziehung auf die Sprache voraus, bei der er eigentlich nicht hätte schreiben sollen.

Hier ist auf etwas häufig Vorkommendes aufmerksam zu machen. Die neuteſt. Schriftſteller ſtehen in dem Credit, nicht litterärisch gebildete Männer geweſen zu ſein, außer Paulus. Man ſteigert das nun oft ſo, daß man ſagt, ſie hätten mit der Sprache gar nicht umzugehen gewußt, um ſich deutlich zu machen. Wenn nun der Exeget die Auslegungen, welche von einem Partheiintereſſe aus gemacht worden ſind, ſo widerlegt, daß er ſagt, es laſſe ſich nicht denken, daß Jemand ſo ſollte geſchrieben haben, wenn das ſeine Meinung geweſen, und dergl. — ſo wird oft eingewendet, das ſei für die neuteſt. Schriftſteller viel zu kunſtgemäß. Allein wenn man dieſe Schriftſteller dadurch jeder Willkühr Preis geben will, ſo iſt das eine ganz falſche Anwendung der an ſich unleugbaren Thatſache, daß ſie nicht litterärisch gebildet waren. Gehören dieſe Schriftſteller zur Claſſe der erſten Verkündiger des Evangeliums, waren ſie von den Principien deſſelben auf eine eminente Weiſe durchdrungen, ſind ſie es gerade geweſen, die bewirkt haben, daß das Chriſtenthum ſeine beſtimmte Stelle in der Welt eingenommen, ſo iſt Beſſeres von ihnen anzunehmen. Da kommt freilich noch ein anderer Umſtand in Betracht. Man kann ſagen, jene Dunkelheiten ſeien nicht aus ihrer Unfähigkeit im Denken und in der Mittheilung der Gedanken durch die Sprache hervorgegangen, aber ſie mußten doch griechiſch ſprechen und dies war ihre eigentliche Sprache nicht; die Nothwendigkeit in eine andere, fremde Sprache überzugehen, das ſei der eigentliche Grund ihrer Unfähigkeit. Allein kein neuteſt. Schriftſteller konnte in den Fall kommen, das Griechiſche ſchreiben zu müſſen, wenn er nicht zuvor in dem Fall geweſen war, es reden zu müſſen. Ja es kann angenommen werden, daß die Apoſtel in ihrem Lehramte ſelbſt in Jeruſalem ſich mehr haben griechiſch ausdrücken müſſen. So fällt alſo auch der Grund zur Willkühr in der Auslegung weg. Auf rhetoriſche Kunſtmäßigkeit machen ſie freilich keinen Anſpruch, aber auf die bei jedem

Digitized by

Menſchen vorauszuſezende natürliche Fähigkeit, ihre Gedanken in einer oft gebrauchten, wenn auch nicht angeborenen Sprache verſtändlich mitzutheilen.

Es kann allerdings vorkommen, daß eine neuteſt. Schrift in Hauptſtellen eine unüberwindliche Dunkelheit hat. Aber die kann dann nur dadurch für uns entſtehen, daß namentlich didaktiſche Schriften ſich auf uns unbekannte Verhältniſſe des Schreibenden oder ihrer Addreſſe beziehen. Da iſt denn alſo die Aufgabe die, die betreffende Stelle von ihrer Dunkelheit durch eine hermeneutiſche Operation im Einzelnen zu befreien und ein Licht über die obwaltenden Verhältniſſe aufzuſtecken. Bevor nicht eine Erklärung gefunden iſt, die das Ganze deutlich macht, iſt der Weg der hermeneutiſchen Operation nicht ſicher.

Das zweite, was in jenem allgemeinen Kanon die entgegengeſezten Richtungen zu verbinden liegt, iſt, daß man aus der allgemeinen Anſchauung des Ganzen ins Einzelne fortſchreitet, und von der allgemeinen Anſchauung zurückgeht auf die allgemeinen Verhältniſſe der Schrift. Das ſchließt aber in ſich ein Hinausgehen über die einzelne Schrift hinaus auf das Gebiet der hiſtoriſchen Kritik und ihr hypothetiſches Fundament.

Das dritte, was in jenem Kanon liegt, iſt dieß, daß das N. T. eine Sammlung von verſchiedenen Schriften iſt. Hier ſind zweierlei Richtungen. Die ganze Sammlung iſt einmal die Produktion einer in die Geſchichte eingetretenen neuen ethiſchen Potenz, ſodann iſt jedes Einzelne ein Ganzes für ſich, aus ſpeziellen Relationen und Situationen entſtanden. Da verhält ſich offenbar alles Übrige zu jeder einzelnen Schrift wie der natürliche Ort, aus dem die Parallelen zu nehmen ſind, für die hermeneutiſche Aufgabe im Einzelnen. Aber von der andern Seite iſt die Aufgabe nicht zu verkennen, daß wenn wir bei einer Schrift uns die Verhältniſſe, die zum Grunde gelegen, erklären, die Reſultate der Operation von allen neuteſt. Schriften zuſammenſtimmen müſſen, ſo daß ſie ein Bild geben von dem damaligen chriſtlichen Zuſtande als Einheit, denn daraus iſt das Ganze hervor-

Digitized by Google

gegangen. Ohne dieſe Probe haben wir keine Sicherheit. Allein eben dieß iſt noch ſehr vernachläſſigt. Die Hypotheſe z. B. von dem ſogenannten Urevangelium iſt das Reſultat ſolcher zurückgehenden Operationen. Man hat nemlich die vielen übereinſtimmenden Stellen der Evangelien zuſammengenommen und gefragt, wie dieſe Übereinſtimmung wol entſtanden ſein möge. Allein das Princip, welches man gefunden, iſt zu ſehr nur arithmetiſcher, abſtrakter Natur und zu dürftig. Man ſagt, was die Evangelien Übereinſtimmendes haben, das ſei das Frühere, was jedem eigenthümlich iſt, das Spätere. Jenes bildet ein Aggregat von Einzelheiten in größter Dürftigkeit, das Urevangelium, welches, wie man meint, von den erſten Verkündigern des Evangeliums als Schema aufgeſtellt und von jedem Lehrer nach ſeinem Maaße erweitert worden ſei. Macht man nun damit die Probe, ſo findet man zunächſt, daß das Evangelium des Johannes dabei nicht zu begreifen ſei. Der Apoſtel Johannes hätte doch ſeine Zuſtimmung zu jenem Schema geben müſſen. Aber die ſeinem Evangelium zum Grunde liegende Anſicht iſt eine ganz andere. Alſo die Auctorität dieſes Apoſtels geht für jenes Urevangelium ſchon verloren. Fragen wir nun weiter, in welche Zeit ein ſolcher Akt der Apoſtel hätte fallen ſollen, ſo finden wir wenigſtens in der Apoſtelgeſchichte kein Verhältniß der Art, woraus ein ſolcher Akt wahrſcheinlich würde, keine Spur ſelbſt da nicht, wo Lukas Gelegenheit gehabt hätte, davon zu ſprechen. — So werden alle aus dem Einzelnen hervorgehenden Hypotheſen über das zum Grunde liegende Gemeinſame ſcheitern, ſobald man das Ganze zuſammenſchaut.

Es kommt hier beſonders in Beziehung auf die didaktiſchen Schriften ein anderer Punkt in Betracht, der eine Quelle großer Schwierigkeiten iſt und den man daher bei der Auslegung immer im Auge haben muß. Nemlich die ſchriftliche Mittheilung war in jener Zeit immer nur ſecundär durchaus und in jeder Beziehung. In der Regel ſind die Schriften nur berechnet für ſolche, mit denen ſchon ein mündlicher Verkehr ſtatt gehabt. Nicht nur

Digitized by Google

die Pauliniſchen, ſondern auch die katholiſchen Briefe ſezen die mündliche Verkündigung des Evangeliums voraus, und zwar wie ſie von gewiſſen, nicht unbekannten Perſonen ausgegangen waren. Da das urſprünglich etwas Gemeinſames war, ſo konnte ſich Jeder ohne Furcht nicht oder mißverſtanden zu werden darauf beziehen. Daraus aber muß für uns wieder eine Dunkelheit entſtehen. Überall wo man auf dunkle Stellen ſtößt, muß man jene primitive Verkündigung vorausſezen, und von da aus zurückſchließen.

So iſt alſo die Verbindung der entgegengeſezten Richtungen immer anzuwenden, und wenn vielleicht weniger bei den profanen Schriften, ſo doch vorzugsweiſe durchaus und überall bei dem Neuen Teſtamente.

Schlußbetrachtung [1]).

Wenn die hermeneutiſche Aufgabe überhaupt vollkommen nur gelöſt werden kann durch Verbindung der Grammatik mit der Dialektik, der Kunſtlehre und der ſpeziellen Anthropologie, ſo iſt klar, daß in der Hermeneutik ein mächtiges Motiv liegt für die Verbindung des Speculativen mit dem Empiriſchen und Geſchichtlichen. Je größer daher die hermeneutiſche Aufgabe iſt, die einer Generation vorliegt, um ſo mehr wird ſie ein ſolcher Hebel. Eine aufmerkſame Beobachtung der Geſchichte lehrt auch, daß ſeit der Wiederauflebung der Wiſſenſchaften die Beſchäftigung mit der Auslegung, je mehr ſie auf die Principien derſelben eingegangen iſt, deſto mehr zur geiſtigen Entwicklung nach allen Seiten hin beigetragen hat.

Soll aber die hermeneutiſche Kunſt ſolche Wirkung haben, ſo gehört dazu, daß man an dem, was durch Rede und Schrift dargeſtellt iſt, wahres Intereſſe nimmt. Dieß Intereſſe kann verſchiedener Art ſein, aber wir unterſcheiden darin drei Stufen.

[1]) Aus den Vorleſungen im Winterſemeſter 1826 — 1827.

Digitized by Google

Die erſte Stufe iſt das Geſchichtsintereſſe. Man bleibt ſtehen bei der Ausmittlung der einzelnen Thatſachen. Es kann darunter viel wiſſenſchaftliches begriffen ſein. Es lieſt z. B. Jemand die Alten in naturhiſtoriſcher Hinſicht. Weder der ſprachliche, noch der pſychologiſche Zuſammenhang wird dabei berührt. Auf dieſer niedrigſten Stufe wäre die Auslegung die allgemein menſchliche.

Die zweite Stufe iſt das künſtleriſche oder Geſchmacksintereſſe. Dieß iſt beſchränkter, als das erſte, denn das eigentliche Volk nimmt keinen Antheil daran, ſondern nur die Gebildeten. Dieſe Beſchäftigung führt ſchon weiter. Die Darſtellung durch die Sprache giebt den Reiz, und es liegt darin die Anregung zur Kenntniß der Sprache und der Kunſtproduktionen. Die Kunſtlehre iſt durch den Geſchmack an den Werken des Alterthums beſonders angeregt worden.

Die dritte Stufe iſt das ſpekulative, d. h. rein wiſſenſchaftliche, und das religiöſe Intereſſe. Ich ſtelle beides gleich, weil beides von dem Höchſten des menſchlichen Geiſtes ausgeht. Das wiſſenſchaftliche faßt die Sache in der tiefſten Wurzel. Wir können nicht denken ohne die Sprache. Das Denken aber iſt die Grundlage aller andern Funktionen des Geiſtes, wir gelangen dadurch, daß wir ſprechend denken, erſt zu einem beſtimmten Grade des Bewußtſeins und der Abſichtlichkeit. Es iſt von dem höchſten wiſſenſchaftlichen Intereſſe, zu erkennen, wie der Menſch in der Bildung und im Gebrauch der Sprache zu Werke geht. Eben ſo iſt es von dem höchſten wiſſenſchaftlichen Intereſſe, den Menſchen als Erſcheinung aus dem Menſchen als Idee zu verſtehen. Beides iſt aufs genaueſte verbunden, weil eben die Sprache den Menſchen in ſeiner Entwicklung leitet und begleitet. — Greift das Geſchmacksintereſſe die Aufgabe tiefer, ſo kann dieſe nur durch das wiſſenſchaftliche gehörig gelöſt werden. Allein zu dieſem ſpeculativen Intereſſe erhebt ſich ein noch kleinerer Theil, als zu dem Geſchmacksintereſſe. Das aber gleicht das religiöſe wieder aus, da dieß auch ein allgemeines iſt. Es iſt die niedrigſte Stufe,

Digitized by Google

wo das religiöſe Bewußtſein noch nicht erwacht iſt. Je mehr es erwacht und ein allgegenwärtiges wird, deſto mehr iſt der Menſch ſelbſt erwacht. Nun wird es aber von Allen als ein allgemeines beſeſſen und empfunden. Man kann ſich aber darüber nur durch die Sprache verſtändigen. Wir ſehen, daß der Menſch nur in dem Grade über ſein höchſtes Intereſſe klar und gewiß wird, in welchem er den Verkehr durch die Sprache kennt. Alles alſo, was normaler Ausdruck des Religiöſen, irgendwie heilige Schrift iſt, muß dazu beitragen, dieſe Aufgabe zu einer allgemeinen zu machen. Wir finden freilich Religionen, die heilige Schriften haben, ohne daß in der Maſſe das Intereſſe dafür allgemein wäre. Selbſt in der chriſtlichen Kirche macht die Römiſchkatholiſche Parthei eine Ausnahme. Wenn auch die hermeneutiſche Aufgabe in Beziehung auf die neuteſtam. Schrift verglichen mit der Totalität des Objects der ganzen Aufgabe der chriſtlichen Kirche ſehr untergeordnet erſcheint, auch manches wol nicht zur vollen Löſung gebracht werden kann wegen der Eigenthümlichkeit der Sprache und der Maſſe des Materials, ſo iſt es doch auf der andern Seite das allgemeinſte Intereſſe, welches an der hermeneutiſchen Aufgabe hängt, und wir werden mit Sicherheit ſagen können, wenn das allgemein religiöſe Intereſſe fallen ſollte, würde auch das hermeneutiſche verloren gehen. Unſere Anſicht von dem Verhältniß des Chriſtenthums zum ganzen menſchlichen Geſchlecht und die geiſtige Klarheit, womit ſich dieß in der evangeliſchen Kirche entwickelt hat, leiſtet Gewähr dafür. Freilich kann die Aufgabe auf dieſem Gebiete nicht ſo vollkommen gelöſt werden, wie auf dem Gebiete der claſſiſchen Litteratur. Allein unſer Intereſſe darf deßhalb nicht geringer ſein. Wenn wir es auch nie zum völligen Verſtehen jeder perſönlichen Eigenthümlichkeit der neuteſt. Schriftſteller bringen können, ſo iſt doch das Höchſte der Aufgabe möglich, nemlich das gemeinſame Leben in ihnen, das Sein und den Geiſt Chriſti, immer vollkommener zu erfaſſen.

Digitized by Google

Kritik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei [1]) der Wissenschaft der Kritik ist es zunächst eine schwierige Aufgabe, sich über den Gegenstand derselben gehörig zu orientiren.

Wenn mehr Zeit wäre, würde es nicht ohne Interesse sein, wenn wir zu zeigen versuchten, wie die Aufgabe und die Benennung der Wissenschaft sich im Verlauf der Zeit modifizirt habe. So können wir aber nur auf die gegenwärtige Lage der Dinge sehen.

Fassen wir den Ausdruck Kritik etymologisch, so kommt zweierlei in Betracht, einmal, daß die Kritik in irgend einem Sinne ein Gericht, sodann, daß sie eine Vergleichung ist. Beides fällt zuweilen zusammen, geht aber auch zuweilen auseinander.

Das Wort, wie es technischer Ausdruck geworden ist, ist sehr schwer als eine wirkliche Einheit zu fassen. Wir gebrauchen es in Be-

---

[1]) Der handschriftliche Nachlaß Schleiermachers besteht für diesen Theil der Vorlesungen nur in einigen wenigen Blättern, von denen die ältesten vier nur kurze Notizen und überschriftartige Sätze zum Behuf der Vorlesungen enthalten, zwei andere aus verschiedenen Zeiten eine etwas vollständigere Ausarbeitung anfangen, aber nach einigen zusammenhängenden Sätzen wieder abbrechen. Bei diesem durchaus fragmentarischen Charakter des Nachlasses habe ich vorgezogen, die letzte Vorlesung vom Winterhalbjahre 1832., mit Benutzung des dabei zum Grunde liegenden zuletzt gemachten Anfangs einer vollständigeren Ausarbeitung im Zusammenhange abdrucken zu lassen. b. H.

Digitized by Google

ziehung auf wiſſenſchaftliche Werke, wie auf Kunſtwerke. Faſſen wir dieſe doppelte Beziehung zuſammen, ſo möchte für dieſe Kritik ein Ausdruck von Fr. Auguſt Wolf nicht übel ſein, nemlich der der doctrinalen Kritik [1]). Die eigentliche Tendenz iſt immer, einzelne Produktionen mit ihrer Idee zu vergleichen, das iſt das Gericht, aber auch Einzelnes in Beziehung auf anderes Einzelnes zu betrachten, und das iſt das Vergleichende. Aber beides geht wieder in Eins zuſammen, bildet eine Doctrin. So bleibt noch der Gegenſaz zwiſchen der hiſtoriſchen und philologiſchen Kritik. Die Aufgabe der hiſtoriſchen Kritik iſt, ihre Einheit ſo gut als möglich zuſammengefaßt, die, aus Relationen die Thatſachen zu conſtruiren, alſo zu beſtimmen, wie ſich die Relation zur Thatſache verhalte. Die philologiſche wird in die höhere und niedere eingetheilt. Fragt man, was iſt die höhere und was iſt die niedere, ſo iſt die Antwort nicht immer dieſelbe. Bisweilen ſelbſt bei Theoretikern, welche auf Wiſſenſchaftlichkeit Anſpruch machen, lautet ſie ſehr mechaniſch.

Man ſagt wol, die philologiſche Kritik beſchäftige ſich mit Schriften, insbeſondere des claſſiſchen Alterthums, und zwar in Beziehung auf deren Ächtheit. Aber eben dieſer leztere Begriff iſt wieder ſehr ſchwierig. Man verſteht wol darunter die Frage, ob eine Schrift wirklich von dem Verfaſſer herrührt, dem ſie beigelegt wird, wobei aber ein großer Unterſchied iſt, ob die Schrift ſich ſelbſt dem Verfaſſer beilegt, wie z. B. der zweite Brief Petri, oder ob ſie von Andern ihm beigelegt wird, wie z. B. das Evangelium des Matthäus, wo nemlich die Überſchrift kein urſprünglicher Theil der Schrift iſt. Der Fall iſt verſchieden. Im lezteren Falle iſt nur die Frage, ob der Recht gehabt, der die Schrift ſo benannt und überſchrieben hat, und ob der Name das bezeichnet, was

[1]) Vergl. bei dieſer Unterſuchung über den Begriff der Kritik, ihren Umfang und Inhalt, Schleiermachers Abhandl. über Begriff und Eintheilung der philologiſchen Kritik, in den Akadem. Reden und Abhandlungen, ſämmtl. Werke, zur Philoſophie, dritter Band, S. 387—402.

Digitized by Google

ir dabei denken? Das iſt aber zunächſt gar nicht die Unter-
chung über die Ächtheit oder Unächtheit der Schrift ſelbſt.

Man ſagt nun, die niedere Kritik beziehe ſich auf die Ächtheit
der Unächtheit der einzelnen Buchſtaben und Worte, die höhere
uf ganze Schriften und ganze Schrifttheile. Allein dieß iſt eine
chaniſche und unhaltbare Unterſcheidung. Sind die Worte nicht
uch Theile der Schrift? Kann nicht die Ächtheit oder Unächt-
eit eines Wortes von viel größerer Bedeutung ſein, als die
ines ganzen Theiles? — Die Conjectur des Socinianers Sam.
rell Joh. 1, 1. ſtatt θεὸς, θεοῦ ἦν ὁ λόγος zu leſen, würde
arnach zur niederen Kritik gehören, die Frage aber über die Pe-
ikope von der Ehebrecherin zur höheren. Und doch iſt das
rſtere wegen des ganzen Zuſammenhanges des Evangeliums wich-
iger zu wiſſen, als das leztere.

Es giebt offenbar Fälle, wo beides ſo ineinander geht, daß man
s gar nicht mehr zu unterſcheiden vermag. Die Frage über die
Ächtheit oder Unächtheit eines Sazes, alſo eines Theiles der
Schrift, beruht oft auf einem einzelnen Wort. Man wird nicht
ſagen können, ein Wort ſei eigentlich kein Theil einer Schrift,
aber auch nicht, wenn von Sätzen die Rede ſei, da ſei das Ge-
biet der höheren, wenn von den Elementen derſelben, das Ge-
biet der niederen Kritik. Es giebt hier keine Grenze. Die ganze
Betrachtungsweiſe iſt ungenügend und es iſt beſſer, den ganzen
Unterſchied wegzuwerfen.

Betrachten wir die beiden obigen Fälle von einer andern
Seite, ſo werden wir finden, es gehört zur Entſcheidung über
jenes θεὸς und θεοῦ eine ungleich größere Mannigfaltigkeit von
Operationen, auch Thätigkeiten höherer Art, als dazu, um über die
Ächtheit des Abſchnitts von der Ehebrecherin zu urtheilen. Hier
kommt es eben nur auf den Werth der Handſchriften an, welche
den Abſchnitt haben oder nicht haben. Von der Leſeart θεοῦ
aber haben wir in den Handſchriften keine Spur, und man muß
vieles geleſen und unterſucht haben, um darüber zu reden. So

Digitized by Google

läßt ſich alſo der Ausdruck höhere und niedere Kritik in dem angegebenen Sinne auch von dieſer Seite nicht rechtfertigen.

Um zur richtigen Aufgabe des Begriffs der philologiſchen Kritik und ihrer Theilung zu gelangen, müſſen wir ſie in Verhältniß zu den andern kritiſchen Disciplinen betrachten, alſo mit der hiſtoriſchen und doctrinalen oder recenſirenden Kritik.

Man könnte noch weiter zurückgehen und fragen, was Kritik überhaupt ſei in aller ihrer verſchiedenen Beziehung auf die wiſſenſchaftliche Aufgabe? Aber ob wir ſo weit zurückgehen können und müſſen, muß der Erfolg lehren. Kommen wir durch die Vergleichung der verſchiedenen Arten des Gebrauchs der Kritik ſo weit, daß wir von der philologiſchen eine genügende Erklärung geben können, eine ſolche, die zugleich das Princip ihrer Theilung enthält, ſo fragen wir nicht weiter. Fänden wir aber beſtimmte Indikationen von dem Verhältniſſe zu dem geſammten wiſſenſchaftlichen Gebiete, ſo werden wir zurückgehen können, ohne viel Zeit zu verſchwenden. So wie die Sache aber liegt, werden wir die Frage ſo ſtellen: Womit hat die philologiſche Kritik mehr Verwandſchaft, mit der doctrinalen oder der hiſtoriſchen Kritik?

Wir wollen alle einzelnen Aufgaben, ohne ſie im Verhältniß zu einander zu betrachten, vorläufig als reines Aggregat anſehen. Zur philologiſchen Kritik gehört, daß, wenn uns in einem und demſelben Werke Verſchiedenheiten aufſtoßen, die nicht mit einander beſtehen können, wir das Richtige auswählen und das Unrichtige ausſtoßen und aus den verſchiedenen Arten, wie die Schrift erſcheint, die urſprüngliche Geſtalt möglichſt ausmitteln, dieſelbe alſo in ihrem urſprünglichen Lebenszuſammenhange darſtellen, alſo entſcheiden, ob ſie eine That von dieſem oder jenem ſei, oder eine That von dieſem oder nicht von dieſem. In den Fällen, wo nicht von dem Verfaſſer die Rede iſt, wird doch die Frage ſein nach der Zeit, in die eine Schrift gehört. Betrachten wir nun dieß vorläufig als das Aggregat der philologiſchen Kritik, und fragen, wie ſich dieß zur doctrinalen oder recenſirenden Kritik verhält? Das Ge-

Digitized by Google

schäft von dieser besteht darin, Werke von Männern in Beziehung allein auf ihren Werth richtig zu schäzen. Das Wort Werk hier ganz genommen, wonach alle menschlichen Produktionen vom Mechanischen an durch die Gebiete der Kunst und Wissenschaft hindurch darunter begriffen sind. Wonach erfolgt nun hier die Schäzung? Es giebt für jedes menschliche Werk ein Urbild. Darnach muß das Einzelne als Erscheinung beurtheilt werden. Da tritt aber bisweilen die Frage ein, haben Urheber und Beurtheiler dasselbe Urbild? Ein anderes Verhältniß ist dieß, wenn aus der ersten Schäzung die zweite hervorgeht, nemlich die des Verfassers, ob derselbe ein Urbild hatte oder nicht? Aber auf das Verhältniß der Erscheinung zum Urbilde bezieht sich die ganze Aufgabe. Und dieß geht durch das ganze Gebiet durch. Selbst bei der Beurtheilung mechanischer Werke muß ich sagen können, was zur Vollkommenheit gehört, und dieß kann ich nicht eher, als bis ich das Aggregat von Vollkommenheiten zu einem Ganzen gebildet habe, welches eben das Urbild ist. Eben so im Gebiete der Wissenschaft und der Kunst. Ich muß das Werk unter eine gewisse Gattung bringen, ihm einen gewissen Zweck beilegen, und es fragt sich dann, in wiefern es seinen Zweck erreicht und seiner Gattung gemäß ist? Wenden wir dasselbe auf sittliche Handlungen, die vorübergehende Lebensmomente sind, an, so werden dieselben geschäzt nach dem ethischen Urbilde und ihren Beziehungen auf das, was bewirkt werden soll. Beides in seiner Zusammengehörigkeit bestimmt die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Handlung.

Hierunter sind nun eine Menge von Gegenständen, die zugleich Gegenstände der philologischen Kritik sind. Alle Schriften, die irgend Gegenstand der philologischen Kritik werden können, sind zugleich Gegenstände der doctrinalen. Aber die Aufgabe beider ist durchaus eine andere. Im Gebiete der Kunst kann dieselbe Aufgabe vorkommen, welche die philologische für die litterarischen Werke hat. Bei einem Werke der bildenden Kunst ist z. B. die Frage, ob es dem angehöre, dem es beigelegt wird? Die Beilegung kann im Werke selbst liegen, wenn der Name

Digitized by Google

des Künſtlers darauf eingegraben iſt. Der Name kann aber dem Werke anderweitig beigelegt ſein. Dann iſt die Frage weiter die, ob die einzelnen Theile ächt ſind, ob etwas reſtaurirt iſt u. ſ. w. Das ſind dieſelben Operationen, welche die philologiſche Kritik zu üben hat. Da ſehen wir aber ſchon die Verſchiedenheit beider Arten der Kritik, der doctrinalen und philologiſchen, in denſelben Gegenſtänden. Denn jene kümmert ſich gar nicht um den Verfaſſer, ſondern um die Idee des Werkes, ob dieſes jener entſpricht oder nicht. Man kann nun aber ſagen, das doctrinale Urtheil z. B. über eine Ode werde doch ein falſches, wenn ſich darin einzelne Elemente ſpäteren Urſprungs finden; ſo hange alſo die doctrinale und philologiſche Kritik genauer zuſammen. Allein der doctrinalen Kritik als ſolcher iſt es gleich viel, ob eine Unvollkommenheit des Werkes urſprünglich von dem Verfaſſer herührt oder von einem Andern. Die philologiſche Kritik hingegen ſagt, wenn ſie einmal ausgemacht und bewieſen habe, daß eine Ode von Horaz herrühre oder nicht, ſo kümmere ſie ſich in beiden Fällen nicht, ob ſie beſſer oder ſchlechter ſei. So wären alſo die Aufgaben und Funktionen der doctrinalen und philologiſchen Kritik durchaus verſchieden, während die Operation der archäologiſchen und philologiſchen Kritik bei aller Verſchiedenheit des Stoffes weſentlich dieſelben ſind.

Indeſſen läßt ſich doch eine gewiſſe Gemeinſchaft zwiſchen der doctrinalen und philologiſchen Kritik nicht verkennen. Dieſe nemlich hat doch großentheils damit zu thun, die Richtigkeit zu beurtheilen, mit der ſich eine Schrift fortgepflanzt hat. Dieß aber läßt ſich gewiſſermaaßen unter den Begriff der doctrinalen Kritik bringen. Zu dieſer nemlich gehört die ethiſche Kritik, die Beurtheilung menſchlicher Handlungen nach dem, was ſie in Beziehung auf gewiſſe Geſeze, Lebensweiſen u. ſ. w. ſein ſollen. Nun iſt die Handſchrift die Handlung eines Menſchen, und ſo handelt es ſich um die Treue und Genauigkeit, womit er abgeſchrieben hat. Sagt man, eine Handſchrift ſei ungenau, ſchlecht gemacht, u. ſ. w., ſo iſt das doch etwas, was ins philologiſche Gebiet ge-

Digitized by Google

hört. Doch iſt eine ſolche Taxation immer nur eine vorläufige Maaßregel. Die eigentliche Aufgabe der philologiſchen Kritik iſt, das Richtige in der Schrift ſelbſt darzuſtellen.

Das Nächſte was wir zu thun haben iſt, zu unterſuchen, wie ſich die philologiſche Kritik zur hiſtoriſchen verhält. Von dieſer ſagt man im Allgemeinen, ſie ſei die Kunſt, aus vorhandenen Relationen die eigentliche Wahrheit einer Thatſache auszumitteln. Die Aufgabe iſt auf dieſem Gebiete ganz allgemein zu ſtellen. Wir finden nemlich überall eine Differenz zwiſchen der Relation und der Thatſache. Die Differenz kann geringer und größer ſein, aber vorhanden iſt ſie in irgend einem Grade immer. Wenn Jemand erzählt, was er ſelbſt erlebt hat, ſo iſt das Analoge dieß, wenn Jemand etwas mit Worten beſchreibt, was er ſelbſt geſehen hat. Etwas mit Worten beſchreiben, und das mit Augen Geſehene ſind irrationale Größen zu einander. Die Wahrnehmung iſt nemlich ein Continuum, die Beſchreibung kann es nicht ſein. Die Aufgabe, durch Beſchreibung den Gegenſtand richtig darzuſtellen, kann nur auf verſchiedene, nie auf dieſelbe Weiſe gelöſt werden. Es iſt darin immer eine Verwandlung des Continuum, des concreten Gegenſtandes, in den discreten, — in eine aus einzelnen Säzen beſtehende Beſchreibung, worin immer ein Urtheil des Beſchreibers mit enthalten iſt, und nothwendig einiges nicht beſchrieben, übergangen, anderes zuſammengezogen wird, weil ſonſt die Beſchreibung eine unendliche werden müßte. Es gleicht dieſe Verwandlung eines Continuums der Verwandlung einer Fläche in einen einzelnen Punkt. Dabei kann man verſchieden zu Werke gehen, und ſo kann auch das Übergangene verſchieden ergänzt werden. — Wenn aus der Beſchreibung eines unbekannten Thieres zwei von einander unabhängig ſich ein Bild davon herſtellen, ſo werden die Bilder ſehr verſchieden ſein. Eben ſo mit der Erzählung einer Thatſache. Natürlich iſt es von beſonderer Wichtigkeit zu wiſſen, wie der Erzählende verfahren ſei. Je mehr er mir bekannt iſt, ſeine Art wahrzunehmen, ſeine Neigungen, in der Wahrnehmung etwas zu überſehen, von dem

Digitized by Google

Wahrgenommenen aufzunehmen und auszulaſſen, deſto mehr läßt ſich die Thatſache aus der Erzählung ermitteln.

Alſo die Ermittlung der Thatſache aus den Relationen iſt die Aufgabe der hiſtoriſchen Kritik. Hier ſtehen wir aber auf einem Grenzpunkte. Denn hätten wir von einer Thatſache nur Eine Erzählung, ſo wäre die Löſung der Aufgabe eine rein hermeneutiſche Operation. Aber wenn wir die Regeln der Hermeneutik auf geſchichtliche Werke beſonders anwenden, ſo geht die Ermittlung der Thatſache über das hermeneutiſche Gebiet hinaus. Nur die Ermittlung der Wahrnehmung woraus die Erzählung hervorgegangen iſt, iſt hermeneutiſche Aufgabe. Zu wiſſen, wie das geweſen iſt, was der Erzähler wahrgenommen hat, iſt allerdings Ausmittlung der Thatſache im Gemüth des Erzählers, aber es beruht das nicht mehr auf ſeiner Rede, ſondern auf anderweitigen Kenntniſſen von ihm, kurz es geht in die angrenzende hiſtoriſche Kritik über. Giebt es mehrere und verſchiedene Relationen von derſelben Thatſache, ſo iſt die Aufgabe complicirter, ſchwieriger, denn wir müſſen ein Reſultat herausbringen, woraus ſich die verſchiedenen Relationen erklären laſſen, wie ſie zu Stande gekommen ſind, — aber die Sicherheit wird größer, weil die Relationen einander ergänzen und die Differenzen ſich leichter ausgleichen. Somit iſt dieß eine höhere Poſition.

Wie verhält ſich nun dazu die philologiſche Kritik? Laſſen ſich die Gegenſtände derſelben irgendwie auf dieſen Begriff der hiſtoriſchen Kritik zurückführen, ſo ſind ſie verwandt und untereinander zu ſubſummiren; im entgegengeſezten Falle gehen ſie auseinander und die philologiſche Kritik wäre zu beſtimmen nach ihrem relativen Gegenſaz gegen die beiden andern.

Die Aufgaben der philologiſchen Kritik ſind ſehr mannigfaltig. Man hat, wie ſchon geſagt, darin das Gebiet der höheren und niederen unterſchieden. Dieſe nennt man auch wohl die urkundliche, beurkundende, jene die divinatoriſche. Allein, wenn man den Unterſchied ſo ausdrückt, ſo durchkreuzen die Gegenſäze einander. Denn wenn wir die Aufgabe der höheren ſo faſſen,

Digitized by Google

wie oben aufgeſtellt iſt, ſo kann ſie in dem einen Falle eben ſo gut durch urkundliche, wie in dem andern Falle nur durch divinatoriſche gelöſt werden. Und eben ſo die niedere. Denn wenn ich von der Güte der vorhandenen Handſchriften eine beſtimmte Schäzung machen kann, und die beſten ſtimmen in einer Leſeart zuſammen, ſo iſt dieſe ohne weiteres die beſte Leſeart. Da iſt die Aufgabe urkundlich gelöſt. Muß ich aber zu Emendationen meine Zuflucht nehmen, ſo iſt das divinatoriſche Kritik.

Allein ſo löſt ſich die Frage über das Verhältniß der hiſtoriſchen und philologiſchen Kritik noch nicht genügend. Wir müſſen die verſchiedenen Aufgaben genauer betrachten, und mit einander vergleichen. Da die philologiſche Kritik kein Begriff a priori iſt, ſondern mit dem Geſchäft ſelber erſt ſich gebildet und erweitert hat, ſo kann man auch nur auf dieſem Wege zu ſeiner richtigen Erklärung gelangen.

Schriften, die nicht mehr die Urſchriften ſind, können als Relationen angeſehen werden. Die Schrift ſoll nur mitheilen, was der Verfaſſer geſchrieben hat. Dieſe Thatſache iſt nun zu ermitteln. So ſcheint die Aufgabe der philologiſchen Kritik dieſelbe, wie in der hiſtoriſchen, der Form nach, aber nicht der Sache nach. Wir finden hier gar nicht dieſelbe Irrationalität zwiſchen Erzählung und Thatſache, wie in der hiſtoriſchen Kritik. Der Verfaſſer ſchrieb ſucceſſive, eben ſo der Abſchreiber. Sezen wir nun den Fall, der Verfaſſer ſchrieb ſein Werk und ein Anderer ſchrieb es richtig ab, oder jener dictirte es und ein Anderer ſchrieb es richtig nach, ſo ſind Urſchrift und Abſchrift u. ſ. w. gleich und die Differenz zwiſchen der Thatſache und Relation fällt weg, ſo daß die Aufgabe als Aufgabe verſchwindet. Allein die Sache wird gleich anders, wenn wir den Fall etwas anders denken, nemlich, wenn der Schreiber oder Abſchreiber nicht richtig nachgeſchrieben oder abgeſchrieben hat. Hier tritt eine Differenz ein zwiſchen der Thatſache des Dictirens oder der Urſchrift, und der Relation in der dictirten Schrift oder Copie. Iſt nun dieſe Differenz auch nicht nothwendig, ſo iſt ſie doch da und muß auf-

Digitized by Google

gelöst werden, und so sind wir wieder auf dem Gebiete der historischen Kritik, und die Aufgabe ist, wie es scheint, unter den Begriff der historischen Kritik zu subsumiren. Dieß ist freilich nur Ein Fall, und ein solcher, wo die philologische Kritik auch unter die doctrinale subsumirt werden könnte, weil es dabei auf Vergleichung einer Handlung mit ihren Regeln und Gesezen ankommt.

Eine andere Aufgabe ist die, daß wir in dem Werke eines Schriftstellers auf etwas stoßen, was den Eindruck eines Fremden macht; es entsteht der Verdacht der Verfälschung, wobei nicht bloß an ein einzelnes Wort, sondern auch an Größeres gedacht werden kann. Ist dieser Fall auch unter die historische Kritik zu subsumiren? Allerdings. Ist der Verdacht gegründet, so stimmt die Relation mit der Thatsache der ursprünglichen Schrift nicht überein, im andern Falle sind beide in Übereinstimmung. Dieß zu erfahren, darauf kommt es an. So ist also die Aufgabe, aus der Relation die Thatsache zu ermitteln.

Sezen wir noch eine höhere Aufgabe. Es enthalte eine Handschrift alle Schriften eines und desselben Verfassers, darunter aber sei eine, der es an der gehörigen Identität mit den andern fehlt, so daß der Verdacht entsteht, sie sei nicht von dem Verfasser, wie ist dieser Fall anzusehen? Sind Zeugnisse und Gründe genug da, daß die Handschrift nur Schriften desselben Verfassers enthalten soll, steht auch z. B. durch die Überschrift fest, daß der, von dem die Handschrift ausgeht, alles als Schrift desselben Verfassers ansah, so sagt dieß Zeugniß als Thatsache aus, daß der Verfasser auch jene Schrift verfaßt habe. Wenn nun die Schrift doch verdächtig ist, so ist eine Differenz zwischen der Relation und der Thatsache, und diese ist auszumitteln. Dieser Fall gehört der sogenannten höheren Kritik an. Er führt aber eben so sehr zur historischen Kritik, wie jener obige, der mehr der sogenannten niederen angehört.

So werden wir also sagen, die philologische Kritik sei unter die historische zu subsumiren, sie sei ein bestimmter Theil von dieser. Dieß gilt von der Aufgabe in ihrem ganzen Umfange.

Digitized by Google

Der Umfang derſelben aber iſt weiter als das claſſiſche, ja als das litterariſche Gebiet überhaupt. In ihrer vollen Allgemeinheit gefaßt, haben wir ſie im täglichen Leben beſtändig zu üben. So oft ſich Jemand verſpricht, haben wir einen Fall für die philologiſche Kritik, ungeachtet kein geſchriebener Buchſtabe vorhanden iſt. Was eins ſein ſoll, Gedanke und Rede, iſt zweierlei geworden. Wer ſich verſpricht, ſagt anderes als er denkt. So haben wir eine Differenz. Die Differenz kann oft im Augenblicke nicht gleich bemerkt werden, ſondern erſt hintennach. Man mag ſie gleich bemerken, will aber nicht unterbrechen, um eine Erklärung zu fordern, und ſo ſucht man ſelbſt auszumitteln, was er hat ſagen wollen. — Immer aber ſoll in ſolchen Fällen ausgemittelt werden, was der Redende wirklich hat ſagen wollen, da, was er geſagt hat, ein anderes iſt. Eben ſo tritt die Aufgabe ein bei den Schreibfehlern in Urſchriften und Abſchriften. Aber ſelbſt Aufgaben der höheren Kritik kommen im gewöhnlichen Leben vor, z. B. bei anonymen Schriften. So haben die zuſammengeſezteſten kritiſchen Probleme des claſſiſchen Alterthums überall im Leben wenigſtens ihr Analogon, und die Allgemeinheit der Aufgabe iſt unverkennbar.

Vergleichen wir nun die drei kritiſchen Hauptaufgaben mit einander, ſo finden wir, daß die doctrinale Kritik, die ethiſche mit umfaſſend, eine ganz allgemeine Aufgabe hat, die überall vorkommt in jedem Zuſtande der Menſchen. Sie bezieht ſich auf das Verhältniß des als Einzelnen Beſtimmten zum Begriff. Hier liegen die lezten Gründe auf dem dialektiſchen und ſpeculativen Gebiete. Die hiſtoriſche Kritik iſt eine Aufgabe, die ebenfalls überall vorkommt, wo Vergangenheit und Gegenwart einander gegenübertreten. Da iſt immer eine Vergleichung zwiſchen der Thatſache (in der Vergangenheit) und der Relation (in der Gegenwart) anzuſtellen. Die Aufgabe iſt überall, wo es geſchichtliches Daſein giebt.

Die philologiſche Kritik hat es zu thun mit der allmählichen Umgeſtaltung, die durch das Spiel zwiſchen Aufnehmen und Wiedergeben, Receptivität und Spontaneität entſteht.

Digitized by Google

Wollten wir alle drei auf eine Einheit zu bringen ſuchen, ſo würde uns dieß zu weit abführen. Es fragt ſich nur, wozu wir uns entſchließen ſollen, zur Subſumtion der philologiſchen unter die doctrinale oder unter die hiſtoriſche?

Thun wir das erſtere, ſo würden wir ſagen, die Aufgabe der philologiſchen ſei, ein Urtheil zu fällen über die Treue der Überlieferung. Aber dieſes Urtheil iſt noch nicht die Löſung der Aufgabe ſelbſt. Denn wenn ich weiß, hier habe ich einen richtigen, dort einen unrichtigen Proceß, ſo iſt das erſte doch nur auf die Weiſe der Fall, daß das Einzelne nicht auf gewiſſe Weiſe getrübt worden iſt, und nur in dem Falle, daß dieß ganz und gar nicht ſtatt findet, wäre eine weitere Löſung der Aufgabe unnöthig. Habe ich aber einen unrichtigen Proceß, ſo entſteht die Aufgabe, aus der Schrift die urſprüngliche Rede herzuſtellen. Dieſe Aufgabe aber iſt in jener der doctrinalen Kritik noch nicht gelöſt.

Subſumiren wir dagegen die philologiſche Kritik unter die hiſtoriſche, ſo trifft dieſe Subſumtion wenigſtens die Löſung der philologiſchen Aufgabe ſelbſt. Denn es gilt die urſprüngliche Thatſache aus den vorhandenen Zeugniſſen herzuſtellen. Dieß ſcheint nun allerdings beſſer, aber was gewinnen wir? Wir hätten mehr als die Hälfte des Ganzen, wenn die hiſtoriſche Kritik ſchon eine durchgearbeitete techniſche Disciplin wäre, wenn ſie feſtſtehende allgemeine Regeln hätte. Das iſt aber der Fall ganz und gar nicht. Die hiſtoriſche Kritik iſt auch überall nur in ihren Anfängen, denn ſie hat keine ſichere Theorie, worauf wir die philologiſche Aufgabe zurückführen könnten.

Indeſſen haben wir durch die Vergleichung mit der hiſtoriſchen Kritik eine Formel gewonnen, worauf wir alle Aufgaben der philologiſchen Kritik zurückführen können, wenn wir den Fall ſo ſtellen, daß es überall die differenten Größen giebt, Thatſache und Relation, und ein zwiſchen beiden angenommenes Verhältniß, welches auszumitteln iſt, ob es richtig iſt oder nicht. Die Copie will eine genaue Abſchrift des Originals ſein. Das

Digitized by Google

Original iſt der Gegenſtand, die Copie Beſchreibung, Relation, das angenommene Verhältniß die Identität oder völlige Übereinſtimmung. Nun ſoll unterſucht werden, ob dieß angenommene Verhältniß wirklich ſtatt finde. Es kann einzelnes zweifelhaft ſein, oder auch die ganze Schrift, immer aber iſt auszumitteln, in welchem Verhältniß die Relation mit der Thatſache ſteht. So kann man ſich die Aufgabe der philologiſchen Kritik als Einheit denken.

Allein die philologiſchen Aufgaben ſind im Einzelnen verſchieden und ſo auch das Verfahren der Löſung. So iſt es nothwendig eine richtige Eintheilung zu finden, um die verſchiedenen Aufgaben gehörig zu gruppiren.

Die vorherberührte Eintheilung in höhere und niedere Kritik wird verſchieden gefaßt. Die Benennung höhere und niedere Kritik kann den Sinn haben, entweder daß die Aufgaben nach ihren Gegenſtänden wichtiger und unwichtiger ſind, oder ihre Auflöſung ein verſchiedenes Maaß von Kenntniſſen und Talenten vorausſezen. Allein wenigſtens dieß leztere kann erſt nach den Operationen ſelbſt eingeſehen werden. Nimmt man die Eintheilung in dem Sinn, daß die höhere die divinatoriſche, die niedere die urkundliche Kritik genannt wird, ſo iſt zwar dadurch eine Verſchiedenheit des Verfahrens oder der Methode angedeutet, aber es fragt ſich, ob die Benennung von beſtimmten Aufgaben gilt, ſo daß die einen nur durch diplomatiſche die andern nur durch divinatoriſche Kritik gelöſt werden können. Dieß aber iſt nicht der Fall, ſondern die Aufgaben fallen oft in beide Gebiete oder die beiden Methoden des Verfahrens fallen in vielen Aufgaben zuſammen. So werden alſo durch jene Eintheilung die Aufgaben ſelber nicht getheilt.

Giebt es nun eine andere richtigere Art, die philologiſchen Aufgaben zu gruppiren? Mehr, Höheres, als Gruppirung, iſt, wo man mit Einzelheiten zu thun hat, nicht zu verlangen. Es kommt hier nur aufs Praktiſche an. Die Aufgaben ſind entſtanden und entſtehen durch das Verhältniß einer ſpäteren Zeit zu

Digitized by Google

den Produktionen einer früheren, und ſind ſehr verſchiedener Art. Nun fragt es ſich, laſſen ſich dieſe verſchiedenen Aufgaben unter gewiſſen Hauptdifferenzen zuſammenfaſſen? Wie finden wir dieſe? Indem wir zurückgehen auf das angenommene Verhältniß zwiſchen der Relation oder dem Zeugniß und der Thatſache. Da fragt ſich nun, auf wievielerlei Weiſe das angenommene Verhältniß der Identität verloren gehen, oder auf wievielerlei Weiſe in verſchiedenen Fällen die Differenz zwiſchen dem Späteren, welches dem Früheren gleich ſein ſoll, es aber nicht iſt, entſtehen kann?

Wir nehmen die Aufgabe in der oben angegebenen vollen Allgemeinheit, wonach ſie z. B. auch im täglichen Geſpräch vorkommen kann. Die allgemeine Vorausſezung des Geſprächs iſt die Identität zwiſchen Gedanke und Wort. Darauf beruht alles Verſtändniß. Wie entſteht nun im Geſpräch das Verſprechen? Es kann ſehr verſchiedene Urſachen haben, und in manchen Fällen ſehr ſchwer ſein, die wahre zu finden. Wir haben im Geſpräch zwei Operationen, die des Denkens, die rein pſychiſche, und die des Sprechens, welches auf einer rein organiſchen Funktion beruht. Wir können dieß das Mechaniſche nennen, in Vergleich wenigſtens mit der Operation des Denkens. Der Impuls dazu, das was dabei Freiheit iſt, iſt durchaus nur das Übergehen des Gedachten in die Thätigkeit der Sprachwerkzeuge, welche auf Muskelbewegung beruht, die ihren beſtimmten Mechanismus hat. Denken wir uns auch den Impuls des Willens fortwirkend, ſo unterſcheiden wir doch immer dieſes Moment der Freiheit und das rein Mechaniſche. Nun laſſen ſich Abweichungen des Geſprochenen und Gedachten denken, deren Grund rein in der mechaniſchen Operation liegt, und wiederum ſolche, wo der Grund auf der pſychiſchen Seite liegt, wo das Verſprechen aus gleichzeitigen Gedanken, die zwar nicht in der Reihe liegen, aber momentan eindringen, entſteht. In dieſem Falle weiß man leichter ſelbſt um das Verſprechen, wie es entſteht. Der Art ſind die Namenverwechſelungen. Können wir nun dieß ganz allgemein faſſen und durchführen, ſo können wir ſagen, die Differenz zwi-

Digitized by Google

ſchen der Thatſache und der Relation oder dem Zeugniß entſtehe entweder auf dem mechaniſchen Wege, oder durch den Einfluß eines Moments, welches auf dem Gebiet der Freiheit liegt. Eine größere weitere Eintheilung der Aufgabe ließe ſich dann nicht denken. Allein es fragt ſich eben, ob ſich jenes ſo allgemein ſezen laſſe?

Gehen wir nun von dieſer erſten Operation, wenn ſich Jemand verſprochen hat und die Aufgabe iſt, aus dem Gehörten das Gedachte zu ermitteln, weiter, ſo kommen wir auf den analogen Fall des Verſchreibens. Hier haben wir die mechaniſche Operation der Hand. Durch dieſe iſt etwas entſtanden, was nicht geſchrieben werden wollte. Damit hat es dieſelbe Bewandniß wie mit dem Verſprechen.

Betrachten wir aber dieſen Fall genauer in der Form, wie er in der Kritik der gewöhnlichſte iſt, nemlich den Akt des Abſchreibens. Schreibt ein Abſchreiber was er geſehen hat, und es iſt ein Fehler, ſo hat er ſich eigentlich nicht verſchrieben, der Fehler liegt rückwärts in dem, was er geſehen. Aber der Fehler, den er ſelber macht, kann auf einem Verſehen beruhen. Ein höherer Grad der Aufmerkſamkeit hätte alle ſolche Fehler verhütet. Der Mangel an Aufmerkſamkeit aber iſt etwas, was eigentlich nicht auf dem Gebiet der Freiheit liegt. Das Verſehen kann auf verſchiedene Weiſe geſchehen. Gehen wir dabei von der Thatſache aus, was da hätte geſchrieben werden ſollen, ſo können wir zwei Fälle unterſcheiden: entweder es iſt geſchrieben, was nicht hätte geſchrieben werden ſollen, oder es iſt nicht geſchrieben, was hätte geſchrieben werden ſollen. Dieß leztere iſt der ſo häufige Fehler der Auslaſſung. Dieſe kann auf zweierlei Weiſe geſchehen. Einmal, wenn zwei Worte gleichen Anfang haben und der Abſchreiber aus Verſehen das Dazwiſchenliegende ausläßt, oder, wenn zwei Worte gleiche Endung haben und der Abſchreiber von dem erſten zum zweiten fortſchreibt und das Dazwiſchenliegende überſieht und ausläßt. In beiden Fällen iſt die Auslaſſung nichts gewolltes und hat ihren Grund in der mechaniſchen Operation.

Digitized by Google

Denken wir uns aber, daß ein Abſchreiber in ſeiner Urſchrift etwas zwiſchen den Zeilen oder am Rande geſchrieben findet, und ungewiß wird, ob er es einſchalten oder übergehen ſoll. Das Übergeſchriebene kann ſich zu dem eigentlichen Text verhalten als Veränderung oder Einſchaltung. Es hätte das Verhältniß beſtimmt ſollen angedeutet werden, es iſt aber nicht der Fall. Läßt der Abſchreiber das Eingeſchaltete aus, weil er es für eine Veränderung hielt, oder nahm er die Veränderung auf, weil er es für eine Einſchaltung hielt, ſo wird im erſten Falle etwas fehlen, in dieſem zweimal daſſelbe, alſo zuviel ſtehen. Eben ſo bei Randgloſſen, welche entweder Einſchaltungen oder Erklärungen ſein können. In allen dieſen Fällen beruht die Differenz auf einer freien Handlung, weil auf einem Urtheil über Thatſachen. Dieſe Geneſis der kritiſchen Aufgabe iſt von dem Umfange, der Größe deſſen was aufgenommen oder weggelaſſen wird, ganz unabhängig. Was durch bloß mechaniſche Fehler ausgelaſſen wird, kann bedeutend groß ſein, ganze Zeilen, bedeutend klein dagegen, was durch Freiheit, durch Urtheil aufgenommen oder ausgelaſſen wird. Nicht auf den quantitativen Unterſchied, ſondern auf die Geneſis der Differenz kommt es an, wenn Regeln feſtgeſtellt werden ſollen.

Noch iſt der Fall beſonders zu betrachten, wie ein Zweifel über den Verfaſſer einer Schrift entſteht. Man denke ſich einen Codex, der mehrere Platoniſche Geſpräche enthält, aber nur unter ihrer Überſchrift, und ohne den Namen des Verfaſſers, weil man vorausſezte, derſelbe ſei bekannt. Dahinter iſt ein anderes Geſpräch, auch mit ſeiner Überſchrift, aber wie die erſteren, unter derſelben Vorausſezung, auch ohne Namen des Verfaſſers. Schreibt nun einer das lezte Geſpräch allein ab, und ſezt, weil er es auch für ein Platoniſches hält, den Namen Platons als des Verfaſſers darüber, ſo iſt das ein Irrthum, der aus einer freien Handlung entſtanden iſt; derſelbe kann ſich optima fide fortpflanzen in ſonſt vollkommen richtigen Abſchriften. Es fragt ſich nun, ob das Urtheil der Thatſache entſpricht oder nicht, der Dialog von Platon

Digitized by Google

herrührt oder nicht? — Die Frage kann leichter und ſchwerer zu entſcheiden ſein. Leicht iſt's, wenn ein unwiſſender Menſch das Urtheil gefällt und den Namen Platons zu einem Werke geſchrieben hat, welches Niemand für Platoniſch halten kann.

Ein ſolcher Irrthum kann aber noch auf eine andere Art entſtehend gedacht werden, wenn nemlich Jemand z. B. in jenem Falle nur fragend oder zweifelnd den Namen Platons an den Rand ſchrieb, und der Abſchreiber einer ſolchen Handſchrift den Namen aufnahm. Da iſt auch eine freie Handlung, aber von ganz anderer Art, er hat vielleicht nicht über die Sache nachgedacht, ſondern nur gemeint, weil der Name am Rande ſtand, gehöre er mit hinein. Hätte der erſtere ein Zeichen der Ungewißheit gemacht, würde der zweite ſich nicht verſehen haben. Aber man kann ſich denken, daß ein ähnlich lautender Name aufgenommen, oder ein den Unterſchied zwiſchen zwei Schriftſtellern beſtimmender Beiname überſehen und weggelaſſen worden iſt. Da kann denn ein mechaniſches Verſehen angenommen werden. So laufen in dieſem Falle die beiden Entſtehungsweiſen des Irrthums ineinander.

Die Hauptfälle der philologiſchen Kritik ſind in den obigen Beiſpielen zuſammengefaßt. Wir finden in den wenigſten Fällen die beiden Entſtehungsweiſen unterſcheidbar. Um das kritiſche Verfahren in jedem gegebenen Falle zu beſtimmen, muß man auf die eine oder andere Entſtehungsweiſe zurückgehen. Dieß iſt immer hypothetiſch. Aber die Aufgaben laſſen ſich nicht anders, als darnach ſondern und eintheilen.

Wir können noch weiter zurückgehen und ſagen, dasjenige wodurch alle Operation der Kritik bedingt iſt, iſt die Entſtehung des Verdachts, daß etwas iſt, was nicht ſein ſoll. Wo ein ſolcher Verdacht nicht iſt, kann auch kein kritiſches Verfahren eingeleitet werden.

Der Verdacht kann gleich von vorn herein entſtehen bei einem augenſcheinlichen Fehler, wie z. B. im Geſpräch, wenn Jemand ſich verſpricht, Namen oder Zahl verwechſelnd; er

Digitized by Google

kann aber auch erſt ſpäter entſtehen bei weiterem Verfolgen der Rede.

Sezen wir den Fall, daß einem Autor eine Schrift fälſchlich beigelegt iſt, ſo können ſie viele leſen und merken nichts und haben keinen Verdacht. Es kann ein Gegenſtand ſein, den der genannte Verfaſſer könnte behandelt haben, auch die Behandlungsweiſe und Schreibart entſprechen, aber es kommen Umſtände vor, die der Verfaſſer nicht gewußt haben kann. Es kann alſo die Schrift nicht von ihm geſchrieben ſein, außer wenn Verdacht iſt, daß die betreffende Stelle nicht von dem Verfaſſer herrührt, alſo interpolirt iſt. Allein jene Umſtände werden von vielen Leſern überſehen. So iſt alſo, um den Verdacht zu bekommen, eine gewiſſe Qualification des Leſers erforderlich. Kann nun das kritiſche Verfahren nicht entſtehen, wenn gar kein Verdacht da iſt, ſo könnte man die Fälle oder Aufgaben ſo theilen, je nachdem der Verdacht entſtehen muß oder nicht. Dieß könnte Anlaß geben zu jener Unterſcheidung in die höhere und niedere Kritik. —

Gehen wir die Fälle genauer durch. Wenn z. B. durch ein Verſehen des Auges eine Auslaſſung entſtanden iſt, ſo daß der Saz zuſammenhangslos und unverſtändlich wird, ſo bekommt jeder leicht Verdacht. Iſt durch ein mechaniſches Verſehen eine Sprachwidrigkeit entſtanden, ſo kann der Fehler oft augenſcheinlich ſein, oft aber gehört viel Sprachkenntniß dazu, um den Fehler zu entdecken, zumal wenn die verſchiedenen Perioden der Sprache in Betracht kommen. Will man danach höhere und niedere Kritik unterſcheiden, ſo darf man nur nicht auf den Umfang ſehen. Eine Kleinigkeit kann eben ſo viel Sprachkenntniß erfordern, als die Unächtheit einer ganzen Schrift zu erkennen.

Man könnte ſagen, der, dem kein Verdacht entſteht, wo er entſtehen ſollte, ſei ein unkritiſcher Mann, und im Gegentheil der ein kritiſcher, der ſich auf den Verdacht verſteht. Allein wollte man zur Kritik rechnen, darüber Anweiſungen zu geben, wie man ein kritiſcher Mann werde, ſo würde man zu weit gehen, denn es concurriren dabei verſchiedene Naturanlagen und Grade

Digitized by Google

der Übung. Die Kritik kann sich nur auf den Punkt stellen, zu lehren, was zu thun sei wenn der Verdacht entstanden und anerkannt sei, und wie man dazu komme, die Differenz zu lösen.

Jezt können wir übersehen, wie die Aufgabe zu theilen sei und wovon man ausgehen müsse, um bestimmt und sicher verfahren zu können.

Von der Größe des Verdachtes müssen wir abstrahiren, denn dieser ist zufällig. Sollen wir nun ausgehen von der Art, wie der Fehler, der Irrthum entsteht, wovon der Verdacht ausgeht, oder wie der Verdacht entsteht? Das leztere hängt aber wie gesagt von dem ab, was außerhalb der Kritik liegt. Also müssen wir ausgehen von der Art, wie der Irrthum, Fehler, entsteht. Davon hängen die Regeln des Verfahrens ab. Da müssen wir aber ausgehen von der ursprünglichen Vorausſezung, womit alle Operation der Kritik beginnt, nemlich, dem Verdacht oder der Vermuthung, daß das Vorhandene mit der ursprünglichen Thatsache nicht übereinstimmt. Theilen wir nun das Geschäft, so werden wir dem Obigen zufolge bestimmt sondern die Vermuthungen, welche auf einen mechanischen Fehler, und die, welche auf eine dazwischen getretene freie Handlung, wodurch die Differenz zwischen der Thatsache und Relation veranlaßt oder verursacht ist, schließen lassen. Auf die Weise entsteht eine Analogie mit der Eintheilung in die niedere und höhere Kritik.

Die Aufgabe selbst besteht nun (dort wie hier) aus zwei Momenten, dem Erkennen des Fehlers und der Wiederherstellung des Ursprünglichen. Da aber die Erklärungsgründe in jenen beiden Haupttheilen verschieden sind, so muß jenes die Haupteintheilung bleiben.

Erſter Theil.

Kritik der mechaniſchen Fehler.

Wir fragen hier zuerſt, welches iſt der allgemeinſte Fall, wo der Verdacht einer Differenz zwiſchen Relation und urſprünglicher Thatſache entſteht?

Sezen wir nun, wie oben geſagt, die Abſchrift als Relation und die Urſchrift als urſprüngliche Thatſache, — ſo iſt der allgemeinſte Fall oder Ausdruck des kritiſchen Verdachts der, daß wenn ein Saz in einer Schrift keinen geſchloſſenen Sinn giebt, d. h. kein wirklicher Saz iſt, die beſtimmte Vermuthung entſteht, daß die urſprüngliche Thatſache alterirt worden iſt, denn Niemand will etwas ſchreiben, was nicht einen geſchloſſenen Sinn giebt. Dieß iſt die Formel für die Fälle, wo immer auf einen mechaniſchen Fehler zurückgeſchloſſen werden muß, weil man durchaus nicht vorausſezen kann, daß Jemand einen Saz unverſtändlich machen will, ſondern nur, daß er einen andern Sinn hineinzulegen ſucht. — Der Ausdruck iſt auch für den Fall gültig, daß Jemand ſich in der Urſchrift verſchreibt, wie wenn ſich Jemand verſpricht, und der Saz ſinnnlos wird.

Ein anderer Fall iſt, wenn wir mehrere Relationen von derſelben Thatſache haben, mehrere Abſchriften von einer Urſchrift. Da kann ein Verdacht entſtehen ganz unabhängig davon, ob eine Stelle Sinn giebt oder nicht, wenn ſie nemlich in mehreren Handſchriften zwar in jeder einen Sinn hat, aber in jeder einen andern. Es giebt dann wenn wir zwei Leſearten haben zwei Möglichkeiten, es kann eine falſch ſein, oder alle beide. Entſteht

Digitized by Google

ſo der Verdacht eben nur durch Vergleichung von mehrern Relationen, ſo iſt auch nicht alles Abſichtliche ausgeſchloſſen, es kann ſowol freie Abſicht dazwiſchen getreten ſein, als mechaniſche Fehler. Da in dieſem Fall der Verdachtsgrund in der Differenz der Relationen liegt, ſo iſt die Aufgabe, zwiſchen den Differenzen zu entſcheiden.

So haben wir alſo zu unterſcheiden ſolche Aufgaben, die aus der Anſicht einer Schrift für ſich, und ſolche, die nur aus der Vergleichung mehrerer entſtehen. Die erſteren beruhen auf der allgemeinen Thatſache, daß mechaniſche Fehler vorkommen, die lezteren ſezen voraus, daß von der Urſchrift mehr Abſchriften gemacht und dieſe verſchieden ſind. Dieſe ſind dann wie verſchiedene Zeugniſſe zu vergleichen.

Hier treten nun wieder zwei Aufgaben und zweierlei Verfahren ein. Die eine Aufgabe iſt, wenn uns die Thatſache eines Fehlers beſtimmt entgegentritt, wie iſt dann zu verfahren? Die andere iſt, Fehler zu entdecken, die ſonſt nicht entdeckt ſein würden. Es kann ſein, daß in einer Handſchrift gar nichts vorkommt, was Verdacht erregt, aber die Möglichkeit von Fehlern iſt im Allgemeinen immer vorhanden, die Vielheit der Abſchriften und ihre Verſchiedenheit zeigt, wenn wir vergleichen, daß wirklich Fehler vorhanden ſind. Wir haben alſo die doppelte Aufgabe, erſtlich die Differenzen, Fehler zu entdecken, zweitens über die Differenzen zu entſcheiden, alſo das Urſprüngliche zu beſtimmen.

Betrachten wir nun den einfachſten Fall, wenn im Fortleſen einer Schrift der Verdacht eines Fehlers entſteht. Hier müſſen wir die Aufgabe theilen ihrem Inhalte nach, dann die Auflöſung, je nachdem es eine Differenz in der Verfahrungsart giebt.

Der allgemeinſte Ausdruck des Verdachts iſt, daß eine Stelle vorkommt, die keinen geſchloſſenen Sinn giebt. Hier iſt wieder zweierlei möglich, der Saz giebt entweder keinen logiſch oder keinen grammatiſch geſchloſſenen Sinn. Das lezte kann ſtatt finden ohne das erſte. Es können z. B. in einem Saze Subſtantiv

Digitized by Google

und Adjectiv grammatiſch nicht zuſammenſtimmen, aber die Zuſammengehörigkeit beider, der logiſche Sinn kann dabei unzweifelhaft ſein; der Fall, wenn der logiſche Sinn nicht geſchloſſen iſt, iſt der möglich ſchwerere, weil beim Fehlen des logiſchen Zuſammenhangs eine unendliche Menge von Möglichkeiten entſteht. Nur der Zuſammenhang enthält Indikationen, was gemeint ſein kann. So iſt alſo die Aufgabe unbeſtimmt. Iſt dagegen der Saz logiſch beſtimmt, aber nicht grammatiſch, ſo iſt die Aufgabe einfacher, ſie liegt dann rein in der Abwandlung der Formen und in den grammatiſchen Regeln. Steht das Subſtantiv richtig, ſo muß das Adjectiv dem gemäß gemacht werden, eben ſo, wenn die Conjunction gewiß iſt, beſtimmt ſich leicht der Modus. Aber bei der Präpoſition und dem Caſus kann man ſchwanken, weil mehrere Präpoſitionen mit verſchiedenen Caſus gebraucht Gleiches bedeuten können. Für die hermeneutiſche Operation kann es bis auf einen gewiſſen Punkt gleichgültig ſein, ob ich die kritiſche Aufgabe vollkommen richtig löſe oder nicht. Allein rein philologiſch betrachtet in Beziehung auf die Geſammtheit der Sprache iſt es nicht gleichgültig. So entſteht alſo die Aufgabe, aus den verſchiedenen Möglichkeiten herauszufinden und zu beſtimmen, was ſowol der Sprache als dem Sinne gemäß iſt. Um nun ſicher zu ſein, daß das Urſprüngliche getroffen iſt, wird, da hier eben nur ein mechaniſcher Fehler vorgefallen iſt, nothwendig, mehrere Abſchriften zu vergleichen. Hier tritt der Unterſchied der urkundlichen und divinatoriſchen Kritik hervor. Sind mehrere Abſchriften vorhanden, eine aber von dieſen hat den Fehler nicht, ſo hat dieſe die Präſumtion des Urſprünglichen für ſich und die Aufgabe iſt gelöſt. Haben wir aber nur *eine* Handſchrift, ſo iſt die Entſcheidung nur aus innern Gründen möglich. So kann und muß alſo dieſelbe Aufgabe in gewiſſen Fällen aus inneren, in andern aus äußeren Gründen gelöſt werden. Die Entſcheidung aus äußeren Gründen hat natürlich den Vorzug. Aber es giebt Fälle, wo die Entſcheidung aus inneren Gründen vollkommen eben ſo ſicher iſt, wenn der Sinn logiſch beſtimmt iſt und der vorhandene grammatiſche

Digitized by Google

Fehler mit grammatiſcher Nothwendigkeit corrigirt werden kann, d. h. wenn nur eine grammatiſche Möglichkeit da iſt.

Die Entſcheidung aus äußeren Gründen kann ſehr leicht eine ſolche ſein, daß die Aufgabe für die hermeneutiſche Operation gelöſt zu ſein ſcheint. Allein es iſt möglich, daß in andern Handſchriften an derſelben Stelle etwas anderes ſteht. Dadurch wird man in die Nothwendigkeit verſezt, zwiſchen dem einen und andern zu entſcheiden. So lange nun nicht die Urkunden in der Vollſtändigkeit vorliegen, daß wir ſagen können, die Abſchriften zuſammengenommen repräſentiren die Urſchrift vollſtändig, ſo daß ſie ihre Fehler ſich gegenſeitig aufheben, iſt die Entſcheidung unvollkommen und immer nur proviſoriſch. Apodiktiſch iſt die Entſcheidung allein, wenn die grammatiſche Nothwendigkeit da iſt. Aber die Fälle ſind erſtaunlich verſchieden, und das Verfahren gar nicht immer ſo einfach.

Wir haben in dem Obigen den Fall des grammatiſch und logiſch nicht Geſchloſſenen nur auf die allgemeine logiſche Form des Sazes und die allgemeinen grammatiſchen Regeln bezogen. Allein es können nun viel individuellere Fälle vorkommen. Es kann ein Saz für ſich logiſch geſchloſſen ſein, aber man kann doch mit der größten Gewißheit behaupten, daß er einen Fehler haben müſſe, weil er ſo wie er iſt entweder nicht in den Zuſammenhang paßt oder nicht für einen Saz des beſtimmten und bekannten Verfaſſers gehalten werden kann. Eben ſo kann ein Saz grammatiſch geſchloſſen und richtig erſcheinen und doch ein Fehler darin ſtecken; in Beziehung auf die allgemeinen Sprachgeſeze kann er geſchloſſen ſein, aber nicht in Beziehung auf die beſondern Sprachbedingungen, unter denen die Schrift entſtanden iſt. Der Verdacht geht in dieſen Fällen aus von der hermeneutiſchen Operation, er iſt gebunden an die Vollkommenheit, womit man die hermeneutiſche Operation zu vollziehen ſtrebt. So entſtehen dem mit ſeinem Schriftſteller vertrauten aufmerkſamen und geübten Leſer Verdachtsfälle, wie ſie für andere nicht entſtehen. Je mehr ſich ſo die Aufgabe vermannigfaltigt, die Fälle

Digitized by Google

ſpezieller werden, deſto weniger reicht das allgemeine Verfahren hin, es muß ſpezieller und individueller werden.

In der weiteren Erörterung der Aufgaben kommt nun zunächſt das Verhältniß der beiden Methoden, der urkundlichen und divinatoriſchen, in Betracht, um ſo mehr, da man einſeitig die eine wie die andere überſchäzt hat.

So wie wir im Leſen auf eine Abnormität ſtoßen, welche einen mechaniſchen Fehler vermuthen läßt, und zwar auf eine grammatiſche Abnormität, ſo iſt die Frage, habe ich zur Löſung der Aufgabe nöthig noch irgend etwas anderes einzuſehen? Betrachtet man die Sache nur in Beziehung auf die hermeneutiſche Aufgabe, ſo hat man in ſolchen Fällen nicht nöthig, das Richtige erſt wieder herzuſtellen. Nur der nothwendige Sinn wird feſtgeſtellt. In den leichteren Fällen wenigſtens iſt in der grammatiſchen Abnormität ſelbſt, verglichen mit den Regeln, ſchon gegeben, was ſein muß. Da iſt denn kaum was geſchieht eine Löſung durch die divinatoriſche Methode zu nennen. Denken wir uns nun aber ſchwierigere Fälle, wo eine logiſche Abnormität iſt, der Sinn logiſch nicht geſchloſſen iſt, ſo kann ſich der nothwendige Sinn aus dem Zuſammenhange ergeben. Sobald ich das weiß, frage ich nun, wie kann dieſer Sinn urſprünglich ausgedrückt geweſen ſein? Betrachte ich den Fall lediglich in Beziehung auf die hermeneutiſche Aufgabe, ſo kann mir gleichviel ſein, ob die Differenz zwiſchen dem Hergeſtellten und Urſprünglichen ein Minimuu oder größer iſt. Von dieſem Geſichtspunkte aus kann ich ſagen, das urkundliche Verfahren, das Vergleichen von andern Handſchriften, iſt nur in den Fällen nöthig, wo das divinatoriſche nicht eintreten kann, d. h. wo nicht beſtimmte Aufgaben genug ſind, um zu entſcheiden, welches der Sinn des Schriftſtellers geweſen.

Aber hätte die Kritik keine andere Beziehung, als auf die hermeneutiſche Aufgabe, und zwar in der Beſchränkung, daß es nur darauf ankommt, den Sinn einer vorliegenden Stelle richtig aufzufaſſen, dann würde unſer ganzes philologiſches Verfahren

Digitized by Google

bald in eine ungeheure Confusion gerathen. Denn dann ist es gleichgültig, ob ich richtige oder unrichtige Abschriften habe, wenn ich nur den Sinn habe. Allein eben dieß wäre auch ganz unter dem Begriff der wahren Hermeneutik. Da kommt es doch auch auf das Verhältniß des Verfassers zur Sprache an. Um dieß aber zu erkennen, muß auch bestimmt gewußt werden, was wirklich ursprünglich gestanden hat. Da darf also nicht unentschieden gelassen werden, ob die Differenz von dem Ursprünglichen ein Minimum oder größer ist. Es bleibt sonst eine leere Stelle für das Verhältniß des Verfassers zur Sprache und je mehrere solche leere Stellen ich erhalte, desto weniger kann ich ein Bild von dem Verhältniß im Ganzen bekommen, und desto unsicherer wird das ganze Bild von der Litteratur und Sprache.

Ist nun vom philologischen Gesichtspunkt aus nichts unnöthig oder unwichtig, so stellt sich die Aufgabe so, bei der Restitution des Richtigen nach der größten Genauigkeit und Gewißheit zu streben. Dazu kommt, daß für die Kritik die Schrift auch außer der Sprache etwas für sich ist und ihr Positives hat, was wenn wir von der Schrift abstrahiren in der Rede nicht zum Vorschein kommt. So in der französischen, wo einzelne Laute, ja ganze in der Schrift erscheinende Sylben verschluckt werden. Eben so kommt im Griechischen das iota subscriptum in der Rede nicht vor. Für die Schrift aber ist dieß etwas Positives. Es wird Niemand sagen können, daß, wenn wir die ganze kritische Operation als Ergänzung eines historischen Factums ansehen, das positiv in der Schrift Gegebene gleichgültig wäre, sondern gerade die Lösung der kritischen Aufgabe fordert oft in den einfachen Fällen am meisten die Kenntniß jenes Positiven. Denn wenn ich nicht weiß, daß dieß oder jenes geschrieben worden, so fehlt mir die Leitung, aus dem, was ich als Ursprüngliches supponire, das Falsche zu erklären, was ich oft nur aus den Schriftzügen kann, zu denen diese positiven Elemente gehören. Nun ist es auch für die Geschichte der Sprache bedeutend zu wissen, wie in verschiedenen Zeiten die Schrift sich zur Sprache verhalte. Die Schrift

Digitized by Google

hat ihre eigene Geſchichte. Es gehen Veränderungen in ihr vor unabhängig von den Veränderungen in der Rede. Aber jene Veränderungen ſind doch weſentliche Momente in der Totalität der Sprachgeſchichte. Von dieſem Standpunkte aus erſcheint die urkundliche Kritik in ihrem ganzen Umfange.

Stellen wir die philologiſche Aufgabe ſo, die Geſchichte der Sprache und Schrift genau zu erforſchen, ſo iſt alles zu vergleichen, was von Schriften geblieben iſt. Das iſt aber die Aufgabe der Diplomatik, wovon die Paläographie nur ein Theil iſt. Dabei iſt der Inhalt der Schrift ganz gleichgültig. Jene Aufgabe beſteht auch für ſich. Die Auflöſung der kritiſchen Aufgabe durch Vergleichung mehrerer Abſchriften iſt nur eine Anwendung davon.

Gehen wir zu unſrer kritiſchen Aufgabe zurück, ſo ſind die Fälle, welche im Leſen einer alten Schrift entſtehen können, ſehr verſchiedener Art. Die einfachſten ſind die, wenn die Aufgabe durch das zu löſen iſt, wodurch ſie entſteht. Entſteht z. B. die Aufgabe durch einen grammatiſchen Fehler, ſo löſe ich ſie auch durch die Grammatik. Bezieht ſich dagegen die Aufgabe auf eine Wendung, einen Ausdruck, der ſonſt nicht bei einem Schriftſteller vorkommt, ſo muß er durch eine fremdartige Analogie entſtanden ſein, und der einfachſte Fall iſt dann der, wenn ſich die Aufgabe eben durch die Analogie löſt. Dieſe aber muß ich kennen, ſowol die allgemeine als die ſpezielle des beſonderen Schriftſtellers. Denkt man ſich aber, daß Jemand, der in einer Abſchrift Fehler gefunden, ſo verfahren iſt, daß er das Ganze ausgedrückt hat, wie ihm der Sinn vorkam, oder wie es ihm als Minimum von Differenz erſchien, ſo kann ſo viel Fremdes hereingekommen ſein, daß mit Sicherheit gar keine Analogie über die Sprachweiſe des Schriftſtellers aufgeſtellt werden kann. Da ergiebt ſich von Neuem, daß das unmittelbare hermeneutiſche Bedürfniß nicht das Maaß der kritiſchen Operation ſein kann.

Fragt man nun, wie ſich das urkundliche Verfahren zu dem divinatoriſchen verhält, ſo iſt jenes die eigentliche Baſis der Kritik,

Digitized by Google

das divinatoriſche nur zum Behuf der unmittelbaren hermeneutiſchen Operation, wo das beurkundende nicht ausreicht. Kommt man bei einem Schriftſteller auf eine verdorbene Stelle, und man hat dann nur eine Ausgabe, ſo entſteht die Conjectur, alſo das divinatoriſche Verfahren. Giebt es aber einen zugänglichen kritiſchen Apparat, und man behandelt die Sache mit philologiſchem Sinne nicht bloß in Beziehung auf die verdorbene, unverſtändliche Stelle, ſo iſt das urkundliche Verfahren nothwendig. Iſt ein mechaniſcher Fehler vorauszuſezen, ſo iſt auch zu unterſuchen, wie der Fehler entſtanden ſein kann. Dieſes Verfahren geht auch wol in das divinatoriſche über. Man kann die verſchiedenen Leſearten anſehen als die bekannten Größen zu der wahren unbekannten Größe der urſprünglichen Leſeart.

Der Kanon, daß das divinatoriſche Verfahren nur dann zuzulaſſen ſei, wo es an urkundlichen Mitteln fehlt, oder gar, daß, wo es nicht an dieſen fehlt, man nicht befugt ſei, das divinatoriſche Verfahren anzuwenden, und man müſſe dann bei dem beſten, was die Handſchriften geben, bleiben, dieſer Kanon gilt nicht abſolut, ja er darf ſo gar nicht aufgeſtellt werden, weil dabei das hermeneutiſche Intereſſe zu kurz käme. Die wahre Abſchäzung beider Methoden richtet ſich nach den jedesmaligen Beziehungen. Von dem allgemeinen philologiſchen Geſichtspunkt iſt das urkundliche Verfahren eine Aufgabe für ſich. Aber es wird in dieſem auch wieder ein divinatoriſches geben, je nachdem ſich die Aufgabe ſtellt. Gehen wir auf den Standpunkt zurück, wovon wir ausgingen, und conſtituiren uns als bloße Leſer, ſo daß wir kein anderes Intereſſe haben, als mit dem Bewußtſein der Befriedigung weiter gehen zu können, ſo können wir die kritiſche Aufgabe ganz zur Seite liegen laſſen. Allein dieß iſt nicht der Geſichtspunkt, aus welchem ſich die Kritik als Wiſſenſchaft behandeln läßt. Haben wir einen Schriftſteller, bei dem es nur auf den Inhalt ankommt, deſſen Sprachbildung kein beſonderes Intereſſe hat, ſo kann man am leichteſten über die kritiſchen Aufgaben weggehen, ſobald man das Mangelhafte auf hermeneuti-

Digitized by Google

ſchem Wege gebeſſert hat. Dagegen gewinnt bei einem Schriftſteller, deſſen Sprachbildung für die ganze Sprache von Werth iſt, auch das Intereſſe zu wiſſen, was er wirklich geſchrieben hat. Da iſt alſo die kritiſche Aufgabe zu löſen. Als bloßer Leſer kann man ſich mit dem divinatoriſchen Verfahren um ſo mehr begnügen, je mehr man ſich mit der Sprachweiſe des Schriftſtellers vertraut glaubt, ſo daß man nach ſicherer Analogie entſcheiden kann. Alſo können wir im Allgemeinen ſagen, daß, nimmt man die hermeneutiſche Aufgabe in ihrer Unmittelbarkeit, in ſehr vielen Fällen die kritiſche Aufgabe gar nicht entſteht; erſt vom allgemeinen philologiſchen Standpunkte aus bekommt die kritiſche Aufgabe ihren wahren tieferen Sinn und ihre innere Nothwendigkeit.

Es giebt Fälle, wo im Leſen keine kritiſche Aufgabe zu entſtehen ſcheint, weil wirklich ein beſtimmter Sinn da iſt, der auch dem Zuſammenhange entſpricht. Gleichwol kann es ſein, daß das, was man lieſt, nicht wirklich vom Schriftſteller herrührt. Man hat alſo falſche Elemente für die Anſchauung der Sprache des Schriftſtellers, woraus dann Irrthümer entſtehen. Hier kann die Ausſcheidung nur durch die urkundliche Kritik entſtehen.

Wie aber ſteht hier nun beides zu einander, das urkundliche und divinatoriſche Verfahren? Sollen wir ſagen, das vergleichende, urkundliche Verfahren ſolle bei der Vorausſezung mechaniſcher Fehler ſo lange fortgeſezt werden, bis eine divinatoriſche Entſcheidung nicht mehr vorkommen kann? Das würde vorausſezen, daß die Aufgabe durch das urkundliche Verfahren vollkommen gelöſt werden könne. Dieſe Vorausſezung aber iſt nicht richtig. Es werden die unmittelbarſten Aufgaben nicht durch die urkundliche Kritik gelöſt, die divinatoriſche iſt immer eine unentbehrliche Hülfe. Allein wenn wir von dieſem Standpunkte ausgehen, erſcheint die divinatoriſche Kritik eben nur als Nothbehelf.

Suchen wir nun die Endpunkte des urkundlichen Verfahrens näher zu beſtimmen und fangen mit denen an, wo es nicht Statt findet. Haben wir z. B. ein eben erſchienenes Buch, ſo iſt vorauszuſezen, alle Exemplare ſeien einander gleich. Es kom-

Digitized by Google

men Exemplare vor, in denen nachträglich während des Druckes Druckfehler bemerkt sind. Aber im Allgemeinen, und wenn das nicht ausdrücklich bemerkt ist, sezen wir die Identität der Exemplare voraus. Findet man nun doch einen Fehler, so können wir hier das vergleichende urkundliche Verfahren nicht anstellen, weil die Handschrift des Verfassers, woraus alle gedruckten Exemplare geflossen sind, nicht zugänglich ist. Hier sind wir also bei jedem Druckfehler bloß an das divinatorische Verfahren gewiesen.

Haben wir dagegen mehrere Auflagen, nicht Ausgaben, und zwar von verschiedener Druckprocedur, so entsteht die Möglichkeit, daß die einen Fehler haben, welche die andern nicht u. s. w. Hier kann also verglichen werden. Schon bei diesem Minimum von Differenz kommt das vergleichende urkundliche Verfahren in Betracht, und nur in dem Maaße, als das divinatorische eine absolutschlagende Gewißheit giebt, kann man sich des urkundlichen enthalten.

Gehen wir jenseits des Gebrauchs der Buchdruckerei zurück, so haben wir, weil bei den Handschriften immer die Veranlassung zu mechanischen Fehlern ist, immer die Aufgabe des urkundlichen Verfahrens, sobald nicht die Aufgabe in einen weiteren Gesichtskreis tritt.

Hier entsteht aber die Frage, verhält sich alles in dieser Beziehung gleich, was aus dem Alterthum herrührt?

Stellen wir uns auf den allgemeinen philologischen Standpunkt, so kommt es darauf an, zunächst wie die Sprache in allen ihren verschiedenen Perioden ist behandelt worden. Es ist dann nothwendig die Schreibweise des Schriftstellers genau zu erforschen. Zu dem Ende aber muß man wissen, aus welcher Zeit der Verfasser ist, das Verfahren wäre sonst null. Da beschränkt sich also schon die Aufgabe. Ferner, wenn der Verfasser keinen schriftstellerischen Charakter hat, also keine Constanz im Sprachgebrauch, so kann kein Resultat herauskommen, welches für die allgemeine Aufgabe von Bedeutung wäre. Ein solcher kann eben so gut die Weise seiner Zeit repräsentiren, als regellos bald so bald so

Digitized by Google

ſchreiben. So kann es mehrere Produkte geben, von denen wir geſtehen müſſen, daß das philologiſche Verfahren anzuwenden eben keinen beſonderen Nuzen gewähre, der dem Aufwande von Kraft und Zeit entſpräche. Alſo beſchränkt ſich auch hier die Aufgabe.

Nun entſteht aber eine Nebenaufgabe. Das Abſchreiben iſt eine mechaniſche Operation, die bald auf dieſe bald auf jene Weiſe kann getrieben werden. Die Buchſtabenſchrift hat zu verſchiedenen Zeiten ihre verſchiedenen Geſtaltungen, welche auch verſchiedene mechaniſche Irrungen hervorbringen kann. Iſt die Differenz der Zeit zwiſchen der Urſchrift und Abſchrift bekannt, und giebt es in dieſer Zwiſchenzeit verſchiedene Geſtaltungen der Schrift, ſo iſt möglich, daß jede Irrung ihre eigene Geſchichte hat. Es können Irrungen aus ganz verſchiedenen Zeiten herſtammen. Um dieß zu wiſſen, werden paläographiſche Kenntniſſe und Studien erfordert.

Es giebt Schriftzeichen, die mit der grammatiſchen Poſition der Wörter zuſammenhängen, die aber in verſchiedenen Zeiten verſchieden ſind. Sobald nun eine Abſchrift mehr dem Charakter ihrer Zeit, als dem der Urſchrift folgt, entſtehen ganz neue und zuſammengeſeztere Irrungen. Hier finden wir alſo die unmittelbar philologiſche Aufgabe, die Geſchichte der Sprache und Schrift in ihren verſchiedenen Exiſtenzialverhältniſſen zu erforſchen. Die Vergleichung der Urkunden hat zugleich wieder den Zweck, jene geſchichtlichen Momente feſtzuſtellen, weil wir ſie eben nur in dieſen Überbleibſeln haben, wozu die Schriftſteller, die darüber geſchrieben haben, nur Complemente ſind. Da kann ein Schriftſteller, der an und für ſich wenig Bedeutung hat und in ſchriftſtelleriſcher Hinſicht keine Mühe belohnt, doch in paläographiſcher Hinſicht von großem Werthe ſein. So entſtehen Geſichtspunkte und Werthe, die man von dem einfachen hermeneutiſchen Standpunkte aus gar nicht findet. Das paläographiſche Studium für ſich iſt ein rein hiſtoriſches, man kann es eigentlich nicht mehr zur Kritik rechnen. Aber es kann ohne Kritik nicht beſtehen,

Digitized by Google

weil zu beurtheilen iſt, ob eine vorkommende Form zu einer gewiſſen Zeit wirklich übliche Form geweſen oder ein Fehler des Abſchreibers iſt.

Fragen wir nun, kann man ſich in der Löſung der kritiſchen Aufgabe unter allen Umſtänden immer daſſelbe Ziel ſezen?

Vom allgemeinen philologiſchen Standpunkte aus haben wir, wie geſagt, immer das Intereſſe, zu fragen, wie der Schriftſteller urſprünglich geſchrieben habe. Können wir dieß in allen Fällen ausmitteln?

Wir unterſcheiden die divinatoriſche und urkundliche Methode. Weiß man genau, wie zur Zeit des Schriftſtellers geſchrieben iſt, und kann man ſeinen Sprachgebrauch ſicher beſtimmen, ſo kann man ſich mit der divinatoriſchen Kritik jenes Ziel ſezen, zu beſtimmen, wie der Verfaſſer urſprünglich geſchrieben habe. Aber wie viel gehört dazu, um jene Vorausſezungen mit Sicherheit zu machen! Was die urkundliche Methode betrifft, ſo giebt es allerdings oft Fälle, wo ſie ſich jenes Ziel nicht ſezen kann. Nemlich die Fälle, wo wie bei Homer zweifelhaft iſt, ob es jemals eine Urſchrift gegeben, oder wo die Zeitdifferenz zwiſchen der Urſchrift und den älteſten Abſchriften, die wir haben, bedeutend groß iſt, ſo daß eine Menge von Zwiſchenpunkten fehlen, wo unbekannte Quellen von Fehlern liegen können, und kein Übergang zur Urſchrift in Beziehung auf mechaniſche Fehler zu entdecken iſt, — in ſolchen Fällen iſt jene Aufgabe durchaus nicht mehr zu löſen, und man muß ſich, wie z. B. bei den Homeriſchen Werken, begnügen, auf die Schreibweiſe der Alexandriniſchen Grammatiker zurückzugehen. Hier ſind alſo die verſchiedenen Intereſſen zu ſondern, das hermeneutiſche und das allgemein philologiſche. Das leztere kann ſich eine Grenze ſezen, womit ſich die hermeneutiſche Aufgabe nicht begnügen kann. Darnach iſt denn das Verfahren nothwendig verſchieden.

Haben wir von einem alten Schriftſteller einen gedruckten Text vor uns, ſo iſt die Frage natürlich, wie dieſer entſtanden ſei? Es ſind verſchiedene Verfahrungsweiſen denkbar. Weiß ich

Digitized by Google

nicht, wie und nach welchen Regeln und Gesichtspunkten der Herausgeber mit dem Texte verfahren ist, so kann ich auch seinen Text nicht richtig behandeln. Wir müssen, um jenes zu erfahren, die verschiedenen Fälle construiren, aber die Construction der verschiedenen Fälle führt auf verschiedene Verfahrungsweisen und deren Regeln zurück. Diese sind dann in Beziehung auf ihre Zweckmäßigkeit zu vergleichen. Diese Frage aber ist ohne die Vergleichung zwischen dem Falle, wo ich einen gedruckten Text, und dem Falle, wo ich eine einzelne Handschrift habe, nicht zu beantworten. Ist nun zwischen diesen beiden Fällen immer ein Unterschied? Oder giebt es auch Fälle, wo der Unterschied verschwindet? Das leztere kann statt finden, wenn ein Schriftsteller aus einer einzelnen Handschrift abgedruckt ist und mit möglichster Genauigkeit. Die Differenz aber verschwindet nur dann völlig, wenn die Zeichen des Drucks sich ganz an die Zeichen der Handschrift halten. Da ist als hätten wir eben nur eine einzelne Handschrift.

Sezen wir die verschiedenen Fälle eines gedruckten Textes selbst, und zwar zuerst den einfachsten, daß ich weiß, das gedruckte Exemplar stellt eine bestimmte Handschrift des Werkes dar. In diesem Falle ist mir die ganze kritische Aufgabe überlassen, weil ich alle Ursache habe vorauszusezen, daß in diesem Exemplare mechanische Irrungen sind.

Ein zweiter Fall ist der, daß das gedruckte Exemplar durch eine Beurtheilung entstanden ist, deren Principien ich nicht kenne. Da bin ich noch schlimmer daran. Denn ich weiß nicht einmal, was einen urkundlichen Grund hat, und was nur auf einer mir nicht bekannten Einwirkung beruht. Es kann z. B. sein, daß der Herausgeber ein Paar Handschriften vor sich gehabt und aus jeder nahm, was ihm darin befriedigender schien als in der andern. Er hat auch wol die divinatorische Methode angewendet, wenn ihm etwas dem Sinn und den Verhältnissen des Buches angemessener oder nothwendig schien. Ist nun hier Urkundliches und Nichturkundliches, u. s. w. untereinander und so, daß sich die Verhältnisse nicht unterscheiden lassen, so ist dieß die schwierigste

Digitized by Google

Aufgabe der Kritik. Solche so gemachte Ausgaben sind kritisch ganz unbrauchbar und nur dazu brauchbar, um sich des Inhalts des Buches im Großen und Groben zu versichern; an genaue, sichere Kenntniß des Einzelnen ist da gar nicht zu denken. Ist nun gar der Inhalt eines so edirten Werkes zugleich Gegenstand des Streites, so ist der Verdacht unabweisbar, daß der Herausgeber, zumal wenn er an dem Streit Theil nimmt, manches für falsch gehalten, was richtig, und manches fremdartige hineingebracht. Unter solchen Umständen sind solche Ausgaben gänzlich zu perhorresciren.

Ein dritter Fall ist, daß wir ein gedrucktes Exemplar haben, wobei wir wissen, daß der Herausgeber keine willkührliche Änderungen gemacht. Der Herausgeber hat aus älteren Handschriften geschöpft und aus diesen Quellen nach seiner Überzeugung immer das Beste genommen. Allein er hat die Quellen, woraus er genommen, nicht angegeben, und uns nicht in den Stand gesezt, jedes Einzelne auf seine bestimmte Quelle zurückzuführen. In diesem Falle wissen wir zwar, daß nichts im Text steht, was nicht schon einmal vorhanden war, nichts, was nicht urkundlich wäre, allein auch eine solche Ausgabe ist für das philologische Interesse, wie für die einfache hermeneutische Operation, immer unzureichend. Sie gewährt für die genaue Kenntniß der ursprüglichen Schreibweise keine Sicherheit, auch können, wenn aus verschiedenen Abschriften der Text zusammengestellt ist, verschiedene Arten der Zusammenstellung gedacht werden, die einen verschiedenen Sinn geben, wenigstens was die Stärke oder Schwäche des Ausdruckes betrifft. Wir sind dann in dem Falle, den Verfasser und den bloßen Leser, der die Zusammenstellungen gemacht hat, nicht gehörig unterscheiden zu können.

Wenn also schon verschiedene Gestalten desselben Buches existiren, die wenn auch nur in Kleinigkeiten abweichend sind, so ist ein vollständiger philologischer Gebrauch nur möglich unter der Bedingung eines kritischen Apparats. Dieser muß zweierlei enthalten, einmal die Genesis der aufgenommenen Lesart, sodann

Digitized by Google

die Gesammtheit aller kritischen Differenzen. Das erstere reicht nicht aus. Denn, um das kritische Urtheil des Herausgebers prüfen und seine Operation nachconstruiren zu können, muß ich alles das, was er vor sich hatte, auch vor mir haben. Nun läßt sich dieß aber offenbar nur bei einer gewissen Beschränktheit der vorhandenen Hülfsmittel leisten, wenn es sich um Vergleichung von drei oder vier Handschriften handelt. Wir können bei einer besonders bedeutenden Stelle die Darstellung wol erweitern, aber beschränkt muß doch der Apparat sein, wenn er brauchbar sein soll. Die Verkürzung des Materials ist z. B. in dem Falle ganz in der Ordnung, wenn alle Handschriften bis auf zwei übereinstimmen. Da braucht eben nur diese Differenz angegeben zu sein, von den andern folgt dann, daß sie mit dem Texte Gleiches haben. Denken wir aber den Fall einer großen Menge von Handschriften, und unter ihnen eine große Mannigfaltigkeit der kritischen Differenz, wollte man da alle diese Differenzen zusammenstellen, so würde der Apparat eine ungeheure Masse werden. Müßte man dann für jeden einzelnen Fall die ganze Masse durcharbeiten, so würde die Aufgabe in jeder Beziehung eine unendliche werden. In diesem Falle ist die Vollständigkeit des Apparats nicht zu erreichen und auch nicht heilsam. Was soll dann aber geschehen, um die möglichste Sicherheit hervorzubringen und die Leser in den Stand zu sezen, sich aus allem Vorhandenen ein Urtheil zu bilden? Es ist dann nöthig, daß sich der Herausgeber erst mit dem Leser über gewisse Hauptpunkte verständigt, nemlich über die Gründe, warum er auf diese oder jene Handschriften keine Rücksichten nimmt, andere dagegen besonders hochschäzt. Es giebt offenbar verschiedene Principien und verschiedene Gesichtspunkte bei der Anlegung eines kritischen Apparats. Sezen wir den Fall, daß eine Schrift in einer Controverse liegt. Sagt nun der Herausgeber, er schließe solche Handschriften aus und nehme in streitigen Fällen auf sie gar keine Rücksicht, eben weil sie mit in der Controverse gesteckt, und deßhalb Gefahr sei, daß in ihnen der Sinn des Schriftstellers alterirt worden, so werden

Digitized by Google

einige Leſer zufrieden ſein, andere nicht. Dieſe können ſagen, jene Ausſchließung ſei ganz recht da, wo die Differenzen mit der Controverſe zuſammenhängen, wo aber dieß nicht ſtatt finde, da ſeien auch ſolche Handſchriften nüzlich. Eben ſo iſt es, wenn der Herausgeber alle ſpäteren Handſchriften, eben weil ſie ſpätere ſind, ausſchließt. Einige werden zufrieden damit ſein, weil die ſpäteren Handſchriften allerdings an ſich einen irrigeren Text vermuthen laſſen, zumal wenn die benuzten Handſchriften ſchon ein bedeutendes Material enthalten und bedeutende Differenzen. Andern aber kann dieß Verfahren gleichſam zu durchgeſchnitten erſcheinen, die jüngeren Handſchriften können unmittelbar aus einer ſehr alten Quelle herrühren, und ſo wäre ein weſentliches Hülfsmittel abgeſchnitten. Je mehr Urſache nun zu einem ſolchen Verdacht iſt, deſto weniger iſt ſolch eine allgemeine Regel des Verfahrens zu loben. Muß nun aber doch der Apparat, um nicht unüberſehbar zu werden, beſchränkt werden, ſo läßt ſich der glückliche Fall denken, daß verſchiedenen Apparaten verſchiedene Maximen zum Grunde liegen. Da ergänzt dann einer den andern, und ſo kann der Leſer dadurch in den Stand geſezt werden, als hätte er den ganzen Apparat vor ſich. Allein es kommt dann auch wieder alles darauf an, zu wiſſen, ob und wie weit ich mit den Maximen des Herausgebers übereinſtimme. Dazu gehört aber, daß ich als kritiſcher Leſer ſelbſt ein Urtheil habe über das richtige Verfahren des Herausgebers. So werde ich die verſchiedenen Herausgeber nach ihren verſchiedenen Geſichtspunkten richtig beurtheilen und gebrauchen.

Es iſt faſt unvermeidlich, daß man beſtochen wird durch das, was man vor Augen hat. Haben wir einen alten Schriftſteller vor uns, der ſchon interpungirt iſt, ſo wiſſen wir, die Interpunktion rührt nicht von dem Schriftſteller ſelbſt her; wir wiſſen aber, daß die Interpunktion auf die Art und Weiſe, den Sinn zu faſſen, von Einfluß iſt. Die gemachte Interpunktion von vorn herein zu vernichten, und ſich auf den urſprünglichen Standpunkt zu ſtellen, werden nur Wenige im Stande ſein.

Digitized by

So wird man in der Regel durch die vorhandene Interpunktion befangen, hält sie für richtig, und nur wenn man auf Schwierigkeiten stößt und auf die Möglichkeit eines andern Sinnes bei veränderter Interpunktion wird man bedenklich. Allein man ist schon im Zuge dessen, was einem früher eingeleuchtet hat, alles andere ist im Nachtheil der Opposition. Wollten wir deßwegen verlangen, daß die alten Schriftsteller ohne alle Interpunktion gedruckt werden sollten, so wäre dieß zu sehr wider alle Gewohnheit und würde für die meisten Leser neue Schwierigkeiten haben. Richtiger wäre es freilich an sich, aber es ist unthunlich. Auf jeden Fall aber ist bei interpungirtem Text alle Vorsicht anzuwenden.

Eben so kann der Leser leicht durch den vorliegenden Text bestochen werden. Dieser nimmt von einem früher Besiz, als man die abweichenden Lesearten vergleicht. Daher ist es gut, wenn der Herausgeber die Maximen, die er bei der Constitution des Textes befolgt hat, gleich von vorn herein bestimmt. Je bestimmter sie ausgesprochen sind, desto leichter kann man sich orientiren. Es ist ein bedeutender Unterschied, ob der Text aus lauter Urkundlichem besteht, oder ob auch Resultate der divinatorischen Kritik darin sind, ob der Text aus gleichartigem oder ungleichartigem Urkundlichen besteht. Doch kommt es dabei eben auf die Bestimmung des Werkes an. Denkt man sich die Ausgabe eines Classikers ohne alle philologische Tendenz zu anderweitigem Gebrauch gemacht, etwa bloß für den ästhetischen Genuß der Liebhaber, so kann der Herausgeber selbst seine Emendationen mit aufnehmen. So liegt auch den Ausgaben zum Schulgebrauch die eigentlich kritische Aufgabe fern; der kritische Apparat würde nur aufhalten. Aber zu streng philologischem Gebrauch ist nothwendig, daß der Herausgeber den vollständigen kritischen Apparat vorlege, so daß Urtheil und Urkundliches unterschieden werden könne. Diese Unterscheidung ist nothwendig, wiewol nicht immer rein durchzuführen.

Wie weit geht nun aber die Obliegenheit des kritischen Lesers,

Digitized by Google

also eines solchen, der über die unmittelbare hermeneutische Aufgabe hinausgeht? Er hat vor allem nach dem Verhältniß des Herausgebers zur Thatsache, der ursprünglichen, und nach dem bestimmten Zwecke der Ausgabe zu fragen, und diesen zu beurtheilen, ob er ein solcher sei, bei dem man stehen bleiben könne?

Die Fälle sind verschieden. Ist das ursprüngliche Verhältniß dieses, daß die Schrift vom Anfang an zur Öffentlichkeit und Vervielfältigung bestimmt war, so fragt sich, ist diese von Anfang an geschehen oder später? Wenn später, so entsteht die Frage, in welchem Zustande die Urschrift war, als die Vervielfältigung anging, und auf welche Weise dieselbe betrieben worden?

Denken wir uns eine Sammlung z. B. von Briefen einer geschichtlichen Person. Es ist nicht bestimmt vorauszusezen, daß die Briefe von Anfang an und absichtlich öffentlich gewesen. Wir müssen also annehmen, daß die Öffentlichkeit erst mit der Sammlung angefangen. Hat nun der Sammler nicht erweislich lauter Urschriften gehabt, sondern Abschriften, so ist im lezteren Falle der kritische Charakter wol nicht immer derselbe. Er kann von einigen Stücken treuere bessere Abschriften bekommen haben, als von andern. Da fragt sich denn, läßt sich die ursprüngliche Handschrift des Schriftstellers herstellen, ob und wie weit und unter welchen Bedingungen?

Haben wir einen reichen Schriftsteller und andere Werke von ihm, die ziemlich genau überliefert sind, so daß wir im Stande sind, eben aus diesen genaueren Quellen seine Sprachbehandlung sicher kennen zu lernen, so wäre es auf die Weise vielleicht möglich, aber nur auf dem Wege der divinatorischen Kritik, die Urschrift mit einiger Sicherheit herzustellen, doch auch nur da, wo bestimmte Indikationen der Unrichtigkeit des Vorhandenen vorhanden sind, sei es durch Mannigfaltigkeit der Abschriften oder durch den Sinn. Da werden indeß manche über Vieles weglesen ohne Verdacht. Was ist in solchen Fällen für ein Ziel zu stecken? Wir werden uns, anstatt an den Verfasser, an den Zeitpunkt der Sammlung und Publikation halten müssen.

Digitized by

Bringt man es dahin, feſtzuſtellen, was damals geleſen iſt, ſo iſt das alles, was ſich erreichen läßt. Nicht daß nicht hie und da das divinatoriſche Verfahren eine Menge von Irrungen beſeitigen könnte, aber Gleichmäßigkeit läßt ſich nicht mehr erreichen.

Es kann Fälle geben, wo man bei einem niedrigeren Ziele ſtehen bleiben muß. Nemlich die Vervielfältigung einer Schrift kann auf verſchiedene Weiſe betrieben werden. Geſchieht dieß von dem Einen aus Verlangen, ein ſolches Werk zu beſizen, von Andern zu andern Zwecken, ſo kann gleichzeitig eine große Mannigfaltigkeit von Abſchriften entſtehen. Wird die Vervielfältigung in einem beſtimmten Zeitpunkte auf beſtimmte Weiſe als beſtimmtes Geſchäft betrieben, dann iſt größere Sicherheit. Es laſſen ſich dann, wenn die Copien auf dieſelbe Weiſe gemacht ſind, beſtimmte Regeln aufſtellen. In der Regel iſt das Frühere dieß, daß Einzelne an den Produktionen eines Schriftſtellers ein gewiſſes Intereſſe haben, und erſt dann, wenn dieß Intereſſe ſich allgemein verbreitet, wird die Vervielfältigung gleichmäßiger, ſyſtematiſcher, oder auf geſchäftlichem Wege betrieben. Hat aber ein Schriftſteller gleich für das Publicum geſchrieben, ſo iſt ſein Werk auch gleich auf geſchäftlichem Wege vervielfältigt. In dieſem Falle kann man auch viel eher auf Herſtellung der urſprünglichen Handſchriften ausgehen, im entgegengeſezten Falle wird man das nicht können.

Man kann ſich daher die Aufgabe auf zweifache Weiſe ſtellen. Erſtlich, ein Herausgeber kann ſich vornehmen, Gleichmäßiges zu liefern in allen Theilen, zweitens, mit Aufopferung des Gleichmäßigen das Beſte und Sicherſte in jedem einzelnen Falle zu geben. Für den Leſer ſind beide Arten gleich gut, ſie ergänzen einander. Aber das muß von einem jeden Herausgeber gefordert werden, daß er den Leſer von der Tendenz und den Grundſäzen ſeines Verfahrens in Kennntniß ſeze.

Wenden wir das Bisherige auf das N. T. an, ſo haben wir hier zunächſt das Verhältniß des Leſers zu dem Herausgeber zu betrachten.

Digitized by Google

Als Theologen können und dürfen wir bei der einfachen hermeneutiſchen Aufgabe nicht ſtehen bleiben. Das N. T. bildet ein beſonderes Sprachgebiet und jedes ein in ſeiner Art einziges. Wir haben zwar rückwärtsliegend die Apokryphen und die Septuaginta, und vorwärtsliegend das patriſtiſche Griechiſche, aber beides iſt bei aller Verwandtſchaft doch wieder verſchieden. Für den Zuſammenhang der hermeneutiſchen Operation haben wir uns ſo viel als möglich Analogien zu verſchaffen, aber aus dem N. T. ſelbſt, und ſo müſſen wir ſo viel als möglich alles Einzelne genau beſtimmen und den Ausdruck überall wo möglich auf den urſprünglichen der Verfaſſer zurückführen. Unterlaſſen wir dieß, ſo thun wir uns ſelbſt Schaden, denn es entſtehen dann Lücken in der Analogie. Der nicht theologiſche Leſer mag bei der einfachen hermeneutiſchen Aufgabe ſtehen bleiben. Dem Theologen liegt die genaueſte Kenntniß des neuteſtam. Sprachgebrauchs ob, und in Beziehung hierauf machen ſogenannte Kleinigkeiten keinen Unterſchied. Wir ſind alſo auf das ganze vollſtändige kritiſche Verfahren angewieſen.

Wie ſtehen wir nun damit zu dem Herausgeber? Was hat er zu leiſten und was wir zu thun?

Wir müſſen auf die erſte Herausgabe des N. T. zurückgehen, d. h. auf den erſten Anfang des N. T. in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande als gedrucktes Buch.

Es gab, ehe es gedruckt wurde, eine große Menge von Handſchriften aus verſchiedenen Zeiten in verſchiedenen Gegenden gefunden und in verſchiedenen Gegenden geſchrieben. Wie fing man nun von dieſem Zuſtande aus den Druck des N. T. an? Man hatte einige Handſchriften vor ſich und machte aus dieſen einen gedruckten Text, ohne gerade beſtimmt einer Handſchrift zu folgen, und ohne ſich von dem Verfahren beſtimmte Rechenſchaft zu geben. So entſtanden verſchiedene gedruckte Texte. Späterhin fixirte ſich eine Geſtalt, die aber nichts weniger als nach beſtimmten Principien gemacht iſt, ſondern aufs Gerathewol. Dieſer Text, die ſogenannte recepta, beruht nicht auf Urkundli-

Digitized by Google

chem, es giebt keine Handschrift, der er entspräche. Er ist aus gedruckten Ausgaben und einzelnen kritischen Versuchen, die sich aber auf gedruckte Ausgaben beziehen, entstanden. Behandeln wir die Sache nun rein vom philologischen Standpunkte und erkennen die Thatsache der Verschiedenheit der Handschriften, so entsteht die Aufgabe, die Handschriften zu vergleichen. Diese Aufgabe aber kann von Einzelnen bei ganz systematischem Verfahren nicht gelöst werden. Es hätten sich mehrere Männer vereinigen müssen mit Beschränkung auf bestimmte Principien. Um diese Principien richtig aufstellen zu können, dazu bedurfte es der Kenntniß der Handschriften, da es nun hieran fehlte, so wurde das Verfahren natürlich desultorisch und fragmentarisch.

Seitdem hat man nun vielerlei verschiedene Ausgaben des N. T. gemacht. Einige haben mehrere Handschriften verglichen und die Resultate ihrer Vergleichung als kritischen Apparat ihrer Ausgaben beigefügt, den Text aber gelassen, wie er eben war. Da nun damals die recepta schon vorhanden war, so befinden wir uns bei solchen Ausgaben in dem ungünstigsten Falle. Urtheil und Urkundliches ist darin gemischt, auch fehlt die Angabe der Verfahrungsweise, das Auge besticht uns durch das Vorliegende, und endlich haben wir auch keine hinreichende Nachricht von dem Zustande des Materials. Da entsteht für uns eine, wenn vollständig, dann fast nicht zu lösende Aufgabe, ja bei der Lage der Sache wäre es kaum der Mühe werth, sie zu lösen. Sollten alle Handschriften auf systematische Weise aufs genaueste verglichen werden, so daß der kritische Apparat auf das vollständigste dargestellt würde und alle Bestechungen wegfielen, so könnte das nur so geschehen, daß das N. T. Wort für Wort vorgenommen und bei jedem die Verschiedenheit der Lesart daneben gestellt würde. Da aber die recepta verworfen werden muß und keine kritische Ausgabe vorhanden ist, bei der jene Bestechungen ganz wegfallen, so könnte man nur den Text einer Handschrift zum Grunde legen, und dann den kritischen Apparat anknüpfen. Denn bei einer Handschrift seze ich die Möglichkeit der Irrungen immer

Digitized by Google

voraus, bei einem durchgearbeiteten Texte nicht so, und bin hier also bestochen. Also man muß den Text einer Handschrift zum Grunde legen und die Abweichungen mit Bezeichnung des Ortes, woher sie genommen sind, als kritischen Apparat hinzufügen. — Um die kritische Aufgabe richtig zu lösen, müssen bessere Ausgaben gegeben werden, in denen der Text ganz von neuem revidirt worden ist.

Ferner ist zu bemerken, daß alle absichtlichen Vergleichungen verschiedener Handschriften, wie sie in den kritischen Apparat eingegangen sind, gar nicht für vollständig angesehen werden können. Gerade bei der Eigenthümlichkeit des N. T. ist eine Ungleichförmigkeit entstanden, die sonst nicht leicht auf einem andern Gebiete vorkommen kann. Wie viele Stellen sind nicht bloß hermeneutisch, sondern auch dogmatisch streitig! So ist's gekommen, daß man oft nur solche Stellen verglichen hat, die dogmatisches Interesse haben. Auf die Weise entsteht eine unvollständige Vergleichung und Vorstellung von der Beschaffenheit der Handschriften.

Allerdings haben wir bei dem N. T. den Vortheil, daß einzelne Handschriften ganz als Facsimile abgedruckt sind. Allein diese Abdrücke sind nicht Allen zugänglich und sehr kostbar. Schon ihres großen Volumens wegen eignen sie sich nicht zum täglichen Gebrauch und bei dem eigentlichen Lesen hat man sie nicht zur Hand.

Betrachten wir die bisher am meisten gebrauchten Handausgaben des N. T., so hat in einigen der Herausgeber sein Urtheil vom Texte ganz gesondert. So in der Wetsteinschen Ausgabe. Wetstein hat, was ihm an dem hergebrachten Text fehlerhaft dünkte und was er für Besseres hielt, besonders bezeichnet. Noch weiter ging Griesbach, der was er Besseres aufgenommen hat, durch die Schrift unterschieden und das Alte in den inneren Rand gestellt hat. Hier fällt die Bestechung des Auges allerdings bis auf einen gewissen Punkt weg, aber doch nur zu Gunsten des alten Textes, dem gar keine Auctorität zum Grunde liegt. Ja selbst bei Griesbach geht die Superstition in Beziehung auf den gemeinen Text

Digitized by Google

ſelbſt in den kritiſchen Apparat hinein, der darin als der ſich von ſelbſt verſtehende angeſehen wird. Daraus erklärt ſich, daß der kritiſche Apparat unvollſtändig iſt, weil nicht angeführt iſt, welche Auctoritäten den gemeinen Text beſchüzen. Nur die Auctoritäten für die Abweichungen ſind angegeben, aber auch nicht alle, wie denn eine ſolche Vollſtändigkeit auch nicht möglich wäre. So iſt der gemeine Text immer mächtiger geworden; indem er den kritiſchen Bemühungen zum Grunde liegt, beſtimmt er die Art und Weiſe, wie dieſelben hervortreten.

Unter dieſen Verhältniſſen entſteht die Frage, was möglicher Weiſe für den neuteſtam. Text geleiſtet werden kann? Gehen wir zurück auf das, was bisher über die verſchiedenen Verhältniſſe, wenn eine Urſchrift da iſt und wenn nicht, beiläufig geſagt worden iſt, ſo müſſen wir in Beziehung auf das N. T. ſagen, es habe von demſelben als Ganzem nie Urſchriften gegeben, ſondern es ſei nur ein Aggregat ſehr verſchieden geſtalteter Abſchriften geweſen. Unter der Urſchrift des ganzen N. T. könnte man nur verſtehen das zuerſt geſchriebene Exemplar eines ſo zuſammengeſtellten N. T. Was die einzelnen Bücher der Sammlung betrifft, ſo waren die Evangelien wol als eigene Schriften ihrer Verfaſſer vorhanden, wenigſtens Matthäus, Markus und Johannes. Mit Lukas iſt es eine eigene Sache. Die Apoſtelgeſchichte, als zweiter Theil des Evangeliums, ſollte urſprünglich mit dieſem ein Ganzes bilden. Aber noch vor der Zuſammenſtellung des geſammten N. T. wurden die vier Evangelien zuſammengeſchrieben, ſo daß alſo das erſte Buch des Lukas von dem zweiten getrennt war. Welches die Urſache dieſer Getrenntheit der beiden Bücher war, läßt ſich eher vermuthen, als beweiſen. Gewiß aber iſt, daß es lange, ehe das N. T. als Sammlung entſtand, Abſchriften dieſer Bücher gab. Nehmen wir die didaktiſchen Schriften, ſo iſt die Sammlung der Pauliniſchen Briefe, die Paſtoralbriefe ausgenommen, die älteſte. Dieſe waren eher zuſammengeſtellt, als an ein ganzes N. T. zu denken war. Fragen wir, wann dieſe Zuſammenſtellung zuerſt gemacht wurde, ſo kön-

Digitized by Google

nen wir nur ſagen, wahrſcheinlich geraume Zeit nach dem Tode des Apoſtels. Nähere Beſtimmung iſt unmöglich. Sehr zu bezweifeln iſt, daß damals noch die Urſchriften vorhanden geweſen, obſchon die Briefe des Apoſtels von den Gemeinden ſehr hochgehalten wurden, wie denn auch zu bezweifeln iſt, ob die Sammlung der Paul. Briefe aus Abſchriften von Urſchriften beſtand. — Iſt nun unter ſolchen Umſtänden auch nur möglich, den urſprünglichen Text herzuſtellen? Es fehlt der Rückweg dazu. Man kann wol im Allgemeinen ſagen, daß es möglich ſei, aber nie die Möglichkeit als ſolche beſtimmt wiſſen. So kann man ſich jenes auch nicht zum Ziel ſezen. Die Thatſache vorausgeſezt, daß die Handſchriften des N. T. eine ſo große Maſſe von Abweichungen darbieten, kann man irgend eine Zeit nachweiſen, wo dieſe Abweichungen nicht geweſen? Man kann vielleicht auf den Zuſtand zurückgehen, wo man ſie überſehen konnte, nicht auf den, wo ſie noch nicht waren. Schon die älteſten kirchlichen Schriftſteller, die das N. T. philologiſch behandelt haben, z. B. Origenes, führen eine Menge von Abweichungen an. Da aber dieſe Anführungen nur gelegentlich ſind, ſo haben wir daran keinen ſicheren Maaßſtab für die Maſſe der vorhandenen Abweichungen. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß mehr vorhanden waren, als angeführt werden. Alle unſere Handſchriften ſind jünger, als jene Anführungen. So iſt es unmöglich auf einen Zeitpunkt zurückzugehen, wo die Abweichungen ſich noch in beſtimmte Grenzen einſchließen laſſen.

Bei dieſer Lage der Dinge iſt zweierlei möglich. Der kritiſche Herausgeber kann entweder etwas Gleichmäßiges leiſten wollen, dann aber muß er ſich in ſolche beſtimmte Grenzen zurückziehen. Dieß hat Lachmann am beſten getroffen. Oder der Herausgeber kann ſich vornehmen, das Älteſte, was mit Sicherheit aufzufinden iſt, zu geben. Aber in dieſem Falle würde immer Ungleichmäßiges und auch Unbeſtimmbares herauskommen, weil man das Zeitalter unſerer Handſchriften nicht genau kennt, und ſelbſt, wenn wir das Alter der Handſchriften genau kennten,

Digitized by Google

doch damit über das Alter und die Trefflichkeit ihres Textes noch keine sichere Auskunft haben.

Fragen wir nun, wonach in Beziehung auf jene zweifache Art der kritischen Herausgabe der kritische Leser zu streben hat, vorausgesezt, daß das Zurückgehen auf die Urschrift unmöglich ist?

Abstrahiren wir von dem theologischen Interesse, so bekommt das N. T. rein als philologische Thatsache jener Zeit betrachtet einen sehr untergeordneten Werth. Sofern aber das N. T. dasjenige Buch ist, worauf immer zurückzugehen ist, wenn es darauf ankommt, Vorstellungen über christliche Gegenstände als ursprünglich christlich darzustellen, so ist das theologische Interesse so viel als möglich auszumitteln, ob das, was der Eine oder Andere anführt, ein wirklicher Gedanke des N. T. ist. Wie nun, wenn wir bis auf die Urschrift nicht zurückgehen können? Halten wir uns mit unserem Interesse in der gegenwärtigen Zeit an der Periode der Protestantischen Kritik, so müssen wir sagen, die Vorstellungen, die sich theils früher, theils in der Zeit der Protestantischen Kirche gebildet haben, kommen in dieser Bestimmtheit im N. T. nicht vor, sondern können nur auf indirectem Wege angeführt werden. Alle Fälle dieser Art, wo bestimmte dogmatische Interessen auf Stellen im N. T. zurückgehen, sind so beschaffen, daß die Vorstellungen immer neuer als des N. T. sind. Kann ich nun auch nicht auf die Urschriften selbst zurückgehen, aber doch auf eine Zeit, die älter ist, als jene Vorstellungen, so genügt dieß vollkommen, wenn damals, ehe die streitigen Vorstellungen entstanden, das N. T. nur dieses enthielt, was wir haben, und nichts anderes. Weiter können wir nicht kommen, aber für unsern Zweck ist's genug. Denn wir sind auf einen Punkt gekommen, wo was im N. T. steht auf ziemlich gleiche Weise in der Kirche bestand. Die Vorstellungen, die sich aus ihm bekämpfen und vertheidigen, sind später entstanden. Der Zeitraum zwischen dem Texte und der Urschrift ist ein leerer Raum, der auf die Streitigkeiten keinen Einfluß hat, und so können wir uns in dieser Beziehung damit begnügen. Giebt es ein Älteres,

Digitized by Google

was einen bedeutenden Einfluß haben kann, so iſt dieß in jedem einzelnen Falle eine höchſt wichtige und bedeutende Unterſuchung, die eben auf die Conſtituirung des Textes keinen Einfluß hat. So hat der Socinianer Crell zu beweiſen geſucht, θεοῦ ἦν ὁ λόγος ſei die urſprüngliche Leſeart. Giebt man dieſer Stelle dogmatiſche Wichtigkeit, ſo iſt es eine wichtige Frage, ob die Leſeart echt iſt oder nicht. Aber indem Crell dieß zu beweiſen ſucht aus der Art wie die Stelle gebraucht wird und aus den Vorſtellungen die in den Schriften der älteſten Kirchenlehrer enthalten ſind, ſo liegt der ganze Streit jenſeits der Conſtituirung des Textes. Es iſt dieß nur ein Ausnahmsfall, wo anderweitige Data auf Anderes ſchließen laſſen, als die Abſchriften geben. Ließe es ſich auch durchaus beweiſen, ſo dürfte man es doch wol nicht in den Text aufnehmen, weil es ein anderes conſtituirtes Element wäre, als der übrige Text, eine Conjectur. Überhaupt aber ſind unter den eigentlichen Varianten nur wenige, welche ein bedeutendes dogmatiſches Intereſſe haben.

Wenn wir nun aber von dem philologiſchen Intereſſe ausgehen, und uns ſo auf den unmittelbar kritiſchen Standpunkt ſtellen, ſo daß es uns vorzugsweiſe darauf ankommt, den Sprachgebrauch der einzelnen neuteſtam. Schriftſteller feſtzuſtellen, ſo können wir nur zurückgehen wollen auf das was mit Sicherheit zu beſtimmen iſt. Vergeblich werden wir verſuchen, uns auf den Standpunkt der urſprünglichen Leſer der einzelnen Schriften zu verſezen, und eben ſo vergeblich, den Standpunkt der erſten Leſer der Sammlung zu erreichen. Die Differenzen ſind älter, als die Sammlung. Nur annäherungsweiſe können wir auf eine Zeit zurückgehen, worüber wir ſchon kritiſche Angaben und Urkunden genug aufzuweiſen haben. Aber wenn wir dann darnach fragen, was zu einer beſtimmten Zeit die verbreitetſte Geſtalt des N. T. war, ſo werden wir doch nie rein Gleichmäßiges finden, ſondern immer Verſchiedenes neben einander.

In Beziehung nun auf die zweifache Art der kritiſchen Ausgabe des N. T., entweder einen gleichförmigen Text von einer

Digitized by Google

beſtimmten Zeit, oder den älteſten, der ſich aus dem Vorhandenen ausmitteln läßt, darzuſtellen, fragen wir, was iſt in dem einen und andern Falle die Befugniß des Leſers?

Wir unterſcheiden in der Aufgabe des Leſers einmal die einfache hermeneutiſche Operation, dann die rein philologiſche in Beziehung auf die geſammte neuteſtam. Sprache. Hier iſt nun zweierlei möglich. Einmal iſt in vielen Fällen aus dem gegebenen Apparat zu wählen, ſofern uns der Herausgeber nur dieſe Freiheit gelaſſen hat. Dann aber iſt auch möglich, darüber hinauszugehen und ſich der divinatoriſchen Kritik zu bedienen.

Denken wir uns einen Text, der in eine beſtimmte Zeit des kirchlichen Alterthums zurückführt. Wiſſen wir nun, zu der Zeit iſt dieß in gewiſſen Regionen der Kirche am meiſten verbreitet geweſen, jenes in andern, ſo iſt dieß ein ſehr günſtiger Fall, wenn wir annehmen können, daß ſich dieß mit einer gewiſſen Sicherheit beſtimmen läßt. Sind wir dann befugt, aus irgend einem Intereſſe darüber hinauszugehen und divinatoriſch etwas Anderes zu machen? Sind wir dazu befugt, ohnerachtet wir einen Text vor uns haben, der ſeines Wiſſens auch kein Reſultat der divinatoriſchen Kritik in ſich hat, aber freilich nur ſeines Wiſſens?

Man hat dieſe Befugniß wegen der beſonderen kritiſchen Beſchaffenheit des N. T. geleugnet. Allerdings iſt die Maſſe urkundlicher Subſidien bei dem N. T. größer, als bei irgend einem claſſiſchen Schriftſteller. Allein da die größere Maſſe der Urkunden aus einer ſpäteren Zeit iſt, ſo haben wir keinen Grund, das N. T. kritiſch anders zu behandeln, als die Profanſcribenten. Dürfen wir nun bei dem N. T. divinatoriſch verfahren, ſo haben wir zu unterſcheiden zwiſchen der einfachen hermeneutiſchen Aufgabe und der ſtreng philologiſchen. Bleiben wir bei der einfachen hermeneutiſchen Aufgabe ſtehen, ſo ſind Fälle denkbar, wo alles Urkundliche keinen Sinn giebt. Soll ich dann die hermeneutiſche Aufgabe ungelöſt laſſen? Das kann ich nicht, und wollte ich es auch nur zweifelhaft laſſen, was die gegebene Stelle für

Digitized by Google

einen Sinn hat, so ist dieß doch nicht ohne Einfluß auf das Verstehen der ganzen Schrift. Es kann sein, daß ich in derselben Schrift eine andere Stelle finde, in der eine Indikation liegt, wie die zweifelhafte Stelle zu verstehen ist. In diesem Falle kann ich mit der hermeneutischen Lösung auskommen, ohne die kritische zu lösen. Das Verhältniß kann aber ein anderes sein, nemlich, daß spätere Stellen nur aus einer früheren, wo aber der Sinn zweifelhaft ist oder gar keiner, verstanden werden kann. In diesem Falle muß die kritische Aufgabe durchaus gelöst werden, auch auf dem Wege der divinatorischen Kritik, wenn die urkundliche zu nichts führt. Wenn man nun die Kritik nicht als für sich selbst behandelt und als eigene philologische Disciplin, so kann es leicht kommen, daß wir die Differenzen der vorhandenen Urkunden so beurtheilen, daß wir eine Handschrift, die weniger Stellen enthält, wo der Sinn zweifelhaft ist, für gut, eine andere, die mehr dergleichen enthält, für schlecht halten. Dieß ist aber ein falsches Urtheil. Die leztere kann dem ursprünglichen Texte viel näher liegen, als die erstere, worin das Anstößige willkührlich geändert sein kann. So sieht man, wie die kritischen Urtheile aus rein hermeneutischem Interesse täuschen und falsch sind. Wo das Urkundliche eines solchen Textes nicht hinreicht, geschieht es wol, daß, wenn sich Aushülfe auch in völlig werthlosen Handschriften findet, diese von den Exegeten schon als urkundliches Zeugniß angeführt, und dann gesagt wird, vielleicht müsse man so lesen. Allein dieß hat dann eben nur den Werth einer divinatorischen Operation.

Die divinatorische Kritik ist also im N. T. in Beziehung auf die einfache hermeneutische Ausgabe allerdings statthaft, aber freilich auch wegen der besonderen Beschaffenheit des N. T. zu beschränken. Dieß gilt von den eigentlichen didaktischen Schriften weniger, als von den historischen und unter ihnen weniger von dem Evangelium des Johannes, als den synoptischen Evangelien und der Apostelgeschichte. Denn bei diesen ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß sie aus mündlichen Tra-

Digitized by Google

ditionen und einzelnen ſchriftlichen Aufſäzen entſtanden ſind, auf ſehr ſecundäre Weiſe aus der zweiten und dritten Hand, ſo daß das erſte Schriftliche ſchon nicht das rein Urſprüngliche mehr war in Beziehung auf viele Partieen. So können darin Ausſprüche Chriſti vorkommen, von denen wir nicht wiſſen, in welchem Zuſammenhange ſie geſprochen ſind. Wir ſind dann auch nicht im Stande, den Sinn mit voller Beſtimmtheit und in ſeinem ganzen Umfange anzugeben. Wir haben Ausſprüche, die bei allem Sententiöſen doch gar nicht auf allgemeine Weiſe erklärt werden dürfen, weil ſie in dem Falle mit andern in Widerſpruch ſtehen würden. Wie weit ſie aber zu beſchränken ſeien, kann man bei ſo mangelhaften Umgebungen nicht wiſſen. Um dieſe zu ergänzen, kann man ſeine Zuflucht nicht zur divinatoriſchen Kritik nehmen, denn was wir vor uns haben iſt nichts Falſches, ſondern nur ein Unbeſtimmtes. Hier kann allein die hiſtoriſche Kritik eintreten, welche nach der Analogie des vollſtändigeren Factums, welches vorliegt, das unvollkommene beurtheilt, und aus dem ſo conſtruirten Zuſammenhange beſtimmt, in welchem Sinne das unbeſtimmte zu nehmen ſei. — Wo der Saz grammatiſch und logiſch vollſtändig und geſchloſſen iſt und nur die Erklärungsmittel für einen einzelnen Ausdruck fehlen, da darf man nicht durch divinatoriſche Änderungen helfen wollen.

Die Operationen der divinatoriſchen Kritik dürfen freilich bei der Leſung des N. T. nicht ganz verbannt werden, obſchon man vermuthen darf, daß ihr Bedürfniß geringer iſt, als bei andern Schriften, wo ſo viel weniger Handſchriften vorhanden ſind. Aber in Beziehung auf die einfache hermeneutiſche Aufgabe darf man die divinatoriſche Kritik nur in den oben bezeichneten Grenzen ausüben.

Allein der theologiſche Leſer hat es nicht bloß jedesmal mit den einzelnen Stellen zu thun, die er vor ſich hat, auch nicht bloß mit dem einzelnen Buche, ſondern immer mit dem ganzen N. T. Dieſes umfaßt einen gewiſſen Ideenkreis, ſo daß alles für das andere Parallele oder Analogie iſt. Auch der Sprachgebrauch

Digitized by Google

iſt ein Ganzes, bei allen Differenzen durch das Hervortreten des Hebraismus doch ſo ſehr ein abgeſchloſſenes Ganzes, daß wir mit philologiſchem Intereſſe bei jeder Stelle auch auf den Werth derſelben für den Sprachgebrauch des ganzen N. T. und ſpeciell des beſondern Schriftſtellers zu ſehen haben. Um nun in dieſer Beziehung von allem Einzelnen den vollſtändigſten Gebrauch zu machen, ſind wir da berechtigt, über das Urkundliche hinauszugehen, und divinatoriſch zu verfahren? Es kann eine Stelle logiſch und grammatiſch einen guten Sinn haben, auch einen chriſtlichen, der Ausdruck kann auf dem Gebiete der neuteſtam. Sprache überhaupt liegen, aber es kann etwas darin ſein, was dem beſondern Sprachgebrauch des beſtimmten Schriftſtellers widerſpricht. Entſteht daraus nun ſchon unmittelbar die Berechtigung zu einem divinatoriſchen Verfahren? Nein. Ein ſolches Verfahren wäre ziemlich lax. Denn woher iſt die Analogie, die man ſich gebildet? Wenn doch aus eben den Texten, worin es noch Differenzen, Willkührlichkeiten giebt, worin die Täuſchungen für das Auge noch nicht gänzlich vermieden ſind, ſo muß man ſagen, daß eine ſolche Analogie keine Sicherheit hat, das Urſprüngliche des Schriftſtellers zu enthalten. Man wird auch fragen müſſen, ob denn der Stellen für jene Analogie ſo viel ſind, daß uns darin die conſtante Weiſe des Schriftſtellers gegeben iſt? Haben wir alles, was er geſchrieben hat? Kurz wir haben nicht Hülfsmittel genug, um berechtigende Analogien zu bilden aus dem, wogegen ſich im Allgemeinen nichts einwenden läßt. Die Verſuche ſpezieller Sprachcharakteriſtik ſind gut, nur muß man nicht zu viel Werth darauf legen und glauben, es ſei etwas feſtes. Wenn Jemand ſagt, der eine Schriftſteller ſage Ἰησοῦς Χριστός, der andere Χριστὸς Ἰησοῦς u. ſ. w., ſo ſind das alles Dinge, die in den Handſchriften ſehr variiren, wie ſie dann auch ſo ſehr in der Hand der Abſchreiber lagen, daß unmöglich iſt, auf die urſprüngliche Hand des Schriftſtellers ſelbſt zurückzugehen.

Überhaupt können wir nicht berechtigt ſein, im N. T. die divinatoriſche Kritik vorwalten zu laſſen um eines allgemeinen In-

Digitized by Google

tereſſes willen, weil es uns an den dazu gehörigen ſichern Prämiſſen fehlt. Die neuteſt. Schriftſteller verſiren faſt ohne Ausnahme im Gebiet der gewöhnlichen Umgangsſprache, der συνήθεια, aber eben deßwegen iſt es unmöglich, die individuelle Sprachbehandlung des Einzelnen mit Sicherheit aufzuſtellen, weil das Geſchriebene nur ein unendlich kleiner Theil des Geſprochenen iſt. Selbſt bei dem reichſten, dem Apoſtel Paulus, haben wir doch nur ein ἀποσπασμάτιον ſeines Mündlichen. Es läßt ſich wol Manches aufſtellen, daß man in einzelnen Fällen ſagen kann, das klinge ganz fremd. Aber nun gar bei Schriftſtellern, von denen wir ſo wenig haben, die Andere ſprechen laſſen und anführen. Kurz wir ſind unter dieſen Verhältniſſen nicht berechtigt, im N. T. das divinatoriſche Verfahren anders, als für das unmittelbare hermeneutiſche Bedürfniß in Anwendung zu bringen.

Wir kommen nun aber bei dem Leſen des N. T. oft in den Fall, daß wir, um den Text zu bilden, zwiſchen verſchiedenem Urkundlichen zu wählen haben. Wenn alſo das Urkundliche ein Mannigfaltiges von verſchiedenem Werth iſt, wie haben wir da zu verfahren? Die Aufgabe iſt für den Leſer um ſo größer, wenn der Herausgeber ihn nicht beſtochen hat für das, was ſein Reſultat iſt.

Es kommt dabei zweierlei in Betracht. Erſtlich die Beſchaffenheit der Urkunden, worin die Differenzen ſind, und zweitens die Differenzen ſelbſt. Was das erſte betrifft, ſo iſt alles, wovon wir keine Spur haben, daß es ſchon ehedem geleſen iſt, oder was nur in ſpäteren Handſchriften ſich findet ohne die Bürgſchaft eines alten Textes, nicht unter das rein Urkundliche zu ſtellen, ſondern als Reſultat einer kritiſchen Operation anzuſehen. Können wir nun behaupten, daß die Urkunden, die übrig bleiben, ſich ihrem Werthe nach auf beſtimmte Weiſe claſſificiren laſſen, ſo daß vermöge der Claſſification einigen ein allgemeiner Vorzug vor andern gebühre, andern nur in gewiſſen Fällen?

Mit dieſer Frage kommen wir auf das eigentliche diplomatiſche Gebiet der neuteſt. Kritik. Aber eben dieſes ganze Gebiet

Digitized by Google

iſt durch ſo viele Hypotheſen verwirrt, daß es ſchwer iſt den Gegenſtand auf eine einfache Weiſe zu behandeln nach ſo vielen künſtlichen Operationen, die damit gemacht ſind. Dieſe ſind eben die gemachten Claſſificationen der Handſchriften, wobei verſchiedene eigenthümliche Geſichtspunkte und Vorliebe der Kritiker eingewirkt haben. Es kommt auf eine einfache Betrachtungsweiſe an.

Dabei iſt zunächſt der Geſichtspunkt der einfachen hermeneutiſchen Aufgabe ganz zu beſeitigen, und das philologiſche Intereſſe allein herrſchend. Wir denken uns den Fall, daß der Herausgeber ſo wenig als möglich uns durch ſein Urtheil beſtochen hat. So gehen wir aus von der vorliegenden Thatſache einer großen Menge von verſchiedenen Leſearten in den Handſchriften. Hier giebt es nun zwei verſchiedene Geſichtspunkte, einen allgemeinen und einen ſpeciellen. Nach dem ſpeciellen haben wir die Aufgabe, die Verſchiedenheiten ihrer Qualität nach zu taxiren, für jeden einzelnen Fall; nach dem allgemeinen, die Verſchiedenheiten der Handſchriften als ſolche. Es fragt ſich nun, von welchem von beiden Geſichtspunkten wir ausgehen ſollen oder wie man ſie einander unterzuordnen habe? Man könnte ſagen, wir haben ſo wenig Urtheil über den Werth der Handſchriften als ſolcher, daß derſelbe nach dem Werth ihres Inhalts im Einzelnen beſtimmt werden muß, alſo hieran allein habe man ſich zu halten. Dieß iſt aber nur möglich bei einer kleinen Anzahl von Handſchriften, die auch nicht bedeutend von einander abweichen. Da iſt dieß Verfahren das beſte und ausreichend. Allein bei einer ſo großen Maſſe von Handſchriften, wie wir vom N. T. haben, iſt nothwendig, um das Verfahren zu erleichtern, die Handſchriften zu claſſificiren. Hat die Claſſification ein beſtimmtes Reſultat gehabt, ſo werden gewiſſe Handſchriften ganz beſeitigt werden können, weil ſie ohne Auctorität und Werth erſcheinen. Wie aber läßt ſich der Werth der Manuſcripte taxiren?

Zuerſt giebt es gewiſſe äußere Differenzen, und zwar beſonders zwei. Erſtlich ſind einige mit Uncialbuchſtaben, andere mit Curſivſchrift geſchrieben. Dieß deutet auf einen beſtimmten Un-

Digitized by Google

terſchied der Zeit, denn die Curſivſchrift iſt ſpäter aufgekommen, und die Uncialſchrift zu gebrauchen hat man in einer gewiſſen Zeit aufgehört. Die zweite Differenz iſt die, daß es einige Handſchriften giebt, welche bloß den griechiſchen Text enthalten, andere eine lateiniſche Interlinearverſion. Dieſe Differenz bezeichnet einen Unterſchied der Gegend, denn die griechiſchlateiniſchen Manuſcripte konnten nur in Gegenden entſtehen, wo das Lateiniſche Erleichterungsmittel war, alſo im Occident.

Können wir nun ſchlechthin ſagen, die Curſivhandſchriften, weil im Allgemeinen jünger, ſeien bei Seite zu legen, und nur an die Uncialhandſchriften habe man ſich halten? Nein denn einer Curſivhandſchrift kann unmittelbar eine Uncialhandſchrift zum Grunde liegen, man würde ſich alſo in dieſem Falle durch jene Maxime wichtiger Materialien berauben. Es muß aber jenes erſt bewieſen werden. Sezen wir z. B. den Fall, daß eine Curſivhandſchrift aus dem 14ten Jahrhundert von einer Uncialhandſchrift des 6ten Jahrhunderts abgeſchrieben iſt, welche verloren gegangen iſt. Haben wir nun mehrere Handſchriften aus jener früheren Zeit und die Curſivhandſchrift bietet Leſearten, von denen ſich nicht geradezu nachweiſen läßt, daß ſie durch Irrungen entſtanden ſind, die ſich aber in keinem der älteren Dokumente finden, ſo folgt, daß ſie nicht ſehr verbreitet geweſen ſind. Auf Leſearten aber, die zu einer gewiſſen Zeit nicht ſehr verbreitet geweſen, und iſolirt erſcheinen, iſt wenig Rückſicht zu nehmen, weil wir keine Gewährleiſtung haben, ob ſie nicht gemacht ſind. Dieſer Grundſaz läßt ſich im Allgemeinen feſtſtellen.

Wie iſt es nun mit der andern Differenz? Was die Interlinearcodices betrifft, ſo iſt in ihnen die lateiniſche Verſion als exegetiſche Auctorität dazwiſchen gelegt. Nun giebt aber dieſes ein ſolches Verhältniß, daß wahrſcheinlich dem Abſchreiber das Latein geläufiger geweſen, als das Griechiſche. Solche Handſchriften werden daher leicht die Neigung haben, Lateiniſches aufzunehmen, zu latiniſiren. Darum aber darf ihnen im Allgemeinen kein geringerer Werth beigelegt werden. Nur ſo oft ſie von

Digitized by Google

andern in der Art abweichen, daß ſich die Abweichung aus dem Zuſammenſein mit dem Lateiniſchen erklärt, müſſen wir uns an die andern halten, die dann beſtimmt den Vorzug verdienen. Was aber in beiden Claſſen übereinſtimmt, iſt das am meiſten Verbreitete in geographiſcher Hinſicht. Dieſem geben wir den Vorzug, damit iſt aber noch nicht geſagt, daß eine von beiden Claſſificationen einen entſchiedenen Vorzug habe.

Man hat nun aber noch andere Claſſificationen in Vorſchlag gebracht. Findet man, daß die Handſchriften von der einen wie der andern Claſſification in gewiſſen Leſearten übereinſtimmen und abweichen, und ſtellt man ſich das Ähnliche und Verſchiedene in gewiſſen Maſſen zuſammen, ſo entſteht eine gewiſſe Phyſiognomie. Darnach hat man die Handſchriften familienweiſe claſſificirt. Dieſe Familien werden dann auch Recenſionen genannt, was freilich etwas anderes iſt, denn Recenſion iſt abſichtliche Conſtitution eines Textes nach gewiſſen Maximen. Hat man nun Grund dazu, ſolche Recenſionen anzunehmen? Wir haben von ſolchen eigentlich kritiſchen Bemühungen nicht ſoviel hiſtoriſche Nachricht, daß wir als Thatſache feſtſtellen könnten, daß Handſchriften in Maſſe darnach gemacht worden wären. Wir finden freilich ſehr zeitig kritiſche Vergleichungen, Verbeſſerungen aus Conjectur, wie namentlich von Origenes. Allein es iſt nicht nachweislich, daß nach ſeinen Verbeſſerungen Handſchriften angefertigt worden ſind. Wo wir nun noch weniger Spuren von kritiſcher Thätigkeit haben, da iſt an Recenſion gar nicht zu denken. Allein die Anſicht erhält von einer andern Seite Vorſchub.

Fragen wir, wie die Vervielfältigung vor ſich gegangen, ſo fehlt es uns zwar an beſtimmten Nachrichten, aber es wird wahrſcheinlich, daß es damit zugegangen iſt, wie mit der Sammlung der neuteſt. Bücher. Es fanden ſich in den ſogenannten Metropolen Abſchriften mehrerer Bücher des N. T., die man dann zuſammenfügte. Eben an ſolchen Centralpunkten der Kirche, wie Conſtantinopel, Alexandrien, Rom, kamen Chriſten aus verſchiedenen Gegenden in Geſchäften zuſammen und gaben ſich gegen-

Digitized by Google

ſeitig von ihren kirchlichen Verhältniſſen und Schriften Notiz. So kam die Zuſammenſchreibung des N. T. zu Stande. Von ſolchen Hauptpunkten ging nun auch die Vervielfältigung durch Abſchriften aus, und ſo bekam allmählich jede Gemeinde ein Neues Teſtament. Der Text, der von ſolchen Hauptgemeinden ausging, war weſentlich derſelbe. Waren das aber ſchon Recenſionen? Möglich, daß ſolche ausgingen von Metropolen, die zugleich einen ſcholaſtiſchen Charakter hatten, wie Alexandrien u. a. Allein wir haben keine ſichere Spur, daß dieß wirklich geſchehen wäre. Man weiß nur von der Lucianiſchen Kritik, aber auch, daß ſie gemißbilligt wurde. Von einem durchgreifenden kritiſchen Verfahren im neuteſt. Text haben wir durchaus keine Spur.

Finden wir alſo Ähnlichkeiten in den Handſchriften, ſo muß man es problematiſch laſſen, ob es zufällig iſt oder nicht, da die Ähnlichkeit nie durchgreifend iſt. Die Theorie von den Recenſionen verflicht ſich auch ſo künſtlich, muß eine Menge von Ausnahmen machen, und beruht ſo wenig auf ſicherm Fundament, daß man ſie aufgeben muß.

Haben wir nun an den oben feſtgeſtellten Maximen, die wir aus dem Charakter der Handſchriften nach ihrer chronologiſchen und geographiſchen Claſſification entnommen haben, genug, oder müſſen wir noch Regeln haben darüber, was aus mechaniſchen Irrungen entſtanden ſein kann?

Gehen wir von den Interlinearhandſchriften aus, ſo finden wir Veränderungen, welche auf ſehr analoge Weiſe entſtanden ſind. Es giebt Handſchriften, welche am Rande mehr und weniger Bemerkungen enthalten. Außerdem hat es von früh an Erklärungen des N. T. gegeben, die zum Theil mit verbreitet waren. Nun läßt ſich oft eine Schwierigkeit im Text durch eine geringe Veränderung im Text erklären oder durch Danebenſtellung eines leichten Ausdrucks am Rande. Solche Marginalien ſind oft aus Erklärungen genommen. Da iſt denn die Regel, ſolche Leſearten, eben weil ihr Urſprung ſich nachweiſen läßt, zurückzuweiſen. Allein hier ſind wir nicht mehr genau auf unſrem Gebiet,

Digitized by Google

da man nicht recht weiß, ob eine Änderung der Art aus mechanischer Irrung oder absichtlich entstanden ist. Allein häufig ist das erstere der Fall. Deßhalb ist die Handschrift, wo sich dergleichen findet, nicht geradezu für schlecht zu halten, aber in solchen Punkten muß man sich dann in Acht nehmen. Weiter werden wir auf dieser Seite der Aufgabe nicht gehen können. Nach jener Regel ist bei Differenzen aus mechanischen Irrungen zu verfahren, um mit so viel Sicherheit als der Zustand der Dinge zuläßt aus dem Vorhandenen zu wählen, und so einen, in der Zeit, woraus die ältesten Handschriften sind, verbreitet gewesenen Text zu gewinnen. Wo dann kein geschlossener Sinn ist, da kann die Conjectur helfen, oder auch aus späteren Handschriften genommen werden, was richtig zu sein scheint.

Alle bisher aufgestellten Regeln sind aber, wie man sieht, nicht sehr positiver Natur, sondern sie gehen mehr auf das Eliminiren alles dessen, was einen schlechten, illegitimen Ursprung zu haben scheint. Aber schwerlich werden sich immer alle Verschiedenheiten eliminiren lassen bis auf Eine Lesart. Wir müssen froh sein, das zu erkennen, was in der möglich frühesten Zeit am allgemeinsten verbreitet gewesen ist.

Wir bezeichneten vorher Fälle, wo man schwanken kann, ob der Fehler auf eine mechanische Irrung oder auf Absicht zurückzuführen sei. Dieß führt zu dem zweiten Theile der Kritik. Ehe wir aber dazu übergehen, noch einige Bemerkungen über den Gesammtzustand der neutest. Kritik. Dieser ist noch gar sehr verworren. Besonders sind es zwei Extreme, die man häufig findet, — der etwas leichtfertige und doch auch wieder schwerfällige Glaube an die Theorie von den verschiedenen Recensionen des neutest. Textes. Schwerfällig, weil die ganze Hypothese so unsicher ist, daß man die Recension nur schäzen kann durch eine Mannigfaltigkeit von Ausnahmen und Übergängen; leichtfertig, weil es an aller wahren Begründung fehlt. Die Abschriften mögen in gewissen Provinzen überwiegend ähnlich gewesen sein, das sind aber noch keine Recensionen.

Digitized by Google

Mögen nun daraus wieder abweichende Privathandschriften entstanden sein, es ist unerweislich, daß dieselbe aus Vergleichung von mehreren Handschriften, die einen verschiedenen Typus gehabt, gemacht sind. Die öffentlichen Handschriften nahmen gewiß nicht sobald von den Privathandschriften Verschiedenheiten an. Das führt wieder auf den Charakter des am meisten Verbreiteten zurück, und hier ist der Hauptgegensaz der zwischen den griechisch-lateinischen und den rein griechischen Handschriften.

Außer den Handschriften werden als Zeugnisse des Textes noch die Citate der Kirchenväter und die alten Übersezungen angeführt.

Wenn wir in patristischen Schriften, z. B. besonders bei Origenes und Hieronymus, Stellen finden, wo die Rede ist von einer Verschiedenheit im neutest. Text, so liegt darin allerdings ein bestimmtes Zeugniß, welches älter ist, als die meisten unserer Handschriften, und gar sehr zu gebrauchen. Gewöhnlich meint man aber alle neutest. Citate in den Kirchenvätern überhaupt. Darin ist nun zwar allerdings immer etwas, aber solche Citate sind mit großer Vorsicht zu gebrauchen, weil wir nicht behaupten können, daß die Kirchenväter die Stellen des N. T. immer buchstäblich anführen. Denken wir uns namentlich Citationen in den Homilien des Chrysostomus und Anderer. Da hat der Vortragende wol bei der Hauptstelle, die er behandelte, das N. T. vor sich gehabt, und gesprochen, wie er es in seinem Codex fand, andere Stellen aber frei aus dem Gedächtniß citirt. In diesen lezteren also liegt kein Beweisgrund für eine verschiedene Lesart. Aber in Beziehung auf die Textesabschnitte selbst, welche die Kirchenväter in ihren Homilien commentiren, entsteht die Frage, ob die Abschnitte der Schrift, welche in Handschriften der KVV. den Homilien vorangestellt sind, ursprünglich so von den Homileten gelesen, oder von den spätern Abschreibern aus ihren eigenen Exemplaren genommen worden sind? Ist nun dieß schwer zu entscheiden, so haben auch solche Texte keine bestimmte Auctorität. Anders ist es, wenn in der homiletischen Behandlung auf den Text zurückgegangen wird und man daraus erkennen kann, wie der Homilet in seinem

Digitized by Google

Codex gelesen hat. Findet man also im kritischen Apparat die Kirchenväter citirt, so muß man das Citat nachschlagen und sehen, wie es an Ort und Stelle beschaffen ist. Eine Ausgabe des N. T., in der die von den Kirchenvätern citirten Stellen genau angegeben sind, ist dabei durchaus nothwendig. Griesbach ist hier lange nicht genau genug.

Was die Übersezungen betrifft, so ist die Aufgabe ebenfalls sehr schwierig. Es fragt sich, mit welcher Sicherheit kann man schließen, daß, weil z. B. in syrischen oder arabischen Übersezungen dieses oder jenes Wort steht, der Übersezer dieses oder jenes im Griechischen gelesen habe? Wenn ich aus unverdächtigen Stellen nachweisen kann, daß ein bestimmtes griechisches Wort nur durch ein bestimmtes syrisches oder arabisches wiedergegeben wird, so kann ich wol sicher schließen. Aber Niemand hat sich damit abgegeben, aus solchen Übersezungen den griechischen Text bestimmt wieder herzustellen. So entstände erst die wahre Sicherheit. Man macht es in der Regel so, daß man bei Stellen, wo eine Differenz ist und die Entscheidung schwer, in den Übersezungen nachschlägt, und sich dann an das Allgemeinübliche und nicht an genau bestimmte Analogien hält. So entsteht aber keine Sicherheit. In allem was grammatisch ist kann man von den Übersezungen keinen Gebrauch machen, weil jede Sprache ihre besondern Regeln hat. Da läßt sich schwerlich schließen, wie der Übersezer in der Ursprache gelesen, am wenigsten im N. T., wo bisweilen, um dem Griechischen so nahe wie möglich zu bleiben, etwas gesagt ist, was der gewöhnlichen Sprache des Übersezers nicht gemäß ist. Es sind dieß also Quellen, wovon man in der Regel mit Sicherheit keinen Gebrauch machen kann. Nur dann kann man dieß, wenn die Frage nicht bloß grammatisch ist, und es sich um Entscheidung über verschiedene Wörter von der Art handelt, daß aus der Übersezung erkannt werden kann, ob der Text dieß oder jenes Wort enthalten habe, namentlich in den Fällen, wo wegen der Ähnlichkeit der Zeichen Wörter in der Abschrift verwechselt worden sind und die Verschiedenheit des Sinnes in der Übersе-

Digitized by Google

zung ausgedrückt ſein müßte. Iſt aber die Verwechſelung dur
das Auge eine ſehr leichte, ſo kann der Überſezer die Verwechſ
lung auch gemacht haben. So iſt alſo die Region, wo Verſchi
denheiten durch die Überſezungen mit voller Sicherheit entſchied
werden können, ſehr beſchränkt.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Kritik der Fehler, die durch freie Handlung entstanden sind.

Hier sind alle die Fälle zu untersuchen, wo die Abweichung nicht in dem Mechanismus der Sinne und der Vorstellungen ihren Grund hat, sondern in einer freien Handlung.

Es entsteht die Frage, ob und wie es möglich sei, daß man in die Rede eines Andern hineinbringt, was nicht darin gelegen hat?

Ein bloßer Referent, der nichts als dieß ist, wird es nicht thun. Aber, wenn Jemand ein bestimmtes Interesse hat, kann es vorkommen, daß er dem Andern etwas unterschiebt. Hat einer das Interesse, Andere glauben zu machen, der Verfasser einer Schrift habe so oder so gedacht, so wird er durch Änderungen in der Schrift etwas hervorzubringen suchen, was seiner Absicht gemäß ist. Dieß ist eigentlicher Betrug, wissentliche Verfälschung. Aber so etwas kann man nur unter sehr besondern Umständen voraussezen, im Allgemeinen nicht. Denken wir, daß Jemand die absichtliche Verfälschung einer Schrift im Großen als einen Beruf treibt, so wird ein solcher Änderungen vermeiden, um sich im Ruf der Zuverlässigkeit zu erhalten. Aber, wenn Jemand einen Schriftsteller anführt mit dem bestimmten Interesse zu zeigen, daß derselbe zu seiner Parthei oder Meinung gehört, so kann dieß Interesse zur Verfälschung treiben. Da ist denn zu sagen, ob Jemand ein solches bestimmtes Interesse wirklich gehabt. Finde ich dieß, so verliert die Stelle ihre Beweiskraft,

Digitized by Google

wenn auch nicht gerade Unredlichkeit nachzuweisen ist. Aber auch der bloße Abschreiber, der mit dem Abschreiben ein Gewerbe treibt kann z. B. ein Interesse haben, der Schrift den Schein zu geben daß sie von einem Verfasser herrührt, von dem sie nicht ist. So kann er der Schrift den Namen eines andern Verfassers beilegen dem sie nicht gehört. Aber auch dieß kann nur geschehen in spä terer Zeit unter ganz besondern Umständen.

Überhaupt kann die eigentliche absichtliche Verfälschung nu unter ganz besondern Umständen vorkommen. Hat Jemand ein Handschrift, findet am Rande Beigeschriebenes, und sezt die in den Text, so kann dieß unter Umständen eine absichtliche Ver fälschung sein. Es liegt aber dieß nicht nothwendig in der Sache es kann eine richtige oder vermeintliche Correctur sein, sofern etwas im Text ausgelassen und an den Rand geschrieben war.

Mehr und weniger können wir alles von dieser Art auf die beiden Fälle zurückführen: 1. Bringt Jemand Selbstgemachtes in den Text, es sei von welcher Art es wolle, so ist es immer eine absichtliche Verfälschung. 2. Nimmt Jemand etwas als Correctur auf, wo ihm das, was er im Text vor sich hat, nicht bestehen zu können scheint, so ist dieß allerdings eine freie Änderung die aber jeder Herausgeber macht, nur daß während der Heraus geber es zu bezeichnen pflegt oder doch vermag, jener dabei nicht sagt und sagen kann, und sich des Rechts bedient, wie bei un der Sezer. Es kann die Änderung als Verbesserung gemein sein, auch wirklich eine solche sein, aber eben sowol auf einem Irrthum beruhen. In allen solchen Fällen ist etwas Absichtliches aber auf verschiedene Weise.

Es kann durch das Verfahren eines Abschreibers oder Lesers etwas Fremdes in den Text hineinkommen, und da sind Fälle die den vorigen sehr verwandt sind. Durch eine bloß mechanische Irrung kann ein Abschreiber etwas in den Grundtext brin gen, was ihm aus der Übersezung vorschwebt. Aber es kann dasselbe auch absichtlich geschehen, als Correctur. Ferner, es kann einer statt eines dunkeln Ausdrucks einen deutlichern sezen, de

Digitized by Google

ihm aus dem Geleſenen vorſchwebt, er kann es als eine Bemerkung vorfinden, auch nur dafür halten und doch in den Text aufnehmen. Dieß ſind Änderungen aus freier Handlung. Es fragt ſich, in welchem Grade haben wir Urſache, dieß vorauszuſezen?

Es kommt darauf an, wie man überwiegende Gründe hat ſich die Vervielfältigung zu denken. Denkt man ſich dieſe ſo, daß mehrere gleichzeitig von Einem Originale mehrere Copien machen, ſo geſchieht dieß durch Dictiren. Da iſt jeder gebunden, die Zeit mitzuhalten und keiner hat Zeit zu Überlegungen und Änderungen. Nur von jenem Dictirenden könnten ſolche Änderungen ausgehen und würden ſo in alle Abſchriften kommen, die Schreibenden oder Abſchreibenden werden ſich um ſo mehr hüten, Änderungen zu machen, je handwerksmäßiger ſie das Geſchäft treiben und auf den Ruf der Zuverläſſigkeit etwas halten. Freie Veränderungen im Text laſſen ſich nur denken bei einem Abſchreiber, der ſein Geſchäft nicht mechaniſch treibt, ſondern verſtändig in der Sache ſelbſt verſirt. Anfangs kann von einem ſolchen oder einem aufmerkſamen Leſer die Veränderung auch nur auf den Rand geſchrieben und nachher in den Text gekommen ſein.

So hat die Entſtehung der Fehler dieſer Art einen gewiſſen Spielraum. Aber ſolche Fehler der Veränderungen ſind doch immer nur ſelten und nicht ſehr verbreitet.

Es iſt keine Frage, daß das Fremde, was auf die Weiſe in den Text gekommen, ausgeſchieden werden müſſe. Die Frage nach dem Urſprünglichen iſt davon unabhängig und für ſich beſtehend.

Man hat bei der Geneſis ſolcher Änderungen Abſichtliches und Unabſichtliches zu unterſcheiden. Das erſtere ſezt allemal etwas Anderes voraus; es muß ſchon Fremdes vorliegen. Wir ſezen als möglich, daß in der Urſchrift keine Fehler anderer Art ſind, als durch mechaniſche Irrung entſtanden; das Fehlerhafte kann von der Hand des Verfaſſers ſelbſt ſein. In dieſem Falle wird die Änderung eine Wiederherſtellung deſſen ſein, was der

Digitized by Google

Verfaſſer ſelbſt gewollt. Dieſer wird das anerkennen als das Seinige, Urſprüngliche. Allein es kann der Ändernde die Stelle auch anders behandeln, als der Verfaſſer ſie behandelt haben würde. Es kann ferner Fälle geben, wo zweierlei gegeben iſt, einmal vollkommen Richtiges, ſodann etwas, was nicht beſtehen kann, möglicher Weiſe aus einer mechaniſchen Irrung entſtanden, woraus aber jenes ſich nicht erklären läßt. Da iſt aber wieder zweierlei möglich. Entweder iſt das vollkommen Richtige auch das Urſprüngliche und das durch mechaniſche Irrung Entſtandene das Spätere, oder umgekehrt, jenes die Correctur dieſes das Urſprüngliche. Um das Leztere zu vermuthen, müſſen aber beſtimmte Indicien vorhanden ſein. Daran wird es in Beziehung auf das Mechaniſche der Sprache nicht fehlen. Man hat zu manchen Zeiten anders geſchrieben als geſprochen, anders geſprochen als die Regeln des Schreibens mit ſich bringen. Sobald nun eine ſolche abweichende Form überwiegend iſt, iſt es auch möglich, daß ſie die urſprüngliche Leſeart iſt. Findet ſich das Richtige nur in einigen Handſchriften, ſo iſt's möglich, daß das Correctur iſt.

Wie es möglich iſt, daß Änderungen in eine Schrift hineinkommen aus guter Abſicht, ſo können ſie auch hineinkommen nicht ohne Abſicht, aber durch eine falſche freie Wahl, wobei dann nur ein kritiſches Faktum ſchon als vorhanden vorausgeſezt wird.

Wird eine Marginalbemerkung in den Text aufgenommen, ſo iſt das abſichtlich, wenn der Abſchreiber weiß, daß es ein Fremdes iſt, er nimmt es aber auf als Verbeſſerung. Hält dagegen der Abſchreiber das Marginale für hineingehörend, ſo iſt es unabſichtlich. Daß Änderungen der lezteren Art häufig vorkommen, ſteht feſt auf allgemeine Weiſe, ſo lange eine Schrift nur durch Abſchreiber im Einzelnen vervielfältigt worden iſt. Es iſt immer der Fall geweſen, daß fleißige Leſer ſich etwas bemerkt haben zu dem was ſie laſen. Kamen dergleichen Handſchriften in die Hände Anderer, ſo konnten ſolche Veränderungen leicht vorgehen.

Digitized by Google

In welchem Falle können nun absichtliche Änderungen entstehen?

Wir unterscheiden dabei gute und böse Absicht. Die gute ist, einen gemachten Fehler wieder gut zu machen, das Ächte wieder herzustellen. Eine solche Änderung ist eine kritische Operation. Wie ist dieser Fall zu behandeln? Verschieden, je nachdem man sich auf den einfachen hermeneutischen oder den allgemeinen philologischen Standpunkt stellt.

Hat ein Schriftsteller sich nicht genau grammatisch ausgedrückt, oder einen unangemessenen Ausdruck gebraucht, ein Anderer aber hat das verbessert, so können wir dieß für die hermeneutische Aufgabe recipiren als Verbesserung. Wir können sagen, der Verfasser habe wol nur das Schlechtere gewählt, weil ihm nichts besseres zur Hand war, die Verbesserung hat also den eigentlichen Sinn des Verfassers getroffen.

Anders von dem allgemeinen philologischen Standpunkte. Von diesem aus müssen wir die Hand des Verfassers in vollständigster Reinheit und Ursprünglichkeit zu erhalten suchen; sonst entziehen wir uns die Materialien zu einem bestimmten Urtheil über den Schriftsteller und die Sprachbehandlung seiner Zeit und Gegend. Es kann sich ergeben, daß das, was geändert, scheinbar verbessert worden ist, keine grammatische Irrung, sondern Sprachgebrauch der Zeit und Gegend ist.

Was nun die Änderung aus böser Absicht betrifft, so ist bedeutend zu unterscheiden. Es kann sehr bestimmte Tendenzen geben, die nicht böse gegen den Verfasser gemeint sind, aber auch solche, die dieß sind.

Es kann Jemand die Aussagen und Ausdrücke eines Schriftstellers verändern, wenn er glaubt Besseres zu wissen, als der Autor. Bei historischen Gegenständen läßt sich dieß recht gut denken. So wie ich weiß, der Irrthum war nicht ein momentanes Verfahren, sondern die bestimmte Auffassungsweise des Autors, so geschieht die Änderung aus keiner guten Absicht gegen den Autor. Das Werk wird alterirt und das Ursprüngliche nicht

Digitized by Google

hergeſtellt. Wer ſo ändert, kann es gut mit dem Leſer meinen, um dieſen vor Irrthum zu bewahren.

Ferner, es kann Jemand einen Schriftſteller zur Auctorität für ſeine Anſicht machen wollen. Der Schriftſteller iſt damit nicht gerade im Widerſpruch, aber er hat ſie nicht gerade ausgeſprochen. Durch eine kleine Änderung macht man, daß der Autor ſie auszuſprechen ſcheint. Dieß iſt zwar keine gute Abſicht, denn es wird dem Verfaſſer untergeſchoben, was ſein Wiſſen und Willen nicht war. Es iſt ein Unrecht gegen den Verfaſſer, allein die Abſicht iſt auch nicht bös gegen ihn, ſondern gut für die Sache.

Zulezt läßt ſich denken, daß Jemand eine Veränderung macht, um auf den Schriftſteller zu bringen, was er nicht gethan, ihn eines Irrthums zu zeihen, den er nicht begangen. Unter welchen Bedingungen läßt ſich dieß ſagen? Die Indicationen müſſen ſehr klar ſein. Nur unter der Vorausſezung eines perſönlichen Partheiverhältniſſes und unter der Bedingung, daß der Verfaſſer nicht mehr reclamiren kann, aber doch noch nicht ſo fern iſt, daß die Änderung in ſeiner Schrift nicht Einfluß haben könnte. Solche Fälle kommen aber ſehr ſelten vor. Wir wollen einen fingiren. Tertullian z. B. hat gegen den Marcion geſchrieben. Seine Schrift iſt eine Partheiſchrift. Wenn er nun oft Stellen von Marcion anführt, und wir wiſſen, daß er denſelben wirklich oft falſch aufgefaßt hat, ſo war, da Marcion einen Kezernamen hatte, nicht mehr reclamiren konnte, auch die Sache in lebhafter Anregung war, leicht möglich, daß Tertullian des Mannes Worte verdrehete und ihm unterſchob, woran dieſer gar nicht gedacht hatte. Nur unter ſolchen Umſtänden kann ſo etwas vorkommen. —

Dagegen kann die pia fraus der Verfälſchung aus guter Abſicht bei gewiſſen Claſſen von Schriften ſehr leicht vorkommen. Man hat dabei das Intereſſe, eine Schrift, einen Schriftſteller als Auctorität oder Zeugen aufzuſtellen.

Sind nun die, welche die Schriften im Alterthum vervielfältigten, in dem Falle, daß man dergleichen abſichtliche Verfälſchungen von ihnen vermuthen kann?

Digitized by Google

Unmittelbar iſt dieß ſchwer zu denken. Denn gehen wir auf die Zeit zurück, wo ein Werk durch Handſchrift vervielfältigt wurde, ſo müſſen wir eine Vervielfältigung im Einzelnen und eine im Ganzen unterſcheiden. Leztere war ein eigentliches Gewerbe, das von dem Intereſſe am Gegenſtande ganz abgelöſt war. Da läßt ſich alſo dergleichen abſichtliche Verfälſchung, Betrug — nicht denken. Die Vervielfältigung im Einzelnen war nur zum Privatgebrauch, und konnte in der Regel keine Rückwirkung auf die öffentliche haben. So iſt alſo für abſichtlichen Betrug bei Verfälſchung einer Schrift faſt gar kein Raum, und es gehörten offenbar ganz beſondere Umſtände dazu, wenn wahrſcheinlich werden ſoll, daß dergleichen geſchehen ſei.

Bei der Vervielfältigung im Einzelnen zum Privatgebrauch können dergleichen Veränderungen vorkommen. Aber dieſe konnten erſt in der zweiten Hand wirkliche Änderungen des Textes werden, wenn aus zum Privatgebrauch gemachten Handſchriften mit Bemerkungen die Schrift vervielfältigt wurde zu allgemeinem Gebrauch.

Wie ſteht es nun in dieſer Hinſicht mit dem Neuen Teſtamente?

Eine Menge von Griesbachs kritiſchen Regeln in den Prolegomenen gründen ſich auf die Vorausſezung abſichtlicher Änderungen. Z. B. wenn er ſagt, von zwei Leſearten, von denen die eine einen erbaulichen Gehalt hat, die andere nicht, iſt dieſe andere vorzuziehen, eben ſo, wenn die eine beſtimmter rechtgläubig iſt als die andere. Dieſe Regeln beruhen darauf, daß man denkt, daß, wenn eine von beiden Leſearten falſch ſein ſollte, keine von beiden nur auf mechaniſche Irrungen zurückzuführen ſei. Allerdings hat es an ſich betrachtet Wahrheit, daß ein Abſchreiber in eine Stelle eher Nachdruck für den aſcetiſchen Gebrauch habe hineinlegen, als herausbringen wollen. Aber ich kann nicht eher darüber entſcheiden, als bis ausgemacht iſt, daß die Differenz der Leſearten nicht durch mechaniſche Irrungen hat entſtehen können. Es fragt ſich aber, ob es wahrſcheinlich ſei, daß ein Abſchreiber ſolche abſichtliche Änderungen gemacht habe? Bei einer Vervielfältigung im Großen müßte die abſichtliche Änderung von dem ausgegangen

Digitized by

ſein, der die Vervielfältigung leitete. Aber es konnte kein Intereſſe für ihn haben, die Änderung in fremde Exemplare zu bringen, wenn auch in ſein eigenes. Das größere Intereſſe für den Abſchreiber, der mit Abſchriften ein Gewerbe trieb, war, ſeinen Credit zu erhalten durch zuverläſſige Abſchriften. Der Einzelne, der die Änderung in ſeinem Exemplare machte, was konnte der mit ſeinem einen Exemplare bewirken? Es wäre eine Abſicht auf unbeſtimmten Erfolg geweſen, da an eine verbreitete Bekanntſchaft ſeiner Änderung vielleicht erſt ſpät zu denken war. So weiß man nicht recht, wie man ſich eine ſolche pia fraus zu denken habe. Daſſelbe muß man ſagen von den abſichtlichen Verfälſchungen durch Orthodoxie oder Heterodoxie. Die Abſchreiber waren als ſolche gar nicht in die kirchlichen Streitigkeiten verflochten. Wer in den Streit verflochten war, konnte ſagen, ich leſe ſo und dieß ließ ſich denken. Aber daß das ſollte in das Gewerbe der Vervielfältigung durch Abſchriften gekommen ſein, iſt nicht gut denkbar. Denn bei der Art, wie man früh anfing, die theol. Streitpunkte zu behandeln, kam es wenig darauf an, wie eine einzelne Stelle geleſen wurde. Man hatte eine ganz andere Art zu argumentiren, als jezt. Für dieſe fand man immer Stellen, ohne daß man nöthig hatte, in eine beſtimmte Stelle die entſprechenden Ausdrücke hineinzubringen. Dazu kommt, daß das Meiſte dieſer Art ſich recht gut aus mechaniſchen Irrungen erklären läßt. Wo beide Arten von Veränderungen möglich ſind, muß man die Erklärung aus mechaniſchen Irrungen immer zuerſt verſuchen, weil ſich dieſe überwiegend aufdringt.

Eine andere Regel Griesbachs iſt die, daß, wenn von zwei Leſearten die eine einen leichten richtigen Sinn giebt, die andere auf den erſten Anblick einen ſchweren oder falſchen, der ſich aber genauer betrachtet, rechtfertigt, die leztere vorzuziehen ſei. Da denkt man ſich alſo nachdenkende Abſchreiber. Wenn keine andere Erklärung der Änderung als durch Abſicht möglich iſt, ſo iſt die Regel allerdings richtig, es müßte denn eine abſichtliche Änderung gegen den Verfaſſer der Schrift angenommen werden. Aber

Digitized by Google

wie ſelten ſteht die Sache ſo, daß der Fall gar nicht aus allerhand mechaniſchen Irrungen zu erklären wäre!

Die Griesbachſchen Prolegomenen haben die verſchiedenen Momente und Fälle gar nicht ſo gehörig unterſchieden. Es muß allemal zuerſt die Frage entſchieden werden, was im Allgemeinen möglicher iſt, eine abſichtliche Änderung oder eine mechaniſche Irrung. Wenn nun das leztere immer näher liegt, ſo iſt das darauf bezügliche Verfahren immer voranzuſchicken und hierauf das andere, welches ſich auf abſichtliche Veränderungen bezieht, zu baſiren. So kommen alſo die Kanones von Griesbach immer in die lezte Reihe des Wahrſcheinlichen.

Ziehen wir nun zu Rathe, was oben über das Verhältniß geſagt iſt, in welches ein Herausgeber des N. T. den Leſer zum Texte ſtellen ſolle, ſo iſt feſtgeſtellt worden, daß der Herausgeber keinen willkührlichen Text geben dürfe, ſondern einen ſolchen, der ſoweit man zurückgehen kann der in der Kirche am meiſten verbreitete war. Wenn nun der Leſer im Fall iſt, Verſchiedenes wählen zu müſſen, ſo darf er auch nicht außer dieſem Verbreiteten etwas aufnehmen, ſonſt kommt er auf etwas im Privatgebrauch Entſtandenes, alſo gerade abſichtlich Gemachtes. Wenn es in den Commentarien wol heißt, dieſes oder jenes Wort hätte nicht ſollen aus dem Text geworfen werden, weil es in dieſer oder jener Handſchrift fehle, denn es giebt einen ganz guten Sinn, ſo iſt dieß völlig unkritiſch. Denn was heißt das im N. T. ein Wort aus dem Text herauswerfen? Der Text, den man meint, iſt der zuſammengeworfene receptus, den man erſt ganz auseinander werfen muß, um einen Text zu erhalten. Ein wirklicher Text iſt nur der einer einzelnen Handſchrift; da kann man ſagen, ich werfe hinaus, indem man aus demſelben die Urſchrift herzuſtellen ſucht. Geht man nicht von einer einzelnen Handſchrift aus, ſo iſt eben die Aufgabe, erſt einen Text zu machen. Und nun die Maxime, was einen guten Sinn gebe, ſei beizubehalten, oder wiſſenſchaftlicher, man habe kein Recht, etwas nicht in den Text aufzunehmen, weil es in ſolchen Quellen, die wir als Text an-

Digitized by Google

nehmen könnten, fehle, denn es stehe doch irgendwo und gebe einen guten Sinn, — was soll man dazu sagen? Also irgendwo macht man keinen Text! Es kommt ja weder bei der einfachen hermeneutischen Aufgabe, noch auf dem allgemeinen philologischen Standpunkte darauf an, ob ein guter Sinn da ist, sondern den ursprünglichen Text herzustellen. Daher können Regeln, wie die aus Griesbach erwähnten, nicht eher in das Urtheil eintreten, als bis das Verhältniß der vorhandenen verschiedenen Lesearten diplomatisch bestimmt, und ausgemacht ist, daß zwischen den verschiedenen Lesearten nicht aus dem Gesichtspunkt der mechanischen Irrungen entschieden werden kann.

Griesbach stellt auch den Kanon auf, daß überall die schwierigere und dunklere der leichteren und klareren Leseart vorzuziehen sei, eben so das Ungewöhnliche dem Gewöhnlichen, das Härtere dem Weichen. Dieser Kanon sezt ebenfalls wieder absichtliche Änderung voraus. Unter dieser Voraussezung ist's ganz richtig, der dunklern Leseart den Vorzug zu geben. Aber was das Ungewöhnliche betrifft, so kann dieß gerade das Falsche sein, weil es durch mechanische Irrung entstanden sein kann. Erst wenn es mit dieser Erklärung nicht mehr gehen will, darf ich eine absichtliche Änderung vermuthen.

Ferner sagt Griesbach, die kürzere Leseart sei der längeren vorzuziehen, wenn es, wie er hinzusezt, jener nicht an allen Zeugnissen fehle. Diese Regel sezt wieder absichtliche Änderungen voraus. Vergleichen wir aber damit einen andern Kanon, wonach die Abweichung, oder bestimmter die kürzere Leseart, welche durch Irrung des Auges bei Ähnlichkeit einiger Sylben entstanden, zu verwerfen ist, so entsteht ein Conflict zwischen den beiden Regeln. Während also der Eine sagt, die kürzere Leseart ist vorzuziehen, sagt der Andere, sie ist verwerflich, weil sie durch mechanische Irrung entstanden ist. Wie ist der Conflict zu lösen? Weil die Erklärung aus einer mechanischen Irrung im Allgemeinen den Vorzug verdient, so ist die kürzere Leseart verwerflich, wenn es der längeren nicht an allen guten Zeugnissen fehlt. Ich kann mir aber dieselbe Regel noch mit einer andern in Conflict denken. Ich

Digitized by Google

soll nach der obigen Regel die kürzere Lesart vorziehen, aber die längere enthält etwas, wodurch von der Stelle ein heterodoxer Schein abgewendet wird. Sie wäre also die orthodoxere. Da ziehe ich die kürzere vor, aber aus einem ganz andern Grunde. Es kann indeß auch etwas weggelassen sein, weil es einen heterodoxen Sinn gäbe. Soweit wäre also die Auslassung, weil sie aus einem orthodoxen Motif entstanden wäre, zu verwerfen, und die längere Lesart vorzuziehen. Eben so kann es sein in Beziehung auf das Ascetische. Aus dem allen aber folgt, daß man erst eine Rangordnung zwischen den beiden Voraussezungen und somit zwischen den Regeln selbst feststellen müßte.

Was hat die Präsumtion für sich öfter vorzukommen, mechanische Irrungen, oder direkte oder indirekt absichtliche Änderungen?

Die ersteren sind fast unvermeidlich gewesen. Die indirekt absichtlichen Änderungen können nur aus dem Privatgebrauch hervorgehen und können nicht allgemein gedacht werden. Die direkt absichtlichen Änderungen sind die seltensten.

Man denkt sich gewöhnlich, daß die leztern besonders häufig in den kirchlichen Streigkeiten geschehen seien. Aber diese gehören einer Zeit an, wo es schon eine Menge von Abweichungen im N. T. gab. Und was hätte einer gewinnen können durch Verfälschung seines Exemplars? Andere hätten es, wenn er sich darauf berufen, gar nicht anerkannt. Oder hätte er hoffen sollen, eine verderbliche Saat für eine künftige Ernte zu säen, die er gar nicht mehr hätte erleben können?

Es giebt freilich Beispiele von absichtlicher Verfälschung. Die sind aber anderer Art und gehen weiter, als was wir bisher behandelt haben. So giebt man dem Marcion schuld, er habe nicht nur den neutest. Kanon einer bestimmten Theorie gemäß zugestuzt, sondern auch die einzelnen Schriften darnach zurechtgemacht, namentlich viel daraus weggeschnitten. Das wäre freilich eins der stärksten Exempel. Aber wie steht es damit? Um die Anschuldigung zu beweisen, müßten alle Differenzen eine bestimmte Physiognomie haben und sich aus seinen Principien er-

Digitized by Google

klären laſſen. Iſt dieß möglich? Es iſt eine unrichtige Behauptung, daß Marcion den ganzen Kanon des N. T., wie wir ihn haben, gekannt habe. Sein Kanon gehört in die Bildungszeit des neuteſt. Kanons und konnte wol nach den Verhältniſſen der Zeit nicht anders ſein. Lieſt man Tertullian und Epiphanius gegen Marcion, ſo bleibt man ſchwankend, ob das Evangelium des Marcion das des Lukas geweſen, oder nur ein ſehr ähnliches. Selbſt die Hahnſche Unterſuchung giebt noch keine Gewißheit, daß Marcion wirklich unſern Lukas vor ſich gehabt und daß alles Abweichende ſein Werk ſei. Die Differenzen, welche Tertullian ihm alle als abſichtlich zuſchreibt, ſind nicht alle von der Art, daß ſie ſich aus ſeinen Ideen ableiten laſſen. Was ſich aber nicht als abſichtliche Änderung aus Marcions perſönlicher Anſicht erklären läßt, iſt auch überhaupt nicht als abſichtliche Änderung anzuſehen. Wir wiſſen nicht, wie in dieſer Beziehung ſein Text ausgeſehen, und ſo wie man Zuſäze hat, die zweifelhaft ſind, ſo wird auch alles Übrige zweifelhaft.

Bei Marcion handelt es ſich übrigens um den Text eines einzigen Mannes. Das iſt aber etwas anderes, als wenn man allgemein aufſtellt, daß von Orthodoxen und Heterodoxen abſichtliche Änderungen gemacht ſeien. Dieß iſt um ſo unwahrſcheinlicher, als die kirchlichen Streitigkeiten gar nicht auf dem Boden verſirten, daß ſie durch eine einzelne Schriftſtelle zu entſcheiden wären. Man ſieht dieß beſonders aus den Arianiſchen Streitigkeiten. Ein bedeutender Theil des Abendlandes war Arianiſch. Hätte nun dieſe Doctrin nöthig gehabt, den Text zu ändern, ſo müßte ja in den occidentaliſchen Texten eine Menge Verfälſchungen der Art vorhanden ſein, was aber gar nicht der Fall iſt. Es drehete ſich aber in den Streitigkeiten überhaupt nicht um die Leſeart, ſondern um die Exegeſe.

Liegt die Sache nun gar ſo, daß eine Stelle auf zweierlei Art anzuſehen iſt, nemlich ſo, daß die eine Leſeart als Beweis für eine beſtimmte Lehre anzuſehen iſt, die andere nicht, ſo habe ich gleiches Recht zu ſagen, die eine Partei hat zu Gunſten ihrer

Digitized by Google

Lehre geändert, und, die andere hat dieselbe Stelle durch Entstellung den Gegnern zum Beweise untauglich gemacht. Also muß ich mich nothwendig nach andern Entscheidungsgründen umsehen. Steht fest, daß das Eine nur in einzelnen Handschriften sich findet, das Andere das allgemein Verbreitete ist, so hat jenes gar kein Recht angeführt zu werden, für welche Seite es auch streiten möge.

Es giebt aber viele Fälle, wo auf indirekte Weise etwas in den Text gekommen, was vorher, ursprünglich nicht darin war. Aber diese Fälle sind sehr verschiedener Art. Es kann Richtiges an die Stelle des Unrichtigen in den Text kommen; es können Correcturen über die Zeilen oder an den Rand geschrieben werden und durch spätere Handschriften in den Text kommen; es kann Ausgelassenes an den Rand geschrieben werden, oder auch eine erklärende Glosse, und das eine wie das andere nachher in den Text kommen. Was hier Princip für die Wahl ist, müßte eben so Princip für die Conjectur sein. Das Faktum steht fest, daß in mehreren Handschriften Stellen in den Text gekommen sind, die in andern nur Marginalien waren. Besonders gilt dieß von den Evangelien, die so viele Parallelen haben und doch abweichend sind. Ein fleißiger Leser schrieb z. B. bei der kürzeren Erzählung an den Rand, was die längere Parallele mehr hat. So erscheint dann wol in späteren Handschriften die kürzere der längeren assimilirt. Wenn ältere oder gleich alte Handschriften das Kürzere bezeugen, so scheint der Fall klar zu sein. Aber kann es nicht Assimilationen gegeben haben, welche älter sind, als unser Text, älter, als unsere Zeugnisse? Dieß ist eine Möglichkeit, aber wir haben keinen Grund über unsern ältesten weit verbreiteten Text hinauszugehen. Aber es können erklärende Anmerkungen in den Text gekommen sein, und in allen Handschriften stehen. Enthalten sie etwas, was dem bestimmten Zusammenhange nicht entspricht, was den Principien der psychologischen Exegese widerspricht, so können wir sagen, hier ist ein späterer Zusaz, wenn auch alle Handschriften ihn haben, aber dieß ist immer nur ein

Digitized by Google

exegetiſches Urtheil, zu einer kritiſchen Ausſcheidung aus dem Text fehlt es uns an allen Zeugniſſen.

Wir können alſo als Reſultat für die neuteſt. Kritik feſtſtellen: Überall wo eine Verſchiedenheit obwaltet, verſchiedene Texte gegeben ſind, iſt die Aufgabe zunächſt die, die Entſtehungsweiſe der Verſchiedenheit zu erklären. Darin liegt immer zugleich die Entſcheidung. Die Erklärung aus mechaniſchen Irrungen iſt immer das Erſte, was verſucht werden muß. Ergiebt ſich ſo eine Entſcheidung, ſo iſt dieſe vorläufig als die richtige anzuſehen. Vorläufig, denn es können ſich im Zuſammenhange Indicien ergeben, die für die anderweitige Entſtehung oder Verſchiedenheit ſprechen. Ergiebt ſich aber eine ſolche Entſcheidung nicht, ſo entſteht freilich die Wahrſcheinlichkeit einer urſprünglich abſichtlichen Änderung. Dieß muß aber immer das Lezte bleiben. Müſſen wir alle Leſearten bis auf Eine verwerfen und dieſe giebt entweder keinen logiſch und grammatiſch geſchloſſenen Sinn oder keinen im Zuſammenhange, ſo müſſen wir dann ſagen, dieß ſei die, aus welcher wir alle Entſtellungen oder etwaige ſpätere Änderungen weggenommen, aber doch nicht das, was der Verfaſſer ſelber geſchrieben habe. Da muß denn auf andere Weiſe geſucht werden, die Urſchrift herzuſtellen, wobei es einerlei iſt, ob man die Hülfe aus irgend einem Winkel des kritiſchen Apparats nimmt, oder durch Conjectur gewinnt. Beides iſt gleich ungewiß in kritiſcher Hinſicht.

Auf dem Gebiete der claſſiſchen Litteratur ſcheint ſich die Sache anders zu ſtellen, wiewol wir nie ein anderes Princip zugeben können. Der Unterſchied iſt nur der, daß wir von den meiſten claſſiſchen Schriftſtellern nur wenig Handſchriften haben, vom N. T. eine Menge. Wir ſind alſo dort mehr in dem Fall, unſre Zuflucht zur Conjectur zu nehmen, als bei dem N. T. Bei den claſſiſchen Schriftſtellen kann man nun ſagen, die Conjectur ſolle nur vorläufig ſein, denn es können ſich immer noch Handſchriften finden, die das Richtige geben. Oft ſchon ſind ſo Conjecturen durch ſpäter gefundene Handſchriften beſtätigt worden.

Digitized by Google

Während man nun hier hoffen kann, beſſere Handſchriften zu finden und in dieſen Beſſeres, haben wir bei dem N. T. die Hoffnung nicht. Wenn nun, wie ſchon bemerkt, auch bei dem N. T. ungeachtet des großen handſchriftlichen Apparats die Conjectur doch zuläſſig, ja nothwendig iſt, ſo iſt keine Verſchiedenheit der kritiſchen Principien, ſondern nur eine Verſchiedenheit der Lage der Dinge auf den beiden Gebieten.

Es entſteht nun die Frage, wo im N. T. die Grenze ſei zwiſchen den beiden auseinander gehaltenen Claſſen von Handſchriften, von deren einer wir ſagten, daß ihre Beſtätigung nicht mehr Gewicht habe, als die Conjectur?

Dieß führt ins Gebiet der Diplomatik oder der Kunſt, den Werth der Handſchriften zu ſchäzen. Wir haben ſchon oben zwiſchen Uncial- und Curſivhandſchriften unterſchieden. Gewöhnlich ſind die lezteren jünger, aber nicht immer. Es giebt keine ſcharfen Grenzen. Genau kann man nur unterſcheiden Uncialhandſchriften aus einer Zeit, wo man noch gar nicht curſiv ſchrieb, und Curſivhandſchriften aus einer Zeit, wo man nicht mehr mit Uncialen ſchrieb. Leztere ſind in dieſem Falle beſtimmt jünger. Wie ſteht es aber um die gleichzeitigen? Die Curſivſchrift iſt der Schnelligkeit wegen erfunden. Alſo hat die Uncialhandſchrift für ſich die Präſumtion der größeren Sorgfalt, welche ſchon in dem Entſchluſſe liegt, ſie zu gebrauchen. Und da die Zeichen ſich beſtimmter ſondern, ſo iſt auch ein Verſehen leicher zu entdecken. Allerdings ſind aus der Uncialſchrift die mechaniſchen Irrungen nicht zu verbannen, es laſſen ſich Regeln über die Verwechſelung der Zeichen aufſtellen, woraus eben die mechaniſchen Irrungen entſtanden ſind, und dieſe Regeln hat man ſich wol zu merken. Aber wäre eben ſo häufig aus der Curſivſchrift wie aus der Uncialſchrift abgeſchrieben worden, ſo würde die Zahl der mechaniſchen Irrungen beiweiten größer ſein.

Wie ſind nun zu gleicher Zeit Handſchriften beiderlei Art entſtanden? Wer mehr Zeit und Koſten aufwenden konnte, auch mehr auf die Sache hielt, machte oder erwarb Uncialhandſchriften.

Digitized by

Außerdem waren die Curſivhandſchriften mehr für den Privatgebrauch, die Uncialhandſchriften für den öffentlichen. Auch deßhalb haben die lezteren mehr Präſumtion für ſich.

Aber es iſt nicht bloß auf das Alter der Handſchriften zu ſehen, ſondern auch auf das Vaterland. Hier kommt denn, wie ſchon bemerkt, der Unterſchied der rein griechiſchen und griechiſchlateiniſchen in Betracht. Was ſich in den Handſchriften der ältern Zeit und in griechiſchen wie lateiniſchgriechiſchen findet, das iſt eine mit möglichſter Vollkommenheit bezeugte Leſeart.

In dem textus receptus finden wir eine Menge der beſtbezeugten Leſearten nicht. Unter dieſen ſind freilich viele nicht von großer Wichtigkeit, ſie enthalten oft nur eine Eigenthümlichkeit der grammatiſchen Form. Aber oft kann man auch die beſtbezeugte Leſeart nicht ſo laſſen. Schlechtere Handſchriften geben Beſſeres dem Sinne nach. Aber jenes iſt doch das Sichere, das Spätere wahrſcheinlich Correctur, die in den ſpäteren Handſchriften oft ſehr leichtfertig gemacht iſt. Man muß ſich deßhalb an das beglaubigt Alte, Verbreitete halten, und wenn es keinen Sinn giebt, die Conjectur darauf bauen. Man bauet aber die Conjecturalkritik hierauf viel ſicherer, als auf den ſpäteren Text.

Laſſen ſich für die Conjecturalkritik Regeln geben? Nein, keine poſitiven Regeln, ſondern nur Cautelen. Poſitive Regeln aber ſo wenig, als es für das Erfinden eine Kunſtlehre giebt. Die Conjectur iſt Sache des durch Übung gebildeten Talents.

Läßt ſich das Urſprüngliche, was geſucht wird, durch Conjectur aus einer ſchwierigen Stelle allein herausbringen, oder muß man Anderes zu Hülfe nehmen? Schon die Frage führt auf das analoge Gebiet der hermeneutiſchen Operationen. Hier ſoll man aus den Umgebungen den ſchwierigen Punkt zu verſtehen ſuchen. Dieſe Umgebungen reichen oft hin, oft nicht. So gerade in der Kritik. Bisweilen braucht man nichts zu Hülfe zu nehmen und erräth aus der Stelle ſelbſt, was der Sinn ſein muß. Da gilt es denn aber, den entſprechenden Text zu finden, woraus ſich die Entſtehung des Vorliegenden am leichteſten er-

Digitized by Google

klärt. Dieß iſt die rechte kritiſche Probe. Dieſe Aufgabe ſcheint aber in Beziehung auf den ungeheuren kritiſchen Apparat des N. T. unendlich, wenn ſie ſo gefaßt wird, aus der Conjectur alle Differenzen zu erklären. Die Handſchriften liegen Jahrhunderte auseinander und die Differenz iſt oft erſt durch eine lange Reihe von Falſchem entſtanden, die wir vollſtändig gar nicht verfolgen können. In dieſem Umfange kann alſo die Aufgabe nicht geſtellt werden. Sie muß getheilt werden.

Das Erſte iſt, die Probe in Beziehung auf die beſtbezeugten Leſearten zu machen. Beſteht eine Conjectur dieſe Probe nicht, ſo iſt ſie nur eine vorläufige für das hermeneutiſche Bedürfniß, es iſt möglich, daß noch Beſſeres gefunden werde. Wird aber dieſe Probe geleiſtet, ſo kann man weiter gehen. Zunächſt würde man die übrigen verſchiedenen Leſearten nach Alter und Urſprung zuſammenſtellen. Schon hieraus ergeben ſich vielleicht Erklärungen der ſpäteren aus den früheren. Je nachdem nun dieſe Operation gelänge, würde die Conjectur am vollſtändigſten bewieſen ſein. Aber wenn man auch den kritiſchen Apparat aufs ſorgfältigſte zuſammenſtellte und behandelte, eine ununterbrochene Stufenleiter, die bis zu dem älteſten Text zurückführte, könnten wir doch für kein einziges Buch des N. T. aufſtellen. Wir werden immer auf Lücken ſtoßen. Daher muß man ſich begnügen, wenn man den am beſten bezeugten Text aus dem, was man als das Urſprüngliche vermuthen möchte, erklären kann. Der Grundſaz iſt feſtzuhalten, daß man auch da, wo man das Urſprüngliche zum Behuf der hermeneutiſchen Operation machen muß, nur von dem, was als das Älteſte vorhanden iſt, ausgehen dürfe. Was auf die Weiſe entſteht, hat ſeinen Werth durch die kunſtmäßige kritiſche Operation, aber als Auctorität iſt es nie anzuſehen.

Für dieſe divinatoriſche Kritik giebt es, wie geſagt, nur Cautelen, keine Regeln. Aber welches ſind dieſe Cautelen?

Zuerſt iſt hinzuweiſen auf die Analogie der divinatoriſchen Operation mit der hermeneutiſchen. Wie hier die nächſte Umgebung, oder auch die weitere, und analoge Parallelſtellen auf den

Digitized by

rechten Sinn führen, so kann auch für die kritische Conjectur zunächst die Stelle selbst Indicationen enthalten, wie zu ergänzen sei, wenn der Fehler im Text ein solcher ist, daß die grammatische oder logische Einheit das einzig Gefährdete ist. Es kann freilich Stellen geben, wo dieß das Übel nur zu sein scheint, es aber nicht ist. Dann wird so viel klar, daß die grammatische Ergänzung oder Zurechtstellung der hermeneutischen Operation nicht genügt. Daraus entsteht denn die Aufgabe, das gewonnene Resultat aufzuheben, und die Stelle von einer andern Seite anzusehen.

Nehmen wir nun hieraus die Cautelen, wonach der Fund zu prüfen ist, so ist die erste diese, daß die Conjectur der hermeneutischen Operation genügen müsse. Außer dem, daß die Conjectur zu dem Vorhandenen in dem Verhältnisse stehen muß, daß sich die vorhandenen Differenzen daraus herleiten lassen, muß sie auch in den Sinn und Zusammenhang der Stelle passen, sonst kann sie die rechte nicht sein. Beides muß möglichst zusammentreffen, denn es ist davon auszugehen, daß der Verfasser geschrieben hat, was im Zusammenhange nothwendig war, und daß der Fehler aus mechanischer Irrung entstanden ist.

Es sind aber Fälle denkbar, wo beides einander nicht entspricht, man kann aus dem Gefundenen wohl die Differenzen alle unmittelbar erklären, aber es genügt der hermeneutischen Operation nicht vollkommen, und eben so umgekehrt. Welchem von beiden Momenten ist dann das Übergewicht zu geben, um das weitere Verfahren zu leiten? Dann ist freilich vorauszusezen, daß das Resultat nicht auf die vollkommenste Weise entstanden sei. Aber einfach und allgemein ist die Frage nicht zu lösen. Es kommt alles auf die Lage der Sache an. Je vollständiger die Succession der Documente ist, um so vollkommener muß sich alles Vorhandene aus dem Gefundenen erklären lassen; ist aber die Succession sehr unterbrochen, so kann auch nichts so Vollständiges gefordert werden. Hat man sehr alte und sehr neue Handschriften, die ganz Verschiedenes geben, so kann die Aufgabe nicht so gestellt werden; alle Hypothesen zur Erklärung der Entstehung

Digitized by Google

der Verschiedenheit helfen nichts, weil die Mittelglieder fehlen. Nur das kann dann die Aufgabe sein, etwas zu finden, was dem Zusammenhang der Rede entspricht.

Aber hier tritt nun eine andere Cautel ein. Das Gefundene muß nicht nur in der Sprache überhaupt, sondern im Sprachgebrauch des Verfassers gegeben sein. Kann ich dieß nicht nachweisen, so ist die Conjectur unsicher, und, im Fall das Gegentheil statt findet, gerade zu unrichtig. Es giebt gewisse Wendungen und Ausdrücke, die zu einer bestimmten Zeit nur in der Poesie oder in einem bestimmten Gebiet der Prosa üblich sind. Nimmt man daraus für ein anderes Gebiet eine Emendation, so ist sie unrichtig. Je vollständiger die Nachweisung des entsprechenden Sprachgebrauchs ist, desto mehr kann sich die Conjectur geltend machen. Hier zeigt sich die Abhängigkeit der philologischen Disciplinen unter einander. Es liegt darin eine Begrenzung der Sicherheit in der Lösung der Aufgabe. Denn die Kenntniß des Sprachgebrauchs erlangen wir doch nur auf demselben Wege, nemlich durch kritische Operationen. Werden viele verdorbene Stellen zur Nachweisung des Sprachgebrauchs angeführt, so kann Falsches entstehen; jene müssen erst festgestellt werden. So zeigt sich, daß die vollkommene Gewißheit der Emendation nur ein Werk der Zeit ist. Sie kann wo und wann sie entsteht vollkommenen Beifall finden, aber man muß abwarten, ob sie sich bei erweiterter Kenntniß der Sprache und Urkunden bestätigt.

Wenden wir dieß auf das N. T. besonders an, so ist hier die eigentliche Schwierigkeit, daß der neutest. Sprachgebrauch schwer zu bestimmen ist. Einmal ist uns die Beschaffenheit der ältesten Texte auf sehr üble Weise aus den Augen gerückt. Die ersten gedruckten Editionen sind voll von Correcturen in Beziehung auf die grammatischen Formen und die Orthographie. Das ist eine falsche Grundlage, wovon man ausgeht. Es soll nicht behauptet werden, daß alle unregelmäßigen Formen z. B. der Vaticanischen und anderer Handschriften zur Zeit der Apostel geschrieben oder gesprochen wurden. Aber wenn es darauf ankommt, aus

Digitized by

dem Vorhandenen eine richtige kritiſche Operation zu bilden, ſo muß ich dieß auch vollſtändig vor mir haben, ich muß ſelbſt die Schriftzüge kennen, um Verwechſelungen und dergleichen erklären zu können. Es kann alſo viel Falſches gemacht werden, wenn man nur auf den gedruckten Text zurückgeht. Sodann aber kann man das neuteſt. Sprachgebiet ſo wenig genau beſtimmen. Man hat in dieſer Hinſicht zwei Richtungen verfolgt. Beide zu einem einſtimmigen Reſultat zu bringen, iſt noch nicht gelungen, und eben deßhalb auch nicht, das neuteſt. Sprachgebiet genau zu fixiren. Die eine Richtung geht von dem Individuellen in der neuteſt. Sammlung aus. Allein wegen des geringen Umfangs deſſen, was man von den Meiſten hat, und wegen der problematiſchen Identität iſt hier eine unauflösliche Aufgabe. Die andere Richtung iſt die nach dem Gemeinſamen. Dieß hat nun eine zweifache Beziehung, die eine auf die griechiſche Sprache, wie ſie damals anderwärts beſtand, die andere auf das Helleniſtiſche. Doch iſt auch hier ſchwer zu einem genügenden Reſultate zu gelangen. Wollte man z. B. behaupten, was Philo und Joſephus geſchrieben gehöre unmittelbar dem neuteſt. Sprachgebiete an, ſo wäre das nicht zu rechtfertigen. Eben ſo, wenn man ſagen wollte, was dem Macedoniſchen Sprachgebiete angehöre, ſei unmittelbar auch das neuteſtamentliche. Da iſt alſo eine Unſicherheit nach beiden Seiten und des Feſtſtehenden noch wenig. Nach obiger Regel müßte man bei den neuteſt. Schriftſtellern ſtehen bleiben, aber da iſt der Umfang deſſen, woraus Bewährung herzunehmen iſt, zu beſchränkt. So müſſen wir ſagen, daß die divinatoriſche Kritik im N. T. weit unſicherer iſt, als im Gebiet der claſſiſchen Litteratur.

In Beziehung auf die Aufgabe, aus dem Gefundenen das Vorhandene zu erklären, ſtehen wir ſcheinbar mit dem N. T. beſſer, weil wir von dem handſchriftlich älteſten Text eine große Succeſſion von Dokumenten haben, Handſchriften aus allen Jahrhunderten. Aber wenn wir nun auch den gehörig bezeugten älteſten Text haben, ſo iſt die Aufgabe nicht leichter, denn die

Digitized by Google

Lücke zwiſchen dem Älteſten und Urſprünglichen bleibt und iſt nicht auszufüllen, und man kann gar nicht die Forderung ſtellen, in allen Fällen das älteſte Vorhandene aus dem Gefundenen zu erklären. Es gab ja eigentlich gar keine Urſchriften des ganzen N. T., die Sammlung war ſchon Abſchrift. Dazu kommt, daß die urſprüngliche Vervielfältigung nur aus religiöſem Intereſſe, ohne alles philologiſche geſchah. Zu der Zeit, wo die philologiſche Tendenz ſich zu regen begann, beſtand die Sammlung ſchon ziemlich in der Geſtalt, in der wir ſie haben. Kurz das Sammeln und Zuſammenſchreiben geſchah ohne alle philologiſche Aufſicht, und nur mit mechaniſcher Treue. Vom A. T. rühmt man die Genauigkeit und Sorgfalt, welche man auf die Abſchriften und deren Collation gewendet, und mit der man die Abweichungen bemerkt hat. Können wir dieß auch vom N. T. rühmen? Nein. Die Verhältniſſe waren ganz andere bei dem A. T., und doch iſt es dem nicht entgangen, eine Menge von Abweichungen zu haben. Jene Genauigkeit beim A. T. beſchränkte ſich auf die zum öffentlichen Gebrauch beſtimmten Synagogenrollen. Die erſte Vervielfältigung des N. T. geſchah zum Privatgebrauch. Dazu kommt, daß bei der Entſtehung deſſen, was der Sammlung vorausgehen mußte, alles zufällig und gelegentlich war. Wie ſind z. B. die Abſchriften der einzelnen apoſtoliſchen Briefe zu andern Gemeinden gekommen? Offenbar durch Einzelne zufällig und gelegentlich. Nachher mag mehr Genauigkeit entſtanden ſein, das urſprüngliche Verfahren war keineswegs von der Art. Alſo kann im N. T. weit weniger davon die Rede ſein, das Urſprüngliche herzuſtellen, als bei den claſſiſchen Schriften. Hier war die Vervielfältigung vom Anfang an mehr regelmäßig und von philologiſchem Intereſſe geleitet. Wäre auch im N. T. die Nothwendigkeit häufiger, dem Text durch divinatoriſche Kritik zu Hülfe zu kommen, die Löſung hätte doch nie den Grad der Sicherheit, wie auf dem claſſiſchen Gebiet. Es giebt allerdings im N. T. Stellen, welche durch das Vorhandene nicht zu heilen ſind, und die Zahl derſelben wird größer, wenn man auf den älteſten Text

Digitized by

zurückgeht, weil die ſpäteren Handſchriften ſchon Emendationen aufgenommen haben. Allein jene Stellen ſind größtentheils von der Art, daß ſie das weſentliche Intereſſe und die Dignität des N. T. nicht affiziren. Sollte wirklich eine kirchliche Lehre auf einer verdächtigen Stelle beruhen, ſo wäre das ein Übel, welches mit Sicherheit nicht zu heilen wäre. Allein das iſt wol nie der Fall, denn ſelbſt in einzelnen Stellen, wo es ſein könnte, möchte wol für die kirchliche Lehre wenig entſchieden werden, wenn man ſo oder ſo lieſt.

Vorausgeſezt, daß das angegebene Verfahren das richtige ſei, und daß es verhältnißmäßig wenig Stellen gebe, welche die Hülfe der divinatoriſchen Kritik erfordern, um den Sinn richtig zu beſtimmen, wiefern liegt es jedem Theologen ob, ſich mit der neuteſt. Kritik zu befaſſen?

Dieſe Frage läßt ſich verſchieden beantworten. Hält man für zuläſſig, ſich unter eine Auctorität zu begeben, ſo ſcheint es, als könne man ſich der Sache gänzlich entſchlagen. Allein es kommt doch gar ſehr darauf an, ob man dieſe oder jene Auctorität wählt. Will man ſich nun bei dieſer Wahl nicht wieder unter eine Auctorität begeben, ſo muß man doch ſelbſt ein Urtheil haben. Es mag Manchem zuträglicher ſcheinen, eine gute Wahl zu treffen, als ſelbſt an die Sache zu gehen. Allein in der evangeliſchen Kirche werden wir doch ſchwerlich zugeben, daß nur Wenigen jenes Geſchäft obliege, ſobald wir das Princip feſthalten, daß der Theolog in ſeiner Praxis überwiegend mit dem Grundtext, nicht mit der Überſezung zu thun habe. Hiernach muß Jedem obliegen, ſich um das, was er vor ſich hat, wiefern es der Text iſt oder nicht, zu bekümmern. Dieß gilt nicht allein von beſtimmten dogmatiſch wichtigen Stellen.

Allein es iſt nicht genug, eine Aufgabe allgemein zu ſtellen, es kommt auch darauf an, ob die Mittel zu ihrer Löſung vorhanden ſind. Man muß dem Theologen nachweiſen, daß die

Digitized by Google

Mittel in seiner Hand seien, und daß der Aufwand von Zeit für ihn in einem richtigen Verhältnisse stehe.

Wie liegt die Sache zu unsrer Zeit? Was haben wir für Hülfsmittel, uns von der Herrschaft der recepta zu befreien?

Alle Ausgaben, die auf irgend eine Weise kritisch sind, (die Lachmannsche freilich ausgenommen, obwohl sie, zwar kritisch genug in sich selbst, doch so lange der Apparat fehlt nicht kritisch genannt werden kann, weil der Leser sie nicht kritisch für sich allein gebrauchen kann,) haben bisher die recepta zum Grund gelegt, selbst Griesbach. Will man nun eine Vorstellung vom Zustande des Textes haben, so muß man auch bei Griesbach sein Auge auf den krit. Apparat haben. Das Erste, was da wahrzunehmen, ist, wieweit sich die recepta von den ältesten Handschriften der beiden Hauptfamilien entfernt hat. Hat man diese Hauptanschauung gewonnen, so wird man die Achtung vor jenem Text schon hinlänglich verlieren. Aber vollständig kann man sich doch noch nicht überzeugen, wenn man auch bei Seite sezt, daß der bisherige Apparat noch auf sehr unvollständigen Vergleichungen beruht, denn auch bei Griesbach ist niemals der Stand der Sache vollständig und klar dargestellt. Durch die Art, wie Griesbach den Apparat im Verhältniß zum Text eingerichtet hat [1]), wird eine stetige Vergleichung unmöglich. Eine solche aber ist nothwendig. Freilich würde, wenn die Vergleichung stets möglich und sicher sein sollte, die Masse des kritischen Apparats größer werden müssen, wodurch denn das Verfahren sehr erschwert werden würde. Aber es läßt sich eine bessere Einrichtung des Apparats denken, so daß alle Handschriften, die gar keine Auctorität haben, weggelassen, und die Vergleichung nur auf die wirklichen Auctoritäten beschränkt würde. Indem so die unnüze Masse verschwände, würde es möglich sein, den Zustand des ganzen Textes vor Augen zu bringen und bei jeder Stelle zu sehen, wie sich die recepta zu dem bezeugten Text verhält. Auf die Weise lie-

---

([1] Vergl. S. 305 f.

ßen ſich auch die verſchiedenen Claſſen der Abweichungen der Zahl nach in den Auctoritäten darſtellen. So erhielte man eine Stufenleiter der Abweichungen, bis man an die Stelle käme, wo der Apparat nicht mehr ausreicht und die divinatoriſche Kritik zu Hülfe genommen werden muß. Bei ſo beſchränkendem Verfahren würde die Zahl ſolcher Stellen größer, weil in den ſpäteren Handſchriften ſchon Correcturen in den Text gekommen ſind. Aber es wäre beſſer, ſolche Handſchriften ganz wegzulaſſen, damit man nicht verleitet würde für Quellen zu halten, was keine ſind.

Die gewöhnlichen Handausgaben des Textes ſind zur Übung in der Kritik gar nicht zu gebrauchen. Nur die Griesbachſche iſt dazu geeignet. Wie nun dieſe? Man muß einzelne Theile des Textes kritiſch genau durcharbeiten. Zu dem Ende mache man ſich zuerſt aus den Griesbachſchen Prolegomenen und den Wetſteinſchen mit den Handſchriften bekannt, welche als Hauptauctoritäten anzuſehen ſind. Man abſtrahire dabei ganz von der ſehr componirten und gebrechlichen Griesbachſchen Theorie, und halte ſich allein an die Uncialen. Wenn auch unter den Curſivhandſchriften ſolche ſind, welche mit jenen gleiches Alter haben, ſo ſind ſie doch nicht von dem Belang, um deßwegen das Verfahren complicirter zu machen. Hat man ſich nun mit jenen Uncialen genau bekannt gemacht, ihrem Alter, Urſprung, ihrer Beſchaffenheit, dann muß man in dem Abſchnitt, den man durcharbeiten will, alle Stellen in dem kritiſchen Apparat vergleichen, wo mehrere zuſammen angeführt ſind. Dabei iſt aber zu beachten, daß, wo Griesbach für eine Leſeart keine dergleichen Auctorität anführt, darum die übrigen nicht genannten nicht immer für die recepta ſind. Dann lege man ſich die Frage vor, wie das, wofür wirkliche Zeugen ſind, und die recepta ſich genetiſch zu einander verhalten, wie eins aus dem andern auf dem Wege der mechaniſchen Irrung entſtanden ſein könne. Die Handſchriften können aber Fehler haben, die recepta Gutes darbieten. In dieſem Falle iſt auszumitteln, ob der gemeine Text ſo ſei, daß das Bezeugte daraus entſtanden ſein kann. Das Umgekehrte

Digitized by Google

kann ich nicht ſehen. Dann iſt vorläufig die Hypotheſe aufzuſtellen, daß die recepta Correctur iſt oder eine andere uns unbekannte Quelle hat, und daß dasjenige, was der kritiſche Apparat darbietet, ein Fehler iſt. Aber eine Zuſammenſtellung der Fehler, welche ſich notoriſch als ſolche in den Handſchriften finden, iſt noch nicht vollſtändig aus den kritiſchen Apparaten zu entnehmen, weil die Vergleichung der Handſchriften noch ſehr unvollkommen iſt.

Durch dieſe Übung, Leſearten in Beziehung auf ihre Geneſis zu vergleichen, bildet ſich eine Anſchauung von den Subſidien und der Beſchaffenheit des Textes. Und damit iſt man im Stande, in ſolchen Fällen, wo der wirklich bezeugte alte Text die divinatoriſche Kritik erfordert, dieſe nach den obigen Regeln auszuüben.

Hat man einen Apparat wie den Griesbachſchen vor ſich, ſo muß man doch auch auf die Varianten ſeine Aufmerkſamkeit lenken, welche von geringeren Auctoritäten dargeboten werden. Man mag dann ſehen, wiefern ſie ſolche Löſungen ſind, die den Regeln genug thun, immer aber darf man ſie nur als Erzeugniſſe der divinatoriſchen Kritik anſehen.

Wenn man vorausſezen darf, daß jeder Theolog eine gewiſſe Gewöhnung an das claſſiſche Alterthum hat, ſo kennt er von hier aus die Operationen der divinatoriſchen Kritik. Aber um dieſe im N. T. üben zu können, muß eine fleißige Leſung des N. T. dazukommen, eine wachſende Bekanntſchaft mit den Eigenthümlichkeiten deſſelben. In dieſer Hinſicht giebt es verſchiedene Hülfsmittel für die eigentliche hermeneutiſche Operation, die beſondern Einfluß auf das Gebiet der Kritik ausüben können. Dieß ſind die Sammlungen, worin der Sprachgebrauch alter Schriftſteller mit dem neuteſt. verglichen wird. Rechnet man ab, daß hier oft Analogien aufgeſtellt ſind, die keine ſind, denn dergleichen wird immer vorkommen, wo geſucht wird, ſo gewinnt man daraus allerdings eine gewiſſe Analogie für das divinatoriſche Verfahren im N. T. Wollte man ſich dabei immer nur an die neuteſt. Analogien halten, ſo würde man oft nur ein reines non liquet ausſprechen müſſen. Hat man ſich aber auf die

rechte Weiſe das Gebiet der Analogien erweitert, ſo kann man daraus Hülfe nehmen. Denn es kann Fälle geben, wo der urſprüngliche Text dem claſſiſchen Gebiete näher liegt, das Unzuverläſſige dagegen dem neuteſt. Sprachgebrauch.

Geſezt nun, man machte Verſuche, Stellen, welche durch urkundliche Kritik nicht zu heilen ſind, durch die divinatoriſche herzuſtellen, wie weit geht der Gebrauch der Vermuthung?

Die eigenthümliche normale Dignität des N. T. ſchreibt dabei ganz beſondere Grenzen vor, macht ausgezeichnete Vorſicht nothwendig. Es iſt, wie ſchon geſagt, von ſolchen Emendationen immer nur ein negativer, kein poſitiver Gebrauch zu machen, und gar nicht der Fall, daß, wie man oft gedacht hat, mit der Art, den Text einiger Stellen zu conſtituiren, gewiſſe Lehren ſtehen oder fallen. Man kann nicht vorausſezen, daß Vorſtellungen, die ſich erſt in theologiſchen Streitigkeiten gebildet, ſchon ſo im N. T. enthalten ſein ſollten. Dann wären ſie ja auch in das allgemein chriſtliche Bewußtſein übergegangen, und die entgegengeſezten hätten ſich dann gar nicht können geltend machen. Nur der Fall kann vorkommen, daß ich ſage, wenn ich die Stelle ſo leſe, ſo kann ich ſie als Zeugniß gebrauchen für die und die dogmatiſche Vorſtellung, wenn aber ſo, dann nicht. Aber nicht werde ich ſie dann dagegen anführen können. Der eigentliche Werth der verſchiedenen Leſearten in Beziehung auf den dogmatiſchen Gebrauch iſt nur der, daß die eine einen beſtimmten Gebrauch zuläßt, die andere nicht. Übrigens aber kann nie eine weſentliche Lehre auf einer einzelnen Stelle beruhen. Was gar keinen Halt hätte, als in der Art, wie eine einzelne iſolirte Stelle geleſen würde, könnte doch nicht weſentlicher Gegenſtand des chriſtlichen Glaubens ſein. Dadurch wird der Werth der divinatoriſchen Kritik freilich beſchränkt, aber wir können ihr uns um ſo zuverſichtlicher hingeben, da es niemals dieſe eine Stelle iſt, welche dem dogmatiſchen Intereſſe weſentlich nüzen oder ſchaden wird.

Ein wichtiger Punkt, der nicht außer Acht zu laſſen iſt, iſt

Digitized by Google

der, daß wenige von den Handschriften, die vorzüglich in Betracht kommen, vollständig sind. Die meisten haben Lücken oder erstrecken sich nur über einzelne Theile des Textes. Beachtet man das nicht, so entstehen leicht falsche Vorstellungen. Findet man z. B. bei Griesbach Handschriften für eine Abweichung von der recepta angeführt, so schließt man leicht fehl, daß die nicht genannten für die recepta seien. Will man eine Stelle kritisch gründlich durcharbeiten, so muß man sich vor Augen bringen, welche Handschriften da sind und welche nicht. Man notire sich zur Bequemlichkeit in seinem N. T. auf jeder Seite, was für Handschriften da sind und was für Lücken.

Die Uncialhandschriften selbst sind nicht von gleichem Werth. Der Werth derselben muß genau bestimmt werden, damit man sich bei einer so zusammengesezten Operation nur auf das von ausgezeichnetem Werth beschränke. Ein Hauptpunkt der Werthbestimmung ist das Alter. Vergleiche darüber das Obige. Aber es wäre kein richtiges Verfahren, die Stimmen der werthvollen nur zu zählen, noch weniger, denen den Vorzug zu geben, welche am wenigsten Abnormitäten haben. Es giebt in den Handschriften Fälle, wo man, indem der Text hermeneutisch ungenügend erscheint, doch leicht ermitteln kann, daß eine mechanische Irrung zum Grunde liegt. Kommt so etwas oft vor, so ist das freilich ein Beweis, daß der Abschreiber ungenau gewesen. Das ist denn die schwache Seite der Handschrift, und in dieser Beziehung hat sie wenig Auctorität. Aber in jedem andern Betracht kann sie den größten Werth haben, indem sie einen sehr alten Text enthält. Hat eine Handschrift besondere grammatische Formen, wie z. B. Cod. B., so giebt ihr das einen vorzüglichen Werth, denn es beweist, daß keine willkührlichen Änderungen, die doch diese Formen zuerst betroffen haben würden, in ihr vorgenommen sind; dann aber auch, weil bei der Beurtheilung von Änderungen, denen mechanische Fehler zum Grunde liegen, viel darauf ankommt, welche Zeichen da gestanden. Handschriften, welche jene corrigirt haben, bringen andere Zeichen hinein, und

machen die Beurtheilung unmöglich, wie jene entſtanden. So haben alſo jene Handſchriften mit beſondern grammatiſchen Formen beſonderen Werth, und der kritiſche Apparat ſollte ſie immer mit anführen. Weiß man, zu der Zeit, aus der eine beſtimmte Handſchrift iſt, haben ſolche Abnormitäten ſtatt gefunden, und die Handſchrift hat ſie nicht, ſo entſteht der Verdacht, daß der Abſchreiber, der in dieſem Falle grammatiſch verfahren iſt, auch in andern willkührlich gehandelt, und ſo verſchwindet die Hülfe, aus den Zeichen, ihrer Ähnlichkeit u. ſ. w. die mechaniſchen Irrungen zu erklären, ganz und gar.

Zu dem allen aber gehören, wenn die Aufgabe vollkommen gelöſt werden ſoll, ſchwierige und zuſammengeſezte Operationen, paläographiſche Kenntniſſe u. ſ. w. Es kann daher auch nicht die volle kritiſche Aufgabe als allgemeine Aufgabe für alle Theologen angeſehen werden. Aber betrachten wir als die Aufgabe des Theologen das vollkommene hermeneutiſche Verſtändniß, ſo liegt doch ſchon darin, daß der Leſer und Ausleger ſich wenigſtens nicht überall auf den Herausgeber verlaſſen darf. Dazu kommt, daß in der Kritik etwas Allgemeines liegt, und daß wir auf jedem Gebiete des Leſens und Hörens beſtändig in einer kritiſchen Operation begriffen ſind. Somit kann ſich Niemand davon ganz entbinden wollen. Man muß nur die Aufgabe ihrem Nuzen und Zeitaufwande nach richtig behandeln.

Scheiden wir in der Aufgabe von einander, was jedem Theologen zugemuthet werden kann, und was eine beſondere Virtuoſität erfordert, und beſtimmen das Erſte, ſo werden wir dabei von einem Minimum ausgehen müſſen. Gehen wir von der Löſung der hermeneutiſchen Aufgabe aus. Darf ſich der Theolog auf das Urtheil irgend einer kritiſchen Auctorität verlaſſen, wenn es darauf ankommt, den Zuſtand des Textes für die Auflöſung der hermeneutiſchen Aufgabe zu unterſuchen? Es giebt Fälle, welche gerade am meiſten von kritiſcher Virtuoſität abhängen. Da werden wir die Frage nicht verneinen dürfen. Aber ſchwerlich wird es viele Fälle geben, wo die kritiſchen Auctoritäten, die ich als

Digitized by Google

ſolche anerkenne, befrage, unter ſich einig ſind. Um zu entſcheiden, muß jeder Principien der Entſcheidung für ſich ſelbſt haben. Worauf iſt nun da zu ſehen? Es kommen hier zwei Punkte in Betracht. Der erſte iſt, daß man wiſſen muß, ob das kritiſche Urtheil das Eine oder Andere durch andere Rückſichten, z. B. Partheyanſichten, benachtheiligt iſt oder nicht. Alſo man muß die Principien der verſchiedenen Kritik kennen. Iſt dieß beſeitigt, ſo fragt ſich ferner, welchem Kritiker ſoll man am meiſten vertrauen? Da iſt alſo eigenes Urtheil über den Werth der kritiſchen Arbeiten etwas Unerläßliches. Dieß iſt unmöglich ohne Kenntniß ihrer Principien. Wer aber darüber urtheilen will, muß ſelbſt wieder die Principien der Kritik im Großen und Ganzen kennen. Zu dem Ende muß ſich jeder Theolog ſchon vorher um das Kritiſche bekümmert haben, nicht erſt an der Stelle, wo die hermeneutiſche Operation es erfordert. Darnach hat er zu beurtheilen, worin er dem einzelnen Kritiker zu trauen hat und worin nicht. Um dieß methodiſch zu treiben, mache man ſich eine Claſſification der Auctoritäten, denen man folgt. Das Weſentliche dabei wäre Folgendes.

Bei der Leſung des N. T. zur Löſung der hermeneutiſchen Aufgabe iſt das Nächſte die Hülfe der Commentatoren. Die Commentare ſind zwar eigentlich exegetiſcher Art, aber ſie kommen immer in den Fall, die verſchiedenen Leſearten zu beurtheilen. Hat man nun einen Commentar, von dem man glaubt, daß man ſich auf ſein kritiſches Urtheil verlaſſen kann, ſo hat man nicht nöthig, die kritiſche Operation ſelbſt zu machen, aber die Grundſäze ſeines kritiſchen Verfahrens muß man kennen und ihn danach beurtheilen und claſſificiren. Sagt ein Commentator, ich halte mich ganz an Griesbach, ſo hat er eben gar kein eigenes Urtheil. Beruft er ſich aber bald auf dieſe, bald auf jene kritiſche Auctorität, oder er entſcheidet für ſich ſelbſt ohne Auctorität, ſo hat er in beiden Fällen ein eigenes Urtheil, iſt kritiſch, und ich muß wiſſen, welchen Principien er folgt. So haben wir alſo eine Claſſe, die ſich ſelbſt als Kritiker darſtellenden Commentatoren. Die zweite Claſſe iſt dann die der eigentlichen kritiſchen Her-

Digitized by

ausgeber des N. T. Deren ſind aber zu viele, als daß jeder Theolog auf ſie zurückgehen könnte. Es entſteht alſo die Frage, welche ſich von dieſen am meiſten als Kritiker geltend gemacht haben? Dieß wird ſich vorzüglich dadurch manifeſtiren, wie die Commentatoren ſie gebrauchen. Bengel, Wetſtein und Griesbach ſind die drei Hauptkritiker, die auch immer am meiſten angeführt werden. Von dem Verfahren derſelben muß jeder eine gewiſſe eigene Anſchauung haben. Wetſtein und Griesbach haben eine gewiſſe Verwandtſchaft mit einander, ſo daß der leztere auf dem erſteren eigentlich beruht. Beide haben den gemeinſchaftlichen Fehler, daß ſie den vulgären Text zum Grunde gelegt haben. Wetſtein hat denſelben unverändert, und nur durch Zeichen unter dem Text die andern Leſearten mit ihren Auctoritäten angeführt. So iſt bei ihm das Auge für die recepta beſtochen und man muß daher um ſo mehr auf die Abweichungen und deren Auctoritäten unter dem Text zurückſehen. Aber es iſt um ſo mehr zu wünſchen, daß ſich jeder mit dem Werke genauer bekannt mache, da es außerdem reich iſt an Obſervationen von Analogien aus den griechiſchen und jüdiſchen Schriftſtellern, die lezteren bequemer als bei Lightfoot und Schöttgen.

Bengel hat die recepta verlaſſen, und einen eigenen Text conſtituirt. So hat er die Beſtechung des Auges durch jene vermieden, aber nie Bürgſchaft gegeben, woher er das hat, was man im Text lieſt. Aber wer jezt bei der Conſtitution des Textes auf die recepta keine Rückſicht nehmen will, der hat mehr Hülfsmittel, die Leſer von ſeinem Verfahren zu unterrichten, als Bengel zu ſeiner Zeit. Bengel hat von ſeinem Verfahren Rechenſchaft gegeben in ſeinem apparatus criticus, auch in ſeinem Gnomon. Es iſt wünſchenswerth, daß ſich jeder damit bekannt macht, wenn auch nur für einzelne Abſchnitte. Von Griesbach iſt ſchon öfter die Rede geweſen. Jeder wird bei genauerer Bekanntſchaft finden, wie oft er Leſearten, welche die vorzüglichſten Auctoritäten für ſich haben, in die unterſte Stelle herabſezt und die recepta überſchäzt.

Digitized by Google

Bedenkt man, daß in der neueren Zeit die modificirte recepta des Griesbachschen Textes und der Bengelsche Text sich die meiste Auctorität verschafft haben, so daß sie in den meisten Ausgaben repetirt sind, so erscheint es als ganz nothwendig, daß jeder sich ein Urtheil darüber verschaffe. Geht man nun auf das Verfahren der Kritiker prüfend ein, so wird man sich auch dadurch so viel Bekanntschaft mit den bedeutendsten Handschriften u. s. w. verschaffen und so viel kritisches Urtheil sich erwerben, daß man überall wo es nöthig ist selbstständig entscheiden kann. In dem Grade aber wird man finden, daß jeder von ihnen gefehlt hat und keinem vollkommen zu vertrauen ist. So muß also jeder um so mehr die kritischen Operationen selbst machen.

Was bei einem solchen Verfahren nebenbei sich von selbst versteht, ist daß man die deutsche Übersezung ganz vergißt. So lange man diese noch im Sinne hat, giebt es keine Selbstständigkeit im Gebrauch des N. T. Das determinirende Bewußtsein derselben ist immer das zu corrigirende, es rückt die wahren Analogien aus den Augen und verleitet zu falschen.

Die allgemeine Aufgabe nun, sich ein eigenes kritisches Urtheil zu verschaffen, beschränkt sich auf das Nothwendige zum Behuf der hermeneutischen Aufgabe. Aber die Arbeiten dazu sind schon Vorübungen zur kritischen Virtuosität, und es giebt dabei Veranlassungen genug, über jenes nothwendige Minimum hinauszugehen. Nur daß größere Neigung und Anlage den Einen weiter führt als den Andern, — worin sich dann eben schon die Virtuosität kund thut.

Zu der Bildung des kritischen Urtheils können alle kritischen Arbeiten Vorübungen sein, nicht bloß die Übung im N. T. Auch an andern Schriftstellern, und selbst im gewöhnlichen Leben können dergleichen Übungen gemacht werden.

Es liegt im Charakter des Philologischen, daß die kritische Richtung überall hin begleitend ist, und so liegt sie auch im Charakter des Theologischen.

Worin liegt der Unterschied zwischen dem Leser, der sich zum

Digitized by

Behuf der hermeneutiſchen Operation den Text geſtaltet, und dem kritiſchen Herausgeber des Textes? —

Es giebt einen beſtimmten Unterſchied zwiſchen dem Reſultat der diplomatiſchen und der divinatoriſchen Kritik. Bei der diplomatiſchen Kritik ſind beide auf dem allgemeinen philologiſchen Standpunkt, ſie wollen beide das Urſprüngliche wo möglich ermitteln. In Beziehung auf die divinatoriſche Kritik ſind beide im Dienſte der hermeneutiſchen Operation. Dieſe nöthigt zu ergänzen und zwiſchen Verſchiedenem zu wählen. Soll die Löſung der Aufgabe ihren richtigen Gang gehen, ſo darf das Reſultat der diplomatiſchen mit dem Reſultat der divinatoriſchen Kritik nicht verwechſelt werden. Der Leſer geht aus von dem diplomatiſch Ermittelten, und das Divinatoriſche macht ſich jeder ſelbſt, und fördert ſich jeder nach ſeiner Art und Überzeugung in Beziehung auf die hermeneutiſche Operation. Daher wird es immer mehr Grundſaz der Herausgeber werden, die Reſultate der divinatoriſchen Kritik nicht in den wirklichen Text aufzunehmen. Außer demſelben können ſie mitgetheilt werden. Es giebt zwiſchen ſtrenger Darſtellung des Textes und Mittheilung hermeneutiſcher Operation ein Mittleres, Commentare mit Text und Texte mit einem Commentar verbunden. Iſt im erſteren Falle der Commentar die Hauptſache und die Mittheilung des Textes nur ein Hülfsmittel für den Leſer, ſo darf doch auch ſelbſt in dieſem Falle der Text nur rein diplomatiſch gegeben werden; wird dies Reſultat der divinatoriſchen Kritik in den Text mit aufgenommen, ſo entſteht Beſtechung, wenn auch nachher im Commentar Rechenſchaft davon gegeben wird. Iſt der Text Hauptſache und der Commentar nur Nebenſache, ſo iſt um ſo nothwendiger, den Text rein diplomatiſch mitzutheilen.

Es iſt oben geſagt worden, daß mechaniſche Irrungen eher anzunehmen ſeien, als abſichtliche Änderungen. Es giebt nun Fälle zuſammengeſezter Art. Denkt man ſich zwei Leſearten, eine längere und kürzere. Nach Griesbachs Kanon iſt die kürzere vorzuziehen, jene immer ein Zuſaz. Nach unſrem Kanon verſuchen wir zuerſt, ob ſich die Erſcheinung aus einer mechaniſchen Irrung

Digitized by Google

erklären lasse. Finde ich zwei gleiche Anfänge oder zwei gleiche Endungen, so entsteht die Möglichkeit einer Auslassung aus mechanischer Irrung, und die längere Lesart verdient den Vorzug. Es kann aber ein Zusaz, eine Exegese, zufällig dieselbe Gestaltung haben; ja es wird eine Exegese meistentheils in der grammatischen Bildung mit dem Texte übereinstimmen, so daß von selbst gleiche Endungen entstehen. Wie da? Weil beide Fälle überhaupt möglich sind, so muß man auch beides überall im Sinne haben. So entsteht eine Wahrscheinlichkeitsrechnung. Ist es wahrscheinlich, daß die längere Lesart ein Zusaz sei? Dazu muß eine Veranlassung gesucht werden. Oder ist die kürzere fehlerhaft? Dazu muß die Möglichkeit eines Abirrens des Auges wahrscheinlich gemacht werden. Die Abirrung wird um so wahrscheinlicher, wenn beide Enden ziemlich nahe aneinander stehen, der Unterschied der längeren und kürzeren Lesart gering ist, oder wenn ein Ende unmittelbar unter dem andern steht in der darauf folgenden Zeile. Dazu aber gehört eine genaue Kenntniß der Handschriften.

In den synoptischen Evangelien steht die Sache eigenthümlich anders. Da giebt es Übertragungen aus dem einen in das andere, die nicht gut unmittelbar beim Abschreiben entstanden sein können. Denn daß ein Abschreiber solche Einschaltungen aus dem Gedächtniß sollte gemacht haben, ist, wenn er das Abschreiben als Geschäft trieb, nicht wahrscheinlich. Aber indirect als Marginalbemerkungen des Lesers können sie entstanden sein. Hier also, wo eine längere Lesart in einem Evangelium etwas aus einem andern enthält, ist die Wahrscheinlichkeit für die kürzere. Dagegen könnte für die längere eine Wahrscheinlichkeit entstehen, wenn zufälliger Weise auch eine Abirrung des Auges zu denken wäre. Diese Wahrscheinlichkeit würde aber wieder vermindert, wenn die Differenz zwischen der längeren und kürzeren bedeutend wäre.

Bei der eigenthümlichen Beschaffenheit des N. T. müssen wir auch in den didaktischen Büchern die Möglichkeit zugeben,

Digitized by Google

daß Zusäze gemacht sind als Erklärungen und Vervollständigungen dem Begriffe nach. Denn es giebt auch in den didaktischen Schriften solche Parallelen, weil immer ein bestimmter Kreis von Vorstellungen behandelt wird, worin oft dieselben Elemente sich wiederholen, nur anders ausgedrückt. So konnten also bei der einen andere ähnliche Stellen beigeschrieben werden. Man muß daher auch in den didaktischen Büchern bei der Differenz der längeren und kürzeren Lesart, nächstdem daß man sie aus mechanischen Irrungen zu erklären sucht, darnach sehen, ob nicht etwas den Charakter eines Glossems hat. Darin liegt denn aber kein absichtliches Veränderwollen des Textes, sondern es ist später in den Text hineingebracht, was ursprünglich nicht hineingehörte.

Hieran knüpft sich eine andere Aufgabe der Kritik.

Ebenfalls durch einzelne Worte, geringe Veränderungen oder Verschiedenheiten entsteht Gewißheit oder Ungewißheit über den Verfasser einer Schrift. Es fragt sich, wie steht es mit dieser Aufgabe, welche eine ganz andere zu sein scheint?

Die Frage, ob der Brief an die Hebräer Paulinisch sei oder nicht, ist keine kritische Frage in unsrem Sinn. Denn es giebt keinen Text, der dazu Veranlassung gäbe, keine Handschrift, welche den Namen des Apostels in der Überschrift trüge oder im Text vorkommen ließe. Von diesem Standpunkte ist der Brief ein anonymer, und die Aufgabe, den Verfasser zu ermitteln, eine Aufgabe der historischen Kritik, mit der wir es hier nicht zu thun haben. Eben so ist es mit der Frage, ob der zweite Brief Petri echt sei, und mit der, ob das Evangelium des Matthäus ein Werk des Apostels sei oder nicht. Was das leztere betrifft, so giebt es keine Überschrift, welche dem Namen den Titel eines Apostels beilegte. Hier ist eben so wenig eine kritische Frage in unsrem Sinne, wie bei dem dritten Evangelium und der Apostelgeschichte, ob diese von dem Lukas herrühre, der den Apostel Paulus begleitete.

Digitized by Google

Wie muß die Sache ſtehen, wenn dergleichen eine eigentlich kritiſche Frage werden ſoll?

Der nächſtliegende Fall iſt der, wenn die Handſchriften Verſchiedenes über den Verfaſſer behaupten. Dann iſt zu entſcheiden, wie bei Leſearten. Hier iſt aber ein großer Unterſchied, ob die Behauptung in der Schrift ſelbſt oder außerhalb gemacht iſt. Wenn außerhalb, ſo iſt ungewiß, ob die Überſchrift ein Theil der Schrift in der erſten Ausgabe iſt oder nicht. Iſt das erſtere ausgemacht, ſo iſt die Frage wie alle kritiſchen Fragen zu entſcheiden. Iſt dagegen wahrſcheinlich, daß die Überſchrift ſpäter iſt, ſo iſt die Beurtheilung eine von der Schrift ſelbſt zu ſondernde Aufgabe. Iſt die Überſchrift ein bloßes Urtheil oder hat ſie Auctoritäten für ſich? Sobald die Frage ſich ſo wendet, daß gefragt wird, ob die Überſchrift als ein bloßes Urtheil angeſehen werden kann, ſo hört ſie auf eine kritiſche zu ſein und gehört der hiſtoriſchen Kritik an.

Allein kann denn jene Frage nicht auf eine andere Weiſe eine kritiſche werden?

Haben wir eine Schrift, welche ſich in ihr ſelbſt als Schrift eines gewiſſen Verfaſſers ausgiebt, es iſt auch ſonſt kein Streit darüber, im Leſen aber ſtoßen wir auf ſolche Stellen, die uns ſchwer wird als Worte des Verfaſſers zu denken, ſo entſtehen Zweifel, indem wir uns in der hermeneutiſchen Operation, die wir auf jene Vorausſezung gründen, geſtört fühlen. Da kommt es darauf an, von dem Intereſſe der hermeneutiſchen Operation aus über das Diplomatiſche zu entſcheiden, ob es das Urſprüngliche iſt oder nicht. Somit aber treten wir auf unſer Gebiet. Nur von dieſem Geſichtspunkt aus können wir die Sache erfaſſen. Das philologiſche Gebiet iſt überall da, wo Schwierigkeiten oder Störungen in der hermeneutiſchen Operation zu heben oder diplomatiſche Entſcheidungen zu geben ſind.

Wie aber entſtehen nun ſolche Zweifel, und wie gelangen wir zur Entſcheidung? Wir müſſen die Endpunkte aufſuchen,

Digitized by Google

ſchlagende Fälle, welche die Sache ſogleich entſcheiden, auf der einen Seite, und auf der andern ſolche, welche einen Stachel zurücklaſſen, eine Unſicherheit, welche nicht überwunden werden kann, ohne daß gegeben wäre, was wirklich Entſcheidung bringt. Von beiden Seiten entſteht ein verſchiedenes Verfahren. Iſt ein entſchiedener Punkt gegeben, der die Möglichkeit völlig abſchneidet, daß die Schrift von dem beſtimmten Verfaſſer ſei, ſo iſt die Sache ausgemacht. Es entſteht dann nur die Frage, wie die Schrift jenem Verfaſſer hat beigelegt werden können.

Betrachten wir die Sache auf eine allgemeinere Weiſe, ſo haben wir zuerſt zu unterſuchen, ob nicht zwiſchen dem, was wir zulezt abgehandelt, und dem, womit wir jezt zu thun haben wollen, eine Lücke ſei.

Die Anwendbarkeit der Regel, daß mechaniſche Irrungen immer zuerſt wahrſcheinlich ſind, beſchränkt ſich, wie oben bemerkt iſt, auf einen gewiſſen Umfang, ein gewiſſes Maaß von Differenzen. Es kommen aber Fälle vor, wo Differenzen durch Auslaſſungen oder Zuſäze in einem viel größeren Maaße vorkommen. Dieß ſcheinen wir ausgelaſſen zu haben. Denn dieß iſt nicht daſſelbe, als wenn die Rede iſt von einer eigenen Schrift, ob ſie dem angehört, dem ſie beigelegt wird oder nicht. Iſt nun hier wirklich eine Lücke? Wir haben oben geſagt, es müſſe in allen Fällen, wo Differenzen ſind, neben der Möglichkeit der mechaniſchen Irrung auch das andere gedacht werden, ob ſie nicht vielleicht durch eine bewußte Handlung entſtanden ſeien. Wie läßt ſich entſcheiden, ob ein Zuſaz der Schrift urſprünglich angehöre oder ob die Auslaſſung das Urſprüngliche ſei? Man muß zuerſt auf die hermeneutiſche Operation Rückſicht nehmen, hier aber beide Fälle ſezen. Man ſeze alſo, der Zuſaz ſei ächt. Findet ſich dann für die hermeneutiſche Operation nichts Störendes, ſo kann man bei der Vorausſezung bleiben, findet ſich in der Folge eine beſtimmte Beziehung auf die zweifelhafte Stelle, ſo liegt darin eine Beſtätigung. Kann man aber bei jener Vorausſezung nicht ungeſtört fortfahren, ſo iſt das ein Grund zu der entgegengeſezten

Digitized by Google

Ansicht. Schwebt das Diplomatische, so muß man die Wahrscheinlichkeitsrechnung eintreten lassen, indem man von beiden Voraussezungen ausgeht. Stellt man dann die Resultate beider Voraussezungen in ihren Momenten zusammen, so wird wol eins überwiegend klar werden. Oft aber wird es auch schwebend bleiben und dann nimmt der Eine dieß der Andere jenes.

Gesezt z. B. die Unechtheit von 1 Joh. 5, 7. wäre diplomatisch nicht entschieden, so könnte man ungewiß sein, ob nicht etwas fehle, wenn man die Stelle auslasse, so sehr erscheint sie der Form nach angepaßt. Betrachte ich sie aber materiell, ihrem Inhalte und Zusammenhange nach, so erscheint sie allerdings als ein überflüssiger Zusaz. So schwankt das Urtheil, so lange das Diplomatische schwankt.

Es bedürfen aber alle solche größeren Stellen durchaus keiner andern Regeln, sondern sind ganz nach den früher aufgestellten zu behandeln.

Gehen wir nun auf das neue Thema, über die Ächtheit oder Unächtheit einer Schrift zu entscheiden, wieder zurück und genauer ein.

Wenn eine Schrift lange Zeit hindurch immer für die Schrift eines bestimmten Verfassers gehalten worden ist, und es entstehen erst später Zweifel, so wird durch dieses Späterkommen der Zweifel selbst nicht beeinträchtigt, sondern nur das folgt daraus, daß die hermeneutische Operation früher nicht mit solcher Genauigkeit und Vollkommenheit gemacht worden ist.

Unterscheiden wir nun die verschiedenen wesentlichen Fälle. Der erste ist der, daß in einer Schrift eine Stelle vorkommt, die mit der Vorstellung von dem Verfasser, die mich bisher begleitet hat, in Widerspruch steht, wo ich also gehemmt werde. Es ist in der Stelle die Rede von einer Thatsache, von der der Verfasser nach seinen Lebensverhältnissen durchaus keine Notiz haben, wovon er also auch unmöglich reden konnte. Eine einzige Stelle der Art ist ein vollkommener Beweis für die Unächtheit

Digitized by Google

der Schrift, wofern jene Unmöglichkeit wirklich da iſt, und dieſe iſt da, wenn die Stelle wirklich der Schrift angehört. So entſteht alſo die Frage, ob die Stelle der Schrift urſprünglich angehört, oder ein Zuſaz von anderwärts her. Wenn diplomatiſch gar nichts dieſen Zweifel beſtätigt, ſo iſt noch denkbar, daß die Stelle in den Text gekommen ſei vor allen den Abſchriften die wir haben. Wird dieß wahrſcheinlich, ſo verliert die Stelle alle ihre Beweiskraft. Hier kommen wir auf einen Punkt, wo wir die Richtigkeit eines gewiſſen kritiſchen Verfahrens beurtheilen können. Man ſagt oft, es gebe Fälle, wo jeder einzelne Verdachtsgrund nichts beweiſe, aber mehrere zuſammen einen vollen Beweis geben. Dieſe Regel billigt wol jeder mit ſeinem Gefühl, unterwirft man ſie aber dem Calcul, ſo ſcheint ſie falſch. Indeſſen gehen wir von unſrer Poſition aus' ſo rechtfertigt ſie ſich doch. Wir haben geſagt, die Beweiskraft einer Zweifel erregenden Stelle werde in dem Grade geſchwächt, nicht aufgehoben, in welchem die Wahrſcheinlichkeit entſteht, daß ſie ſpäterer Zuſaz ſei. Denke ich mir aber ſechs ſolcher Stellen, ſo ſind das eben ſo viel Gründe, und jeder von ihnen wäre allein hinreichend, wenn nicht jedem inwohnte, was eine entgegengeſezte Möglichkeit giebt. Es fragt ſich alſo, was iſt überwiegend wahrſcheinlicher, die Wiederholung ſolcher beweiſenden Stellen, oder die Interpolation derſelben? Offenbar nimmt die Wahrſcheinlichkeit der Interpolation in dem Grade ab, in welchem viele falſche Stellen vorkommen. Denn dazu würde eine Gedankenloſigkeit gehören, die gar nicht ſehr wahrſcheinlich iſt. Unter ſolchen Verhältniſſen hat alſo jene Regel ihre vollkommene Richtigkeit.

Der bezeichnete Fall iſt hergenommen aus dem Gebiet der hiſtoriſchen Interpretation. Dazu gehört als Apparat die möglichſt genaue Kenntniß der Lebensverhältniſſe des Verfaſſers. Ähnliches aber bietet die pſychologiſche Interpretation dar. Wenn ich in einer Schrift auf einen Gedanken ſtoße, der mit der Denkweiſe ihres Verfaſſers nicht übereinſtimmt, ſo werde ich dadurch

Digitized by Google

ebenfalls gehemmt in der Vorausſezung, in der ich bisher geleſen habe. Wie im vorigen Falle angenommen werden mußte, daß der Verfaſſer von der fraglichen Thatſache durchaus keine Notiz haben konnte, ſo muß ich auch hier annehmen, der Verfaſſer habe in ſeinem ganzen Leben nie ſo gedacht. Darin liegt eine Beſchränkung des Falles. Denn es giebt wenig Gegenſtände, worüber der Menſch nicht ſeine Meinung änderte. Aber der Fall iſt ganz derſelbe, wie bei dem Hiſtoriſchen, nur daß hier die Behauptung des Widerſpruchs ſchwieriger iſt, nicht bloß weil innere Gedankenverhältniſſe ſchwerer nachzuweiſen ſind als äußere Thatſachen, ſondern auch weil die Interpretation der Gedanken an ſich ſchwerer iſt. Kann ich mir denken, daß eine ſolche Stelle Zuſaz iſt, ſo iſt's damit, wie im obigen Falle; je mehr ſolcher verdächtigen Stellen vorkommen, deſto wahrſcheinlicher wird, daß ſie urſprünglich zur Schrift gehören und dieſe unächt iſt.

Dieß ſind die weſentlichen Anwendungen der allgemeinen Formel auf den beiden Hauptgebieten der Interpretation.

Daſſelbe kann nun eintreten in Beziehung auf die Sprache mit analoger Duplicität.

Kommt ein Wort vor, welches wo und wann der Verfaſſer ſchrieb, nicht in Gebrauch war, das Wort iſt aber diplomatiſch ſicher, und nicht aus einer mechaniſchen Irrung entſtanden, ſo iſt das ein ſchlagendes Moment gegen die Ächtheit der Schrift. Allein eben der vollſtändige Beweis daß das Wort in jener Zeit nicht vorkommen könne, iſt ſehr ſchwierig. Der andere Fall wäre der, daß Ausdrücke, Wendungen vorkommen, welche zwar nicht außerhalb des Sprachgebiets des Verfaſſers liegen, aber außerhalb ſeiner Eigenthümlichkeit. Wenn dann dafür in ſeinen übrigen Schriften keine Analogie zu finden iſt, vielmehr zahlreiche dagegen, ſo daß man für dieſelben Begriffe ſolenne andere Ausdrücke findet, ſo kann eine einzige Stelle genügen zur Begründung des Verdachts. Allein dazu gehört eine ſehr ins Einzelne und Individuelle gehende vollſtändige Sprachkenntniß. Hier läßt ſich nun der Gang in ſolcher Unterſuchung genauer bezeichnen. Es kann

Digitized by

Fälle geben, wo eine einzige Stelle für den vertrauten Kenner des Verfaſſers vollkommen entſcheidend iſt, aber Andern nur als ein einzelner Verdachtsgrund erſcheint. Da muß der Kritiker mehreres aufſuchen, um ſeine Gewißheit Andern mitzutheilen, und ſo entſteht denn ein durchgängiges kritiſches Verfahren, die ganze Schrift wird darauf angeſehen. Bleibt es nun bloß bei der einen Stelle, und werden auch bei einer abſichtlichen Vergleichung nicht mehrere gefunden, ſo iſt die Beweiskraft der einen allerdings geſchwächt. Man wird dann verſuchen, ſie auch anders zu erklären, ja ſich ſogar mit einer unwahrſcheinlicheren Erklärung begnügen. Es entſteht aber die Frage, wie kann die Thatſache entſtanden ſein, daß die Schrift einem Verfaſſer beigelegt wird, dem ſie nicht gehört? Die Schrift kann als abſichtlicher Betrug entſtanden ſein, indem der Verfaſſer ſelbſt ſie ſo eingerichtet, daß ſie für die Schrift des angeblichen Verfaſſers gehalten werden ſollte. Dieſer Fall aber läßt ſich ſelten annehmen, weil die Verhältniſſe, unter denen ſich das durchführen ließe, ſehr complicirt ſind. So lange der angebliche Verfaſſer lebt, wird es einem andern nicht leicht gelingen, eine Schrift auf jenes Namen zu verbreiten. Eine ſolche Schrift müßte ſich bis zu einer beſtimmten Zeit von dem Lebenskreiſe des angeblichen Verfaſſers fern halten. Dieß iſt an ſich nicht wahrſcheinlich. Und je mehr eine ſolche Schrift das Anſehen hat zu dem Lebenskreiſe des erdichteten Verfaſſers zu gehören, deſto weniger iſt der Verdacht des Betruges anwendbar. Wahrſcheinlich iſt dann, daß die Beilegung der Schrift auf einem falſchen Urtheil beruht. Wo eine Schrift anonym erſchien, war ein ſolches falſches Urtheil leicht möglich. Dieß ging in die Schrift über, und die ſpäteren Abſchreiber konnten ſie ſchon gewiß als Schrift jenes Verfaſſers ausgeben in der Überſchrift, nicht aus mechaniſcher Irrung, ſondern abſichtlich und bewußt, aber nicht aus Betrug. Sobald man zu ſolchen Vorausſezungen geführt wird, muß man ſie auf dieſen Fall zurückführen und eins von beiden nachweiſen und darnach von Anfang an die kritiſche Operation einrichten. Wo die

Digitized by Google

Sache ſchwebt, muß man von beidem ausgehen und eine Wahrſcheinlichkeitsrechnung eintreten laſſen.

Wenn wir die Thatſache, daß ein Werk einem Verfaſſer fälſchlich zugeſchrieben worden iſt, im Allgemeinen betrachten, ſo wird die Veranlaſſung dazu, wenn es abſichtlich und ernſtlich geſchehen ſein ſoll, ſehr ſpeziell ſein müſſen. Es muß, wenn man ſich beruhigen ſoll, auf wahrſcheinliche Weiſe angegeben werden, wie Jemand dazu gekommen iſt. Die Thatſache kann durch die zweite Hand entſtehen, alſo eigentlich nicht abſichtlich, wenn eine Schrift anonym iſt, und Jemand das Urtheil fällt, ſie ſei von dem oder dem, und dieß Urtheil nachher in die Schrift ſelbſt übergeht. Hier laſſen ſich mehrere Fälle unterſcheiden. Der häufigſte Fall iſt der, daß eine ſolche Schrift nicht einzeln, ſondern in einer Sammlung ſich befindet. So wie eine ſolche Thatſach vorgekommen iſt, entſteht Verdacht gegen die ganze Sammlung. Was folgt daraus, wenn einzelne Theile einer ſolchen Sammlung einem Verfaſſer mit Unrecht beigelegt werden? Zunächſt fragt ſich, wie iſt die Sammlung entſtanden? Heut zu Tage iſt's gewöhnlich, daß die Schriftſteller ihre einzelnen Schriften ſelbſt ſammeln. Da hat denn die Sammlung dieſelbe Authenticität, wie jede einzelne Schrift. Ganz anders aber, wenn Andere die Sammlung veranſtalten. Da können ſolche Fehler vorkommen, doch nur in Beziehung auf anonyme Schriften. Lebt der Verfaſſer noch, ſo iſt's ſeine Sache, zu widerſprechen. Thut er es nicht, ſo kann das als ſchweigende Gewährleiſtung angeſehen werden. Wird die Sammlung erſt nach dem Tode des Schriftſtellers gemacht, ſo kann um ſo leichter geſchehen, daß einzelne anonyme Schriften, die man bei ſeinen Lebzeiten ihm zugeſchrieben hatte, ohne daß er Proteſt dagegen eingelegt, fälſchlich mit aufgenommen werden. Wird die Sammlung lange nach dem Tode des Verfaſſers veranſtaltet, ſo iſt die Möglichkeit noch größer. In dieſem Falle iſt zwiſchen dem Sammelnden und dem Zeitalter des Verfaſſers kein genauer Zuſammenhang mehr. Da iſt denn die Regel, daß, ſobald ſolch ein Verdacht entſteht, die

Digitized by

ganze Sammlung als verdächtig erſcheinen, und jede einzelne Schrift ſich anders als dadurch, daß ſie in der Sammlung ſteht, rechtfertigen muß. Im Alterthum finden wir faſt überall in den operibus omnibus falſche Werke. Auf der andern Seite aber entſtehen oft Zweifel, die näher betrachtet keinen Grund haben. Dieſer unſichere Gang der Kritik fordert eine beſtimmte Regel. Dem Bisherigen zu Folge kann man feſtſtellen, daß eine Sammlung, ſobald notoriſch iſt, daß ſie nicht von dem Verfaſſer ſelbſt iſt, keine Authentie hat; ferner, daß, wenn ſie noch zur Zeit ſeiner Zeitgenoſſen gemacht iſt, dieſe den Verfaſſer in dem Grade vertreten, als der Sammlung öffentliche Aufmerkſamkeit geſchenkt worden iſt; endlich daß, wenn ſie ſpäter gemacht iſt, ſie gar keine urſprüngliche Sicherheit und nur in ſofern Auctorität hat, als wir dem Sammler richtiges Urtheil und die relative Unmöglichkeit ſich zu irren zuſchreiben können. Auf die Weiſe erſcheint die Präſumtion, daß ein Werk des Alterthums dem wirklich zugehört, dem es zugeſchrieben wird, ſehr verringert.

Wenn ein Werk aus älterer Zeit einem Schriftſteller zugeſchrieben wird, ſo iſt freilich zunächſt das Auge beſtochen und damit auch das Urtheil eben durch den der Schrift oder Sammlung vorgeſezten Namen. Von dieſer Beſtechung muß man ſich im Leſen der Schrift zu befreien ſuchen. Eben ſo aber kann auch ein ſchon vorhandener Verdacht mein Urtheil beſtechen. So entſteht ein zweifaches Verfahren, zwei einander entgegengeſezte, gleich einſeitige Maximen. Die Anhänger der einen werden von den Andern die Auctoritätsgläubigen genannt, welche alles feſthalten was überliefert iſt und ſo vieles wirklich Verdächtige übergehen. Die entgegengeſezten ſind die Hyperkritiſchen, von denen die Andern ſagen, daß ſie, weil ſie nur darauf ausgehen, Verdachtsgründe zu finden, alles ruhige und einfache Studium aufheben. Es iſt eben ſo ſchwer, dieſer Duplicität auszuweichen, als ein Mittleres zwiſchen beiden Richtungen aufzuſtellen. Allerdings hat der Gegenſaz ſein Nachtheiliges, denn ſo lange Streit iſt auf dieſem Gebiet, kann die hermeneutiſche Operation nicht ruhig fort-

Digitized by Google

ſchreiten. Es fragt ſich aber, ob das ganze Verfahren nur in Beziehung auf die hermeneutiſche Operation zu betrachten iſt, oder ob es für ſich ſelbſt Werth hat? Geht man von der Beziehung auf die hermeneutiſche Operation aus, ſo folgt, daß man den kritiſchen Streit nicht führen dürfe über Dinge, welche für die hermeneutiſche Operation keinen Werth haben, und ſodann, daß man die hermeneutiſche Löſung nicht eher aufhalten dürfe, als bis die Verdachtsgründe einen gewiſſen Grad von Beſtimmtheit erreicht haben. Dadurch wird allerdings das kritiſche Verfahren zurückgedrängt und auf eine ſpätere Zeit verwieſen. Dagegen aber erhebt ſich wiederum das allgemeine philologiſche Intereſſe. Denn wenn eine Schrift hermeneutiſch auch noch ſo unbedeutend iſt, ſo iſt ſie doch, wenn der beſtimmte Kreis und die Zeit, der ſie angehört, nachgewieſen iſt, eben für dieſen Kreis und dieſe Zeit ein Sprachdokument. Kann das freilich nicht nachgewieſen werden, ſo iſt auch das philologiſche Intereſſe null. Man ſieht aber, wie verſchieden ſich das Intereſſe abſtuft, wenn man von dem allgemeinen philologiſchen Standpunkt ausgeht. So giebt es in der Sammlung der Platoniſchen Werke mehrere, von denen wahrſcheinlich gemacht worden iſt, daß ſie nicht Platoniſch ſind, aber doch der unmittelbaren Schule des Sokrates angehören. An und für ſich verliert für den allgemeinen philologiſchen Standpunkt die Frage dadurch an Intereſſe, weil jene Werke doch in das Gebiet des Atticismus jener Zeit gehören. In dieſer Hinſicht iſt ihr Werth nur mit geringer Differenz beſtimmt. Wir können wol ſagen, Platon war ein ganz anderer Virtuos in Beziehung auf die Sprache, als jeder andere Sokratiſche Schüler. Allein dieß würde ſich doch mehr auf den Styl, als auf die Sprache beziehen. Hingegen für den, der mit der Geſchichte der Philoſophie zu thun hat, wird die Frage auch ſo von Wichtigkeit ſein. Er erkennt darin eine beſondere Lehre, die neben der Platoniſchen aus der Sokratiſchen Schule hervorgegangen iſt. So ſtuft ſich das Intereſſe verſchieden ab, je nachdem ſich der Geſichtspunkt ſtellt.

Digitized by Google

Aus dem allen aber ergiebt sich, daß die Regel nicht allein vom Standpunkte der hermeneutischen Operation, sondern auch des allgemeinen philologischen Interesses aufzustellen ist.

Der Fall der Sammlung führt uns unmittelbarer, als wenn wir eine Schrift einzeln betrachten, auf die Frage, wie Schriften den positiven Beweis führen können, daß sie dem oder dem Verfasser wirklich angehören? Einzeln nemlich hat eine Schrift ursprünglich nichts, worin sie Verdacht darböte, in der Sammlung aber, unter den angeführten Umständen, ist dieß leicht möglich.

Wir haben gesagt, ist eine Sammlung von dem Verfasser selbst oder bei seinen Lebzeiten gemacht, so braucht sie keinen Beweis zu führen. Hier tritt zuerst hervor der Beweis durch Zeugnisse, wenn aus unbezweifelten Schriften der Zeitgenossen oder andern bestimmten Nachrichten nachgewiesen werden kann, daß die Zeitgenossen die Schrift schon bestimmt dem Verfasser zugeschrieben haben. Dieser Beweis ist aber nur dann vollständig, wenn ein solcher Zusammenhang wirklich nachgewiesen werden kann, wenn die Schriften aus einer Zeit sind, wo wir eine zusammenhängende Litteratur haben. Wo wir nur wenig Fragmente von Sprache und Litteratur haben, ist dieser Beweis unmöglich. Aber es giebt noch eine andere Beweisführung, welche sich an jene erste anschließt, die durch Analogie. Habe ich einige sichere Schriften desselben Verfassers, und die vollständigste Erinnerung daran erregt in mir beim Lesen einer andern, die ihm in der Sammlung beigelegt wird, gar keinen Verdacht, so hat dieselbe allerdings die Präsumtion für sich, ihm anzugehören. Aber dieser Beweis hat nicht die Sicherheit, welche der erste hat, denn die Richtigkeit des Urtheils hängt hier gar sehr von der Beschaffenheit des Urtheilenden ab. Hiernach wird man in einer größeren Sammlung Werke der ersten und zweiten Classe unterscheiden können, solche, welche durch Zeugnisse sicher dokumentirt sind, und solche, für welche Urtheile von solchen, denen man ein richtiges Verfahren zutrauen kann, angeführt werden können. Bei den lezteren ist aber schon Unterwerfung unter eine Auctorität.

Digitized by Google

Wenn wir aber weiter gehend finden, daß die, auf deren Auctorität die zweite Classe gegründet ist, in Beziehung auf andere Werke sagen, es sind hier zwar keine Verdachtsgründe, aber wir hätten dieselben auch ungestört fortlesen können, wenn wir sie als von einem Andern herrührend genommen hätten, nichts hätte uns gerade an den bestimmten Verfasser erinnert, so sind dieß zweideutige Schriften, welche auch ihren Beweis werden führen müssen. So wie wir einen geringeren Grad von Vollkommenheit in der Sprache, in Gedanken und Ausführung, oder dieß und jenes weniger Übereinstimmende finden, aber doch auf der andern Seite sagen können, die Schrift könne doch von demselben Verfasser herrühren, unter der Voraussezung, daß er sich in dieser oder jener Beziehung vernachlässigt habe, so bleibt Ungewißheit.

Dieß sind die Gesezе des kritischen Verfahrens in Betreff der Sammlungen. Betrachtet man das Resultat, so ist schon durch jenes Verfahren eine so bedeutende Säuberung auf dem Gebiete der alten Litteratur entstanden, daß sowohl das allgemeine philologische Interesse als das Interesse der realen Disciplinen auf viel festerem Boden beruhet, als früher. Es ist auch sehr gut, daß jene beiden Maximen neben einander bestehen. Denn hätte nur die eine, die auctoritätsgläubige, gegolten, so würden noch eine Menge Irrthümer herrschen. Die entgegengesezte Maxime allein herrschend würde in die ganze Sache eine Willkühr gebracht haben, wodurch die Resultate noch weit unsicherer geworden sein würden, als sie jezt sind durch die Reaction der andern Maxime. Denn diese nöthigt zu einer Strenge in der Beweisführung, und bewirkt, daß man sich weniger schnell dem Einflusse einzelner Momente hingiebt, und alles berücksichtigt, was sich von der entgegengesezten Seite anführen läßt.

Betrachten wir die Aufgabe von einer andern Seite, so entsteht die Frage, ob und was für ein Interesse es habe zu wissen, von wem eine Schrift herrühre?

Bei einer Sammlung von Schriften die Einem Verfasser angehören, hat jene Frage großes Interesse. Gehört eine Schrift

Digitized by

dem Verfaſſer an, ſo wird dadurch die Totalvorſtellung von demſelben näher beſtimmt, das Bild von ſeinem Leben, ſeiner Art, vervollſtändigt. Wird dagegen eine einzelne Schrift einem Verfaſſer beigelegt, von dem nichts anderes vorhanden iſt, ſo kann es ganz gleichgültig ſein, ob er dieſer oder jener iſt. Es iſt genug, das Zeitalter und den Kreis, worin die Schrift entſtanden iſt, zu wiſſen. Es können aber auch bei einer einzelnen Schrift Umſtände, Beziehungen eintreten, wo auch für jene Frage wieder Intereſſe entſteht. Habe ich z. B. eine philoſophiſche Schrift, deren Verfaſſer ich gar nicht oder nur zweifelhaft kenne, es ſind auch gar keine weiteren Beſtimmungen vorhanden, ſo kann es mir oft ganz gleichgültig ſein, ob ihr Verfaſſer Simon oder Cebes iſt, weiß ich aber der eine von dieſen hat mit dem, der andere mit jenem Sokratiker in näherer Verbindung geſtanden, und es ſind das Männer von großer Bedeutung, welche die Lehre des Sokrates auf verſchiedene Weiſe entwickelt haben, ſo iſt ihre Perſönlichkeit wichtig, denn ihre Gedanken werden in das Gebiet der einen oder andern Schule gehören, und alſo die genauere Kenntniß von ihnen dazu beitragen, den Begriff von jener Schule zu vervollſtändigen. Eben ſo hat es ein Intereſſe, den Verfaſſer eines hiſtoriſchen Werkes zu kennen, weil es hier darauf ankommt, zu wiſſen, wie der Referent zu den Begebenheiten geſtanden. Wird ſie einem Manne zugeſchrieben, von dem ich weiß, daß er zu der Zeit und in der Gegend der Begebenheiten gelebt hat, ſo hat die Schrift eine Auctorität, die ſie nicht haben würde, wenn ein anderer aus ſpäter Zeit und aus einer andern Gegend ihr Verfaſſer wäre. Weiß ich dagegen von des Verfaſſers Verhältniſſen zu den Begebenheiten nichts Näheres, ſo iſt mir auch ſein Name gleichgültig. So iſt alſo dieß Intereſſe jener Frage ſehr verſchieden. Aber noch eins iſt zu merken. In dem Maaße, in welchem die Kenntniß von der ganzen Region, in welche eine Schrift gehört, noch nicht vollendet iſt, kann man auch das Intereſſe jener Frage noch nicht beſtimmen. In einem ſehr durchgearbeiteten Litteraturgebiet muß man das Intereſſe der Frage beſtimmen

Digitized by Google

können. Aber in jenem ersten Falle bleibt ein unbedingtes Interesse, weil, um nichts zu vernachlässigen, das größte anzunehmen ist.

Auf dem Gebiete der classischen Litteratur lassen sich alle diese Differenzen finden. Es giebt hier Schriften, bei denen es im hohen Grade gleichgültig ist, wer ihr Verfasser ist, und die nur wichtig sind als Sprachdenkmale einer gewissen Zeit und Gegend. Die Schrift selbst ergiebt dann, auf welcher Stufe ihr Verfasser gestanden, sowohl was die Sprache als den Inhalt betrifft. Die Persönlichkeit ist dabei gleichgültig. Je mehr aber die Persönlichkeit in Sprache und Gegenstand verflochten ist, desto mehr wächst das Interesse der Frage.

Was nun das Neue Testament betrifft, so sind hier die kritischen Aufgaben dieser Art theils aus alter Zeit überliefert, theils neu entstanden, manche sind schon entschieden und wieder zweifelhaft gemacht worden. Wir haben hier eine weitläufige Geschichte der kritischen Bestrebungen.

Für einen römischkatholischen Theologen haben alle jene kritischen Fragen kein Interesse, denn der Kanon ist ein Werk der Kirche, und wie er in derselben überliefert ist, so hat er auch denselben Werth und dieselbe Auctorität der Unfehlbarkeit, wie die Tradition der Lehre. Es ist für den katholischen Theologen gleichgültig, ob er sagt, daraus, daß der zweite Brief Petri aufgenommen ist, folgt, daß er ein Brief Petri sei, oder ob er sagt, die Kirche hat den Brief aufgenommen, ohne sich zu bekümmern, ob er ein Werk des Petrus sei oder nicht. Der Brief hat auf jeden Fall kanonisches Ansehen, und da ist die kritische Frage ohne Interesse.

Diese Ansicht liegt aber ganz außer unserm Standpunkte, weil wir in der Kritik keine Auctorität der Kirche gelten lassen können. Freilich ist der Kanon überliefert, ohne daß wir wissen, wie er gerade so geworden. Aber wenn wir es auch wüßten, könnten wir ihn doch nicht ohne Prüfung annehmen. Denn da

man nach gewiſſen Regeln zu Werke gehen mußte, als man ihn geſtaltete, ſo fragt ſich, ob die Subſumtion richtig geweſen.

Fragen wir nun, was hat für uns Proteſtanten die Frage nach dem Verfaſſer jeder Schrift des N. T. für ein Intereſſe, ſo iſt die Frage gar nicht auf einfache Weiſe zu beantworten. Das Intereſſe iſt ſehr verſchieden.

Das N. T. iſt eine Sammlung, aber nicht der Werke Eines Verfaſſers. Es iſt alſo die obige Regel, wobei die Sammlung der Schriften Eines Mannes vorausgeſezt wurde, bei dem N. T. nicht ohne Weiteres anwendbar. Wir müſſen unterſcheiden. Das N. T. iſt zum Theil eine Sammlung von Sammlungen, theils eine Sammlung von einzelnen Schriften differenter Verfaſſer. Jeder Theil iſt beſonders zu betrachten.

Wir haben im N. T. eine Sammlung, welche früher den Namen ὁ ἀπόστολος führte. Das iſt die Sammlung der Pauliniſchen Briefe, aber jezt vollſtändiger, als in früherer Zeit. Entſtehen nun kritiſche Fragen aus dem Gebiet der Paul. Briefe, ſo haben wir den oben erörterten Fall der Sammlung. Fragen wir aber, ob der Verfaſſer des Briefs Jakobi einer von den Männern dieſes Namens iſt, die im N. T. vorkommen, welcher von dieſen, oder ob überhaupt ein anderer, ſo hat dieſe Frage an und für ſich kein Intereſſe, weil wir von keinem von dieſen etwas anderes haben, und die Handlungen, welche von dem einen oder andern erzählt werden, mit jenem Briefe in keiner weſentlichen Verbindung ſtehen. Aber anders geſtellt gewinnt die Frage gleich ein größeres Intereſſe. Fragen wir nemlich, ob der Verfaſſer einer der im N. T. erwähnten Jakobus iſt, alſo ein Mann aus dem apoſtoliſchen Zeitalter, ein unmittelbarer Zeitgenoſſe der Apoſtel, ein Apoſtel ſelbſt, oder ob er ein ſpäterer ſei, — ſo hat eben dieß Intereſſe zu wiſſen. Die Zeitdifferenz iſt freilich in dieſem Falle ziemlich begrenzt. Dabei könnte die Perſönlichkeit nur noch bis auf einen gewiſſen Punkt gleichgültig ſein. Eben ſo mit dem Judas. Indeſſen ſcheint ſich von einer andern Seite die Sache zu ändern, wenn der Inhalt dieſer Briefe von der

Digitized by Google

Art wäre, daß unſere Vorſtellung von dem Ideenkreiſe im apoſtoliſchen Zeitalter weſentlich anders beſtimmt würde, je nachdem der Verfaſſer dieſer oder jener iſt. Enthielten jene Schriften etwas, was die andern apoſtoliſchen Schriften nicht enthalten, Abweichendes aber nicht Widerſprechendes, ſo wäre die Frage natürlich von großer Wichtigkeit. Schrieb ein Apoſtel rein als Einzelner, außer Verkehr mit den andern, iſolirt, ſo verliert die Frage wieder an Intereſſe, weil man von ihm auf jenen Kreis, auf den es uns eigentlich ankommt, nicht zurückſchließen kann. Das Intereſſe wäre dann eigentlich nur das an der bloßen Perſönlichkeit. Wenn in einer Schrift, welche zur Zeit der Apoſtel geſchrieben und aus ihrem gemeinſamen Leben hervorgegangen wäre, gleichwol ſuperſtitiöſe und judaiſirende Vorſtellungen vorkämen, denen in andern Briefen widerſprochen wird, ſo iſt hier nicht das Intereſſe an der Perſönlichkeit ſelbſt, ſondern an gewiſſen Relationen derſelben; es wäre intereſſant zu wiſſen, ob dergleichen Vorſtellungen im Kreiſe der Apoſtel ohne Widerſpruch gegolten, alſo gewiſſermaßen als die ihrigen angeſehen werden dürften oder nicht.

Wie zerfallen nun in Beziehung auf das alles die kritiſchen Fragen der Art im N. T.?

Es iſt eine alte Streitfrage, ob der zweite und dritte Brief des Johannes von dem Apoſtel Johannes und der zweite Petriniſche Brief von dem Apoſtel Petrus verfaßt ſeien. Die Frage iſt in Hinſicht der Perſönlichkeit von geringem Intereſſe. Der zweite und dritte Joh. Brief ſind von ſo geringem Umfange, daß es weder in Beziehung auf die Sprache noch auf den Inhalt bedeutend ſein kann, ob ſie zu den übrigen Schriften des Apoſtels hinzukommen oder nicht. Sind das Evangelium und der erſte Brief ächt, und es findet ſich in den beiden kleinen Briefen Widerſprechendes damit in Gedanken und Sprache, ſo ſchließen wir, daß ſie nicht von Johannes ſind. Aber findet ſich nichts dergleichen, ſo iſt zu unbedeutend was ſie uns von Johannes geben, wenn ſie ächt ſind, und nicht geben, wenn ſie unächt ſind.

Sehen wir den erſten Brief Petri als ächt an, ſo haben

Digitized by Google

wir, wenn es auch der zweite wäre, eine Petriniſche Brieſſammlung. Aber die Sammlung beſtände eben nur aus dieſen beiden, und da der zweite ſtreitig iſt, ſo können wir keine urſprüngliche Sammlung annehmen, und müſſen den erſten Brief ſelbſtſtändig behandeln, weil nur was aus ihm herrührt, nicht was aus der Sammlung herrühren kann, für den zweiten entſcheidet.

Anders bei den Pauliniſchen Briefen. Da iſt der Zweifel nicht alt. Man wußte wol, daß die Paſtoralbriefe nicht im Kanon des Marcion ſtanden, aber man bezweifelte ſie nicht und ſagte, Marcion habe ſie aus häretiſchem Intereſſe ausgelaſſen. Aber die Frage nach der Ächtheit dieſer Briefe hat ein bedeutendes perſönliches Intereſſe. Ihr Inhalt hängt mit den Thatſachen im Leben des Apoſtels zuſammen; es entſtehen Räthſel darin, wenn man ſie ihm zuſchreibt, und fallen weg, wenn man ſie ihm nicht zuſchreibt.

Was die Evangelien betrifft, ſo könnte man, was das Johanneiſche betrifft, ſagen, es ſei gleichgültig, ob ſein Verfaſſer Johannes geheißen oder nicht. Aber es handelt ſich hier nicht von der Perſönlichkeit allein, ſondern auch über die Zeit und Verhältniſſe des Verfaſſers zu den Begebenheiten. Nach Bretſchneiders Probabilien wäre das Evangelium an einem den Begebenheiten ganz fremden Orte und in ſpäterer Zeit entſtanden. Die entgegengeſezte Anſicht behauptet, daß die Relation von einem Augenzeugen herrühre. Hier iſt alſo ein hiſtoriſches Intereſſe in Beziehung auf die Art, wie die Begebenheiten bezeugt ſind. Dieß Intereſſe wird noch erhöhet durch das Verhältniß des Evangeliums zu den drei erſten, daß es anderes erzählt, als dieſe, und vieles ausläßt, was dieſe haben.

Markus und Lukas ſind uns unbekannte Perſonen. Wir wiſſen nur, daß ſie zu dem unmittelbaren und nächſten Zeugenkreiſe des Lebens Jeſu nicht gehören. Da iſt's denn auch gleichgültig, ob ſie die im N. T. erwähnten Perſonen des Namens ſind oder andere deſſelben Namens. Selbſt die Frage nach der Zeit der Entſtehung iſt hier nicht ſo bedeutend. Anders iſt es, wenn man

Digitized by Google

von der Identität des Verfassers der Apostelgeschichte und des Evangeliums des Lukas redet, aber die bezweifelt Niemand, ungeachtet der merkwürdigen Trennung beider Bücher im N. T.

Von ganz anderem Interesse ist die Frage über den Matthäus, aber die Frage ist genau genommen auch erst neu. Fragt man, ist das Evangelium von dem Apostel des Namens, so kommt dabei auf die bloße Persönlichkeit wenig an, obwohl auch der Punkt nicht ganz leer ist, weil von ihm bestimmte Thatsachen erzählt werden. Aber die Hauptsache ist, ob Matthäus der Apostel ist. Wenn dieß ist, dann ist das Verhältniß des Matthäus und Johannes zu den Begebenheiten wesentlich dasselbe. Dieß ist von bedeutendem Einfluß auf die Art, wie die Differenzen beider behandelt werden. Hält Jemand das Evangelium des Matthäus für das Werk des Apostels, das Johanneische aber nicht, so ist Matthäus Norm für den Johannes, und alles was dieser mit jenem Widersprechendes hat, kommt auf Rechnung der Unächtheit des Johanneischen Evangeliums. Sagt man umgekehrt, so entsteht auch das umgekehrte Verhältniß. Werden beide als Werke von Aposteln angesehen, so sind ihre Differenzen unausgleichbar. So ist also hier die kritische Frage von großem Interesse in Beziehung auf die Ausmittlung der Thatsachen aus den verschiedenen Relationen. Auf die Weise finden wir im N. T. alle verschiedenen Grade von kritischem Interesse, und die verschiedenen kritischen Fragen nach dem Verfasser beisammen, und jede muß nach ihrer Art und Bedeutung entschieden werden.

Fragen wir nun, sind diese kritischen Fragen im N. T. auf dieselbe Weise zu lösen, wie wir oben im Allgemeinen festgestellt haben, oder giebt es für die neutest. Schriften in dieser Hinsicht besondere Regeln?

Wir fanden früher schon auf dem Gebiete der Hermeneutik eine ähnliche Frage, aber als eine alte Streitfrage, nicht als eine solche, welche für uns auf dem natürlichen Wege der Untersuchung entstand. Für die consequente Theorie der katholischen Kirche existirt die kritische Frage gar nicht. Für uns in der evan-

Digitized by Google

geliſchen Kirche iſt ſie nothwendig vorhanden. Und wie auf dem Gebiete der Hermeneutik werden wir auch hier ſagen müſſen, daß es für die neuteſt. Kritik keine andern Regeln gebe, als die allgemeinen.

Die kritiſchen Fragen entſtehen, weil eine Thatſache noch nicht recht ausgemittelt war, oder weil ſie verdunkelt worden. Auf dieſe beiden Fälle läßt ſich die Sache immer zurückführen. Eine Thatſache auszumitteln, kann es im neuteſt. Gebiet keine andern Regeln geben, als auf andern Gebieten.

Es kann bei der Ausmittlung von Thatſachen nur durch zwei Elemente Entſcheidung herbeigeführt werden. Einmal durch Auctoritäten. Sind dieſe vollſtändig und übereinſtimmend, ſo iſt die Frage auch vollſtändig entſchieden. Stimmen ſie nicht zuſammen, enthalten einige Contraindikationen, ſo iſt die Frage unentſchieden. Sodann durch Analogien, wenn man aus dem Sprachgebrauch und dem Gedankenverhältniſſe für und wider die Identität des Verfaſſers entſcheidet. Giebt es nun für beide eine andere Beurtheilung auf dem neuteſt. Gebiete, als auf jedem andern?

Es giebt allerdings hier Auctoritäten von anderer Art, als anderwärts. Dieß liegt in der Natur der kanoniſchen Schriften. Dieſe haben ihre eigenthümliche Dignität, weil wir ihren Verfaſſern eine eigenthümliche Auctorität zuſchreiben, aber doch nur auf dem Gebiet ihres eigenthümlichen Berufs.

Wenn in neuteſt. Schriften Altteſtamentiſches citirt wird auf beſtimmte Weiſe, etwa aus Jeſaias, aus einer Region, von der der Kritiker weiß, daß ſie ſpäter iſt und keine Weiſſagung, wird da Jemand ſagen wollen, weil Paulus jenen anführe, ſo ſei jede kritiſche Operation vergeblich? Wol Niemand jezt noch. — Paulus hat ſo citirt, weil ihm die Stelle unter dem Namen des Jeſaias gegeben war. Auf dieſem Gebiete wird man alſo die Auctorität des Paulus ablehnen. Eben ſo, wenn ein Pſalm als Davidiſch citirt wird, den wir nicht dafür halten können. Wenn aber der Fall wäre, daß zweifelhafte neuteſt. Schriften in andern

Digitized by Google

neuteſt. Schriften, welche als authentiſch feſtſtehen, citirt würden, ſo wäre das freilich etwas anders. Allein da würde die Auctorität nicht als eine apoſtoliſche gelten, ſondern nur als die Auctorität eines ſolchen, der beſtimmt wiſſen konnte, wie es ſich mit der Sache verhalte. Dieß iſt nun freilich nicht der Fall. Dieß kann uns alſo nicht zu Statten kommen, und es würde auch dadurch keine Sonderung des neuteſt. Gebietes entſtehen.

Wollte nun gar Jemand den Kirchenvätern eine ganz eigenthümliche Auctorität beilegen, ſo wäre das wol für einen katholiſchen Theologen, nicht aber für uns, wie ſich von ſelbſt verſteht. Jener aber, wenn er conſequent iſt, bedarf dieſer Auctorität gar nicht. Wir ſehen die Zeugniſſe der Kirchenväter als Urtheile an, die erſt geprüft werden müſſen.

Die kritiſchen Regeln ſind alſo dieſelben, wie auf jedem andern litterariſchen Gebiete.

Es giebt in Beziehung auf die neuteſt. Bücher Fragen, welche denen auf dem Gebiet der eigentlichen philologiſchen Kritik ſehr verwandt ſind, nicht aber hieher gehören. Dieſe müſſen wir ausſondern. Dahin gehört die complicirte Frage über die Geneſis der ſynoptiſchen Evangelien. Die philologiſche Kritik als ſolche hat mit der Geneſis eines Buches nichts zu ſchaffen, ſie kann nur auf die Erſcheinung des Buches zurückgehen. Giebt es aber in jenen Schriften Stellen, welche bei der urſprünglichen Erſcheinung nicht dazu gehört haben, ſo liegt das auf unſrem Gebiete. Da kommt es auf Auctoritäten und Analogien an. Fragt man dagegen, ſind einzelne Theile der ſynoptiſchen Evangelien ſchon früher vorhanden geweſen, ſind dieſelben aus fortwährender Erinnerung oder früher geſammelten Materialien entſtanden, ſind ſie ganz oder theilweiſe Zuſammenſtellungen von vorhanden geweſenen, ausgearbeiteten Materialien, — ſo ſind das Fragen, die nicht auf unſer Gebiet gehören; es ſind Aufgaben eigenthümlicher Art, die nicht viel ihres Gleichen haben, wofür es aber doch auf dem claſſiſchen Gebiete Analogien giebt, wie z. B. die bekannte Homeriſche Frage. Wohin gehören dieſe

Digitized by

und ähnliche Fragen, wenn doch nicht auf das Gebiet der philologiſchen Kritik? Sie gehören der hiſtoriſchen Kritik an. Dieſe hat es recht eigentlich mit der Ermittlung von Thatſachen zu thun.

Die Sache kommt nun ſo zu ſtehen. Die philologiſche Kritik führt zurück bis auf das anerkannte öffentliche Daſein dieſer Schriften, ſo weit ſie kann. Auf das abgeſonderte Daſein einzelner Schriften kann ſie uns eigentlich nicht zurückführen. Denn wir haben nur Fragmente von der Geſchichte der einzelnen Bücher. Das Reſultat fehlt ganz. Wir haben die Sammlung des N. T., wiſſen aber nicht, wie ſie entſtanden iſt. Das N. T. iſt nicht immer ſo geweſen, das wiſſen wir. Wir haben darüber einzelne Data. Wie aber aus jenen Differenzen die jezige Einheit gewonnen worden iſt, darüber fehlt der hiſtoriſche Zuſammenhang in den Zeugniſſen. Es giebt noch Abſchriften des N. T. welche den unvollſtändigen Zuſtand bezeugen, wie z. B. die Peſchito. Aber wir können die Lücke dadurch nicht ausfüllen. Fragt ma nweiter zurückgehend nach der Entſtehung der einzelnen Schriften, ſo iſt dieſe Frage wiederum nicht ſo vereinzelt, daß ſie ſich nur auf die ſynoptiſchen Evangelien bezöge. Es fragt ſich auch, wie die einzelnen Briefe entſtanden ſind. Dieß iſt auch eine rein hiſtoriſche Frage. So hat ſich in dieſer Beziehung ein Gebiet von Aufgaben gebildet und zwar nicht im N. T. allein, was wir von dem der eigentlichen philologiſchen Kritik ſondern müſſen, es iſt das Gebiet der hiſtoriſchen Kritik.

Dieſe iſt die Kunſt, eine Thatſache zu reſtituiren, ſo daß ſie gleichſam vor unſren Augen geſchieht. Und zwar gilt es da, die Thatſache entweder aus mangelhaften Zeugniſſen oder aus nicht übereinſtimmenden zu reſtituiren, alſo auf dem Wege der Ergänzung in dem einen oder auf dem Wege der Ausgleichung in dem andern Falle. Beide Aufgaben kommen vor. Nehmen wir z. B. die Homeriſche Frage. Laſſen wir es auch ganz unentſchieden, ob zu der Zeit, wo der Dichter gelebt haben ſoll, er des Schreibens habe kundig ſein und ſeine Werke ſelbſt ſchriftlich habe abfaſſen können, ſo werden wir doch mit Recht behaupten, daß ſie von

Digitized by Google

jenem Punkte aus nicht durch die Schrift allein haben vervielfältigt und verbreitet werden können. So wird also die Verbreitung derselben durch mündliche Überlieferung größer gewesen sein. Mündlich aber konnten sie nicht als Ein Ganzes überliefert werden. Das ist von selbst klar. So wie man aber an eine Zertheilung denkt, so ist es nothwendig, eine vollständige und unvollständige Überlieferung anzunehmen. Das führt auf das Positive einer einzelnen Überlieferung einzelner Theile, als Factum, welches also aus mangelhaften Nachrichten ergänzt werden muß. Dieß ist die Aufgabe. Eben so die Aufgabe der Ausgleichung aus differenten Zeugnissen. Diese kommt beständig und überall vor in der Geschichte, und das ist die eigentliche Aufgabe der historischen Kritik. Wir haben diese Aufgabe von der eigentlichen hermeneutischen Operation gesondert. Dieß ist auch nothwendig. Aber man muß sich immer bewußt bleiben, daß die hermeneutische Aufgabe nicht gelöst werden kann ohne die Operation der historischen Kritik. Die unmittelbar hermeneutische Aufgabe ist gelöst, wenn ich weiß, wie der Geschichtschreiber die Thatsachen dargestellt hat. Aber wenn ich ihn gebrauchen will als historisches Zeugniß, entsteht die Aufgabe der historischen Kritik.

Im N. T. entsteht die Aufgabe der Ausgleichung wie der Ergänzung in Beziehung auf alles, was darin geschichtlich ist. So ist diese doppelte Aufgabe z. B. bei der Geschichte Jesu Christi aus den Evangelien vorhanden. Wollen wir uns dagegen das Faktum der Ausbreitung des Christenthumes außerhalb der Zeit, welche die Apostelgeschicht umfaßt, deutlich machen, so ist die Aufgabe, die Thatsache durch Ergänzung vollständig zu ermitteln. Die Ergänzung besteht darin, zwischen zwei getrennten historischen Elementen auf wahrscheinliche Weise die Mitte auszufüllen. Diese Aufgabe schließt sich unmittelbar an die hermeneutische Aufgabe an.

Bei den synoptischen Evangelien ist die Aufgabe ganz eigener Art, weil sie hier die hermeneutische Operation selbst afficirt. Unter den verschiedenen Hypothesen über das synoptische Verhält-

niß giebt es auch ſolche, welche der Einheit jedes einzelnen Evangeliums bis auf einen gewiſſen Grad aufheben. Findet man es wahrſcheinlich, daß die Evangelien aus ſchon vorhandenen ſchriftlichen und mündlichen Überlieferungen ſo entſtanden ſind, daß Verſchiedene auf verſchiedene Weiſe ein Ganzes daraus gemacht haben, ſo fragt ſich, ob der Verfaſſer die ſchriftlich vorhandenen Elemente aufgenommen, wie ſie waren, oder ob er ſie in ſeiner eigenen Schreibweiſe überarbeitet gegeben habe? Wird das erſtere wahrſcheinlich gemacht, ſo hört die Einheit der Schrift für das allgemeine philologiſche Intereſſe auf uud die hermeneutiſche Aufgabe muß auf andere Weiſe gelöſt werden. Die Schrift bildet dann nicht mehr Ein Gebiet von Analogien des Sprachgebrauchs; ihr Gebrauch wenigſtens wird ſehr unſicher. Dieß iſt alſo eine ſehr zuſammengeſezte Aufgabe, die in keinem Litteraturgebiet völlig ihres Gleichen hat. Es iſt aber gewiß nicht gleichgültig, ob und wie dieſe Aufgabe gelöſt wird, ſchon darum nicht, weil die hermeneutiſche Operation unmittelbar dadurch afficirt wird. Ja die Sache ſelbſt iſt auch anders. Soll die hermeneutiſche Aufgabe ſo vollſtändig als möglich gelöſt werden, ſo iſt zu wünſchen, daß jeder Evangeliſt das Ganze auf ſeine Weiſe bearbeitet haben möge, um eine Einheit in Beziehung auf die Sprache zu haben. Bedenken wir aber, daß viele Reden Chriſti darin ſind, welche eine ganz eigene Auctorität haben, ſo werden wir wünſchen, dieſe Reden vollkommen ſo zu haben, wie Chriſtus ſie urſprünglich geſprochen. So entſtehen zwei entgegengeſezte Intereſſen. Es kommt aber nicht darauf an, was wir wünſchen, ſondern zu ermitteln, wie die Sache ſich wirklich verhält, um den Grad der Zuverläſſigkeit zu beſtimmen, mit der die Reden Chriſti überliefert ſind. Ungelöſt darf dieſe Aufgabe nicht bleiben, es fehlt ſonſt Weſentliches für den Gebrauch des N. T. in Beziehung auf ſeine vollkommene Sicherheit.

Liegen denn aber jene Aufgaben wirklich vor? Dieß klingt ſonderbar. Aber es gab eine Zeit, wo die Aufgaben noch nicht vorhanden waren. Wir müſſen alſo erſt fragen, ob ſie mit Recht

Digitized by Google

aufgeſtellt ſind oder nicht; dann erſt können wir die Methoden angeben, um der Löſung derſelben ſo nahe als möglich zu kommen.

Die eigentlich zur hiſtoriſchen Kritik des N. T. gehörigen Fragen werden gewöhnlich in der Einleitung ins N. T. abgehandelt. Dieß iſt nun eine Wiſſenſchaft, die gar keine Grenzen hat, in die man werfen kann, was man will. Da iſt auch von einem Zurückgehen auf Principien gar nicht die Rede, ſondern man behandelt die Sachen nach Maaßgabe des jedesmaligen Zuſtandes. Es fragt ſich aber, giebt es keine ſolche Principien?

Wenn wir die Aufgaben ſo faſſen, wie ſie in jener Disciplin vorzukommen pflegen, ſo iſt es auf Ermittlung der Thatſache aus mangelhaften und widerſprechenden Indicien oder Zeugniſſen abgeſehen. Da iſt keine andere Methode, als was ſich jedem nach ſeiner Beſonderheit als das Wahrſcheinlichſte darſtellt. Bleibt man dabei ſtehen, ſo erhält man nur Ohngefähres. Man wird ſich der Wahrheit bald nähern, bald ſich mehr von ihr entfernen. Und ſo wird wünſchenswerth, daß man auf feſtes Objectives zurückgehen könne.

Wenn die Grenze zwiſchen der philologiſchen und hiſtoriſchen Kritik ſo feſtgeſtellt würde, daß die erſte immer auf Dokumente, als das Früheſte oder rückwärts gerechnet auf das Lezte zurückgeht, und was darüber hinausliegt, aus ihrem Gebiete ausſchließt, ſo iſt nach dieſer Seite hin dieſes Lezte der Anfang für die Aufgabe der hiſtoriſchen Kritik. Fragen wir nun, kann es zur Wiederherſtellung einer Thatſache, mit der es ſo ſteht, eine beſtimmte Methode geben, ſo iſt die Frage ſo gleichſam ohne alles Fundament, iſolirt und ſchwebt in der Luft. Gehen wir aber davon aus, daß die Thatſache ein Einzelnes iſt in einem Ganzen, ſo fragt ſich, iſt dieſes Ganze nur ein bloßes Aggregat von ſolchen Einzelheiten oder etwas anderes? Wollte man das erſtere behaupten, ſo würde man alle Geſchichte aufheben. Denn das würde heißen, jeder geſchichtliche Moment ſei in der Zeitreihe etwas rein Zufälliges. Wollen wir nicht alle Geſchichte in leeren Schein auflöſen, ſo muß ſich ſelbſt das Einzelne als etwas für

Digitized by Google

das Urtheil auffaſſen laſſen. Jeder Geſammtzuſtand muß nun Einheit ſein und jede Thatſache muß ſich im Zuſammenhange begreifen laſſen. Es wird alſo darauf ankommen, wie weit man den Geſammtzuſtand wird auffaſſen können.

Was die Frage über die Entſtehung der ſynoptiſchen Evangelien betrifft, ſo wird das Nächſte ſein, ſich den Geſammtzuſtand, in den jene Thatſache gehört, gehörig vorzuſtellen. Allein da entſteht gleich wieder eine Unbeſtimmtheit in der Aufgabe, weil wir die Zeit nicht genau angeben können, worin die Evangelien entſtanden ſind. Wir wiſſen nur, daß ſie ſich zu einer beſtimmten Zeit vorfinden und jeder in dem jezigen Zuſtande. Wie lange ſie vorher da geweſen, wiſſen wir nicht. Bleiben wir bei den früheſten Dokumenten der Thatſache ſtehen, ſo finden wir die Evangelien nie einzeln erwähnt, auch kein einzelnes Vorkommen derſelben, ſondern alle vier immer zuſammen. Anzunehmen, ſie ſeien Theile eines Ganzen und zuſammen gefertigt, iſt unſtatthaft. Sie ſind alſo gewiß einzeln da geweſen. Da haben wir aber eine geſchichtliche Lücke. Denn über ihr einzelnes Daſein wiſſen wir nichts. Die erſte Aufgabe iſt alſo die, eben ſo von dem erſten Anfange an einen Punkt zu finden in der Zeit, welcher der Entſtehung der Schriften am nächſten liegt, und eben ſo, wie jener Punkt, wo ſie zuſammen vorkommen, dokumentirt iſt. So haben wir die Unbeſtimmtheit in gewiſſe Grenzen eingeſchloſſen. Wir fangen mit dem Leben Chriſti an. Dabei iſt das Schlimme, daß die Nachricht davon eben in dieſen Büchern ſteht. Indeſſen iſt das Daſein der Perſon Chriſti auch ohne das hinlänglich bezeugt, nemlich durch die andern neuteſt. Bücher, welche doch urſprünglich unabhängig von jenen entſtanden ſind, man müßte denn annehmen, daß auch dieſe als Theile eines Ganzen gemacht wären, das ganze N. T. alſo ein Gemachtes und ſomit ein großer Betrug. Nun haben wir aber als bezeugt eine von unſrer Sammlung abgeſonderte, den Kanon des Marcion. Und wiewohl derſelbe ein etwas anderer iſt, ſo liegt doch in ihm eine zur Begründung der hiſtoriſchen Erſcheinung gewiſſe Thatſache. Wenn

Digitized by Google

wir nun davon ausgehend weiter hinabſteigen, um bezeugte Thatſachen zu haben, die älter ſind, als unſere Evangelien, ſo finden wir eine merkwürdige Thatſache. Offenbar ſind mehrere Briefe des N. T. zur Zeit des Kaiſers Nero geſchrieben. Nun iſt es eine Thatſache, daß viele behauptet haben, Matthäus ſei im 48. Jahre unſerer Zeitrechnung geſchrieben. Verbinden wir dieſe Thatſachen, ſo entſteht der merkwürdige Schluß, daß das Evangelium des Matthäus unter dieſer Vorausſezung bedeutend älter ſein würde, als jene Briefe. In den Briefen des Paulus aber giebt es keine Spur, daß der Apoſtel eine Schrift von dieſem Umfange und Inhalt gekannt habe. Iſt nun wol wahrſcheinlich, daß beides wirklich ſo zuſammen geweſen? Wir haben uns den Geſammtzuſtand aus gewiſſen Elementen zuſammengeſezt zu denken, von denen das eine eine bezeugte Thatſache, das andere eine Hypotheſe iſt. An dieſem Beiſpiele können wir uns die Principien der hiſtoriſchen Kritik vollſtändig entwickeln. Haben wir aus einem Geſammtzuſtande mehrere Punkte, ſo fragt ſich, können wir dieſe als Einheit zuſammendenken oder nicht? Läßt es ſich zuſammendenken, daß Paulus in ſeiner Geſammtthätigkeit und eine ſolche Schrift geraume Zeit vorhanden war, ohne daß ſich von ihr in den Pauliniſchen Briefen eine Notiz fände, ſo iſt jene Hypotheſe, daß das Matthäusevangelium im Jahre 48 geſchrieben ſei, möglich. Kann ich das nicht, ſo fällt die Hypotheſe. So ſieht man, wie man zu Werke gehen muß. Unter welchen Vorausſezungen ließen ſich wol jene beiden Punkte zuſammendenken? Könnte man zeigen, Paulus könne recht gut ohne Notiz von jenem Evangelium geweſen ſein, oder daß er in ſeinen Briefen jene Notiz nicht zu zeigen nöthig gehabt, ſo wären beide Punkte zuſammen denkbar. Nun aber unterliegt die Chronologie des Apoſtels Paulus ſehr vielen Zweifeln, die Frage, in welchen Zeitpunkt ſeiner Wirkſamkeit ſeine Briefe fallen, iſt im Allgemeinen noch nicht vollſtändig beantwortet. Dennoch ſcheint es uns unmöglich, daß er von jenem Evangelium keine Notiz gehabt haben ſollte. Nach jener Hypotheſe ſoll das Evangelium in Paläſtina

Digitized by

geſchrieben ſein, das war nicht der Wirkungskreis des Paulus, allein er ſtand doch mit jenen Gegenden ſehr in Zuſammenhang, ſo daß, wenn es nicht abſichtlich verborgen gehalten wurde, er Notiz davon haben mußte. Das aber iſt nicht denkbar, daß es für Chriſten geſchrieben, um die Thatſachen des Evangeliums zu fixiren, in Jeruſalem verborgen und dem eigentlich allein litterariſchen Apoſtel unbekannt geblieben ſein ſollte. Wie iſt aber nun der andere Fall, daß Paulus Notiz davon gehabt, in ſeinen Briefen aber nur nicht erwähnt haben könne? Um dieß zu entſcheiden, müßte man ſich wieder Punkte angeben, aus denen ein Geſammtzuſtand zuſammengeſezt wäre, worin die Entſcheidungsmomente lägen. Wäre die Kirche damals voller Evangelien geweſen, ſo wäre es auch für Paulus nicht nothwendig geweſen, davon zu reden. Allein man ſoll nach jener Hypotheſe ſich das Evangelium des Matthäus als das früheſte und eine Zeitlang einzige denken. Aber vielleicht hatte er eben in ſeiner Art zu wirken nicht nöthig auf das Buch Rückſicht zu nehmen? Das kann man wol nicht ſagen, denn wenn es das einzige Evangelium war und Paulus ſtand an der Spize eines großen Kreiſes von Gemeinden, deren Zuſammenhang mit Paläſtina er zu vermitteln hatte, ſo war ſeine Pflicht, es zu verbreiten. Ferner hatte er in ſeinen Briefen, vornehmlich den notoriſch ſpäteren, da wo er von dem gemeinſamen Leben der Chriſten redet, namentlich auch von ihren Verſammlungen, Pflicht und Gelegenheit genug, das Buch anzuführen. So wäre die Ewähnung des Buches ein Theil ſeiner Pflichterfüllung geweſen. Wenn er von der Auferſtehung Chriſti redet, ſich darauf als eine Thatſache beruft, hätte er ſich da nicht auf eine Schrift berufen ſollen, die ſeine Pflicht war bekannt zu machen? In dem Maaße alſo, in welchem wir einen ſolchen Geſammtzuſtand mit jener Hypotheſe nicht zuſammenzudenken vermögen, muß dieſelbe fallen, da über des Apoſtels Verhältniß und Wirkungskreis kein Zweifel ſein kann.

Das ganze Verfahren der Kritik in dieſem Stücke muß immer darauf beruhen, in Beziehung auf eine ſtreitige Frage einen Ge-

Digitized by Google

ſammtzuſtand zu conſtruiren, worin man feſte Punkte hat, nach denen man das Zweifelhafte beurtheilen kann, ſofern es ſich mit dem Ganzen in Einheit denken läßt oder nicht.

Gewöhnlich nun glaubte man bisher und auch wol noch jezt genug gethan zu haben, wenn man eine einzelne Möglichkeit nachgewieſen. Allein das Einzelne ſchwebt ohne Conſtruction des Geſammtzuſammenhanges in der Luft. So iſt es in dem Streit über die Ächtheit des erſten Briefes an den Timotheus gegangen. Während ich dabei davon ausging, den Geſammtzuſtand, der geweſen ſein müßte, wenn der Brief von Paulus geſchrieben ſein ſollte, darzulegen und darnach die einzelnen Umſtände zu beurtheilen, ſtellte der jüngere Planck dem Einzelnen andere Einzelheiten entgegen, ohne ſie in einen Geſammtzuſtand zu bringen. So ſtehn einander entgegen das Verfahren, welches von der Vorſtellung reiner Zufälligkeit ausgeht, und die einzig richtige Maxime, das Einzelne aus einem Geſammtzuſtande zu erklären und es auf einen eben ſo haltbaren Geſammtzuſtand zurückzuführen.

Betrachten wir nun das Verhältniß der ſynoptiſchen Evangelien, ſo fragt ſich, in welchem Geſammtzuſtande hat ein ſolches entſtehen können? Sezen wir die Hypotheſe, daß das älteſte Evangelium des Matthäus Markus, und beide Lukas benuzt habe, ſo iſt die Frage, welcher Geſammtzuſtand zu denken ſei, worin das habe geſchehen können. Wie müſſen die Zuſtände der Chriſtenheit geweſen ſein, wenn, nachdem Matthäus geſchrieben war, hinreichender Grund und Bedürfniß geweſen ſein ſoll, das Evangelium des Markus zu ſchreiben? Wie iſt die Differenz zwiſchen beiden zu faſſen? War ſie von der Art und ſo der Mühe werth, um ein ſolches Buch zu ſchreiben? Wie verhalten ſich beide Verfaſſer in Beziehung auf ihre Lokalität zu einander? Konnte das Evangelium des Matthäus nicht dahin kommen, wo Markus ſchrieb, und ſchrieb dieſer eben deswegen das ſeine? Nimmt man nun dazu, daß zwiſchen den drei erſten Evangelien nur ein ſehr geringer Zeitraum angenommen wird, ſo fragen wir, wie der Zuſtand der Kirche geweſen ſein müſſe, daß die drei Evangelien ſo kurz

Digitized by Google

hintereinander entstehen konnten? Entweder ungeheure Mangelhaftigkeit an Communication oder ungeheure Lust zum Schreiben müßte man annehmen. Beides aber stimmt nicht mit dem, was wir sonst von der damaligen Zeit wissen. Der Mangel an Zusammenhang unter den Gemeinden war nicht mehr so groß, und das Schreiben hat erst später zugenommen. So können wir uns also jene Hypothese nicht denken ohne die Einheit des Bildes von der Zeit zu zerstören und offenkundige Elemente abzuleugnen. Wir müssen sie also streichen und eine bessere suchen.

Alles Bisherige ist nur Maxime der Beurtheilung, nicht der Erfindung. Wäre es nicht besser, daß solche unhaltbare Hypothesen gar nicht entstanden wären? Ganz gewiß. Wie kann man aber auf das Richtige kommen? Nur dadurch, daß man von Oben heruntersteigt, und von dem ersten Anfange ab in genauer Entwicklung der christlichen Zustände bleibt. Was ist uns nun in Betreff des synoptischen Problems gegeben, was wir bezeugt wissen? Wir können nur annehmen, daß einzelne mündliche und schriftliche Relationen aus dem Leben Christi vor der Zeit unsrer Evangelien vorhanden gewesen und unsere Evangelien Producte davon sind, daß keins auf das andere unmittelbar Beziehung gehabt, endlich, daß ihre Abfassung herunter zu rücken sei in eine Zeit, wo ein solches Zusammenschreiben in den christlichen Zuständen selbst begründet erscheint.

Fassen wir noch einmal kurz zusammen, worin die einzig richtige Methode der historischen Kritik besteht. Kommt es auf Ausmittlung einer Thatsache an, von der allemal mehrere einzelne Momente gegeben sein müssen, so ist eine Entscheidung nur möglich, wenn man einen festen Punkt hat, von dem man ausgehen kann, und auf der andern Seite einen, der aus dem Zusammenhange mit dem, was zu erklären ist, hervorgegangen ist. Zwischen diesen beiden bekannten Endpunkten liegt die streitige Thatsache. Es muß einen gehörig bezeugten Gesammtzustand geben, gleichsam als Ort der Thatsache, einen frühern und einen späteren, diesseits und jenseits der Thatsache. Lassen sich ver-

Digitized by Google

ſchiedene Anſichten denken, ſo iſt die Probe eine doppelte, nemlich, ob ſich die verſchiedenen bekannten Momente erklären laſſen zuſammen mit dem bezeugten früheren Geſammtzuſtande, ſo daß klar wird, wie die Thatſache daraus hervorgegangen, ſodann aber auch, ob ſich der andere Endpunkt und der dazu gehörige Geſammtzuſtand als aus der ermittelten Thatſache hervorgegangen erklären laſſe. Stimmt beides zuſammen, ſo iſt das eine Entſcheidung, wie ſie nur irgend möglich iſt. Sobald freilich neue Elemente der Thatſache zum Vorſchein kommen, muß die Unterſuchung erneuert werden. Dieſe Methode beruht eben darauf, daß jede Thatſache als Theil eines zuſammenhängenden geſchichtlichen Ganzen angeſehen wird. Hat man daher ganz genaue Punkte zu demſelben Ganzen, ſo ſind ſie als zur Thatſache ſelbſt gehörig zu betrachten. Um ſo beſtimmter kann dann die Entſcheidung ſein.

Im N. T. wird dieſe Methode immer noch zu wenig angewendet. Dieß hängt aber zuſammen mit der Behandlungsart der eigentlichen kritiſchen Aufgabe, mit dem immer noch vorhandenen, ganz unwiſſenſchaftlichen Reſpect vor der receptа, wo man die ſchlechteſte Überlieferung ganz ohne Urtheil annimmt. Wie iſt die Frage über die Ächtheit der neuteſt. Schriften behandelt worden? Wie iſt hier die Stellung des Kritikers? Es iſt eine hinlänglich bezeugte Thatſache, daß gewiſſe Theile des neuteſt. Kanons zu einer gewiſſen Zeit noch in einem großen Theile der Kirche für unächt gehalten worden ſind. Die ſpätere Thatſache iſt, daß der Kanon in der chriſtlichen Kirche ſo übereinſtimmend ſich findet, wie er nur werden konnte, nachdem jene Schriften als ächt anerkannt worden ſind. Wir können noch eine Duplicität unterſcheiden, an die man damals freilich nicht dachte, nämlich das Intereſſe an den Urhebern der Schriften, ſofern ſie Apoſtel waren, und an den Schriften ſelbſt, ſofern ſie kanoniſch waren. Das unterſchied man damals nicht, wie man denn den zweiten Brief des Petrus nicht aufgenommen haben würde, wenn man ihn nicht für ächt gehalten hätte. Aber die ſpätere bezeugte Thatſache iſt, daß auch die früher bezweifelten

Digitized by

Schriften in den Kanon gekommen ſind, daß alſo von den ſtreitenden Partheyen diejenige die Oberhand bekommen hat, welche jene Schriften für ächt hielt. Wie das zugegangen, darüber fehlt die Geſchichte. Jeder, der die Frage behandelt, weiß das ſehr gut. Wenn nun aber die Frage aufs Neue behandelt wird, ſo wird die Sache wol ſo geſtellt, als ob ſie ein Proceß wäre, und als ob die, welche die Ächtheit behaupten, ihn ſchon gewonnen, als die im Beſiz ſeien, den Angreifenden aber oblåge, den Beweis zu führen. Hier iſt das Urtheil durch die Überlieferung, wie oben bei dem Text das Auge beſtochen. Man führt das Recht der Verjährung da ein, wo es ſich von keinem Rechte, ſondern von der Wahrheit handelt. Das iſt ein heilloſer Reſpect vor der Überlieferung und ein katholiſches Verfahren. Denn das Innere dieſes Reſpects iſt das Geſpenſt der erſcheinenden Kirche. Ehe man ſich davon nicht losgemacht, iſt keine wiſſenſchaftliche Behandlung möglich.

Worauf führt es, daß nur die Angreifenden den Beweis zu leiſten haben? Die Vertheidigung wird dann ſo geführt, daß man, ſtatt auf die Geſammtzuſtände zurückzugehen, nur einzelne Momente anführt, ohne zu zeigen, daß dieſe ſich auch zuſammenreimen. Wie ſoll es ſein? Es kommt darauf an, was dabei eigentlich zu erklären iſt. Es iſt die Thatſache zu erklären, daß diejenige Parthey, welche die zweifelhaften Schriften für ächt hielt, die herrſchende geworden. Das Frühere iſt, daß die Schriften von Einigen anerkannt wurden, von Andern nicht. Hier iſt das Wahrſcheinlichſte zu berechnen bei der Betrachtung des Früheren und Späteren. Behandeln wir die beiden Meinungen als zwei Leſearten, und fragen wir, welche iſt wahrſcheinlich die ächte, welche hat mehr für ſich? Hätten wir die Gründe, weßwegen die Einen jene Schriften für ächt, die Andern für unächt hielten, vollſtändig vor uns, ſo brauchten wir dieſe nur zu prüfen. Allein davon iſt wenig übrig. So kommt es eben nur auf die Wahrſcheinlichkeit an. Was haben wir in jener Zeit überwiegend vorauszuſezen, Verlangen nach heiligen Schriften oder Vorſichts-

Digitized by Google

maaßregeln dagegen? Offenbar das erſte nach dem Geſammtzuſtande der alten Kirche. Alſo diejenigen, welche jenes Verlangen hatten, werden weniger beſondere Gründe nöthig gehabt haben, die Zweifelnden deſto mehr. So lange nicht andere Entſcheidungsgründe ſich zeigen, müſſen wir ſagen, daß die Zweifelnden beſſere Gründe gehabt haben, als die Annehmenden. So war alſo die allgemeine Annahme ſolcher Schriften nur die Folge der vorherrſchenden Neigung. Dazu kommt der Gegenſaz zwiſchen den Orthodoxen und Katholiſchen auf der einen Seite, und den Häretikern auf der andern. Darin liegen in gewiſſer Beziehung Contraindikationen. Die Conſolidirung der Kirche war in der katholiſchen Kirche die herrſchende Richtung, und dieſe ſtand mit dem Verlangen, ein Corpus von heiligen Schriften zu conſolidiren, in Verbindung. Damit war das Beſtreben verbunden, möglichſt das Häretiſche zu vermeiden. Es giebt häretiſche Schriften, die in vielen Gemeinden gebraucht wurden und gleich den zweifelhaften Anſpruch machten, in den Kanon aufgenommen zu werden. Aber man ſchied ſie aus. So iſt der ſpätere Geſammtzuſtand das Reſultat von dem Verlangen einer jeden Gemeinde alles zu haben, was irgend in einer andern Gemeinde als heilig gegolten. Dieß Verlangen hat in allen Fällen geſiegt, wo in dem Zweifelhaften nichts Häretiſches war; es hat nicht geſiegt, wo Häretiſches war. So iſt der Hergang der Sache. Aber man hat ſie damals nicht aus den rechten Gründen betrachtet, ſondern mehr eigentlich als einen Tauſch. Damit die Einen fahren ließen, was von katholiſcher Seite als häretiſch erſchien, ſo nahmen die Andern an, was zweifelhaft war, ohne häretiſch zu ſein. Nun kommt die Frage ſo zu ſtehen, daß ſie aus inneren Gründen entſchieden werden muß. Was hatten die Zweifelnden für Gründe, und was für welche die Annehmenden? Das Bezweifeln ſezt eine kritiſche Richtung voraus, die Annahme nicht. Könnten wir Fakta beibringen, um auszumitteln, woher die zweifelhaften Schriften zuerſt gekommen, und wie ſie ſich ſo verbreitet haben, ſo könnten wir den Beweis aus wirklich bezeugten Thatſachen

führen, so lange das nicht ist, können wir nur aus inneren Gründen den Beweis führen, nach der bezeichneten Methode, das Einzelne nur in Beziehung auf den Gesammtzustand zu behandeln.

Die kritischen Untersuchungen haben im N. T. noch ein anderes Hinderniß. Wenn wir die Momente, aus denen die herrschenden Vorstellungen vertheidigt zu werden pflegen, genauer betrachten, so finden wir, daß vieles als Zeugniß angesehen wird, was nur Meinung gewesen. So wird die zweite Gefangenschaft des Apostels Paulus von Vielen für eine bezeugte Thatsache gehalten. Allein bei genauerer Untersuchung fehlt es an allem Zeugniß dafür. Gäbe es Zeugnisse, so müßte man auch angeben können, was der Apostel nach der in der Apostelgeschichte erzählten Gefangenschaft gethan. Es giebt freilich spätere Nachrichten darüber, aber sie haben keine bezeugende Kraft. Wie die Ansicht der Alten von der zweiten Gefangenschaft entstanden sein möge aus der Voraussezung der Inspiration der heiligen Schrift, dieß haben wir schon oben in der Hermeneutik zu erklären gesucht [1]).

Noch ein Anderes kommt hier in Betracht, wo man recht sehen kann, wie es der Kritik geht, wenn man ihr nicht freies Feld läßt. Sie arbeitet dann nur gegen sich selbst.

Es waren gegen manche Paulinische Briefe Zweifel erhoben worden, weil man sagte, es kämen Punkte darin vor, die sich aus dem bekannten Gesammtzustande, aus dem Leben des Apostels nicht erklären lassen. Wenn aber nur die Apostelgeschichte nichts davon sagt, so ist das kein Grund, denn diese hat geschichtliche Lücken. Wenn aber gegen bestimmte Nachrichten Contraindikationen in des Apostels Schriften vorkommen, so sind diese eben nicht aus jenem Gesammtzustande zu begreifen, sie können daraus nicht hervorgegangen sein. Da war die Befreiung des Apostels aus der ersten Gefangenschaft ein sehr bequemes Auskunftsmittel; sie sollte alle Contraindikationen aufheben. Allein da alle positive Zeugnisse dafür fehlen, auch die Erklärung der ganzen Sache aus

---

[1]) S. 247.

Digitized by Google

der Inſpirationstheorie der Alten ſehr nahe liegt, ſo kann man aus einer ſo gar nicht bezeugten Thatſache keine Argumentation geſtatten. Man hüte ſich bloße Meinungen der Alten für Wahrheiten zu halten! Oft haben wir eben nur Tradition von Meinungen ohne alle wirkliche Geſchichte. Da ſei man vorſichtig!

Wir werden vielleicht nicht dahin kommen, alle Fragen in Beziehung auf einzelne Bücher und den ganzen Complex des N. T. vollſtändig zu entſcheiden. Denn es giebt Aufgaben, wo wir nicht Punkte genug haben, um zu einem feſten Urtheile zu kommen. Da muß vieles ungewiß bleiben und ſtreitig. Aber durch die richtige Methode, die wir angegeben haben, befreien wir uns wenigſtens von falſchen Präventionen und machen und erhalten den Boden der Unterſuchung rein. Daß Momente von Wichtigkeit, die wir noch nicht kennen, noch ſollten entdeckt werden, iſt ſehr unwahrſcheinlich. Es müßten das Schriften ſein aus dem Zeitraume, der am wenigſten hiſtoriſch ausgefüllt iſt, oder ſolche, welche ſichere Nachrichten von demſelben erhielten. Daß ſolche noch gefunden werden ſollten, iſt ſehr unwahrſcheinlich. Aber darum müſſen wir dennoch auf alles Streitige die richtige Methode anwenden. Dazu ſoll dieſe Vorleſung ein Beitrag ſein, aber nur in der Kürze, ſo daß auf die einzelnen neuteſtamentlichen Bücher die Anwendung zu machen und die aufgeſtellten Principien weiter auszubilden überlaſſen bleibt.

Digitized by

Druckfehler.

Seite 26	Zeile 9	v. o.	statt	strenge Bestimmung des Seins auf das Denken	lies	strenge Bestimmung des Denkens durch das Sein.
— 48	— 4	—	statt	zu jener Einheit . .	lies	von jener Einheit.
— 72	— 3	—	—	verbindende	—	verbundene.
— 84	— 9	—	—	kommt vorzüglich . .	—	kommt es vorzüglich.
— 118	Anmk.	—	—	§. 8.	—	§ 6
— 120	Z. 5	v. u.	—	daß ein=	—	daß einzelne.
— 129	— 2	v. o.	—	sondern	—	sodann.
— 141	— 1	—	—	Evangelium . . .	—	Evangelium des Johannes.
— 142	— 2	—	—	verfährt	—	behandelt.
— 146	— 5	—	—	Also ein	—	Also kein.
— 151	— 22	—	—	Die Elementen . .	—	Die Elemente.
— 176	— 9	—	—	Eulerts	—	Eulers.
— 206	— 19	—	—	die Hauptgedanken .	—	den Hauptgedanken.
— 210	— 15	—	—	Dann	—	Denn.
— 212	— 25	—	—	der Impulse . . .	—	dem Impulse.
— 244	— 10	—	—	ohne daß dabei der Punkt	—	ohne daß der Punkt.
— 269	— 2	—	—	ganz genommen . .	—	ganz in dem Sinne genommen.
— 272	— 26	—	—	subsummiren . . .	—	subsumiren.
— 303	— 3	—	—	und jedes	—	und zwar.
— 304	— 15	—	—	ihrer Ausgaben . .	—	ihren Ausgaben.
— 320	— 2	—	—	dieselbe	—	dieselben.
— 378	— 1	—	—	der Einheit	—	die Einheit.

Göttingen,
gedruckt in der Dieterichschen Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Go

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Achter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1845.

Digitized by Google

Einleitung

ins

neue Testament.

Aus Schleiermacher's handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen,

mit einer Vorrede

von

Dr. Friedrich Lücke,

herausgegeben

von

G. Wolde,

Repetenten an der theol. Facultät in Göttingen.

Berlin,

bei G. Reimer.

1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Schleiermacher's

literarischer Nachlaß.

Zur Theologie.

Dritter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1845.

Digitized

Digitized by Google

Vorrede.

Zu den mir zugefallenen Theilen des litterarischen Nachlasses von Schleiermacher gehörten von Anfang an seine Vorlesungen über die Einleitung in das Neue Testament.

Wenn Viele der Gesammtausgabe der Schleiermacherschen Schriften schnelleren Fortgang und baldige Vollendung wünschen, so theile ich eben so sehr diesen Wunsch, als ich meinen Schuldantheil an der Verzögerung offen bekenne. Aber gewiß befinden sich viele meiner Mitarbeiter mit mir im gleichen Falle, daß je mehr die eigene Lebensaufgabe unabweisbare eigene litterarische Arbeiten und Studien herbeyführt, desto mehr Zeit und Kraft für fremde Arbeiten fehlen. In dieser Lage mußte mir die Bereitwilligkeit meines lieben Freundes, des Herrn Repetenten Wolde hieselbst, auf meine Bitte die Herausgabe der vorliegenden Vorlesungen mit meinem Beyrath übernehmen zu wollen, besonders willkommen seyn, um so mehr, da ich wußte, daß die Arbeit von ihm nicht nur früher, sondern bey größerer Muße und Lust auch um vieles besser gethan werden würde, als mir möglich gewesen wäre. Ich trete der Bescheidenheit meines jungen Freundes nicht zu nahe, wenn ich den Lesern versichere, daß sie aus seiner Hand eine wohlüberlegte, geschickt und gewissenhaft ausgeführte Arbeit bekommen. Von seinem Verfahren hat er selbst in dem

Digitized by

nachstehenden Vorwort Rechenschaft gegeben. Mir liegt ob, zur näheren Orientirung der Leser über das Werk selbst einiges hinzuzufügen.

Niemand wird in diesen Vorlesungen ein Werk der Gegenwart im engeren Sinne erwarten. Wenn der Strom der theologischen Litteratur auch langsamer ginge, als er geht, so könnte doch ein Werk, welches vor länger als zehn Jahren geschaffen ist, jetzt nicht mehr als ein gegenwärtiges gelten, so daß es den gegenwärtigen Verhältnissen und Bedürfnissen durchaus entspräche. Wer weiß aber nicht, wie gerade auf dem besonderen theologischen Gebiete, welchem dieses Werk angehört, der Fluß der Litteratur trotz aller Stauungen fast jählings strömt, jedes Jahr, ja fast jeder Tag Neues bringt, so daß, was vor zehn Jahren noch lebendig war und galt, jetzt schon wie veraltet und vergangen erscheint? Es ist ganz in der Ordnung, wenn weder von den modernen progressistischen noch moderantistischen und schlechthin reactionären Bewegungen oder — Stillständen etwas in diesen Vorlesungen verlautet. Von vielem, was wir in der Kritik des Neuen Testamentes in dem letzten Jahrzehend erlebt haben, so rechts, wie links, hat Schleiermacher, so viel Prophetisches er sonst in sich hatte, wohl kaum eine Ahnung gehabt. Wer also nur das als gegenwärtig lebendig schätzt, was aus den neuesten Bewegungen selbst hervorgegangen ist, für den haben diese Vorlesungen allerdings nichts gegenwärtiges. Auch können sie, obwohl zunächst für den Jugendunterricht bestimmt und eingerichtet, doch auf keine Weise den Nutzen eines sogenannten Lehrbuches gewähren. Die Kunst, ein solches zu schreiben oder in Vorlesungen zu sprechen, ist eine sehr noth-

Digitized by Google

wendige Kunst. Aber Schleiermacher war darauf von Natur eben nicht eingerichtet und hat sie auch nie geübt.

Wenn wir nun gleichwohl diesen Vorlesungen mehr Gegenwart, als Vergangenheit zuschreiben, und sie heilsam und nützlich für die Gegenwart nennen, so möchten wir vorerst daran erinnern, daß, wenn die theologische Litteratur der Zeit einem strömenden Flusse gleicht, doch in jedem Augenblick darin die Quellen gegenwärtig sind, woraus der Fluß zusammenfließt. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir Schleiermacher in der Theologie überhaupt, insbesondere aber auf dem Gebiete der neutestamentlichen Kritik zu den Quellengeistern der Gegenwart rechnen. Seine kritischen Schriften über den ersten Brief an den Timotheus und die Schriften des Lukas, so wie seine kritischen Arbeiten auf dem Gebiete der classischen Litteratur, beweisen, daß die litterarische Kritik überhaupt zu seinen eigenthümlichen Gaben gehörte, und er, wie in Allem, wozu er Gabe und Beruf empfangen hatte, so auch auf diesem Gebiete schöpferisch, neubildend, quellenartig war. Solche epochemachende Geister behalten, auch wenn ihre nächste Periode abgelaufen ist, immerfort ihre Wirksamkeit und Geltung. Die Vorlesungen haben in dieser Beziehung den besondern Werth, daß sie die ganze Energie, Richtung und Methode Schleiermachers in der Kritik des N. T., seine kritische Gesammtanschauung von dem neutest. Kanon erst recht an das Licht treten lassen. Wem also daran liegt, aus den vollständigen Acten sich über den kritischen Proceß der heil. Schrift in der Gegenwart zu unterrichten, und die eigentlich treibenden Geister darin zu erkennen, zu unterscheiden und zu prüfen, und wer außerdem das Interesse hat, sich von Schleiermachers ganzer geistiger Persönlichkeit, so wie

Digitized by Google

von seiner Bedeutung für die gesammte gegenwärtige theologische Litteratur ein deutliches, richtiges Bild zu machen, dem dürfen diese Vorlesungen nicht entstehen. Es war unsrem geliebten Freunde und Meister nicht vergönnt, die Kritik des neutest. Kanons nach seiner Art vollständig auszuarbeiten und so der Nachwelt ein vollendetes Werk zu hinterlassen. Wie seine Vorlesungen überhaupt, so sind auch diese eben nur seine lautgewordenen Studien, suchende Versuche in freyester Art, ohne Abgeschlossenheit des Inhalts, ohne Vollendung der Form. Aber bey dem allen führen seine sämmtlichen Vorlesungen, selbst da, wo er weniger zu Hause war, wie z. B. in der Kirchengeschichte, Goldkörner in Menge mit sich, welche leicht zu erkennen sind. In den hier mitgetheilten, welche eine Wissenschaft betreffen, in der er sich schon früh einheimisch gemacht hatte, wird man mehr, als einzelne Körner, man wird ganze, reiche Goldadern finden. Abgesehen von der leichten, immer frischen, heiteren Art der Behandlung eines an sich mehr trocknen Stoffes, so wie von den gelegentlichen Winken und Urtheilen z. B. über den Werth und die Bedeutung der Akademischen Vorträge, u. a. m., rechnen wir zu dem Goldgeäder, welches sich ganz durchzieht, die Energie, mit welcher er die einzelnen Momente der kritischen Untersuchungen zusammenzufassen und auf ihren Quellpunct zu concentriren weiß, ferner den feinen, scharfen Blick in die Eigenthümlichkeiten der neutestamentlichen Litteratur, sodann aber ganz vorzüglich den unverzagten Muth, womit er die kritischen Probleme ergreift und keinen verständigen Zweifel scheuet, sowie die Besonnenheit und Bescheidenheit, welche nirgends täppisch zugreift, nirgends den Knoten, weder aus Unglauben noch aus Überglauben, durchhauet, welche eben

Digitized by Google

so gut weiß, was man nicht wissen, als was man wissen kann, den historischen Grund und Boden festhält, und sich selbst da, wo Zweifeln, Bedenken und Vermuthen am rechten Orte ist, von aller bodenlosen Zweifel- und Hypothesensucht frey hält. Je mehr unsere Zeit gerade auf diesem theologischen Gebiete an den krankhaften Extremen des Fortschritts und der Hemmung leidet, an Zaghaftigkeit und Tollkühnheit links und rechts, — desto mehr glauben wir ein gutes Recht zu haben, das gegenwärtige Werk auch als ein der Gegenwart vielfach heilsames und erquickliches zu empfehlen.

Zum Schluß noch ein Wort über das Verhältniß dieser Vorlesungen zu der in der letzten Zeit vielfach angeregten Frage über die wissenschaftliche Form der sogen. Einleitung. Schleiermacher, indem er die Einleitung ganz in ihrer gegenwärtigen praktischen Gestalt nimmt, sagt von ihr, sie eigene sich nicht, als Wissenschaft angesehen zu werden. In der That kann sie das auch nicht, so lange sie in dem Kreise der exegetischen Theorie und Praxis eben nur als das Füllstück der Hermeneutik und Kritik betrachtet wird, welches aufnehmen soll, was diese übrig lassen. Hiermit aber werden gewiß Viele nicht zufrieden seyn, am wenigsten mein verehrter Freund, Herr Professor Hupfeld in Halle, welcher jüngst in seiner sehr lehrreichen Schrift über Begriff und Methode der sogen. biblischen Einleitung [1]) mit großem Recht den Versuch gemacht hat, der Einleitung eine wissenschaftliche, und zwar theologisch wissenschaftliche Form zu geben. In Wahrheit ist auch nicht einzusehen, warum ein so vielbelaubter und wich-

1) Marburg 1844. 8.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

tiger Zweig des theologiſchen Wiſſens, wie dieſer, nicht eben ſo gut, wie die Hermeneutik, eine beſtimmte wiſſenſchaftliche Form haben ſollte. Nachdem ſich die hermeneutiſchen Theile der Einleitung emancipirt und eine wiſſenſchaftliche Form gewonnen haben, muß auch, was zurückbleibt, eine ſolche annehmen können, oder es iſt eben kein wiſſenſchaftlicher Stoff, was es doch iſt. — Herr Prof. Hupfeld nun giebt der Einleitung nach Abzug der Hermeneutik und Kritik, die auch Schleiermacher beyde ablöſ't, den Namen und die Geſtalt einer Geſchichte der heiligen Schriften Alten und Neuen Teſtaments, oder der bibliſchen Litteratur. Indem ſie dadurch, ſo zu ſagen, auf ihren Taufnamen, den ihr Richard Simon, ihr Vater, einſt bey ihrer Geburt gegeben hat, zurückgeführt wird, ſcheint ſie damit auch ihre urſprüngliche wiſſenſchaftliche Würde und Geſtalt wieder zu gewinnen. Aber geht man einmahl auf Richard Simon zurück, ſo ſollte man auch den vollen Namen und Begriff, den er dem Inhalt der ſogen. Einleitung gegeben, wieder geltend machen. Er nennt ſie nicht bloß Histoire, ſondern Histoire critique du V. et N. T., gewiß nicht, um den kritiſchen Character ſeiner hiſtoriſchen Forſchung und Darſtellung, der ſich von ſelbſt verſteht, auszudrücken, ſondern, wie aus Hist. critique d. V. T. liv. 1. ch. 1. hervorgeht, in Beziehung auf den kritiſchen Zweck derſelben. Iſt aber die Kritik der heiligen Bücher der eigentliche, weſentlich wiſſenſchaftliche Zweck ihrer Geſchichte, ſo liegt auch die wiſſenſchaftliche Form nicht in dem Begriff der Geſchichte, ſondern der Kritik. Der Zweck der Kritik giebt der Einleitung ihre allgemeine wiſſenſchaftliche Form und weſentliche Beziehung auf die Exegeſe, als philologiſche Kunſt. Der beſondere theologiſche

Digitized by Google

Charakter derſelben liegt in der Idee des heil. Schriftkanons. Als ſolcher, nicht als irgend eine litterariſche oder ſprachliche Erſcheinung haben die Schriften des A. und N. T. ihre eigenthümliche theologiſche Bedeutung. Wie aus der ſchon durch die Apologetik gegebenen Idee des Kanons die Kritik deſſelben, als Bedingung einer wahren theologiſchen Auslegung, nothwendig folgt, ſo ergiebt ſich aus der Aufgabe der Kritik des Kanons die Inhalt- und Formbeſtimmung der Wiſſenſchaft. Die Kritik des Kanons aber, als eines hiſtoriſchen Factums, hat die wahre Geſchichte des Kanons zu ihrer Vorausſetzung oder vielmehr zu ihrem ſtofflichen Inhalte. So kann man die Wiſſenſchaft ſchlechthin die Kritik des Kanons (critica sacra) nennen, welche zuſammengeordnet und gleicher Würde mit der Hermeneutik unmittelbar die exegetiſche Kunſt begründet [1]). Hat nun Schleiermacher zwar auch die Kritik beſonders geſetzt und mit der Hermeneutik zuſammengeordnet, aber jene nur in dem engeren Sinne der Theorie der bloßen Texteskritik, die Kritik des Kanons aber als ſolchen der ſogenannten Einleitung überlaſſen, ſo hat er durch dieſe Zerſtückelung der critica sacra, und durch die bloß praktiſche Beziehung der Einleitung auf die Exegeſe die wiſſenſchaftliche Organiſation derſelben allerdings nicht gefördert. Aber indem er ſich doch in der Einleitung in der That vorzugsweiſe mit der Kritik des Kanons, nicht bloß als einer litterariſchen Sammlung, ſondern zugleich als einer theologi-

1) Vgl. meine ausführlichere Erörterung hierüber in der Recenſion von Schotts Isagoge historico-critica in libr. N. T. und De Wettes Lehrbuch der hiſt. krit. Einleitung, Gött. Gel. Anz. 1832. S. 1787—1799.

Digitized by Google

schen geschichtlichen Grundlage beschäftigt, und die betreffenden Untersuchungen hiernach sehr methodisch behandelt, giebt er Anregungen und Winke genug zu einer über ihn hinausgehenden strengeren wissenschaftlichen Gestaltung der Einleitung, und seine Vorlesungen werden in dieser Beziehung nicht ohne fördernden Einfluß seyn auf die immer richtigere Lösung des von Herrn Professor Hupfeld so kräftig angeregten Problems.

Göttingen, den 17. November 1844.

Dr. Lücke.

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Die Beschäftigung mit diesem Theile von Schleiermacher's litterarischem Nachlasse war dem Herausgeber eben so lehrreich, wie erfreulich, und das dadurch veranlaßte sorgfältigere Eingehn in den Geist dieser Untersuchungen mußte die Arbeit der Herausgabe zu einer sehr belohnenden machen. Sie war auch, wenngleich immerhin mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, doch wegen der Beschaffenheit des vorliegenden Materials bei weitem einfacher, als sie bei der Behandlung der frühern Bände gewesen sein muß. Die Mannigfaltigkeit des zu Combinirenden war nemlich nicht so groß, weil Schleiermacher die Vorlesung über Einleitung ins neue Testament nur zweimal gehalten hat, im Sommer 1829 und im Winter 1831/32, wöchentlich 5 Stunden. Es lagen nun von Schleiermacher's eigner Hand etwa 10 Bogen Manuscript vor, welche theils zerstreute Collectaneen enthalten, theils aber den Entwurf zu der 1829 gehaltenen Vorlesung. Diesen Entwurf aber bei der Herausgabe zum Grunde zu legen, erschien nicht thunlich, weil er sehr ungleichmäßig gefaßt war, oft ausführlicher, oft aber nur die kurze Angabe dessen enthaltend, was in der betreffenden Stunde berührt werden sollte. Es war allerdings auch ein nach dieser ersten Vorlesung nachgeschriebenes Heft da, aber nur unvollständig

Digitized by

verfaßt. Die zweite Vorlesung aber war in Anordnung und Ausführung schon so unabhängig von jenem ersten Entwurf gehalten, daß sie nicht unmittelbar zur Ergänzung desselben dienen konnte. Es erschien daher am zweckmäßigsten, diese letzte Vorlesung von 1831/32 aus drei nachgeschriebenen Heften, von denen zwei sehr sorgfältig und vollständig geschrieben sind, zu reproduciren, da ohnehin die Fülle und Lebendigkeit der Schleiermacher'schen Methode sich im mündlichen Vortrage besonders entfaltete. Es waren allerdings, da Schleiermacher so sehr rasch gesprochen hat, auch in diesen Heften oft sehr auffallende Differenzen und Unrichtigkeiten; dessenungeachtet glaube ich durch Combination des Verschiedenen und durch Vergleichung mit dem Entwurf von Schleiermacher's eigner Hand und durch Zuratheziehn des anderweitig von ihm über die betreffenden Gegenstände Geschriebenen mit einiger Sicherheit den wirklichen Text der zuletzt gehaltenen Vorlesung gegeben zu haben, mit den Abkürzungen etwa, welche durch den Unterschied des Anhörens und des Lesens einer Vorlesung unumgänglich schienen.

Das eben Bezeichnete bildet also den Text des vorliegenden Buches. Als Anmerkungen erscheinen unter demselben diejenigen Stellen des eignen Entwurfs Schleiermachers, welche entweder bestimmter und vollständiger sind, als das $2\frac{1}{2}$ Jahr später Vorgetragene, oder eine von der spätern verschiedene Ansicht enthalten. Dies ist überall durch „Erster Entwurf" bezeichnet. Unter der Rubrik „Erste Vorlesung" findet sich an einzelnen Orten das, was aus dem 1829 nachgeschriebenen Hefte genommen ist. Außerdem aber hat der Herausgeber zur Bequemlichkeit der Leser Noten mit Citaten über das im Texte Berührte hinzugefügt, theils zur Verglei-

Digitized by Google

chung des hier Gegebenen mit dem von Schleiermacher anderwärts über dieselben Gegenstände Gesagten, theils aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern. An einigen Stellen, namentlich im ersten Theil, wo Schleiermacher eine eigenthümliche Exegese betreffender Stellen der Kirchenväter giebt, sind dieselben zur Erleichterung der augenblicklichen Vergleichung in den Noten abgedruckt. Es ergiebt sich, daß die beigebrachten Citate nicht immer bloß zur Bestätigung des im Text Gesagten dienen, sondern an einzelnen Stellen auch einen möglichen Einwurf gegen dasselbe zu enthalten scheinen mögen. Von eigner Ansicht jedoch hat, wie es sich von selbst versteht, der Herausgeber Nichts eingemischt. Eben so wenig konnte es seine Aufgabe sein, auf die betreffende Litteratur, namentlich auf das später als 1831 Erschienene hinzuweisen; wie denn auch Schleiermacher selbst in vieler Beziehung immer auf De Wette's Handbuch sich beruft.

Die Haupteintheilung des Ganzen war von Schleiermacher selbst angedeutet. Dagegen wurde die speciellere in Paragraphen vom Herausgeber gemacht, und weil sie keine strenge Sonderung der Materien bezeichnet, sondern nur Einschnitte im Fortgang der Rede, so sind auch keine Ueberschriften darüber gesetzt, sondern nur Columnentitel zur ungefähren Angabe des auf jeder Seite Behandelten. Hierauf bezieht sich auch das voraufgestellte Inhaltsverzeichniß.

Das aus Schleiermacher's erstem Entwurfe Mitgetheilte ist buchstäblich gegeben; dagegen hat sich im Texte selbst der Herausgeber seiner eignen Orthographie bedient. Um den daraus allerdings entspringenden Nachtheil, daß zweierlei Orthographie im Buche vorkommt, zu vermeiden, hätte Herausgeber wohl die Schleiermacher'sche Schreibweise überall

Digitized by Google

nachbilden mögen; allein diese ganze Sache erschien ihm doch zu unwesentlich, um sich hierin einen, wenn auch nur geringen, Zwang anzulegen.

Zum letzten Paragraphen (über den litterarischen Zusammenhang des neuen Testaments) ist noch zu bemerken, daß nur ein Heft bis hierher reichte; daß also das darin Gegebene nicht mit gleicher Sicherheit im Einzelnen verfaßt ist.

Möchte es mir gelungen sein, meine Absicht, diese interessante Vorlesung Schleiermacher's treu wiederzugeben und zugleich die Lectüre möglichst leicht und bequem zu machen, wenn auch nur einigermaßen erreicht zu haben.

Göttingen, d. 10. Nov. 1844.

G. Wolde.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Vorbemerkungen. Begriff, Inhalt, Methode der Einleitung ins neue Teſtament.

		Seite
§. 1.	Begränzung der Aufgabe	1.
§. 2.	Andere theologiſche Diſciplinen, zwiſchen denen die Einleitung ſteht	2.
§. 3.	Was für die Einleitung zu thun übrig bleibt	4.
§. 4.	Aufgabe der Einl., uns in die Stelle der urſprünglichen Leſer der neuteſt. Schriften zu verſetzen. Analogie der Prolegomena zu einem Schriftſteller	6.
§. 5.	Weſentliche Theile der Einleitung ins N. T.	9.
§. 6.	Standpunct der Unterſuchung. Extreme des falſchen Poſitivismus und Skepticismus	11.
§. 7.	Gränzen der Möglichkeit einer Löſung der Aufgabe. Nähere Beſtimmung deſſen, was in den allgemeinen und was in den ſpeciellen Theil gehört	14.
§. 8.	Ueber den ganzen Umfang der Sache und die Behandlungsweiſe. Allgemein theologiſches Bedürfniß und das der Fachgelehrten. Mündlicher Vortrag und ſchriftliche Behandlung. Aufgabe der academiſchen Vorträge in jetziger Zeit. Benutzung der vorhandenen Litteratur	18.
§. 9.	Trennung der Einl. ins N. T. von der ins A. T. Verhältniß des A. T. zum N. T. überhaupt	25.
§. 10.	Reihenfolge der Unterſuchungen. Stellung der materiellen Seite der Einleitung	29.

Digitized by

Erster Theil. Allgemeine Einleitung ins neue Testament.

Erstes Capitel. Geschichte des Canons.

Seite

§. 11. Methode der Untersuchung. Jetzige Uebereinstimmung der ganzen Kirche über den neutestamentlichen Canon . . . . . 32.

§. 12. Zeugnisse des Cyrill von Jerusalem und des Augustin. 33.

§. 13. Folgerungen daraus. — Verordnung der Laodiceischen Synode über den Canon . . . . . 40.

§. 14. Zeugniß des Eusebius von Cäsarea. (Canon. apost. u. constit. apost. Rufin. Athanasius. Hieronymus. Gregor v. Naz.) . . . . . 42.

§. 15. Das Muratorische Fragment . . . . . 51.

§. 16. Doppelte Sammlung: εὐαγγέλιον und ἀποστολικόν, und Sammlung des ganzen N. T.'s. (Gregorius Thaumat., Origenes, Clemens Alex., epist. ad Diogn., Tertullian) . . . . . 55.

§. 17. Alte Uebersetzungen: Itala und Peschito . . . . . 62.

§. 18. Canon des Marcion . . . . . 64.

§. 19. Folgerungen auf die Principien bei der Sammlung: Theologisches und ascetisches Interesse und Transaction zwischen beiden . . . . . 66.

§. 20. Tatian und Justin. (Tatian's und Marcion's Änderungen der Schrift. Katholische, speculative und protestantische Maxime). Urkunde über die erste Genesis einer Sammlung neutest. Schriften . . . . . 68.

§. 21. Vermuthungen über die Art des Bekanntwerdens und der Zusammenstellung der neut. Schriften. Der Canon als Werk der Kirche und der göttlichen Providenz . . . . . 73.

Zweites Capitel. Von dem Verhältnisse unsers neutestamentlichen Textes zu dem ursprünglichen.

§. 22. Ursprüngliche Sprache und Schreibart des neuen Testaments. 75.

§. 23. Schriftzeichen. Uncialschrift. Stichometrie. Interpunction. Absetzen der einzelnen Wörter . . . . . 79.

§. 24. Κεφάλαια, τίτλοι. Leseabschnitte. Capitel und Verse; Schädlichkeit derselben . . . . . 82.

§. 25. Unterschriften, äußere und innere Ueberschriften. Ueber Pseu-

Digitized by Google

Seite

donymität der Verfasser. Bedeutung von εὐαγγέλιον und κατά in den Ueberschriften . . . . . 83.

§. 26. Differenzen im Text selbst. Clemens Alex., Origenes, Marcion. Lucian und Hesychius . . . . . 92.

§. 27. Gegenwärtiger Bestand unsers handschriftlichen Textes. Die wichtigsten Codices . . . . . 96.

§. 28. Natürliche Geschichte des Textes . . . . . 100.

§. 29. Hypothesen über das Verhältniß der Handschriften zu einander: Hug, Griesbach. Ueber den Gebrauch alter Uebersetzungen und der Citationen von Kirchenvätern in der Textescritik. Matthäi und Scholz . . . . . 102.

§. 30. Resultat der Geschichte des handschriftlichen Textes . . . 108.

§. 31. Gedruckter Text. Complutensische und Erasmische Ausgaben. Beza. Recepta. Walton, Fell, Gregorius, Mill, Küster. Bengel, Wetstein, Bowyer. Ueber critische Conjecturen. Griesbach, Schulz, Matthäi, Scholz. Handausgaben, Knapp, Lachmann. Capitel und Verse . . . . . 111.

Zweiter Theil. Specielle Einleitung in die einzelnen Theile des neuen Testaments.

§. 32. Einleitung . . . . . 119.

Erstes Capitel. Die paulinischen Briefe.

§. 33. Bewährung der paulinischen Briefe durch die Apostelgeschichte. (Ueber Reden historischer Personen und Unterschiebung von Briefen) . . . . . 120.

§. 34. Notizen über Person und Verhältnisse des Paulus. Seine Herkunft und Bildung, Bekehrung, Namen . . . . . 122.

§. 35. Absolute und comparative Chronologie des Lebens Pauli. I. Data zur absoluten Chronologie: Aretas, Gallio, Felix, Festus, Aquila. II. Comparative Chronologie, Gal. 2, 1., zweite Gefangenschaft Pauli . . . . . 125.

§. 36. Zeitfolge der Briefe selbst: Eintheilung der Wirksamkeit Pauli in 3 Perioden. Galat., Tit., 1. Thess., 1. u. 2. Cor., Röm., Ephes., Phil., Col., Philem., 2. Tim., 1. Tim., 2. Thess. Fehlen der Pastoralbriefe bei Marcion . . . . . 129.

§. 37. Classification der Briefe nach ihrem Inhalte. Bestimm-

Digitized by

Seite

ter Impuls und günstige Gelegenheit zum Schreiben. Circularschreiben. Didactischer und gnomischer Theil . . . . 133.
§. 38. Ueber verlorene Briefe des Paulus. Col. 4, 16. 1. Cor. 5, 9. 137.
§. 39. Aeußere Zeugnisse für die Aechtheit der einzelnen paul. Briefe. 138.
§. 40. Innere Merkmale der Authentie. Principien darüber. Anknüpfung an die Apostelgeschichte . . . . . 142.
§. 41. Der Galaterbrief . . . . . 144.
§. 42. Character des Paulus als Merkmal der Aechtheit seiner Briefe. Kern von ächten paul. Briefen, bestehend aus Röm., Gal., 1. Thess., 1. u. 2. Cor. . . . . 146.
§. 43. Die beiden Thessalonicherbriefe . . . . . 150.
§. 44. Die beiden Corintherbriefe . . . . . 153.
§. 45. Der Römerbrief . . . . . 156.
§. 46. Pauli Gefangenschaft. Der Philipperbrief . . . . . 160.
§. 47. Der Colosserbrief und der an Philemon . . . . . 161.
§. 48. Der Epheserbrief . . . . . 163.
§. 49. Der zweite Brief an Timotheus . . . . . 166.
§. 50. Der Brief an Titus und der erste an Timotheus . . 168.
§. 51. Uebersicht der verschiedenen Bewährtheit der paul. Briefe in geschichtlicher Beziehung. Die drei Pastoralbriefe, Endresultat darüber . . . . . 170.
§. 52. Vergleichung des Inhalts der Briefe mit der Persönlichkeit Pauli. Verhältniß zu seiner Bildung vor seiner Bekehrung. 176.
§. 53. Zusammenfassende Betrachtung der paulinischen Lehre: seine Ansicht vom Verhältnisse des Gesetzes zum Christenthum. Eigenthümliche Lehren des Paulus; Symbolisirung der Auferstehung Christi, 1. Cor. 15, 4—8., Wiederkunft Christi und allgemeine Auferstehung, 1. Cor. 15, 24—28., Stufen höherer Geister, Genugthuungslehre. Nöthige Vorsicht bei Auslegung paulinischer Stellen. Verschiedene Schätzung des Paulus in der Kirche . . . . . 181.
§. 54. Sprache der paulinischen Briefe; abweichender Character des Epheserbriefs und der Pastoralbriefe. Abstufungen der Unächtheit . . . . . 192.
§. 55. Uebergang zum Folgenden . . . . . 195.

Zweites Capitel. Die vier Evangelien.

§. 56. Ausscheidung der vier canonischen aus den vielen häretischen Evangelien . . . . . 195.

Digitized by Google

Seite

§. 57. Nachrichten über uncanonische Evangelien. Ursachen, warum sie für häretisch gehalten wurden. Verwandtschaft vieler derselben mit Matthäus . . . . . 197.

§. 58. Alter der Anerkennung der vier Evangelien. Vorbemerkungen: über Citationen, über das Amt der Evangelisten, Gegenstände der evangelistischen Erzählung, Vermischung von Aechtem und Falschem, abweichender Character des Johannesevangeliums. 204.

§. 59. Zeugnisse von früherer Anerkennung der vier canon. Evangelien: Clemens Alex., Celsus, Irenäus, Tatian, Justin, Marcion . . . . . 209.

§. 60. Ueber die Benennung der Evangelien . . . . . 216.

§. 61. Uebergang vom mündlichen Vortrage der Evangelisten zur schriftlichen Abfassung: Unterschied zwischen Biographie und einzelnen Erzählungen, zwischen Johannes und den Synoptikern; verschiedenes Alter beider Arten; Beschreibung der mündlichen Erzählungsweise und Uebergang derselben zur schriftlichen . . . . . 217.

§. 62. Hypothese von einem Urevangelium . . . . . 224.

§. 63. Möglicher Einfluß der Apostel auf die evangelistische Erzählung und auf die Evangelienschreibung. Verschiedene Beglaubigung des Materials . . . . . 228.

§. 64. Ueber Zeit und Gegend der Abfassung der Evangelien. Vorhandensein einzelner schriftlicher Aufsätze . . . . . 230.

§. 65. Die Gieseler'sche Hypothese . . . . . 233.

§. 66. Zusammenfassung der bisherigen Betrachtungen und Resultat daraus. Galiläischer und jerusalemischer Cyclus von Erzählungen aus dem Leben Jesu. Ueber Joh. 3, 24. 235.

§. 67. Aelteste Spuren von der Entstehung unsrer Evangelien: Prolog des Lucas, Zeugniß des Papias . . . . . 238.

§. 68. Verhältniß unsrer Evangelien *κατὰ Ματθαῖον* und *κατὰ Μάρκον* zu den von Papias angeführten Schriften des Matthäus und Marcus. Unser Ev. Matth. kann nicht von einem Apostel, unser Ev. Marc. nicht unter unmittelbarer Mitwirkung des Petrus verfaßt sein . . . . . 244.

§. 69. Verhältniß unsrer drei synopt. Evangelien zu einander. Beschränkung der Aufnahme von Erzählungen durch ein gewisses nothwendiges Maaß des Umfangs des Buchs. Erklärung der Verwandtschaft unsrer Evangelien daraus, daß gewisse Erzäh-

Digitized by Google

Seite

lungen ihrer Natur nach von jedem Verfaſſer aufgenommen werden mußten . . . . . 251.

§. 70. Betrachtung der drei verwandten Evangelien nach den einzelnen Erzählungen. I. Die galiläiſchen Elemente. Verbindung derſelben zwei Erzählungen in allen drei Evangelien: Taufe Chriſti und Verſuchung, Heilung eines Gichtbrüchigen und Berufung des Matthäus, Aehrenausraufen und verdorrete Hand, Sturm auf dem Meer und Dämoniſcher bei den Gadarenern, Tochter des Jairus und blutflüſſige Frau, Nachfrage des Herodes und Speiſung, Zeugniß der Jünger und Verklärung nebſt Heilung des Mondſüchtigen. Reden im galiläiſchen Abſchnitte . . . . . 254.

§. 71. Geburts- und Kindheitsgeſchichte Chriſti. Einzelne Erzählungen, welche die 3 Evangelien gemeinſchaftlich, aber in verſchiedener Ordnung haben: über Johannes d. Täufer, Berufung der beiden Brüderpaare, Heilung der Schwiegermutter Petri und des Knechts eines Hauptmanns. Nicht gemeinſchaftliche galiläiſche Erzählungen: die Enthauptung des Johannes, d. cananäiſche Weib und die Speiſung der 4000 bei Matthäus und Marcus; die Geſchichte vom Stater nur bei Matthäus; der Beſeſſene in der Schule bei Luc. und Marc., der Jüngling zu Nain und die ſalbende Sünderinn nur bei Lucas; der Taubſtumme und der Blinde bei Bethſaida nur bei Marcus. Erzählungen, die Matthäus aus einer ſpätern Reiſezeit in die galiläiſche zieht. Reſultat . . 263.

§. 72. II. Der Reiſeabſchnitt. Ungleichmäßigkeit der 3 Evangelien hierin; eigenthümliche Erzählungen des Lucas in dieſem Abſchnitte; früheres ſelbſtſtändiges Vorhandenſein von Luc. 9, 51—19, 48. . . . . 273.

§. 73. Züge aus den zwei erſten Abſchnitten, die Johannes hat, und die bei den Synoptikern fehlen: erſte Bekanntſchaft einiger Apoſtel mit Chriſto, Hochzeit zu Cana, erſte Tempelreinigung, Heilung am Teich Bethesda, Heilung des Blindgebornen, Samariterinn, Zeugniß des Täufers von Chriſto, Erweckung des Lazarus . . . . . 277.

§. 74. III. Vom Einzuge Chriſti in Jeruſalem bis zu ſeinem Tode. 1. Freie Wirkſamkeit Chriſti in Jeruſalem. Größere Uebereinſtimmung der Evangeliſten

Digitized by Google

Seite

in diesem Abschnitt. Einzug Christi und Frage des Synedriums nach seiner Vollmacht. Feigenbaum bei Matth. und Marcus. Weinen Christi bei Lucas. Verfängliche Fragen. Reden gegen die Pharis. bei Matthäus. Opfer der Wittwe bei Luc. u. Marcus. Reden beim letzten Hinausgehn aus dem Tempel. Längere Reden bei Matthäus. Bethanisches Mahl bei Matth. u. Marcus. Verrath des Judas, Passah, Abendmahl, Garten am Oelberg . . . . . 284.

§. 75. 2. Die Leidensgeschichte. Natürliche Gründe der Widersprüche in derselben. Verläugnung Petri, über die Zeit der Verurtheilung Christi vor dem Synedrium, Pilatus (Reue des Judas bei Matth., Abführung Christi zu Herodes bei Lucas). Kreuzigung. Erdbeben und Erscheinung Verstorbener bei Matth. Begräbniß. Versiegelung des Grabes bei Matth. . . . . 291.

§. 76. IV. Der Auferstehungsabschnitt. Gründe der Verschiedenheit. Glaubwürdigkeit. Manifestationen Christi in Judäa und in Galiläa, erstre bei Lucas und Marc., letztere bei Matth., beide bei Johannes. Vorzug des Johannes vor Matthäus. Ergänzung, die Lucas in der Apostelgeschichte giebt . . . . . 295.

§. 77. Ueber das Didactische in den synopt. Evangelien, Erklärung der Uebereinstimmung im Einzelnen, z. B. in alttestam. Citaten . . . . . 302.

§. 78. Resultat in Beziehung auf Matthäus und Lucas . . . . 305.

§. 79. Ueber Marcus; ob er die beiden andern vor sich gehabt habe? Gründe dafür und dagegen. Verhältniß zum Zeugniß des Papias. Eigenthümlicher Character des Marcusevangeliums. Ansicht, daß es die Grundlage der beiden andern sei. Resultat . . . . . 306.

Das Evangelium des Johannes.

§. 80. Zweifel gegen die Aechtheit; falsche Voraussetzungen, worauf sie beruhn. Ob Johannes die andern 3 Evangelien habe ergänzen wollen? Sein Evangelium als das πνευματικόν . 315.

§. 81. Totaleindruck des joh. Evangeliums. Pragmatischer Character desselben, 1. im Zeitraum vor dem letzten Aufenthalt Christi in Jerusalem: Joh. d. Täufer, erste Jünger Christi, Cana, Eifersucht der Jünger des Johannes,

Digitized by Google

Seite

Christus verläßt Judäa, Samariterinn, Ausbruch des Unwillens in Jerusalem, falsche Erwartungen des Volks, Laubhüttenfest, Versuche der Pharisäer gegen Christus, sein Weichen nach Peräa; Erweckung des Lazarus; Einzug in Jerusalem. — Das apologetische Element hauptsächlich in den Reden, Unterschied von den Reden bei den Synoptikern. — Prüfung dessen, was als Ergänzung oder Berichtigung der andern Evv. erscheint . . . . . 318.

§. 82. 2. Letzter Aufenthalt Christi in Jeruf.; Reden Christi in diesem Zeitraum bei Johannes und bei Matthäus; Nichterwähnung des Osterlamms und Abendmahls bei Joh.; kein Kampf in Gethsemane; Verhör bei Hannas; Auferstehungsgeschichte. Ueber Joh. 21. . . . . 326.

§. 83. Werth und Zweck des Evang. Joh. — Widerlegung einzelner Zweifelsgründe gegen die Aechtheit desselben: Der Prolog, geographische und historische Schwierigkeiten, Sychar, Bethesda, οἱ Ἰουδαῖοι als Name der Gegner Christi, ἑορτή, Joh. 18, 13. Positive Beweise für die Abfassung durch einen Apostel: Taufe der Jünger bei Christi Lebzeiten und Aufenthalt desselben in Judäa . . . . . 332.

§. 84. Ueber Ort und Zeit der Abfassung des joh. Evangeliums: Zeugnisse der Kirche über dies Ev., über κατά in dessen Ueberschrift, Folgerungen aus dem spätern Hinzufügen von Cap. 21. und Cap. 21, 24. . . . . 340.

Drittes Capitel. Die Apostelgeschichte.

§. 85. Trennung der Apostelgeschichte vom Evangelium des Lucas, gemeinschaftlicher Character beider. Ueber den Namen des Verfassers. Gebrauch der ersten Person des Plurals. Wiederholung derselben Erzählungen . . . . . 344.

§. 86. Anzeichen, daß die Apostelgeschichte aus einzelnen Erzählungen zusammengesetzt ist: Differenzen in den verschiedenen Erzählungen derselben Begebenheit; Stellen, wo eine neue Erzählung zu beginnen scheint, ohne von der vorhergehenden zu wissen. Scheinbare Spuren einer zusammenhängenden Geschichtsschreibung. Zwei Hauptmassen, eine aus Jerusalem, die andere von den Reisen der Apostel. Spuren, daß nicht immer ein Augenzeuge erzählt . . . . . 351.

Digitized by Google

Seite

§. 87. Entstehung der einzelnen Nachrichten in der Apostelgeschichte, Verschiedenheit von den Evangelien. Gemeindeurkunden. Reisejournale. Wahrscheinliche Zusammenstellung nach dem jüdischen Kriege. Mangel eines Schlusses. Zweck der Apostelgeschichte. Resultat . . . . . 360.

§. 88. Verhältniß der Acta zu den paulinischen Briefen. Widersprüche zwischen denselben. Widersprüche mit Josephus . . . . 367.

§. 89. Ueber die Reden in der Apostelgeschichte; ob Lucas sie selbst gemacht; Act. 1, 19. 4, 24; Rede des Petrus bei Cornelius, des Stephanus, des Paulus in Antiochien, in Athen, in Jerusalem, vor Agrippa. Angebliche Gleichheit der Sprache in den Reden . . . . . 371.

§. 90. Spuren von Ineinanderarbeitung der einzelnen Quellen durch den Verfasser des Ganzen. Citate nach den LXX. in den Reden . . . . . 376.

Viertes Capitel. Die katholischen Briefe.

§. 91. Ursprung und Bedeutung der Benennung. Ungleichartigkeit der einzelnen katholischen Briefe . . . . . 379.

§. 92. Die drei johanneischen Briefe. Ungleiche Canonicität derselben . . . . . 384.

§. 93. Der erste Brief des Johannes. Gleichheit der Sprache desselben mit der des Evang. Joh. Zweifel gegen die Aechtheit des Briefs. Briefliche Form. Leser und Abfassungszeit. Verhältniß zum Evangelium . . . . . 385.

§. 94. Inhalt und Gedankengang von 1. Joh. Es scheint ein Abschiedsschreiben zu sein, und mehr für hellenische als jüdische Christen. Anspielungen auf Keime von Gnosticismus. Nichterwähnung des Briefs bei Polycarp; Zeugniß des Papias . 391.

§. 95. Der zweite und dritte Brief des Johannes. Zweifel gegen ihre Aechtheit . . . . . 397.

§. 96. Der erste Brief Petri. Schwierigkeit seiner Adresse. Zweifel gegen die Abfassung durch Petrus. Paulinischer Character der Sprache. Gründe für die Aechtheit des Briefs. 400.

§. 97. Der zweite Brief Petri. Alte Zweifel gegen seine Aechtheit. Uebereinstimmung mit dem Briefe des Judas; letzterer erscheint als der ursprüngliche. Hypothesen zur Erklärung des Verhältnisses zwischen beiden Briefen. Andere Zeichen der Unächtheit von 2. Petr. . . . . 408.

Digitized

Seite

§. 98. Der Brief des Judas. Ueber den Verfaſſer; über Zeit und Ort der Abfaſſung . . . . . 414.

§. 99. Der Brief des Jacobus. Alte Zeugniſſe über denſelben. Ueber den Verfaſſer, die Leſer, die Zeit, den Inhalt des Briefs. Hypotheſe, daß ein Späterer ihn im Namen des Jacobus geſchrieben habe . . . . . 417.

§. 100. Ueberſicht der canoniſchen Dignität der ſieben katholiſchen Briefe. Eigenthümliche Lehren derſelben. Begriff des Canons überhaupt . . . . . 429.

Fünftes Capitel. Der Hebräerbrief.

§. 101. Verhältniß des Hebräerbriefs zum Canon; kirchliche Zeugniſſe über denſelben . . . . . 431.

§. 102. Adreſſe, Form, Inhalt, Stil und ganze Anlage des Briefs. Gründe gegen Paulus ſowohl, als auch gegen Barnabas als Verfaſſer . . . . . 435.

§. 103. Vermuthungen über den Verfaſſer des Hebräerbriefs. Ob er nach Jeruſalem gerichtet ſein könne. Hypotheſen über die Leſer. Ueber Apollos als Verfaſſer . . . . . 440.

§. 104. Werth des Briefs, ſein Verhältniß zum Ebionitismus. Seine Lehre von den Lapsis . . . . . 446.

Sechſtes Capitel. Die Apocalypſe.

§. 105. Ueber die Einheit der Apocalypſe. Alte Nachrichten über das Buch . . . . . 449.

§. 106. Ueber exegetiſche Reſultate aus der Apocalypſe: Eingang, Conſtruction, Cap. 4—11., Stellen, aus denen man auf die Abfaſſungszeit ſchließt, einzelne unabhängige Stücke im letzten Theil, Wiederkunft Chriſti, Beziehung auf römiſche Geſchichte, das Buch, die Thiergeſtalten, die Zahlen, Anfang und Schluß, Zuſammenſetzung, Form der Viſionen. 451.

§. 107. Ueber den religiöſen Gehalt der Apocalypſe . . . . . 464.

§. 108. Ueber den apoſtoliſchen Urſprung derſelben. Zeugniſſe der Kirche, Gegner des Buchs . . . . . 466.

§. 109. Verhältniß der Apocalypſe zum Canon. Ueber Johannes Presbyter als Verfaſſer . . . . . 470.

§. 110. Zuſammenſtellung aller neuteſtamentlichen Bücher in Beziehung auf den Begriff des Canons 471

Digitized by Google

Seite

Dritter Theil. Von dem litterariſchen Zuſammenhange und den Quellen des neuen Teſtaments.

§. 111. Allgemeine Geſichtspuncte hierüber: Das N. T. als Theil der jüdiſchen Litteratur. Einfluß der Nationallitteratur auf das N. T. nach Form und Materie. Paläſtiniſche und alexandriniſche Litteratur. Vorſtellungen, die das N. T. als bekannt vorausſetzt. Eigenthümlich chriſtliche Vorſtellungen: Chriſtus, Verſöhnung, Reich Gottes. Unabhängigkeit des Chriſtenthums von früher vorhandenen Vorſtellungen . 474.

Digitized

Digitized by Google

Vorbemerkungen.

Begriff, Inhalt, Methode der Einleitung ins neue Teſtament.

§. 1.

Bei der Frage, was denn die Einleitung in das Studium des neuen Teſtaments ſei, findet ſich, daß man ihre Gränzen enger und weiter ſtecken kann. Man hat alſo keinen ſichern Boden, ehe man nicht eine Regel aufgeſtellt hat, die ſich bei der Behandlung derſelben durchführen läßt. Es iſt der Sache unangemeſſen, wenn man dem in ihr zuſammengetragenen Materiale den Namen einer Einleitungswiſſenſchaft gegeben hat; als Wiſſenſchaft angeſehn zu werden, eignet ſie ſich nicht [1]).

Suchen wir die Analogie in andern Fällen. Nimmt man einen Schriftſteller zur Hand, ſo kommt es darauf an, in welcher Nähe oder Ferne von ihm der Leſer ſteht; und je nachdem ſich dies verhält, wird er zur Sache ſchreiten können oder nicht. Iſt die Schrift in andrer Sprache geſchrieben, ſo muß der Leſer ſie erſt inne haben. Bei dem Studium einer fremden Sprache hält man ſich an die Bücherſprache. Aber nicht alle Schriftſteller halten ſich daran; manche ſind voll Idiotismen und Archaismen.

---

1) Vergl. Schleiermacher's kurze Darſtell. d. theol. Stud. 2te Ausg. §. 123: „jenes Mancherlei, welches man Einleitung ins N. Teſt. zu nennen pflegt." §. 144 „in der lezteren, die überhaupt wol einer Umgeſtaltung bedürfte, wird noch manches vermißt, was doch hieher gehört, weil man es zur Leſung des neuen Teſtamentes mitbringen muß."

Digitized by Google

Liegen dieſe erforderlichen Sprachkenntniſſe alſo nicht in dem Gebiete des gewöhnlichen Studiums, ſo muß man andre Hülfsmittel nehmen, Wörterbücher, Gloſſarien zu einzelnen Schriften. Das ſind Notizen, von denen Jeder erwarten kann, daß ſie leicht zu haben ſind, die aber keine beſondere Wiſſenſchaft bilden. — Iſt der Schriftſteller ein gleichzeitiger mit dem Leſer, ſo mag letzterer eine Bekanntſchaft mit dem Kreiſe, in welchem erſterer verſirt, wohl haben, und kann gleich zur Leſung ſchreiten. Gehört dagegen der Schriftſteller einer frühern Zeit an, ſo muß der Leſer eine Kenntniß der Geſchichte dieſer Zeit haben. Niemand wird aber ſagen, daß dieſe Kenntniß etwas ſei, was als Einleitung zur Lectüre muß erworben werden; denn wer ein Intereſſe an dem Schriftſteller nimmt, wird auch ein Intereſſe an der Zeit deſſelben haben.

Hieraus können wir die vorläufige Begränzung unſerer Aufgabe ſtellen: daß in Beziehung auf das neue Teſtament alles, was einer beſondern theologiſchen oder andern Wiſſenſchaft angehört, nicht in das Gebiet dieſer Einleitung zu ziehen iſt, ſondern vorausgeſetzt wird, daß es an ſeinem Ort als Wiſſenſchaft erworben werde oder worden ſei.

§. 2.

Dieſe Begränzung iſt noch keine beſtimmte, denn es frägt ſich, was als theologiſche Diſciplin zu jeder Zeit und in jedem Studienkreiſe ausgebildet iſt. Wenden wir uns hierbei gleich an das neue Teſtament ſelbſt. Was kann das neue Teſtament fordern, ehe das Studium deſſelben beginnt, und was iſt davon unter uns ſchon als theol. Diſciplin ausgebildet?

Das neue Teſtament, wie es vor uns liegt, iſt griechiſch. Da die hypothetiſchen Urſchriften nicht mehr exiſtiren, ſo iſt auf keine andere mögliche Grundſprache Rückſicht zu nehmen, ſondern in Bezug auf unſer Studium iſt das Griechiſche die Urſprache. Aber das Griechiſche des neuen Teſtaments iſt nicht durchaus das der Bücherſprache aus dem Kreiſe unſers claſſiſchen Studiums, ſondern hat ſeine Eigenthümlichkeiten. Dieſe ſind, was das rein

Digitized by Google

Materiale, Lexicalische betrifft, in den besondern neutestamentlichen Wörterbüchern verarbeitet; die Kenntniß desselben ist also nicht in unsre Einleitung aufzunehmen. Ebenso ist es mit dem Formellen, dem Grammatischen.

Soll das Studium des neuen Testaments auf wissenschaftliche Art getrieben werden, so muß auch das Verständniß auf kunstmäßige Weise herbeigeführt werden. Jeder wissenschaftliche Leser desselben muß also mit bestimmten allgemeinen Regeln der Auslegungskunst bekannt sein. Dies wäre eine allgemein philologische Disciplin, die Hermeneutik; die also ebenfalls vorausgesetzt wird und nicht in unsre Einleitung gehört.

Aber wir müssen zugestehn, daß es außer den allgemeinen Regeln der Hermeneutik noch besondre giebt, die verschieden sind für verschiedene Gattungen von Schriften; man darf z. B. bei dichterischer und bei ungebundener Rede nicht dieselben Regeln der Auslegung anwenden. Dasselbe gilt bei den verschiedenen Gattungen in Hinsicht auf den Gegenstand: ein philosophischer Schriftsteller muß nach dem Maaß einer viel größern Genauigkeit im Gebrauch der Ausdrücke beurtheilt werden, als wer in der Weise freier Gedankengestaltung schreibt. So wird es für einzelne Formen der Darstellung ebenso andre Anwendungen der allgemeinen Regeln geben. Es ist nun offenbar, daß die ersten Versuche, eine Theorie der Auslegungskunst aufzustellen, einerseits aus dem Interesse für die Bibelkunde, andrerseits aus dem Interesse für die römische Gesetzgebung ausgegangen sind; denn solche Studien entstehn nie durch das Interesse der allgemeinen Wissenschaftlichkeit, sondern sie kommen in Beziehung auf besondere Bedürfnisse zum Vorschein. Da war natürlich, daß anfänglich allgemeine Gesetze der Auslegung und specielle auf Beobachtung gegründete Regeln mit einander verwechselt wurden. Nach und nach ging eine genauere Sonderung vor. Es giebt schon Lehrbücher, die bei den allgemeinen Principien stehn bleiben; die Hermeneutik hat also schon angefangen, nicht ohne Erfolg als allgemein philologische Wissenschaft behandelt zu werden. Die

Digitized by

Special-Hermeneutik des neuen Testaments ist häufig als besondere Anwendung jener allgemeinen Regeln bearbeitet worden. Diese fällt also auch aus unsrer Einleitung heraus, und wird bei der Lesung vorausgesetzt.

Wenn von einem alten Schriftsteller die Rede ist, so kann das Studium desselben nicht auf gründliche Weise betrieben werden, wenn man nicht die Frage zu beantworten weiß, ob und in welchem Maaße das, was man als sein Werk vor sich hat, noch dasselbe ist, als was er es niedergeschrieben hat. Denn zu jenen Zeiten, wo die Werke nur durch Abschreiben vervielfältigt werden konnten, waren sie einer Menge Veränderungen unterworfen. Da ist die Aufgabe, wo solche Mannigfaltigkeiten vor uns liegen, auszumitteln, was die ursprüngliche Hand des Schriftstellers sein möge. Dies Geschäft kann nicht instinctmäßig, sondern muß kunstmäßig betrieben werden. So ist man bedacht gewesen, das, was ursprünglich nur die glückliche Entdeckungsgabe geübter und gewandter Philologen geleistet hat, in eine Theorie zu bringen. Dies ist die wissenschaftliche Disciplin, die wir Critik nennen im engern Sinn, wie sie sich auf die Richtigkeit des Textes bezieht. Wer das neue Testament wissenschaftlich studirt, muß jene ebenfalls inne haben. Aber auch hier giebt es eine Special-Critik des neuen Testaments, die als Wissenschaft schon behandelt ist und deßhalb vorausgesetzt wird; ihre Regeln gehören also nicht in unsre Einleitung.

§. 3.

Wem aber auch die bisher erwähnten Kenntnisse zu Gebote stehn, dem bleibt doch, ehe er zum Studium des neuen Testaments schreiten kann, noch viel übrig, was sich nicht auf eine ausgearbeitete Disciplin zurückführen läßt, und was doch einem unabhängigen und freien Studium des neuen Testaments vorausgehn muß. Wollte man sich auf die Commentatoren verlassen, so wäre unsre Einleitung überflüssig. Aber es ist eines protestantischen Theologen nicht würdig, abhängig zu sein; er muß

Digitized by Google

sich in den Stand setzen, sein Urtheil überall selbst zu rechtfertigen [1]).

Zunächst beachten wir, daß das neue Testament kein einzelnes Buch ist, sondern eine Sammlung von Büchern. Dies verändert schon die Aufgabe auf bedeutende Weise und zieht ganz neue Gegenstände mit hinein. Aber auch, wenn wir vorläufig davon abstrahiren und uns gegenüber jedes einzelne neutestamentliche Buch für sich denken, so finden wir, daß es noch Gegenstände giebt, die in die Disciplinen, auf welche wir bisher gekommen, sich nicht verweisen lassen. Wir knüpfen hierbei einerseits an die Geschichte an, in deren Gebiete die neutestamentlichen Bücher liegen, andrerseits an das, was den neutestamentlichen Text betrifft.

1. Die neutestamentlichen Schriftsteller versiren in solchen Einzelnheiten, die in dem Gebiete der Geschichtskunde nicht mehr eigentlich liegen, die zu speciell sind, als daß sie in der Geschichte können vollständig in Ordnung gebracht sein. Denken wir an das Land, in welchem Christus und seine ursprünglichen Jünger gelebt haben, so müssen wir die Data zunächst aus der jüdischen Geschichte nehmen. Aber wenn alle Einzelnheiten ausgemittelt werden sollen von damaligen bürgerlichen Verhältnissen, von geographischer Lage, von dem genauen Wechsel politischer Positionen: so kann man nicht verlangen, daß in irgend einem geschichtlichen Studium, welches eine wissenschaftliche Tendenz hat, alle diese sollen gegeben sein.

Nun hat es ein großer Theil der neutestamentlichen Schriften seinem Inhalte nach mit Gedanken zu thun. Diese sind religiöse und sittliche. Wollen wir da die Regeln der Auslegungskunst richtig anwenden, so müssen wir vorher wissen, welcher der

---

1) Erste Vorlesung: Wir kommen bei diesen Betrachtungen auf einen schweren Gegensatz; auf der einen Seite ist die Gefahr, sein eignes Urtheil zu verlieren, auf der andern wieder die, nur auf seine eignen zwei Augen reducirt zu sein.

Digitized by

Complexus der Gedanken war, worin die Schriftsteller versirten, was davon national war, was einem besondern Kreise angehörig, und was aus dem Verhältnisse, woraus das Christenthum entstand, aus dem Verhältnisse der Jünger zu Christo, zu erklären ist.

Alles dies könnte wohl in einer besondern Disciplin behandelt sein, wenn der Gegenstand außer seiner Beziehung auf das neue Testament ein hinreichendes wissenschaftliches Interesse hätte. In einer jüdischen Geschichte, die es im innern Sinn sein sollte (jüdische Sitten- und Culturgeschichte), müßte das alles vorkommen; wenn nur Quellen genug vorhanden wären, um es als eine wirklich historische Disciplin zusammenzustellen. Gewissermaßen ist dies in den jüdischen Alterthümern geschehn. So müssen wir sagen: wenn das auf hinreichende Weise geschehn ist, so kann auch das aus dem Gebiet unsrer Einleitung fallen. Allein hierin findet sich noch ein Schwanken; jüdische Alterthümer auf solche für das Studium des neuen Testaments ausreichende Weise behandelt haben wir noch nicht. Darum sind die Einleitungen hierin nicht gleich; die Einen rechnen diese Gegenstände dazu, die Andern nicht.

2. Was nun den Text des neuen Testaments betrifft, so reichen wir mit dem nicht aus, was als wissenschaftliche Disciplin unter dem Namen Critik behandelt ist. Die Regeln sind aufgestellt; aber um sie anzuwenden, müssen wir den status causae erst kennen, der durch die Regeln nicht gegeben ist. Daher muß eine Geschichte des Textes des neuen Testaments vorausgesetzt werden, wenn die Regeln der Critik auf richtige Weise angewendet werden sollen.

§. 4.

Um einen Gesichtspunct zu finden, aus welchem sich vielleicht zusammenstellen läßt, was zu unsrer Aufgabe gehören muß, können wir uns einer Fiction bedienen. Wir denken uns die ursprünglichen Leser irgend einer der Zeit nach bedeutend entfernten Schrift. Wenn wir diejenigen unterscheiden, auf welche der Verfasser be-

Digitized by Google

ſonders Rückſicht genommen, ſo müſſen wir ſagen: jede Schrift muß ſo eingerichtet ſein, daß ſie von denen vollkommen verſtanden werden kann, für welche ſie urſprünglich beſtimmt iſt; auf Andre braucht der Schriftſteller in ſeiner Compoſition nicht Rückſicht zu nehmen. Spätere Leſer müſſen ſich denen gleichſtellen, die der Verfaſſer im Auge gehabt; und in dem Maaße, als ſie dies können, wird die Sache für ſie zugänglich und verſtändlich ſein. Hieraus entſteht die Aufgabe, uns möglichſt in die Stelle der urſprünglichen Leſer zu ſetzen, für welche die neuteſtamentlichen Verfaſſer geſchrieben haben.

Es iſt offenbar, daß die beiden Diſciplinen, deren wir erwähnt haben, Auslegungskunſt und Critik, bei den urſprünglichen Leſern auch müſſen vorausgeſetzt werden; obgleich dies beim erſten Anblick nicht ſo ſcheint. Wir ſind gewohnt, zu denken, daß die Auslegungskunſt als ſolche nur bei Schriften in fremder Sprache oder aus ſehr früher Zeit in Anwendung komme. Aber daß wir doch auch unter gleichzeitigen und vaterländiſchen Schriftſtellern leichte und ſchwere unterſcheiden, führt uns auf die Nothwendigkeit eines kunſtmäßigen Verfahrens, das von einer feſten Baſis ausgeht. Dieſe kann in nichts Anderem beſtehn, als in den Principien, welche in der Auslegung zum Grunde gelegt werden. Selbſt bei dem herumtappenden Verfahren aufs Gerathewohl unterſcheiden wir doch ein mehr oder weniger glückliches; und bei dem erſtern liegt ein Bewußtſein der Principien zum Grunde, wenn es dieſe ſich auch nicht zur Klarheit gebracht hat. Die Auslegungskunſt iſt alſo von ganz allgemeiner Anwendung; ſie iſt ſogar bei der mündlichen Rede nothwendig. — Mit der Critik hat es eine ähnliche Bewandtniß. Bei einem gleichzeitigen Werke aus unſrer Sprache können wir einen größern oder geringern Fleiß in der richtigen mechaniſchen Darſtellung unterſcheiden. Wenn das abſolute Maximum nicht vorhanden iſt, ſo werden Fehler gegen den Willen des Schriftſtellers ſich eingeſchlichen haben, die durch die mechaniſche Operation entſtehen. Dies erfordert die Anwendung der Critik, die faſt immer bewußtlos ge-

schieht; aber wir werden immer auf Regeln zurückgehn können, wenn wir uns auch ihrer nicht in der Anwendung bewußt werden.

Ein Anderes ist es nun mit dem, was für den spätern Leser nur aus der Kenntniß der Geschichte hervorgeht; das ist für den Gleichzeitigen das, was er erlebt. Aber auch in dieser Beziehung stoßen bisweilen dem gleichzeitigen Leser Schwierigkeiten auf, weil das Bewußtsein der Gegenwart nicht leicht bei einem Leser vollständig dasselbe ist, wie bei dem Schriftsteller. So ist es z. B. mit den Anspielungen. Es giebt hier also auch Ergänzungen, die sich der Einzelne verschaffen muß, wenn er zur vollen Kenntniß der Gegenwart des Schriftstellers gelangen will.

Dies führt auf eine Analogie. Es ist sehr gewöhnlich, wenn ein alter Schriftsteller aufs neue herausgegeben wird, daß man ihm Prolegomena vorsetzt. Die Absicht davon ist keine andre, als den gegenwärtigen Leser in die Stellung des ursprünglichen zu bringen; also die geschichtlichen Einzelnheiten zusammenzustellen, welche man zum Verständniß haben muß. Man wird bekannt gemacht mit den Lebensverhältnissen des Verfassers, welche der Abfassung der Schrift vorausgingen, und mit lauter Puncten, die zu jenem Bewußtsein gehören, von welchem aus der Schriftsteller geschrieben hat, und welches für den ursprünglichen Leser dasselbe kann gewesen sein. Dasselbe ist der Fall, wenn Schriften, die für einen bestimmten kleinern Kreis geschrieben sind, für einen größern zugänglich gemacht werden sollen, z. B. durch Uebersetzungen.

Hierauf können wir nun unsre ganze Aufgabe zurückführen: die Einleitung ins neue Testament soll Nichts enthalten, als was in obigen Fällen in die Prolegomena irgend eines Werkes gehört. Das Critische wird dabei seinen natürlichen Platz finden; denn ein critischer Herausgeber eines Werkes wird seine Ansichten von dem thatsächlichen Verhältnisse des Textes mittheilen müssen, um die Art zu rechtfertigen, wie er die Regeln der Critik angewandt

Digitized by Google

hat. — Hiervon können wir also als von einem bestimmten Puncte ausgehn [1]).

§. 5.

Fragen wir: aus was für wesentlichen Theilen muß nun die Einleitung ins neue Testament bestehn? so kommen wir auf den Punct zurück, daß es eine Sammlung mehrerer Schriften verschiedener Verfasser ist. Dadurch wird die Aufgabe schwieriger und zusammengesetzter.

Es ist zunächst zu untersuchen, was zu dem Inhalt von Prolegomenen hinzukommt, wenn nicht von einem einzelnen Werke, sondern von einer Sammlung von Werken desselben Schriftstellers die Rede ist. Dabei muß man, wegen vorhandener nicht seltener Thatsachen dieser Art, unterscheiden, ob die Sammlung zu Lebzeiten des Schriftstellers gemacht ist, oder nachher. Ist Ersteres nicht nachzuweisen, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß Fremdes hineingekommen ist; was schon bei den Classikern in Betracht kommt. — Sehn wir nun als ausgemacht an, daß die Sammlung rein sei, so kommt hinzu, daß die Schriften ihre Prolegomena erhalten. Da kann man nun entweder jeder einzelnen Schrift ihr Prolegomenon geben, oder man kann alles, was jede Schrift betrifft, in allgemeine Prolegomena zusammenfassen, oder aber man kann theilen und das Gemeinschaftliche in eine allgemeine Einleitung bringen und das Eigenthümliche in eine besondre. — Dazu kommt aber auch ein Neues: es muß Rechenschaft gegeben werden über das Verhältniß dieser einzelnen Schriften gegen einander. Man würde nemlich offenbar zu vielerlei Mißverständnissen verleitet werden, wenn man bei

---

1) Erster Entwurf: Notizen welche zwischen Hermeneutik und ausübender Exegese müssen erworben werden als Bedingung um die Regel der ersten anzuwenden. — Sämmtlich abzuleiten aus der Aufgabe bei allen alten Schriften sich möglichst in die Stelle der ursprünglichen Leser zu setzen.

Digitized by

Schriften desselben Verfassers mit den spätesten anfangen wollte, da dann eine Menge von Angaben zum Verständnisse fehlen können, welche in den frühern enthalten sind. Da die ursprünglichen Leser, in deren Zustand wir uns stellen wollen, die frühesten Schriften zuerst gehabt haben, so müssen wir auch die frühern als solche erkennen, um daraus die spätern zu verstehn.

Das neue Testament ist aber eine Sammlung von Schriften *verschiedener* Verfasser. Hier entsteht für die erste Idee unserer Prolegomena eine bedeutende Schwierigkeit; es fragt sich nemlich, ob wir uns den ursprünglichen Lesern der *Sammlung* oder denen der einzelnen Schriften gleichzustellen suchen sollen. Man sieht leicht, daß das Erstere nicht hinreicht, um so weniger, je weiter die Zeit der Sammlung von der Zeit des Erscheinens der einzelnen Schriften selbst entfernt ist; denn die Leser der Sammlung waren nicht mehr die, welche sich die Verfasser ursprünglich dachten; sie hatten selbst schon die Aufgabe, sich den ursprünglichen Lesern der einzelnen Schriften gleichzustellen. Auf das Letztere müssen wir auch ausgehn.

Nun ist offenbar, daß wir uns in dieser Beziehung nicht in gleichem Verhältnisse zu den einzelnen Theilen einer solchen Sammlung befinden, sondern daß verschiedene und eigenthümliche Schwierigkeiten in einzelnen Fällen sein können. Eine noch größere Differenz entsteht, wenn von den einzelnen Auctoren einige bekannt sind, andere nicht; noch mehr, wenn die Leser von einigen Schriften bekannt sind, von andern aber unbekannt. So entsteht für das neue Testament die Nothwendigkeit von Prolegomenen zu den einzelnen Büchern; womit aber nicht die von allgemeinen Prolegomenen aufgehoben wird.

Für die Beschaffenheit und Geschichte des Textes entsteht hier dieselbe Differenz. Es fragt sich, ob wir genug haben, wenn wir die Geschichte des Textes der *Sammlung*, seitdem sie als solche bestand, erforschen, oder ob wir weiter zurückgehn und fragen müssen, wie sich die Texte der einzelnen Schriften, als die Sammlung entstand, zu den Autographis der Verfasser verhalten

Digitized by Google

haben. Wir haben nicht alles, was wir zum vollen Verständnisse gebrauchen, wenn wir nur den ursprünglichen Text der Sammlung haben; aber wir müssen zugleich sagen, daß das Eine ein Ziel ist, von dem man eher sehn kann, daß es bis auf einen gewissen Grad kann erreicht werden, das Andre aber ein solches, dessen wir uns gänzlich entschlagen müssen; wir können uns in Beziehung auf das ganze Leben, die Zeitgegenwart, eher in den Zustand der ursprünglichen Leser versetzen, als den ursprünglichen Text uns herstellen, den jene gehabt [1]).

§. 6.

In der christlichen Kirche und Theologie hat es nie an Solchen gefehlt, die da meinten, man mache sich unnütze Sorgen um das neue Testament, da es ein besondres Werk des göttlichen Geistes und ein besondrer Gegenstand der göttlichen Vorsehung sei; und wer das Christenthum als seinen Glauben aufstelle, dürfe nur von dieser Voraussetzung ausgehn und aller Forschung sich entschlagen; er müsse also annehmen, daß wir gewiß den ursprünglichen Text des neuen Testaments haben, denn sonst könne es nicht die sichre Grundlage unsers Glaubens sein. — Dies

---

1) Erst. Entw.: Entwicklung der hieher gehörigen Aufgaben aus der Hauptposition 1. Untersuchungen über die Entstehung des Kanons um so gut oder besser als die ursprünglichen Leser zu wissen, woher die Samlung gekommen und zu welchem Ende sie gemacht ist. 2. Geschichte des Textes um zu wissen wie weit wir bei den notorischen Verschiedenheiten uns die Samlung so wieder herstellen können wie die ursprünglichen Leser sie gehabt. Dazu gehört a. die Kenntniß von der Beschaffenheit der Handschriften. b. die Kenntniß von den alten Uebersezungen. 3. Ob der Text der Samlung auch der Text der ursprünglichen einzelnen Schriften ist. Dazu a. die Frage nach der antecanonischen Kritik. b. Nach der Grundsprache der einzelnen Bücher, also in den besondern Theil gehörig. 4. Authentie der einzelnen Bücher. Ob sie die unbestimten Namen bestimt hatten. Ob die angezweifelten von Petrus und Johannes herrühren.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

war gut zu einer Zeit, da man von den Mannigfaltigkeiten, unter denen sich der neutestamentliche Text darstellt, wenig oder Nichts wußte. Hernach nahm diese Ansicht eine andre Wendung, nachdem die bedeutenden Differenzen in den Handschriften nachgewiesen waren; man sagte dann, die göttliche Vorsehung habe sich darauf beschränkt, daß alle solche Verschiedenheiten geringfügige Dinge betreffen, um die man sich wenig zu kümmern habe; die Vorsehung habe darüber gewacht, daß alles, was in genauer Beziehung zu unserm christlichen Glauben steht, unversehrt erhalten sei. Diese Behauptung ist immer noch eine solche, die man eben deßwegen schwerlich in eine wissenschaftliche Betrachtung aufnehmen kann, weil sie den Gegenstand für eine solche zerstört; denn geht die Einheit der wissenschaftlichen Forschung verloren, so ist die ganze Wissenschaft ein leeres Fachwerk. So müssen auch in der neutestamentlichen Critik Stellen, welche wenig, und Stellen, welche genau mit dem eigentlichen Gehalte zusammenhängen, gleichen Werth haben und unter denselben Regeln der Critik stehn. Wenn man nicht von dem Einen die Anwendung auf das Andre machen kann, so existirt die neutestamentliche Critik gar nicht. — Nicht anders ist die Sache, wenn wir auf andere hierher gehörige Gegenstände sehn. Wenn Zweifel erregt sind, ob der zweite Brief Petri von Petrus, ob die Apocalypse von Johannes verfaßt sei, so haben manche Theologen von jenen Principien aus gesagt, solche Fragen dürfen nicht erhoben werden, weil diese Schriften unter diesen Titeln im neuen Testamente stehn. Aber wenn sich nachweisen läßt, daß von Anfang an Zweifel stattgefunden hat, so hätte die göttliche Vorsehung, wenn sie auf eine wunderbare Art mitwirken wollte, ihren Zweck doch nicht erreicht; also muß man auch die Möglichkeit annehmen, daß bei der Entscheidung solcher Zweifel Alles seinen natürlichen Gang gegangen ist; da muß also wieder eine Einschränkung jenes Princips gemacht werden. — Glaubt man aber, durch jene Theorien die Sache ohne Weiteres abmachen zu können, so müssen wir, wie die katholische Kirche, darauf zurückkommen, daß ein Text als gegeben

Digitized by Google

da sei, und man alles Andre wenig zu beachten habe. Da wäre denn einerlei, ob dies der Text der Vulgata oder der unsrer Recepta wäre. So wie man aber für die Constituirung des Textes kein absolutes Wunder annehmen will, so wird man doch nur auf eine willkürliche Bestimmung zurückkommen: die Kirche hat es so gemacht, und darum ist es richtig. Da wir aber eine solche Auctorität der Kirche nicht anerkennen, so muß die Geschichte des Canons und Textes, da es einmal eine solche giebt, in eine wissenschaftliche Untersuchung hineingeführt werden [1]).

Wenn wir den Gang der hierher gehörenden Untersuchung und ihren gegenwärtigen Zustand in unsrer protestantischen und besonders der deutschen Kirche betrachten, so finden wir zwei entgegengesetzte Tendenzen. Die eine ist, möglichst in den Zustand zurückzukehren, welcher stattfand, ehe diese Gegenstände in wissenschaftliche Untersuchung gezogen wurden. Dies ist durchaus ein unwissenschaftliches Verfahren; denn so wie einmal Etwas geschichtlich zweifelhaft gemacht ist, so bleibt Nichts übrig, als zu untersuchen, ob und wie der Streit zu Ende gebracht werden kann; ergiebt sich das Gegentheil, so muß es ein streitiger Gegenstand bleiben, beiderlei Gründe müssen erwogen und Jedem sein freies Urtheil gestattet werden. Die entgegengesetzte Tendenz hat das Ansehn eines skeptischen Verfahrens; aber wir müssen vorsichtig sein und nicht sogleich unsern Tadel über *diese* skeptische Weise, bloß etwa, weil sie skeptisch ist, aussprechen. Wenn Jemand sagt: da es hier Gegenstände giebt, die früher nicht auf dieselbe Art untersucht sind, wie jetzt, der gegenwärtige Zustand der Dinge aber aus einer Zeit herrührt, wo die Untersuchung nicht angefangen hatte, so ist der gegenwärtige Zustand selbst zweifelhaft: so ist dies im gewissen Sinne vom neutestamentlichen Text und Canon wahr. In der so ausgesprochenen Maxime liegt Nichts, als die vernachlässigte Untersuchung wieder aufzunehmen;

---

1) Vergl. *Schleierm. üb. d. Schriften des Lucas* S. XIII ff. und *Sendschr. üb. 1 Tim.* S. 6 ff.

Digitized

keineswegs liegt dem ein unwiſſenſchaftliches zerſtörendes Streben zum Grunde, ſondern es iſt das Anerkennen, daß das, was lange Zeit gegolten, — als unbegründet betrachtet — unterſucht und begründet werden müſſe. Allerdings hat ſich aber dieſe Maxime oft ſo geſtaltet, daß ſie einerſeits zu einer unbeſchränkten Hypotheſenſucht geworden iſt, die aber das nicht leiſtet, was von ſolchem Bewußtſein des gegenwärtigen Zuſtands nöthig wäre, andrerſeits aber die Richtung nimmt, daß alles, was lange unbegründet gegolten hat, nun nicht nur für unbegründet, ſondern für falſch erklärt wird. Dieſer poſitive Skepticismus iſt eben ſo unwiſſenſchaftlich, als jenes oben erwähnte Verfahren. Dies ſind die beiden Extreme, zwiſchen denen ſich die Unterſuchung halten muß [1]).

§. 7.

Da das neue Teſtament eine Sammlung von einzelnen Schriften verſchiedener Verfaſſer iſt, und da in verſchiedenen Fällen nicht möglich iſt, uns in die Stelle der urſprünglichen Leſer der einzelnen Schriften zu ſetzen, in mancher Beziehung aber dies eine nothwendige Aufgabe iſt: ſo iſt ein zweifaches Verfahren nothwendig, eins, was ſich auf das bezieht, worin wir bei der Sammlung ſtehn bleiben müſſen, das andre, was ſich auf die einzelnen Bücher unmittelbar bezieht. Da aber die Unmöglichkeit, über die Gränzen der Sammlung zu dringen, nicht abſolut, ſondern relativ iſt, d. h. da ſich Wahrſcheinlichkeiten auffinden laſſen, ſo wird in dieſer Beziehung geſchehn müſſen, daß wir die einzelnen Fragen genau ſtellen, damit wir zum Be-

---

1) Erſt. Entw.: Seitdem dieſe Gegenſtände (nach der Zeit der Barbarei) wieder behandelt werden, findet man zwei entgegengeſezte Richtungen 1. ein Zurückkehren wollen zur Unwiſſenheit, welches aber conſequent darauf führt Kanon und Auslegung ſich von der Kirche der barbariſchen Zeit geben zu laſſen, 2. eine ſkeptiſirende Hypotheſenſucht. Hauptzweck zwiſchen dieſen beiden durchzuführen.

Digitized by Google

wußtſein kommen, in wiefern und auf welche Weiſe ſie ſich beantworten laſſen, oder nicht.

Fragen wir, ob wir bei den urſprünglichen Leſern den ganzen geiſtigen Lebensgehalt, von welchem ſie ausgingen, als einen gemeinſchaftlichen anſehn ſollen, welcher für die ganze Sammlung derſelbe iſt, oder ob er zu dem gerechnet werden ſoll, was für jede einzelne Schrift beſonders betrachtet werden muß: ſo kommt es darauf an, in wiefern es eine und dieſelbe Gegenwart geweſen, von welcher die Schriftſteller ausgingen. Werden die Differenzen bedeutend, ſo iſt es beſſer, dieſen Gegenſtand ins Einzelne zu verweiſen. Dies iſt nicht leicht zu entſcheiden, und deßhalb verſchiedenes Verfahren möglich. Es giebt mehrere neuteſtamentliche Schriften, von deren Verfaſſern man die Individualität nicht kennt; müßte man annehmen, daß ſie unter ganz andern Verhältniſſen gelebt und geſchrieben hätten, als die übrigen, ſo müßten wir ſie von den andern trennen, doch müßte ſich dies in den Schriften ſelbſt kund geben, wenn es von Bedeutung wäre.

Alle nun haben doch im Intereſſe des Chriſtenthums geſchrieben, und ihre Schriften tragen alle den Character, aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums zu ſein. Wie dies ſeine geſchichtliche Stellung da einnehmen mußte, wo vorher Judenthum und Heidenthum geherrſcht hatte, ſo iſt der gemeinſchaftliche Boden überall die Beziehung des Chriſtenthums auf den gegebenen damaligen Religionszuſtand; in ſofern kann alles, was in dieſes Gebiet hineinſchlägt, als ein Gemeinſames behandelt werden. Zugleich aber haben in einzelnen Fällen beſondre Verhältniſſe zwiſchen den Schriftſtellern und ihren Leſern ſtattgehabt, und die Schriften verſiren in dieſen Beziehungen. Wenn nun einzelne Schriften an die Chriſtenheit überhaupt gerichtet ſind, andre hingegen nur an beſtimmte Kreiſe oder gar Perſonen: ſo findet in dieſer Beziehung eine bedeutende Differenz Statt, und es gehört dies in die Aufgabe, welche für die einzelnen Schriften beſonders behandelt wird.

Auf dieſe Weiſe kommen wir dahin, daß wir die Haupt-

Digitized by Google

puncte unsrer Untersuchung übersehn und eine bestimmte Eintheilung machen können. Letztre machen wir im Allgemeinen so, daß wir als die größte Sonderung ansehn, was sich auf das neue Testament als Einheit, und was sich auf die einzelnen Bücher insbesondere bezieht. Wir unterscheiden also die allgemeine Einleitung ins neue Testament und die besondre Einleitung in die einzelnen Bücher.

1. In die allgemeine Einleitung gehören dem Obigen nach folgende Haupttheile:

a. Die Untersuchung über die Sammlung als solche, d. h. die Geschichte des neutestamentlichen Canons. Hier ist die Hauptaufgabe, daß wir, so viel möglich, uns in die Stelle derer setzen, welche die ursprünglichen Zeugen von der Entstehung der Sammlung waren und sie mit der Kenntniß der Art, wie sie entstand, vor sich hatten. Wir haben es daher hier nicht mit der Gesammtheit der damaligen Leser des neuen Testaments zu thun, sondern nur mit denen, die ihrem Studium desselben einen wissenschaftlichen Character geben wollten. Doch ist die Aufgabe noch nicht ganz gefaßt, wenn wir uns jenen gleichstellen wollen; denn da wir richtigere Principien der Critik und geschichtlichen Untersuchung haben, so müssen wir in der richtigen Bestimmung dieses Verhältnisses weiter zu kommen suchen, als die Besten aus den Zeiten, wo der Canon so war, wie er jetzt ist.

b. Die Geschichte des Textes in der Sammlung als solcher. Das Wichtigste hierbei ist die Frage: ob wir Ursache haben, zu denken, daß zu der Zeit, als die Sammlung entstand, eine allgemeine Uebereinstimmung des Textes vorhanden war, oder nicht. Nehmen wir die Uebereinstimmung an, so muß die Critik suchen, ihn so wieder herzustelleu, wie er damals war. Müssen wir aber gleich sagen, daß der Text damals schon nicht mehr derselbe war, so ist die Aufgabe, die ursprüngliche Differenz, so weit es geht, wieder herzustellen.

Außer diesen beiden Hauptpuncten der allgemeinen Einleitung ist noch der materielle Punct übrig: die Ausmittlung des

Digitized by Google

gemeinsamen Bewußtseins zwischen Verfassern und Lesern, ihrer Vorstellungen und des gemeinschaftlichen Lebensgehaltes, von dem sie ausgingen. Hier kommen wir auf einen Punct, der es schwierig macht, das Verfahren richtig zu stellen, und der sich in einer andern Beziehung bei dem besondern Theil wiederholt, nemlich, daß wir wenig andre Mittel haben, jenes zu bestimmen, als gerade das neue Testament selbst. Aber das, was nur durch das neue Testament erfahren werden kann, gehört nicht in die Einleitung; das ist Resultat des Studiums selbst, ich würde also den Andern das Resultat meines Studiums aufdrängen, wenn ich es in die Einleitung aufnähme. Dies ist ein Punct, worüber man nicht allgemein die richtige Maxime festhält, denn wir finden immer manches, was wir nur aus der Gesammtheit der neutestamentlichen Schriften oder aus der einzelnen Schrift selbst wissen, von der die Rede ist, in die Einleitung aufgenommen. Dadurch bindet sich der, welcher sich daran hält, in voraus an etwas, was für ihn noch unbegründet ist. Es kann allerdings Erleichterung geben, wenn man das in voraus zusammenfaßt, was aus dem neuen Testament selbst hervorgeht; doch muß es von allem geschieden werden, was anderswoher seine Begründung hat, damit so jener Nachtheil aufgehoben wird. Eigentlich also gehört nur das hierher, was wir durch andre Schriften von dem Gesammtzustand der damaligen Zeit wissen.

2. Bei der Einleitung in die einzelnen Bücher wollen wir zuerst fragen, was in Beziehung auf die Puncte zu thun ist, bei denen wir gesagt haben, es sei nicht zu erwarten, daß wir über die Zeit der Sammlung hinaus zu der Zeit der ursprünglichen Abfassung zu dringen vermögen. Es fragt sich, in wiefern wir Ursache haben, anzunehmen, daß das Buch, wie es in der Sammlung ist, dasselbe sei, wie es ursprünglich als ein einzelnes aus der Hand des Verfassers gekommen ist. Es scheint zwar, als ob sich darüber Nichts sagen läßt; aber kommen wir zur Sache selbst, so werden wir sehn, daß viele Fragen entstehen, die nur, wenn man sie aus diesem Gesichtspuncte faßt, ihre eigentliche Bedeutung bekommen.

Digitized by

Zweitens gehört hierher alles, was das besondere Verhältniß des Verfassers zu seinem Publicum betrifft, insofern dies andre Elemente in sich schließt, als die, welche in der allgemeinen Einleitung zur Sprache kommen mußten [1]).

§. 8.

Es ist offenbar, daß man einen großen Unterschied machen muß zwischen dem, was einem jeden Theologen in seinem Berufe in der Kirche für das richtige Schriftverständniß nothwendig ist, und dem, was nur für die ist, welche sich der wissenschaftlichen Theologie im Allgemeinen oder in besondern einzelnen Fächern widmen wollen. Dieser Unterschied geht bei jeder positiven Wissenschaft durch alle Disciplinen hindurch. Denn wo eine practische Aufgabe ist, da unterscheidet sich immer dies beides: eine einseitige Richtung auf einen Theil der Aufgabe, die in Be-

---

1) Erst. Entw.: Wir müssen aber auch wissen, von welcher Vorstellung ihrer Leser die Schriftsteller ausgegangen sind. Dies ist verschieden bei denen an einen bestimmten Kreis gerichteten Schriften. Hier ist dies das Postulat der Localkenntnisse und gehört zum besondern Theil. Aber wieder wenig was man nicht erst aus diesen Schriften selbst nehmen müßte; und das schließe ich natürlich von der Einleitung aus. Bei den an das Publicum überhaupt gerichteten kommt es also an auf den damaligen Gesammtzustand. Diese Kenntnisse haben sich aber zu einer besondern Disciplin als christliche Archäologie gestaltet und gehören also nicht hieher. Nun ist also noch übrig die innre Seite, nämlich das Gebiet der religiösen Vorstellungs- und Lebensweise der damaligen Zeit. Auf den ersten Anfang der Verkündigung führen uns nur die historischen Schriften zurück, und diese sezen also Anknüpfungspunkte voraus in jüdischen und heidnischen Vorstellungen. Dazu finden wir Elemente in der jüdischen und Neuplatonischen wenngleich etwas spätern Theologie. Die didaktischen sezen schon das christliche in der Entwicklung begriffen, aber dieser sowol als der Reinigung bedürftig. Hier wieder wenig außerhalb des neuen Testaments selbst. Nur Ein Buch kommt dem andern zu Hülfe. In so fern zur Einleitung gehörig.

Digitized by Google

ziehung auf diesen eine Virtuosität anstrebt, und eine Theilnahme an dem Ganzen, die also in keinem einzelnen Theile eine Meisterschaft anstreben kann. Dieser Unterschied muß in allen theologischen Disciplinen gemacht werden, und gilt auch von unsrer Einleitung.

So wird z. B. die Geschichte des Textes eine ganz andre Untersuchung für den critischen Herausgeber des neuen Testaments sein, als für den, welcher in einem einzelnen Falle sich ein Urtheil über die Beschaffenheit des Textes an einer bestimmten Stelle verschaffen will. Letzterer wird in der Untersuchung irgendwo stehn bleiben müssen und, was allgemein anerkannt ist, gelten lassen; aber Ersterer muß auf die Gründe davon zurückgehn. — Ebenso ist es mit den andern Puncten, wo es zunächst für die unmittelbare Ausübung darauf ankommt, ob alle Bestandtheile des neuen Testaments für den normalen Gebrauch als vollkommen gleich angesehn werden können, oder ob man besser thut, an einige vorzugsweise sich zu halten; es kommt darauf an, sich ein allgemeines Urtheil selbst zu bilden, ob und was für eine Auctorität der gegenwärtige Bestand des neuen Testaments für sich habe. Aber die Untersuchung selbst in allen ihren einzelnen Elementen zu verfolgen und weiter zu führen, auszumitteln, wie der Canon in gewisser Zeit in gewissen Gegenden beschaffen gewesen: das sind Aufgaben, die nur dem gebühren, der sich diesem Theil der historischen Critik besonders widmen will. Von fast allen Handbüchern der Einleitung kann man sagen, daß sie ihre Aufgabe in dieser Beziehung nicht fest genug gestellt haben. Man findet in diesen Puncten eine Ausführlichkeit, die über die allgemeinen Bedürfnisse hinausgeht, doch aber dem nicht genügen kann, der die geschichtliche Critik zu seinem Hauptgeschäft machen will. Dies findet seine Entschuldigung in der Art, wie diese Handbücher entstanden sind; sie sind größtentheils das Resultat von Vorlesungen, und dabei kommt es sehr auf den gerade stattfindenden theologischen Zustand an. Setzt man voraus, daß die Theologen bei dem Zustand ihrer Universitätszeit stehen bleiben, so müssen diese Puncte,

Digitized by Google

so weit es die Zeit erlaubt, ausführlich behandelt werden; die Unverhältnißmäßigkeit erklärt sich daraus, ob man sich in einzelnen Theilen auf andre Vorträge, die ausführlicher gehalten werden, berufen konnte oder nicht. Dieselbe Unverhältnißmäßigkeit kommt wieder bei Ausgaben von einzelnen Theilen des neuen Testaments, die ebenfalls das Resultat von Vorträgen sind, wobei Prolegomena gegeben werden. — So sind wir in dieser Beziehung in einem Schwanken zwischen dem, was die eigne Beschäftigung der Studirenden mit der theologischen Litteratur leisten soll, worauf wir uns verlassen müssen, und dem, was wir uns als Gesichtskreis für die einzelnen Vorträge stecken sollen. Das hängt damit zusammen, daß, seitdem die theologischen Facultäten als Theile der allgemeinen Wissenschaft bestehen, das Verhältniß sich bedeutend geändert hat zwischen dem, was durch mündliche Vorträge, und dem, was auf anderm Wege geleistet werden soll. Dies betrifft besonders unsern Gegenstand, der in einer großen Zahl von Büchern sehr ausführlich behandelt ist, deren jedes seinen eigenthümlichen Character hat, so daß sie theils in Beziehung auf jene Ungleichmäßigkeit der einzelnen Theile der Untersuchung, theils in Richtung und theologischen Principien einander ergänzen und ihre Einseitigkeiten aufheben. Daher kann man sagen, daß sich Jeder diese Kenntnisse ohne mündliche Anleitung verschaffen kann; so daß man die Vorträge für überflüssig halten sollte.

Wenn wir überlegen, wie diese Vorträge sich besonders auf das Studium des neuen Testaments selbst beziehen, was auf Universitäten durch exegetische Vorträge angeregt wird: so verhält es sich mit den letztern so, wie mit den erstern. Es giebt so viele Commentare über das neue Testament, von den verschiedensten Gesichtspuncten und von verschiedener Ausführlichkeit, so daß man sagen könnte, daß mündliche Vorträge vollkommen überflüssig seien. Es liegt nun hier der Unterschied zwischen dem, was mündliche Vorträge leisten sollen und dem, was durch das Studium der Commentare gewonnen werden kann, so klar vor Augen, daß

Digitized by Google

wir dadurch eine Ansicht für unsern Gegenstand gewinnen können.

In der Natur eines Commentars liegt, daß zunächst das Resultat der Untersuchung gegeben wird; bei größrer Ausführlichkeit kommt eine Begründung hinzu, die sich auf die Erklärungen rechtfertigend bezieht, und wobei außerdem die Meinungen Andrer erwähnt und gegen die Ansicht des Verfassers gehörig abgewogen werden. Dies kann vollkommen hinreichend sein sowohl für den, der nur in einzelnen Fällen ein ihn befriedigendes Resultat haben will, als auch für den, der sich selbst schon eine bestimmte Methode gebildet hat, unabhängig sich selbst eine Meinung zu gestalten. Aber fragen wir: wie kommt Jemand dazu, sich eine eigne Methode der Auslegung zu bilden? so werden wir auf die Auslegungs*kunst* als solche zurückgewiesen. Aber es ist ein bedeutender Unterschied zwischen dem Besitz dieser allgemeinen Principien und einer Sicherheit und Gleichförmigkeit in der *Anwendung* derselben auf gegebenes Einzelnes. Die mündlichen Vorträge sind also Nichts, wenn sie denselben Weg gehn, wie die gedruckten Commentare; aber sie können viel sein, wenn sie die Richtung nehmen, daß sie nicht die Resultate vortragen, sondern daß sie die Methode in ihrer lebendigen Bewegung durch ein gegebenes Ganzes ausführen, also damit das Princip der Auslegungskunst. Sie verlieren aber gerade dann ihren Zweck, wenn sie gedruckt erscheinen.

Mit den einleitenden Vorträgen hat es dieselbe Bewandtniß. Wenn es bloß auf Resultate ankommt, so haben wir Hülfsmittel genug; und wenn die mündlichen Vorträge dasselbe wären, d. h. ein ungedrucktes Handbuch, wie oben gesagt, so sind sie von keinem eigenthümlichen Werthe. Aber sieht man vielmehr auf die Art, wie man zu den Resultaten gelangt, und stellt also in den mündlichen Vorträgen dar, wie sich für den allgemeinen Zweck der richtigen Behandlung des neuen Testaments die einzelnen Aufgaben stellen, und wie man zu den Hülfsmitteln für ihre Lösung kommt: dann hat der mündliche Vortrag etwas Eigenes und

Digitized

liefert etwas, was nicht als ein ſolches Handbuch, wie die ſchon vorhandenen, gebraucht werden könnte. — Nicht zu läugnen iſt, daß, ſeitdem die öffentlichen Univerſitäten beſtehn, durch die Verbreitung der Wiſſenſchaft in Werken das Verhältniß der mündlichen Vorträge zu dem Ziel des Studiums ein andres geworden iſt, als es war, da noch der Beſitz der Bücher ſchwieriger war und da die Reſultate in Büchern noch nicht gegeben waren. Da waren die Vorträge die einzigen Hülfsmittel und die Saat, aus der die theologiſche Litteratur hervorgeſchoſſen iſt. Jetzt, da die gedruckten Hülfsmittel ſo verbreitet ſind, ſollte weit mehr erreicht werden, als die bloße Mittheilung der Reſultate; Vorträge ſollten die jungen Theologen zugleich in den Stand ſetzen, von den gedruckten Hülfsmitteln einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen. Dies wäre noch weit leichter zu erreichen durch ein näheres Verhältniß zwiſchen Lehrer und Studirenden in den Seminarien. Aber dies iſt noch nicht vorhanden. Jetzt aber muß der Lehrer das zu erſetzen ſuchen: er muß gleichſam vor den Augen der Studirenden arbeiten, und dieſe müſſen zuſehn, wie viel ſie ſich von ſeiner Verfahrungsweiſe aneignen und wie ſie ſich daraus eine eigne Methode bilden können. — Und ſo wird es auch in dieſen Vorträgen jetzt meine Richtung ſein, nur den Geiſt der Unterſuchungen und die Art und Weiſe, wie ſie dem beſondern Gegenſtande gemäß zu führen ſind, anzuregen, und die Reſultate allerdings ſo mitzutheilen, wie ſie ſich einer beſtimmten Methode zufolge geſtalten. — Die Gegenſtände einer Einleitung in das neue Teſtament ſind von der Art, daß man ſagen muß: es liegt etwas Einſchläferndes, ja Gefährliches darin, wenn man über alle hier zu behandelnden Gegenſtände feſte Reſultate aufſtellt. Es wird mehr für die Ausbildung des wiſſenſchaftlichen Characters gewonnen, wenn dies nicht geſchieht, ſondern nur die Urſachen zur Anſchauung kommen, warum die Gegenſtände noch nicht beſtimmter ausgemittelt ſind oder nicht ausgemittelt werden können [1]).

---

1) Erſt. Entw.: Glaubensbekenntniß über den Werth der mündlichen

Digitized by Google

Was die vorhandenen Hülfsmittel auf diesem Gebiete betrifft, so ist die Frage, wie viel davon und auf welche Weise hier mitzutheilen nöthig ist. Die theologische Litteratur ist selbst für sich ein weitschichtiger Gegenstand, und es ist nicht möglich, ein Theologe zu werden ohne Kenntniß derselben. Hierzu giebt es aber auch eine Menge von Hülfsmitteln: Werke über theologische Litteratur im Allgemeinen oder über bestimmte Fächer. — Je weiter nun das Studium fortgeschritten, desto mehr ist vorauszusetzen, daß Jeder eine gewisse Bekanntschaft mit der Litteratur der Theologie hat; solche Vorträge hingegen, die nahe am Anfange desselben liegen, haben am wenigsten Recht zu dieser Voraussetzung. Auf manchen Universitäten werden auch noch immer besondere Vorträge über die theologische Litteratur gehalten, und da könnte man fragen, wann sie am zweckmäßigsten gegeben werden, am Anfange des Studiums oder am Ende. Allerdings so wie wir denken, daß das Studium doch wesentlich ein Selbststudium sein soll, aber in der Wissenschaft doch Nichts gethan werden kann ohne Kenntniß des Vorhandenen: so scheint es freilich, daß ohne alle Kenntniß der Litteratur solches Studium nicht angefangen werden kann, und da scheint es natürlich, auf diesem ersten Stadium des Universitätsstudiums entweder vorauszusetzen, daß Jeder sich in den Besitz einer allgemeinen Kenntniß der Litteratur setze, oder, wenn das nicht, durch die Vorträge bei jeder einzelnen Disciplin darauf hinzuleiten. So wie jedoch über eine theologische Disciplin schon Werke vorhanden sind, die sie in einer gewissen Ausführlichkeit behandeln, so wird in diesen das Nothwendige von der Litteratur gegeben sein; denn ein Schriftsteller wird dabei nicht ohne Citationen auskommen; so daß in jedem Werke dieser Art die Litteratur mit enthalten ist. Daher eine ausführliche Ueber-

---

Vorträge. Sie sind nur noch wichtig wo es darauf ankommt, daß man die Resultate entstehn sieht und wo man sie in diesem Sinne einrichtet. Die jezigen entgegengesezten Richtungen machen sie bei dieser Disciplin noch wünschenswerth.

ſicht derſelben als Einleitung mitzutheilen, von wenigem Nutzen iſt. Es wäre zwar gut, wenn es ſich thun ließe, die Hauptwerke gleich alle vor das Auge zu bringen und die einzelnen zu characteriſiren und die Cautelen, mit welchen jedes zu gebrauchen iſt, an die Hand zu geben. Aber das kann ebenſo von ſelbſt geſchehn durch den Gebrauch, der in den Vorträgen ſelbſt von ihnen gemacht wird, wenn man in den einzelnen Theilen auf dieſes oder jenes verweiſ't oder verſchiedene Anſichten anführt, wobei man den Einen oder den Andern als Gewährsmann nennt. Und was ſo an ſeiner Stelle geſagt iſt, wird auch unmittelbarer aufgefaßt, wogegen eine bloße Aufzählung der Litteratur ein todter Buchſtabe bleibt [1]).

---

1) Erſt. Entw.: Litteratur. Faſt ganz in der deutſch proteſtantiſchen Kirche. — Ueber den Gegenſaz einer katholiſirenden und einer abſolut freien Richtung. Beide durch den Gegenſaz geſchärft; dabei dringt auf der einen Seite ein ein antiwiſſenſchaftlicher Sinn auf der andern ein antikirchlicher. Nach dieſer entgegengeſezten Richtung die Geſinnung der Gelehrten zu qualificiren iſt nur Sache des Privaturtheils. Kurze Würdigung von Michaelis, Eichhorn, Bertholdt, Hänlein, Schmidt, De Wette. Warum ich den lezten nicht zum Grunde gelegt. Ueber Hug.

Erſt. Vorleſ. Seit Richard Simon iſt faſt Alles ausſchließlich in den Händen deutſcher Theologen geweſen. Das älteſte bedeutende Deutſche, was die Bahn gebrochen hat, iſt Semler's Abhandlung von freier Unterſuchung des Canons. Es kam hauptſächlich darauf an, dieſe Freiheit herzuſtellen, denn in mehreren ſymboliſchen Büchern findet ſich die Aufzählung der neuteſtamentlichen Schriften als kirchlicher Artikel oder Glaubensartikel. Dadurch ſcheint alle Unterſuchung ſchon in voraus verhindert, u. ſ. w.

Michaelis Einleitung ins N. T. iſt ein Buch, auf das man noch immer in vielen Puncten zurückgehn muß. Es herrſcht darin eine reſpectable Geſinnung, rein theologiſches Intereſſe und freie Forſchung.

Eichhorn's Einleitung zeichnet ſich aus durch die von ihm entwickelte Hypotheſe des Urevangeliums und durch ausgedehnte Zweifel über die Authentie einiger didactiſcher Schriften. Es herrſcht darin eine gewiſſe Willkür.

Bertholdt behandelt altes und neues Teſtament gemeinſchaftlich. Dar-

Digitized by Google

§. 9.

Es ist die überwiegend herrschende Methode, die Einleitung in das alte und die in das neue Testament abgesondert von einander zu behandeln; Andre haben das Entgegengesetzte gethan. Es lassen sich zwei entgegengesetzte Motive dafür denken:

1. Daß beides zusammen die Bibel ausmacht, und daß man glaubt, ihrer Auctorität zuwider zu handeln, wenn man's trennt. — Wenn man damit behaupten will, daß das alte Testament zum Christenthum dasselbe Verhältniß, wie das neue, habe: so müssen wir uns sehr bestimmt gegen dieses Motiv erklären. Als Christen dürfen wir nicht verwechseln, was der Zeit der Verheißung und was der Zeit der Erfüllung angehört, und müssen uns

---

auf lege ich am wenigsten Werth. Er zeichnet sich durch eigensinnige Willkür und Breite des Vortrags aus.

Hänlein's Einleit. ins N. T. nähert sich keinem Extreme und enthält im Einzelnen hübsche Untersuchungen, und ist für den Anfänger ein brauchbares Buch.

Schmidt's Einl. ins N. T. ist ein compendiarisch eingerichtetes Buch, worin interessante Untersuchungen mehr angeregt, als durchgeführt sind; ist sehr zu empfehlen durch seinen anregenden Geist.

De Wette's Einl. ins A. u. N. T. sagt mir am meisten zu. Doch hielt mich Manches ab, sie hier zum Grunde zu legen, wovon eins ist, daß die Einleitung ins A. T. damit verbunden ist. Bei De Wette ist vorzüglich mit großer Freiheit ausgesprochen, was als gewiß anzusehn ist, und worüber noch Zweifel obwalten und was noch Gegenstand der Untersuchung bleiben muß. In gewissen Puncten giebt er keine bestimmte Auskunft. Dies ist ganz vortrefflich, da es deutlich zeigt, daß einige Elemente noch nicht so ausgemittelt sind, daß man mit Sicherheit entscheiden kann. Dabei ist ein großer litterärischer Apparat, der sehr belohnend ist, da der Verfasser sein Urtheil einmischt.

Hug's Einleit. ins N. T. ist mit großer Freimüthigkeit geschrieben und sogar einem protestantischen Theologen gewidmet; doch ist eine Neigung unverkennbar, Etwas geltend zu machen; was auf einer dem Geist der katholischen Kirche angemessenen Schätzung beruht; der Verfasser hat sich noch nicht ganz von den beschränkenden Principien seiner Kirche frei gemacht. Daher ist sein Buch mit Vorsicht zu gebrauchen.

Digitized by

an die Richtung halten, die das neue Teſtament ſelbſt genommen hat, welches, indem es in Chriſto die Erfüllung der göttlichen Verheißungen zuſammenfaßt, von ſelbſt feſtſtellt, daß in dem, was von Chriſto ausgeht, nur erſt das Licht des göttlichen Rathſchluſſes iſt, alles Frühere nur Andeutung; es iſt der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem Reiche Gottes, wie es von Chriſto und ſeinen Jüngern verkündigt ward, und zwiſchen der Ausſicht auf ein ſolches Reich, welche fragmentariſch früher eröffnet war. Will man eigenthümliche Lehren des Chriſtenthums aus dem alten Teſtament erweiſen, ſo abolirt man damit dieſen Unterſchied zwiſchen den Zeiten der Verheißung und Ahnung und denen der Erfüllung. Betrachten wir dies hiſtoriſch, ſo iſt der Unterſchied einleuchtend. So wie es die Chriſten mit Juden zu thun hatten, ſo war natürlich, daß ſie aus dem alten Teſtament zu erweiſen ſuchten, daß die Weiſſagungen der Propheten in Chriſto ihre Erfüllung hätten; dies konnte nur den Grund haben, den Widerſpruch aufzuheben zwiſchen dem, was bis jetzt ihr Haltpunct war, und dem, was ihnen nun dargeboten wurde. Ferner wurde in den chriſtlichen Verſammlungen nach Art der Synagogen das alte Teſtament geleſen und über daſſelbe gelehrt; daher haben wir auch eine Menge von Homilien über die altteſtamentlichen Bücher. Dies war Nichts, als die hiſtoriſche Anknüpfung der chriſtlichen Verſammlungen an das, was die jüdiſche Uebung gab; daran reihte ſich erſt allmählig Leſung und Commentation der neuteſtamentlichen Bücher, wie dieſe bekannt und geſammelt wurden. So lange man an das alte Teſtament gewieſen war und doch Chriſtliches vortragen wollte, ſo war natürlich, daß man auf alle Weiſe den Uebergang ſuchte von dem, was geleſen wurde, zum chriſtlichen Vortrag; da kam eine gekünſtelte, allegoriſirende Auslegung in Uebung. Aber man darf nicht denken, daß die chriſtlichen Väter und Lehrer dies ſo gemeint hätten, als ob ſie die chriſtliche Wahrheit aus dem alten Teſtament ſchöpften. Nachdem wir aber an den neuteſtamentlichen Canon, als an die erſten Ausſprüche und Zeugniſſe des chriſtlichen Glaubens von ſich ſelbſt,

Digitized by Google

gewieſen ſind und jener geſchichtliche Zuſammenhang mit dem Judenthume in den Hintergrund getreten iſt, ſo können wir jene dogmatiſche Maxime nicht billigen. Entweder kann ein Satz nur aus dem alten Teſtament nachgewieſen werden und nicht auch aus dem neuen: dann müßte man zweifeln, ob es ein chriſtlicher ſei; oder es kann ein Satz aus dem neuen Teſtament bewährt werden: dann iſt dies genug. Wollte man den neuteſtamentlichen Stellen mehr Feſtigkeit durch die alttestamentlichen geben, ſo geſchähe dadurch der Selbſtſtändigkeit des chriſtlichen Glaubens Abbruch. Daraus folgt aber nicht, daß die Bibel ſoll entzwei geſchnitten werden; denn ſie iſt ein geſchichtliches Reſultat; es iſt ein ſo altes Factum, daß die Kirche beide Theile zuſammengefaßt hat, daß keine Urſache iſt, dies aufzuheben, da die nachtheiligen Folgen, die daraus entſtehn können, ſich auf andre Weiſe beſeitigen laſſen. — Aber wenn man die Bibel ganz als Eins betrachtet und in derſelben geſchichtliche und Lehrbücher ſcheidet und die geſchichtliche Abtheilung mit den alttestamentlichen Geſchichtsbüchern anfängt und dann die neuteſtamentlichen folgen läßt, und ebenſo es mit den Lehrbüchern macht: ſo iſt dies etwas ganz Verfehltes; denn der Zuſammenhang zwiſchen den Geſchichtsbüchern und den prophetiſchen und übrigen heiligen Büchern des alten Teſtaments iſt höchſt genau, aber ein Zuſammenhang zwiſchen den alttestamentlichen und den neuteſtamentlichen Geſchichtsbüchern exiſtirt nicht, und eben ſo wenig zwiſchen den beiderſeitigen Lehrbüchern, außer da, wo hin und wieder einzelne Stellen aus jenen in dieſen angeführt werden. Aus jenem Verfahren kann alſo nur ſchiefe und unrichtige Anſicht der Sache entſtehn.

2. Nun läßt ſich zu einem ſolchen Verfahren auch noch der andre Grund denken: in einer entgegengeſetzten Richtung das neue Teſtament in *eine* Linie mit dem alten zu ſtellen. Nemlich vom alten Teſtament würde von dieſem Geſichtspuncte zugegeben, daß es nur unvollkommne Andeutungen von dem enthält, was von der Erſcheinung Chriſti aus geſchehn ſollte, daß in der Art und Weiſe, wie der alttestamentliche Canon entſtanden iſt, eine Menge

Zweifel über die dabei zu Grunde liegende Meinung und über die Zeit der Entstehung sich vorbringen lassen, und daß da Vieles in Dunkelheit und Unsicherheit liegt; wobei die Abschließung der Sammlung rein als Product des Zufalls erscheint. Stellt man nun das neue Testament damit auf gleiche Linie, so wird die Vorstellung befördert, daß in ihm auch nur Andeutungen enthalten wären von dem, wozu die Menschen durch das Christenthum gebracht werden sollen, von einem weit höhern Zustande als der christliche jetzt ist, so daß man das neue Testament auch nur als ein Product einer unvollständigen Ahnung ansieht. Dies ist die Lehre von der Perfectibilität des Christenthums, welche viele Theologen aufstellen, daß sich aus dem Christenthum auch etwas Vollkommneres entwickeln könne und müsse. Dieser Ansicht würde jenes Verfahren angemessen sein.

Da nun das Erscheinen der beiden Theile der Bibel geschichtlich kein zusammenhängendes Factum ist, da eine solche Vereinigung den einen oder den andern Nachtheil natürlich nach sich zieht, und wenn man sich von beiden entfernt hält, kein Grund zu solcher Behandlungsweise da ist: so ist der geschichtlichen Natur der Sache angemessen, wenn man beides gänzlich von einander trennt [1]). Die Praxis ist darüber jetzt so einstimmig, daß die alte Methode sich nicht wieder wird geltend machen können, wenngleich man in einer biblischen Dogmatik Alttestamentliches und Neutestamentliches in ein Ganzes vereinigt und nachher freilich einen Gegensatz macht zwischen biblischer und kirchlicher Dogmatik. Darin liegt eine Analogie zu jenem Verfahren.

---

1) Erster Entwurf: Ueber die Behandlungsweise in Verbindung mit dem alten Testament. Entweder Christus ist überflüssig, wenn das alte Testament soll christliche Lehre enthalten oder man muß auch profanes mit hinein nehmen, wenn das alte Testament nur gebraucht wird wegen einer Kunst, christliches aus unchristlichem zu entwickeln.

Digitized by Google

§. 10.

Wir werden unſer Geſchäft ſo führen, daß wir das Allgemeine, was ſich auf das neue Teſtament als Ganzes bezieht, voranſtellen, und dann die beſondre Einleitung in die einzelnen Schriften folgen laſſen. Ein umgekehrtes Verfahren iſt zwar möglich und auch angewendet worden; aber es hat manche Unbequemlichkeiten. Es ſcheint freilich geſchichtlicher zu ſein, weil die einzelnen Bücher eher da waren als die Sammlung; aber dann müßte man auch die einzelnen Bücher zeitgemäß ordnen; dies iſt aber theils nicht möglich, theils würde es nur durch ſolche Vergleichung zu Stande zu bringen ſein, die bei jedem einzelnen Buche die andern alle vorausſetzt. Es ſcheint auch das andre Verfahren ſogar das einzig geſchichtliche zu ſein. Wir müſſen nemlich von uns an rückwärts gehn und ſagen: jetzt iſt uns das neue Teſtament ſo gegeben; wie lange iſt es ſo? Wenn wir ſo gleichſam die Geneſis der Sammlung verfolgen, ſo gelangen wir von ihr auf die einzelnen Schriften. — Auch wenn wir auf die Unterabtheilungen ſehn, die wir früher angegeben haben, ſo kann es darin ein verſchiedenes Verfahren geben. Es iſt möglich, damit anzufangen, daß man die Nachrichten über die einzelnen Bücher ſammelt; aber wenn wir zur Geſchichte des Textes kommen, ſo läßt ſich dies nicht anwenden, weil wir vom Texte, welcher der Sammlung vorangegangen iſt, Nichts wiſſen. — Außerdem iſt es ſchwer wenn man mit der Einleitung in die einzelnen Bücher anfängt, eine Menge Wiederholungen zu vermeiden, vor denen man bei unſerm Verfahren ſicher iſt.

Zur allgemeinen Einleitung gehört alſo dann: 1. die Unterſuchung über den Canon, über ſeine Allgemeinheit und über ſeine Entſtehung, 2. die Geſchichte des neuteſtamentlichen Textes. — In die beſondere Einleitung nehmen wir alles dasjenige in Beziehung auf die einzelnen Bücher, was in die Prolegomena zu einem Schriftſteller gehört, mit Ausnahme deſſen, was ſchon im allgemeinen Theile verhandelt iſt, und deſſen, was man nur aus dem Buche ſelbſt wiſſen kann, denn das muß man erſt durch die In-

Digitized by Google

terpretation erfahren; wogegen aber das Licht, welches andre neutestamentliche Bücher auf ein einzelnes werfen, mit in die Einleitung gehört, ausgenommen in so fern nur von einzelnen Stellen die Rede ist, nicht von der Totalität des Buchs. — Es würde dann noch die Frage sein, wie man bei dieser einzelnen Einleitung verfahren will: ob man die Bücher ganz isoliren und, weil man dann eine Reihenfolge haben muß, diese auswählen, chronologisch oder nach Verwandtschaft des Inhalts oder nach der Reihenfolge des Canons in seinem jetzigen Bestande, oder ob man doch gewisse Abtheilungen machen und nach diesen eine gemeinschaftliche Betrachtung mehrerer Bücher anstellen will, ehe man ins Einzelne geht. Hierzu giebt es mehrere Veranlassungen. Einmal sind mehrere Bücher von *demselben* Verfasser, und es fragt sich, ob nicht zweckmäßig derselbe Schriftsteller im Ganzen behandelt werden muß. Bei den pauliniſchen Briefen hat dies keine Schwierigkeit; da sind auch die Schriften alle von *einer* Art, der didactischen; ähnlich ist es mit Lucas, dessen beide Schriften historisch sind, nur fragt sich, ob es nicht Nachtheil bringt, das Evangelium des Lucas von den andern Evangelien zu trennen. In Beziehung auf Johannes ist es schwieriger, von dem wir ein Evangelium und Briefe haben; dazu sind letztre nicht von gleicher canonischer Auctorität und gleicher Gewißheit ihres Verfassers. Fängt man mit der besondern Einleitung an, so sieht man, daß kein Grund zu einem Verfahren in dieser Hinsicht angegeben werden kann. Erst wenn die allgemeine Einleitung vorangegangen ist, hat man Resultate, nach denen man sich hierüber entscheiden kann.

Die Frage, ob einzelne Bücher den Verfassern angehören, denen sie beigelegt werden, muß man wohl von der andern unterscheiden, ob sie in den Canon auf gleiche oder ungleiche Weise gehören. Die *canonische* Beschaffenheit der Schrift bleibt dieselbe, ungeachtet nachgewiesen wird, daß sie nicht von dem Verfasser ist, dem man sie zuschrieb. Die Verwechselung beider Fragen ist oft ein Verfahren der Kirche gewesen.

Digitized by Google

Von einem Puncte ist besonders zweifelhaft, wohin er zu stellen sei, dies ist die materielle Seite der Einleitung, nemlich die Aufgabe, uns in den Kreis der Kenntnisse und Denkungsweise zu versetzen, welche die neutestamentlichen Schriftsteller bei den Lesern voraussetzen konnten. Betrachten wir das neue Testament als Product des christlichen Glaubens und nehmen an, die neutestamentlichen Schriftsteller haben nur auf diesen ihren Bezug genommen, so ist keine Frage, daß diese Materie als eine ungetheilte in der allgemeinen Einleitung muß behandelt werden. Aber so wie wir denken müssen: der eine Schriftsteller hat einen ganz andern Kreis von Lesern in einem ganz andern Vorstellungszustand vor sich gehabt, als andre, und es giebt hierin bestimmte Differenzen: so ist es nöthig, die Materie zu theilen, und zweckmäßiger, sie in der einzelnen Einleitung zu behandeln. So war ein bedeutender Unterschied zwischen Juden- und Heidenchristen; jene hatten ganz andre Vorstellungen, als das Christenthum zu ihnen kam, als diese; so mußte auch das neue Princip bei ihnen ganz andre Resultate bilden. Kann man annehmen, es giebt neutestamentliche Schriften, die allein auf Judenchristen, andre, die allein auf Heidenchristen Rücksicht nehmen: dann würde zweckmäßig sein, beides zu trennen. So kann man einen andern Durchschnitt zwischen palästinensischen und hellenischen Juden machen; giebt es nun neutestamentliche Schriften, welche allein an palästinensische Judenchristen gerichtet sind, und andre, die an Judenchristen in der διασπορά, wo Juden- und Heidenchristen gemischt waren: dann müßte man ebenso beides trennen.

Erſter Theil.

Allgemeine Einleitung ins neue Teſtament.

Erſtes Capitel.

Geſchichte des Canons.

§. 11.

Bei der Unterſuchung über den Canon kommt es darauf an, zu wiſſen, wie und in welchem Sinne und von welchen Geſichtspuncten aus dieſe Sammlung von Schriften zu Stande gebracht iſt. Der Ausdruck Canon ſelbſt, deſſen man ſich überwiegend bedient, beſagt eigentlich über die Geſichtspuncte, aus welchen dieſe Bücher zuſammengeſtellt ſind, Nichts. Zweierlei kommt beſonders in Frage, und man hat häufig darüber geſtritten, welches die urſprüngliche Anſicht geweſen: ob die Sammlung die Bücher habe aufnehmen ſollen, welche beſtimmt waren, in der Kirche öffentlich vorgeleſen zu werden; oder die, welche für inſpirirte Schriften gehalten wurden. Es iſt hierbei nothwendig, auf die einzelnen Zeugen zu ſehn, die von beſondrer Wichtigkeit in dieſer Sache ſind. Dabei ſcheint es am zweckmäßigſten zu ſein, allmählig rückwärts zu gehn, erſt die ſpätern Zeugniſſe zu vernehmen, von dieſen aber auf die ältern Spuren zurückzuſchreiten. Dies iſt deßwegen beſonders wichtig, weil man eine Baſis für die folgenden Unterſuchungen nur hat, wenn man etwas allgemein Anerkanntes findet.

Gegenwärtig iſt die neuteſtamentliche Sammlung faſt in der ganzen Chriſtenheit dieſelbe; nur in einzelnen morgenländiſchen

Digitized by Google

Gemeinden giebt es Ausnahmen, welche anzuführen überflüssig ist. Mit dem alten Testamente ist es nicht so, da die protestantische Kirche nicht, wie die katholische, die apocryphischen Bücher mit zum Canon rechnet. Der neutestamentliche Canon dagegen ist derselbe geblieben, ungeachtet Luther von einigen Büchern weit geringer dachte, als von den andern, was ihn jedoch nicht bewog, sie aus dem Canon zu stoßen.

§. 12.

Gehen wir nun weiter rückwärts, so müssen wir eine Reihe von Jahrhunderten durchwandern, in denen man sich mit diesem Gegenstande gar nicht beschäftigte. Wir bleiben bei der Zeit stehn, wo der gegenwärtige Canon im Ganzen festgestellt scheint, wo aber noch Differenzen bekannt waren und Regeln gegeben wurden, sie zu lösen. Hier sind zunächst zwei Zeugnisse zu nennen, aus der griechischen und lateinischen Kirche; ersteres ist um etwas älter, doch ist die Differenz nicht so groß, daß man sie in Rechnung bringen müßte.

Ersteres ist eine Stelle aus Cyrillus von Jerusalem, Catech. IV. 33—36, [1]) worin er seinem Schüler die Anweisung giebt, wo

---

1) Vergl. Cyrill. Hieros. ed. Touttée 1763 pag. 67—69. *Ταῦτα δὲ διδάσκουσιν ἡμᾶς αἱ θεόπνευστοι γραφαὶ τῆς παλαιᾶς τε καὶ καινῆς διαθήκης . . . . . Καὶ φιλομαθῶς ἐπίγνωθι, καὶ παρὰ τῆς Ἐκκλησίας, ποῖαι μέν εἰσιν αἱ τῆς παλαιᾶς διαθήκης βίβλοι, ποῖαι δὲ τῆς καινῆς, καί μοι μηδὲν τῶν ἀποκρύφων ἀναγίνωσκε· ὁ γὰρ τὰ παρὰ πᾶσιν ὁμολογούμενα μὴ εἰδὼς, τί περὶ τὰ ἀμφιβαλλόμενα ταλαιπωρεῖς μάτην; ἀναγίνωσκε τὰς θείας γραφὰς, τὰς εἴκοσι δύο βίβλους τῆς παλαιᾶς διαθήκης ταύτας, τὰς ὑπὸ τῶν ἑβδομήκοντα δύο ἑρμηνευτῶν ἑρμηνευθείσας . . . . . πρὸς δὲ τὰ ἀπόκρυφα μηδὲν ἔχε κοινόν. ταύτας μόνας μελέτα σπουδαίως, ἃς ἐν καὶ Ἐκκλησίᾳ μετὰ παῤῥησίας ἀναγινώσκομεν. πολύ σου φρονιμώτεροι καὶ εὐλαβέστεροι ἦσαν οἱ ἀπόστολοι, καὶ οἱ ἀρχαῖοι ἐπίσκοποι, οἱ τῆς ἐκκλησίας προστάται, οἱ ταύτας παραδόντες . . . . . Τῆς δὲ καινῆς διαθήκης, τὰ τέσσαρα μόνα εὐαγγέλια· τὰ δὲ λοιπὰ ψευδεπίγραφα καὶ βλαβερὰ τυγχάνει. Ἔγραψαν καὶ Μανιχαῖοι κατὰ Θωμᾶν εὐαγγέλιον, ὅπερ, εὐωδίᾳ τῆς εὐαγγελικῆς*

er die Bestätigung für die vorgetragenen Lehren finden soll. Da wird vom Canon gehandelt: *αἱ θεόπνευστοι γραφαὶ τῆς παλαιᾶς τε καὶ καινῆς διαθήκης.* Zum N. T. rechnet er unsre 4 Evangelien, und sagt dann: *τὰ δὲ λοιπὰ* (sc. *εὐαγγ.*) *ψευδεπίγραφα καὶ βλαβερὰ τυγχάνει*, sie gehörten nicht den Schriftstellern an, denen sie zugeschrieben wurden. In der allgemeinen Bezeichnung der canonischen Schriften entspricht *θεόπνευστος* nicht unserm „eingegeben"; mehr dem lateinischen inspiratus; da ist also von einem besondern göttlichen Einflusse die Rede. Wenn die übrigen Evangelien als „schädlich" bezeichnet werden, so müssen wir dies auf den Zweck beziehn, auf welchen der Verfasser seinen Schüler hinweis't, nemlich die Bestätigung seiner Lehre zu finden; schädlich sind also die, welche diese Lehre wankend machen. Es gab also einen Unterschied von ächter und falscher Lehre, und die Bücher wurden darnach unterschieden: die zur Bestätigung der ächten Lehre dienten, waren *θεόπνευστοι*, die entgegengesetzten *βλαβεραί*, welche zugleich *ψευδεπίγραφοι* waren. Diese beiden Merkmale treffen also zusammen; nie aber die entgegengesetzten. Man könnte aber fragen: wenn nun die andern Evangelien wirklich von den Aposteln herrührten, denen sie zugeschrieben wurden, aber doch falsche Lehre enthalten hätten, was würde dann geschehn sein? Man würde die Möglichkeit nicht zugegeben haben, d. h. wenn man eine sichere Tradition darüber gehabt hätte, daß eine Schrift von einem Apostel herrührte, so würde man die darin vorgetragenen Lehren in die ächte Lehre aufgenommen haben. Aus jener

---

*προσωνυμίας ἐπικεχρωσμένον, διαφθείρει τὰς ψυχὰς τῶν ἁπλουστέρων. Δέχου δὲ καὶ τὰς Πράξεις τῶν δώδεκα ἀποστόλων· πρὸς τούτοις δὲ καὶ τὰς ἑπτὰ, Ἰακώβου, καὶ Πέτρου, Ἰωάννου, καὶ Ἰούδα καθολικὰς ἐπιστολάς· ἐπισφράγισμα δὲ τῶν πάντων, καὶ μαθητῶν τὸ τελευταῖον, τὰς Παύλου δεκατέσσαρας ἐπιστολάς. Τὰ δὲ λοιπὰ πάντα, ἔξω *) κείσθω ἐν δευτέρῳ. καὶ ὅσα μὲν ἐν ἐκκλησίαις μὴ ἀναγινώσκεται, ταῦτα μηδὲ κατὰ σεαυτὸν ἀναγίνωσκε, καθὼς ἤκουσας.*

*) Vox ἔξω non habetur in codd. nonnullis.

Digitized by Google

Stelle könnten wir auch schließen, daß die Sammlung schon damals ihre Titel: *παλαιά* und *καινὴ διαθήκη* gehabt habe. Aber dies wäre zu viel geschlossen; es sind nur die Titel der beiden Institutionen.

Die Ausdrücke, deren sich der Verfasser in Beziehung auf die Behandlung der Bücher bedient, knüpfen sich natürlich an den Zweck an; er sagt: *ἀναγίνωσκε* und *δέχου*; das Aufnehmen bezieht sich auf das Lesen: nimm sie mit auf unter die Bücher, die du lesen willst. — Nachdem er nun die canonischen Bücher aufgestellt hat, fährt er fort: *τὰ δὲ λοιπὰ πάντα*, womit er doch offenbar christliche Schriften meint, die jenen ähnlich sind, *ἔξω κείσθω ἐν δευτέρῳ*, in einem zweiten Ort oder Volumen; er giebt also doch ein solches *δεύτερον* zu. Es fragt sich, ob in dieses *δεύτερον* die *βλαβερά* kommen sollten? Das ist schwer zu glauben; die *λοιπά* müssen also eine Mittelgattung ausmachen. Er fährt fort: *καὶ ὅσα μὲν ἐν ἐκκλησίαις μὴ ἀναγινώσκεται, ταῦτα μηδὲ κατὰ σεαυτὸν ἀνάγινωσκε.* Hier sieht man ganz deutlich einen Unterschied zwischen denjenigen Schriften, die zur ersten Classe gehörten, und denen, die zur zweiten, die aber doch in öffentlichen kirchlichen Versammlungen gelesen wurden. Hieraus sehn wir, daß, was unser Canon ist, nicht dadurch bestimmt wurde, ob Bücher in den Kirchen vorgelesen wurden, oder nicht; es sind mehr vorgelesen worden. Nun fragt sich, ob diesen vorgelesenen, aber nicht in die erste Classe gesetzten, doch das Prädicat *θεόπνευστοι* zugehörte? Dies müssen wir verneinen, weil nur die zur *παλαιά* und *καινὴ διαθήκη* gehörigen dort aufgeführten Bücher so genannt werden; aber man wird doch nicht solche gelesen haben, die mit diesen in Widerspruch standen. Hier sehen wir also, daß ein gewisses Maaß der Lehre zum Grunde gelegt wird, wornach bestimmt wurde, welche Schriften in der Kirche vorgelesen wurden; dies war der größere Kreis, und es gab in diesem wieder einen engern Kreis, nemlich Schriften, welche die Oekonomie des alten und neuen Bundes ausmachten.

Die *θεόπνευστοι γραφαὶ τῆς καινῆς διαθήκης*, die Cy-

Digitized by

rill aufführt, ſind: die 4 Evang., die πράξεις τῶν ἀποστόλων, die ἑπτὰ καθολικαὶ und die 14 pauliniſchen Briefe, worunter alſo auch der Hebräerbrief.

Das zweite Zeugniß iſt bei Auguſtin, de doct. christ. lib. II. 12. 13. [1]). Hier iſt die Hauptbezeichnung divinae scripturae, aber dieſe werden eingetheilt in canonicae und ceterae. Hier haben wir alſo einen beſtimmten Ausdruck für die engere Sammlung, aber nicht, daß ſie von der διαθήκη genannt wurden. Nun rühmt er denjenigen, welcher möchte alle göttlichen Schriften geleſen haben, dumtaxat eas, quae appellantur canonicae; denn

---

1) Vergl. August. oper. ed. Bened. Tom. III. P. 1. pag. 18. Erit divinarum scripturarum sollertissimus indagator, qui primo totas legerit, notasque habuerit, et si nondum intellectu, jam tamen lectione, dumtaxat eas, quae appellantur canonicae. Nam ceteras securius leget fide veritatis instructus, ne praeoccupent imbecillem animum, et periculosis mendaciis atque phantasmatis eludentes praejudicent aliquid contra sanam intelligentiam. In canonicis autem scripturis ecclesiarum catholicarum quamplurium auctoritatem sequatur, inter quas sane illae sint, quae apostolicas sedes habere et epistolas accipere meruerunt. Tenebit igitur hunc modum in scripturis canonicis, ut eas, quae ab omnibus accipiuntur ecclesiis catholicis, praeponat eis, quas quaedam non accipiunt; in eis vero, quae non accipiuntur ab omnibus, praeponat eas, quas plures gravioresque accipiunt, eis quas pauciores minorisque auctoritatis ecclesiae tenent. Si autem alias invenerit a pluribus, alias a gravioribus haberi, quamquam hoc facile invenire non possit, aequalis tamen auctoritatis eas habendas puto. — Totus autem canon scripturarum, in quo istam considerationem versandam dicimus, his libris continetur: . . . . . His quadraginta quatuor libris testamenti veteris terminatur auctoritas: novi autem, quatuor libris evangelii, secundum Matthaeum, sec. Marcum, sec. Lucam, sec. Johannem: quatuordecim epistolis Pauli apostoli, ad Rom., ad Corinth. duabus, ad Gal., ad Ephes., ad Philipp., ad Thessal. duabus, ad Colossenses, ad Timotheum duabus, ad Titum, ad Philemonem, ad Hebraeos; Petri duabus; tribus Johannis; una Judae et una Jacobi; Actibus Apostolorum libro uno, et Apocalypsi Johannis libro uno.

Digitized by Google

die übrigen ſollte nicht Jeder gleich leſen, denn ſie könnten leicht imbecillem animum praeoccupare, d. h. offenbar mit unrichtigen Vorſtellungen, welche ſchwer wieder ausgerottet werden. Da haben wir alſo wieder jene Unterſcheidung, aber ſo, daß die andern auch divinae scripturae genannt werden, natürlich im weitern Sinn, alſo chriſtlichen Inhalts; denn es wäre ganz ungrammatiſch, wenn Auguſtin ceterae ſagt, nur das Subſtantiv scripturae hinzuzunehmen, nicht das Ganze: divinae scripturae; es liegt auch im Zuſammenhange, weil ſonſt eine ganze Menge anderer in dieſe Claſſe kommen könnten. — Nun finden wir eine Anweiſung, wie die canoniſchen Schriften zu unterſcheiden ſind; man ſoll dabei befolgen auctoritatem ecclesiarum catholicarum quamplurium, d. h. was die meiſten katholiſchen Gemeinden in ihrem Canon haben, ſoll man für canoniſch halten. Katholiſche Gemeinden ſind ſolche, welche nicht in Verdacht von irrigen Lehren ſind; da iſt alſo wieder ein Bezug auf ein gewiſſes Maaß richtiger Lehre. Es ſcheint zwar, Auguſtin habe noch einen andern Geſichtspunct gehabt, denn er ſetzt hinzu, unter dieſen Gemeinden müßten vorzüglich die ſein, welche werth geachtet ſind, von Apoſteln geſtiftet zu ſein und Briefe von Apoſteln empfangen zu haben. Aber dies iſt nicht im Widerſpruch mit der obigen Erklärung von katholiſchen Gemeinden; Auguſtin denkt ſich, man könne eine Menge ganz rechtgläubiger Gemeinden zuſammenbringen, aber ſie könnten ganz unbekannt und abgelegen ſein, die Nichts entſcheiden könnten; nur die, welche von Apoſteln geſtiftet ſind oder von ihnen Briefe empfangen haben, haben Auctorität in dieſer Beziehung. Wir ſehen: auf einen andern Grund einer Auctorität der Gemeinden, daß ſie etwa Metropolitankirchen waren, darauf giebt er gar Nichts, ſondern nur auf ihren apoſtoliſchen Urſprung, weil ſie dann die Vorausſetzung für ſich hatten, die ächte apoſtoliſche Lehre bewahrt zu haben. Nun ſagt er weiter, daß derjenige, welcher ſeine Auswahl mache, die Schriften, welche von allen katholiſchen Gemeinden angenommen ſind, denen vorziehn ſolle, welche von einigen nicht angenommen werden; unter dieſen aber

Digitized by

müſſen die, welche von mehreren Gemeinden angenommen ſind, denen vorgezogen werden, die nur wenige Gemeinden annehmen, doch müſſen wenige bedeutende Gemeinden eben ſo viel Auctorität haben, wie mehrere unbedeutende. Hier ſieht man in der Sache ſelbſt ein Schwanken.

Wenn wir nun dieſes lateiniſche Zeugniß mit jenem griechiſchen vergleichen, ſo können wir ſagen: die ceterae des Auguſtin werden dieſelben ſein, wie die ἐν δευτέρῳ κείμεναι des Cyrill, denn beide ſind ſolche, die auch in den Gemeinden öffentlich geleſen wurden; aber das ganze Verfahren iſt bei beiden doch ein ganz verſchiedenes. Auguſtin giebt gar kein ſo ſtrenges Verbot des Leſens von ſolchen Schriften, die nur eine partielle Auctorität in der Kirche hatten, ſondern er macht nur eine Abſtufung in dieſer Auctorität. Daraus aber dürfen wir nicht ſchließen, daß er in dieſer Beziehung einen weitern Geſichtspunct hatte, als Cyrill, ſondern daß er eine weitre Sonderung in der Praxis zwiſchen den Schriften vor ſich hatte, welche bei Cyrill βλαβεραί heißen; welche denn auch aus den katholiſchen Gemeinden verbannt waren. Ueber die Frage, ob nun die Theopneuſtie, ein Wort, das ſehr verſchieden gefaßt werden kann, auch eine weſentliche Vorausſetzung bei den Schriften war, die er canonicae nennt, giebt er uns keinen Aufſchluß, denn der Ausdruck divinae scripturae iſt von weiterm Umfang. Und es zeigt ſich nicht, daß als Scheidungsgrund für irgend eine Stufe die Theopneuſtie aufgeſtellt wurde; denn wenn man ſagt, die apoſtoliſchen Gemeinden, auf die er hinweiſ't, würden keine Schriften aufgenommen haben, welche dieſes Merkmal der Theopneuſtie nicht an ſich getragen: ſo iſt dies doch zu viel geſchloſſen, denn daraus folgt nur, daß die Schriften mit der apoſtoliſchen Lehre übereinſtimmten, aber noch nicht, daß ſie auch von Gott eingegeben waren.

Der Inhalt der Sammlung iſt nicht ganz derſelbe, wie bei Cyrill, bei dem die Apocalypſe nicht mit aufgenommen war, die wir bei Auguſtin finden. Auch die Ordnung iſt nicht dieſelbe; auf die 4 Evangelien folgen bei ihm die 14 pauliniſchen Briefe,

Digitized by Google

von denen der Hebräerbrief der letzte iſt, dann die katholiſchen, die Acta und die Apocalypſe.

Wenn wir dies recht zuſammennehmen und fragen, wie es damals um den Canon geſtanden hat, ſo müſſen wir ſagen: es läßt ſich aus dieſer Stelle des Auguſtin nicht geradehin und mit Gewißheit ſchließen, daß manche Kirchen damals noch einen andern Canon gehabt haben; er könnte nur haben beſchreiben wollen, wie der Canon entſtanden ſei. Aber wahrſcheinlicher iſt doch, daß eine allgemeine Uebereinſtimmung darüber noch nicht ſtattfand und daß in Beziehung darauf Auguſtin die Regeln angegeben hat. Eine ſo beſtimmte Scheidung, wie die bei Cyrill zwiſchen den Schriften, die er zuerſt nennt und denen, von welchen er ſagt: ἔξω κείσθω ἐν δευτέρῳ, finden wir bei Auguſtin nicht auf dieſelbe Weiſe. Allerdings was er canonicae scripturae nennt, iſt die erſte Ordnung Cyrill's; aber für die zweite hat er keine Bezeichnung, nach welcher ſie noch von andern geſondert werden; er nennt ſie ceterae, die aber doch noch divinae ſind; dieſe ceterae divinae ſtehen alſo andern von katholiſchen Gemeinden nicht angenommenen entgegen und entſprechen den ἐν δευτέρῳ κειμέναις des Cyrill.

Darüber aber, welchen Maaßſtab die Gemeinden, auf die ſich Auguſtin beruft, angelegt haben, geht nichts Genaueres hervor. Unter den canoniſchen Schriften ſind auch nicht-apoſtoliſche, wie Lucas und Marcus; es läßt ſich alſo nicht ein bloß äußeres Merkmal denken, wornach man in den angeſehenſten Gemeinden verfahren hätte. Da bleibt nichts Andres übrig, als das Verhältniß der einzelnen Schriften zu dem, was damals als ächte Lehre galt. Da iſt es möglich, daß manche Bücher, die nicht geringere Auctorität hatten, als die canoniſchen, nicht aufgenommen wurden. Cyrill rechnet das Evangelium des Thomas unter die falſch überſchriebenen und ſchädlichen; es ſei von den Manichäern verfaßt. Dies kann aber leicht nur eine Conjectur geweſen ſein. Manichäiſche Lehrer mögen Stellen aus dieſer Schrift angeführt

Digitized by Google

haben; man konnte ſie nicht widerlegen, und machte daher die Schrift ſelbſt verdächtig. Das iſt der natürliche Hergang [1]).

Fragen wir nun, wo die Schriften ſind, welche Cyrill ἐν δευτέρῳ hinlegt und Auguſtin ceterae scripturae divinae nennt, ſo finden wir, daß ein Theil davon noch übrig iſt und den ſogenannten codex pseudepigraphus des N. T's. bildet; da iſt das evangelium infantiae, evang. Jacobi u. a. m.

§. 13.

Da wir aus dieſen Zeugniſſen geſehn haben, daß es nicht dieſelben Gränzen waren, in welchen die canoniſchen Schriften und diejenigen, welche in den Kirchen öffentlich geleſen wurden, zuſammengefaßt waren, indem Cyrill ja dies aufs beſtimmteſte unterſcheidet: ſo geht hieraus ſchon hervor, daß die übrigen Schriften zwar geſammelt worden ſind, daß aber ein Unterſchied gemacht wurde zwiſchen denen, welche geleſen wurden und welche nicht. Es giebt hierin eine Analogie mit dem Coder des alten Teſtaments; es wird nemlich geſagt, daß die Schrift des Jeſus Sirach und die Weisheit Salomon's nicht in den Canon gehörten; aber doch ſoll die Jugend darnach unterrichtet und ihr daraus vorgeleſen werden [2]). Aber man achtete ſie nicht geeignet, in den Kirchen geleſen zu werden, wahrſcheinlich, weil man dieſe moraliſchen Einzelnheiten nicht in eine Reihe mit dem Geſetz und den prophetiſchen Stücken des A. T. ſtellen wollte. — Wir müſſen nun niemals vergeſſen, daß zu jener Zeit der Beſitz von Büchern eine gewiſſe Wohlhabenheit vorausſetzte, und wenige Gemeindeglieder im Stande waren, ſich bibliſche Bücher anzuſchaffen; alle chriſtli-

---

1) Vergl. Cyrill. op. pag. 107. *Τοῦ Μάνη μαθηταὶ τρεῖς γεγόνασι, Θωμᾶς καὶ Βαδδᾶς καὶ Ἑρμᾶς. Μηδεὶς ἀναγινωσκέτω τὸ κατὰ Θωμᾶν εὐαγγέλιον· οὐ γάρ ἐστιν ἑνὸς τῶν δώδεκα ἀποστόλων, ἀλλ' ἑνὸς τῶν κακῶν τριῶν τοῦ Μάνη μαθητῶν.*

2) Vergl. Athanas. epist. fest. (I. 963); Synops. script. sacr. (Opp. Athan. II. 128); Hieronym. Praefat. in libros Salomonis (I. 939.).

Digitized by Google

chen Schriften konnten alſo nur in Archiven der Gemeinden aufbewahrt und vor dem Untergang geſichert werden. Später finden wir, daß Schriften chriſtlicher Lehrer ſpäterer Zeit in den Gemeinden vorgeleſen wurden; aber dieſe Vorleſungen vertraten die Stelle der homiletiſchen Vorträge, wie dies auch in den Synagogen der Fall war. In den chriſtlichen Gemeinden hatte ſich von Anfang an der homiletiſche Vortrag als ein weſentlicher eingeſtellt, um die Anwendung altteſtamentlicher Stellen auf Chriſtum zu zeigen. Wenn nun kein dazu Befähigter da war, was bei der abnehmenden Bildung im 5ten und 6ten Jahrhundert leicht möglich war, ſo wurden Schriften berühmter Lehrer vorgeleſen; dies hängt aber damit zuſammen, daß die Vorleſung der frühern nichtcanoniſchen Bücher immer mehr in Abnahme gekommen war.

Ein andres, der Zeit nach nicht völlig feſtzuſtellendes, aber merkwürdiges Zeugniß iſt im 59ſten und 60ſten Canon der Laodiceiſchen Synode aus dem Anfange der zweiten Hälfte des 4ten Jahrhunderts. Es finden ſich hier Beſtimmungen der Synode über die öffentlichen Vorleſungen in den Kirchen, aus denen wir ſehn, daß die Vorleſung der nichtcanoniſchen Bücher ſchon in Abnahme gekommen ſein mußte, denn ſie wird hier ausdrücklich verboten. *Οὐ δεῖ ἰδιωτικοὺς ψαλμοὺς λέγεσθαι ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ*, das heißt wahrſcheinlich, Pſalmen, welche Privatmänner zu Verfaſſern hatten [1]); *οὐδὲ ἀκανόνιστα βιβλία, ἀλλὰ μόνα τὰ κανονικὰ τῆς καινῆς καὶ παλαιᾶς διαθήκης.* Da waren alſo ſowohl die apocryphiſchen Bücher des alten Teſtaments ausgeſchloſſen, als auch das ganze *δεύτερον* des Cyrill und die ceterae des Auguſtin. Wenn wir übrigens hier die Umſtände näher berückſichtigen, ſo können wir aus dieſem Canon nicht viel ſchließen, denn dieſe Synode kann nur Lehrer und Aelteſte von ſolchen Gemeinden umfaßt haben, zu denen kein apoſtoliſcher Sitz und keine Gemeinde von einer größeren Auctorität gehörte, ſondern

1) Erſt. Entw. Pſalmen von Privatverfaſſern (wol nicht immer Laien) in wie es ſcheint häufigem Gebrauch. (Aehnlich in der ſyriſchen Kirche)

Digitized by Google

nur unbedeutende Städte. Da war es wohl natürlich, daß keine bedeutendere Sammlung von andern als canoniſchen Schriften vorhanden war; darum braucht man unter den ἀκανονίστοις auch nicht eine ſolche Sammlung zu verſtehn, wie das δεύτερον des Cyrill; ſondern es gab wohl nur vereinzelte ſolche Schriften, wie die idiotiſchen Pſalmen; und die Vorſteher der Gemeinden mochten ſich kein Urtheil über die Auctorität von deren Verfaſſern zutrauen. Der 60ſte Canon giebt nun ein Verzeichniß der canoniſchen Schriften; beim A. T. wird unſer jetziger Canon erwähnt ohne die Apocryphen, auch ohne die Maccabäerbücher; der neuteſtamentliche Canon führt auf: die 4 Evangelien, die Apoſtelgeſchichte, die 7 katholiſchen Briefe und 14 pauliniſche; aber nicht die Apocalypſe. Da haben wir alſo ganz denſelben Canon, wie bei Cyrill.

Aber dieſer 60ſte Laod. Canon iſt von manchen Critikern, Spittler an der Spitze, angefochten und als ein ſpäterer Zuſatz erklärt worden. Wir können uns auf die Gründe hier nicht einlaſſen. Wenn man davon ausgeht, daß dieſer Canon unächt ſei, ſo muß man annehmen, daß damals in jener Gegend kein Zweifel darüber geweſen ſei, welche Bücher canoniſch ſeien. Dieſe Vorausſetzung iſt nun keineswegs richtig; indeß könnte ſie für jene Gegenden dadurch geſtützt werden, daß eben dieſe Kirchenprovinz ſo abgelegen von dem allgemeinen Verkehr mit den andern geweſen ſei [1]).

§. 14.

Gehen wir weiter zurück, ſo kommen wir auf Euſebius von Cäſarea, in deſſen Kirchengeſchichte es mehrere Stellen über den Canon giebt. In allen dieſen Stellen (im 2. 3. u. 6. Buche ſeiner hist. eccl.) iſt nicht davon die Rede, daß er den Canon ſeiner eignen Kirche aufführe, auch keineswegs, daß er einen eignen Canon mache; ſondern was er vorträgt, ſind nur

1) Erſt. Entw.: ſeine Aechtheit wol ohne hinreichenden Grund bezweifelt.

Digitized by Google

critische Untersuchungen und Urtheile. Nun hat man außerdem häufig den Fehler begangen, daß man sich an die Hauptstelle ausschließlich gehalten hat, da man doch die Ausdrücke darin nicht recht verstehn kann, wenn man nicht die andern Stellen vergleicht. Es kommen bei Eusebius so mancherlei eigenthümliche Ausdrücke vor, daß man dabei sehr vorsichtig sein muß. Lib. II. c. 23. sagt er vom Brief des Jacobus: *νοθεύεται*, er werde für unächt erklärt. Wir verstehn unter einer unächten Schrift die, welche den Namen des Verfassers mit Unrecht trägt; und dies ist dort allerdings auch die Meinung, aber Eusebius führt immer mit an, daß wenige von den Alten dieses Briefs erwähnt haben; und dasselbe sei auch der Fall mit dem Briefe des Judas, der auch zu den *λεγομέναις καθολικαῖς* gehöre [1]). Lib. III. c. 3. sagt er von dem 1sten Brief des Petrus: dieser sei *ἐνδιάθηκος*, welcher Ausdruck offenbar in Beziehung auf die Sammlung dasselbe bedeutet, was bei Augustin scripturae canonicae und im Can. Laod. *κανονικά*. Dagegen vom 2ten Brief des Petrus und allen übrigen dem Petrus zugeschriebenen Schriften sagt Eusebius: *οὐδ' ὅλως ἐν καθολικοῖς παραδεδομένα*, sie seien nicht in den katholischen Gemeinden überliefert, weil kein kirchlicher Schriftsteller Zeugnisse daraus gebrauche [2]). Dies ist ein Hauptpunct bei Eusebius, auf

---

1) Vergl. Eus. h. e. ed. Heinich. l. II. c. 23. . . . . *Ἰάκωβον, οὗ ἡ πρώτη τῶν ὀνομαζομένων καθολικῶν ἐπιστολῶν εἶναι λέγεται. Ἰστέον δὲ ὡς νοθεύεται μέν· οὐ πολλοί γοῦν τῶν παλαιῶν αὐτῆς ἐμνημόνευσαν, ὡς οὐδὲ τῆς λεγομένης Ἰούδα, μιᾶς καὶ αὐτῆς οὔσης τῶν ἑπτὰ λεγομένων καθολικῶν. Ὅμως δὲ ἴσμεν καὶ ταύτας μετὰ τῶν λοιπῶν ἐν πλείσταις διδημοσιευμένας ἐκκλησίαις.*

2) L. III. c. 3. *Πέτρου ἐπιστολὴ μία ἡ λεγομένη αὐτοῦ προτέρα, ἀνωμολόγηται· ταύτῃ δὲ καὶ οἱ πάλαι πρεσβύτεροι ὡς ἀναμφιλέκτῳ ἐν τοῖς σφῶν αὐτῶν κατακέχρηνται συγγράμμασι. Τὴν δὲ φερομένην αὐτοῦ δευτέραν, οὐκ ἐνδιάθηκον μὲν εἶναι παρειλήφαμεν. Ὅμως δὲ πολλοῖς χρήσιμος φανεῖσα, μετὰ τῶν ἄλλων ἐσπουδάσθη γραφῶν. Τό γε μὴν τῶν ἐπικεκλημένων αὐτοῦ πράξεων, καὶ τὸ κατ' αὐτὸν ὠνομασμένον εὐαγγέλιον, τό τε λεγόμενον αὐτοῦ κήρυγμα, καὶ τὴν καλουμένην ἀπο-*

den er sich häufig bezieht, und worin er sich von Augustin unterscheidet. Eusebius fragt, ob angesehne Lehrer sich der Zeugnisse aus einem Buche bedient haben, während Augustin sich auf das Urtheil bedeutender Gemeinden beruft. Letzteres ist das Spätere; denn das Urtheil der Gemeinden ist wesentlich durch das angesehner Lehrer bestimmt, und so erklärt sich jenes Spätere aus diesem Früheren.

L. VI. c. 13. sagt Eusebius, daß Clemens von Alexandrien in seinen Στρωματεῖς Zeugnisse gebraucht habe ἀπὸ τῶν ἀντιλεγομένων γραφῶν, namentlich aus dem Hebräerbrief, dem Briefe des Barnabas, Clemens und Judas. Hierbei müssen wir zugleich auf die apostol. Canones Rücksicht nehmen, wo ebenfalls die Briefe des Clemens mit unter den canonischen Schriften stehn [1]); ebenso in den apostol. Constitutionen. — Hier wird also ein Begriff aufgestellt, welcher sowohl auf solche Schriften, die noch jetzt in unserm Canon sind, angewandt wird, als auf solche, die nicht darin stehn. Der Hebräerbrief ist lange Zeit von einem Theil der Kirche angenommen worden, von dem andern verworfen; die abendländische Kirche hat ihn lange nicht anerkannt. Ebenso wird zweifelhaft gelassen, ob alle 7 katholischen Briefe oder nur drei davon canonisch sind. Wie nun Eusebius von dem 2ten petrinischen Briefe sagt, er sei nicht von Allen angenommen, so stellt er ihn auch nicht unter die canonischen. Nun fragt sich, ob nicht Einer wie Augustin, der zu der Zeit des Eusebius gelebt hätte, die andern 4 katholischen Briefe unter die canonischen gesetzt haben würde, als von angesehenen Gemeinden angenommen. Sie würden zu dem δεύτερον des Cyrill gehört haben für solche Gemeinden, bei welchen sie nicht im Canon gestanden. Es fragt sich, ob wir das „widersprochene Schriften"

κάλυψιν, οὐδ' ὅλως ἐν καθολικοῖς ἴσμεν παραδεδομένα, ὅτι μή τε ἀρχαίων μή τε τῶν καθ' ἡμᾶς τις ἐκκλησιαστικὸς συγγραφεὺς ταῖς ἐξ αὐτῶν συνεχρήσατο μαρτυρίαις.

1) Mansi, conc. I. 47.

Digitized by Google

bloß auf die Verfasser beziehn können, ob also der Hebräerbrief da, wo er als canonisch angenommen wurde, immer als paulinisch angesehn wurde. Ich glaube nicht, daß damals daran gezweifelt wurde, daß der Brief des Barnabas und Clemens von diesen Verfassern sei. Da wird also der Begriff der *ἀντιλεγόμεναι γραφαί* zweifelhaft, ob er mehr auf die Unächtheit der Ueberschrift oder den Gebrauch der Schrift sich bezieht. Im folgenden Capitel sagt Eusebius von Clemens, daß er in dem nicht auf uns gekommenen Werke der *ὑποτυπώσεις* eine Aufzählung der gesammten canonischen Schriften des N. T. mache und dabei auch die *ἀντιλεγόμεναι* nicht auslasse [1]). Bei Rufin [2]) finden wir auch einen Unterschied zwischen canonischen Büchern und solchen, welche nicht canonisch sind, aber doch gelesen wurden. Er nennt sie libri ecclesiastici, zu denen er aber von neutestamentlichen bestimmt nur den Pastor des Hermas rechnet. Man sieht hier also wieder die Differenz der canonischen und der vorgelesenen und das Schwanken in der Bedeutung von *ἀντιλεγόμεναι* zwischen der Unsicherheit über den Verfasser und dem Mangel an Auctorität bei Gemeinden und Lehrern.

Wenn wir nun dies im Allgemeinen zusammenfassen, so sehen wir, wie aus den verschiedenen Elementen des Urtheils erst allmählig sich ein gemeinschaftliches gebildet hat, und wie unser gegenwärtiger Canon durch eine Ausgleichung entstanden ist zwischen differenten Gebrauchsweisen und Ansichten; wobei auf der einen Seite eine Neigung zur Vermehrung des Canons aus einer gewissen Classe von Schriften, auf der andern Seite eine bestimmtere Ausstoßung anderer, die früher einen zweifelhaften Rang hatten, vorgewaltet hat. Dies wird sich genauer ergeben,

---

1) Lib. VI. c. 14. *Ἐν δὲ ταῖς ὑποτυπώσεσι πάσης τῆς ἐνδιαθήκου γραφῆς ἐπιτετμημένας πεποίηται διηγήσεις, μηδὲ τὰς ἀντιλεγομένας παρελθών· τὴν Ἰούδα λέγω καὶ τὰς λοιπὰς καθολικὰς ἐπιστολὰς, τήν τε Βαρνάβα καὶ τὴν Πέτρου λεγομένην ἀποκάλυψιν.*

2) Rufin. expos. in symb. apost. ad calc. opp. Cyprian. ed. Oxon. p. 26.

Digitized by Google

wenn wir auf die Hauptstelle des Eusebius näher eingehn und andre Aussprüche über andre Schriften, die nicht in unserm Canon mehr vorkommen, hinzunehmen.

Eusebius behandelt diese Angelegenheit immer so, daß er bei den einzelnen Aposteln und apostolischen Männern gleich ihre Schriften anführt und die unterscheidet, welche allgemein anerkannt werden, und die andern: ὁμολογούμεναι und ἀντιλεγόμεναι. Darüber sagt er, er werde dies immer so thun, daß er bei den bedeutendsten Kirchenlehrern namhaft machen wolle, welche apostolischen Schriften sie anführen. Man sieht, sein ganzes Verfahren ist ein critisches; l. III. c. 25. giebt er dann das Resultat seiner Untersuchungen an. Denselben Gesichtspunct finden wir auch bei Andern; z. B. Athanasius giebt in einem Briefe [1]) ebenfalls den Canon und stellt sich dabei gewissermaßen parallel mit dem Lucas: es hätten Viele unternommen, die apocryphischen Bücher mit den Gott eingegebenen Schriften zu vermischen, und das wolle er aus einander legen, und die in den Canon gebrachten, überlieferten und als göttlich anerkannten Bücher wolle er verzeichnen, damit jeder, der hintergangen sei, den Betrug wahrnehmen könne. Und nun giebt er einen Canon, der mit dem Cyrillischen fast ganz übereinstimmt, nur daß er die Apocalypse hinzufügt. Dies überhaupt seien die πηγαὶ τοῦ σωτηρίου, und in diesen allein werde die Lehrweise der Gottseligkeit verkündet (ἐν τούτοις μόνοις τὸ τῆς εὐσεβείας διδασκαλεῖον εὐαγγελίζεται). Man sieht, daß dieser Gesichtspunct im 4ten Jahrh. vorherrschend geworden war.

Gewöhnlich sieht man jene Stelle des Eusebius [2]) so an,

---

1) Athan. opp. ed. Bened. Tom. I. 961 sq.

2) Euseb. h. e. III. 25. *Ταχτέον ἐν πρώτοις τὴν ἁγίαν τῶν εὐαγγελίων τετρακτύν, οἷς ἕπεται ἡ τῶν πράξεων τῶν ἀποστόλων γραφή. Μετὰ δὲ ταύτην, τὰς Παύλου καταλεκτέον ἐπιστολάς, αἷς ἑξῆς τὴν φερομένην Ἰωάννου προτέραν, καὶ ὁμοίως τὴν Πέτρου κυρωτέον ἐπιστολήν. Ἐπὶ τούτοις ταχτέον, εἴγε φανείη, τὴν ἀποκάλυψιν Ἰωάννου, περὶ ἧς τὰ δόξαντα κατὰ καιρὸν ἐκθησόμεθα. Καὶ ταῦτα μὲν ἐν ὁμολογουμένοις. Τῶν*

daß er eine Dreitheilung mache in ὁμολογούμενα, ἀντιλεγόμενα und νόθα. Das ist aber genau genommen falsch. Er sagt, es komme eigentlich darauf an, diese Schriften der καινὴ διαθήκη von denen zu unterscheiden, welche unter dem Namen der Apostel von den Ketzern vorgebracht würden; diesen Ketzern stehn die ἐκκλησίαι καθολικαί entgegen. Er hatte schon von andern Schriften gesagt, sie seien nicht ἐν καθολικοῖς παραδεδομένα [1]). Dies ist also sein Hauptgegensatz: Schriften der καινὴ und παλαιὰ διαθήκη der ganzen christlichen Kirche, und Schriften, welche

---

δ' ἀντιλεγομένων, γνωρίμων δ' οὖν ὅμως τοῖς πολλοῖς, ἡ λεγομένη Ἰακώβου φέρεται καὶ ἡ Ἰούδα, ἥτε Πέτρου δευτέρα ἐπιστολὴ, καὶ ἡ ὀνομαζομένη δευτέρα καὶ τρίτη Ἰωάννου, εἴ τε τοῦ εὐαγγελιστοῦ τυγχάνουσαι, εἴτε καὶ ἑτέρου ὁμωνύμου ἐκείνῳ. Ἐν τοῖς νόθοις κατατετάχθω καὶ τῶν Παύλου πράξεων ἡ γραφὴ, ὅ τε λεγόμενος ποιμὴν, καὶ ἡ ἀποκάλυψις Πέτρου. Καὶ πρὸς τούτοις, ἡ φερομένη Βαρνάβα ἐπιστολὴ, καὶ τῶν ἀποστόλων αἱ λεγόμεναι διδαχαὶ· ἔτι τε ὡς ἔφην ἡ Ἰωάννου ἀποκάλυψις εἰ φανείη, ἣν τινες ὡς ἔφην ἀθετοῦσιν, ἕτεροι δὲ ἐγκρίνουσι τοῖς ὁμολογουμένοις. Ἤδη δ' ἐν τούτοις τινὲς καὶ τὸ καθ' Ἑβραίους εὐαγγέλιον κατέλεξαν, ᾧ μάλιστα Ἑβραίων οἱ τὸν Χριστὸν παραδεξάμενοι χαίρουσι. Ταῦτα μὲν πάντα τῶν ἀντιλεγομένων ἂν εἴη. Ἀναγκαίως δὲ καὶ τούτων ὅμως τὸν κατάλογον πεποιήμεθα, διακρίναντες τάς τε κατὰ τὴν ἐκκλησιαστικὴν παράδοσιν ἀληθεῖς καὶ ἀπλάστους καὶ ἀνωμολογημένας γραφὰς, καὶ τὰς ἄλλας παρὰ ταύτας, οὐκ ἐνδιαθήκους μὲν ἀλλὰ καὶ ἀντιλεγομένας, ὅμως δὲ παρὰ πλείστοις τῶν ἐκκλησιαστικῶν γιγνωσκομένας, ἵν' εἰδέναι ἔχοιμεν αὐτάς τε ταύτας, καὶ τὰς ὀνόματι τῶν ἀποστόλων πρὸς τῶν αἱρετικῶν προφερομένας, ἤτοι ὡς Πέτρου καὶ Θωμᾶ καὶ Ματθίᾳ, ἢ καί τινων παρὰ τούτους ἄλλων εὐαγγέλια περιεχούσας, ἢ ὡς Ἀνδρέου καὶ Ἰωάννου καὶ τῶν ἄλλων ἀποστόλων πράξεις, ὧν οὐδὲν οὐδαμῶς ἐν συγγράμματι τῶν κατὰ διαδοχὰς ἐκκλησιαστικῶν τις ἀνὴρ εἰς μνήμην ἀγαγεῖν ἠξίωσεν. Πόρρω δέ που καὶ ὁ τῆς φράσεως παρὰ τὸ ἦθος τὸ ἀποστολικὸν ἐναλλάττει χαρακτὴρ, ἥ τε γνώμη καὶ ἡ τῶν ἐν αὐτοῖς φερομένων προαίρεσις, πλεῖστον ὅσον τῆς ἀληθοῦς ὀρθοδοξίας ἀπῳδοῦσα, ὅτι δὴ αἱρετικῶν ἀνδρῶν ἀναπλάσματα τυγχάνει, σαφῶς παρίστησιν· ὅθεν οὐδ' ἐν νόθοις αὐτὰ κατατακτέον, ἀλλ' ὡς ἄτοπα πάντη καὶ δυσσεβῆ παραιτητέον.

1) III. 3. Siehe oben Seite 43.

Digitized by Google

nur von den Ketzern gebraucht und angenommen werden. Unter den erstern unterscheidet er wieder solche, welche ἐν πρώτοις zu stellen seien (nemlich die, welche er ὁμολογούμενα nennt, deren sich alle kirchlichen Schriftsteller von Anfang an bedient haben), und solche, welche weniger allgemein anerkannt sind. Was diese letztern betrifft, so ist die Sonderung, nach welcher er einige von ihnen als ἀντιλεγόμενα, andere als νόθα bezeichnet und dadurch zwei verschiedene Abtheilungen gemacht habe, ganz falsch. Denn nachdem er den Brief des Jacobus, des Judas, den 2ten des Petrus und den 2ten und 3ten des Johannes unter die ἀντιλεγόμενα gezählt hat, fährt er fort: ἐν τοῖς νόθοις κατατετάχθω καὶ u. s. w. So sieht man, daß νόθον dasselbe sagen will, was ἀντιλεγόμενον. Faßt man die Sache in der Dreitheilung, so wäre auch gar nicht zu erklären, wie er von der Apocalypse sagen kann: Einige stellen sie unter die ὁμολογούμενα, Andre unter die νόθα, unter diese müsse man sie setzen, wenn man sie nicht unter die ὁμολογούμενα rechnen wolle. Wenn ἀντιλεγόμενα eine von νόθα verschiedene Classe wäre, so würde er sie wohl eher dahin gestellt haben. Nun sieht man also, daß es ihm auf die Unterscheidung, die er innerhalb der γραφαὶ der καινὴ διαθήκη macht, nicht angekommen ist, sondern daß er nur Abstufungen hat machen wollen, daß er aber die ὁμολογούμενα ganz feststellt, mit Ausnahme der Apocalypse, welche schwankend bleibt. Dies kommt aber daher, weil diese Schrift immer als eine apostolische angesehn und auch von den Gemeinden, welche sie annahmen, weit höher, als die 4 katholischen Briefe, geachtet wurde. Es kommt ihm auch nur darauf an, die Zeugnisse in ihrem Endresultat zusammenzustellen. — Unter die νόθα, die er streng von den von Ketzern aufgebrachten sondert, rechnet Eusebius auch den Brief des Barnabas und die διδαχαὶ τῶν Ἀποστόλων und außer der Apocalypse auch das Evangelium κατ' Ἑβραίους, welches dasjenige sei, auf welches die Gemeinden aus den Hebräern den größten Werth legen. Nun sagt er von diesem gar nicht, daß es einem bestimmten Verfasser beigelegt

Digitized by Google

werde; also kann es nicht unter die unächten gesetzt werden in dem Sinne, nach welchem es auf den Verfasser ankommt; sondern weil man außerhalb Palästina dieses Evangelium nicht kannte, so konnten auch andre Schriftsteller (ἐκκλησιαστικοὶ συγγραφεῖς) keine Zeugnisse daraus hernehmen. Also konnte es auch keine andre Stelle bekommen, als diese, weil es bei den Schriftstellern nicht vorkommt, deren Urtheil Eusebius ausmitteln will. Wenn man sieht, daß er die Apocalypse, indem er gar nicht zu erkennen giebt, ob er selbst zu denen gehört, die sie zu den ὁμολογούμενα zählen, bis hier herunter rückt, so muß er auch einen solchen Mangel daran, daß sich Schriftsteller ihrer bedient hätten, gefunden haben, und sie muß in seinem litterarischen Kreise keine andere Stellung, als diese, haben bekommen können. Jenes aber setzt er nur als die Meinung Einiger hin.

Dazu finden wir noch einen Schlüssel in der bekannten Stelle aus dem Briefe des Hieronymus an den Dardanus [1]): „Die Gewohnheit der Lateiner nimmt den Brief an die Hebräer nicht unter die canonischen Schriften auf; die Griechen aber thun es alle." In den griechischen Verzeichnissen finden wir immer 14 paulinische Briefe; darunter ist also auch der Hebräerbrief. „Aber", sagt er, „ebenso wie die Lateiner den Brief an die Hebräer nicht annehmen, so nehmen die Griechen die Offenbarung des Johannes nicht an; ich selber aber nehme beide', und folge nequaquam hujus temporis consuetudinem, sed veterum scriptorum auctoritatem". Nun wissen wir nicht, welche alte Schriftsteller dies sind. Wahrscheinlich waren es lateinische oder auch palästinische und syrische; es können aber auch griechische gewesen sein. So stellt sich dies ziemlich ebenso, wie bei Eusebius.

Fragen wir, was der Ausdruck γραφὴ ἐνδιάθηκος bedeutet, so müssen wir allerdings schwanken, ob wir die ganze erste Hauptabtheilung des Eusebius, alles, was Auctorität in der Kirche hat und nicht ketzerisch ist, darunter verstehn sollen, oder

1) Hieron. opp. ed. Martian. II. 608.

Digitized by Google

nur die Schriften, welche er ἐν πρώτοις setzt. Sein Sprachgebrauch hat in dieser Beziehung etwas Schwankendes, was daher kommt, daß er keiner bestimmten Theorie folgt, sondern nur den Zeugnissen Anderer, die eine unbestimmte Abstufung zulassen.

Aus der Zeit der ersten von uns angeführten Zeugnisse ist noch eine Stelle bei Gregor von Nazianz zu bemerken. Er stellt auch einen Canon auf und sagt von den katholischen Briefen [1]): Einige sagen, es seien sieben, Andre, man müsse nur drei aufnehmen (nemlich 1. Petr., 1. Joh. und Jacob.). Ferner sagt er von der Offenbarung des Johannes, daß Einige sie mit hinein schrieben (in den Canon), die Meisten aber sie für νόθος erklärten. Er setzt hinzu: οὗτος ἀψευδέστατος κανὼν ἂν εἴη τῶν θεοπνεύστων γραφῶν. Das „von Gott eingegeben" hat hier offenbar keineswegs die Bedeutung eines Zeugnisses über eine besondere Glaubhaftigkeit, sondern es ist dasselbe, wie das oben aus Athanasius Angeführte: daß in diesen Schriften allein der eigentliche Lehrtypus der christlichen Gottseligkeit verkündigt werde.

Nun sehn wir also hier offenbar so viel, daß es eine ganz falsche Vorstellung vom Canon in jener Zeit und von canonischen Schriften sei, wenn man sagt, es seien diejenigen, welche in den Kirchen vorgelesen wurden. Denn offenbar sind viele gelesen, von denen es Niemanden einfiel, sie in den Canon zu setzen. Der Kreis der Bücher, welche in Gemeinden gelesen wurden, war sehr schwankend, aber der Canon bestimmt. Die Briefe des Clemens und des Barnabas wurden aus dem Canon herausgenommen, aber schwerlich gehörten sie in andern Gemeinden dazu, als in denen, an welche sie gerichtet waren. Unter die Bücher von einer solchen zweifelhaften Stellung gehört nun außer der Offenbarung des Johannes besonders der Pastor des Hermas, von dem Eusebius sagt, daß Einige ihn in den Canon nehmen, Andre aber behaupten, er sei nicht von dem Hermas, der im

1) Greg. Naz. Op. II. 194 sqq. ed. Colon.

Digitized by Google

N. T. erwähnt werde [1]). Da ſieht man alſo, diejenigen, welche dieſe Schrift für apoſtoliſchen Urſprungs hielten, von dem Bekannten des Paulus, nahmen ſie in den Canon auf; die aber daran zweifelten, nahmen ſie aus demſelben heraus. So finden ſich auch Zeugniſſe, wo dieſes Buch allein als ein neuteſtamentliches ἀπόκρυφον angeſehn wird mit jenen altteſtamentlichen zuſammmen [2]).

§. 15.

Wenn wir nun weiter zurückgehn, ſo kommen wir auf ein ſehr merkwürdiges Zeugniß, was aber iſolirt da ſteht und über deſſen Urſprung ſich Nichts entſcheiden läßt. Es iſt das Muratoriſche Fragment (Muratori, antiqq. Ital. medii aevi. III. 854.), ein lateiniſches Verzeichniß der neuteſtamentlichen Bücher, von Muratori und einigen Critikern ans Ende des 2. Jahrhunderts, von andern ins 4te geſetzt [3]). Die pauliniſchen Briefe ſtehn

---

1) H. e. III. 3. *Ἐπεὶ δὲ ὁ ἀπόστολος ἐν ταῖς ἐπὶ τέλει προσρήσεσι τῆς πρὸς Ῥωμαίους μνήμην πεποίηται μετὰ τῶν ἄλλων καὶ Ἑρμᾶ, οὗ φασὶν ὑπάρχειν τὸ τοῦ ποιμένος βιβλίον, ἰστέον ὡς καὶ τοῦτο πρὸς μὲν τινῶν ἀντιλέλεκται, δι' οὓς οὐκ ἂν ἐν ὁμολογουμένοις τεθείη, ὑφ' ἑτέρων δὲ ἀναγκαιότατον οἷς μάλιστα δεῖ στοιχειώσεως εἰσαγωγικῆς κέκριται.*

2) Hieronym. in prologo galeato, vergl. Athanas. I. 961. u. Rufin. expos. symb. apost. (vergl. De Wette Einl. Th. I. Seit. 45. d. 5ten Ausg.)

3) Das Fragment beginnt mit Lucas; es folgen Joh., Acta und die paulin. Briefe ohne den an die Hebr. Dann heißt es: Fertur etiam ad Laudecenses, alia ad Alexandrinos, Pauli nomine fictae ad haeresem Marcionis; et alia plura, quae in catholicam ecclesiam recipi non potest. Fel enim cum melle misceri non congruit. Epistola sane Judae, et superscripti Johannis duas in catholica habentur. Et Sapientia ab amicis Salomonis in honorem ipsius scripta. Apocalypsis etiam Johannis et Petri tantum recipimus, quam quidam ex nostris legi in ecclesia nolunt. Pastorem vero nuperrime temporibus nostris in urbe Roma Herma conscripsit, sedente cathedra urbis Romae ecclesiae Pio episcopo fratre ejus. Et ideo legi eum quidem oportet, se publicare vero in ecclesia populo, neque inter prophetas completum numero neque inter apostolos in finem temporum potest. Arsinoi autem

Digitized by Google

voran, wie es in der lateiniſchen Kirche zu ſein pflegt, während in der griechiſchen die katholiſchen Briefe gewöhnlich vor jenen genannt werden. Dann heißt es, es gebe auch einen Brief an die Laodicenſer und einen an die Alexandriner. Ein Brief mit der erſtern Ueberſchrift findet ſich im Codex pseudepigraphus, der Brief an die Alexandriner kann kaum ein andrer als der an die Hebräer ſein; er ſei der Ketzerei des Marcion zu Liebe erdichtet. Dies iſt gar nicht einzuſehn, da ſcheint alſo eine Lücke zu ſein. Es folgt: et alia plura, quae in catholicam ecclesiam recipi non potest. Dieſer Singular giebt wieder den Verdacht einer Lücke. Da iſt die Rede unbeſtimmt von mehreren Büchern, welche in die katholiſche Kirche nicht aufgenommen werden können, weil man doch Galle und Honig nicht unter einander miſchen dürfe. Epistola sane Judae et superscripti Johannis duae in catholica habentur. Das müßte der 2. und 3. Joh. ſein, und vorher müßte vom erſten Joh. die Rede geweſen ſein. Es folgt: Et sapientia ab amicis Salomonis in honorem ipsius scripta; da iſt alſo ſchon eine Vermiſchung des Alt- und Neuteſtamentlichen. Dann heißt es: Apocalypsis etiam Johannis et Petri tantum recipimus. Hier, glauben Viele, ſei eine Lücke; unmittelbar kann es nur heißen, von den Apocalypſen nehme er nur die des Johannes und Petrus an. Die des Petrus wurde aber immer für unächt gehalten; hier heißt es aber nur: von welcher Einige nicht wollen, daß ſie in der Kirche geleſen werde. Es kann alſo im Canon ſein, was nicht öffentlich geleſen wurde. Dann wird vom Pastor des Hermas geſagt, daß dies Buch ganz neuerdings in Rom von einem Bruder des römiſchen Biſchofs Pius geſchrieben ſei, deshalb ſollte es zwar geleſen werden, aber es öffentlich in der Kirche dem Volke bekannt zu machen, gehe nicht an. Der Ausdruck se publicare entſpricht

---

seu Valentini vel Mitiadis nihil in totum recipimus, qui etiam novum psalmorum librum Marcioni conscripserunt una cum Basilide Assianum Catafrygum constitutorem.

Digitized by Google

dem griech. δημοσιεύεσθαι, das sich immer auf das in den Sammlungen der Gemeinden gewesen sein und in den Gemeinden privatim oder öffentlich gebraucht werden bezieht und ein gemeinschaftlicher Ausdruck für alle die Schriften ist, die nicht häretisch sind und als ὁμολογούμενα und ἀντιλεγόμενα zusammen die καινὴ διαθήκη bilden; Schriften aber aus späterer als der apostolischen Zeit, werden niemals darunter begriffen. Entweder müssen wir glauben, daß die Gemeinden keine Sammlung davon hatten und sie nur im Besitz der Schule waren, oder daß man gleich einen bestimmten Unterschied zwischen den apostolischen und spätern Schriften gemacht hat, weil man nur die erstern zu Beweisen gebrauchen konnte, worauf doch immer am meisten ankam.

Da im Fragment von zwei Briefen des Paulus die Rede ist, die verworfen werden, dann von einem des Judas und zweien superscripti Johannis, dann von der Sapientia Sal., von zwei Apocalypsen und endlich vom Pastor des Hermas: so ist kein Buch darunter, das unter die ὁμολογούμενα gehört; denn wir müssen die beiden letzten Briefe des Johannes verstehn, da entweder nur der erste oder alle drei für canonisch gehalten werden können. Der eigentliche erste Canon muß also schon vorangegangen sein. So erklärt sich, warum der Verfasser ein alttestamentliches Apocryphon erst jetzt anführt, wenn er das alte Testament mit in seinen Canon aufgenommen hatte. So kann also hier ein Schluß gemacht werden auf den Zustand der Sammlung, welche bei Cyrill ἐν δευτέρῳ ist und bei Eusebius nicht zu den πρώτοις gehört aber auch nicht ketzerisch ist. Man sieht, daß die Offenbarung des Petrus in einigen Kirchen gelesen wurde, da es heißt, daß Andre es verbieten. Die zweite Classe zerfiel in der Folge immer mehr in zwei Theile, von denen der eine, nemlich die Offenbarung des Johannes, der Hebräerbrief und die vier katholischen Briefe in den Canon aufgenommen wurden, während die Schriften des andern Theils nicht gesammelt wurden und sich so mit andern vermischten.

Man könnte auf den Gedanken kommen, daß das Fragment

Digitized by

eine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen ſei; aber dem widerſpricht, was von dem Pastor des Hermas und der Auctorität der römiſchen Gemeinde geſagt wird. Man kann alſo aus dem Fragment ſehn, wie die lateiniſche Kirche ihren eignen Gang für ſich gegangen iſt; nur daß wir nur indirect ſchließen können, wie der eigentliche Canon gelautet hat. Er hatte alſo die pauliniſchen Briefe mit Ausnahme des Hebräerbriefes, den 1ſten und vielleicht auch den 2ten Brief Petri, 1ſten Joh. und den des Jacobus [1]).

Merkwürdig iſt noch die letzte Stelle, nachdem geſagt iſt, daß der Pastor von dem Bruder des Biſchof Pius geſchrieben ſei.

---

1) Erſt. Entw. Commentar über das Fragment. Nach Hieronymus kann man wol glauben, daß Hebr. Br. in der lat. Kirche ſehr unbekannt war und je älter deſto leichter. Merkwürdig, wenn man den Text nicht ändert, daß grade Jac. und Petr. Br. ganz fehlen. Die Zwiſchenſchiebung der Weisheit Salomonis deutet entw. auf große Unwiſſenheit oder auf ein verlorenes N.T.liches Apocryph. Oder darauf, daß hier überhaupt nur von libris ecclesiasticis die Rede iſt und dies ſein einziges altteſtamentliches war. Die Gleichſtellung der Johanneiſchen und Petriniſchen Apocalypſe (wenn man den Text nicht ändern will) und zwar auf eine Weiſe, die auch mehr ähnliche Werke von Andern vorausſezt, iſt merkwürdig. Pastor muß wegen des biſchöflichen Bruders geleſen werden. (Dieſe Stelle weiſet doch ſehr deutlich in das 2. Jahrh. hin.) Wichtig die dreifache Abſtufung, die troz des verderbten Textes deutlich: das Leſen (ein Unterſchied, den Cyrill für ſeine Catechumenen nicht anerkennt) das publicare se in ecclesia populo, Gebrauch in den öffentlichen Verſammlungen, und das in prophetas et apostolos redigi, gleich dem kanoniſchen des Laod. und dem ἐνδιάθηκος des Euseb. mit Rückſicht auf Beweisſtellen. Aus der zweiten Maſſe wurde nun theils die dritte vermehrt, theils fiel ſie der erſten anheim. Das Schwanken ſieht man noch bei Gregor. von Naz., dann bald wird der Kanon feſt.

(Das Muratoriſche Verzeichniß erwähnt entweder den Brief an die Hebr. gar nicht oder unter dem Namen ad Alexandrinos Pauli nomine ficta. Wenn nun aus dieſem die Worte Hebr. 12, 15. angeführt werden: ſo müßte es offenbar anführen, daß es den Verfaſſer aus ſich ſelbſt widerlege.)

Digitized by Google

Schwerlich ist sie ganz rein, aber merkwürdig ist doch und gewiß nicht falsch: er wolle den Pastor weder unter die apostolischen Briefe noch unter die Propheten stellen. Da giebt es aber eine Stelle, die freilich sehr spät ist, aus dem 6. Jahrh. in einer Sammlung über den Ritus, wo es heißt: *τοὺς ψαλμοὺς ἀναγινώσκει ὁ ἀρχιδιάκονος, τὴν δὲ προφητείαν καὶ τὸν ἀπόστολον ὁ πρωταποστολάριος.* Da sind also Vorlesungen in drei Abtheilungen, Psalmen, Propheten und Apostel; und die Evangelien fehlen. Aehnlich bei Cyrill von Scythopolis: *διδάξαι τὸ ψαλτήριον καὶ τὸν ἀπόστολον.* Da konnte man den Pastor des Hermas entweder unter den prophetischen Büchern lesen oder unter den apostolischen; unser Fragment sagt, daß er unter keine von beiden gehört und nicht vorgelesen werden kann. Diese spätern Notizen geben einen Wink, daß die ganze Sammlung des neuen Testaments viel später, als jene critischen Untersuchungen und Bestimmungen des Werthes der einzelnen Bücher, noch nicht als eine vollkommne kirchliche Einheit in der Praxis gegolten hat. Allerdings da alle jene Auctoritäten immer die 4 Evangelien voranstellen, so müssen diese allgemein verbreitet gewesen sein; aber es scheint, daß sie nicht so bald in die öffentliche Praxis der Vorlesung übergegangen sind, wie die apostolischen Briefe; sondern da zuerst in den christlichen Versammlungen nur die alttestamentlichen Schriften vorgelesen wurden, so sieht man, wie sich daran die apostolischen Briefe zunächst angeschlossen haben.

§. 16.

Weiter rückwärts finden wir eine Stelle in der 2ten Rede des Gregorius Thaumaturgos um die Mitte des 3. Jahrh.: *ὅταν ἀναγινώσκεται τὸ εὐαγγέλιον ἢ ἀποστολικόν*[1]). Es ist nicht abzusehn, woher mehrere Schriftsteller nach Suicer im thesaur. eccles. die Meinung gehabt haben, dies sei ein Gesang gewesen, der so geheißen; denn dagegen spricht durchaus das *ἀνα-*

1) Gregor. Neocaes. opp. ed. Gerh. Voss, pag. 74.

γινώσκειν. Andere verſtehn unter ἀποστολικόν das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß; aber dies widerlegt ſich durch den Anachronismus. Τὸ ἀποστολικόν muß eine Sammlung apoſtoliſcher Schriften ſein, und ſo wäre dies die älteſte Stelle, wo eine ſolche zweifache neuteſtamentliche Vorleſung angeführt wird; während ſpäter Neuteſtamentliches und Altteſtamentliches mit einander verleſen wurde und Erſteres dann nur das Apoſtoliſche war.

Euſebius bemüht ſich (h. e. VI. 25.) Stellen des Origenes zu ſammeln, um zu zeigen, wie dieſer die heiligen Bücher geſchätzt und welche er für ächt gehalten habe. Euſebius hatte die Schriften des Origenes noch vollſtändig vor ſich; an dieſer Stelle zeigt er nun, daß Origenes die 4 canoniſchen Evangelien abgeſondert von allen andern hinſtellt und einen apoſtoliſchen Zuſammenhang für ſie geltend zu machen ſucht, indem er Marcus auf den Petrus, Lucas auf den Paulus zurückführt; die Reihenfolge iſt die unſrige. Aehnliches findet man auch bei Euſebius aus dem Clemens von Alexandrien, welcher eine Tradition mittheilt, daß die beiden Evangelien, welche die Genealogien haben, die älteſten ſeien, ebenſo den Marcus auf den Petrus zurückführt, und vom Johannes ſagt, daß er zuletzt geſchrieben habe, weil die andern drei nur τὰ σωματικά der evangeliſchen Geſchichte gegeben hätten [1]). — Origenes hat auch den Brief an die Hebräer commentirt, und Euſebius führt eine Stelle an, wo er ſagt, es ſei gar nicht der pauliniſche Stil, aber der Inhalt vollkommen pauliniſche Gedanken. Er hätte ihn gewiß nicht commentirt, wenn er ihn nicht für ein canoniſches Buch gehalten hätte; er hatte alſo in ſeinem Canon ſchon 14 paulin. Briefe. — Im Commentar zum Johannes ſpricht er über das ſparſame Schreiben der erſten Apoſtel und ſagt, Petrus habe nur eine einzige ἐπιστολὴ ὁμολογουμένη hinterlaſſen, Johannes nur ein kurzes Evangelium und einen kleinen

1) Eus. h. e. VI. 14. .... Τὸν μέντοι Ἰωάννην ἔσχατον συνιδόντα ὅτι τὰ σωματικὰ ἐν τοῖς εὐαγγελίοις δεδήλωται, προτραπέντα ὑπὸ τῶν γνωρίμων, πνεύματι θεοφορηθέντα, πνευματικὸν ποιῆσαι εὐαγγέλιον.

Digitized by Google

Brief; die beiden andern und der zweite des Petrus würden bezweifelt. Die Apocalypse erwähnt er auch, ohne irgend einen Zweifel dagegen geltend zu machen.

Was die Evangelien betrifft, so haben wir noch eine Stelle in der Uebersetzung der ersten Homilie des Origenes über den Lucas, wo er über den Eingang dieses Evangeliums sagt, daß er einen Tadel derjenigen enthalte, welche gewagt hätten (conati sunt = ἐπεχείρησαν Luc. 1, 1.), die heilige Geschichte zu schreiben, ohne vom heil. Geist erleuchtet zu sein. Die Kirche habe nur 4 Evangelien, die Ketzer eine Menge[1]).

Merkwürdig ist noch eine Stelle des Origenes, wo er wünscht, das Talent der heil. Schriften zu vervielfältigen: *εὔχομαι τὴν μνᾶν εἴτε εὐαγγελίου, εἴτε ἀποστόλου, εἴτε προφήτου, εἴτε νόμου ποιῆσαι πολλαπλασίονα*[2]). Hier sehn wir dieselbe Eintheilung, wie bei Gregorius Thaum.; das Neutestamentliche faßt Origenes zusammen in Evangelium und Apostel, das Alttestamentliche in Gesetz und Propheten. Da er das Neutestamentliche voranstellt, so kann man nicht sagen, er habe die Eintheilung nach der Analogie des A. T. gemacht[3]). Also geht daraus hervor, daß dies die Hauptdifferenz ist: *τὸ εὐαγγέλιον*, alle 4 Evv. begreifend, und *ὁ ἀπόστολος*. Nun fragt sich aber: ist dies so zu verstehen, daß dies zwei verschiedene Theile des Canons gewesen sind, und daß man denken muß, die neutestamentlichen Bücher

---

1) Orig. T. III. pag. 933. Hoc, quod ait: Conati sunt, latentem habet accusationem eorum, qui absque gratia Spiritus sancti ad scribenda evangelia prosilierunt. Matthaeus quippe, et Marcus, et Joannes, et Lucas non sunt conati scribere, sed Spiritu sancto pleni scripserunt evangelia..... Ecclesia quatuor habet evangelia, haereses plurima.

2) Hom. XIX. in Jerem. T. III. p. 264.

3) Erst. Entw. Man sieht, nach der Analogie der alttestament. Eintheilung ist auch die neutestamentische gemacht. — Es ist wol nicht zu schließen, daß damals zwei besondere Sammlungen, Evang. u. Apost. das gewöhnliche waren. Hier dominirt das alttestam. und dem wird das neue anbequemt.

Digitized by

seien in 2 Abtheilungen getheilt worden, und es habe, ehe man das N. T. in Eins zusammengefaßt, zwei neutestamentliche Sammlungen gegeben? Das wäre hieraus zuviel geschlossen. Aber es giebt doch allerdings Stellen, wo sich dies ziemlich klar herausstellt, und wo Citate so angeführt werden, im εὐαγγέλιον stehe das, und im ἀπόστολος das. So bei Irenäus und Tertullian oft. Man muß also Sammlungen unter der allgemeinen Ueberschrift τὸ εὐαγγέλιον, und andere unter der Ueberschrift ὁ ἀπόστολος gehabt haben. Wenn man nun aber fragt, was in beiden gestanden haben mag, so ist freilich das Zeugniß des Origenes sehr entschieden dafür, daß ihm kein Beispiel bekannt war, daß man in der Kirche ein andres Evangelium hatte, als die vier. Unter ecclesia bei Origenes sind gewiß nur die griechisch redenden Gemeinden zu verstehn; also kann Origenes das εὐαγγέλιον κατ' Ἑβραίους, welches Eusebius wenigstens unter die deuterocanonischen Schriften stellt und von den hebräischen Christen vorzüglich geschätzt nennt, nicht mit unter dem allgemeinen Namen τὸ εὐαγγέλιον begriffen haben, da es semitisch war. Schwieriger ist zu entscheiden, was ὁ ἀπόστολος gewesen sei. Wenn es die pauliniſchen und katholischen Briefe waren, so sieht man nicht ein, warum es nicht οἱ ἀπόστολοι heißt oder τὸ ἀποστολικόν, welches aber wohl nur bei Gregor. Thaum. vorkommt. Wenn man darauf achtet, wie verschieden die Ordnung bei Cyrill und Augustin ist, und daß bei ersterm die katholischen Briefe den pauliniſchen vorangehn und allen die Acta, so wird man geneigt zu glauben, daß ὁ ἀπόστολος das alles gewesen, indem die Acta wohl als historische Einleitung dazu gehörten. Nimmt man aber die lateinische Ordnung bei Augustin: die pauliniſchen Briefe zuerst, dann die katholischen und die Acta zuletzt, so wird es zweifelhaft, ob diese beiden Haupttheile nicht erst später hinzugekommen sind. Das ist keine Frage, daß die pauliniſchen Briefe eher gesammelt wurden; Marcion hat schon eine Sammlung von ihnen, von den katholischen Briefen aber nicht. So gestaltet sich also die Sache, wenn wir bei diesen Zeiten, wo unsre sichern Quellen

Digitized by Google

erſt anfangen, ſtehn bleiben ſo: daß unter dieſer Form zuerſt die Sammlung zu Stande gekommen, in dieſer Duplicität von εὐαγγέλιον und ἀπόστολος, und das Letztere erſt allmählig erweitert iſt, indem zu den pauliniſchen Briefen zuerſt die 3 katholiſchen Briefe und dann die 4 hinzukamen, und daß dieſe Einheit erſt entſtanden iſt durch die allmählige Sonderung des 2ten Theils, indem nemlich einige von dieſen Büchern in den Canon übergingen, die andern nicht mehr durch kirchliche Sammlungen verbreitet wurden und ſo allmählig verloren gingen, ſo daß ſie größtentheils nur fragmentariſch durch Anführungen von Schriftſtellern vorhanden ſind. Aber ſelbſt der Ausdruck ἐνδιάθηκος ſcheint nicht zu beweiſen, daß zu der Zeit eine ausſchließende Sammlung ſchon vorhanden geweſen ſei. Wenn man bedenkt, wie die Bücher damals geſtaltet waren, ſo war es nicht gut möglich, hier eine beſtimmte abgeſchloſſene Einheit zu machen; und da war es um ſo wichtiger, daß man ſich zuerſt über die Schriften verſtändigte, welche zum Beweiſe der chriſtlichen Wahrheit gebraucht werden konnten; und daß die andern erſt alle, je nachdem ſie ſich an dieſe anſchloſſen, oder nicht, geſammelt wurden oder in der Verborgenheit blieben.

Wie wenig feſtſtehend der Geſichtspunct war, wornach man chriſtliche und kirchliche Schriften für göttliche hielt, kann man am beſten aus den Aeußerungen des Origenes ſehn, der doch gewiß der beſte Critiker ſeines Zeitalters war. So citirt er den Pastor des Hermas öfter, ohne Etwas darüber zu ſagen; an andern Stellen citirt er ihn mitten unter bibliſchen Büchern, z. B. περὶ ἀρχῶν lib. II.[1]): „Damit wir aber auch ex scripturarum auctoritate glauben, daß ſich dies ſo verhält, ſo höre ——“ und nun citirt er eine Stelle aus den Maccabäerbüchern, dann aus dem Pastor und dann ganz auf dieſelbe Weiſe aus den Pſalmen. An andern Stellen erklärt er ſich zweifelhaft darüber, d. h. er führt Stellen daraus an mit ſolchen Ausdrücken: si cui tamen

1) Orig. op. I. 79.

Digitized by

scriptura illa recipienda videtur [1]) oder si cui placeat etiam illum legere librum [2]). Im Comment. in Matth. XIV. [3]) ſagt er: „Wenn man ſo dreiſt ſein darf (τολμήσαντα), auch aus einer in der Kirche herumgehenden Schrift, die aber nicht von Allen dafür anerkannt wird, eine göttliche zu ſein, dies zu beſtätigen.“ Da ſtellt er alſo den status causae dar, aber ſo, daß das οὐ παρὰ πᾶσι zeigt, daß die Schrift einen bedeutenden Anhang hatte. Endlich im Commentar über den Römerbrief beim Gruß an den Hermas ſagt er [4]): Ich glaube, daß dies der Hermas iſt, der den Pastor geſchrieben, quae scriptura valde mihi utilis videtur et, ut puto, divinitus inspirata (θεόπνευστος). Hier ſieht man, wie das Merkmal der kirchlichen Geltung, der auctoritas, und das der göttlichen Eingebung nicht zuſammenfällt. — Aehnlich iſt es mit den Aeußerungen des Origenes über diejenigen neuteſtamentlichen Schriften, von denen wir geſehn haben, daß ſie auch noch ſpäter in eine zweifelhafte Stellung geſetzt wurden, 2. und 3. Joh., Jud., Hebr. Nun hat er den Hermas nicht für den gehalten, für welchen ihn das Muratoriſche Fragment hält, ſondern für einen Bekannten des Paulus, alſo auch für einen apoſtoliſchen Mann; und doch hat er nicht verlangt, daß Alle ſeine Schrift anerkennen.

Man hat aus einer andern Stelle des Origenes geſchloſſen (auch De Wette), daß er auch ſchon eine vollſtändige neuteſtamentliche Sammlung als Sammlung gekannt habe. Im Anfang des 4ten Buchs περὶ ἀρχῶν ſagt er: Wir nehmen zum Beweiſe deſſen, was von uns geſagt iſt, Zeugniſſe hinzu aus den Schriften, zu welchen wir das Vertrauen haben, daß ſie göttlich ſind, aus der ſ. g. alten und neuen διαθήκη [5]).“ Allein hiermit iſt es wieder ſo, wie wir ſchon in Beziehung auf den weit beſtimmtern

1) II. 294. II. 681.
2) III. 872.
3) III. 644.
4) IV. 683. vgl. Röm. 16, 14.
5) I. 156. *Προσπαραλαμβάνομεν, εἰς τὴν φαινομένην ἡμῖν ἀπόδειξιν τῶν λεγομένων, μαρτύρια τὰ ἐκ τῶν πεπιστευμένων ἡμῖν εἶναι θείων γραφῶν, τῆς τε λεγομένης παλαιᾶς διαθήκης, καὶ τῆς καλουμένης καινῆς.*

Digitized by Google

Ausdruck ἐνδιάθηκος gesagt haben[1]), daß es nicht auf die Sammlung der Bücher sich bezieht, sondern auf ihren Character, sofern sie jenen beiden Instituten angehören. Aus dem weitern Verfolg sieht man, wie Origenes zur Vertheidigung seines christlichen Glaubens diese göttliche Oeconomie mit der heidnischen Weisheit vergleicht; aus diesem Zusammenhang geht hervor, daß διαθήκη nicht die Sammlung bezeichnet, sondern παλαιὰ διαθήκη ist die Oeconomie des alten Bundes Gottes mit den Menschen durch Abraham und Moses, und καινὴ διαθήκη die des neuen in Christo[2]).

Daß aber schon Sammlungen unter den beiden Namen εὐαγγέλιον und ἀπόστολος zu des Origenes Zeit vorhanden gewesen sind, hat allerdings größere Wahrscheinlichkeit, wiewohl ich nicht einmal behaupten möchte, daß diese Sammlungen immer auf gleiche Weise bestimmt waren, sondern nur, daß man die Bücher classificirt und die einen als τὸ εὐαγγέλιον, die andern als ὁ ἀπόστολος bezeichnet habe. Man will die Spuren dieser Sammlungen auch noch anderwärts finden; aber man muß sich darin vorsehn. In der Epistola ad Diognetum[3]) heißt es: εἶτα φόβος νόμου ᾄδεται καὶ προφητῶν χάρις γινώσκεται καὶ εὐαγγελίων πίστις ἵδρυται καὶ ἀποστόλων παράδοσις φυλάσσεται. Der Plural εὐαγγελίων und ἀποστόλων deutet aber nicht auf eine Sammlung hin, sondern scheint im Allgemeinen evangelische Schriften und solche die von Aposteln herrührten, zu bezeichnen. Wenn überhaupt schon geschlossene Sammlungen unter bestimmten Ueberschriften häufig gewesen wären, so würde nicht so viel Zweifel und Uneinigkeit über einzelne Schriften ge-

---

1) Vergl. oben Seite 59. u. 35.

2) Erst. Entw. Merkwürdig ist, daß selbst Eusebius keine zusammenhängende Rechenschaft über seinen Canon bei Origenes fand. Daß Sammlung nicht schon gewesen wäre, ist nicht glaublich, vielleicht aber nimmt Origenes eben weil sie so verschieden war auf sie keine bestimmte Rücksicht.

3) Ep. ad Diogn. cap. 11. in Justin. opp. pag. 240.

Digitized by

weſen ſein; ja Cyrill würde nicht die Bücher einzeln ſeinen Catechumenen aufgeführt, ſondern geſagt haben: „Alles, was in dieſer Sammlung ſteht, leſet, und was ſonſt auch in der Kirche vorgeleſen wird.“ Nun finden ſich bei Tertullian ein paar Stellen, welche beſtimmtere Ausdrücke enthalten. De pudic. cap. 11. heißt es: „quod ad Evangelium pertinet,“ und cap. 12. „de apostolico instrumento“; und de bapt. cap. 15. ſagt er: „dies geht hervor tam ex Domini Evangelio quam ex Apostoli litteris.“ Wenn dieſer Singular Apostolus allein ſtände, ſo könnte man ſich eher denken, daß er collectiviſch gemeint ſei; aber Apostoli litterae klingt mehr ſo, als ob die Briefe eines Mannes genannt ſeien und Tertullian nur die Briefe des Paulus im Sinne gehabt habe. In dem Ausdruck apostolicum instrumentum aber können die katholiſchen Briefe auch begriffen ſein. Die Verſchiedenheit in dieſen Ausdrücken ſcheint alſo dagegen zu ſein, daß eine feſte Sammlung unter einem beſtimmten Titel geweſen ſei. Doch das Weſentliche der Sache, daß man ſich alle heiligen Schriften ſo claſſificirte, tritt in dieſen Citationen hervor, und iſt ſehr natürlich und von ſelbſt zu denken [1]).

§. 17.

Es iſt alſo der Canon erſt allmählig einer geworden und die Sammlung erſt dadurch überall dieſelbe, daß man das, was in verſchiedenen kirchlichen Provinzen vorhanden war, mit einander verglich und ſich darüber verſtändigte; wofür die Stelle in Hieron. ep. ad Dard. ein ſchlagender Beweis iſt, wo er ſagt: die lateiniſche Kirche nehme die Apocalypſe an, aber nicht den Hebräerbrief, die griechiſche umgekehrt; er ſelber aber nehme beide an. Durch

1) Erſt. Entw. Daß zu Origenes Zeiten und früher es zwei getrennte Sammlungen Evang. und Apoſt. gegeben habe, ſcheint aus allen bei De Wette angeführten gewöhnlichen Stellen gar nicht, ſondern nur die von Tertullian führen beſtimmt auf eine ſolche Unterſcheidung der Bücher und vielleicht instrumentum auch auf eine äußere Abtheilung.

Digitized by Google

ihn entſtand alſo die Einheit. Seine Ueberſetzung war aber nicht die erſte; er fand eine alte vor, die er umbildete, indem er griechiſche Handſchriften zu Rathe zog. Es fragt ſich alſo: Wenn es vor Fixirung des Canon Ueberſetzungen gegeben hat, wie haben dieſe ausgeſehn? waren es einzelne oder Sammlungen? und wie waren dieſe Sammlungen? Wir müſſen dabei beſonders auf zwei Ueberſetzungen Rückſicht nehmen, die lateiniſche und die ſyriſche. Was die lateiniſche betrifft, ſo kann der Umſtand, daß es jetzt noch Handſchriften giebt, welche die vor-hieronymiſche Ueberſetzung interlinearisch enthalten, nicht beweiſen, daß dieſe Ueberſetzungen vor Hieronymus ſchon als Sammlung vorhanden geweſen. Es ſind alle dieſe Bücher ſchon lateiniſch überſetzt geweſen; aber ob dieſe Ueberſetzungen als Sammlung beſtanden und ſeit wann? darüber wiſſen wir Nichts; nur daß im Canon der römiſchen Kirche in ältern Zeiten der Brief an die Hebräer nicht war, darüber haben wir jenes beſtimmte Zeugniß; aber dies war kein Geſetz für andere Kirchen, und ſo wie es ganz in der Nähe, z. B. in Mailand, ganz unabhängige Einrichtungen gab, ſo kann auch ein anderer Canon dort beſtanden haben. — Mit der ſyriſchen Ueberſetzung iſt es anders. Die jüngere Philoxenianiſche enthält unſern jetzigen Canon; die ältere, die Peſchito, aber nur die 4 Evang., die Acta, die 13 pauliniſchen Briefe, 1. Petr., 1. Joh., den Brief an die Hebräer und den des Jacobus; ſie ſchließt alſo aus: 2. Petr., 2. u. 3. Joh., Jud. und die Apocalypſe. Hug ſtellt die Hypotheſe auf, daß dieſe fehlenden Bücher erſt ſpäter ausgelaſſen ſeien; man ſieht daraus, wie ſchwer es einem katholiſchen Theologen wird, etwas anzunehmen, was der Auctorität ſeiner Kirche zuwider iſt; er will ſeinen Canon ſchon in der Peſchito finden, ſeine Annahme iſt aber ohne alle Analogie. Offenbar vielmehr iſt aus jener Ordnung der Bücher, daß der Brief des Jacobus und der an die Hebräer erſt ſpäter hinzugefügt ſind, weshalb ſie am Ende der Sammlung ſtehn [1]). Dieſe Ueberſetzung

1) Anm. Im erſten Entwurf und der darnach gehaltenen erſten Vorle-

repräsentirt das letzte Viertel[1]) des dritten Jahrhunderts, und wenn die beiden letzten Briefe später hinzugefügt wurden, so muß die Sammlung schon früher gewesen sein. Die syrische Kirche war von der griechischen so durch die Sprache gesondert, daß die Bücher leichter zu einer feststehenden Sammlung gelangen konnten, während bei den Griechen mehr Bücherwesen, einzelne Bücher mehr verbreitet, und deshalb keine feste Sammlung war.

§. 18.

Gehn wir noch weiter zurück, so kommen wir auf den Canon des eigentlich ohne Grund als Ketzer verrufenen Marcion in Pontus. Er war nur ein strenger Gegner der judaisirenden Christen und behauptete, daß im A. T. eine ganz andere Idee von Gott herrsche, als im neuen. Man hat auch seinen Canon für ketzerisch angesehn. Er hat, wie es scheint, diese Sammlung erst gemacht, die nur aus 1 Evangelium und 10 paulinischen Briefen bestand. Seine Gegner haben vorausgesetzt, daß vor ihm in Pontus der vollständige Canon schon gewesen sei, und daß er die übrigen Bücher gestrichen habe; aber es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er diese nicht gekannt hat. Allerdings kommt Manches in den katholischen Briefen vor, was ihm nicht genehm sein konnte; er würde also sie vielleicht nicht aufgenommen haben, wenn er sie gehabt hätte, als er seinen Canon machte; aber darüber constirt Nichts, und es ist eher möglich, daß diese Bücher noch nicht bis

---

sung Schleiermachers fehlt diese aus der Reihenfolge der Bücher gezogene Folgerung ganz. Nach Ebedjesu in Assemani bibl. orient. T. III. P. 1. pag. 8. ist die Reihenfolge diese: die 4 Evang., Act., Ep. Jacob., 1. Petr., 1. Joh., 13 paulin. Briefe und der an die Hebr. als der 14te. Ebenso in den von Adler in N. T. verss. syr. simpl., Philox. et Hier. denuo examinatae pag. 20. 24. beschriebenen Nestorian. Codd. — Dagegen in Trost's Ausgabe der Peschito folgen die Bücher so auf einander: 4 Evv., Act., 13 paul. Br., Hebr. Br., Jacob., 1. Petr., 1. Joh.

1) Erst. Entw. das erste Viertel.

Digitized by Google

Pontus gekommen waren. Was sein Evangelium betrifft, so sagen die Kirchenlehrer, die gegen ihn geschrieben, er habe das des Lucas gehabt, aber entsetzlich verfälscht. Aber es heißt nicht, daß er es das des Lucas genannt habe; er hatte nur paulin. Briefe, also wurden diese unter dem Namen ὁ ἀπόστολος angeführt, und das Evangelium hieß natürlich τὸ εὐαγγέλιον. So kommt man sehr leicht auf den Gedanken, daß diese Sammlung des Marcion vielleicht die ursprüngliche gewesen sei, getheilt in εὐαγγέλιον und ἀπόστολος, welche Namen sich auch nicht änderten, als noch mehr Evangelien und Briefe hinzukamen. Bei der syrischen Uebersetzung waren also schon die 3 andern Evangelien und mehrere Briefe hinzugekommen; aber, wie es scheint, zu zwei verschiedenen Zeiten. Ob aber das Evangelium, das Marcion hatte, unser Lucas gewesen sei, ist immer noch zweifelhaft; vielleicht daß es eine frühere Edition desselben gewesen, in der sowohl Theile des Anfangs als des Endes fehlten, vielleicht auch, daß Marcion eine besondere Redaction veranstaltet hat, jedoch nach andern Grundsätzen, als nach dem dogmatischen Inhalt.

Wollte man nun aber sagen, daß die Sammlung des Marcion die älteste und ursprünglichste sei, so wäre dies zu viel behauptet; wir haben nur keine Nachrichten von den andern Gegenden aus der Zeit. Auch sieht man nicht ein, warum gerade in Pontus zuerst eine Sammlung pauliniſcher Briefe veranstaltet sein sollte; allerdings konnte Marcion wegen seiner antijudaisirenden Richtung einen besondern Beweggrund haben, gerade Briefe des Paulus zu sammeln; aber auch in andern Gegenden, wo weit mehr Verkehr war, mußten sich Sammlungen pauliniſcher Briefe bilden, namentlich sollte man meinen, daß wenigstens die zwei Briefe an die Corinther, der an die Römer und die beiden an die Theſſalonicher in jeder dieſer großen Städte, die mit einander verkehrten, müſſen vereinigt gewesen sein. Es muß die Bildung von Sammlungen als eine fortschreitende angesehn werden; und allerdings sind die altsyrische Uebersetzung und die Sammlung des Marcion dabei zwei feste Puncte, die als Mittelglieder

Digitized by Google

zwiſchen dem Canon, wie er ſpäter überall gleichmäßig wurde, und dem der frühern Zeiten ſtehn. Aus dieſen beiden läßt ſich ſo viel deutlich machen, daß unſer gegenwärtiger Canon allmählig zu Stande gekommen iſt, wie dies auch aus den obigen critiſchen Zeugniſſen ſpäterer Schriftſteller hervorgeht.

§. 19.

Wollen wir nun aus dem Geſagten Folgerungen machen auf die Principien, von denen man ausging, ſo kann man dabei eine Duplicität nicht verkennen. Der erſte Geſichtspunct nemlich war, Bücher zu ſammeln, welche durch ihre Auctoren eine ſolche Dignität bekamen, daß ſie als authentiſche Zeugniſſe der reinen Lehre betrachtet werden konnten. So ſahen es Origenes und Euſebius an; es iſt das theologiſche Intereſſe, das der Schule. Der zweite Geſichtspunct war, die Sammlungen von Büchern, von welchen in den Gemeinden öffentlicher Gebrauch gemacht wurde, in eine Uebereinſtimmung zu bringen; dies iſt das aſcetiſche Intereſſe, das der Gemeinden. Aus dieſen beiden gemeinſchaftlich iſt der Canon, wie wir ihn haben, entſtanden. Hieraus entwickeln ſich von ſelbſt zwei entgegengeſetzte Maximen, die mit einander im Kampfe ſein müſſen. Im Intereſſe der Gemeinden würden wir nicht an eine ſtrenge Critik denken, ſondern da überwog das Intereſſe der Erbaulichkeit, und je reicher die Sammlung war, deſto erfreulicher war dies für die Gemeinden an und für ſich, und deſto mehr Abwechslung hatte man beim Vorleſen. Die Spuren hiervon finden wir in den critiſchen Urtheilen des Euſebius; der Ausdruck δεδημοσιευμένος deutet darauf hin. Wenn wir nun die Facta darnach ſondern, und daran denken, wie das Buch des Hermas in vielen Gemeinden einen bedeutenden öffentlichen Gebrauch hatte, und wie Origenes ſelbſt ihm einen großen Werth in dieſer Beziehung beilegte, ohne daß er für die Lehre einen großen Gebrauch davon gemacht hätte, wenn wir ferner ſehn, wie von Anfang an die Berichte über den Urſprung von 2. Petr., Jud., 2. und 3. Joh. faſt nur negativ lauten, daß er

Digitized by Google

sich nemlich nicht gut nachweisen läßt: so folgt wohl, daß diese Schriften durch das ascetische Interesse in die Sammlung gekommen waren. Und wenn critische Schriftsteller eine Sonderung machen zwischen solchen, die ἐν πρώτοις, und solchen, die ἐν δευτέρῳ stehn, so ist kein Zweifel, daß sie in die erste Classe nur die gestellt haben werden, welche dem theologischen Interesse zur Erkenntniß der wahren Gottseligkeit dienten, in die zweite Classe dagegen auch die, welche die Gemeinden zum ascetischen Gebrauch gesammelt hatten. Der zweite Brief Petri und der des Judas haben in ihrem Inhalte Aehnlichkeit mit der Apocalypse, weil sie auch in Andeutungen von künftigen Schicksalen der Gemeinden reden; wogegen allerdings 2. und 3. Joh. mehr eine erbauliche Tendenz haben; das Buch des Hermas vereinigt beides, indem das Visionäre darin die Form ist, in die das Erbauliche gefaßt wird.

Fragen wir nach der eigentlichen Bedeutung von θεία γραφή und θεόπνευστος γραφή, so müssen wir diese aus dem alten Testamente herleiten und aus der Art, wie im spätern Judaismus ein Unterschied zwischen den ursprünglich canonischen und den spätern hellenistischen Schriften gemacht wurde. Der Begriff der Theopneustie ist mehr von dem ascetischen, als von dem theologischen Interesse abhängig; was sich später allerdings anders scheint gestaltet zu haben.

Betrachten wir das Ende der Sache, nemlich die Gestaltung des Canons seit dem 5ten Jahrhundert, so erscheint darin eine gewisse Transaction zwischen jenen beiden Interessen und Maximen. Es sind gewisse Bücher, welche für das theologische Interesse eine negative Bedeutung hatten, weil sie in der Lehre verdächtig waren, aus dem öffentlichen Gebrauche ganz verschwunden, wie der Pastor des Hermas, die Acta Petri und die Apocalypsis Petri, die in vielen Gemeinden sich ἐν δευτέρῳ befanden. Dagegen ist der Unterschied zwischen den πρώτοις und den ἐν δευτέρῳ aufgehoben, und die Bücher, welche auf apostolische Namen zurückgeführt wurden ohne wesentlichen Einwand gegen die Lehre, sind mit den andern, den ἐν πρώτοις, gleichgestellt. In dieser Bezie-

Digitized by Google

hung ist immer merkwürdig, wie schon oben angeführt ist, die in der syrischen Sammlung befolgte Ordnung, wo die Stellung des Briefs an die Hebräer und des Jacobus hinter den des Petrus und des Johannes auf eine spätere Annahme derselben zu deuten scheint [1]). In andern Sammlungen dagegen stand der Hebräerbrief als 14ter paulinischer ἐν πρώτοις, und so findet hier schon eine solche Aufhebung des Unterschieds Statt. Die Maxime, welche vom theologischen Interesse ausging, würde, wenn sie allein geherrscht hätte, unser neues Testament mehr beschränkt haben; die Maxime des ascetischen Interesses würde noch mehr aufgenommen haben; das neue Testament würde dann in zwei verschiedene Theile zerfallen, wie es Anfangs war. So aber ist eine diesen Unterschied aufhebende Transaction eingetreten; doch ist darüber keine bestimmte Uebereinkunft getroffen, sondern es ist die Richtung, welche der Gegenstand in seiner Beweglichkeit genommen hat.

Wenn man nun früher in Behandlung dieses Gegenstandes rein das theologische Interesse als die Maxime angesehn hat, durch welche der Canon zu Stande gekommen wäre; und in späterer Zeit, namentlich durch Semler, die entgegengesetzte Ansicht allein vorwaltete: so ist das Eine eben so einseitig, wie das Andere; und nur wenn man sich in das gleichzeitige Wirken beider Maximen hineindenkt, so sieht man, wie aus beiden zusammen sich das Gegenwärtige gebildet hat.

§. 20.

Diese Auseinandersetzung fand am zweckmäßigsten hier ihre Stelle, weil der Canon des Marcion das Aelteste ist, was wir von einer Sammlung, welche bestanden hat, wissen. Rückwärts von seiner Zeit verlieren sich die Spuren bestimmter Sammlungen immer mehr, und wir brauchen nicht viel weiter zurückzugehn, um nur noch solche einzelne Erwähnungen zu finden, die nicht hier, sondern bei der Specialeinleitung in die einzelnen Bücher ihre Stelle haben müssen.

1) Siehe oben S. 63. mit der Anm. 1.

Digitized by Google

Zwiſchen Marcion und der älteſten ſyriſchen Ueberſetzung liegen nun noch Tatian und Juſtin. Der Erſtere hat eine gewiſſe Analogie mit Marcion, indem er als Corrector der apoſtoliſchen Schriften erſcheint und ſich Aenderungen in denſelben erlaubte. Beide können dabei nur vom theologiſchen Intereſſe ausgegangen ſein, und es fragt ſich, wie ſie dann die Aechtheit der Lehre conſtruirt haben, die ſie durch die Correctur herſtellen wollten, und was ihnen als das Unterſcheidende der chriſtlichen gegolten hat, und ob ſie dabei doch von einer Auctorität ausgingen. Wahrſcheinlich haben ſie einige Schriften als ächte zum Grunde gelegt, und andere durch Aenderungen mit ihnen auf denſelben Punct geſtellt. Wollte man ſagen, ſie hätten bei der Beſtimmung deſſen, was urſprüngliche chriſtliche Lehre ſei, ein ſpeculatives Maaß zum Grunde gelegt: ſo möchte ſich dies wohl kaum rechtfertigen laſſen; allerdings aber läßt ſich fragen, ob nicht die mündliche Ueberlieferung ihr Maaß geweſen ſei, ob ſie nicht nach dem, was ſie von ihren Lehrern als chriſtliche Lehre empfangen hatten, die Schriften geändert haben. Dies hätte am meiſten Analogie mit der Praxis der katholiſchen Kirche, die der Tradition gleiche Auctorität mit der Schrift giebt; bei jenen hätte dann die Tradition größeres Anſehn gehabt, als die Schrift. Jene andere Maxime iſt die ſpeculative, die man auch zu verſchiedenen Zeiten hat geltend gemacht, um zu beſtimmen, was urſprünglich und wahrhaft chriſtlich ſei. Eine dritte Maxime iſt die, welche in der proteſtantiſchen Kirche die überwiegend geltende geworden iſt im Gegenſatz gegen die römiſche und die philoſophiſche, indem der Grundſatz aufgeſtellt wird, daß die Lehre Chriſti von ſeinen nächſten Jüngern ganz rein aufgefaßt ſei durch den ihnen verheißenen göttlichen Geiſt, und daß ſich in ihren Schriften dieſe reine, durch den Geiſt hervorgerufene und bewahrte Auffaſſung finde, die zum Maaße für alles Uebrige dienen müſſe. Wenn es aber darauf ankommt, feſte Gränzen zu ziehn, wie weit die reine Auffaſſung geht, ſo ſieht man, wie die Unterſcheidung zwiſchen protocanoniſchen, deuterocanoniſchen und apocryphiſchen Schriften ent-

Digitized by Google

ſteht. Dieſe Maxime hat bei der Beſtimmung des Canons die Oberhand bekommen. Auch ſpäter hat ſich dies immer bewährt. Wo wir Elemente des Katholiſchen und Proteſtantiſchen im Streit finden, da finden wir auch die beiden Maximen im Streit, das Feſthalten an der Tradition und das Zurückgehn auf das Urſprüngliche. Darum iſt auch die Critik des Canons am meiſten in der proteſtantiſchen Kirche bearbeitet worden, wie auch der Gebrauch des Canons in dieſer Kirche von weit größerer Bedeutung iſt, als in der katholiſchen.

Dem Tatian wird eine Schrift zugeſchrieben unter dem Namen *διὰ τεσσάρων*, was ſich offenbar auf die 4 Evangelien bezieht, welche in der Kirche geltend geworden ſind. Aber ob er dieſe alle gekannt hat, iſt deswegen noch gar nicht wahrſcheinlich; denn es iſt nicht ausgemacht, ob dieſer Namen als Ueberſchrift vom Tatian ſelbſt herrührt. Es giebt Spuren, daß er das Evangelium des Johannes hatte; ob er aber die andern drei auch gekannt hat, und in wiefern ſein Evangelium auf der Baſis des Johannes ruht, und er ſelbſt nur einige Erzählungen aus andern eingeſchaltet hat, darüber kann man gar nichts Sicheres unterſcheiden. Euſebius ſagt von ihm, daß er auch pauliniſche Abſchnitte corrigirt habe; und das wäre freilich ein ſtarkes Hinausgehn über das Gewöhnliche; man müßte annehmen, daß er den Paulus nicht in die erſte Claſſe geſetzt hätte, weil er kein perſönlicher Schüler Chriſti geweſen. Wir ſehn, hier fängt Alles ſchon an, dunkler zu werden. Nach Euſebius ſcheint es, als ob dieſe Verbeſſerung der pauliniſchen Stellen nur in Beziehung auf die Sprache geſchehn, denn Tatian war ein griechiſch gebildeter Mann. Euſebius drückt ſich auch nicht ſo aus, als wenn er das *διὰ τεσσάρων* ſelbſt geſehn hätte; daher iſt ſeine Angabe, daß Tatian ſelbſt jene Schrift ſo genannt habe, von keinem Gewicht [1]).

1) Vergl. Euseb. h. e. IV. 29. *Χρῶνται μὲν οὖν οὗτοι* (Severiani) *νόμῳ καὶ προφήταις καὶ εὐαγγελίοις, ἰδίως ἑρμηνεύοντες τῶν ἱερῶν τὰ νοήματα γραφῶν· βλασφημοῦντες δὲ Παῦλον τὸν ἀπόστολον, ἀθετοῦσιν αὐτοῦ τὰς ἐπιστολὰς, μηδὲ τὰς πράξεις τῶν ἀποστόλων καταδεχόμενοι. Ὁ*

Ebenso problematisch ist Justin's Bekanntschaft mit unsern neutestamentlichen Schriften, namentlich mit einer Sammlung derselben. Nach der Epistola ad Diognetum hätte er außer den Evangelien auch andere apostolische Schriften gekannt; aber dieser Brief ist nicht von Justin. Auch der *διάλογος πρὸς Τρύφωνα* wird von einigen Critikern bezweifelt; nur die beiden Apologien sind sicher von ihm. In ihnen aber führt er immer nur *ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων* an. Was man darunter zu verstehn hat, ist noch nicht entschieden; am ausführlichsten hat Eichhorn davon gehandelt, aber die Sache nicht erledigt, was auch wohl nicht eher geschehen kann, als bis man über die Entstehung der Evangelien im Reinen ist. Es kommen zwar manche Stellen vor, die große Aehnlichkeit mit Stellen aus unsern Evangelien haben; aber da Justin ein litterärisch gebildeter Mann war, so ist es deshalb nicht wahrscheinlich, daß er unsre 4 Evangelien gekannt habe, weil er sie nie unter ihrem Titel aufführt. Es kommt zwar bei ihm die Stelle vor: *οἱ ἀπόστολοι ἐν τοῖς γενομένοις ὑπ' αὐτῶν ἀπομνημονεύμασιν, ἃ καλεῖται εὐαγγέλια*[1]) etc., aber so oft ich dies gelesen habe, sind mir die Worte *ἃ καλεῖται εὐαγγέλια* immer als eine Glosse vorgekommen, denn wenn Justin den kurzen Namen gekannt hätte, würde er nicht nachher immer mit dem längern, *ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων*, citirt haben. Selbst wenn die von Justin angeführten Stellen noch mehr Aehnlichkeit mit Stellen aus unsern Evangelien hätten, und keine andre, als solche, dabei wären: so würde ich doch noch zweifelhaft sein; denn Justin konnte ja jene Stellen aus Relationen haben, die älter waren, als die Redaction unsrer Evangelien, und die Uebereinstimmung daher kommen, daß beide, die *ἀπο-*

μέντοι γε πρότερος αὐτῶν ἀρχηγὸς ὁ Τατιανὸς συνάφειάν τινα καὶ συναγωγὴν οὐκ οἶδ' ὅπως τῶν εὐαγγελίων συνθεὶς, τὸ διὰ τεσσάρων τοῦτο προσωνόμασεν. Ὅ καὶ παρά τισιν εἰσέτι νῦν φέρεται. Τοῦ δὲ ἀποστόλου φασὶ τολμῆσαί τινας αὐτὸν μεταφράσαι φωνὰς, ὡς ἐπιδιορθούμενον αὐτῶν τὴν τῆς φράσεως σύνταξιν.

1) Justin. ed Bened. apolog. I. cap. 66. pag. 83.

Digitized by

μνημονεύματα und die Evangelien, aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft. Merkwürdig ist, daß Justin erwähnt [1]), in den Versammlungen würden τὰ ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων ἢ τὰ συγγράμματα τῶν προφητῶν vorgelesen, daß er also das Gesetz ausschließt und nur die Propheten vom A. T. anführt. Wenn wir nun unter den ἀπομνημονεύματα die Evangelien denken, so paßt dies nicht recht den Propheten gegenüber, denn man erwartete vielmehr ein didactisches, als ein erzählendes Element; da könnte es eher eine Sammlung von Reden Christi sein, welche die Apostel gemacht hätten. Dieser Stelle hat freilich Schmidt in Gießen [2]) das Stillschweigen des Plinius in seinem Brief an Trajan entgegengestellt, der von einem Vorlesen von Schriften in den Gemeinden Nichts erwähnt. Aber die Christen wurden zuerst immer als eine Secte der Juden angesehn, deren Religion eine erlaubte war; es kam also, wenn man gegen die Christen Etwas vorbringen wollte, vorzüglich auf das an, was bei ihnen anders war, als bei den Juden; nun waren die Vorlesungen in der Synagoge ganz gewöhnlich, wenn sie also auch in den christlichen Versammlungen geschahen, so konnte dies nicht auffallen und hatte nichts Verfängliches, und so erklärt sich, daß Plinius Nichts davon erwähnt. Doch folgt nun daraus nicht, daß diese ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων in jenen Kirchen in Palästina überall dieselben gewesen sind, sondern es wurden wohl so immer die Sammlungen der Reden und Thaten Christi genannt, welche bald so, bald so gemacht wurden.

Wir können uns nun leicht denken, daß von Justin ab früher hinauf jede Spur einer neutestamentlichen Sammlung verschwindet. Der ganze Zeitraum bis zum apostolischen Zeitalter bietet hier eine vollständige Lücke, welche nur ausgefüllt wird mit hier und dort zerstreuten Notizen über einzelne Schriften. Hier bleiben wir also in gänzlicher Unkunde über die erste Genesis einer solchen Sammlung. Daß nun zweifache Elemente, wie sie

1) Apol. I. cap. 67.

2) Vergl. Schmidt: Einleit. ins N. T. §. 2.

Digitized by Google

ſich für die Ausdrücke τὸ εὐαγγέλιον und ὁ ἀπόστολος ſchicken, allmählig ſind geſammelt worden, iſt an und für ſich ſehr wahrſcheinlich; wollen wir dies aber rückwärts verfolgen, ſo ſehn wir, daß die Uebereinſtimmung in Hinſicht ſolcher Bücher nur ſehr allmählig zu Stande kommen konnte.

§. 21.

Ueber die Art des Bekanntwerdens und der Zuſammenſtellung der heiligen Schriften laſſen ſich alſo ſehr viele Hypotheſen machen. Das Meiſte hing dabei unſtreitig von dem Eifer und der Sorgfalt der Gemeinden und namentlich des Clerus in denſelben ab. Hierbei muß man nicht ſowohl nach jener Maxime Auguſtin's ſich an die Gemeinden halten, welche apoſtoliſchen Urſprungs ſind, als vielmehr an die, welche in den Metropolitanſtädten waren, weil dieſe im Mittelpuncte des Verkehrs ſich befanden. Wenn auch Paulus keine Briefe an die Corinther und Römer geſchrieben hätte, ſo würden dieſe Gemeinden ſich doch leichter eine Sammlung haben verſchaffen können, als die Galater und Coloſſer. Nun läßt ſich auch in Beziehung auf die beiden Elemente der Sammlung ein verſchiedenes Intereſſe denken, ein überwiegend hiſtoriſches und ein überwiegend didactiſches, ſo daß in einigen Gemeinden ὁ ἀπόστολος reichhaltiger war, in andern τὸ εὐαγγέλιον. So ſind erſt allmählig die einen Gemeinden mit den Sammlungen der andern bekannt geworden, vermuthlich zuerſt durch Reiſende und dann allmählig durch die Synodalverſammlungen, welche aber doch immer nur eine kleinere oder größere Region in Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt bringen konnten. — Ueber die allmählige Bereicherung des ἀπόστολος haben wir Zeugniſſe genug, die oben mitgetheilt ſind. Aber mit dem εὐαγγέλιον iſt es anders; da iſt ein großer Sprung von dem Ausdrucke des Juſtin: ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων, der doch wahrſcheinlich ein überwiegend evangeliſches Element bedeutet, bis zu dem Erſcheinen der 4 Evangelien als abgeſchloſſene Sammlung, die überall dieſelbe war. Nur Marcion's Evangelium und Ta-

tian's διὰ τεσσάρων liegt dazwiſchen. Meine Vermuthung, daß der Name διὰ τεσσάρων erſt ſpäter gemachte Ueberſchrift iſt, welche Tatian nicht gekannt, gründet ſich darauf, daß Tatian ſo bald nach Juſtin lebte, und dieſer davon noch Nichts weiß. Wie aber die 4 Evangelien zuſammengekommen ſind, und wie ſich die Zeit der Abfaſſung zu der der Aufnahme in die Sammlung verhält, darüber fehlt es an Nachrichten. Möglich, daß einige erſt kurz vor Entſtehung der Sammlung geſchrieben ſind, andere dagegen ſchon lange in den Archiven einzelner Gemeinden lagen. Was ſich darüber in einzelner Hinſicht nachweiſen läßt, kann nur bei der Einleitung in die einzelnen Bücher vorkommen.

Am Ende dieſer Unterſuchung können wir auf die Frage, wie das neue Teſtament zu Stande gekommen ſei, nicht anders antworten, als: Es iſt ein Werk der Kirche; es giebt keinen Einzelnen, dem man es mehr als einem Andern zuſchreiben könnte, und es iſt allmählig durch Ab- und Zuthun entſtanden. Genau genommen werden wir ſagen können, daß die Sammlung, ſo wie ſie jetzt iſt, durch Hieronymus geworden iſt, aber nur indem dieſer die älteren Auctoritäten der verſchiedenen Gewohnheit in der lateiniſchen und griechiſchen Kirche mit einander vereinigt hat. Aber dies thut der Wahrheit jenes Urtheils, daß es nicht Werk eines Einzelnen iſt, keinen Eintrag; denn die Herſtellung des Canons in der lateiniſchen und des in der griechiſchen Kirche war eben ein ſolches im allgemeinen bewußtlos entſtandenes Reſultat der fortgehenden einzelnen Thätigkeit, die auf die Scheidung und Sammlung des Ganzen von jenen zwei Geſichtspuncten aus gerichtet war. Dabei läßt ſich allerdings leicht die Möglichkeit denken, daß unſere neuteſtamentliche Sammlung hätte können anders ausgefallen ſein, als ſie ausgefallen iſt. So iſt z. B. wohl nur dem Uebergewicht der Sprache zuzuſchreiben, daß wir das εὐαγγέλιον κατ' Ἑβραίους nicht in unſrer Sammlung haben; wenn es zeitiger eine griechiſche Uebertragung deſſelben gegeben hätte, als unſre vier Evangelien bekannt wurden, ſo würde es wahrſcheinlich eben ſo gut aufgenommen ſein; wiewohl Einige es haben

Digitized by Google

dadurch verdächtig machen wollen, daß es nicht die theologische Probe der reinen Lehre halte. Ebenso hätte es sehr wohl sein können, daß wir die Acta nicht in unserm Canon hätten, denn sie sind in manchen Gegenden erst spät bekannt geworden; wäre eine Uebereinstimmung des Canons früher zu Stande gekommen, so wären sie nicht hineingesetzt. Dasselbe gilt von den vier katholischen Briefen, die mit der größten Wahrscheinlichkeit nur dem ascetischen Interesse ihre Aufnahme verdanken; denken wir uns also einen größern Einfluß derer, bei denen das theologische Interesse vorwaltete, auf die Sammlung des Canons, so würden diese Briefe ausgeschlossen sein. Denken wir uns dagegen einen größeren Einfluß des ascetischen Interesses, so würde vielleicht der Pastor in unsern Canon aufgenommen sein. Wenn ich sage, daß die Acta vielleicht nicht aufgenommen wären, wenn der Canon früher abgeschlossen wäre: so hat dies darin seinen Grund, daß zu ihrer Aufnahme vorzüglich ein critisches und historisches Interesse gehörte, was damals nicht so hervortrat.

Wenn wir nun sagen: es ist ein Werk der göttlichen Providenz, daß der Canon so geworden, wie er ist: so muß dies Jeder zugeben, der nur überhaupt eine religiöse Betrachtung der Geschichte zuläßt. Wenn man aber sagt: es ist auch ein Werk der göttlichen Inspiration, daß er so geworden: so können wir dies auch zugeben in dem Sinne, daß das höhere Prinzip, welches die Schrift den heiligen Geist nennt, in der christlichen Kirche wirksam gewesen ist; aber nicht in dem Sinne, daß es ein besonderer Act der göttlichen Inspiration gewesen sei. Denn der Canon ist ein Gewordenes, und die Urtheile sind lange genug widersprechend gewesen, ehe er zu Stande gekommen ist.

Zweites Capitel.

Von dem Verhältnisse unsers neutestamentlichen Textes zu dem ursprünglichen.

§. 22.

Es sind, wie schon oben gesagt ist, zwei Fragen wohl zu

Digitized by

unterſcheiden, nemlich die nach dem Verhältniſſe unſers Textes zu dem urſprünglichen der Sammlung, und dem urſprünglichen der Schriftſteller ſelbſt. Unmittelbar haben wir es nur mit dem Erſten zu thun. — Die Zeit der Sammlung können wir aber nicht anders rechnen, als von da, wo man weiß, daß die Schriften, die unſer N. T. bilden, ſchon in der Kirche gebraucht und durch Abſchriften vervielfältigt wurden, wenn auch die einen ἐν πρώτοις, die andern ἐν δευτέρῳ geweſen ſind, d. i. in der Mitte des 4. Jahrhunderts.

Die Sprache unſers neuen Teſtaments iſt griechiſch, und wir wiſſen, daß der Text der urſprünglichen Sammlung auch griechiſch geweſen iſt. Sowohl das Syriſche, als das Lateiniſche wird überall als Ueberſetzung behandelt, und es findet ſich nirgend die geringſte Spur, daß von einer einzelnen neuteſtamentlichen Schrift das Syriſche wäre als Grundſprache angegeben, wenngleich allerdings vielen Apoſteln und apoſtoliſchen Männern das Syriſche geläufiger war, als das Griechiſche; damit bleibt allerdings die Möglichkeit, daß einzelne Schriften urſprünglich ſyriſch geweſen; aber in der Sammlung iſt die urſprüngliche Sprache die griechiſche, und was wir jetzt in der Peſchito haben, iſt durchaus nur Ueberſetzung. Was aber einzelne Schriften betrifft über die Zeit der Sammlung hinaus, gehört nicht mehr in die allgemeine Einleitung.

Wir ſind noch gar nicht im Klaren darüber, wie es mit der gewöhnlichen Sprache in Paläſtina in dem ganzen Umfange, wie es der Schauplatz des Lebens Chriſti war, geſtanden hat. Ein großer Theil von Galiläa, welches ſchon ſeit lange das Galiläa der Heiden hieß, war mit Fremden beſetzt, unter denen auch wohl griechiſch Redende waren. Daſſelbe war der Fall in der ſogenannten Decapolis und auch an andern Orten des eigentlichen Peräa. So iſt es wohl möglich, daß Chriſtus und die Apoſtel ſich des Griechiſchen auch im gemeinen Leben und in den Synagogen bedient haben. Sieht man am meiſten auf Jeruſalem und was dieſes Centrum des Landes zunächſt umgab, ſo war hier die Landes-

Digitized by Google

ſprache wohl die herrſchende; die griechiſch redenden Juden hatten aber mehrere beſondere Synagogen in Jeruſalem. So kann keineswegs geradezu behauptet werden, daß Chriſtus und ſeine nächſten Schüler des Griechiſchen unkundig geweſen. Von Paulus wiſſen wir durch ihn ſelbſt, daß er ein Cilicier aus Tarſus war; dort gab es ſchon griechiſche rhetoriſche Schulen, und es war nicht gut möglich, daß die Juden ſich ganz von den Griechen geſondert hätten. Paulus kam früh nach Jeruſalem und war Schüler des Gamaliel; aber wir wiſſen doch nicht, ob er nicht zu den griechiſchen Synagogen ſich gehalten habe. Hier ſehen wir alſo gleich die Möglichkeit ſowohl urſprünglich griechiſcher als auch urſprünglich ſyriſcher mündlicher und ſchriftlicher Rede in der erſten Geſellſchaft der Chriſten.

Die ſyriſche Kirche hatte zeitig eine bedeutende kirchliche Litteratur, und es iſt wohl als möglich zu denken, daß ſie auch apoſtoliſche Schriften in ſyriſcher Sprache könnte empfangen haben. Deſſenungeachtet haben wir keine Tradition von urſprünglich ungriechiſchen Originalen unſrer neuteſtamentlichen Schriften, ausgenommen das Evangelium des Matthäus, von welchem die Tradition ſagt, daß er es urſprünglich für die paläſtiniſchen Chriſten in ihrer Sprache geſchrieben habe, und den Brief an die Hebräer, von dem man daſſelbe aus dem Namen ſchloß. Später iſt eine allgemeine Behauptung dieſer Art in Beziehung auf die pauliniſchen Briefe aufgeſtellt, nemlich daß Paulus ſie ſyriſch dictirt, und der Schreiber ſie griechiſch niedergeſchrieben habe. Dieſe Hypotheſe entbehrt aber aller Zeugniſſe aus den Alten; ſie müßte bloß aus innern Gründen bewährt werden, worüber wir uns die Unterſuchung für die Betrachtung der einzelnen Bücher vorbehalten können. Aber ſelbſt wenn dieſe Hypotheſe angenommen würde, ſo wären doch die pauliniſchen Briefe als Briefe, ehe ſie in die Sammlung gekommen, urſprünglich griechiſch geweſen. Es bleibt alſo dabei, daß für die canoniſche Sammlung das Griechiſche die allgemeine Grundſprache iſt.

Fragen wir nun, ob das Griechiſche, wie es vor uns liegt, noch

Digitized by

das ist, welches zuerst in die Sammlung kam, so lassen sich darüber viele Möglichkeiten denken. Mögen die Schriften ursprünglich griechisch oder aramäisch gewesen sein, so viel ist klar, daß sie unter sich sehr verschieden an Stil und Character waren; einige rührten aus der unmittelbaren Umgebung Christi her, andre nicht. Daher ließe sich wohl denken, daß man, als nun die verschiedenen Schriften ein Ganzes sein sollten, die Differenzen des Stils durch Aenderungen zu heben und eine größere Gleichmäßigkeit hervorzubringen gesucht hätte. Dazu hätte aber gehört, daß die Sammlung durch einen Einzelnen und absichtlich gemacht wäre; unsre Untersuchung hat uns aber das Gegentheil gelehrt. So schwindet denn diese Voraussetzung von einer absichtlichen Veränderung von selbst. Was in dieser Hinsicht von Tatian berichtet wird, daß er die paulinischen Briefe geändert habe, ist doch nicht in die Kirche eingedrungen.

Wenn man ferner den Thatbestand des neutestamentlichen Textes untersucht, so ergiebt sich durchaus keine Wahrscheinlichkeit, daß die einzelnen Schriften geändert wären. Wir haben freilich wenig, womit wir ihrer Sprache wegen sie vergleichen können, außer den apocryphischen Schriften des alten Testaments, welche aus Palästina herrührten. Josephus hatte sich auf eine besondere Weise griechisch gebildet, so daß von ihm kein Schluß auf das Griechisch der Jünger Christi zu machen ist; noch weiter liegt der alexandrinische Philo ab. Wir müssen uns also nicht an Analogien, sondern an die Sache selbst halten und an das, was darin das überwiegend Wahrscheinliche ist. Da ist zweierlei zu beachten. Einmal, daß das neue Testament in der sogenannten κοινὴ διάλεκτος geschrieben ist, welche das Zeitalter nach Alexander dem Großen characterisirt, wo manche Anklänge an das Macedonische, ebenso manche Idiotismen und Archaismen in die gewöhnliche griechische Sprache übergegangen waren. Zweitens muß man es als natürlich denken, daß Analogien aus den Landessprachen, selbst wörtliche Uebersetzungen aus dem Hebräischen oder Syrischen im Sprachgebrauch werden häufig gewesen sein. Diese Erschei-

Digitized by Google

nung kehrt überall wieder; so haben die französischen Emigranten noch immer Gallicismen. Ein ähnlicher Fall fand überall in den ursprünglich syrischen und arabischen Provinzen Statt, die von Alexander zuerst gräcisirt wurden. Dasselbe blieb auch bei der römischen Herrschaft, nur daß noch eine Neigung zu Latinismen hinzukam, weil manche Verwaltungs- und Gerichtsgegenstände lateinisch behandelt wurden. — Also eine nicht durch litterarische Bildung gereinigte, sondern mit Hebraismen und Syriasmen versetzte κοινή muß man der Natur der Sache nach im N. T. voraussetzen; und diese findet sich auch. Dabei sind einige Schriften reicher an Hebraismen, andere freier davon; und diese Differenzen sind bedeutend genug, so daß wir nicht an ein gleichmachendes Verfahren denken können, sondern glauben müssen, daß wir noch die ursprüngliche griechische Schreibart haben.

§. 23.

In Betreff des Aeußerlichen des Textes, d. h. des Verhältnisses der Schriftzeichen zur Auffassung der Rede durch den Leser müssen wir zunächst einen festen Standpunct nehmen. Fangen wir bei dem gedruckten griechischen Testament an, so hat das selbst wieder eine bedeutende Geschichte; wir müssen also zu den vorhandenen Handschriften zurückgehn, aus welchen der gedruckte Text entstanden ist. Diese sind aber selbst schon sehr mannigfach, einige mit Uncialschrift, andre mit Minuskeln, mit Interpunction, Accenten oder ohne dieselben, u. s. w. Dies afficirt nun die Aufgabe des Verständnisses bedeutend; durch verschiedene Interpunction und Accentuation kann der Sinn sehr verändert werden. Da muß es uns in voraus sehr problematisch erscheinen, in wie weit unser N. T. mit der ursprünglichen Gestalt der Sammlung übereinstimmt; denn es ist unvermeidlich, daß sich in die Ueberlieferung des Textes Manches eingeschlichen hat, was Urtheil und Irrthum derer ist, welche die Ueberlieferung machten. Abschreiber können Fehler gemacht,

Digitized by

andre Abschreiber oder Herausgeber können vermittelst der Lesezeichen ihre Erklärung in den Text gebracht haben. Soll nun das neue Testament von Jedem selbst verstanden werden, so muß das, was erst durch das Urtheil Anderer hinzugekommen ist, bei Seite gesetzt werden, und dazu müssen wir den status causae des Textes erst kennen lernen. Nun ist diese Aufgabe nicht dem N. T. allein angehörig, sondern der ganzen griechischen Litteratur; daher muß auf das verwiesen werden, was in der Geschichte der classischen griechischen Litteratur gelehrt wird; denn die Fortpflanzung der Handschriften des neuen Testaments ist ganz auf dieselbe Weise geschehen, wie die der Codices der classischen Auctoren.

Wir können also aus der griechischen Paläographie als bekannt herübernehmen, daß die Uncialbuchstaben auf jeden Fall die ältesten Formen gewesen sind, die sich noch in Inschriften auf Stein vorfinden aus der Zeit, als das Schreiben auf portative Gegenstände noch nicht so weit verbreitet war. Die Schrift, deren wir uns gegenwärtig im Schreiben und im Druck bedienen, ist allerdings aus den Handschriften genommen, aber nicht ohne mannichfache Veränderungen, welche zum Behuf der mechanischen Manipulation gemacht wurden, so daß es wohl keine Handschrift giebt, deren Schriftzeichen genau mit den Druckzeichen übereinstimmen. Nun ist eine Thatsache, daß die älteste Art, mit den Uncialbuchstaben zu schreiben, eine ganz gleichmäßige Nebeneinanderstellung der Buchstaben gewesen ist, ohne die Wörter zu trennen und die Sätze durch bestimmte Zeichen zu unterscheiden. Bei der Vervielfältigung solcher Handschriften mußten nun leicht manche Veränderungen entstehn, auf welche der Critiker Bedacht nehmen muß, wenn er verdorbene Stellen vor sich hat, z. B. wegen der Aehnlichkeit wurden Buchstaben ausgelassen oder verdoppelt.

Man mußte daher bald auf Hülfsmittel denken, um die Vergleichung der Handschriften zu erleichtern. Sobald die neutestamentliche Sammlung entstanden war, muß man annehmen, geschah die Vervielfältigung in weit größerem Maaße, als die der classischen Auctoren. Schon Chrysostomus tadelt es, daß mit

Digitized by Google

kostbaren und zierlichen Handschriften der heiligen Schriften Luxus getrieben wurde. Zur Erleichterung der Collation erfand man nun wahrscheinlich in Alexandrien das Schreiben in στίχοις, bestimmten Zeilen, die ohne Rücksicht auf die Form des Pergaments immer dieselben blieben. Ihre Zahl blieb sich also in den Abschriften gleich, und man brauchte daher nur die Zeilen zu zählen, um sich zu überzeugen, daß der Abschreiber keine übersehn hatte. Nun haben wir eine bestimmte Nachricht von einem christlichen Gelehrten Euthalius, der eine besondere Ausgabe erst der paulinischen, dann auch der katholischen Briefe und der Acta besorgte [1]); er trug dies Schreiben in στίχοις auf die neutestamentlichen Schriften über und zählte die Stichen, was eben den Ausdruck στιχομετρία begründete. Er versah auch die einzelnen Schriften seiner Ausgabe mit Argumenten und gab die Anzahl der Stichen am Ende an. Diese Stichometrie bildet einen bestimmten Scheidepunct, und man classificirt Handschriften, die älter sind, als diese Methode, und solche, die aus dieser Periode sind. Weit später entstand erst die Interpunction, und als diese aufkam, war es natürlich, daß man die Stichometrie wieder vernachlässigte, denn diese war gar nicht nach dem Sinn gemacht, sondern bloß zur mechanischen Erleichterung des Schreibens. Daher giebt dies eine Uebersicht über die periodischen Veränderungen, die in der äußern Gestalt der Schrift vorgegangen sind, und dies sind die Hauptpuncte, wornach sich das Alter der Handschriften, in Uebereinstimmung mit den Veränderungen der Schriftzeichen selbst, bestimmen läßt.

Dazwischen liegt jedoch noch manches Andre. Weil nemlich die größere Vervielfältigung der Handschriften es auch nöthig machte, auf die Ersparung des Raums zu denken, und, wenn die Zeilen immer dieselben blieben, wie in der Urschrift, Raumverschwendung nicht zu vermeiden war: so fing man an, zu schreiben, wie es das Format des Pergaments erheischte, aber die ur-

1) Um das Jahr 462, vergl. De Wette §. 29.

ſprünglichen Stichen durch ein Zeichen zu trennen. Erſt nach dieſer Operation fing die Interpunction an, ſich zu geſtalten, d. h. eine Trennung nach dem Sinne und für das Leſen. Man hatte anfänglich kein andres Zeichen als das Punct, nur daß dies eine verſchiedene Bedeutung erhielt an verſchiedenen Stellen, unten, in der Mitte, und oben. Die zweifache Bedeutung des Puncts oben und unten hat die griechiſche Interpunction beibehalten; das mittlere iſt durch das Komma erſetzt worden. Nun iſt allmählig auch das Abſetzen der einzelnen Wörter durch Zwiſchenräume eingeführt worden, was auch erſt eintreten konnte, nachdem das Abſetzen nach den gemeſſenen Zeilen aufgehört hatte.

§. 24.

Größere Abtheilungen mußten entweder nach der Zahl der Stichen oder nach dem Sinne gemacht werden; Erſteres geſchah nicht, weil es auch überflüſſig war, Letzteres enthält allemal ſchon ein Urtheil, denn es richtet ſich nach der Art, wie der, welcher es thut, den Zuſammenhang anſieht. Solche Abtheilungen, welche man κεφάλαια nannte, fand Euthalius ſchon vor und nahm bei ſeinen Argumenten darauf Rückſicht. Euſebius hat ſie in den Evangelien geordnet. Späterhin erſchienen die τίτλοι.

Ein beſonderes Bedürfniß von Abtheilungen entſtand noch aus dem öffentlichen Vorleſen, wozu beſtimmte Abſchnitte aus dem neuen Teſtamente gebraucht wurden. Dieſe Vorleſungsabſchnitte ſcheinen in der Regel nicht in dem Text der Exemplare ſelbſt bezeichnet zu ſein, ſondern es gab darüber einen Index, aus welchem allmählig die lectionaria entſtanden, d. h. ſolche Handſchriften, welche nur diejenigen Stellen enthielten, die in dieſem Index verzeichnet waren.

Unſere gegenwärtigen Capitel ſind nun weder dieſe Abtheilungen der Lectionarien noch die κεφάλαια des Euſebius und Euthalius, ſondern weit neuern Urſprungs; ſie ſind keineswegs ſehr zu empfehlen, ſondern unterbrechen häufig den Zuſammenhang. Es iſt daher viel beſſer, daß man die Capiteleintheilung völlig

Digitized by Google

ignorirt. Ich begreife deswegen nicht recht, daß man noch immer so häufig findet, daß die Commentatoren die Argumente der Schriften nach den Capiteln eintheilen; es läßt sich nachweisen, daß dies nur nachtheilig auf die Auffassung des Ganzen gewirkt hat.

Von unsern Versen, die als kleinere Abtheilungen an die Stelle der Stichen getreten sind, gilt dies noch viel mehr. Man kommt leicht in Versuchung, bei jedem Verse einen Abschnitt im Sinne zu machen, der gar nicht stattfindet; ja diese Gewöhnung, den Sinn in solche kleine Theile zu zerschneiden, ist die Ursache von einem großen Uebel im dogmatischen Gebrauche des neuen Testaments geworden, denn es ist dadurch das begünstigt, daß man die Stellen aus dem Zusammenhange herausgerissen und sie als einen Sinn für sich bildend angesehn hat. Daher so viele unpassende Beweisstellen in den Dogmatiken, namentlich den ältern, was durch die Katechismen wieder in den populären Gebrauch übergegangen ist. Daher sollte jeder Herausgeber des N. T's. es sich besonders angelegen sein lassen, diese schlechten Abtheilungen dem Leser so viel wie möglich aus dem Auge zu rücken. Ganz läßt sich freilich das Eingeführte nicht beseitigen, weil es der allgemeine theologische Gebrauch geworden ist, nach dieser Abtheilungsart zu citiren.

§. 25.

Das bisher Gesagte muß uns nun in den Stand setzen, die Frage zu beantworten, was von der Gestalt, in der jetzt das N. T. uns vorliegt, auf den ursprünglichen Zustand zurückgeht, oder nicht. Doch sind noch vorher einige Puncte zu bemerken, welche eigentlich außerhalb der Bücher liegen, die Unterschriften und Ueberschriften.

Wir finden nemlich Unterschriften unter allen neutestamentlichen Büchern in solchen Ausgaben, die den Handschriften folgen. Sie bestehen bei den Briefen aus zwei Elementen, von denen das zweite bei den Evangelien wegfällt; das beiden gemeinschaftliche ist die Abzählung der Stichen, also eine Legitima-

Digitized by Google

tion für den Abschreiber. Dies ist gegenwärtig völlig unnütz und brauchte nicht mehr bei den Ausgaben wiederholt zu werden; man könnte es in den entferntern critischen Apparat werfen. Das andere Element, welches sich nur bei den Briefen findet, ist die Angabe des Orts, von wo der Brief geschrieben, und des Ueberbringers. Nun ist aber nicht wahrscheinlich, daß diese Angaben ächt sind; ursprünglich sind sie gewiß nicht, denn da der Hergang der Sache war, daß die Briefe immer durch Reisende abgesendet wurden, so war die Erwähnung dieses Umstandes im Briefe nicht nöthig, und der Ueberbringer konnte es selbst aussagen, wo und unter welchen Verhältnissen er den Apostel verlassen habe. Es läßt sich nun auch nachweisen, daß mehrere dieser Unterschriften falsche Angaben enthalten und auf eine uncritische Weise gemacht sind. Nimmt man noch dazu, daß sie da, wo sie sich finden, in Verbindung mit der Angabe der Zahl der Stichen sind, die erst aus dem Ende des 5. Jahrhunderts sind, so läßt sich schwerlich glauben, daß sie viel älter sein sollten, als diese. Sie fallen also auch von demjenigen weg, was zur Urkunde selbst gehört, und können nur als ein Urtheil benutzt werden.

Anders ist es mit den Ueberschriften, bei denen man äußere und innere unterscheiden muß, sowohl bei den didactischen als den historischen Büchern, wenngleich bei den letztern nicht allgemein. Die äußere Ueberschrift ist z. B. bei Matthäus: *εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον*, die innere: *βίβλος γενέσεως Ἰησοῦ Χριστοῦ*; bei den Briefen macht jene die Ueberschrift des Briefes selbst aus, diese die Anrede des Verfassers an den, an welchen der Brief gerichtet ist. Nun ist offenbar, daß jene äußere Ueberschrift nicht kann dem Verfasser zugeschrieben werden. Wo es nun eine innere Ueberschrift giebt, da kann uns die äußere vollkommen gleichgültig sein. Wo es aber solche nicht giebt, oder wo sie unvollständig ist, wie im Evang. Luc. und Act. zwar derjenige genannt wird, für den das Buch geschrieben ist, aber der Verfasser selbst sich nicht nennt, oder wie im Hebräerbriefe gar keine innere Ueberschrift ist: da bekommt die äußere eine andere

Digitized by Google

Wichtigkeit, weil man sie für gleichzeitig oder doch authentisch halten könnte. Bei einem Briefe, nemlich dem an die Epheser, ist auch die innere Ueberschrift nicht vollkommen sicher, und wir haben eine ziemlich alte Notiz, nemlich bei Basilius dem Großen, daß der Name des Orts in einigen Handschriften gefehlt habe. Da liegt die Sache offenbar so, daß in einem solchen Falle die äußere Ueberschrift der innern keinen Zuwachs an Sicherheit geben kann.

Es frägt sich nun, ob diese äußern Ueberschriften älter sind, als die Sammlung, oder auch älter, als der Gebrauch der Schriften zur Vorlesung in den christlichen Gemeinden? Diese Frage ist allerdings nicht leicht zu beantworten; wir müssen uns die verschiedenen Fälle im allgemeinen vorhalten, um uns eine gewisse natürliche Ansicht von der Lage der Sache zu verschaffen. Unter den Briefen konnten die, welche an bestimmte Gemeinden gerichtet sind, offenbar, so lange sie in diesen Gemeinden blieben, nicht eine solche äußere Ueberschrift bekommen, welche gar nicht nothwendig war. Wenn wir uns aber denken, daß eine einzelne Gemeinde Gelegenheit hatte, mehrere solche Briefe abschriftlich zu bekommen, so war eine solche Ueberschrift zweckmäßig, um mit Leichtigkeit bestimmen zu können, aus welchem Briefe gelesen werden sollte. Wo nun die äußere Ueberschrift nur ein Auszug aus der innern war, da ist weiter Nichts darüber zu sagen, denn ihre Sicherheit beruht auf der innern. Denken wir uns aber den Fall, wie er bei dem Hebräerbrief ist, so finden wir, daß dieser sich ganz erstaunlich von andern apostolischen Briefen unterscheidet, einmal durch den Mangel einer innern Ueberschrift, dann dadurch, daß er Anfangs nicht in bestimmter Anrede fortschreitet und erst später dazu übergeht. So muß man sagen: dies ist gar nicht ein Brief von ganz derselben Art. Dasselbe gilt sehr nahe auch vom ersten Briefe des Johannes, der auch keine innere Ueberschrift hat und doch für den einzigen ächten gehalten wurde zu einer Zeit, wo bedeutende Auctoritäten den zweiten und dritten, die eine innere Ueberschrift haben, für unächt erklärten. — Ließe sich

darüber, zu welcher Zeit die äußern Ueberschriften entstanden sind, Etwas ausmitteln, so wäre dies ein bedeutendes Moment. Wenn wir wüßten, daß sie eine sichere Tradition enthielten, so könnten sie in manchen Fällen entscheiden; aber dafür hat man sie nicht genommen. — Nehmen wir nun den Fall, wo es mehrere Briefe von einem Verfasser an dieselbe Gemeinde giebt, so mußten diese unterschieden werden. Bei manchen ergab sich dies aus der Beschaffenheit des Inhalts; so geht aus den Corintherbriefen hervor, welcher von ihnen der Zeit nach der erste ist, bei den Thessalonicherbriefen dagegen haben Manche gezweifelt, bei den Briefen des Johannes aber ist keine Ursache, den einen für früher geschrieben zu halten, als den andern. Da muß man also wohl an die Zeitfolge bei der Erwerbung derselben denken, und das giebt dafür eine Andeutung, daß die äußern Ueberschriften mehr mit der Sammlung des Canons zusammenhängen, als mit der Ordnung der einzelnen Bücher für sich. Hätten sie schon als einzelne diese Ueberschriften gehabt, so wäre kein Grund gewesen, eine solche Bestimmung πρώτη, δευτέρα, τρίτη zu setzen, wie bei den Briefen des Johannes. Also kann man bei den letztern ganz bestimmt annehmen, daß die äußere Ueberschrift erst bei der Sammlung des Canons entstanden ist; und wie wir ein so schlagendes Beispiel hier haben, so ist es sehr natürlich, daß wir die äußere Ueberschrift überhaupt ganz und gar der Sammlung zuschreiben. — Merkwürdig aber ist, daß zu der Zeit, als die Sammlung noch nicht feststand, man auf die innern Ueberschriften auch keine Rücksicht nahm und also vermuthete, daß ein Anderer unter dem Namen eines Apostels diese Briefe geschrieben; wie man 2. Petr. und 2. und 3. Joh. ebenso bezweifelte, wie die Apocalypse des Petrus, bei der dies doch wahrscheinlich nur die äußere Ueberschrift war. Kamen nun solche Schriften in solche Gemeinden, wo man noch niemals von ihnen gehört hatte, und fand es sich, daß es das Vorherrschende war, daß sie in dieser Gegend nicht gekannt wurden, so vermuthete man daher, die innere Ueberschrift wie die äußere sei etwas Gemachtes.

Digitized by Google

Wenn wir uns nun in dieser Beziehung die doch sehr wichtige Frage vorlegen, welchen Einfluß das auf die Authenticität der neutestamentlichen Schriften hat, daß man von Anfang an so unsicher über die Verfasser gewesen ist, und ob nun der Canon doch derselbe bleiben soll, ungeachtet die Auctorität so wenig begründet ist: so muß das sehr nach dem Character der Zeit beurtheilt werden, in welche die Entstehung jener Schriften fällt. Wenn wir uns denken, daß Jemand sich bewußt war, alles, was er schrieb, sei übereinstimmend mit dem, was ein Apostel gelehrt hatte: so konnte er leicht in solcher Zeit es als eine ganz erlaubte Fiction ansehn, daß er seine Schrift unter des Apostels Namen herausgab und die darin befindliche Lehre ihm zueignete. Jene dazu gehörige Voraussetzung konnte mehr oder weniger gegründet sein; aber dies änderte, wenn es bona fide geschah, die Moralität des Verfassers nicht. Es ist daher ganz falsch, wenn man darin das sieht, was es wohl heute zu Tage wäre, nemlich eine Betrügerei [1]). Wir müssen die absichtliche Unterschiebung von Häretischem und die Bezeichnung eines ächt Christlichen mit einem Auctorität gebenden Namen wohl unterscheiden; obwohl bei uns das Letztere eben so verwerflich sein würde, als das Erstere. Man behandelte die einzelnen Namen nicht in Beziehung auf ihren individuellen Character, sondern als einzelne Puncte einer ganzen gemeinschaftlichen Sphäre; wenn die Sphäre dieselbe war, so schien es gleichgültig, an den einen oder den andern Punct anzuknüpfen.

Verfolgen wir nun die Frage nach dem Ursprung und dem Alter der Ueberschriften der einzelnen Bücher weiter: so müssen wir eingestehn, daß die Ueberschriften der widersprochenen Bücher offenbar älter waren, als das Bestreben, eine übereinstimmende Sammlung hervorzubringen, und daß diese schon vorher unter ihren Namen bekannt waren. Dagegen sind aber solche äußere Ueberschriften, die eine Zahl an sich tragen, gewiß erst bei

1) Vergl. Schleierm. Sendschr. über 1. Tim. Seite 233.

Digitized by Google

der Sammlung entstanden, wenn auch nur in Bezug auf eine partielle Sammlung. Wo schon der 1ste Brief Petri war, und dann der 2te hinzukam, da wurde dieser als der 2te bezeichnet, ohne daß dies die geringste Beziehung auf die Zeit der Abfassung enthält. Und wir haben keine Notiz, daß es irgendwo anders gewesen, und der jetzige 2te Brief als der erste bezeichnet worden sei; woraus allerdings hervorgeht, daß der 2te Brief wahrscheinlich jüngern Ursprungs ist, weil er sich nicht so früh hat geltend gemacht.

Gehn wir zu den historischen Büchern über, so haben die πράξεις τῶν ἀποστόλων, die überall ihre Stellung in der Sammlung in Beziehung auf die epistolischen Schriften haben, eine Zuschrift nach der Weise, wie sie lateinische Bücher zu haben pflegen, z. B. bei Cicero. Die äußere Ueberschrift aber kann offenbar gar nicht als ursprünglich angesehn werden, weil eben aus der Zuschrift erhellt, daß dies Buch nur eine Fortsetzung der ursprünglichen διήγησις, ein zweiter Theil des Evangeliums gewesen ist. Und nun werden wir allerdings gleich davon weiter zurückschließen können und sagen, die äußere Ueberschrift des Evangeliums des Lucas sei auch keine ursprüngliche, weil er sich das Ganze als eins gedacht hat. Das Verhältniß der beiden Zuschriften ist ein solches, daß wir die Sache nicht so ansehen können, als wäre es dem Verfasser erst später eingefallen, nun auch von den Begebenheiten nach der Himmelfahrt Christi zu schreiben; sondern die erste Zuschrift ist schon so unbestimmt, daß wir sie auf das Ganze, auch auf die Acta mit beziehn können, und die zweite sieht darauf zurück als δεύτερος λόγος. Nun nehmen unsre ersten Zeugnisse einer critischen Sammlung die 4 Evangelien immer schon zusammen, und doch ist klar, daß die Acta später verbreitet sind, als die Tetralogie der Evangelien, daß also die beiden Theile der Schrift des Lucas zeitig von einander getrennt sind. Darüber lassen sich mancherlei Hypothesen machen, aber es fehlt an allen Angaben, um etwas Festes aufzustellen. Denken wir uns, es sei eine bestimmte Tendenz gewesen, mehrere Bücher von der Art der Evan-

Digitized by Google

gelien zusammenzustellen, wie denn Origenes immer so davon redet: so erklärt sich, wie der erste Theil der Schrift des Lucas vom zweiten gelöset wurde, und dieser letztere deshalb viel weniger in Gebrauch kam, als das Evangelium; denn wir haben gesehn, daß in manchen Kirchen die Acta erst hinter den katholischen Briefen standen, so daß sie gleichsam als eine Einleitung zu den pauliniſchen Briefen betrachtet wurden. Nirgends ist die Ordnung so, daß beide Schriften des Lucas zusammenständen.

Was die Ueberschriften der Evangelien betrifft, so haben wir eine Aussage des Chrysostomus [1]), daß die vier Verfasser ihren Schriften ihre Namen nicht vorgesetzt hätten, woraus folgt, daß die Beilegung der Namen zu den Schriften schon ein zweiter Act, ein Urtheil der Tradition sei, woraus aber nicht folgt, daß dieselben nicht authentisch sein könnten. Auch in der Zuschrift des Lucas steht der Name des Verfassers nicht. Nun fragt sich, woher der Name εὐαγγέλιον kommt, und was er eigentlich bedeutet. Wir müssen uns hierbei von unsrer Gewöhnung, εὐαγγέλιον als eine Lebensbeschreibung Christi anzusehn, ganz losmachen; denn weder in der Etymologie des Wortes noch in seinem neutestamentlichen Gebrauche liegt eine Beziehung darauf. Paulus redet von „seinem Evangelium"; das ist aber weder ein Buch über das Leben Christi noch ein mündlicher Vortrag darüber; sondern es ist dies beide: das ihm anvertraute Amt, die Versöhnung durch Christum und das Reich Gottes zu predigen, und der Inhalt dessen, was er predigen sollte; beides bald ganz als Eins gedacht, bald aber das Eine überwiegend. Das Verbum εὐαγγελίζεσθαι ist dann die Thätigkeit in diesem Auftrage. Und so ist denn das Wort im Allgemeinen, etymologisch betrachtet, nichts Andres, als eine Botschaft in Beziehung auf das Reich Gottes in Christo. Etwas anders gestaltet sich die Sache schon, wenn wir auf den Ausdruck εὐαγγελιστής [2]) sehn, welcher als Bezeich-

1) Chrysost. homil. 1. in ep. ad Rom.

2) Act. 21, 8. Ephes. 4, 11. 2. Tim. 4, 5.

Digitized by Google

nung einer gewissen Thätigkeit in der christlichen Kirche vorkommt, unterschieden von Aposteln, Propheten und Aeltesten; und so wird auch schon eine bestimmte Person durch diese Bezeichnung ihrer Geschäftsführung von andern gleichnamigen Personen unterschieden. Da müssen wir allerdings eine besondere Geschäftsführung uns denken, eine überwiegend erzählende Verkündigung, die ein nothwendiges Supplement zu der eigentlich apostolischen war für die Gegenden, wo es keine oder wenig Augenzeugen des Lebens Christi gab. Die Apostel berufen sich auch an außerpalästinischen Orten bei ihrer ersten Verkündigungsrede auf die Thaten Christi als Allen bekannt; dies konnte da geschehn, wo eine zahlreiche Judenschaft war, die doch immer in Verkehr mit Jerusalem stand. Wo das aber nicht war, da mußte Etwas an die Stelle desselben treten; und da ist es sehr natürlich, daß es dafür besondere Personen gab, für die man jenen Namen wählte. So läßt sich also sehr gut denken, daß der Ausdruck hernach auch für Schriften gebraucht ist, die nur dasselbe leisten sollten, was vorher diese Erzählung geleistet hatte. Ob nun aber die Verfasser, wenn sie, wie Chrysostomus sagt, ihre Namen ihren Schriften nicht vorgesetzt hatten, doch denselben schon selbst die Bezeichnung εὐαγγέλιον gegeben haben, ist eine andere Frage. De Wette vermuthet das [1]). Aber das Evangelium Matthäi scheint entschieden dagegen zu sprechen; denn hätte der Verfasser das Ganze εὐαγγέλιον genannt, so hätte er nicht unmittelbar darauf mit βίβλος γενέσεως Ἰησοῦ Χριστοῦ anfangen können, ohne hinzuzufügen, daß dies nur eine partielle Ueberschrift sein sollte.

Räthselhaft ist in der Ueberschrift aller 4 Evangelien der Gebrauch des κατά, das mit dem Namen des Verfassers ganz ungewöhnlich ist. Schmidt erklärt es als den Genitiv umschreibend, indem die ursprüngliche Ueberschrift: εὐαγγέλιον Ἰησοῦ Χριστοῦ gewesen sei, und man den zweiten Genitiv nicht hinzufügen wollen, sondern umschrieben habe [2]). Dagegen spricht aber

1) De Wette's Einl. §. 32. 2) Schmidt's Einl. §. 10.

Digitized by Google

Marc. 1, 1., wo εὐαγγέλιον offenbar noch den Sinn: „Verkündigung von Christo" hat, wobei es unpassend gewesen wäre, wenn der Verfasser es unmittelbar vorher in der Ueberschrift in anderm Sinne gebraucht hätte. Wenn damals, als Justin schrieb, unsre Evangelien schon in ihrem jetzigen Zustande vorhanden gewesen sind, so müssen sie doch diesen Titel nicht gehabt haben, denn sonst hätte er sie nicht immer als ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων citirt. Was κατά betrifft, so ist merkwürdig, daß auf dieselbe Weise es εὐαγγέλιον καθ' Ἑβραίους heißt, wo es nicht Bezeichnung des Verfassers sein kann. Gehn wir von diesem Puncte aus und sagen, daß wir vermuthen müssen, daß diese Ueberschriften erst entstanden sind in Beziehung auf diese Sammlung der 4 Evangelien für sich: so läßt sich erklären, wie κατά entstanden ist in seiner eigentlichen Bedeutung: secundum, indem εὐαγγέλιον die mehr historische Art der Verkündigung von Christo bedeutet. Denken wir uns nemlich einen solchen εὐαγγελιστής, so trug dieser Nachrichten aus dem Leben Christi vor, doch nicht um ein historisches Ganzes zu geben, sondern nur in einer Reihe von einzelnen Erzählungen, wie es die Gelegenheit mit sich brachte, so wie Etwas aus dem lehrenden Vortrage dadurch zu erläutern war. Nun aber war doch der geschichtliche Zusammenhang dieser einzelnen Erzählungen in dem Leben Christi selbst gegeben; also mußte auch schon in den bloß Hörenden die Tendenz sein, diesen Zusammenhang zu suchen, sie mußten ihn voraussetzen. Eine solche geschichtliche Zusammenfassung konnte nun als die Totalität der Nachrichten des εὐαγγελιστής betrachtet werden, und das ist das εὐαγγέλιον. So konnte man sagen: τὸ εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον, d. h. nach der Weise, wie es Matthäus vorgetragen. Dieser Ausdruck ist immer zweideutig, er kann bedeuten, daß Matthäus es verfaßt habe, oder, daß es nach seiner Erzählung geschrieben sei; aber immer wird auf seine Auctorität zurückgegangen. Offenbar setzt aber dieser Ausdruck schon mehrere ähnliche Schriften voraus und kann also nur in Beziehung auf die Sammlung entstanden sein. Hier

Digitized by Google

giebt es noch Gegenstände der Untersuchung, die der Behandlung im Einzelnen müssen vorbehalten bleiben.

§. 26.

Alle Interpunction, als grammatisches Urtheil, alle Abtheilung, alle Notizen in Ueber- und Unterschriften gehören also nicht zur ursprünglichen Schrift. Was nun aber den Text selbst betrifft, so ist eine ausgemachte Thatsache, daß es in demselben Differenzen in großer Menge giebt. Es hat allerdings eine Zeit gegeben, wo man dies für unverträglich mit der Art hielt, wie man sich die Inspiration des neuen Testaments dachte; aber der Augenschein hat dies widerlegt, und die Theorie muß sich darnach bequemen und zugeben, daß sich das N. T. nach demselben Gesetz vervielfältigte, wie andere Bücher.

Wenn wir die Frage aufstellen — nicht um Principien der Critik daraus abzuleiten, sondern um das Thatsächliche auf's Reine zu bringen —, welches das sicherste Mittel wäre, diese Differenzen wieder zu reduciren: so wäre es das, wenn man die Urschriften hätte und damit jede Copie vergleichen könnte. Dies aber liegt außer der Möglichkeit, denn nicht nur giebt es von keinem neutestamentlichen Buche die Urschrift, sondern es gehn auch nicht einmal unsre Nachrichten bis auf die Urschriften zurück, von deren Schicksalen es gar keine Erzählungen giebt. Die Nothwendigkeit ist aber natürlich vorhanden, daß die Abschriften definitiv von den Urschriften herrühren, daß also die neutestamentlichen Bücher müssen vervielfältigt sein, ehe die letztern verloren gegangen sind. Aber es wäre ganz falsch, wenn man denken wollte, daß von Anfang an ein critisches Bestreben über die Vervielfältigung gewacht habe. Denn das würde sich in jener ersten Zeit darin haben aussprechen müssen, daß auch die Abschriften aus der zweiten und dritten Hand mit den Urschriften verglichen worden wären, und davon würde gewiß irgend eine Notiz übrig geblieben sein. Auch die Werthschätzung der neutestamentlichen Schriften ist in der Zeit vor der Sammlung erst allmählig

Digitized by Google

bis auf ihre größte Höhe gekommen. Wenn wir die apostolischen Briefe als die frühesten Producte ansehn, was sie doch wahrscheinlich sind: so waren diese an einen bestimmten Kreis gerichtet, und es läßt sich gar nicht denken, daß irgend ein Apostel den Gedanken gehabt hätte, daß seine an eine Gemeinde oder eine Person gerichtete Schrift für die ganze Christenheit sollte bestimmt sein. Von einer solchen prophetischen innern Anschauung findet sich keine Spur. Die Gemeinden und Personen, an welche solche Briefe gerichtet waren, sahen diese natürlich ganz einfach als die ihrigen an. Nun war es natürlich, daß ein gewisser Werth darauf gesetzt wurde, eine solche Schrift zu haben, weil dies ein näheres Verhältniß zu einem apostolischen Manne voraussetzte, dessen Andenken wohl durch Vorlesen von Zeit zu Zeit lebendig erhalten wurde. Dabei sind wohl zum Privatgebrauch die ersten Abschriften gemacht, aber ohne daß man daran dachte, andere als die gewöhnlichen Regeln dabei anzuwenden; und so entstanden gewiß schon sehr frühzeitig, ehe Sammlungen gemacht wurden, Differenzen im Text.

Einige merkwürdige Beispiele verschiedener Lesarten finden sich bei Clemens Alexandrinus. So führt er Mat. 5, 10. so an: *μακάριοι οἱ δεδιωγμένοι ἕνεκεν δικαιοσύνης, ὅτι αὐτοὶ υἱοὶ θεοῦ κληθήσονται* und giebt als Abweichung an: *μακάριοι οἱ δεδιωγμένοι ὑπὸ τῆς δικαιοσύνης, ὅτι αὐτοὶ ἔσονται τέλειοι, καὶ μακάριοι οἱ δεδιωγμένοι ἕνεκα ἐμοῦ, ὅτι ἔξουσι τόπον ὅπου οὐ διωχθήσονται* [1]). Diese Aenderungen und Zusätze bezeichnet Clemens als Abweichungen von seiner eignen Handschrift; aber er selbst hat in seinen Citaten solche Verschiedenheiten von unserm Text; Mat. 6, 33. *ζητεῖτε πρῶτον τὴν βασιλείαν* etc. giebt er ganz anders: *αἰτεῖσθε τὰ μεγάλα καὶ τὰ μικρὰ ὑμῖν προστεθήσεται* [2]). Das ist noch dazu eine so bekannte Stelle, die gewiß viel gebraucht worden ist. Ebenso giebt es kleinere

1) Clem. Alex. strom. lib. IV. pag. 490. ed. Sylburg.

2) Strom. lib. I. pag. 346; vergl. dagegen Paedag. lib. II. pag. 198.

Digitized by Google

Abweichungen, die doch auch nicht unbedeutend sind, sobald man sie von Seiten der Absicht betrachtet, die Sprache zu verbessern oder zu erklären; so Mat. 10, 42. statt *ποτήριον ψυχροῦ* bei Clemens: *ποτήριον ψυχροῦ ὕδατος* [1]).

Ueber solche absichtliche Aenderungen zur Verbesserung des Textes vergleiche De Wette §. 36. — Auch Origenes klagt schon über bedeutende Verschiedenheiten in den Handschriften und schreibt sie theils der *ῥᾳθυμία* der Abschreiber zu, theils der *τόλμη* derselben in Beziehung auf die Sprache, ja auch dem Privatmeinungs-Interesse. Er sagt: Jetzt ist offenbar die Verschiedenheit der Handschriften schon sehr groß, sei es nun aus Nachlässigkeit der Abschreiber, sei es aus der Kühnheit Einiger in schlechter Berichtigung des Geschriebenen, oder sei es daher, daß Einige das, was ihnen besser gefiel, in der *διόρθωσις* hinzugesetzt oder hinweggenommen haben [2]). Der Ausdruck *διόρθωσις* kann Zweierlei bedeuten: die dem Abschreiben vorhergehende Zurichtung einer Handschrift zum Abschreiben und die Vergleichung des Abgeschriebenen mit der Urschrift nebst den dabei vorgenommenen Berichtigungen. Nun denkt man gewöhnlich nur an das Erstere, aber ich weiß nicht, ob mit Recht; nach der Stelle des Origenes scheint es vielmehr das Zweite zu bedeuten, es sind superscriptiones, die der gemacht hat, welcher die Abschrift mit der Handschrift, wovon sie genommen war, verglich, wobei Conjecturen stattfinden konnten.

Die ältesten Differenzen, von denen wir bestimmte Notizen haben, sind die, welche Tertullian und Epiphanius aus dem Marcion [3]) anführen. Da findet sich nun, daß beide in ihrem

---

ζητεῖτε τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ, καὶ τὰ τῆς τροφῆς προστεθήσεται ὑμῖν und Strom. IV. p. 488. *ζητεῖτε πρῶτον τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν καὶ τὴν δικαιοσύνην· ταῦτα τὰ μεγάλα· τὰ δὲ μικρὰ καὶ περὶ τὸν βίον, ταῦτα προστεθήσεται ὑμῖν.*

1) Clem. Al. Quis dives salv. 31. *ὁ δὲ μαθητὴν ποτίσας εἰς ὄνομα μαθητοῦ ποτήριον ψυχροῦ ὕδατος, τὸν μισθὸν οὐκ ἀπολέσει.*

2) Origen. comment. in Matth. XV. T. III. p. 671. Vgl. De Wette §. 35.

3) Vgl. De Wette §. 34.

Digitized by Google

Urtheile über diese Differenzen gar nicht einig sind. Der Eine sagt, den Brief an Philemon habe Marcion ganz unverändert gelassen, der Andre, er habe ihn ganz verderbt; Tertullian bezeichnet in den Briefen an die Tessalonicher nur kleine Verfälschungen, Epiphanius nennt sie ganz verderbt; ebenso verhält es sich mit dem Philipperbrief. Origenes sagt, daß Marcion den Schluß des Römerbriefs ganz abgeschnitten habe; darin ist aber keine dogmatische Tendenz zu bemerken, es muß also an den Handschriften gelegen haben, die Marcion hatte. Ob nun Tertullian andere Handschriften des Marcion gesehn hat, als Epiphanius, oder ob vielleicht die Handschriften der Marcionitischen Sammlung überhaupt variirt haben, ist nicht auszumachen. So viel ist gewiß, daß sehr viele Verschiedenheiten darin vorkommen, die durchaus nicht absichtlich sein können. Auf solche also, in denen keine antijudaisirende Absicht erkennbar, müßte man einen hohen Werth legen, weil der Text des Marcion von einem so hohen Alter ist.

Bei den Aenderungen, wovon Origenes oben berichtet, ist schon ein Einfluß der Critik sichtbar, so wie aus dem Clemens ein glossirendes Verfahren, analoge Zusätze zu machen, erhellt. So können von diesen Zusätzen manche aus den Anwendungen entstanden sein, die vielleicht in öffentlichen Vorträgen gemacht wurden, und die nachher Jemand in den Text hineingetragen hat; woraus freilich hervorginge, daß eine so gar große Ehrfurcht vor den apostolischen Schriften nicht kann gewesen sein. Wir haben also aus dieser Zeit Veränderungen des Textes von dreierlei Art: Irrthümer aus Mangel an Sorgfalt, Irrthümer, die auf Veranlassung theils solcher Fehler theils einer ursprünglichen Nachlässigkeit durch Anwendung der Critik entstanden sein können (διόρθωσις), und Irrthümer durch Vermischung von Anderem mit dem Ursprünglichen. — Wenn man nun hier zu sehr den Unterschied zwischen dem Absichtlichen und Zufälligen urgirt, so kann leicht etwas Uebertriebenes hineinkommen. Es liegt noch Etwas zwischen beidem, nemlich die Aenderung mit Wissen und Willen, aber ohne eine bestimmte Absicht. Nur im Interesse von häretischen Par-

Digitized by

theien mag solche Absicht den Aenderungen zum Grunde gelegen haben. Sonst hat Jeder seine Veränderungen wohl nur für seinen Privatgebrauch gemacht, denn außerdem war ja keine Veranlassung, Etwas zu verändern. Bei größern in sich abgeschlossenen Partheien gab es aber allerdings eine solche, nemlich, um den in der katholischen Kirche gewöhnlichen Text außer Gebrauch zu setzen. — Eine spätere Stelle bei Hieronymus deutet ebenfalls auf Veränderungen in Handschriften hin, die mit Wissen und Willen gemacht waren; er sagt nemlich: „Ich übergehe die Handschriften, die man unter dem Namen des Lucian und Hesychius kennt, denen aber nur die verkehrte Streitsucht weniger Menschen einen Werth beilegt [1])." Hier ist allerdings eine Spur von Veränderungen im Text, die eine bestimmte Classe von Handschriften constituirten, und auf die ein gewisser Werth gelegt wurde. Aber man kann, was Hieronymus sagt, nur von Privatleuten (pauci homines) verstehn, und keineswegs waren diese Veränderungen in gewissen Provinzen einheimisch, noch hatten sie großen Einfluß.

§. 27.

Wenn wir nun dies so in seinem natürlichen Verlaufe betrachten, so kommen wir auf den gegenwärtigen Bestand unsers handschriftlichen Textes.

Es giebt noch eine sehr große Menge von Abschriften der neutestamentlichen Bücher aus verschiedenen Zeiten, die sich von einander bedeutend unterscheiden. Die in den critischen Apparaten mit Buchstaben bezeichneten Handschriften sind mit Uncialen geschrieben, die mit Zahlen bezeichneten mit Cursivschrift seit dem 10. Jahrhundert. Der Differenz des Alters wegen muß man dies als zwei verschiedene Classen ansehn. Es ist aber eine Möglichkeit, daß doch der Werth einer Cursivhandschrift größer ist, als der einer Uncialhandschrift, denn die erstere kann von einer

1) Hieron. praef. in IV. Evang. ad Damas.; vergl. De Wette §. 39.

Digitized by Google

Uncialhandschrift abgeschrieben sein, die weit besser und älter war als die, wovon die letztere copirt ward. Dieser Umstand ist es eigentlich, der zu einer sehr künstlichen Behandlung dieses Gegenstandes Veranlassung gegeben hat.

Nach dem, was schon über ältere Verschiedenheiten im Text gesagt ist, muß es natürlich erscheinen, daß die Differenzen seit der Zeit, wo die Bücher als Sammlung in den Kirchen gebraucht und vervielfältigt wurden, auch auf außerordentliche Weise sich vermehrt haben. Die διόρθωσις zwar hatte den Zweck, die durch das Abschreiben entstandenen Fehler zu vermindern; denken wir aber, daß zur Vervielfältigung in größerm Maaßstabe gleichzeitig mehrere Abschriften verfertigt wurden, indem Einer vorlas, Mehrere schrieben, so ward das berichtigende Verfahren schwieriger, und die Fehler häuften sich. Nimmt man dazu, daß auch Handschriften zum Abschreiben gebraucht wurden, welche in fleißigem Privatgebrauch gewesen, und in denen Manches am Rande geschrieben war, theils als Berichtigung einer offenbar verfälschten Stelle theils als erklärender Zusatz: so konnte es leicht kommen, daß ein minder kundiger Abschreiber alles dies in den Text hineinnahm, so daß diese glossirenden Veränderungen eine neue Quelle von Differenzen waren.

Es giebt verschiedene Mittel, die vorhandenen Handschriften nach der sehr verschiedenen Zeit, worin jede geschrieben ist, zu classificiren. Alte Handschriften zu lesen, ist bekanntlich eine eigenthümliche Fertigkeit, wozu ein gewisser Grad von Uebung gehört; ebenso ist es eine eigne Kunst, ihr Zeitalter zu bestimmen. Dies ist, was man mit dem Ausdruck Paläographie zu bezeichnen pflegt. Die Kennzeichen liegen theils in den Schriftzeichen, theils in der Art und Weise, den Text zu behandeln, theils in dem Material, worauf er geschrieben ist. Ist z. B. auf Leinenpapier geschrieben, so kann die Handschrift nicht älter sein, als die Erfindung dieses Papiers; die auf Baumwollenpapier sind schon älter, am ältesten die auf Pergament, doch wurde dies auch noch gebraucht, als man schon Papier kannte.

Digitized by Google

Das beste Kennzeichen bleiben immer die Schriftzeichen, und darnach hat man sie abgetheilt. Wir haben noch Handschriften, die älter sind, als die Stichometrie, ohne Wortabtheilung, Accente und Interpunction, andere mit Zeichen der Stichometrie, andere, wo die Interpunction an die Stelle der Stichometrie getreten ist.

Zu der 1sten Classe gehören:

1. Der Codex Alexandrinus (A.), in England befindlich, das ganze A. und N. T. enthaltend mit einigen Lücken, von Woide am Ende des vorigen Jahrhunderts als Facsimile abgedruckt.

2. Der Codex Vaticanus (B.), das A. u. N. T., letzteres mit Lücken. — Beide Codices sind ohne Accente und Interpunction, die sich nur bei schwierigen Stellen, offenbar aus späterer Zeit, findet. Der Cod. A. hat auch die ältern Hauptstücke der Evangelien, welche unter dem Namen τίτλοι bekannt sind; der Cod. B. andre Abschnitte, verschieden von denen des Eusebius und Euthalius.

3. Der Codex Ephraem (C.), ein cod. rescriptus, sehr unvollständig im A. T., auch im N. T. mit Lücken.

Diese 3. Codices sind die ältesten; Einige setzen sie ins 5te, Andre ins 4. Jahrhundert. In Montfaucon's paläographischem Werke sind Schriftproben aus ihnen.

4. Später bekannt geworden ist der Codex Z., der sich in Dublin befindet und einen Theil des Evang. Matthäi enthält; er ist von Barret im Facsimile herausgegeben.

Die 2te Classe bilden die Handschriften aus den Zeiten der Stichometrie.

1. Der Codex Cantabrigensis (D.), nur die Evangelien und die Apostelgeschichte, mit einer ältern lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen. Er ist vielfach untersucht, neuerdings von Dav. Schulz in einem Programm, der ihn in weit spätere Zeit setzt, als andere Critiker, die ihn sehr hoch stellen. Er ist dadurch merkwürdig, daß er mehrere von den alten Abweichungen von unserm Text enthält, die sich bei Clemens Alex. finden. Facsimile von Kipling in Cambridge.

Digitized by Google

2. Codex Claromontanus, auch mit D. bezeichnet, weil er eine Art Ergänzung des Cantabrigiensis enthält, nemlich nur die pauliniſchen Briefe, ſtichometriſch mit Accenten und lateiniſcher Ueberſetzung.

Von derſelben Art, nemlich latiniſirend, ſind die übrigen ſtichometriſchen Handſchriften; dahin gehören zwei, welche mit E. bezeichnet ſind, nemlich

3. Codex Laudianus, die Apoſtelgeſchichte enthaltend, mit den Euthaliſchen Abſchnitten, ohne Accente, und

4. Codex Sangermanensis mit den paulin. Briefen, jetzt allgemein für eine Abſchrift des Claromontanus gehalten.

5. Codex Augiensis (F.), die paulin. Briefe enthaltend, ebenfalls mit lateiniſcher Ueberſetzung, die Wörter ſchon mit Puncten abtheilend, gewöhnlich in das 9. Jahrh. geſetzt.

6. Codex Boernerianus (G.), mit lateiniſcher Interlinearverſion. Die Stichen ſind hier ſchon zuſammengeſchrieben, jedoch mit größern Buchſtaben bezeichnet. Ohne Accente, aber interpungirt. Enthält die paulin. Briefe.

7. Codex Coislinianus (H.), nur Fragmente der paulin. Briefe.

Die 3te Claſſe umfaßt Handſchriften wieder ohne Spuren der Stichometrie, die nur von geringerm Werthe ſind, und von denen keine das ganze N. T. enthält. Hierhin gehören: Codex Basiliensis, ebenfalls mit E. bezeichnet, nur die vier Evangelien, aber ſehr lückenhaft, enthaltend; Codex V., im Evang. Johannis abgebrochen und von einer jüngern Hand fortgeſetzt; Codex Cyprius, ſonſt Colbertinus (K.), mit den Evangelien; Codex M. ebenfalls mit den Evangelien; eine von den Handſchriften Matthäi's, die er mit g. bezeichnet, die paul. und kath. Briefe enthaltend, mit Scholien, die in Curſivſchrift geſchrieben ſind, ſo daß man ſieht, daß die Uncialen auch noch neben der Curſivſchrift gebraucht wurden. Man könnte daraus ſchließen, daß ſelbſt Handſchriften mit Uncialen aus einer Zeit waren, wo ſchon lange die Curſivſchrift bekannt war; aber dies iſt doch nicht wahrſcheinlich, ſondern jener Codex muß wohl aus einer Zeit ſein, wo noch beide Schrift-

Digitized by Google

arten gewöhnlich waren, denn die mühsame Uncialschrift wird man gewiß nicht angewendet haben, wo sie nicht gebräuchlich war. Er steht also an der Gränze beider Perioden, nemlich im 10. Jahrh.

In Berlin befindet sich der Codex Ravianus, von dem Pappelbaum nachgewiesen hat, daß er unächt und aus einem gedruckten Texte nachgemacht ist.

Nun folgt eine große Menge von Handschriften auf gewöhnlichem Papier in Currentschrift, in welchen sich die Mannigfaltigkeit des Textes sehr gesteigert hat.

Daß solche offenbar jüngere Handschriften doch getreue Copien von sehr alten sein können, ist ein Motiv, die Untersuchung über das Alter der Lesarten auch in dieses Gebiet hineinzuziehn, um zu beurtheilen, wornach die Handschriften unter sich zu classificiren wären. Dies gehört aber in die Disciplin der neutestamentlichen Critik, und kann daher hier nicht behandelt werden. Nur das gehört hierher, was die Voraussetzungen jener Critik enthält und den Thatbestand angiebt, welcher den darauf bezüglichen Hypothesen zum Grunde liegt. Ehe wir darauf eingehn, müssen wir zuerst eine so zu sagen natürliche Geschichte des Textes construiren.

§. 28.

Die ursprüngliche Vervielfältigung der einzelnen neutestamentlichen Bücher müssen wir uns als Privatsache denken von Leuten, die auf Reisen neutestamentliche Schriften fanden, die sie in ihrer Heimath nicht kannten und deshalb abschreiben ließen. Denn ein ursprünglich absichtliches Verfahren kann man sich deshalb nicht denken, weil es damals noch keinen allgemeinen kirchlichen Zusammenhang gab. Wenn eine Gemeinde einen apostolischen Brief hatte, so wurde er treu bewahrt und durch Vorlesen von Zeit zu Zeit in die Tradition übertragen. Besondre Abschriften wurden davon nicht gemacht; höchstens kann man sich denken, daß, wenn eine Gemeinde in einer größern Stadt viele kleinere Nebengemeinden unter sich hatte, sich dann die Nebengemeinden Abschrif-

Digitized by Google

ren dieser Briefe verschafft haben. Dabei muß nun die Sache ihren natürlichen Gang gegangen, und durch Versehen Verschiedenheit im Texte entstanden sein.

Wenn nun an einzelne Gemeinden und einzelne Mitglieder Schriften von anderwärts gekommen waren, so entstand auf diese Weise ein erweitertes Vorlesen, und von daher datirt sich das häufigere Abschreiben. Es ergiebt sich von selbst, wie die kirchlichen Metropolen dabei Centralpuncte bildeten, in denen sich neutestamentliche Schriften ansammelten, und von denen die Vervielfältigung ausging; und so entstanden die Notizen von der Differenz der Sammlungen in den Gemeinden, weßwegen einzelne Bücher angenommen oder nicht angenommen wurden. Wenn wir nun denken, daß von diesen Puncten aus in dem Maaße, als die Sammlung sich vergrößerte und allgemeiner wurde, die Vervielfältigung nach einem größeren Maaßstabe geschah, so ist klar, daß von jedem dieser Puncte aus ein gewisser gleichförmiger Text sich verbreitete. Offenbar sind in manchen Provinzen durch die locale Aussprache und Verschiedenheit der Schriftzeichen Fehler entstanden, die es in andern nicht gab; so läßt sich denken, daß constante Differenzen sich einfanden. Nun fragt sich, ob man Ursache hat, anzunehmen, daß eine critische Vergleichung verschiedener Texte aus andern Provinzen beim Abschreiben zum Grunde gelegen hat. Wir haben an Clemens Alex. und Origenes gesehn, daß allerdings die Critik sehr zeitig erwachte; aber es läßt sich gar nicht sagen, daß diese critischen Bemühungen das Geschäft des Abschreibens unter ihre Direction nahmen, sondern es war nur gelehrte Beurtheilung einzelner Stellen, ohne daß eine Behandlung des ganzen Textes von critischer Ansicht aus stattgefunden hätte. Beim Abschreiben lag gewiß nur die Auctorität einer Handschrift aus einer angesehnen Gemeinde zum Grunde, worauf dann die διόρθωσις folgte. Nun gab es aber außerdem auch Exemplare zum Privatgebrauch bei vornehmen Christen; und dies war nicht etwas Ungewöhnliches, sondern es gehörte, wie wir aus dem Tadel des Chrysostomus sehn, zum Luxus, sich besonders

schön geschriebene Handschriften von neutestamentlichen Büchern zu verschaffen. Und auf diesem Gebiete konnte weit eher eigentlich critische Behandlung des Textes zu Stande kommen [1]).

Bei der großen Menge der spätern Handschriften, welche, die Lectionarien mitgerechnet, mehrere Hundert betragen, bleibt immer ein Hauptunterschied, den wir schon bei den ältern Codices bemerkt haben, die Verwandtschaft mit dem lateinischen Texte auf der einen, und der rein griechische Text auf der andern Seite. Man kann auch aus andern paläographischen Kennzeichen Schlüsse auf die Gegend machen, in der eine Handschrift geschrieben ist. Einige der bedeutendsten sind offenbar in Egypten geschrieben. Nun war Alexandrien in jener Zeit der Sitz der grammatischen Studien, und daraus läßt sich die Vermuthung bilden, daß dies einen vorzüglichen Einfluß auf den Text des neuen Testaments gehabt; aber wenn man annimmt, daß der Vaticanische Codex auch in Egypten geschrieben i , so scheint das doch nicht der Fall gewesen zu sein, denn der Text desselben verräth gar nicht die Hand eines grammatischen Abschreibers oder Verbesserers.

§. 29.

Nun wollen wir die verschiedenen Hypothesen betrachten, die man gemacht hat, um sich die Aufgabe der Critik des neutestamentlichen Textes zu erleichtern.

Die Aufgabe ist eigentlich, daß man suchen soll, die jetzigen Leser so viel wie möglich in die Stelle der ursprünglichen Leser zu versetzen, d. h. den Text der Urschrift wieder herzustellen. Dazu muß man das Vorhandene vornehmen, um aus den verschiedenen Lesarten nach bestimmten Grundsätzen auszuwählen und, wo alle Codices Falsches haben, nach der größten Wahrscheinlichkeit zu ändern. Bei der Vergleichung der verschiedenen

---

1) Erster Entw.: Auf diese Exemplare im Privatgebrauch kann eher kritische Autorität einen Einfluß gehabt haben. Damit stimmt auch die Art, wie Hieron. sich über Hesych. und Lucianus äußert.

Digitized by Google

Lesarten kommen nun zwei Regeln mit einander in Streit, nemlich, die Stimmen zu zählen, und ſie abzuwägen, und die Aufgabe der Critik iſt, entweder zwiſchen dieſen beiden Regeln zu entſcheiden, oder ſie mit einander auf gewiſſe Art zu combiniren. Um ſie abzuwägen, muß man einen Maaßſtab haben, und der iſt das Alter; aber es können ſehr junge Codices Abſchriften von ſehr alten, und alſo beſſer, als unſre alten, ſein; ſo verſchwindet alſo dieſer Maaßſtab wieder. Wenn man aber die Stimmen zählen will, ſo wird man in ſolche Weitläuftigkeit geführt, daß man ſuchen muß, die Zahl abzukürzen, indem man mehrere Handſchriften als Eins betrachtet, und man muß darauf ſehn, welche Codices beſondere Verwandtſchaft haben, um nicht daſſelbe Zeugniß doppelt zu zählen. Dieß iſt nun beſonders die Richtung, welche jene Hypotheſen nehmen. Seit Bengel, Wetſtein, Semler hat man die Verſchiedenheiten der Lesarten phyſionomiſch betrachtet und die Codices nach gewiſſen Familienähnlichkeiten zuſammengeſtellt. Beſonders wichtig ſind dabei die beiden Hypotheſen, welche von Griesbach und Hug aufgeſtellt worden.

Hug nimmt an, es habe lange Zeit einen ganz unregelmäßigen Text der neuteſtamentlichen Bücher gegeben, wobei man keine rechte Sorgfalt angewendet habe, ſo daß leicht willkührliche Aenderungen entſtehen konnten. Dieſen Zuſtand nennt er κοινὴ ἔκδοσις, welcher Ausdruck urſprünglich von demjenigen homeriſchen Text gebraucht wurde, welcher älter iſt, als die Recenſionen der Alexandriner [1]). Der Ausdruck iſt dafür ſchon vielleicht nicht ganz richtig, vollends aber nicht beim N. T., denn unter ἔκδοσις verſteht man eine Menge gleichzeitig erſcheinender Abſchriften deſſelben Textes, bei uns Ausgabe in mehreren Exemplaren. Nun nimmt Hug nachher drei Recenſionen an: 1. die Alexandriniſche, die er dem Heſychius zuſchreibt, 2. die Conſtantinopolitaniſche des Lucian, 3. die des Origenes. So nimmt er

1) Ueber den Ausdruck κοινὴ in Beziehung auf den Text der LXX. vergl. De Wette Einl. in's A. T. §. 46.

Digitized by Google

alſo vier Textesarten an, die eine iſt gleichſam wild, die andern ſind cultivirt. Allein die hiſtoriſche Begründung dieſer Hypotheſe iſt ſchwach. Die angenommene doppelte Recenſion des Heſychius und Lucian gründet ſich nur auf eine Stelle bei Hieronymus, die wir oben ſchon angeführt haben [1]); da wird allerdings geſagt, daß es ſolche Recenſionen gegeben, aber daß dieſe in der Kirche geltend gemacht worden wären, davon iſt keine Spur. Daß es ferner eine eigne Recenſion des Origenes gegeben habe, davon finden wir in deſſen Schriften Nichts. Er beklagt ſich über die große Verſchiedenheit der Exemplare und ſtellt ſelbſt einige Verbeſſerungsverſuche an, aber ohne eine Recenſion des ganzen Textes vorzunehmen. Es iſt hier ein zu weiter Gebrauch von den Andeutungen des Hieronymus gemacht worden, welcher hier und dort ſagt, daß er den Exemplaren des Adamantius folge [2]); was ſich wohl eher auf die Anführungen des Origenes bezieht. Dagegen iſt es wohl wahrſcheinlich, daß von Conſtantinopel aus, als einer Hauptkirche, wohin Alles zuſammenfloß, ſich ein gewiſſer übereinſtimmender Text in der europäiſch-griechiſchen Kirche verbreitete; aber ebenſo müßte auch zu Antiochien, wo eine eigne Schule war, ein beſonderer Text geweſen ſein, der in die aſiatiſch-griechiſche Kirche überging; nimmt man nun noch Alexandrien und Italien dazu, ſo hätte man alſo auch vier Textesgeſtaltungen, und ſo wäre das ein beſtimmtes Bild, welches vollſtändig genug wäre, wenn man es nur verfolgen könnte.

Griesbach iſt nicht ſo ins Einzelne eingegangen; er nimmt aber auch drei verſchiedene Textesrecenſionen an, ohne ſie jedoch auf einzelne Urheber zurückführen zu wollen, ſo daß es vielmehr nur drei Hauptgeſtaltungen des Textes ſind. Die erſte

---

1) Seite 96.

2) Hieron. ad Mat. 24, 36.: quum in graecis, et maxime Adamantii et Pierii exemplaribus, hoc non habeatur adscriptum. Ad Gal. 3, 1.: hoc, quia in exemplaribus Adamantii non habetur, omisimus. Vergl. De Wette Einleit. in's N. T. §. 39.

Digitized by Google

nennt er die occidentalische und basirt sie auf den ersten Uebergang der Bücher aus dem Orient nach Italien, wo denn gleich zu den Vorlesungen eine lateinische Uebersetzung nothwendig wurde; daher hat er ein Vorurtheil für die Aechtheit und das Alter des italischen Textes. Wenn er aber annimmt, daß die italische Recension sich früher gebildet habe, als im Orient die Sammlung des ἀπόστολος entstand: so ist das doch zu viel behauptet. Denn wenn die Bücher auch früher nach Italien gekommen wären, so hätte dies doch nur einzeln geschehn können. Wir haben aber keine Notiz von einem Vorhandensein einzelner Bücher in Italien älter als die Sammlung; vielmehr ist gerade der italische Text am ähnlichsten dem der jüngsten solcher Sammlungen in der griechischen Kirche. Dann müssen wir doch noch unterscheiden das Hinüberkommen der neutestamentlichen Bücher nach Italien und das Entstehen eines besondern Textes in Uebereinstimmung mit einer lateinischen Uebersetzung. Denn so lange das Christenthum in Italien noch nicht überwiegend herrschte, war eine lateinische Uebersetzung gar nicht nothwendig, weil das Griechische in den größeren Städten bekannt war. Wenn man aber auch das große Alter dieser Recension zugeben wollte, so würde daraus für den Werth derselben Nichts folgen. Denn es würde nur ein Text gewesen sein, wie Hug seine κοινὴ ἔκδοσις beschreibt, aus Privatsammlungen entstanden und ganz unregelmäßig. So mußte denn auch die Unbekanntschaft mit einem andern Texte das Einschleichen von Fehlern und Glossen erleichtern [1]). Also können wir diesen italischen Text, wenn er auch sehr alt wäre, doch nicht höher schätzen, als die κοινὴ ἔκδοσις bei Hug.

Die beiden andern Recensionen knüpft Griesbach nun mit Recht an den überwiegenden Einfluß von Alexandrien und Constantinopel [2]). Wie nun aber zu erkennen ist, was als

1) Erst. Entw.: nur die strengeren Hebraismen möchten als ächt anzusehen sein.

2) Erst. Entw.: also im Gegensatze zu Hug an die Oeffentlichkeit und den klerikalischen Einfluß.

Digitized by Google

alexandriniſcher Text zuſammengehört, und was als conſtantinopolitaniſcher, iſt ſehr ſchwierig und immer unſicher, weil es an hinreichenden Datis fehlt, um das Vaterland der Handſchriften auszumitteln. Daher hat ſich Griesbach vorzüglich an die Schriften der Kirchenväter aus dieſen verſchiedenen Provinzen und an die alten Ueberſetzungen gehalten. (Ich habe von dieſen Ueberſetzungen nicht beſonders gehandelt, weil für den gewöhnlichen Gebrauch in Beziehung auf das eigentlich allgemein Theologiſche in der That wenig dabei herauskommt; es iſt nur der Critiker von Profeſſion, den man wegen dieſer alten Ueberſetzungen an das darüber Gangbare verweiſen muß). Nun iſt es allerdings wahr, daß die älteſte ſyriſche Ueberſetzung älter iſt, als der Canon ſich fixirt hat. In Antiochien zwar war eine ſo ſtarke griechiſche Colonie, daß man es faſt ganz als eine griechiſche Stadt anſehn kann. Aber in dem übrigen Syrien, wo das Chriſtenthum ſehr zeitig eindrang, war das Syriſche die Landesſprache, alſo eine Ueberſetzung nothwendig, ſobald man anfing, neuteſtamentliche Schriften in den Kirchen zu gebrauchen. Nun giebt es Nachrichten von dem Alter auch anderer Ueberſetzungen, und es iſt alſo unläugbar, daß mehreren derſelben ein Text zum Grunde liegt, der älter iſt, als unſre älteſten Handſchriften. Der Gebrauch aber, der in der Critik von dieſen alten Ueberſetzungen zu machen iſt, reducirt ſich auf ſehr wenig, ſo daß der allgemein theologiſche Leſer von ihnen keine Notiz zu nehmen braucht. Denn von den zahlloſen Verſchiedenheiten des neuteſtamentlichen Textes ſind doch nur wenige, die einen wirklich verſchiedenen Sinn geben, und noch weniger, die für das Dogma von Bedeutung wären; die meiſten beruhn auf grammatiſchen Einzelnheiten. In den meiſten dieſer Fälle kann man aber zu den Ueberſetzungen ſeine Zuflucht nicht nehmen, weil man nicht aus ihnen ſehen kann, was für einen Text ſie gehabt, da die grammatiſchen Beſtimmungen in den verſchiedenen Sprachen verſchieden ſind. Allerdings, wenn ein gehöriger Vorrath von ſolchen Stellen vorhanden wäre, aus denen man ſchließen könnte, wie die alten Ueberſetzer geleſen haben,

Digitized by Google

und wenn man bestimmt sagen könnte, woher sie ihren griechischen Text genommen haben: so könnten sie ein wichtiges Moment sein für die Ausmittlung und Ausführung der größeren Familienähnlichkeiten. Aber nun liegt die Sache so, daß hier ein so gekünsteltes und willkührliches Verfahren im Einzelnen ist, daß wenig damit ausgerichtet wird, und eine vorgefaßte Meinung zu Urtheilen führt, die Niemand unbefangen billigen kann. Nach der Art, wie Griesbach die Hauptcriterien seiner Familien bestimmt, stellt er die Hypothese auf, daß die syrische Uebersetzung durch verschiedene Hände gegangen und nach spätern griechischen Handschriften corrigirt sei; das ist aber eine mit dem Zustande der syrischen Litteratur gar nicht zusammenstimmende Meinung.

Ebenso findet man in beiden Hypothesen eine Ansicht über den Text des Chrysostomus, die für sich betrachtet sehr wunderlich herauskommt. Hug rechnet den Chrysostomus zu der Recension des Origenes, und es läßt sich gar nicht denken, wie er sollte gerade zu egyptischen Exemplaren gekommen sein, wenn es noch dazu eine Lucianisch-constantinopolitanische Recension gegeben hat. Auch Griesbach meint, daß der Text des Chrysostomus nicht zu der eigentlich constantinopolitanischen Recension gehöre, sondern ein vermischter sei. Aber wenn die Familienähnlichkeiten schon damals durch einander gemischt waren, so sehe ich gar nicht die Möglichkeit, wie man sie jetzt noch aus einander halten will. Es ist überhaupt der Gebrauch von Stellen der Kirchenväter in der Critik eine schwierige Sache; nur in solchen Fällen, wo sie in der Auslegung besondere Rücksicht auf eine abweichende Lesart nehmen, kann man erkennen, was sie gelesen haben, oder da, wo mitten in der Rede Stellen eingeführt werden. Denn die Abschnitte, über welche die Homilien gehalten waren, wurden später geändert, und so findet man häufig Spuren, daß der Kirchenvater ganz anders gelesen hat, als jetzt davor steht. Auch die Citate in der Mitte der Rede sind gewöhnlich aus dem Gedächtniß angeführt und daher sind Fehler und Abweichungen natürlich. Wenn man die Art betrachtet, wie Griesbach in seinen Prolegomenis und

Digitized by Google

Symbolis criticis über einzelne Kirchenväter und Handschriften urtheilt, so muß man sich nothwendig überzeugen, daß dies ganze System in seinen Gründen nicht gehörig fest ist und in seinen Folgerungen so künstlich, daß es zu gar Nichts führt. Der Ausdruck, Recension, paßt bei ihm nur auf die alexandrinische; die beiden andern sind genau genommen nur zwei verschiedene Zustände eines nicht recensirten Textes, zwei verschiedene Zweige der κοινὴ ἔκδοσις, die sich im Occident eigenthümlich gestaltete; z. B. da es im Lateinischen keinen Artikel giebt, so geschah es, wenn eine Interlinearversion gemacht wurde, häufig, daß auch im Griechischen der Artikel ausgelassen wurde; ähnlich geschah es mit Präpositionen und Casus, die im Lateinischen anders sind, als im Griechischen. Wenn wir nun bedenken, wie zu verschiedenen Zeiten der Zusammenhang zwischen den europäischen und asiatischen Theilen der griechischen Kirche sehr verschieden war, so können wir die Verschiedenheit der Textesgestaltung uns erklären, ohne an eine solche Recension zu denken.

Abweichend sind die Ansichten von Chr. Fr. Matthäi und Scholz. Ersterer hat lange in Rußland gelebt und dort eine Menge von Handschriften gefunden, die unter sich sehr ähnlich sind, und sich zum Slavonischen ebenso verhalten, wie die occidentalischen zu der lateinischen Version. Diese Handschriften sind wahrscheinlich aus Constantinopel; und daher hat Matthäi eine große Vorliebe für die constantinopolitanische Recension, der er eine große Sorgfältigkeit zuschreibt. Wollten wir aber dabei stehn bleiben, so würden wir nur einen sehr späten Text für das N. T. bekommen. Der katholische Professor Scholz ist derselben Meinung und nimmt auf sehr schwache Gründe an, daß dieser Text, wenn auch jünger, doch besser sei, als unser ältester, und identisch mit dem ursprünglichen, wie er war, ehe die Aenderungen hineinkamen; es wäre also dies die Hug'sche κοινὴ ἔκδοσις.

§. 30.

Wenn wir Alles zusammennehmen, werden wir leicht einge-

Digitized by Google

stehn, daß wir nicht Hülfsmittel genug haben, um eine so bestimmte Geschichte des neutestamentlichen Textes aufzustellen, und daß die einzelnen Data ein viel zu verworrenes Resultat bilden, als daß wir eine bestimmte Scheidung darauf gründen können. Das Wesentlichste ist immer der Unterschied zwischen den latinisirenden und den rein griechischen Handschriften, und es ist in einzelnen Fällen bei spätern Handschriften leicht zu sehn, welcher von diesen beiden Seiten sie angehören; aber weiter wird man es schwerlich bringen. Was uns hierbei vorzüglich fehlt, ist eine sichere Nachricht über den Übergang der neutestamentlichen Schriften nach Italien, womit gerade eine so eigenthümliche Gestaltung zusammenhängt. Das ist offenbar, daß Tertullian und der lateinische Übersetzer des Irenäus schon den italischen Text hatten; man sieht dies auch daraus, daß die Polemik des Tertullian gegen den Marcion zugleich eine Polemik des italischen Textes gegen den griechischen ist. Daß aber die fortgesetzte Vervielfältigung des griechischen Textes in Büchern mit lateinischer Übersetzung und von lateinischen Abschreibern größere Veränderungen mit sich bringen mußte, ist an sich selbst klar. Wenn nun das Factum richtig ist, daß der Codex Cantabrigiensis, der auf diese Seite gehört, eine Menge Zusätze und Veränderungen enthält, welche wir beim Clemens von Alexandrien finden: so würden wir daraus schließen können, daß die neutestamentlichen Schriften mehr von dort aus, als von Griechenland, nach Italien gekommen wären. Aber diese Handschrift hat so viele unbestreitbar spätere Zusätze, daß man dies nicht als allgemeines Kennzeichen ansehn kann.

Wenn wir fragen, was uns die Geschichte des neutestamentlichen Textes, so weit sie sich aufstellen läßt, für die Lesung desselben nützt: so könnte man leicht schließen, daß ich den Nutzen nicht hoch anschlage, weil ich die Bemühungen, ein System darüber aufzustellen, für verunglückt ansehe. Aber die Geschichte des Textes darf nicht vernachlässigt werden, um die Mängel des gedruckten Textes verbessern zu können, aber nicht nach diesen systematischen Bearbeitungen; sondern wir müssen uns nach dem

richten, was sich bestimmt aufstellen läßt. Es ist nicht zu läugnen, daß das Ziel dieser Critik, die jetzigen Leser in die Stelle der ursprünglichen zu versetzen, nicht erreicht ist, denn der Zusammenhang zwischen unsern ältesten Quellen und den Autographen der Auctoren läßt sich auf keine Weise nachweisen oder ergänzen. Stellen wir aber die Aufgabe so: wir müssen suchen, die gegenwärtigen Leser möglichst denjenigen gleichzustellen, welche diese Schriften in den Kirchen lesen hörten zu der Zeit, wo die Sammlung der neutestamentlichen Schriften in der griechischen und occidentalischen Kirche (bis auf die Abweichung wegen des Hebräerbriefs und der Apocalypse) dieselbe war: so hat man eher Etwas erreicht, aber allerdings noch keine Einheit; denn damals schon war der Text nicht überall derselbe. Aber man kommt dann nicht auf die Aufgabe, eine kleinere oder größere Anzahl verschiedener Recensionen zu unterscheiden, sondern wenn wir uns die Aufgabe so denken, so ist zu wählen, ob man einen griechischen Text der lateinischen oder der griechischen Kirche darstellen soll. Mancher wird das Eine wählen, weil der Text der lateinischen Kirche aus der ältesten Zeit herrührt, Mancher das Andere, weil in der griechischen der Text nicht solchen Alterationen ausgesetzt war, wie in der lateinischen. Einen festen Punct giebt hierbei Hieronymus, der die lateinische Übersetzung verbesserte, aber dabei keinen andern Grundsatz anerkannte, als, die Gewohnheit der lateinischen Handschriften für Nichts zu achten und überall nach den besten griechischen Auctoritäten zu entscheiden. Er hat also erkannt, daß der wahre Text nicht in den lateinischen Handschriften zu finden sei, und so ist er eine starke Auctorität gegen den Vorzug, den man für eine jetzige Bearbeitung des Textes den latinisirenden Handschriften geben möchte. Um auf etwas Einzelnes zu verweisen, so stellt sich gerade das, was wir bemerkt haben, im rechten Lichte dar, wenn man Griesbach's Arbeit über 1. Joh. 5, 7. aufmerksam lies't. Hier bekommt man eine klare Übersicht darüber, wie doch das Urtheil von der Unächtheit dieser Stelle nur durch eine allgemeine Revision aller bekannten

Digitized by Google

Handschriften hat begründet werden können, und wie da sich Alles so stellt, die Hauptscheidung zwischen den rein griechischen und den latinisirenden Handschriften zu machen, wobei dem Griesbach selbst alle seine Unterscheidungen von Recensionen ganz verloren gehn, und alle Spuren der ersten Einschiebung dieser Worte sich in latinisirenden Handschriften zeigen, wenngleich auch dort sie in den ältesten noch fehlen. Diese Arbeit ist wirklich ein kleines critisches Meisterstück, so daß man nichts Besseres darüber aufstellen kann.

§. 31 [1]).

Für die Betrachtung des gedruckten Textes müssen wir uns zunächst das Verhältniß desselben zum handschriftlichen klar machen.

Lange Zeit waren die Uncialbuchstaben die einzigen Charactere, mit denen man schrieb; nur sie waren geeignet, in Stein gegraben zu werden, was die erste öffentliche Aufstellung wichtiger Urkunden war. Allmählig gingen sie in die Cursivschrift über, und erst als das Baumwollen- und Leinenpapier allgemeiner wurde, ward auch diese Schrift üblicher, weil die leichtere Behandlung des Materials eine leichtere Manipulation in der Schriftweise zuließ. Diese Cursivschrift, in der alle Handschriften vom 11. und 12. bis ins 16. Jahrhundert geschrieben sind, bestand aber nicht aus lauter einzelnen Buchstaben, sondern es wurden dafür abbrevirte Zeichen verbunden, um noch mehr abzukürzen. Um diese Zeit war schon lange die Stichometrie abgekommen, und die Abtheilung der Wörter gebräuchlich, ein natürliches Resultat von dem Ineinanderziehn der Buchstaben. Aber auch früher war diese Abtheilung schon gemacht, um das Lesen zu erleichtern; ebenso war die Interpunction um diese Zeit allgemein geworden. In diesem Zustande fand die Buchdruckerei das neue Testament. Dabei aber ist noch zu bemerken, daß das Vorlesen desselben in der

1) Vergl. De Wette §. 42—48.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

Urſprache ſchon überall abgekommen war, ausgenommen vielleicht in der eigentlich griechiſchen Kirche, die aber damals in einem geringen Zuſammenhang mit den litterariſchen Regionen ſtand. Die Klöſter waren immer die Fabriken der Abſchriften des N. T.s geweſen; in ihnen fanden ſich faſt überall mehrere Handſchriften, und außerdem waren viele Einzelne im Beſitz von ſolchen.

Der Anfang dazu, das neue Teſtament in gedruckten Typen darzuſtellen, wurde faſt gleichzeitig an ganz verſchiedenen Orten gemacht in der Complutenſiſchen Ausgabe und in der 1ſten des Erasmus. Was für Handſchriften die Herausgeber der complutenſiſchen Bibel gehabt, iſt nicht recht auszumitteln, außer etwa durch den einen Umſtand, daß ſie 1. Joh. 5, 7. aufnahmen; aber es iſt noch nicht gewiß, ob ſie ein griechiſches Manuſcript hatten, worin dieſe Stelle ſtand, oder ob ſie dieſelbe griechiſch gemacht haben, da ſie von ihnen lateiniſch gefunden wurde. Erasmus hatte zu ſeiner erſten Ausgabe, die noch früher als die complutenſiſche erſchien, zwei Handſchriften, die ſich in Baſel fanden, aus denen er ſeinen erſten Text machte; in dieſen war jene Stelle nicht. Da ſie aber in die ſpätern Editionen der Vulgata aufgenommen war, ſo entſtand hieraus gleich ein heftiger Streit der complutenſiſchen Herausgeber gegen Erasmus. Bei ſeiner 3ten Ausgabe erhielt dieſer endlich aus England Collationen einer griechiſchen Handſchrift (des Codex Montfortianus), worin wirklich jene Stelle enthalten war. Er nahm ſie nun auf, da die Complutenſiſche Ausgabe durch die Geiſtlichkeit beſorgt, und er doch ſchon einer gewiſſen Neigung für die Reformation verdächtig war; er ſagt aber ausdrücklich, daß man ſie in einer griechiſchen Handſchrift gefunden, und er ſie nur aufnehme, ne causa sit calumniandi. Der erſte Druck des Textes fing alſo gleich mit einem ſchlimmen Geſchicke an, denn es iſt klar, daß Erasmus wider ſeine beſſere Überzeugung eine Lesart, die er nur in einer Handſchrift fand, aufnahm, um ſich nicht in Streitigkeiten zu verwickeln. Nach dieſer des Erasmus wurde nun eine Menge Editionen des griechiſchen neuen Teſtaments gemacht.

Digitized by Google

Eine zweite Reihe mit etwas mehr critischen Bemühungen beginnt mit Beza in Genf, der mehr Handschriften verglich und aus mehreren Lesarten nach eignem Urtheil die beste aussuchte; er legte die 3te Ausgabe des Rob. Stephanus zum Grunde. Aber es war bei ihm durchaus kein durchgeführtes critisches Princip, sondern ein willkürliches Resultat von einzelnen Handschriften; denn er hatte außer dem Codex Cantabrig. nur lauter Handschriften aus späterer Zeit mit Cursivschrift. Diese Cursivschrift der spätern Jahrhunderte mit ihren Abbreviaturen hat auch das Muster zu unsern griechischen Typen abgegeben, und dabei sah man bald auf eine besondere Zierlichkeit, und vorzüglich die holländische Buchhändlerfamilie Elzevir gab diese Ausgabe des Beza mit besonderer Schönheit heraus. Dadurch kam dieser Text in die größte Verbreitung, so daß man in einer spätern Ausgabe sagen konnte, dieser Text werde nun von Allen angenommen. Er bildet seitdem die sogenannte recepta. Es sind also hierbei zwei Hauptquellen zu unterscheiden: die Erasmische und Complutensische Hauptausgabe, wozu die flüchtige Vergleichung mit einigen Codices kommt, die Beza anstellen konnte. Alle Ausgaben, die noch im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. erschienen, tragen durchaus diesen Character an sich.

Die Vergleichung des Codex Cantabrig. wurde genauer durchgeführt in der Londoner Polyglotte von Brian Walton in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Er fügte die Lesarten des Codex Alexandr. hinzu, nebst zerstreuten Vergleichungen anderer Handschriften. Hierauf gründeten sich hernach die ersten an critischem Apparate reichern Ausgaben, wozu die Orforder von Fell und Gregorius gehören; die letztere, die einen sehr kleinen zierlichen Foliant bildet, ist durch eine interessante Zugabe merkwürdig, indem sie bei jeder Stelle die ältesten patristischen Citationen enthält, was sie für den Leser sehr brauchbar macht. Darauf folgen die mit einem großen critischen Apparat versehenen Ausgaben von Mill und Küster.

Eine neue Epoche in dieser Critik beginnt in der ersten Hälfte

Digitized by Google

des 18. Jahrh. mit den Ausgaben von Bengel und Wetstein. Ersterer gab einen neuen Text und die Begründung der Principien dazu im Apparat, Letzterer ließ den recipirten Text stehn, erfand aber die critischen Unterscheidungszeichen über das, worin andre Handschriften von der recepta abweichen. Bowyer gab hernach einen Text heraus, der dem gleich war, welchen sich Wetstein gedacht hatte. Wetstein's Ausgabe enthält zugleich Prolegomena, welche Notizen über die gebrauchten Handschriften geben, das erste bedeutende Verzeichniß solcher Handschriften; er bezeichnete die Uncialcodices mit großen lateinischen Buchstaben, die Cursivcodices mit kleinen Zahlen. Hierbei hat er sich aber manches nicht zu Billigende erlaubt, indem er manche Handschriften mehrmals bezeichnete je nach den verschiedenen Büchern, und andrerseits Collationen von verschiedenen Handschriften, die ihm zugeschickt wurden, unter eine Nummer zusammenfaßte.

Der oben genannte Engländer Bowyer fügte seiner Ausgabe eine Sammlung von Conjecturen hinzu. Es ist viel darüber gestritten worden, ob man das neue Testament auch so behandeln könne, wie andre Schriften. Es kommt darauf an, wie denn andre Schriftsteller behandelt werden, und allerdings hat man es zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden damit gehalten. Jetzt kommt man immer mehr darauf zurück, das Amt eines critischen Herausgebers und das eines Exegeten, der dem Leser zu Hülfe kommen will, streng zu unterscheiden. Auch jetzt würde man es ganz über die Befugniß eines Herausgebers hinausgehend ansehn, wenn er seine Conjecturen in den Text setzen wollte. Das Conjecturiren ist allerdings immer der Natur der Sache nach unendlich, d. h. wenn erst vollkommen ausgemacht ist, daß alles dasjenige, was wir haben, nicht das enthalten kann, was der Verfasser selbst geschrieben hat, dann sind die Methoden, die man befolgen kann, um das Richtige an die Stelle zu setzen, so mannigfach, je nachdem die verschiedenen Voraussetzungen sind, von denen man ausgeht, daß sich wohl denken läßt, daß für dieselbe Stelle sehr viele Conjecturen gemacht werden können, für welche

Digitized by Google

alle sich Etwas sagen läßt. Ein critischer Herausgeber darf Nichts in den Text setzen; aber Jemand, der das N. T. zum Privatgebrauch herausgiebt, kann das ohne Gefahr thun. Will man einen vollständigen critischen Apparat aufstellen, so muß man daraus den status causae erkennen können, um ein freies Urtheil zu behalten. Das aber ist eine wunderliche Voraussetzung, daß unerachtet der großen Menge von verschiedenen Lesarten die göttliche Providenz dafür gesorgt haben müsse, daß unter den vorhandenen Lesarten immer eine die wahre sein müsse. Nun aber muß man allerdings auf der andern Seite sagen, daß bei der Beschaffenheit der meisten Stellen, worin das Richtige nicht zu haben man sich wohl überzeugen kann, es nur sehr wenige Stellen giebt, dies auf den Sinn, sofern derselbe eine theologische Wichtigkeit hat, Einfluß hätte. So muß man sagen, daß auch bei solchen bloß für das Lesen berechneten Ausgaben das Conjecturiren unterbleiben kann, weil es nicht nothwendig ist [1]).

Die letzte Periode in der Gestaltung des gedruckten Textes beginnt mit Griesbach's Bemühungen. Er hält sich nicht so streng, wie Wetstein, an den recipirten Text, sondern wo er etwas Anderes statt desselben hineinsetzt, macht er es nur durch eine kleinere Schrift bemerklich. Die dominirende Schrift ist die recepta; steht am Rande etwas mit dieser gewöhnlichen Schrift, so ist der recipirte Text an dieser Stelle verworfen. Dies ist allerdings sehr bequem für die Vergleichung und ein regelmäßiger Fortschritt; allein es beruht dies doch auf einer gewissen Berücksichtigung des recipirten Textes, die nicht begründet ist; denn da er bloß ein zufälliges Werk ist, so ist nicht einzusehn, warum er in der äußern Gestaltung einer critischen Ausgabe dominiren soll. Das Uebelste ist, daß diese Berücksichtigung einen nachtheiligen Einfluß auf die Anordnung des critischen Apparats gehabt hat.

---

1) Erst. Entw.: Es ist viel richtiger, den Sinn hermeneutisch zu ergänzen aus dem Zusammenhang, als den Text grammatisch durch Conjectur.

Digitized by Google

Griesbach führt nemlich immer nur die Auctorität für das an, worin er von der recepta abweicht; aber man ist nicht im Stande, aus seinem Appatate zu sehn, woher der recipirte Text kommt.

Schulz in Breslau, der zuletzt den Griesbach'schen Text herausgegeben, hat zugleich eine neue Bearbeitung des neutestamentlichen Textes von ihm selbst angekündigt; aus dem, was er am Griesbach'schen Texte gethan, erhellt noch nicht recht, nach welchen Principien er die neue Recension bearbeiten wird. Man sollte denken, daß ein neuer Bearbeiter des Textes in derselben Linie fortgehn würde, wie Wetstein und Griesbach, d. h. immer mehr vom recipirten Text abgehen, und daß die falsche Ehrfurcht davor verschwinden werde. Aber in einzelnen Stellen, die Schulz bearbeitet hat, kehrt er wieder mehr zur recepta zurück, und die Art, wie das geschieht, scheint nicht auf richtigen Principien zu beruhen.

Außerdem ist noch auf Zweierlei in der Geschichte des gedruckten Textes zu sehen. Erstlich auf die einzelnen Unternehmungen, den Text gewisser Handschriften zu vervielfältigen und Jedem, so viel es möglich, zugänglich zu machen. Dies ist geschehen durch Abdruck des Cod. Alexandr. und Cantabrig. im Facsimile und eines Wiener Codex (Cod. Lambeccii I.) und des Cod. Boernerian. mit gewöhnlichen Lettern [1]). Zweitens die abweichenden Grundsätze in den Bearbeitungen. Da ist Matthäi's Gegensatz gegen Griesbach, indem er aus moscowitischen Handschriften einen der recepta mehr ähnlichen Text lieferte und das ganze von Bengel, Semler und Griesbach aufgestellte Recensionensystem verwarf. Daraus ist eine lange critische Fehde entstanden, worin allerdings von Matthäi nicht immer so verfahren ist, wie es zu erwarten war. Große Ähnlichkeit mit den Matthäi'schen Bemühungen um das N. T. haben die von Scholz, sofern er auch an die recepta sich enger anschloß.

---

1) Erst. Entw. Wichtigkeit derselben für Jeden.

Digitized by Google

Von den critischen größern Ausgaben aus giebt es zahlreiche Handausgaben, von deren critischer Beschaffenheit sich Jeder überzeugen muß. Sehr allgemein ist seit langer Zeit die Knapp'sche in Gebrauch, die auf der einen Seite Erleichterung gewährt, aber auf der andern freier zu Werke geht, als es für eine Handausgabe sich ziemt. Knapp wollte nicht ganz der recepta folgen, aber eben so wenig ganz den Griesbach'schen Text geben und auch nicht sich zu einer ganz neuen Recension entschließen; daher hat er, wie er es nennt, eine Recognition des Textes geliefert, d. h. er hat nach seinem besten Urtheil an bedeutenden Stellen ausgewählt, was zum Text gehört, ohne kenntlich zu machen, was die recepta hat; unten giebt er einige bedeutende Lesarten an. So ist er von der unbegründeten Achtung vor der recepta auf eine löbliche Weise abgewichen.

Eine Handausgabe, von der zu wünschen ist, daß sie keine Handausgabe wäre, ist die von Lachmann; es wäre nemlich sehr wünschenswerth, daß wir den critischen Apparat, der dem Werke zum Grunde gelegen, dabei hätten. Lachmann hat seine Principien in den Studien u. Crit. 1830 bekannt gemacht, und ich kann nicht anders, als denselben beistimmen. Er steckt das Ziel des Critikers nur so weit, wie es für uns möglich ist, und findet die größte Sicherheit des Textes darin, wenn die ältesten Auctoritäten der lateinischen und griechischen Seite übereinstimmen; wo dies nicht der Fall ist, setzt er, was die ursprünglich griechischen enthalten, weil sie die älteren sind. Noch eine Eigenthümlichkeit in dieser Ausgabe, die ich nur loben kann, wiewohl sie vielleicht unbequem erscheint, ist, daß er die Capitel- und Versabtheilung dem Leser auf gewisse Weise aus den Augen rückt und nur Absätze giebt, die durch den Sinn constituirt werden. Diese Capitelabtheilung ist oft sehr falsch und sinnstörend, und es giebt nur wenige neutestamentliche Bücher, wo sie mit Verstand gemacht ist; wir verdanken sie dem Cardinal Hugo von St. Caro im 13. Jahrh., der sie zum Behuf einer Postillenbibel

Digitized by Google

gemacht. Ebenſo iſt es mit den Verſen, die doch ein kleineres Ganzes bilden ſollen, was oft durchaus nicht der Fall iſt; dieſe Abtheilung hat Rob. Stephanus gemacht, und da ſie einmal überall eingeführt iſt, ſo läßt ſie ſich nicht mehr aufheben. Die Verſe ſind deshalb in der Lachmann'ſchen Ausgabe zwar notirt, aber ſie ſtören doch nun nicht mehr den Sinn.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Specielle Einleitung in die einzelnen Theile des neuen Testaments.

§. 32.

Es ist hier von den besondern Sammlungen einzelner Theile des neuen Testaments zu reden. Ὁ ἀπόστολος und τὸ εὐαγγέλιον sind schon als die beiden Hauptabtheilungen des Ganzen genannt worden. Nun enthält offenbar die Sammlung ὁ ἀπόστολος die ältesten neutestamentlichen Schriften, welche aus dem Bedürfnisse der vor kurzem gestifteten Gemeinden hervorgingen. Freilich ist sonst sehr häufig behauptet worden, das Evangelium Matthäi sei die älteste Schrift und zwischen das 25ste und 30ste Jahr nach der Himmelfahrt Christi zu setzen; dies beruht aber blos darauf, daß man davon ausging, das Evangelium des Johannes sei das letzte, und dieser habe die andern drei vor sich gehabt, während Lucas und Marcus den Matthäus benutzt hätten; wie weit aber diese Hypothese gegründet sei oder nicht, werden wir später sehn. Die Sammlung ὁ ἀπόστολος ist die älteste, und enthält vorzüglich die paulinischen Briefe; wir wollen daher zuerst von diesen reden. Sie bilden zugleich den am meisten dogmatischen Theil des Ganzen, woher sich vorzüglich das Interesse, diese Schriften bald zu verbreiten, herschrieb, wogegen nicht so bald ein gleiches Interesse an der Abfassung und Verbreitung christlicher Evangelien genommen werden konnte.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Die pauliniſchen Briefe.

§. 33.

Bei der Unterſuchung über die pauliniſchen Briefe muß die Frage an die Spitze geſtellt werden: Woher bewährt ſich dieſe Sammlung als ſolche? Iſt eine Sammlung während des Lebens des Verfaſſers gemacht, ſo bewährt ſie ſich durch ihn ſelbſt. Dies iſt aber hier nicht der Fall und dem Character und der Folge der Zeit entgegen. Die Nachrichten aber von der Art, wie dieſe Sammlung zu Stande gekommen iſt, reduciren ſich auf die wenigen Puncte, die wir ſchon mitgetheilt haben, nemlich daß wir ſie unter den neuteſtamentlichen Schriften in den älteſten Zeugniſſen und in kirchlichen Sammlungen finden. Bei den Zeugniſſen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, die wir an die Spitze geſtellt haben, iſt die Differenz der Meinungen, ob der Hebräerbrief zu den pauliniſchen zu rechnen ſei, oder nicht. Dagegen erhalten wir bei der älteſten Sammlung, der des Marcion, nur 10 paulin. Briefe, indem die beiden an Timotheus und der an Titus fehlen und ebenſo der Hebräerbrief. Daher müſſen wir ſagen: die zehn Briefe bilden die erſte Abtheilung, jene drei und der Hebräerbrief die zweite. Doch folgt keineswegs, daß die Sammlung des Marcion ſchon dadurch das vollkommne Zeugniß der Authentie für ſich hat, weil ſie einige Briefe nicht enthält.

Da wir aber von der Art, wie die Sammlung zu Stande gekommen iſt, gar Nichts eigentlich wiſſen, ſo müſſen wir das Zeugniß der Authentie aus der Wahrſcheinlichkeit hernehmen, mit welcher dieſe Briefe für pauliniſch gehalten werden. Hier haben wir faſt Nichts, als die Apoſtelgeſchichte aufzuweiſen, mit welcher die andern ungleich ſpätern hiſtoriſchen Zeugniſſe in ſofern übereinſtimmen, als ſie es als eine fortlaufende Tradition anſehn, daß einige Gemeinden von Paulus ſelbſt geſtiftet ſind. Dieſe Tradition kann nicht erſt aus der Apoſtelgeſchichte entſtanden ſein, ſondern es ſind dies zwei einander beſtätigende und er-

Digitized by Google

gänzende Puncte. Soll also ein Urtheil über die Aechtheit der Sammlung gefällt werden, so können wir Nichts thun, als prüfen, mit welcher Wahrscheinlichkeit die einzelnen Theile derselben auf denselben Auctor zurückgeführt werden, und dazu muß ihre Zusammenstimmung unter sich und mit jenen Nachrichten aus der Apostelgeschichte und aus der Tradition über den Paulus nachgewiesen werden. Es giebt einige unter diesen Briefen, die sich in die Acta mit einer gewissen Genauigkeit hineinfügen, ohne daß man sagen könnte, die Acta gingen darauf aus, eine Bestätigung dieser Briefe zu sein, da sie überhaupt gar keine Erwähnung thun, daß Paulus Briefe geschrieben habe. Um desto unabhängiger ist die Zusammenstimmung, und dies ist der erste feste Punct, an welchen sich das weitere critische Verfahren anschließen muß.

In der Apostelgeschichte kommen sowohl Notizen über die Person des Paulus, als auch Reden von ihm vor. Nun hat man diese letztern mit denen in griechischen und römischen Geschichtsbüchern verglichen, welche berühmten Personen untergelegt wurden ohne bestimmte Zeugnisse, daß sie gerade so gehalten sind, so daß sie nach den Umständen vom Auctor erdichtet sind. Allein die Differenz zwischen jenen Geschichtsbüchern und der Apostelgeschichte in Beziehung auf historische Kunst ist so groß, daß man nicht von den einen auf die andere schließen kann. Es kommen aber in den Reden des Paulus Sachen vor, wozu sich starke Analogien in seinen Briefen finden, ohne daß die Acta bestimmten Bezug auf die Briefe nähmen; auch ist zwischen beiden die Aehnlichkeit, daß man aus ihnen denselben Character des Apostels erkennt [1]).

Ziehn wir nun einen andern geschichtlichen Punct in Erwägung, so finden wir anderwärts in der griechischen Litteratur eine Menge von Briefen, die bedeutenden Personen beigelegt, aber schon seit langer Zeit von den Critikern für unächt erklärt sind; dies führt auf das Factum der Unterschiebung. Da entsteht also die Möglichkeit, daß auch dem Apostel Paulus Briefe untergescho-

1) Vergl. Schleierm. Sendschr. über 1. Tim. Seite 20.

ben ſein können. Nun ſind aber die Umſtände ſehr verſchieden: jene falſchen nachgemachten ſind offenbar rhetoriſche Schulübungen, wozu in der chriſtlichen Kirche damals gar keine Veranlaſſung war; dieſe Analogie fällt alſo weg. Wir müßten daher bei der Vorausſetzung der Unterſchiebung pauliniſcher Briefe wenigſtens andere Motive aufſuchen. Je größer nun die Analogie derſelben mit dem wäre, was ſich in die Acta einfügen läßt, deſto mehr Grund hätten wir, die Sammlung für ächt zu halten; je weniger dies der Fall wäre, deſto mehr andre Gründe der Aechtheit müßten herbeigeſchafft werden, und deſto mehr Verdacht entſtände gegen dieſelbe.

Nun haben mehrere Critiker die zweite Abtheilung der Sammlung angegriffen, und ich will dabei gleich einen Grund in der Allgemeinheit, wie man ihn aufführt, entkräftigen. Wir haben es oben einen feſten Haltungspunct genannt, wenn ſich einige Briefe in die Acta genau einfügen laſſen; nun aber hat man umgekehrt geſagt: wenn ſich einzelne Briefe gar nicht in die Apoſtelgeſchichte hineinfügen, ſo ſei dies ein Verdachtsgrund gegen ihre Aechtheit. Dies würde vorausſetzen, daß die Apoſtelgeſchichte eine zuſammenhängende Relation pauliniſcher Begebenheiten wäre. Wenn ſich aber das Gegentheil nachweiſen läßt, nemlich, daß bedeutende Lücken in der Erzählung derſelben ſind, ſo fällt dieſer ganze Grund weg. Um aber darüber vollſtändig urtheilen zu können, müſſen wir fragen, wie es mit den Notizen ſteht, die wir von Paulus haben; denn je mehr wir uns ein beſtimmtes Bild von ſeiner Perſon und ſeinen Verhältniſſen machen können, um ſo mehr haben wir einen beſtimmten Haltungspunct und innern Grund.

§. 34.

Dazu haben wir nun eben dies beide, theils die Sammlung ſelbſt, welche Gegenſtand der Unterſuchung iſt, aber bei der man ſagen muß, daß, je mehr man daraus ein beſtimmtes Bild von der Perſon des Verfaſſers und ſeiner innern Entwicklung bekommt, deſto mehr Grund iſt, ſie für ächt zu halten, theils

Digitized by Google

die Notizen der Apostelgeschichte. Hier ist also zuerst zu bemerken, was wir von Pauli Herkunft und von der Art und Weise seiner persönlichen Entwicklung oder Bildung wissen können.

In einer seiner Reden in der Apostelgeschichte giebt sich Paulus als einen Ciliciер aus Tarsus zu erkennen [1]). Wenn er anderwärts [2]) sagt, er sei Ἑβραῖος ἐξ Ἑβραίων, so hat man daraus den Schluß machen wollen, daß seine Eltern früher in Palästina gewohnt haben [3]), weil Ἑβραῖος eine Bezeichnung der Einwohner des Landes sei. Aber genau genommen müßte er dann auch selbst in Palästina gelebt haben und geboren sein, wogegen jene Stelle in der Apostelgeschichte spricht. Es muß also ἐξ Ἑβραίων so verstanden werden, wie Ἑβραῖος selbst.

In eben diesen Reden sagt der Apostel [4]), und es finden sich auch sonst mehrere Spuren davon, daß er das römische Bürgerrecht hatte, und zwar von Geburt an. Wir haben keine Notiz darüber, daß Tarsus die Civität gehabt hätte; Pauli Eltern können sie aus irgend einem Grunde besessen haben, aber es folgt daraus nicht, daß auch die ganze Stadt sie hatte.

Tarsus hatte eine zahlreiche Judenschaft, aber auch eine bedeutende griechische Schule; es fragt sich nun, ob Paulus eine hellenische Bildung erhalten hat. Doch ist dies von keiner großen Bedeutung; die einzige Folgerung würde wohl die sein, daß, wenn er griechisch gebildet war, man um so weniger annehmen könnte, daß er seine Briefe aramäisch geschrieben habe. Aber es ist schon an sich ganz unwahrscheinlich, daß er überall aramäisch gesprochen und bei seiner Verkündigung an die Heiden immer einen Dollmetscher bei der Hand gehabt haben sollte; denn dann würden seine Reden keine große Wirkung gehabt haben. Hat er nun griechisch sprechen können, so konnte er auch griechisch schreiben; aber daraus folgt noch keine eigenthümlich hellenische

1) Act. 22, 3. 2) Phil. 3, 5.

3) Vergl. die Sage bei Hieronym. comm. in epist. ad Philemon. v. 23. 24.: Ajunt, parentes apostoli Pauli de Gyscalis regione fuisse Judaeae.

4) Act. 16, 37. 22, 27. 28.

Digitized by Google

Bildung, denn er kam, wie er selbst sagt [1]), früh nach Jerusalem und wurde in der rabbinischen Schule des Pharisäers Gamaliel erzogen. In Jerusalem gab es mehrere hellenische Synagogen, wo er seine Uebungen im Griechischen fortsetzen konnte; aber die ganze Sache hat überhaupt gar nicht die Bedeutung, die man darauf gelegt hat; denn vollends, daß er in seinen Briefen zuweilen Stellen aus griechischen Dichtern anführt, beweis't gar Nichts, da es sprichwörtliche Redensarten sind, die in Aller Munde waren, und die er bei seinem Umgange mit Griechen leicht angenommen haben konnte.

Von seiner rabbinischen Bildung geben die Acta und seine Briefe ein gleichmäßiges Zeugniß in einer Menge von Einzelnheiten. — Indem er vor seiner Bekehrung die Christen verfolgte, scheint er nicht in Uebereinstimmung mit seinem Lehrer Gamaliel gewesen zu sein, der das Verfolgungssystem nicht billigte, sondern die Sache gewähren lassen wollte [2]). — Irgend eine Erklärung dessen zu versuchen, was mit seiner wunderbaren Bekehrung aus dieser Verfolgung heraus zusammenhängt, würde nicht zur Sache gehören. Aber merkwürdig ist sein eignes Zeugniß darüber, daß solche ekstatische Zustände auch später mehrere Male bei ihm vorgekommen sind [3]), verbunden mit seiner so besonnenen und dialectischen Entwicklung der Gedanken, was ein psychologisches Phänomen ist. In Bezug auf seine Bekehrung wäre interessant, zu wissen, ob nicht eine Vorbereitung, ein innerer Kampf zwischen der heftigen Verfolgungswuth und der Milde seines toleranten Lehrers, erweckt durch den Tod des Stephanus, bei ihm vorhergegangen sei, und ferner, ob gleich mit seiner Bekehrung auch die Berufung zum Heidenapostel verbunden gewesen, ob er also von Anfang an das Christenthum in seiner Universalität aufgefaßt hat. Ungewiß ist ferner, wo er nach seiner Entfernung von Damaskus das Evangelium zu predigen angefangen hat, ob in

1) Act. 22, 3. 2) Act. 5, 34—39.
3) 2. Cor. 12, 1 sqq. Act. 22, 17.

Digitized by Google

Arabien oder in Syrien und Cilicien [1]), oder ob ihm erst der Anstoß dazu kam, als ihn Barnabas nach Antiochien rief. [2]) — Man hat früher auch darauf Wichtigkeit gelegt, zu untersuchen, woher er den Namen Paulus bekommen habe. Einige haben gemeint, er sei ihm bei der Taufe gegeben; als ob damals die Taufe mit Namengebung verbunden gewesen wäre. Noch wunderlicher ist die Hypothese, er habe den Namen in Cypern von dem dort erwähnten Sergius Paulus [3]) angenommen. Wahrscheinlich hatte er den Namen schon früher, wie die Juden häufig griechische oder lateinische Namen außer ihren jüdischen annahmen, welche entweder Uebersetzung derselben waren oder ähnlich klangen.

§. 35.

Wenn wir die Sammlung der paulinischen Briefe als Ganzes für sich betrachten, so ist nächst der Frage nach der Aechtheit der einzelnen eine andere, die nach der Zeitfolge derselben, wichtig, um ein vollkommnes Bild von dem Gange seiner Gedankenentwicklung und den Gegenständen, über die er schreibt, erlangen zu können. Die erstere Frage ist in großem Maaße von der letztern abhängig; und überhaupt ist die Chronologie des Apostels eine bedeutende Aufgabe. Es giebt hierüber zwei Untersuchungen, die an Schwierigkeit sehr verschieden sind, nemlich die über die absolute Chronologie und die über die comparative.

I. Die erstere ist die Ausmittlung der Zeit, in welcher die paulinischen Begebenheiten vorgefallen sind, nach Jahrszahlen, wobei wir also nach den Regierungsjahren der römischen Kaiser rechnen müßten. Nun kommen aber weder in der Apostelgeschichte noch in den Briefen des Paulus solche Bezeichnungen nach Regierungsjahren der Kaiser vor; man könnte also diese Zahlen nur indirect durch Vergleichung solcher Begebenheiten ausmitteln, die auch außerhalb des neuen Testaments vorkommen, und deren

---

1) Gal. 1, 17—21. 2) Act. 11, 25.

3) Act. 13, 7. 9.

Chronologie man aus andern historischen Schriften kennt. Nun aber ist leicht zu sehn, wie erstaunlich wenig dergleichen Momente es giebt.

1. Der erste Punct, der hier festzustellen wäre, ist die Bekehrung des Apostels; aber alles, was man darüber gesagt hat, ist unsichere Hypothese. Paulus selbst erwähnt 2. Cor. 11, 32. 33. [1]), wohl auf besondere Veranlassung, einer seiner ersten Begebenheiten nach seiner Bekehrung, die man auf nichts Andres als seine erste christliche Predigt in Damascus beziehn kann, nemlich daß er, weil Aretas Damaskus belagert habe, genöthigt gewesen sei, aus Damascus zu fliehn. Nun wissen wir gar nicht, wann das gewesen. Aretas selbst ist zwar bekannt, aber nicht, wie er dazu kam, Damascus zu belagern, welches ebenfalls, wie er selbst, der römischen Herrschaft unterworfen war. Etwas, wovon wir bestimmte Nachrichten haben, ist ein Krieg des Aretas gegen Herodes; doch daraus ergiebt sich nur die Möglichkeit, daß es dieselbe Begebenheit gewesen sei, deren Paulus erwähnt.

2. Ferner wird Act. 18, 12. der Proconsul Annäus Gallio, Bruder des Seneca, erwähnt, als Paulus in Corinth war. Man weiß nun wohl auch sonst, daß Gallio in Achaja gewesen aber nicht, wann?

3. Als Paulus in Jerusalem gefangen genommen wurde, war Felix Procurator in Paläſtina. Hier findet man nun die erste absolute Zeitbestimmung, denn Felix wurde nach der gewöhnlichen Annahme im 12. Jahre des Claudius nach Paläſtina geschickt. Aber auch diese Angabe ist nicht ganz sicher; denn Josephus erzählt de bell. Jud. II. 12. 8. nur auf einander folgend die Sendung des Felix ohne Zeitangabe, die Vergrößerung der Dotation des Agrippa und den Tod des Claudius nach einer Regierung von 13 Jahren und 8 Monaten; an der andern Stelle Jos. antiqq. XX. 7. steht nur, Claudius habe den Felix geschickt und, nachdem er das 12te Jahr seiner Regierung vollendet, dem Agrippa die Tetrarchie des Philippus geschenkt. Also ist dies auch nur

1) Vergl. Act. 9, 24. 25.

Digitized by Google

ungefähr bestimmt. Wie lange aber Felix schon in Jerusalem gewesen, als Paulus gefangen genommen wurde, wird nicht erzählt.

4. Nach dem Felix wurde Porcius Festus Procurator, was Josephus ohne nähere Zeitbestimmung erzählt. Er sagt nur Antiqq. XX. 8. 9., als Festus nach Palästina gekommen sei, hätten die Juden Gesandte nach Rom geschickt, um den Felix wegen seiner Amtsführung zu verklagen; aber sie hätten Nichts ausrichten können, weil damals des Felix Bruder, Pallas, in großer Gunst bei Nero gestanden habe. Nun wissen wir wohl, wann Pallas hingerichtet wurde, nicht aber, wie lange vorher er schon in Ungnade gefallen. Es ist also eigentlich für die absolute Chronologie gar kein sicheres Datum vorhanden.

5. Dasselbe gilt auch von dem Zusammentreffen des Paulus mit Aquilla und Priscilla in Corinth Act. 18, 2., die in Folge der Judenvertreibung durch Claudius aus Italien ausgewandert waren. Nun wissen wir aber weder, in welchem Jahre Claudius dies Edict erlassen hat, noch wie lange jene Beiden schon aus Rom entfernt waren, als Paulus sie traf.

II. Mit der comparativen Chronologie, welche kein bestimmtes Datum angiebt, sondern nur ermittelt, wie weit die einzelnen in der Apostelgeschichte und den Briefen erwähnten Begebenheiten aus einander liegen, steht es nicht viel besser, als mit der absoluten. Die Apostelgeschichte macht sehr wenig Distanzen bemerklich; am meisten wäre aus Gal. 1. und 2. zu nehmen; aber Gal. 2, 1. findet sich eine Jahrszahl, die so unwahrscheinlich ist, daß man nicht weiß, was damit anzufangen ist. Man hat τεσσάρων statt δεκατεσσάρων lesen wollen, aber der Text ist äußerlich ganz ungefährdet; man muß also versuchen, wie weit man mit der Zahl 14 kommen kann. Es ist überhaupt eine schwierige und noch nicht gehörig aufgehellte Aufgabe, die anderweitigen Nachrichten des Apostels in seinen Briefen mit den Angaben der Apostelgeschichte zu vergleichen, da letztere keineswegs eine zusammenhängende Erzählung der paulinischen Begebenheiten ist. Man ist über die ganze Composition der Acta noch nicht

Digitized by Google

im Klaren; da aber überwiegend wahrscheinlich ist, daß sie aus einzelnen unzusammenhängenden Erzählungen zusammengesetzt ist, so kann eine Reise des Apostels eben so gut zweimal erzählt sein, wie eine solche leicht ausgelassen sein kann.

Die Apostelgeschichte verläßt den Paulus in seiner zweijährigen Gefangenschaft in Rom; hier wissen wir Nichts, als daß eben deswegen, weil Festus schon in Palästina war, als Paulus in Rom gefangen war, dies unter der Regierung des Nero geschehen sein muß. Nun ist eine sehr alte Tradition, daß Paulus unter Nero in Rom hingerichtet sei. Der natürlichste Schluß ist also, daß er in dieser Gefangenschaft getödtet worden, daß also seine Wirksamkeit in demselben Raum eingeschlossen sei, in welchem die Apostelgeschichte sich begränzt. Dagegen giebt es aber eine Ueberlieferung von einer zweiten Gefangenschaft des Apostels in Rom. Aber wenn wir die beiden Stellen, welche dieselbe enthalten, Euseb. hist. eccl. II. 22. und Hieron. d. script. eccles. c. 5., genauer betrachten, so können wir nicht anders sagen, als daß es eine historische Hypothese ist, um allerlei Schwierigkeiten und scheinbare Widersprüche im 2ten Brief an den Timotheus zu beseitigen [1]). Rom. 15, 24. erwähnt Paulus einen Entwurf, nach Spanien zu reisen; nach einer strengen Inspirationstheorie behauptet man nun, wenn er es beschlossen habe, so müsse er auch dort gewesen sein. Nun ist es eigen, daß die Tradition von der Zeit zwischen der ersten und zweiten Gefangenschaft Nichts berichtet, als daß Paulus in Spanien gewesen sei, wovon aber gar kein bestimmtes Resultat angeführt wird; man sieht also deutlich, daß dies nur ein Schluß aus der Notiz ist, die Paulus über seinen Entwurf giebt.

---

1) Erst. Entw.: Wenn Euseb. und Hieron. frühere ähnliche Angaben für wirkliche Zeugnisse angesehn hätten, würden sie sich auf sie berufen haben. Ja man kann sogar sagen, auch die Nachrichten von dem Märtyrerthum Pauli überhaupt in Rom seien unsicher, da die Hauptstellen sie mit dem sehr verdächtigen des Petrus in Verbindung bringen.

Digitized by Google

§. 36.

Wenn wir also auf diesem Gebiete einer allgemeinen comparativen Chronologie des Paulus auch nichts Bestimmtes festsetzen können, so fragt es sich, wie es mit der comparativen Chronologie in Bezug auf die Briefe selbst steht, d. h. in wie weit sich ausmitteln läßt, in welcher Reihenfolge nach einander sie geschrieben sind.

Um nun hier ein paar feste Puncte zu bekommen, so würde ich die ganze christliche Wirksamkeit des Apostels in drei Abschnitte theilen: 1. von seiner Bekehrung bis zu seinem Uebergange nach Europa, 2. von dort bis zu seiner Gefangennehmung, 3. von dieser bis zu seinem uns unbekannten Ende. Briefe also an europäische Gemeinden, die auf einem persönlichen Verhältnisse beruhen, können nicht im ersten Abschnitte geschrieben sein; alle Briefe aber, in denen er seine Gefangenschaft in Rom erwähnt, müssen in den dritten Abschnitt fallen; diejenigen aber, in denen keine Gefangenschaft erwähnt wird, und die an europäische Gemeinden geschrieben sind, müssen aus dem zweiten Zeitraum sein. Ob aber einige von denen, welche Paulus an nichteuropäische Gemeinden schrieb, aus dem ersten Zeitraum sind, müssen wir ungewiß lassen. Dies trifft besonders den Brief an die Galater und den an Titus. Letzterer findet den Titus in Creta, und bezieht sich auf eine frühere Anwesenheit des Apostels daselbst; wüßten wir nun, in welcher Zeit er mit dem Titus bekannt geworden, und wann er in Creta gewesen ist, so wären wir darüber im Reinen [1]).

---

1) Erster Entw.: Möglich bleibt, daß gegen die gemeine Meinung der Brief an die Gal. (nur muß man 2, 1—9 dann von einer frühern Reise verstehn als zum sogenannten Concil) und der Br. an den Titus in den ersten Abschnitt gehören; aber wahrscheinlich ist es nicht. Ueber Titus ist nichts zu sagen, da er ohne allen Zusammenhang mit Act. ist; aber eben deshalb kann dies nichts gegen den Brief beweisen.

Digitized by Google

Nun wollen wir sehen, wie wir die Briefe einigermaßen ordnen können:

Der erste Brief an die Thessalonicher hat eine große Wahrscheinlichkeit, nicht lange nach der Stiftung dieser Gemeinde geschrieben zu sein, weil darin solche Umstände erwähnt werden, von denen keine Notiz genommen würde, wenn schon ein längerer Zeitraum dazwischen wäre. Es ist also wahrscheinlich, daß Paulus diesen Brief während seines Aufenthalts in Corinth geschrieben hat, wohin wir nach der Apostelgeschichte ihn von der Gründung der Gemeinde in Thessalonich verfolgen können. Wahrscheinlich ist also dies der früheste paulinische Brief.

Im ersten Briefe an die Corinther erwähnt der Apostel, daß seit seiner Anwesenheit mehrere Lehrer dort gewesen, die Veranlassung zum Streit gegeben. Es muß also ein Zeitraum dazwischen liegen; doch braucht dieser nicht sehr lang zu sein, da der Zusammenfluß von Fremden in Corinth sehr groß war. Ein bestimmtes Datum finden wir cap. 16, 8. 19., wo Paulus sagt, er gedenke noch bis Pfingsten in Ephesus zu bleiben. Vorher spricht er von einer beschlossenen Reise nach Macedonien; Act. 20, 1. wird erzählt, daß er von Ephesus nach Macedonien ging; hier stimmen also wieder beide Quellen zusammen. Es ist also wahrscheinlich, daß Paulus den ersten Brief an die Corinther während seines Aufenthalts in Ephesus Act. 19. geschrieben hat.

Im zweiten Briefe an die Corinther sind mehrere Notizen, cap. 2, 13. 7, 5. 9, 2., welche zeigen, daß er auf jener im ersten Briefe angekündigten Reise in Macedonien geschrieben ist. Er knüpft sich also auch an die Apostelgeschichte an, und zwar auf ganz unverdächtige Weise.

Im Briefe an die Römer spricht Paulus cap. 15, 25—32. von einer Reise nach Jerusalem mit der in Macedonien und Achaja gesammelten Beisteuer, von wo er dann die Reise nach Spanien zu unternehmen und dabei auch die Römer zu besuchen gedachte. Act. 20. lesen wir auch, daß er in Corinth beschloß, nach Jerusalem zu reisen. Dieser Brief ist also während seines Aufenthalts

Digitized by Google

in Corinth Act. 20. geschrieben, und der letzte sichere Brief aus dem zweiten Abschnitte.

Nun haben wir mehrere Briefe, in denen sich Paulus bestimmt als Gefangenen bezeichnet, an die Epheser, Philipper, Colosser, Philemon und den zweiten an Timotheus. Aber dies reicht nicht hin, um zu bestimmen, daß diese Briefe aus dem dritten Zeitraum sind, denn Paulus konnte ja in mehreren Fällen gefangen gewesen sein, da wir nicht seine vollständige Geschichte in den Actis haben; auch hatte er schon in Jerusalem und Cäsarea dasselbe Schicksal. Wenn also nicht Rom bestimmt als Ort der Gefangenschaft erwähnt wird, so könnten wir darüber zweifelhaft sein. Denken wir nun zugleich an jene problematische zweite Gefangenschaft in Rom, so müßte man doch Zeichen haben, zu unterscheiden, daß einige von den Briefen in die erste, andere in die zweite gehören. So viel geht hervor, daß der Brief an die Colosser und der an Philemon zusammengehören, und daß damals Paulus gute Aussichten hatte. Nun ist ferner eine große Verwandtschaft zwischen dem Inhalte des Briefes an die Colosser und des an die Epheser; sie können also der Zeit nach nicht weit aus einander liegen. Doch erregt eben diese Verwandtschaft und der Umstand, daß Paulus im Epheserbrief seines langen Aufenthalts in Ephesus gar nicht erwähnt, Verdacht gegen diesen Brief, wozu noch kommt, daß in einigen Handschriften der Name des Orts in der Ueberschrift fehlt. In diesem Briefe sind nicht so sehr die guten Aussichten vorherrschend. — Im zweiten Briefe an Timotheus herrscht die Erwartung des Todes vor; zugleich aber erwähnt Paulus mehrerer kleiner Umstände aus der frühern Lebensperiode des Timotheus und dem Verhältnisse, welches ursprünglich zwischen ihnen beiden stattgefunden. Deshalb sind viele Bedenken entstanden, denn diese Anführungen weisen in die erste Zeit der gemeinschaftlichen Wirksamkeit des Paulus und Timotheus, jene Aussichten auf den Tod dagegen in die letzte Zeit seiner Gefangenschaft. Aus dem Ausdrucke *πρώτη ἀπολογία* 2. Tim. 4, 16. darf man

Digitized by Google

nicht auf eine zweite Gefangenschaft schließen, denn unter ἀπολογία ist nur eine Verantwortung vor Gericht, nicht der ganze Rechtshandel und die ganze Gefangenschaft zu verstehn.

Ganz ohne bestimmte Anknüpfung bleiben der erste Brief an Timotheus, der zweite an die Thessalonicher und der an Titus. — In 1. Tim. finden wir nur cap. 1, 3., daß Paulus den Timotheus ermahnt habe, in Ephesus zu bleiben, während er selbst nach Macedonien gezogen. Dies weis't auf die Zeit der Briefe an die Corinther und Römer; aber die Apostelgeschichte ist gerade in dieser Zeit so zusammenhängend, daß sich der Brief gar nicht einfügen lassen will, da sie dieser Angabe des Briefes widerstrebt. — Vom zweiten Briefe an die Thessalonicher glauben Viele, daß er gleich nach dem ersten geschrieben sei, und Einige setzen ihn sogar vor den ersten. Aber man hat auch allerlei Bedenken gefunden; wenn Paulus am Ende sagt, diesen Gruß schreibe er mit eigner Hand, und dies sei sein Kennzeichen in jedem Briefe, so hat man daraus geschlossen, daß Paulus schon damals eine lange Praxis des Briefschreibens gehabt haben müsse, und das will wieder in jene erste Zeit nicht recht hineinpassen. Auch könnte es scheinen, als sollte dies Verdacht gegen den ersten Brief erregen, indem weder dieser noch mehrere andere Briefe dies Zeichen der Aechtheit tragen.

Merkwürdig ist, daß die drei sogenannten Pastoralbriefe, die beiden an Timotheus und der an Titus, in dem Canon des Marcion gefehlt haben. Allerdings kann man sagen, daß Briefe an Einzelne viel länger unbekannt bleiben konnten, ehe sie Gemeingut der Christenheit wurden, und daß, wenn Marcion den an den Philemon hatte, dies daher kam, daß derselbe mit dem Colosserbriefe im Zusammenhange stand. Wenn nun aber gegründet wäre, was eine alte Tradition sagt, daß Timotheus lange Zeit in Ephesus Vorsteher der Gemeinde gewesen, so ließe sich nicht denken, daß Briefe eines Apostels an ihn dort nicht gleich sollten kirchlich geworden sein. Da sehen wir also, wie nicht Alles in dieser Sammlung gleiche in die Augen fallende Sicherheit hat.

Digitized by Google

Wenn wir hiernach classificiren wollten, so würden am unbestreitbarsten die Briefe sein, welche in der zweiten Periode geschrieben sind; dazu würde aber noch auf jeden Fall der Galaterbrief kommen, seine Zeit mag sein, welche sie will, denn er trägt nicht allein das pauliniſche Gepräge vorzüglich an sich, sondern hat auch mehrere Notizen aus dem Leben des Apostels, die Niemand sonst wissen konnte. — Hieraus folgt aber nicht, daß die andern Briefe unächt sind, sondern nur, daß sich ihre Aechtheit nicht so bestimmt nachweisen läßt; wir stellen sie daher in die zweite Reihe.

§. 37.

Betrachten wir die Briefe des Paulus auf eine mehr innerliche Weise, so gruppiren sie sich anders. Wir müssen dabei auf die Natur des Briefschreibens und auf die damalige Art und Weise desselben Rücksicht nehmen. Der Brief ist der Stellvertreter der mündlichen Rede, und man kann also, indem man Notizen von einem Entfernten bekommen hat, einen bestimmten innern Impuls haben, sich der stellvertretenden Briefrede zu bedienen. Nun aber tritt hier eine Differenz ein zwischen unsrer Zeit, wo ein beständiger Zusammenhang mit jedem beliebigen entfernten Puncte ist, und einer Zeit, wo Alles nur von einer günstigen Gelegenheit abhing. Hiernach lassen sich zweierlei Verhältnisse denken, 1. es kann der Impetus zum Briefschreiben sehr stark und dringend sein; alsdann kommt es darauf an, ob man sich eine Gelegenheit machen, oder darauf warten soll; 2. es kann auch sein, daß ohne einen bestimmten Impetus eine Gelegenheit da ist, einen Brief abzusenden, die man benutzt, um die Gemeinschaft zu erneuern. Beides giebt natürlich den Briefen einen ganz verschiedenen Character. Wenn dem Briefe ein starker Impuls zum Grunde gelegen hat, so kommt Alles in demselben auf diesen Punct zurück; wenn dagegen nur die gute Gelegenheit den Entschluß zum Schreiben hervorgerufen hat, so wird der Brief leicht den diffusen, unbestimmten Character haben, wie ein Gespräch, das der Zufall herbeiführt. Dies sind aber nicht

Digitized by Google

reine Gegensätze, sondern verschiedene Charactere, und die einzelnen Briefe werden nur mehr auf der einen oder auf der andern Seite liegen. Der letztere Fall kann nun noch wieder unterschieden werden: es kann sich Gelegenheit darbieten, an Gemeinden oder Personen zu schreiben, mit denen der christliche Lehrer in einem bestimmten Verhältnisse steht; oder aber dies bestimmte Verhältniß kann ganz fehlen, aber der Schreibende doch gern bei der dargebotenen Gelegenheit ein Wort der christlichen Ansprache mittheilen wollen. — Da es nun immer Reisende waren, welche diese Gelegenheit der Uebersendung gaben, und welche leicht mehrere Puncte berührten, wo christliche Gemeinden sich fanden: so läßt es sich denken, daß ein Brief an mehrere Gemeinden gerichtet war, welcher sich dann natürlich mehr an das Allgemeine halten mußte. Dies ist die Idee eines encyclischen oder Circular-Schreibens. Doch haben wir unter den paulinischen Briefen vielleicht eigentlich nur einen, den man so ansehn kann, den an die Epheser, der in andern Handschriften ohne Ortsnamen ist. Anders ist es mit dem Briefe an die Colosser, denen Paulus schreibt, sie möchten diesen Brief nach Laodicea schicken und sich ebenso den von ihm nach Laodicea geschriebenen mittheilen lassen; dies ist nur ein Austausch. Noch ein andrer Fall ist bei dem Briefe an die Galater; denn dies ist nicht Namen eines Orts, sondern einer Landschaft, die hauptsächlich aus einer Anzahl Städte bestand, die in einem engern Verhältnisse zu einander waren. Da haben wir also Ursache, vorauszusetzen, daß in allen oder den meisten dieser 12 galatischen Städte christliche Gemeinden waren, an welche der Brief gerichtet ward, weil in allen gleiche Umstände müssen gewesen sein; dieser Brief ist also ein Circularschreiben, aber für einen gewissen Kreis.

Wir können also unter den Briefen unterscheiden: 1. solche, welchen eine Nothwendigkeit, bestimmte Gegenstände zur Sprache zu bringen, zum Grunde liegt; 2. solche, die aus guter Gelegenheit entstanden, aber sich auf bestimmte Verhältnisse zwischen Schreibenden und Lesenden beziehn; 3. solche, die bei guter Gele-

Digitized by Google

genheit ohne bestimmte Motive und ohne solche stattfindende Verhältnisse bloß aus dem Impetus des Lehrens im Allgemeinen geschrieben sind. — Bei den Briefen von der ersten Art wird sich der Apostel immer in demselben Verhältnisse zu den Empfangenden befinden, wie bei denen von der zweiten Art; daher finden wir in vielen Briefen nach einer zusammenhängenden Auseinandersetzung eine Menge einzelner Ermahnungen ohne bestimmten Zusammenhang, weßhalb man bei diesen gewöhnlich den didactischen und den gnomischen Theil unterscheidet. In Briefen von der zweiten Art sondert sich dies weniger; sie sind von einem Guß, aber freier in der Form. Wir wollen also die einen Geschäftsbriefe, die andern Gelegenheitsbriefe nennen, und bei den letztern die mit freundschaftlichen Herzensergießungen von denen unterscheiden, die mehr Analogie mit der mündlichen Verkündigungsrede haben. Für diese drei Charactere haben wir bestimmte Muster in denjenigen paulinischen Briefen, die einen derselben am reinsten ausdrücken, während andere mehr gemischt erscheinen. Zur ersten Classe gehören am meisten die beiden Briefe an die Corinther und der an die Galater. Die Corintherbriefe beziehn sich theils auf Anfragen über bedeutende Puncte der Lehre und des Lebens, theils auf Nachrichten, die Paulus von dort erhalten hatte. Da finden wir nun, daß ihnen die genaueste Anschauung der dortigen Umstände zum Grunde liegt, so daß auch der Leser die Verhältnisse durchsehen kann. Nun war der Reichthum der zu behandelnden Puncte sehr groß, und die Behandlung im hohem Grade eifrig und aufgeregt; daher erscheint bei diesen am wenigsten ein solcher zweiter, gnomischer Theil, so daß wir nur am Ende persönliche Notizen finden. — Diesen am nächsten steht der Galaterbrief, wo die Verhältnisse wesentlich dieselben waren [1]). — Als das vollkommenste Muster der zweiten Classe können wir den Brief

1) Erst. Entw.: Gal. ist postulirt wie Cor., auch dieselbe Lebendigkeit; aber da nur Ein Gegenstand herrscht, so ist auch Annäherung an Röm. da.

Digitized by Google

an die Philipper ansehn, der als eine Herzensergießung erscheint, weßhalb kein bestimmter Faden sich durchzieht, keine bestimmte Idee darin prädominirt, und daher auch ein zweiter Theil von dem ersten sich weniger scheidet. Es findet sich allerdings auch einzelnes Geschäftliche im Briefe, aber es ist der Art, daß es eben so gut mündlich durch den Ueberbringer abgemacht werden konnte und daher gar nicht hervortritt.— Die Briefe an die Colosser und Epheser gehören offenbar zu dieser zweiten Art, sind nur aus Gelegenheit entstanden, enthalten zwar viel Didactisches, aber ohne Rücksichtnahme auf besondere Verhältnisse. Man hat diese Unterschiede oft ganz übersehen und Briefe von der zweiten Art ebenso behandelt, wie solche von der ersten, bei denen die Aufgabe entsteht, ihre Veranlassung aus ihnen selbst zu erkennen. Dies kann man bei denen an die Corinther und Galater sehr gut; wenn man aber aus denen an die Philipper, Epheser und Colosser ebenfalls Schlüsse auf die Beschaffenheit der Gemeinden machen will, so hat dies nie gelingen können und wollen, weil die ganze Anlage dieser Briefe gar nicht darnach eingerichtet ist.— Der erste Brief an die Thessalonicher erscheint vollkommen ebenso aus der Gelegenheit entstanden, wiewohl er sich mehr an einen bestimmten Punct hält; ebenso der an die Römer, der zwar nur aus der Gelegenheit entstanden ist, aber den Hauptpunct der pauliniſchen Lehre behandelt [1]). Der zweite Brief an die Thessalonicher ist dagegen ein Geschäftsbrief, der Aufklärung eines Mißverständnisses und Belehrung über einen bestimmten Punct giebt. Der an Philemon ist ebenfalls postulirt, ein Empfehlungsbrief, und daher nicht didactisch; das Geschäftliche darin ist sehr frei behandelt und mit unverkennbarer Feinheit eines Weltmannes. So sind auch der an Titus und der erste an Timotheus offenbar Geschäfts-

1) Erst. Entw.: Von der sich am meisten der Verkündigungsrede nähernden Form ist Röm. der reinste Ausdruck. Das Ganze aus einem aufgestellten Thema sich entwickelnd und auch der gnomische Theil in strengern Zusammenhang übergehend.

Digitized by Google

briefe [1]), doch gelingt es bei dem letztern nicht recht, den eigentlichen Zustand des Timotheus daraus kennen zu lernen, was zu den Verdachtsgründen hinzukommt. — Der zweite Brief an Timotheus gehört in die andere Categorie; das Geschäftliche darin ist Nebensache, und das Ganze ist Herzensergießung in Bezug auf den damaligen Zustand des Apostels [2]).

§. 38.

Vergleichen wir nun diese Sammlung pauliniſcher Briefe ihrer Quantität und ihrem Inhalt nach mit der ganzen apostolischen Wirksamkeit des Paulus, so muß es uns als eine wunderliche Voraussetzung erscheinen, zu glauben, daß er nicht viel mehr Briefe geschrieben, als wir haben. Wenn wir die große Menge seiner Beziehungen zu Personen und Gemeinden betrachten, ferner die Leichtigkeit der Behandlung, die aus seinen Briefen hervorleuchtet, und dazu nehmen, daß er fast nie ohne eine mehr oder minder zahlreiche Begleitung war, die er zu seinen Geschäften gebrauchen und auch mit Reisen beauftragen konnte: so sehen wir, daß auch von dieser Seite kein Grund vorhanden ist, daß er seine epistolische Wirksamkeit hätte so beschränken sollen. Wenn wir nun nicht von der Voraussetzung ausgehn, was wohl jetzt Niemand mehr thut, daß nichts von den Aposteln Geschriebenes verloren gegangen sei: so haben wir keinen Grund, unsre Briefe des Apostels für die einzigen zu halten. Wir brauchen daher auch nicht den Brief an die Laodicener, der Col. 4, 16. erwähnt wird, durchaus für einen Brief, den wir noch haben, zu halten, und den an die Corinther, der 1. Cor. 5, 9. genannt wird, durch eine künstliche Auslegung anders zu erklären; sondern es sind verloren gegangene Briefe. Denken wir an die Fata, denen solche kleine Schriften ausgesetzt waren, ehe an die Samm-

1) Erst. Entw.: allein da nur Aufträge von seiner Seite, so mehr Ruhe als in den Corintherbriefen.

2) Vergl. zu dieser Classification Schleierm. Sendschr. über 1. Tim. S. 129—139.

Digitized by Google

lung gedacht wurde, zumal da viele nicht weiter bekannt ſein mochten: ſo entſcheidet ſich leicht das Bild von der epiſtoliſchen Wirkſamkeit des Paulus dahin, daß die Briefe, die wir haben, nur die σωζόμενα ſind. Aber auf der andern Seite iſt wohl nicht wahrſcheinlich, daß Paulus etwas Andres, als Briefe geſchrieben; denn ſeine ganze apoſtoliſche Wirkſamkeit ging in der Verkündigung des Evangeliums auf, und darauf beziehn ſich alle ſeine Briefe, und die, welche einen beſtimmten Gegenſtand durchführen, bleiben ganz in dem Character des Brieflichen, als Vorbereitungen zu ſeiner weitern Verkündigung.

§. 39.

In Beziehung auf dieſe Sammlung als einen beſondern Theil des neuen Teſtaments können wir einen Schritt weiter gehn, als dort, wo wir das ganze N. T. als Einheit behandelten, und nun fragen, wie es um die Zeugniſſe der Aechtheit für die einzelnen Theile dieſer Briefſammlung ſteht, wenn wir über die Zeit der καινὴ διαθήκη hinausgehn. Wir haben Notizen in chriſtlichen Schriftſtellern, die älter ſind, als die Zeit der Sammlung, und außerdem Nachrichten in ſpätern über ältere, beſonders in der Kirchengeſchichte des Euſebius, der es ſich zur Aufgabe geſetzt hat, nachzuweiſen, welcher apoſtoliſchen Schriften ſich die frühern Schriftſteller bedient haben. Nur müſſen wir hierbei mit der gehörigen Behutſamkeit zu Werke gehn.

Um die Mitte des 18. Jahrh. bildete ſich gegen die engliſchen und franzöſiſchen Freidenker, welche auch die Bibel angriffen, eine antideiſtiſche apologetiſche Schule, an deren Spitze man Lardner ſtellen kann. Aber man unterließ die nöthige Vorſicht und ſah jede ſtrengere Critik mit ſcheelem Auge an. So war man viel zu freigebig mit Zeugniſſen aus alten kirchlichen Schriftſtellern für die Anführung neuteſtamentlicher Bücher. Man muß den Unterſchied feſtſtellen, ob ein Schriftſteller jener Zeit, wo es die Sammlung noch nicht gab, einzelne Theile derſelben namentlich anführt, oder nicht. Im erſtern Falle brauchen die Worte nicht

Digitized by Google

identisch zu sein, sondern nur die Gedanken, um ein unzweifelhaftes Zeugniß zu geben, denn die Differenz der Worte erklärt sich leicht dadurch, daß aus dem Gedächtniß citirt ist. Ganz anders ist es aber, wenn die Theile des N. T. gar nicht namentlich genannt sind, sondern nur Sätze vorkommen, die in unserm N. T. auch stehn. Da kommt es sehr auf die Art des Satzes an. Wenn die Stelle ganz ausschließlich dem Zusammenhange im N. T. angehört, so ist kein Zweifelsgrund dagegen; aber wenn sie proverbieller Natur ist und in jedem Zusammenhange vorkommen konnte, so ist das Citat unsicher, selbst wenn es mit denselben Worten angeführt würde, mit denen es im N. T. steht. Wollen wir nur auf die sichern Zeugnisse zurückgehn, so beschränkt sich ihre Zahl sehr. — Wir finden nun diese Citationen überall in den Lehrbüchern über die Einleitung zum N. T.; ich will sie daher nur nach dem aufgestellten Schema sondern.

Für die Briefe an die Galater und Thessalonicher hat man Zeugnisse aus Polycarp, Clemens Romanus und Ignatius (der freilich selbst eine Aufgabe für die Critik ist, weil er so interpolirt ist) angeführt, die alle zu den unsichern gehören. Dagegen werden bei Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian diese Briefe ganz bestimmt citirt.

Die Briefe an die Corinther und Römer werden von Polycarp und Clemens Romanus bestimmt angeführt; ebenso der Philipperbrief von Polycarp. Letzterer schrieb selbst an die Philipper, stand also mit ihnen in Verbindung und kannte ihren Brief, ebenso schrieb Clemens Romanus an die Corinther. Den Römerbrief hatte Clemens in seiner Kirche, und Smyrna hatte mit Rom und Corinth so viel Verbindung, daß Polycarp diese Briefe leicht kennen konnte, während andre sich ihm verbargen. — Für die Corintherbriefe finden sich außerdem bestimmte Zeugnisse bei Athenagoras, bei dem Verfasser der epistola ad Diognetum und dann bei Irenäus, Clemens Alex. und Tertullian; für den Römerbrief bei Theophilus von Antiochien und dann bei Irenäus, Cle-

Digitized by Google

mens und Tertullian. Da ſehn wir ſchon eine weitere Verbreitung, und in Irenäus und Tertullian den Uebergang in die lateiniſche Kirche.

Für den Coloſſerbrief treten Juſtin, der für die bisher genannten keine ſichere Stellen hat und alſo wohl weniger Kenntniß von neuteſtamentlichen Schriften gehabt haben muß, und Theophilus auf.

Für den Epheſerbrief finden ſich beſtimmte Anführungen bei Polycarp und Ignatius. Dies iſt ein merkwürdiger Punct für die damalige Behandlungsweiſe dieſer Gegenſtände; denn es iſt klar, daß der Brief an die Epheſer ein ſchwieriger und zweifelhafter Gegenſtand iſt, weil Paulus in demſelben keiner beſtimmten Verhältniſſe in Epheſus erwähnt, auch mit keiner Silbe ſeines perſönlichen Verhältniſſes zu dieſer Gemeinde gedenkt, die er doch ſelbſt geſtiftet und in der er mehrere Jahre gelebt hatte. Dies hätte alſo doch Jedem, der ihn als einen Brief an die Epheſer kannte, einen Zweifel erregen müſſen, ob es ſich mit ihm ſo verhalte. Aber Polycarp und Ignatius hegen gar keinen Zweifel; ſie nennen ihn als einen Brief des Paulus. Ebenſo wenig finden wir, daß ſie eine berichtigende Tradition gehabt hätten, die jene Schwierigkeiten erklärte; ſondern ſie führen das ganz ohne Weiteres an. Da nun dieſer Brief offenbar ein eigentlicher Brief an die Epheſer nicht iſt, ſo erhellt, wie wenig jene Schriftſteller dergleichen Sachen genau nehmen, und wie wenig man ſelbſt in ſo nahe gelegenen Puncten, wie Smyrna und Epheſus, auf richtige Tradition rechnen kann.

Daß die älteſten Zeugen: Polycarp, Clemens Romanus, Ignatius, Juſtin für mehrere pauliniſche Briefe keine Anführungen haben, kann man offenbar noch nicht zu einem Verdächtigungsgrunde rechnen. Wir müſſen fragen, wie viel Gelegenheit ſie wohl gehabt, dieſe Briefe kennen zu lernen, und wie viel, ſie anzuführen. Was ſich in Metropolitangemeinden befand, konnte und mußte früher bekannt werden. Dagegen Galatien und Coloſſä lagen gänzlich ab von der großen Straße, und deshalb

Digitized by Google

konnten die dort verwahrten Briefe nicht so schnell bekannt werden. Justin kannte den Colosserbrief, weil er seinem Herkommen nach ein μιξοβάρβαρος war, wogegen er die andern Briefe nicht kannte, die also auch wieder ihre besondern Gränzen zeigen.

Der Brief an Philemon hat am wenigsten kirchlichen Werth, weil er keinen allgemeinen Gegenstand behandelt; er war aber in der Sammlung des Marcion, welcher in der Gegend von Colossä lebte; dort also war der Brief einheimisch. Diesen Brief erwähnt nun keiner von jenen Schriftstellern, als der späteste unter ihnen, Tertullian, der sich wundert, daß Marcion ihn aufgenommen, wahrscheinlich, weil er ihn in den frühern Schriftstellern nicht findet. Aber er konnte sehr gut auf Privatwegen mit dem Briefe an die Colosser verbreitet sein, und so ist er gewiß an Marcion gelangt.

Für die Pastoralbriefe haben wir bei Polycarp, Clemens Romanus und Ignatius nur ganz unsichere Anführungen [1]). Nur für den Brief an Titus ist Tatian der älteste Zeuge. Irenäus kannte diese drei Briefe, und nach ihm werden sie immer citirt. — Es ist wahr, daß Briefe an einzelne Personen länger konnten unbekannt bleiben; indessen merkwürdig wäre es, wenn Timotheus lange in Ephesus Vorsteher gewesen, und seine Briefe dort doch nicht kirchlich geworden wären.

Das Resultat aus diesen Zeugnissen ist also, daß die Sammlung der paulinischen Briefe erst allmählig zusammengekommen ist, und daß immer die des Marcion, wiewohl nicht vollständig, die älteste ist, die wir nachweisen können. Später sind die Pastoralbriefe ebenso wie die andern, aufgenommen. Nun aber ist immer der Zustand der äußern Zeugnisse nicht ein solcher, daß wir eine sichere geschichtliche Zurückführung der Handschriften, welcher sich der citirende Schriftsteller bediente, auf die αὐτόγραφα hätten; und die einzelnen vorhandenen Handschriften geben keine Sicherheit für deren Gleichmäßigkeit. Allerdings aber können wir

1) Vergl. Schleierm. Sendschr. über 1. Tim. Seite 16—18.

Digitized by Google

ſagen, daß, wenn die Schriftſteller bis Origenes bedeutende Differenzen gefunden hätten, ſie es bemerkt haben würden; alſo müſſen wir annehmen, daß die Codices zu der Zeit noch ziemlich gleichmäßig geweſen ſind. — Wie nun aber das frühere Verfahren in Bezug auf dieſe Auctoritäten keineswegs vorſichtig genug geweſen iſt, und ein ſpäteres das Ganze einer neuen Reviſion unterworfen und mehr auf die innern Verdachtsgründe Rückſicht genommen hat: ſo müſſen wir nun auch ſehn, wie es mit den innern Merkmalen der Authentie bei dieſem Theile der Sammlung ſteht.

§. 40.

Die Frage, ob eine Schrift einem beſtimmten Verfaſſer angehöre, kann niemals urſprünglich durch innere Merkmale ausgemacht werden. Etwas hiſtoriſch Ermitteltes muß immer vorausgehn, man müſſte ſonſt apagogiſch beweiſen, und das wäre unendlich.

Das Schreiben iſt eine That. Wie man nun, wenn man das ganze Leben eines Menſchen genau kennt, mit einer gewiſſen Wahrſcheinlichkeit beurtheilen kann, ob er eine That, die ihm zugeſchrieben wird, begangen haben kann: ſo iſt es auch mit dem Schreiben. Aber das läßt ſich doch nur ermitteln, wenn eine gehörige Anzahl von analogen Thaten deſſelben Menſchen da iſt. Wenn wir alſo eine größere Menge von mündlichen Vorträgen der Apoſtel in ſichern Abſchriften hätten, ſo könnten wir die Frage über Aechtheit der Schriften mit Wahrſcheinlichkeit beantworten. Allein dies ändert ſich ſogleich wieder, ſo bald die Umſtände ſo ſind, daß man eine Tendenz der Nachahmung und der Unterſchiebung eines fremden Machwerkes vorausſetzen muß; denn da läßt ſich nicht ſagen, wie weit es Jemand in Nachahmung bringen kann. Wenn der Nachahmer ſehr vorſichtig iſt, nicht von Thatſachen redet, die er nicht genau weiß, wodurch er ſich verrathen könnte; und wenn ſich keine entgegengeſetzten Zeugniſſe darüber finden: ſo iſt die Unterſuchung von dieſer Seite weit ſchwieriger.

Digitized by Google

Fragen wir nun, welche inneren Merkmale wir für die Aechtheit der einzelnen Schriften des Apostels Paulus aufstellen können: so haben wir Nichts von der Art, wovon wir oben gesagt haben, mit Ausnahme der wenigen Reden, die wir von ihm in der Apostelgeschichte haben, die aber keineswegs hinreichend sind; denn so viel Analogie, wie sich dort findet, wäre sehr leicht auch von einem Andern hervorzubringen. Thatsachen aus dem Leben des Apostels haben wir auch in der Apostelgeschichte; aber dies ist nur das Aeußere, und hier gehn die innern Merkmale nur auf das Negative zurück, ob sich keine Widersprüche zwischen dem Einen und dem Andern finden. Dabei ist ein sehr wichtiger Umstand, daß die Apostelgeschichte ganz über den Verdacht erhaben ist, als sei sie erst mit Rücksicht auf die pauliniſchen Briefe gemacht; vielmehr ist ganz klar, daß die Erzählungen vom Leben des Apostels seine Briefe ignoriren, da eine Menge Veranlassung gewesen wäre, die Verhältnisse in den Briefen zu berühren, was aber nicht geschehn ist, z. B. die verwickelten Verhältnisse, die nach den Corintherbriefen der letzten Ankunft Pauli in Corinth vorhergingen, erwähnt die Apostelgeschichte bei der Erzählung dieser Ankunft gar nicht. Wir haben also einen Haltungspunct an der Apostelgeschichte, und wenn sich ein Verhältniß eines Briefes zu ihr ermitteln läßt, so ist dies ein wesentlicher Beitrag zu einem richtigen critischen Urtheil. Da wir nun außer diesem gar keinen solchen Haltungspunct haben: so ist es am zweckmäßigsten, die Vergleichung zwischen den Briefen und der Apostelgeschichte zuerst anzustellen, so daß wir die Erzählung der letztern vom Leben Pauli zum Grunde legen und nun sehen, wie die einzelnen Briefe hineinpassen.

Die erste Erzählung von seiner Bekehrung cap. 9. führt uns natürlich hier zu Nichts. Zunächst wird dann cap. 11, 25. erwähnt, daß Barnabas, von Jerusalem nach Antiochien zu der dort entstandenen Heidenchristengemeinde geschickt, nach Tarsus gegangen sei und den Paulus von dort nach Antiochien geholt habe. Vor diesen Zeitpunct kann keiner der Briefe fallen; denn

Digitized by

wenn Paulus auch schon seine apostolische Wirksamkeit begonnen hatte, so könnte dies doch nur in Cilicien und der Umgegend sein, wo etwa Colossä und Laodicea lag; aber die dahin gerichteten Briefe sind offenbar aus viel späterer Zeit. Die Lücke zwischen seiner Bekehrung und seiner Ankunft in Antiochien füllt Paulus selbst aus, indem er Gal. 1, 17. erzählt, er sei nach seiner Bekehrung gar nicht nach Jerusalem gekommen, sondern nach Arabien und von dort wieder nach Damascus und dann erst nach Jerusalem gezogen, wo er nur den Petrus und Jacobus gesehn, und dann nach Cilicien, von wo ihn Barnabas nach Antiochien nahm. Von hieraus machten beide eine Missionsreise Act. 13, 2—14, 26., während noch ein Gleichheitsverhältniß zwischen ihnen war, und Barnabas auch Apostel genannt wurde und vielleicht eher den ersten Rang einnahm. Auf dieser Reise wird kein Ort und keine Person genannt, die mit unsern paulinischen Briefen in Verbindung zu bringen wären. Hernach folgt wieder Antiochenische Geschichte, die nicht hierher gehört; erst cap. 15, 36 ff. wird erzählt, daß jene Beiden eine zweite Reise antreten wollten, um die auf der vorigen Bekehrten zu besuchen, daß sie sich aber über einen Reisegefährten entzweiten, und Paulus mit Silas allein die Reise durch Syrien und Cilicien machte. Cap. 16, 1. wird erzählt, daß Paulus den Timotheus gefunden und mit sich genommen; dies ist das erste Mal, daß Jemand erwähnt wird, an den selbst Briefe vorhanden sind, und den wir öfter in der Gemeinschaft des Apostels finden.

§. 41.

Act. 16, 6. wird zuerst Galatien erwähnt, indem erzählt wird, die Gesellschaft sei durch Phrygien und Galatien gereis't. Ob aber Paulus damals die Galatische Gemeinde gestiftet, ist eine sehr ungewisse Sache, und die Critiker sind darüber sehr verschiedener Meinung. Daraus, daß wir dort lesen: „Nachdem sie Phrygien und Galatien durchreis't und vom heiligen Geist gehindert waren, in Asien das Evangelium zu verkünden, u. s. w.,"

Digitized by Google

läßt sich nun eigentlich Nichts schließen. Eben so wenig geht aus Gal. 1, 6. „sie seien οὕτω ταχέως in ihrem Glauben wankend geworden" bestimmt hervor, daß der Abfall bald nach ihrer Bekehrung angefangen, sondern es bezieht sich dies darauf, daß den falschen Lehrern ihre Verführung nicht viel Zeit und Mühe gekostet habe. Nun haben Einige aus Gal. 4, 13. schließen wollen, daß Paulus, als er diesen Brief schrieb, schon zweimal müsse in Galatien gewesen sein, indem das τὸ πρότερον ein δεύτερον voraussetze. Aber dies ist nicht nöthig, denn es kann auch der Anfang derselben Anwesenheit damit bezeichnet sein. In den Actis wird Galatien erst cap. 18, 23. wieder erwähnt: nachdem Paulus von Ephesus nach Cäsarea gekommen, hinaufgezogen sei und die Gemeinde begrüßt habe, sei er nach Antiochien gegangen, καὶ ποιήσας χρόνον τινὰ, ἐξῆλθε, διερχόμενος καθεξῆς τὴν Γαλατικὴν χώραν καὶ Φρυγίαν, ἐπιστηρίζων πάντας τοὺς μαθητάς. Diejenigen, welche aus Gal. 4, 13. eine zweimalige Anwesenheit schließen, nehmen an, daß der Galaterbrief erst nach Act. 18, 23. geschrieben sei. Aber es bleibt immer eben so möglich, daß der Brief früher geschrieben sei an einem Orte, wo sich Paulus länger aufhielt. Er fällt also entweder vor Act. 18, 23. und dann wahrscheinlich in Corinth, oder nachher und dann wahrscheinlich in Ephesus.

Es bleibt nun noch die Frage übrig, ob aus der Nichterwähnung des Apostelbeschlusses Act. 15, 23 ff. folge, daß der Brief, in welchem es sich doch ganz und gar um die Verpflichtung der Christen zum mosaischen Gesetze handelt, früher geschrieben, und also auch die Gemeinde vor Act. 16, 6. gestiftet sei. Aber die Annahme, welche die Stiftung der Gemeinde nach Act. 14, 6. 7. verlegt, Paulus habe in der Umgegend von Derbe und Lystra gepredigt, und darunter sei Galatien mit begriffen, ist nicht philologisch richtig. Eine Provinz kann nicht als περίχωρος von zwei außer ihr belegenen kleinen Städten beschrieben werden. — Aber es ist auch im Galaterbrief der Inhalt jenes Apostelbeschlusses indirect erwähnt, Gal. 2, 6 ff., denn Paulus erzählt hier eine

Digitized by Google

Verſtändigung mit den Apoſteln, die man ſchwerlich auf etwas Andres, als die Zuſammenkunft in Jeruſalem beziehn kann. Es ſind hier Schwierigkeiten, Beides in einander zu paſſen; aber es fehlen doch nur die genauern Details. Wenn Paulus den Galatern jene Beſchlüſſe früher auf eine beſtimmte Weiſe bekannt gemacht hätte, ſo hätte er ſich darauf berufen und ihnen einen Vorwurf daraus machen müſſen. Daraus folgt aber keineswegs, daß der Beſchluß noch nicht vorhanden geweſen; denn die einzelnen Puncte deſſelben waren immer ſo, daß Paulus nicht für nothwendig halten konnte, ſie geradehin aufzuſtellen, außer, wo ein Streit geweſen wäre, der ihn dazu genöthigt hätte. Das Verbot des Opferfleiſches, Bluts und Erſtickten (Act. 15, 29.) wollte aber Paulus, weil es doch ein grundloſer Zwang war und bei Heidenchriſten mit einem Zerreißen ihrer Familienverhältniſſe verbunden geweſen wäre, nicht erwähnen, ſondern er faßte die Abſicht davon nur in der Regel zuſammen, daß man durch den Gebrauch der Freiheit keinen Anſtoß geben ſollte. So iſt kein Zweifel, daß Paulus hier daſſelbe berichtet, was Act. 15. erzählt iſt, und der Brief hat alle Merkmale der Aechtheit, die nur der Natur der Sache nach aus der Vergleichung beider Schriften hervorgehn können. Eine größere Uebereinſtimmung würde auch ein größeres Detail in den Briefen und der Apoſtelgeſchichte vorausſetzen [1]).

§. 42.

Zum innern Beweiſe der Authentie gehört die Zuſammenſtimmung einer Schrift, die irgend einem Verfaſſer beigelegt wird, mit dem, was ſonſt von ihm, äußerlich und innerlich, bekannt iſt; iſt es ein Brief, ſo kommt noch hinzu die Zuſammenſtimmung

1) Erſt. Entw.: Der Galaterbrief bewährt ſich nächſtdem innerlich durch Gedankenverwandtſchaft mit Röm. und durch dieſelbe dialektiſche Verknüpfungsweiſe, ſo wie, da er auch auf eine beſtimmte Veranlaſſung ſich motivirt, durch die den Korinthiſchen Briefen ähnliche Lebendigkeit. Auch die eigenthümliche Probe von Allegorie paßt zu ſeiner rabbiniſchen Bildung.

Digitized by Google

mit dem, was man von dem weiß, an welchen der Brief gerichtet iſt. Obgleich dies nun äußere Thatſachen ſind, ſo rechnet man es doch zu den innern Merkmalen, weil ſie aus der Sache ſelbſt genommen ſind, wogegen die äußern in der Auctorität der Zeugen beſtehn. — Das Weſentliche nun, was aus der Apoſtelgeſchichte über Paulus erhellen kann, iſt dieſes: daß er aus einem leidenſchaftlichen Verfolger des Chriſtenthums plötzlich ein Verkündiger geworden, und daß er vorherrſchend die Richtung genommen, das Chriſtenthum unter die Heiden zu bringen. Dies giebt einen ſehr beſtimmten Character, der ſich in ſeinen Briefen wieder abſpiegeln muß; und je mehr das geſchieht, deſto ſtärker iſt die Ueberzeugung von ihrer Aechtheit. Er muß erſtlich zu ſolchen, bei denen er Bekanntſchaft damit vorausſetzen kann, aus ſeiner phariſäiſchen Bildung heraus ſprechen, und zweitens überall die Maxime durchblicken laſſen, daß das Chriſtenthum für Heiden, wie für Juden beſtimmt ſei. Dieſer Character tritt mehr oder weniger in allen pauliniſchen Briefen hervor; und die ſind die authentiſchſten, in welchen dies am meiſten der Fall iſt. Dahin gehören auf der einen Seite der Brief an die Römer und der an die Galater. In dieſen kommt der Hauptpunct von der Univerſalität des Chriſtenthums recht eigentlich zur Sprache; die ganze Methode der Ausbreitung des Chriſtenthums, wie ſie hier entwickelt wird, zeigt zugleich ſein nationales Intereſſe am jüdiſchen Volke. Daher wenn Jemand dieſen Brief an die Römer aus irgend einem andern Grunde anzweifeln wollte, oder wenn ſich aus andern Umſtänden entgegengeſetzte Anzeichen ergäben: ſo würde doch dieſer Character ſicher das Uebergewicht haben. Wenn wir auf der andern Seite auf das Zuſammenſtimmen der Briefe mit den Lebensumſtänden des Apoſtels, die uns anderweit bekannt ſind, ſehen, ſo ſind der erſte Brief an die Theſſalonicher und die beiden an die Corinther die, welche in dieſer Beziehung deutlich oben an ſtehen. Denn die Acta erzählen uns ganz beſtimmt, auf welche Weiſe Paulus zuerſt nach Europa, nach Macedonien gekommen ſei; cap. 17, 1—10. wird ſein Aufenthalt in Theſſalonich erwähnt; und wenn man

Digitized by Google

den erſten Brief an die Theſſalonicher damit vergleicht, ſo findet man die genaueſte Uebereinſtimmung, und doch nicht ſo ſehr in allen Kleinigkeiten, daß man vermuthen könnte, der Brief ſei erſt nach den Actis gebildet. Ebenſo verhält es ſich mit den Corintherbriefen; da wird ebenfalls in der Apoſtelgeſchichte erzählt, wie Paulus zuerſt nach Corinth gekommen, und gerade in Beziehung auf die Stiftung und erſten Anfänge dieſer Gemeinde iſt die Erzählung ausführlicher. Wenn man manche Stellen aus cap. 18. 19 und 20. mit den beiden Briefen, wo Perſönlichkeiten theils im Anfange theils am Schluſſe vorkommen, vergleicht: ſo kann man Alles in einander fügen, ſo daß ſich die Erwähnungen in den Briefen und den Actis einander ergänzen, doch ſo, daß jedes ſeinen Gang für ſich geht, und nicht eins nach dem andern gebildet iſt [1]). Was Paulus im erſten Briefe von ſeinem Vorhaben, Epheſus zu verlaſſen und nach Europa herüberzukommen, erwähnt, ſtimmt ganz überein mit dem, was die Apoſtelgeſchichte darüber erzählt; nehmen wir den zweiten Brief dazu, ſo ſehn wir, daß Paulus Anfangs einen andern Reiſeplan hatte, (nemlich unmittelbar von Epheſus nach Corinth und dann erſt nach Macedonien zu gehn), dieſen aber aufgab und nach einem andern ſeine Reiſe einrichtete; die Acta erzählen natürlich nur von dem letztern. — Dieſe Briefe ſind alſo durch die erwähnten Thatſachen auf eine ſolche Weiſe beglaubigt, wie jene andern durch ihren Inhalt. Daraus folgt wieder: wenn ſich ſollten in dieſen Briefen Einzelnheiten in Bezug auf jene innern Thatſachen finden, die wir nicht aus dem im Allgemeinen darüber Geſagten erklären könnten, ſo würden dieſe hier untergeordnet werden müſſen, und wir müßten das Bild des Apoſtels darnach ergänzen. Auf dieſe Art gewinnen wir für die Beurtheilung aus innern Merkmalen einen ſolchen Kern von pauliniſchen Briefen, beſtehend auf

---

1) Erſt. Entw.: Vergl. Act. 18, 1—11. 18—21. ferner 24—27. und 19, 1. 8—11. 21. 22. 20, 1. 2. mit 1. Cor. 16, 5. 8. 10. 12. 19. u. 2. Cor. 2, 12. 13. ferner 2. Cor. 7, 5. 6. 8, 16 ff. 9, 4.

Digitized by Google

der einen Seite aus Römer- und Galaterbrief, auf der andern aus dem erſten an die Theſſalonicher und den beiden an die Corinther, daß wir einen Maaßſtab für die übrigen haben.

Hieraus iſt zu ſehn, wie eine ſolche Unterſuchung über das Specielle in den einzelnen Briefen unter ſolchen Umſtänden nöthig iſt. Wenn wir z. B. die Corintherbriefe ihrem Inhalte nach betrachten, ſo finden wir allerdings, daß ſie mit den Hauptgrundzügen der Methode der Verkündigung, wie ſie ſich aus den andern ergeben, ganz wohl zuſammenſtimmt. Paulus macht natürlich einen Unterſchied zwiſchen Judenchriſten und Heidenchriſten; in Corinth hat er es nun, wie wir aus den Actis ſehn, ganz ausdrücklich darauf angelegt, ſich mit der Gemeinde, die er bildete, von der Synagoge unabhängig zu machen, gewiß weil er vorausſetzte, daß die Juden ihm in ſeiner Wirkſamkeit unter den Heiden nur hinderlich ſein konnten. Was ſich nun von beſondern Vorfällen und darauf ſich beziehenden Ermahnungen in den Corintherbriefen findet, ſtimmt überein mit dem Zuſtande, den wir uns bei einer ſo entſtehenden Gemeinde an einem Orte, wie Corinth, denken müſſen. Einmal war es eine gewiſſe ſchroffe Oppoſition der Heidenchriſten gegen alles, was aus der jüdiſchen Praxis hervorging; daher die Ermahnung des Apoſtels, ſich der chriſtlichen Freiheit nur ſo zu bedienen, wie es der chriſtlichen Eintracht und der Gewiſſensruhe Einzelner zuträglich ſei. Ferner waren es Zerſpaltungen in der Gemeinde, wobei vorzüglich Rückſicht genommen wird auf die Anhänglichkeit an Einzelne, die durch gewiſſe Talente, beſonders durch redneriſche, ſich ausgezeichnet haben; dies ſtimmt ſehr damit, daß in Corinth die Gemeinde ſchon aus Gebildeten und Ungebildeten, Reichen und Armen gemiſcht ſein mußte, da Corinth ein Sitz mancherlei Bildung war, wie ſie ſowohl aus Schulen als aus dem allgemeinen Weltverkehr hervorging. Da ſtimmen alſo die Angaben der Briefe ſo ſehr mit dem an und für ſich Wahrſcheinlichen überein, daß daraus der bündigſte Beweis für die Aechtheit geführt werden kann.

Digitized by Google

§. 43.

Wenn ich nun vorher nur den erſten Brief an die Theſſalonicher in dieſe Claſſe geſetzt habe, ſo geſchah dies darum, weil der zweite manche Schwierigkeiten darbietet. Von dem erſten Briefe an die Theſſalonicher iſt wahrſcheinlich, daß er nicht lange nach der Gründung der Gemeinde bei dem erſten Aufenthalte des Apoſtels in Corinth und Achaja geſchrieben iſt [1]).

Von dem zweiten Theſſalonicherbrief läßt ſich die Zeit ſo wenig beſtimmen, daß Einige gemeint haben, er ſei vor dem erſten geſchrieben. Je weniger nun eine Zeitbeſtimmung möglich iſt, deſto weniger kann man ſich ein Bild von dem machen, was in dieſem Briefe zu erwarten iſt. Es kommen einige Stellen darin vor, die Anlaß zu mancherlei Vermuthungen und Zweifel gegeben haben, und man ſieht daraus, daß er nicht in dieſelbe Reihe mit dem erſten geſtellt werden kann. — Cap. 2. bittet Paulus die Theſſalonicher in Beziehung auf die Wiederkunft Chriſti und unſre Wiedervereinigung mit ihm, ſie möchten ſich nicht aus ihrer Beſonnenheit herausreißen laſſen, weder durch begeiſterte Rede darüber noch durch Briefe, als wenn der Tag Chriſti nahe ſei. Nun ſucht er gerade in Beziehung auf den Tag Chriſti die Theſſalonicher im erſten Briefe wegen der unter ihnen Geſtorbenen zu tröſten. Dabei ſagt er mit Beziehung auf Worte Chriſti, daß er unerwartet kommen werde; doch ſpricht er davon als von

---

1) Erſt. Entw.: Die Art wie Paulus in 1. Theſſ. die unmittelbar vorhergegangenen Begebenheiten in Philippi und die Rückkehr des Timoth. (vergl. 1. Theſſal. 3, 1—6. u. Act. 17, 14. 18, 5.) erwähnt, beweiſt theils, daß dies nicht künſtlich aus der Ap. Geſch. gemacht iſt, weil dort eine Ausſendung des Timoth. nach Theſſalonich nicht erwähnt iſt, theils daß der Brief nicht lange nachdem Timoth. wieder zu Paulus geſtoßen iſt, kann geſchrieben ſein, weil die kleinen Umſtände ſonſt nicht vorkommen würden. Dieſe Uebereinſtimmung iſt nun von der Art, daß ſie die Aechtheit des Briefes beweiſt, ſo daß wir nach innern Merkmalen weiter nicht zu fragen haben, ſondern Gedanken, Compoſition, Styl deshalb für Pauliniſch zu halten haben, weil ſie ſich hier finden.

Digitized by Google

einem Ereigniſſe, das er und ſie noch erleben würden. Wenn er nun im zweiten Briefe ſagt, daß ſie ſich nicht über den Tag des Herrn beunruhigen ſollen, ſo muß er alſo ſeine Meinung hierüber ſchon modificirt haben; entweder müſſen wir alſo einen bedeutenden Zwiſchenraum denken, oder daß er zu einer plötzlichen Aenderung ſeiner Ueberzeugung beſtimmte Gründe gehabt, von denen aber keine Erwähnung geſchieht. Wenn er im erſten Corintherbrief über die Auferſtehung und das Ende der menſchlichen Dinge redet, ſo ſehn wir keine Spur einer Vorausſetzung, daß dies etwas Nahes ſei; ſo wie im Römerbriefe die Vorausſetzung, daß ganz Iſrael ſelig werden ſolle, dieſem geſchichtlichen Zuſammenhange einen weit größern Spielraum läßt. Von einer ſtrengen Inſpirationstheorie aus müßte man es nun für undenkbar erklären, daß ein inſpirirter Mann über ſolchen Gegenſtand ſeine Anſicht geändert habe; man müßte alſo einen Brief, worin von einer nahen Wiederkunft Chriſti geredet wird, für unächt erklären. Aber ſo weit iſt Niemand auch mit der einſeitigſten Inſpirationstheorie gegangen; man hat dann gekünſtelte Auslegungen gemacht. Verſetzen wir uns in die damalige Zeit, ſo mußte zu Anfang der Wirkſamkeit der Jünger Chriſti, als ihre Erfolge noch ſo gering waren, die Sehnſucht nach einer Wiedervereinigung mit Chriſto deſto größer ſein, wogegen ſpäter, als die Ausdehnung des Chriſtenthums mehr zunahm, dieſe Sehnſucht vor der Größe der unmittelbaren Aufgabe, die alle ihre Kräfte in Anſpruch nahm, zurücktreten mußte. Man kann alſo es nur natürlich finden, daß Paulus im Anfange die Vorſtellung von einer nahen Wiederkunft Chriſti mehr hatte, als ſpäter; daher müſſen alſo die Briefe, in denen das Erſtere vorkommt, früher ſein, als die andern. Da nun im zweiten Theſſalonicherbriefe noch eine Wirkung des erſten vorausgeſetzt wird: ſo kann er nicht viel ſpäter, als der erſte, geſchrieben ſein. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß Paulus in der Zeit zwiſchen den beiden Briefen in Theſſalonich geweſen ſei, da dann der Apoſtel die Sache würde mündlich erläutert haben; cap. 2, 5. ſpricht keineswegs dafür, denn nehmen wir die andern

Verſe, in denen er von ſeinem Dortſein ſpricht, hinzu[1]): ſo iſts am natürlichſten, Alles auf ſeine erſte Anweſenheit bei der Stiftung der Gemeinde zu beziehn. — Etwas Näheres über die Zeitbeſtimmung haben wir nicht. Einige haben die Stelle cap. 3, 2. auf die Angriffe, die gegen ihn in Epheſus geſchahen, bezogen, was jedoch eine zu loſe Anknüpfung iſt[2]).

---

1) Vergl. 2. Theſſ. 3, 10. und 1. Theſſ. 4, 11.; 2. Theſſ. 3, 8. und 1 Theſſ. 2, 9.

2) Erſter Entw.: Daß dieſer Brief wenigſtens ſpäter geſchrieben ſei als der erſte, geht faſt ſchon aus 2. Th. 2, 15. hervor. Noch mehr aber deutet der Ausdruck 2, 5. darauf, daß P. damals nur Einen Aufenthalt in Theſſal. gemacht hat. Ich würde ihn alſo vor Act. 20, 1. ſezen in den Epheſiniſchen Aufenthalt. Aber nicht gern in Act. 19, 21. 22. weil in 2. Theſſ. keine Erwähnung eines baldigen Wiederſehns vorkommt. Auch finde ich nicht in 2. Theſſ. 3, 2. eine Anſpielung auf die Epheſiniſchen Unruhen, denn der Saz οὐ γὰρ πάντων ἡ πίστις deutet eher auf ſolche, die in einer noch nicht gründlichen Verbindung mit der Kirche ſtehn, als auf offenbare Gegner. — Man hat aber (Schmidt) Zweifel gegen dieſen Brief erregt wegen 2, 2. und 3, 17., als ob nämlich dieſer Brief den Gedanken des erſten verwürfe und den erſten ſelbſt verdächtig machen wollte. Allein ein untergeſchobener Brief wird am wenigſten wollen ein Kennzeichen der Aechtheit angeben; zumal wir doch, daß Paulus es wirklich ſo gehalten, aus Gal. wiſſen. Aber eben ſo wenig kann dies den erſten Brief verdächtig machen. Die Sache kommt auf zwei Fragen zurück. Iſt wirklich ein Widerſpruch zwiſchen 1. Theſſ. 4, 15. u. 2. Theſſ. 2, 2. und iſt die Stelle 2. Theſſ. 2, 3 ff. etwas des Apoſtels unwürdiges? Widerſpruch zwiſchen 1. Theſſ. 4, 15. u. 2. Theſſ. 2, 2 ff. beſteht eigentlich nicht. An der erſten Stelle iſt keine Abſicht, Zeit zu beſtimmen. Die Theſſalonicher ſahen ſich ſelbſt der Mehrzahl nach an als übrigbleibende, und in dieſe Vorausſezung geht Paulus ein; ſein Zweck iſt bloß zu zeigen, daß kein Unterſchied zwiſchen Lebenden und Todten beſtehe. Geſezt aber auch, er hätte hier Zeit beſtimmen wollen, ſo iſt noch ein großer Unterſchied zwiſchen der Unmittelbarkeit des ἐνέστηκε und dem Hinausſchieben an das Ende einer Generation. Eben ſo wenig kann man behaupten, daß die ganze Darſtellung 2. Th. 2, 3 ff. unpauliniſch ſei. Sie iſt nicht daſſelbe mit Antichriſt und hängt vielleicht zuſammen mit ſeiner im Römerbrief aufgeſtellten Theorie über die Verwerfung der Juden, wenn er ſich gedacht

Digitized by Google

§. 44.

Wenn wir nun zur Constatirung der Verhältnisse, aus welchen uns die innern Kennzeichen der Aechtheit der Briefe hervorgehn müssen, die Apostelgeschichte weiter verfolgen, so führt sie von Macedonien den Paulus nach Athen und von dort nach Corinth, cap. 18. Hier ward er mit Aquila und Priscilla bekannt, die wegen des Edicts des Claudius kürzlich aus Rom gekommen waren. Paulus verkündigte in der Synagoge das Christenthum; als aber sich eine Opposition dagegen erhob, trennte er sich von derselben und predigte im Hause eines Proselyten Justus. Nachdem er 1½ Jahr in Corinth gewesen, wo auf eine Anklage der Juden Gallio nicht einging, schiffte er nach Syrien, hielt aber zuerst in Ephesus an, und ging von da nach Cäsarea, Jerusalem und nach Antiochien. Cap. 19. fängt ganz abgebrochen an, so daß hier eine Lücke zu sein scheint: er habe Galatien und Phrygien durchreis't und sei dann nach Ephesus gekommen, wo er sich zwei Jahre aufhielt und seine Gemeinde ebenfalls von der Synagoge absonderte. V. 21. 22. wird erzählt, er habe eine Reise nach Macedonien und Griechenland machen wollen, um von dort nach Jerusalem und dann nach Rom zu gehn, und habe deshalb zwei Schüler vorausgeschickt, während er selbst noch einige Zeit dageblieben. Cap. 20. folgt seine zweite Reise nach Macedonien und Griechenland, die aber nur ganz kurz berührt wird.

So haben wir also den Apostel als Stifter der Gemeinde in Corinth, und sein Verhältniß zu derselben ist vollkommen festgestellt. Die Schwierigkeiten bei Vergleichung der Acta und der Corintherbriefe sind nur einzeln und rühren aus den Lücken

---

hat eine heidnische Opposition, welche nun den Uebergang des Christenthums unter die Juden erleichterte. Dann stände der Brief in Bezug auf das Hinaussezen der Wiederkunft schon auf demselben Punct mit dem an die Römer. Daß sich die Sache so verhalten kann und doch des ganzen Israel keine Erwähnung geschehn, ist leicht zu sehn.

Digitized by Google

der Nachrichten her, die durch einander ergänzt werden müssen; und was über den Character der Gemeinden aus den Briefen hervorgeht, ist den bekannten Verhältnissen des Orts ganz analog [1]).

Der erste Brief an die Corinther ist von Paulus während seines Aufenthalts in Ephesus geschrieben; er spricht darin von seiner baldigen Abreise nach Macedonien 1. Cor. 16, 5—8. Der zweite Brief ist offenbar aus Macedonien nach seiner Abreise von Ephesus.

Im zweiten Briefe finden sich allerdings mancherlei Schwierigkeiten, vornemlich: 1. entgegengesetzte Aeußerungen über Titus, Bitte um gute Aufnahme 8, 23. 24. und Frage, wie er sich aufgeführt habe 12, 18; 2. entgegengesetzte Aeußerungen über den Apostel selbst, als ob er nun erst im Begriff sei, von Macedonien aus zu kommen 9, 4. und dann wieder, als ob er schon ein zweites Mal dagewesen 12, 14. 13, 1. 2., was sich aber nicht mit der Erzählung in den Actis verträgt; endlich 3. findet man auch ganz verschiedene, strengere, herbere Stimmung am Ende, als am Anfang. Daher nun Hypothesen von Semler und Weber, welche die Einheit des Briefes bezweifeln, um alle die verschiedenen Puncte in verschiedene Briefe zu bringen. Allein der Eine theilt anders, als der Andere, Keiner recht sicher, und Jeder sehr gekünstelt, so daß man sieht, die Hypothesen haben keinen andern Grund, als eben diese Schwierigkeiten [2]). Was am meisten auffällt, ist, daß Paulus sagt, er sei im Begriff, zum dritten Male nach Corinth zu kommen. Diejenigen, welche die Theilung nicht annehmen, wollen dies so verstehn, daß Paulus während seiner

---

1) Vergl. oben Seite 149.

2) Erst. Entw.: Allein ad 1. so kann die lezte Frage auch auf Anträge gehn, die Titus ihnen vorher schriftlich von Makedonien aus gemacht, weil er nicht Zeit hatte sich länger aufzuhalten. Bertholdt will sie auf die frühere Anwesenheit des Titus, von der er cap. 7, 6. 7. in Makedonien zurück war, beziehn. Allein das ist wenigstens nicht überwiegend wahrscheinlich. Doch neige ich mich jetzt mehr dazu, da die Beziehung auf die Steuer nicht so genau ist, als es mir schien.

Digitized by Google

ersten 1½jährigen Anwesenheit einmal von Corinth weggereis't sei, so daß er diese sehr gut bald als einen Aufenthalt, bald als zwei ansehn könne. Aber einfacher ist, es so zu erklären, daß er dreimal hinkommen wollte, aber nicht wirklich kam [1]). Was die Verschiedenheit des Tons betrifft, so ist das lediglich Sache des individuellen Gefühls; die Differenz beruht doch eigentlich nur auf der Verschiedenheit der Gegenstände. Paulus spricht sich im ersten Theil des zweiten Briefs sehr gelinde über einen Gegenstand aus, den er im ersten Briefe sehr streng behandelt hatte; aber daraus folgt nicht, daß er nicht jetzt über einen andern Gegenstand mit Strenge sprechen sollte. — Eine einzelne Sache ist allerdings noch, daß zweimal im Briefe von einer Sammlung die Rede ist, die Paulus für die Gemeinde in Jerusalem anstellen ließ, cap. 8. und cap. 9. ohne Rücksicht auf das Vorhergehende. Deshalb besonders hat Semler den Brief nach cap. 8. getheilt und das Folgende als für die kleinern Gemeinden in Achaja bestimmt angesehn. Aber dies läßt sich auch sehr leicht durch eine dazwischen liegende Unterbrechung erklären, so daß Paulus cap. 9.

---

1) Erst. Entw.: Fehlt doch in Inhalt und den Sachen jede positive Spur von einem inzwischen eingetretenen Aufenthalt Pauli in Korinth. Der Schlüssel zu 12, 14. und 13, 1. 2. scheint mir vorzüglich zu liegen in 1, 15., woraus man sieht, er hatte früher einen andern Weg nehmen wollen. Dies fällt aber noch in die Zeit vor Absendung des ersten Briefes, muß aber damals schon in Korinth bekannt geworden sein, woraus sich allein 1. Kor. 16, 5. erklärt. Darüber hatte man sich in Korinth aufgehalten, wie man aus jener Stelle sieht; und nur um sich zu solchen Veränderungen in Maaßregeln recht offen zu bekennen, hebt er 2. Kor. 12, 14. ausdrücklich hervor, es sei nun schon das dritte Mal, daß er auf dem Sprunge stehe. Etwas anders verhält es sich mit 13, 1. 2. wobei man auf 12, 20. zurückgehn muß, wie er fürchtet, es möchte doch noch unangenehme Eindrücke von beiden Seiten geben. Daher sagt er (ähnliches sagt man so oft in ähnlichen Fällen) sie sollten es ansehn, als ob das nächste Wiedersehen schon vorbei wäre und er nun zum drittenmal komme, und so, als ob er das zweitemal schon dagewesen wäre, sage er ihnen vorher ꝛc. —

Digitized by Google

auf das zurückkommt, was er cap. 8. schon vorgetragen, scheinbar ohne sich dessen zu erinnern.

Alle andern in den beiden Briefen berührten Verhältnisse sind nun bloß aus ihnen selbst zu entnehmen. Es sind aber diese Briefe zugleich der reinste Typus paulinischen Geschäftsstils; es zeigt sich hier die dialectische Schärfe im Auffassen der Streitpuncte und dabei das freieste Sichgehnlassen in der Anordnung des Einzelnen. Daher hat man besonders in Bezug auf den zweiten Brief geglaubt, daß er wegen der Zerstreuung auf der Reise so verworren geschrieben sei und vielleicht an verschiedenen Orten mit Unterbrechungen. Das ist aber in der That nicht der Fall, sondern es zeigt sich nur die briefliche Freiheit in der Anordnung, die sich auch im ersten Briefe findet.

§. 45.

Die nächste Ortserwähnung in der Apostelgeschichte ist cap. 18, 19. und 19, 1 ff. von Ephesus. Aber wir können hier noch nicht von dem Briefe an die Epheser reden, da dieser die Gefangenschaft Pauli voraussetzt. Aber Act. 19, 21. wird die Lust erwähnt, Rom zu sehen, und da nun Paulus, als er den Brief an die Römer schrieb, auch noch nicht dort gewesen war, so haben wir Ursache, hier nach diesem Briefe zu fragen.

Aus Röm. 1, 13. verglichen mit 15, 23. 25. 26. 30. 31. geht hervor, daß er schon früher öfter nach Rom reisen gewollt hat, daß aber der Entschluß nicht eher reif geworden war, als jetzt, da er in den bisherigen Gegenden Nichts mehr zu thun hatte, daß er auf der Reise nach Jerusalem war mit einer Steuer, die er in Macedonien und Achaja gesammelt, daß er von einer ihm dort drohenden Gefahr Nachricht hatte. Dies führt fast genau auf seinen letzten Aufenthalt in Corinth, wo er wegen Nachrichten von Nachstellungen seinen Reiseplan änderte, Act. 20, 3. 22. 23. Dieselbe Steuer wird in den Corintherbriefen erwähnt. Hier ist also wieder ein gewährleistendes Einfügen in die anderweitig erzählten Begebenheiten.

Digitized by Google

Daß Aquila und Priscilla nach Röm. 16, 3. wiedet in Rom waren, giebt keine nähere Bestimmung an. Sie konnten bald nach Claudius Tode zurückgegangen sein, und scheinen schon während des zweijährigen Aufenthalts Pauli in Ephesus nicht mehr dort gewesen zu sein. Nun haben Viele wegen dieses Umstandes und wegen der vielen Grüße am Ende des Briefes geglaubt, daß das 16. Cap. eigentlich nicht zum Römerbriefe gehöre; man meint, es sei eine Beilage zum zweiten Corintherbrief. Einen scheinbaren Grund findet man darin, daß Phöbe, Diaconissinn in Kenchreä, den Lesern des Briefes empfohlen wird, welche doch nicht in Rom gewesen sein könne. Allein dies spricht gerade gegen jene Hypothese, denn da Kenchreä Hafenstadt von Corinth war, so mußte Phöbe den Corinthern ganz bekannt sein, daher wäre die Erwähnung, daß sie Diaconissinn in Kenchreä sei, für diese ganz überflüssig gewesen; dagegen konnte sie, da eine Diaconissinn doch immer eine wohlhabende Person sein mußte, sehr wohl Geschäfte in Rom haben. — Nun frägt sich aber, wie Paulus so viele Mitglieder der Gemeinde in Rom gekannt haben konnte. Nach der Apostelgeschichte gingen ihm, als er nach Rom kam, viele Mitglieder der Gemeinde entgegen, seine Ankunft mußte also schon ganz bekannt sein; als er dagegen in Rom die Judenvorsteher zu sich kommen läßt, sagen ihm diese, sie hätten noch Nichts von ihm gehört, obwohl schon von der Secte der Christen in Jerusalem; sie ignoriren aber gänzlich eine christliche Gemeinde in Rom. Aber man muß bedenken, daß Rom als eine so große Stadt immer ein Sammelplatz von Leuten aus den verschiedensten Gegenden war, und daß, nachdem das Christenthum in Kleinasien, Macedonien und Griechenland sich schon so verbreitet hatte, auch in Rom viele Christen sich werden zusammengefunden haben, ohne daß doch eine eigentliche Gemeinde von in Rom ansässigen Hausvätern da war. So läßt sich also erklären, daß Paulus viele Bekannte in Rom hatte, ohne dort gewesen zu sein, und auch, wie die Judenschaft daselbst von einer römischen Christengemeinde Nichts gewußt hat, da es

Digitized by Google

Heidenchriſten waren, die ſich um die Judenſchaft nicht kümmerten und in keiner Verbindung mit der Synagoge ſtanden. So fällt alſo der hieraus geſchöpfte Verdacht weg [1]).

---

1) Erſter Entw. Schwierig iſt es, ſich eine richtige Vorſtellung von dem Zuſtande der Chriſten in Rom zu machen, wenn man das ſpätere in der Apoſtelgeſchichte vergleicht. Nämlich der Brief ſezt eine Gemeine in Rom voraus, da Paulus von ſeinem Hinkommen redet, das Ende der Apoſtelgeſchichte weiß zwar von Brüdern, die ihnen aus Rom entgegenkommen 28, 15. aber faſt ſo, als ob ihre Anweſenheit Paulum überraſchte. Dann kennen auch die Synagogenvorſteher (v. 22.) das Chriſtenthum nur von Hörenſagen, und v. 30, 31. kommt gar nichts vor von einem Verhältniß Pauli zu der dortigen Gemeine. Dieſe Angaben laſſen ſich faſt nur ſo vereinigen. 1. Es mußte ſchon einen feſten Kern geben, denn ſonſt hätte Paulus nicht ſo ſchreiben können, als ob die, die er ſehn würde bei ſeinem Hinkommen dieſelben wären. Dieſer Kern braucht aber nur ſehr klein zu ſein, ſo daß bei weitem der größte Theil der Chriſten immer ab und zu ging und deshalb eine ordentliche Gemeinde-Einrichtung nicht practicabel war. 2. Da der größte Theil der aus helleniſchen und aſiatiſchen Gemeinen zuſammenſtrömenden Einzelnen Heidenchriſten waren (und wahrſcheinlich die Gaſtgeber, bei denen ſie ſich verſammelten, auch) folglich ſich um die Juden nichts kümmerten: ſo können dieſe wirklich in Unwiſſenheit geweſen ſein, und die unläugbare Ueberraſchung des Apoſtels kann nur auf die Beſchaffenheit der Perſonen gehn (wie wir ja hernach welche vom kaiſerlichen Hauſe finden). 4. Daß aber gar nicht von ſeinem Verhältniß zu den Brüdern während der zwei Jahre die Rede iſt, muß auf Rechnung des Erzählers geſchrieben werden, der vielleicht nicht derſelbe, der vorher in der erſten Perſon erzählt hatte, von der dortigen Lage nicht genau unterrichtet war.

Auch von dieſem Briefe iſt bezweifelt worden, ob er urſprünglich ein ſolches Ganzes geweſen ſei wie jezt. Das hat ſeinen Grund in den anſcheinenden fünf Schlüſſen a. cap. 11, 36. b. cap. 14., wenn man die große Doxologie ſicher ſtellt c. cap. 15, 33. d. 16, 24. und e. 16, 27. Die Hauptpuncte, von denen man ausgehn muß, ſcheinen mir folgende zu ſein: 1. Eine Doxologie kommt als Schluß nur 2. Petr. und Jud. vor und iſt als ſolcher gar nicht Pauliniſch. Daher auch a. 11, 36. kein Schluß iſt, ſondern nur ein Abſaz. b. Gar nicht wahrſcheinlich, daß Paulus die große Doxologie ſollte hinter den rechten Schluß 16, 24. geſtellt haben. c. Daß die Doxologie nach 14, 23. von fremder Hand

Digitized by Google

sollte eingelegt worden sein, ist ganz unwahrscheinlich, weil sie den Zusammenhang unterbricht. Ein zufälliges Fehlen der beiden Kapitel ist ein abenteuerlicher Gedanke, da mehr Kapitel nicht existirten und bis 15, 13. dieselbe Sache fortgeht. Ebenso das Nichtgelesenwordensein beider Kapitel, sondern höchstens von 15, 14. an, welches aber zur Erklärung der Sache gar nicht hilft. Hieraus folgt nun, daß die Doxologie ursprünglich nach 14, 23. gestanden hat; aber nicht als eigentlicher Schluß sondern vielleicht als das eigenhändige von Paulus, dem die Grüße noch folgen sollten. Hernach hat er die Materie wieder aufgenommen und 15, 33. den eigentlichen Brief geschlossen wegen der großen Anzahl der Begrüßungen, welche folgen sollten, so daß keineswegs folgt, cap. 16. sei eine abgesonderte Beilage gewesen. Die Stelle 17—20. ist vielleicht ein neues von ihm hinzugefügtes eigenhändiges, um das seit 15, 1. zu beglaubigen. Hiernach hat Tertius die persönlichen Grüße einzelner, die ihm aufgetragen waren, nachgebracht mit seinen eigenen und die gewöhnliche Schlußformel. Die Doxologie ist von denen, die nach 14, 23. den Zusammenhang nicht unterbrechen wollten, ans Ende gestellt.

Aus dem, was über die Röm. Gemeine zur Zeit dieses Briefes gesagt worden, versteht sich von selbst, daß der Inhalt des Briefes nicht durch ein bestimmtes Bild von einem dortigen Zustande bestimmt sein konnte. Es findet sich davon auch nur eine Spur, aber auch hier sind es mehr die Verhältnisse der Hauptstadt überhaupt und also der Christen als Bewohner derselben, nemlich der Artikel von der Obrigkeit. (Mißbilligende Erwähnung von Hugs Geschichte der röm. Gemeine und Beziehung des Briefs auf Uneinigkeit zwischen Judenchristen und Heidenchristen). Daher ist auch der eigentliche Kern des Briefes freie Gedankenergießung annahend an den Character der Abhandlung. Aus zwei Theilen bestehender Hauptsaz die für Juden und Heiden gleiche seligmachende Kraft des Evangeliums. Gleiche Verwerflichkeit von Juden und Heiden, Kraft der Erlösung, die rein auf dem Verhältniß zwischen Christo und Adam beruht: Gegensaz zwischen dem natürlichen in sich selbst verwerflichen Menschen und dem, an welchem in Christo nichts verdammliches mehr ist. Dann, da nun Juden und Heiden an sich gleich gesezt werden, die Juden aber doch auch noch Bewahrer des göttlichen Gesezes sind, so muß ihr offenbares Zurükbleiben in Bezug auf das Evangelium erklärt werden, und dies bildet den zweiten Theil. Dann kommt der zweite mehr gnomisch gestaltete paränetische Haupt-

Digitized by Google

Nun ist klar, daß der Brief an die Römer zugleich auch der letzte aus der zweiten Periode ist; außer den beiden, die keinen Anknüpfungspunct in der Apostelgeschichte haben (Tit. und 1. Tim.), sind uns nur noch die übrig, in denen eine Gefangenschaft des Paulus erwähnt wird.

§. 46.

Es genügt nicht, wenn Paulus seine Gefangenschaft im Allgemeinen erwähnt, denn es folgt noch nicht daraus, daß es die römische gewesen sei. Daher hat man selbst vom Philipperbrief die Hypothese aufgestellt, daß er in der Gefangenschaft Pauli zu Cäsarea geschrieben sei. Denn wenn er cap. 4, 22. unter den Grüßenden erwähnt *οἱ ἐκ τῆς Καίσαρος οἰκίας*, so ist noch nicht gesagt, daß dieses Haus des Cäsar in Rom war; es hatte in Cäsarea Herodes einen Palast erbaut, den er hernach dem Kaiser überließ, und *οἰκία* könnte dann, wie familia, die Hausbedienten bezeichnen, welche in diesem Palaste wohnten.

Es ist überhaupt viel Raum für eine andere Gefangenschaft des Paulus. 2. Cor. 11, 23 ff. führt er viele Thatsachen an, bei denen er zwar nicht ausdrücklich Gefangenschaften nennt, aber die solche voraussetzen. Nimmt man dazu, daß die Acta viele Lücken haben, so darf man um so weniger annehmen, daß Paulus bloß in Rom gefangen gewesen, und nur von dort diese Briefe geschrieben habe.

Im Philipperbrief wird also Rom nicht, sondern nur eine *οἰκία τοῦ Καίσαρος* erwähnt, und in jedem kaiserlichen Palast auch in der Provinz war auch ein kaiserliches Hauswesen, und wo ein Proconsul war, war auch ein Praetorium (cap. 1, 13); nimmt man dazu, daß viele Merkmale darin sind, die wie im ersten Briefe an die Thessalonicher darauf deuten, daß er nicht

---

theil, motivirt theils durch die unmittelbare Umgebung des Apostels in Korinth (daher das von den Schwachgläubigen) theils durch die allgemeinen Erfahrungen.

Digitized by Google

lange nach der ersten Gründung der Gemeinde geschrieben sei, so hat man Ursache zu glauben, daß Paulus nur erst einmal in Philippi gewesen sei; denn er erwähnt darin manche kleine Umstände aus der frühern Periode (sie hätten ihn in Thessalonich unterstützt, sie allein hätten mit ihm gerechnet nach Einnahme und Ausgabe 4, 15. 16.), die überflüssig wären, wenn er nicht bald nachher diesen Brief geschrieben. So könnte es also wohl sein, daß er aus einer frühern Gefangenschaft wäre [1]).

§. 47.

Eine sehr nahe Verwandtschaft haben der Brief an die Colosser und der an den Philemon, welcher in oder bei Colossä muß gewohnt haben. Beide sind gleichzeitig durch Tychicus in Gemeinschaft mit dem Onesimus abgeschickt worden, auch beide mit in des Timotheus Namen geschrieben, vergl. Col.

---

1) Erst. Entw. Da in Korinth keine Gefangenschaft stattgefunden hat, so ist auf Oeders Hypothese nichts zu geben. Soll es aber die römische sein, so wäre eine Erwähnung der zweiten und dritten Anwesenheit fast unvermeidlich. Diese kann man nun 4, 16. finden. Nur von Korinth kommend war Paulus eher in Thessalonich als Philippi, und sie müßten ihm also entgegengeschickt haben, welches indeß keine Schwierigkeit macht. Die projectirte Theilung des Briefes ist aus τὸ λοιπόν 3, 1. und der die ganze Gemeine angehenden doch aber in den Separatbrief treffenden Erwähnung der Unterstützung hinreichend widerlegt. Ein großer Einfluß von Judaisirenden ist an einem Ort, wo nicht einmal eine Synagoge war, nicht zu erwarten. Es will mir auch nicht aussehn, als ob 3, 2 ff. auf judaisirende Irrlehrer ginge: sondern auf die Feindschaft der Juden gegen das Christenthum, die ihn dahin brachte zu sagen, die geistige Beschneidung sei die einzig wahre, zusammenhängend mit dem Ἰσραὴλ κατὰ πνεῦμα. Nur 3, 18. scheint auf Christen zu gehn, aber mehr auf Feigherzige, weil nemlich die Philipper auch schon waren verfolgt worden, vergl. 1, 29. 30. εἴδετε kann entweder auf die erste Anwesenheit gehen oder auf die bei der lezten erhaltene Nachricht von bevorstehenden Nachstellungen. Daß es auch diesem Briefe an namentlichen Grüßen fehlt, beweiset, daß an und für sich hieraus nichts nachtheiliges geschlossen werden kann.

Digitized by Google

1, 1. 4, 7—9. mit Philem. 1. 10. Der Brief an Philemon iſt zugleich an Archippus gerichtet v. 2., der Col. 4, 17. als dort wohnend erwähnt wird und dem Philemon nahe geſtanden haben muß. Auch die Umgebung des Paulus iſt in beiden Briefen dieſelbe; er grüßt von Ariſtarch, Marcus, Lucas, Demas, Epaphras, der von dort her war, Col. 4, 10—14. Philem. 23. 24. Im Briefe an den Philemon erbittet ſich Paulus Quartier bei dieſem v. 22., hat alſo Ausſicht auf baldige Befreiung, denn als Gefangenen giebt er ſich in beiden Briefen an, Col. 1, 24. 4, 3. Philem. 1. 10.; aber von Rom kommt keine beſtimmte Erwähnung vor. Der Coloſſerbrief ſpricht zwar nicht ſo beſtimmt des Apoſtels Hoffnung aus, und ſo könnte man glauben, jene Bitte gehöre nur zur Artigkeit des Briefes an Philemon; aber Col. 4, 3. äußert er doch den Wunſch, daß ihm eine Thür für das Evangelium möge geöffnet werden, was in ſich ſchließt, daß er nicht gedacht hat, dieſe Gefangenſchaft ſei das Ende ſeines Lebens. Aber daraus kann man auch nicht ſchließen, daß Paulus wirklich frei geworden und nachher in eine zweite Gefangenſchaft gerathen ſei, denn in einer ſo langen Zeit konnten ſich die Verhältniſſe ſehr ändern [1]).

---

1) Erſt. Entw. Koloſſer und Philemon haben ihre Bewährung gegenſeitig in ſich, gleichzeitig von demſelben Ort her zu einander paſſend ohne irgend durchſcheinende Abſichtlichkeit. 1. Philemon iſt ein ſchöner Typus für alle Stellen in andern pauliniſchen Briefen, worin ein Privatverhältniß heraustritt. 2. Koloſſer. Als an eine nicht beſtimmt befreundete Gemeine gerichtet zunächſt dem Römerbrief verwandt. Aehnlichkeit in der Structur nach Maaßgabe des geringern Umfangs. Der zuſammenhängende Theil iſt theoretiſche Vertheidigung und Hülfe gegen die Anmuthung des Jüdiſchen. Dies iſt 2, 8. und 2, 20 ff. deutlich zu ſehn und das dazwiſchentretende 15 und 18 muß nur im Zuſammenhang damit erklärt werden. Wenn alſo παράδοσις ἀνθρώπων und μὴ ἅψῃ gnoſtiſches ausſchließt und θρησκεία τῶν ἀγγέλων auf Eſſener hinweiſt, ſo darf auch zu ἃ μὴ ἑώρακεν ἐμβατεύων v. 18. noch nichts neues geſucht werden, da ja die Engel auch unſichtbares ſind. Die ἀρχαὶ und ἐξουσίαι geben ſich durch v. 16. ſogleich als die menſchlichen Autoritäten

Digitized by Google

§. 48.

Der an die Epheser überschriebene Brief thut des Timotheus keine Erwähnung, und doch wäre es am natürlichsten gewesen, ihn hier in die Gemeinschaft des Briefes aufzunehmen, da Paulus mit ihm in Ephesus zusammengewesen war. Man möchte also vermuthen, Paulus habe damals den Timotheus nicht bei sich gehabt. Dagegen sagt er cap. 6, 21. 22., er habe den Tychicus zu ihnen gesandt, um sie mit seinen Angelegenheiten bekannt zu machen, gerade wie im Colosserbriefe, dies läßt also auf dieselbe Zeit schließen. Als Gefangenen giebt er sich im Gruße nicht zu erkennen; dagegen bezeichnet er sich am Schlusse ganz bestimmt als solchen cap. 6, 19. 20., vergl. cap. 3, 1. 4, 1. Dabei dieselbe Bitte, für seine Wirksamkeit am Evangelium zu beten, indem er zugleich seine Gefangenschaft als eine für die Heiden zu leidende Trübsal und als eine Gesandtschaft für das Evangelium darstellt. Er hat also auch in der Gefangenschaft predigen können, und dies paßt im Allgemeinen auch auf die römische; doch wird Rom auch hier nicht erwähnt. Dabei finden sich gar keine Grüße von Einzelnen und an Einzelne.

Nun ist aber der Inhalt des Briefes an die Epheser so verwandt mit dem des an die Colosser, daß auf ein näheres Verhältniß zwischen beiden muß geschlossen werden, wie es auf ähn-

---

im Judenthum zu erkennen. Auch das theoretische im Kolosserbriefe, wie sich alles frühere auf Christum bezöge, führt auf das εἰρηνοποιήσας hin und ist sehr verwandt mit der Gleichsezung der Juden und Heiden im Römerbriefe. Eigenthümlich ist die Darstellung der Kirche als Leib Christi doch vorgebildet in den Korintherbriefen, hier noch weiter geführt in dem Bestreben jeden Christen als einen τέλειος in Christo darzustellen. So auch in dem mehr gnomischen Theil Cap. 3. und 4. knüpft sich die Darstellung der Heiligung an die Theorie von dem neuen Menschen, in dem weder Jude noch Heide ist. Die Durchführung durch die verschiedenen Lebensverhältnisse paßt sich sehr gut für eine Gemeine, die seines mündlichen Unterrichts entbehrt hat. Der Brief steht also vollkommen fest in sich selbst.

Digitized by Google

liche Weise zwischen dem Briefe Judä und 2. Petri stattfindet. Bei beiden giebt es entgegengesetzte Ansichten darüber, welcher aus dem andern entstanden sei. Vergleicht man die Art ihrer Zusammensetzung, so kann ich nicht anders glauben, als daß der Brief an die Colosser der ursprüngliche, und der an die Epheser erst später darnach gemacht ist; er ist loser zusammengesetzt, führt Manches weiter aus und läßt dagegen Schwierigkeiten, die im Colosserbrief sind, bei Seite [1]).

Hierzu müssen wir noch die Nachricht des Basilius hinzunehmen, daß es Codices gab, in denen Ephesus nicht genannt wurde; ferner das höchst sonderbare Factum, daß das persönliche Verhältniß des Apostels zu der Gemeinde mit keiner Silbe erwähnt wird. In Colossä war er nach Col. 2, 1. nicht gewesen; zwar erklärt Schulz in Breslau [2]) diesen Vers so, daß Paulus drei Classen nenne, um die er Sorge trage: um die Colosser, um die Laodicener, und um die, welche sein leibliches Angesicht nicht gesehn; aber dagegen spricht der Gebrauch von ὅσοι [3]). In Ephesus aber hatte er zwei Jahre zugebracht und die Ge-

---

1) Erst. Entw. Zu merken die verwickelte Weitschweifigkeit des Eingangs, wo man das Bestreben der Erweiterung ohne neues Material sehr deutlich sieht; der Begriff der εἰρήνη dominirend und rhetorischer ausgeführt am Ende des zweiten Kap. Der Uebergang zum zweiten Theil durch eine ausführliche Auseinandersezung seiner Amtsthätigkeit. Im zweiten Theil ist das einzige eigenthümliche der mit dem eigenen des ersten Theils correspondirende Gedanke, das Verhältniß Christi zur Gemeine zu parallelisiren mit dem ehelichen. Hauptpunkt ist dabei gewiß, daß die Frau von dem Fleisch des Mannes genommen ist. Besonders merkwürdig aber, daß die Vergleichung mit dem Verlassen des väterlichen Hauses schließt, welches entweder auf Präexistenz Christi, die sonst bei Paulus nicht bestimmt vorkommt, oder auch darauf bezogen werden kann, daß Christus nun das väterliche Haus verlassen, d. h. die Gemeine sich ganz vom Judenthum getrennt hat.

2) In Stud. u. Critik. 1829. Seite 536 ff.

3) Vergl. hierüber Schleierm. über Col. 1, 15—20. in Stud. und Crit. 1832. Seite 498. in Schleierm. sämmtl. Werk. Abth. I. Band 2. Seite 323.

Digitized by Google

meinde selbst gestiftet, es muß daher seltsam erscheinen, daß er dies persönliche Verhältniß zu ihr im Briefe gar nicht erwähnt, nach cap. 1, 15. hat er nur von ihrem Glauben gehört, 4, 21. vermuthet er auch nur, daß sie nach demselben Typus unterwiesen worden seien, und 3, 2. setzt er auch nur voraus, daß sie von seinem Beruf als Heidenapostel wüßten. Daher hat man gemeint, der Brief sei ein Circularschreiben an mehrere Gemeinden, die er nicht kannte, aber habe zugleich auch nach Ephesus gehn sollen. Aber ich muß mich gegen diese Ansicht erklären [1]). Paulus hätte darnach zwei Briefe geschrieben, beide durch Tychicus abgesandt und unter sich sehr ähnlich, den einen nach Colossä, den andern als Circularbrief an mehrere Gemeinden; aber da wäre doch sehr sonderbar, daß er nicht vielmehr an die Epheser, die er genau kannte, einen besondern Brief geschickt und den andern, den an die ihm weniger bekannten Colosser, zum Circularbrief bestimmt hätte. Fordert er doch die letztern auf, ihren Brief auch den Laodicenern mitzutheilen; warum sollte er also nicht gleich nur die weitere Circulation dieses Briefs angeordnet haben? Daher wird es überwiegend wahrscheinlich, daß der Epheserbrief nicht mit nach Ephesus bestimmt war, und daß dieser Name auf unrichtige Weise hineingekommen ist [2]).

Fragt man überhaupt, ob es wohl natürlich sei, daß Pau-

---

1) Erster Entw.: Die Vorstellung eines Circularbriefes ist schwer festzustellen. Der Galaterbrief ist ein solcher, aber die galatischen Städte hatten in ihrer alten Verfassung einen Verbindungspunkt; die apostolischen Briefe können nicht angeführt werden, da wir nicht wissen, ob sie nicht gleich anfänglich auf eine andre Weise publicirt worden. Ein Rundschreiben von Paulus an eine Menge Gemeinen, wenn zusammenhängend, mußte sich auf gemeinschaftliche Verhältnisse beziehn; aber schwerlich wird Paulus einen solchen Brief geschickt haben an eine Menge von Gemeinen, die mit ihm in so enger Gemeinschaft standen.

2) Erst. Entw.: Die Auslassung bei Basil. kann wol nicht so entstanden sein, wie de Wette meint; eher ist die Aenderung des Marcion kritische Willkühr.

lus, wenn er zwei solche Briefe schreiben wollte, darauf reducirt gewesen sein sollte, den einen bei dem andern so zum Grunde zu legen, wie es hier geschehn zu sein scheint, zumal zu einer Zeit, wo er doch viele Muße hatte, und wo es auch an Motiven nicht fehlen konnte: so wird die ganze Lage des Briefes zweifelhaft. Weiter läßt sich aber darüber Nichts sagen, und allen positiven Hypothesen fehlt es an Grund [1]).

§. 49.

Es ist noch der zweite Brief an den Timotheus übrig, worin Paulus sich einen Gefangenen nennt, cap. 1, 8., zugleich aber ausdrücklich Roms erwähnt 1, 16. in Bezug auf den Onesiphorus, der ihn dort aufgesucht, (was nun freilich möglicher Weise auch auf Früheres zurückgehn kann). Außerdem berichtet er, daß Viele aus seiner bisherigen Umgebung theils von ihm weggeschickt worden, theils sich selbst von ihm zurückgezogen

---

1) Erst. Entw.: Vielleicht von andern als Paulus zur mit dem Briefe an die Kolosser gleichzeitigen Versendung (aber in andere Gegend) gefertigtes von Paulus gebilligtes Schreiben. Nur mit Laod. und Ephesus nichts zu thun. Die hinzugefügten einzelnen Gedanken von Bedeutung können von Paulus selbst angegeben oder doch gewiß von ihm gebilligt sein. — Das wahrscheinlichste ist also, daß Tychicus diesen Brief mitnehmen sollte an die Gemeinden, zu welchen er auf seiner vielleicht noch nicht genau bestimmten Reise kommen würde, und daß er selbst oder ein Anderer ihn nach Anleitung des Kolosserbriefes aufgesezt und Paulo vorgelegt, so daß er also als von ihm genehmigt vielleicht auch mit dem eigenhändigen Gruß ausgestattet angesehn werden kann. Das eigenthümliche kann alles ächt Pauliniſch sein.

Nachricht von Schulz Hypothese von Cäsarea, im besten Lichte dargestellt, bestätigt vorzüglich dadurch, wie sehr natürlich so bald als möglich nach der Gefangennehmung des Apostels eine solche Absendung war wie die des Tychicus mit einem Briefe zum Vorlesen und mit den wahrscheinlich dreien Col., Laod., Philemon, die eine besondere Bestimmung hatten. Die Bekehrung des Onesimus in den Banden ist kein bedeutendes Hinderniß dagegen. Nur sehe ich nicht ein, warum Philipper nicht auch sollte eben daher sein können.

Digitized by Google

hätten. Er bittet den Timotheus, bald zu ihm zu kommen, er werde bald geopfert, seine Auflösung sei nahe 4, 6—12. Dies sind also andre Umstände, als im Colosser- und Epheserbriefe; dazu kommt noch, daß im Briefe an die Römer Aquila und Prisca gegrüßt werden als in Rom befindlich, hier aber 4, 19. dem Timotheus Grüße für sie, als bei ihm befindlich, aufgetragen werden. Sie müßten also von Rom wieder weggezogen sein (vielleicht nachdem sie ihre dortigen bei ihrer Vertreibung unter Claudius ungeordnet gelassenen Angelegenheitet geordnet), und sich an den Ort, wo Timotheus war, begeben haben, was wohl Ephesus sein konnte, denn an sich ist dies nichts Widersprechendes. Allerdings aber unterscheiden sich die Umstände sehr von den in den übrigen Briefen aus der Gefangenschaft angedeuteten; auch ist nicht recht wahrscheinlich, daß Timotheus damals in Ephesus gewesen sei, da Paulus sagt, er habe den Tychicus nach Ephesus gesendet 4, 12. Besonders schwierig ist aber, was er von einer Reise so sagt, als ob sie noch gar nicht lange her wäre. Er habe in Troas Gegenstände zurückgelassen, die Timotheus ihm bringen soll 4, 13.; wenn er aber schon zwei Jahre in einer ziemlich freien Lage gewesen war, so hätte er wohl schon früher Gelegenheit gehabt, diese Sachen zu erhalten. Ferner erwähnt er, Erast sei in Corinth geblieben, den Trophimus habe er krank in Milet zurückgelassen 4, 20. Dies sind nun aber Orte, die Paulus auf seiner Reise nach Rom, wie wir aus den Actis wissen, nicht berührt hat; aber auch die nach Jerusalem kann nicht gemeint sein, da Trophimus mit Paulus nach Jerusalem ging und dort im Tempel gesehen ward Act. 21, 29. Der Brief scheint hiernach in eine der Apostelgeschichte fremde Zeit zu fallen [1]),

1) Erst. Entw.: eben wie der an den Titus. Daraus folgt nun zwar noch lange nicht eine zweite Gefangenschaft in Rom, überhaupt auch nicht etwas späteres als die erste. Denn die Apostelgeschichte hat Lücken und in den Corintherbriefen werden der Apostelgeschichte fremde Begebenheiten erzählt, die leicht mit einer Gefangenschaft zusammenhängen können. Nur eine dazwischen fallende Reise nach Rom und Gefangenschaft dort

Digitized by Google

und Einige haben geschlossen, er sei aus einer zweiten Gefangenschaft des Apostels in Rom, Andere, wie Eichhorn, daß er unächt sei. Allein dazu sind noch nicht vollkommen hinreichende Gründe, wiewohl es auch an andern Umständen in diesem Briefe nicht fehlt, die bedenklich sind, z. B. daß Paulus den Timotheus noch τέκνον μου 2, 1. nennt, da er so lange sein Gehülfe gewesen, und er ihn sich gleichgestellt hatte; ferner, daß er ihn ermahnt, an der Lehre, wie er sie von ihm empfangen, festzuhalten 1, 13., was nicht auf eine so späte Zeit paßt; ferner, daß er früherer Begebenheiten gedenkt 3, 11., ohne der spätern zu erwähnen; auch daß er den Timotheus an seine Jugend erinnert 2, 22. Alles dies spricht dafür, daß der Brief früher geschrieben sei, und doch wird die Gefangenschaft in Rom erwähnt.

§. 50.

Es sind uns nun noch die andern Briefe übrig, welche keine bestimmte Anknüpfung an die Apostelgeschichte haben. Zuerst der

---

ist nicht zu denken. — Will man diese Briefe alle als römische ansehn: so müßten die frühesten die sein, wo er sich eine Thüre fürs Evangelium geöffnet wünscht Ephes. Coloss.; dann die, wo seine Gefangenschaft zum Vortheil des Evang. gereicht Philipper, und zulezt dieser mit den trüben Aussichten 2. Tim., welches aber nicht geht, weil dann Timotheus noch nicht müßte bei ihm gewesen sein, als er Col. und Phil. schrieb. Wenn man die Briefe, welche keine ausdrückliche Erwähnung von Rom enthalten, in Cäsarea geschrieben denkt und 2. Tim. in Rom, so war in 2 Jahren keine Veranlassung zu so trüben Aussichten. Also überall noch große Dunkelheit auf diesen Briefen ruhend. Dagegen aber innere Spuren des falschen gar nicht so daß man von selbst darauf kommen würde. Die Nachrichten von einer zweiten Gefangenschaft tragen so sehr den Stempel an sich, daß sie nur gemacht sind als eine Hypothese um Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Denn das einzige, was man bestimmt angiebt, ist die Reise nach Spanien, der doch gar keine Tradition von Gemeinen, die Paulus in Spanien gestiftet hätte, zu Hülfe kommt. So daß wenn der Brief ächt ist, auf jeden Fall eine uns ganz unbekannte Zeit und Oertlichkeit innerhalb der Zeit der Apostelgeschichte angenommen werden muß.

Digitized by Google

Brief an Titus, worin von einer Reise des Apostels nach Creta gesprochen wird cap. 1, 5., von der in den Actis Nichts erzählt ist. Daraus ist aber gar nicht auf Unächtheit zu schließen, denn eine solche Reise kann leicht in den Aufenthalt Pauli in größern Städten, wie Ephesus, Corinth und Antiochien gefallen sein, von denen die Apostelgeschichte bloß die Länge angiebt. Die Zeit der Abfassung dieses Briefes können wir also nicht bestimmen [1]).

In diese Reihe habe ich auch den ersten Brief an den Timotheus gesetzt, ungeachtet in demselben von solchen Puncten die Rede ist, die uns in der Apostelgeschichte gegeben sind. Er beginnt damit, daß Paulus sagt, er habe den Timotheus gebeten, in Ephesus, während er nach Macedonien ging, zu bleiben und dort die Irrlehrer abzuwehren, welche auf Mythen und Genealogien Werth legten. — Nun wissen wir zwar, daß Paulus von Ephesus nach Macedonien gegangen ist (Act. 20, 1.), aber auch, daß er den Timotheus kurz vor seiner Abreise nach Macedonien vorausschickte (Act. 19, 22.). Um dies zu vereinigen, hat man angenommen, daß Timotheus nur sehr kurze Zeit in Macedonien gewesen und nach Ephesus zurückgekehrt sei, ehe Paulus abreis'te. Er müßte aber bald darauf ihm nachgereis't sein, denn er findet sich, wie der Eingang des 2ten Corintherbriefs zeigt, in Macedonien mit ihm zusammen. Nun giebt Paulus aber dem Timotheus Aufträge für sein Zurückbleiben in Ephesus, die gar nicht in kurzer Zeit abgemacht werden konnten [2]). Dies giebt eine so totale

---

1) Vergl. unten S. 173.

2) Erst. Entw.: Paulus hofft jedoch 3, 14. bald wieder zu ihm zu kommen. Wie hat Paulus dies schreiben können von Macedonien aus, da er die ganze Zeit mit der Reise nach Jerusalem beschäftigt war und auch, wenn er von Korinth aus nach Syrien geschifft wäre, gar nicht würde einen Aufenthalt in Ephesus gemacht haben, welches er aus Eilfertigkeit ausdrücklich vermied? — Wenn des Timotheus Geschäft nur noch eine Einschärfung sein sollte, warum hatte die nicht Paulus gehörig besorgt, da er so lange schon beschlossen hatte zu reisen? Oder

Unwahrscheinlichkeit, daß ich nicht glauben kann, daß der Brief von Paulus ist. Vergleiche mein Sendschreiben über diesen Brief[1]). Des jüngern Planck Ausstellungen gegen meine Schrift besonders zu widerlegen, habe ich nicht für nöthig gefunden; denn es kann gar nicht genügen, wenn man gegen jede Schwierigkeit eine eigne Möglichkeit anführt, sondern man muß das Ganze in ein anschauliches Bild zusammenfassen. Eichhorn hat alle drei Pastoralbriefe bezweifelt, aber meine Gründe gegen die Aechtheit von 1. Tim. zum Theil zu widerlegen gesucht, indem er nur Gründe gelten lassen will, welche die drei Briefe gemeinschaftlich betreffen. Bei dieser Beurtheilung muß man auf das ganze Gepräge der pauliniſchen Schriften Rücksicht nehmen. Was die ἅπαξ λεγόμενα betrifft, so kommt es nicht auf ihre Zahl an, die in andern pauliniſchen Briefen eben so groß ist, sondern auf ihre Qualität.

§. 51.

Uebersehn wir den Cyclus der pauliniſchen Briefe dem verschiedenen Grade ihre Bewährtheit nach, so stehn die Corintherbriefe am vollkommensten gerechtfertigt da, denen der Römer-

---

hätte er vom ἑτεροδιδασκαλεῖν erst später erfahren, warum darüber gar keine Verwunderung? Wenn Timotheus so zeitig kommen sollte, wozu die allgemeinen Anweisungen? Wenn er länger bleiben sollte, wie konnte er ohne Pauli Anweisung so schnell wieder aufbrechen, da es Paulo in Macedonien nicht an helfenden und dienenden Brüdern fehlen konnte, und übrigens keine Gefahr war, auch die Angelegenheiten dort und in Achaja schon durch Titum besorgt? Wenn schon damals in Ephesus solche Noth mit Irrlehrern war: wie kann Paulus in seiner milesischen Rede davon bloß als von einer künftigen Sache reden? Kurz nichts stimmt zusammen.

1) Ueber den sogenannten ersten Brief des Paulos an den Timotheos, ein kritisches Sendschreiben an J. C. Gaß 1807. in Schleiermachers sämmtlichen Werken Abtheil. 1. Band 2. — H. Planck Bemerkungen über d. 1. paul. Br. an d. Tim. in Bez. auf d. krit. Sendsch. 1808.

Digitized by Google

brief ſchon nicht völlig gleichſteht, weil er uns ein unſicheres Bild der römiſchen Gemeinde giebt, ohne daß er jedoch deswegen zu bezweifeln wäre. Zunächſt an die Corintherbriefe würde der erſte an die Theſſalonicher kommen. Der Galaterbrief hat ſeine Bewährung in ſich ſelbſt durch die von den Actis unabhängigen Data aus dem Leben des Apoſtels, die kein Anderer fingirt haben kann. Dieſe Briefe bilden alſo inſofern den Kern der pauliniſchen [1]).

Die Briefe aus der Gefangenſchaft liegen dagegen außerhalb der Apoſtelgeſchichte, ſofern ſie über ſeinen Zuſtand während derſelben Nichts erzählt; man muß daher die Gründe ihrer Aechtheit aus der Vergleichung der hiſtoriſchen Angaben dieſer Briefe unter einander nehmen. Da Paulus auf der einen Seite Pläne macht und ſeine Befreiung hofft, auf der andern ſeinen Tod erwartet, ſo iſt es ſchwer, beſtimmte Urtheile über die Priorität dieſer Briefe zu fällen; es kommen ſogar entgegenſtehende Merkmale vor. Doch berechtigt dies noch nicht zu Zweifeln, aber auch nicht zur Annahme einer 2ten Gefangenſchaft.

Kürzlich iſt ein Schriftſteller aufgetreten [2]), der die ganze Theorie der paulin. Briefe auf den Kopf ſtellt, und von den meiſten glaubt, daß ſie nach den Actis geſchrieben ſind, indem er von der Vorausſetzung ausgeht, daß jeder Brief ſich in Capitel und Verſe der Acta einrangiren laſſen müſſe. Aus dieſer Hypotheſe kommen ſo verzerrte Bilder heraus, daß man ſie wohl nicht einer beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen braucht. Aber allerdings iſt es wahr, daß man die Apoſtelgeſchichte noch einer ganz andern Betrachtung unterwerfen muß, als bisher, wenn man dieſe Unterſuchung glücklich fortſetzen will. Man muß auf die Art, wie ſie entſtanden iſt, und auf ihre Lücken achten.

Ueber den Epheſerbrief insbeſondere muß man ſich

---

1) Vergl. oben Seite 147.

2) Köhler: Verſuch über die Abfaſſungszeit der epiſtoliſchen Schriften im N. T. 1830.

Digitized by Google

erst darüber klar werden, in wiefern man sich ihn als einen pauliniſchen, aber nicht an die Epheſer gerichteten denken kann, oder wie man sich erklären kann, daß Paulus sein Verhältniß zu ihnen ganz vernachlässigt und einen solchen Brief mit für sie bestimmt habe. Eine Ueberlieferung darüber, daß dieser Brief von Ephesus aus zuerst verbreitet worden, giebt es nicht; aber in allen alten Citationen kommt er als der an die Epheſer vor. Seine Verwandtschaft mit dem Coloſſerbrief bleibt jedoch immer der Art, daß sie allerlei Bedenken erregt. Der Coloſſerbrief kann nicht aus dem Epheserbrief von Paulus ausgeschrieben sein, denn war Paulus in einer dem Schreiben so ungünstigen Stimmung, daß er die Gedanken aus einem frühern Briefe nahm, so paßt dazu nicht, daß er in den zweiten schwierigere Gegenstände eingeflochten hätte, die im ersten nicht waren. Halten wir aber den Epheserbrief für den zweiten, so müßten wir eine sehr ungünstige Lage annehmen, worin Paulus einen Brief aus dem andern gemacht hätte; allerdings aber ließe sich denken, daß er sich dabei einer andern Person bedient hätte, und zwar auf eine andre Weise, als unmittelbar durch das Dictiren, indem er ihr bloß die Contenta angegeben und sie auf den Coloſſerbrief verwiesen hätte [1]).

Die drei sogenannten Paſtoralbriefe gehören ihren geschichtlichen Angaben nach, verglichen mit der Apostelgeschichte, gar nicht zusammen, und auch der gemeinschaftliche Name ist mehr zufällig. Nur ein Geschichtliches haben sie gemeinsam, nemlich daß sie im Canon des Marcion gefehlt haben, woraus aber an sich noch kein Verdacht folgt [2]). Daß Eichhorn sie unter gleichmäßigen Verdacht zusammengefaßt hat, scheint mir eine Uebereilung zu sein, die ihren Grund in dem gemeinsamen Namen und der Bestimmung an einzelne Personen hat [3]). Aller-

1) Vergl. oben S. 166. Anm. 1.
2) Vergl. oben S. 132.
3) Vergl. Schleierm. Sendschreiben. Seite 24—27.

Digitized by Google

dings giebt es eine gewisse Verwandtschaft zwischen 1. und 2. Tim. und zwischen letzterm und Tit., und zwar so, daß 2. Tim. und Tit. besser geordnete Ganze bilden, als 1. Tim. Aber dies geht auf das Gebiet der Kennzeichen der Aechtheit, die auf der Composition beruhn, über, wobei man sehr vorsichtig sein muß. Denn es giebt von schriftlichen Arbeiten nichts Freieres, als gerade Briefe, sowohl an innerm Gedanken-Inhalt und Zusammenhang und an Sprache, die sich hier am meisten der Conversation nähert, als auch an Stimmung des Verfassers, wornach sie die subjectivesten Compositionen sind. Da ist es also sehr schwer, solche Puncte festzustellen, daß man sagen könnte, daß Jemand den oder jenen Brief nicht könne geschrieben haben [1]).

---

1) Erst. Entw.: Das Zusammenfassen der sogenannten Pastoralbriefe bezieht sich nur auf einen Theil des Inhaltes, nämlich die Gemeine-Anordnungen und dann darauf, daß sie verglichen mit den andern eine besondere Sprachmasse bilden. Die Bemerkung, daß sie deshalb, wenn alle ächt, auch gleichzeitig sein müssen, ist richtig genug, weshalb man sie denn auch neuerlich alle in die Zeit nach der ersten Gefangenschaft gesezt hat. Paulus wäre also demnächst aus Rom nach Spanien gegangen, von da nach Colossä zu Philemon und nach Ephesus, von da nach Makedonien und wieder nach Ephesus zurück; nach Kreta; von da nach Kleinasien, um in Nikopolis (Bithynien, denn Epirus ist doch nicht wahrscheinlich) zu überwintern, und so, nachdem er noch einmal muß in Troas und Milet gewesen sein, wieder nach Rom, ohne daß man von allen diesen Begebenheiten etwas weiter wüßte oder daß er darin der frühern Zeit gedächte. — Da wir nun vom Briefe an Titus noch nichts weiter gesagt, so ist mit diesem anzufangen. Angenommen also, Paulus kann vor der ersten Gefangenschaft in Kreta gewesen sein (nicht eher jedoch wegen 3, 13. als er etwas von Apollo gewußt also frühestens auf der nicht erwähnten Reise vor dem langen Aufenthalt in Ephesus), so könnte nur auffallen, daß Paulus einem solchen Gehülfen erzählt, was 1, 3. steht, allein dies kann um der Kreter willen gesagt sein, denen 1, 12. nicht brauchte verschwiegen zu werden, weil es eine allgemein bekannte Sache war und Pauli Erwähnung derselben ihnen nur ein Sporn werden konnte. Das unbestimmte Bild der Verhältnisse finde ich hier auch nicht so; denn 1, 10—14. scheinen

Digitized by Google

mir eigentlich keine Irrlehrer zu sein, sondern nur widerspenstige, die besonders gegen strenge Forderungen immer einzuwenden hatten. Am unverständlichsten ist wol 3, 9. aber doch zu begreifen, daß er, weil ernste Lehre noch so noth that, sich nicht einlassen sollte auf solche Fragen, durch die man ihn absichtlich wollte von jenen Hauptsachen abziehn. Das abspringende Schwanken vom Besondern zum Allgemeinen finde ich auch weder in 2, 11—15. noch in 3, 3—8. Jenes ist ein natürliches Zusammenfassen, und seitdem war noch, freilich sehr kurz, eine Anweisung eingetreten zum Verhalten nach außen hin, die sehr natürlich eine Vergleichung des ehemaligen Zustandes mit dem dermaligen herbeiführt. Die Sprache ist, wenn man den Brief allein nimmt, nicht so auffallend verschieden. Die einzige aus Unbestimmtheit verdächtige Stelle ist 1, 15. Auch zwischen den Aufträgen, die Paulus giebt, und den persönlichen Verhältnissen ist kein solcher Widerspruch, wie in beiden Tim. Titus erhält freilich Vorschriften für Kreta und soll doch zu Paulus kommen. Allein er soll nicht eher kommen, bis Paulus ihm Andere geschickt hat. Die Structur des ganzen Briefes ist einfach und enthält nichts unpaulinisches. 1. Von wesentlichen Eigenschaften der Aeltesten mit Rücksicht auf die unbequemen Eigenschaften der Kretensischen Judenchristen. 2. Wie Titus die verschiedenen Geschlechter und Alter ermahnen soll, damit sie Alle dem Evang. zur Ehre wandeln möchten. 3. Wie sie sich nach außen hin verhalten und immer die ersten sein sollten bei gemeinsamen guten Werken. Dann Aufträge. Anders freilich verhält es sich mit zweiten Br. an Timotheus. Hier erscheint widersprechend der Auftrag, baldmöglichst zu kommen, mit den Vorschriften, die ihm nur helfen können, wenn er noch lange da blieb, wo er war. Indeß löset sich dies noch, wenn man von der im ganzen Brief vorherrschenden Todesahnung ausgeht. So war es möglich, daß Timoth. ihn nicht mehr fand, und die Vorschriften, jene Reden auch auf Standhaftigkeit sich beziehend, waren eine Art von Vermächtniß. Eine zweite Schwierigkeit bildet dieses, daß Paulus von der Aechtheit des Glaubens im Timotheus nur eine Ueberzeugung wieder aus Glauben hat (1, 5.) und zwar vornämlich von wegen seiner Mutter und Großmutter. Als ob er nicht schon eine lange Erfahrung davon hätte. Ebenso führt er aus ihrem gemeinsamen Leben 3, 11. nur das allerälteste an, da er doch seitdem schon viel mehr Bewahrungen erfahren hatte. Dasselbe gilt von der Art, wie er ihn auf seine Weihe verweist, als wäre alles neu, 1, 6. und 3, 14. 15. So daß man den Brief, wenn nur nicht Ephesus erwähnt würde, ganz

Digitized by Google

zeitig sezen möchte. Und dies wird um so schlimmer, je später man sich den Brief denken soll, am schlimmsten also nach der ersten Gefangenschaft. — Hymenäus und Philetus 2, 17. glaube ich wiederzufinden unter denen, welche 1. Cor. 15. sagen, es sei keine Auferstehung. Denn dies konnte schwerlich in der Gemeine gesagt werden ohne eine allegorische Auslegung. So etwas kann man wieder schwerlich für gemacht halten. Die Beschreibung 3, 1—7. sieht sehr aus, wie eine aus Kenntniß des römischen Lebens geschöpfte Ahndung. Vielleicht daß da auch schon anfing das Christenthum als ein fremder Gottesdienst in superstitiösem Sinne in Schwung zu kommen. Sonderbar aber ist auch hiebei der Wechsel 3, 1—9., dann auf Timotheus 10. 11., dann wieder zurück 12—13 und dann wieder auf Timoth. 3, 14—4, 2. So daß es höchst schwierig ist, zu einem Resultat zu kommen.

Daß der erste Brief an Timotheus nur außerhalb der Apostelgeschichte seinen Ort findet, ist schon erwähnt. Außer dem aber, was schon gegen eine Zeit nach der ersten Gefangenschaft gesagt ist, ist noch zu merken, daß wenn der Brief so spät fallen soll, nicht einzusehn ist, wozu Timotheus Zwei Drittheil desselben, nämlich die Gemeinordnung und die Regeln über die Aeltesten noch brauchte und wie er sie in Ephesus, wo es nun schon feststehende Sitte gab, anwenden sollte. Paulus könnte demzufolge nach Rom den Brief nur geschrieben haben um deswillen, was gegen die Irrlehrer darin steht. Das aber ist so unbestimmt, daß es nicht auf einem bestimmten Thatbestande beruht. Wenn hingegen Guerike sagt: Grade ein Compilator würde viel bestimmter einzelne Lehren, gnostische oder judaisirende angegriffen haben: so wäre das richtig, wenn der Compilator um dieser Polemik willen den Brief geschrieben hätte, was aber aus demselben Grunde nicht möglich ist, aus welchem Paulus ihn zu diesem Zweck nicht kann geschrieben haben. Meine Meinung ist auch, der Compilator hat ihn geschrieben, um die Gemeinordnungen und Wahlregeln irgendwo in Umlauf zu bringen, wo sie's noch nicht waren; das andere hat er mit nicht gehörigem Geschick mitgenommen. So daß er nicht ganz dem Brief an die Epheser gleichzustellen ist, sofern keine Combination indicirt ist, vermöge deren er Paulo könnte vorgelegt und von ihm genehmigt worden sein.

Die Sache der drei Briefe liegt also für mich noch immer so, daß ich gegen Titus nichts ordentliches aufzubringen weiß, gegen 2. Tim. Bedenken habe, die aber nicht stark genug sind, eine Entscheidung her-

Digitized by Google

§. 52.

Betrachten wir nun noch in Bezug auf die Zeichen der Aechtheit den Inhalt der pauliniſchen Briefe, ſo kommen wir wieder auf ſeine Perſönlichkeit zurück, womit derſelbe übereinſtimmen muß [1]).

Als Paulus noch Verfolger des Chriſtenthums war, konnte ſeine heftige Feindſchaft gegen daſſelbe zu einer Zeit, da es noch rein gleichſam eine Synagogenſache war, und die Chriſten eine neue Synagoge gleich entfernt von Phariſäern und Sadducäern bilden zu wollen ſchienen, keinen andern Grund haben, als daß er entweder ein Gegner der meſſianiſchen Ideen war, oder daß er die phariſäiſchen Zuſätze zum Geſetz, gegen welche Chriſtus ſich perſönlich erklärt hatte, für nothwendig hielt, um die Juden deſto ſtrenger von den Heiden zu ſondern. Sein Eifer zeigt ſich zuerſt bei der Verfolgung des Stephanus [2]), welcher geſagt hatte, daß das Volk niemals das Geſetz recht gehalten habe, und daß es viel zu ſehr an den Aeußerlichkeiten hänge und namentlich daran, daß Gott in einem beſondern Verhältniſſe zur Localität des Tempels ſtehen könne. Daher der leidenſchaftliche Unwille gegen Stephanus, als einen Läſterer des Heiligthums. Aber daraus können wir nicht ſchließen, daß dies der Punct ſei, von welchem Paulus ausgegangen; ebenſo wird uns auch nicht klar, worauf unmittelbar ſeine Bekehrung zum Chriſtenthum ſich gründete. Wenn man bedenkt, von welcher Seite er bei dieſer Gelegenheit angefaßt wurde, ſo liegt in dem Ausdruck: σκληρόν σοι πρὸς κέντρα λακτίζειν Act. 26, 14. daß er ſich in Oppoſition gegen eine unvermeidliche, völlig entſchiedene Richtung der Geſchichte befinde. Knüpft man hieran, ſo muß man glauben, daß auch

---

vorzurufen, 1. Tim. aber nicht zu vertheidigen weiß auch bei dem beſten Willen.

1) Vergl. oben §. 34. und Seite 147.

2) Act. 7, 57. 8, 1.

Digitized by Google

sein Eifer gegen das Christenthum solchen geschichtlichen Character gehabt habe, daß er nicht Gegner der messianischen Weissagung überhaupt war, sondern sie nur nicht in Christo erfüllt glaubte, und daß er für nothwendig hielt, durch strenge Gesetze das Volk in seiner Isolirung zu erhalten, damit der Messias bei seiner Erscheinung einen reinen Boden fände. Betrachten wir in den Schriften des Apostels seine große Theilnahme für sein Volk, und die Art, wie er sich, seitdem er in Christo den Messias erkannte, die Verwerfung des Volks ihrer geschichtlichen Tendenz nach erklärte: so müssen wir gestehn, daß beides außerordentlich zusammenstimmt, und uns daraus das erklären, daß er nun der Absonderung des Volks aufs stärkste entgegen war. So können wir uns denken, daß seine Ansichten von den messianischen Weissagungen und von der Bestimmung des jüdischen Volks in Bezug auf diese Weissagungen vorher und nachher dieselben gewesen sind, und daß er, nachdem er überzeugt worden, daß Jesus der Messias sei, seine ganze Handlungsweise dieser Ueberzeugung gemäß eingerichtet hat. Die wesentliche Haupttendenz in den Briefen Pauli und in seiner Verkündigung in der Apostelgeschichte finden wir durchaus übereinstimmend mit diesem Entwicklungsknoten seiner eignen innern Richtung, wenngleich wir nicht entscheiden können, ob sich sein Beruf zum Apostel der Heiden unmittelbar an seine Bekehrung knüpfte. Man kann aber mit großer Sicherheit behaupten, daß seine große Klarheit über das Christenthum und seine beständige Besonnenheit in demselben mit seiner Richtung auf dessen Universalität und mit der Tendenz, diese zu verwirklichen, zusammenhängt. Wenn wir nun die starke Nationalität, die sich in seinen Briefen ausspricht, mit in Betracht ziehn, so müssen wir auch sehr natürlich finden, daß er vorzüglich gern hätte seine Ansichten unter seinem Volk geltend gemacht, und er erzählt selbst, daß dies seine ursprüngliche Richtung gewesen daß er aber überzeugt worden, sein Zeugniß werde nicht angenommen werden. Er nahm nun bei der Hartnäckigkeit seines Volks die entgegengesetzte Richtung. — Dies ist also ein Uebergang

Digitized by Google

von einem uns bekannten Frühern zu einem uns bekannten Spätern, die innere Wahrheit in der ganzen Entwicklung des Apostels, die sich gleicher Weise in seiner Lehre in den Actis und in seinen Briefen bestätigt findet.

Wenn wir nun auf die Bildung Pauli sehn und zugleich auf das Factum seiner außerordentlichen Wirksamkeit, wozu auch das gehört, daß die ihm zugeschriebenen Briefe zuerst eine besondere Tendenz zu einer canonischen Geltung erlangt haben: so müssen wir ihm in der That eine große geistige Kraft zuschreiben, durch die er das Organ des christlichen Prinzipes oder des göttlichen Geistes hat werden können. Damit müssen also auch seine Briefe übereinstimmen. Ziehn wir dabei den Character der rabbinischen Schule in Betracht, so werden wir das Postulat stellen: 1. überall in dem Apostel eine gewisse spitzfindige Schärfe zu finden, die alle Ausgezeichneten in dieser Schule characterisirt, 2. eine gewisse Leichtigkeit in allegorischer Anwendung von alttestamentlichen Datis, 3. eine große Gegenwärtigkeit des alten Testaments überhaupt, um Stellen daraus nach den weitern Gesetzen der rabbinischen Auslegung zu gebrauchen. Bei diesem Letzten müssen wir beachten, daß das A. T. die ganze Litteratur des Volks aus der Zeit seiner Blüthe, seiner Selbstständigkeit als des Volkes Gottes, enthielt, und daß alle spätern Producte dagegen gar nicht in Betracht kamen, d. h. daß litterarisch ganz und gar in jenem gelebt wurde. Daraus entwickelte sich von selbst eine gewisse weitere Methode, von Aussprüchen in demselben Gebrauch zu machen. Da Paulus nicht zu denen gehörte, welche die messianische Idee nicht anerkannten (im Sadducäismus): so ward auf der andern Seite diese Idee, je mehr sie sich geltend machte, das ganze Centrum der Denkungsart. Nun war es auch natürlich, daß die Propheten vorzüglich auf diese Idee bezogen wurden, und daß nun jene weitere Methode im Gebrauch sich darauf richtete. Daher war es ein Canon derer, die in diesen Ansichten standen, daß man alle Weissagungen, für die sich ein bestimmtes Subject nicht nachweisen lasse, auf den Messias beziehn

müsse; wogegen dieser eine andere Exegese gegenüberstand, welche alle Erfüllung der Weissagungen in die größte Nähe mit dem Aussprechen derselben bringen wollte.

Die Neigung zu ekstatischen Zuständen, die wir bei dem Apostel finden, bildet einen gewissen Contrast mit dieser spitzfindigen dialectischen Schärfe. Man könnte einwenden, daß diese Zustände des Apostels als unmittelbare göttliche Einwirkungen anzusehen seien, und daß dazu gar nicht eine besondere Neigung gehöre. Aber diese Ansicht ist zu unhistorisch; wenn das göttliche Princip des neuen Bundes ein geschichtliches werden sollte, so war es den Bedingungen alles Geschichtlichen in seiner Entwicklung unterworfen, und mußte in Jedem und auf Jeden seiner individuellen Natur gemäß wirken. Wenn es also solche Momente hervorbringt, wie sie der Apostel erzählt und gern hervorhebt, aber nicht als seiner Natur widerstrebend: so müssen wir eine vorzügliche Möglichkeit zu solchen Zuständen uns in seine individuelle Natur hineindenken, um sie zu begreifen. Dies setzt also eine große innere Lebendigkeit und Beweglichkeit in ihm voraus, die es möglich machte, mitten im gewöhnlichen Leben durch das, was das Gemüth besonders bewegte, in solche außerordentliche Zustände zu kommen, die dann allemal zu großen Entschlüssen führten. Wo nun eine solche Beschaffenheit ist, muß sie sich auch in der ganzen Geistesthätigkeit verrathen; und nun ist auch gerade jene lebendige Beweglichkeit verbunden mit der dialectischen Schärfe der überwiegende Character der pauliniſchen Briefe. Jeder aufmerksame Leser wird leicht unterscheiden, was man äußerlich genommen leicht verwechseln kann, nemlich die Beweglichkeit im Gedankengange, die auf solcher Stärke eines innern Princips beruht, daß Alles unter dessen Gesichtspunct gestellt wird, und den Mangel an Zusammenhang, welcher die Folge des Mangels an Uebung in der Gedankenproduction und an Fähigkeit, einen Gegenstand auf ordentliche Weise zu erschöpfen, ist. Die raschen Uebergänge bei Paulus sind nie von der letztern, sondern immer von der erstern Art.

Digitized by Google

Die feste Ansicht des Apostels, daß jetzt zu einer Isolirung des jüdischen Volks kein Grund mehr vorhanden, sondern Heiden und Juden unter dem höhern Princip zusammenzufassen seien, findet sich als ein Hauptpunct in allen seinen Briefen, aber verschieden vorgetragen, wenn er zu solchen Christen redet, die schon ganz sein Verfahren kannten, und bei denen diese Grundideen daher nicht mehr so heraustreten, oder wenn er zu denen spricht, die mit ihm weniger bekannt waren. Wir haben nun Briefe, die gleichsam auf allen Puncten dieser Linie stehn. Der Brief an die Römer hat, ganz abgesehn davon, daß Paulus viele persönliche Bekannte unter ihnen hatte, durchweg den Character, seine ganze Verkündigungsweise in Bezug auf eine erst anzuknüpfende Gemeinschaft zur Darstellung zu bringen. Aehnliches haben wir im Colosserbrief, indem wir festhalten, daß Paulus noch nicht in Colossä gewesen war, wenngleich Einige ihm dort bekannt waren. Daneben haben wir andere Briefe an Gemeinden, mit welchen er aufs genaueste bekannt war, an die Philipper und die Corinther; zwischen diesen äußersten Puncten liegen die andern Briefe. Aber überall finden wir diese Ideen durchherrschend, wenngleich auf verschiedene Weise. Da es zwischen den beiden Elementen der Gemeinden, weil Jeder aus seiner frühern Existenz mitbrachte, was dem Andern fremd war, natürlich immer Reibungen und Verwicklungen gab: so finden wir auch in den Briefen beständig die Tendenz zur Vermittlung, bald sich auf bestimmte Vorkommenheiten beziehend, wie in den Corintherbriefen, bald mehr vorbauend im Allgemeinen, wie im Colosser- und Epheserbriefe.

Zu der rabbinischen Bildung gehörte überall auch eine gewisse Virtuosität, in kurzen Sätzen und einzelnen Sprüchen zu reden und in diese zusammenzudrängen, was über Einzelnes gefragt war, und dadurch weitere Gedankenentwicklungen zu veranlassen [1]). Dies zeigt sich in dem, was wir in vielen paulini-

1) Vergl. Schleierm. Sendschr. über 1. Tim. Seite 138.

Digitized by Google

ſchen Briefen als einen beſondern gnomiſchen Theil abgeſondert finden, aber ſo, daß eben dieſe Verhältniſſe zwiſchen den verſchiedenen Elementen der Gemeinden die Gegenſtände ſind, auf welche ſeine Belehrungen gehn. Im Weſentlichen ſtimmt der Inhalt derſelben überall mit dem, was wir von einem Manne wie Paulus vorausſetzen müſſen, außerordentlich zuſammen. Nur freilich iſt hierbei keine Gleichförmigkeit in den einzelnen Briefen, ſondern wir ſehn dieſelben Abſtufungen, die wir ſchon in Bezug auf die Authentie gefunden haben. Da muß alſo gefragt werden, wie ſich die Puncte, die ſich als die ächteſten und ſicherſten bewähren, und die entgegengeſetzten zu einander verhalten und ſich gegenſeitig ausgleichen. Dieſe zuſammenfaſſende Betrachtung macht das Ende der ganzen Unterſuchung über die pauliniſchen Briefe aus.

§. 53.

Paulus mußte nothwendig, wenn er nicht ſein ganzes früheres Leben aufheben wollte, was das gute Gewiſſen einer Frömmigkeit nach dem Geſetz nicht litt, die allgemeine Offenbarung im alten Teſtament feſthalten, d. h. eine durch die ganze Geſchichte des jüdiſchen Volks hindurchgehende. Der Punct, an den er ſich daher zunächſt gewieſen fand, war Abraham, während er nun das moſaiſche Geſetz als ein zwiſcheneingetretenes dachte, um das Volk zu iſoliren und es zum Bewahrer der richtigen Gotteserkenntniß zu machen. Man hat hierbei dem Paulus oft vorgeworfen, daß er entweder ſeine Meinung geändert habe oder in ſeiner Praxis von ſeiner Theorie abgewichen ſei, indem er darauf drang, daß die Judenchriſten im Umgang mit Heidenchriſten ſich keine Schranken ſetzen ſollten, wogegen er ſelbſt in Jeruſalem an der geſetzlichen Löſung eines Gelübdes Theil nahm[1]), was nicht einmal durch das Geſetz ſelbſt geboten, ſondern nur von der ſpätern Tradition als verdienſtlich angeſehn wurde. Aber die Sache verhielt ſich offenbar ſo: Einerſeits hielt er die religiöſe

1) Act. 21, 24—26. vergl. Act. 18, 8.

Digitized by Google

Nothwendigkeit der Beobachtung des Gesetzes durch die Erscheinung Christi für vollkommen beseitigt, und in dieser Bedeutung macht er immer einen Gegensatz zwischen der Gerechtigkeit aus den Werken des Gesetzes und der Gerechtigkeit aus dem Glauben; erstere sei früher aufgestellt, als letztere noch nicht eintreten konnte. Andrerseits gab es noch ein andres Element der Theocratie, das politische, und in Beziehung auf dieses konnte er die Verbindlichkeit des Gesetzes noch anerkennen, aber nur für den Kreis, für den es ursprünglich gegeben war, für die Nachkommen Abrahams κατὰ σάρκα und im Gebiet von Palästina. Es ist wohl ein unbestrittenes Factum, daß, so lange der Tempel von Jerusalem bestand, die Christen in Palästina ganz ebenso das Gesetz gehalten haben, wie die Juden, und dagegen hat sich Paulus gar nicht ausgesprochen, weil dies gar nicht mit dem unmittelbaren Verhältniß zu Gott zu thun hatte. Also hat er sich nicht widersprochen, wenn er den Petrus tadelte, daß er seine Lebensweise, die er in Antiochien mit den Heidenchristen geführt, den Judenchristen zu Gefallen änderte, und wenn er dann doch in Jerusalem solche Handlung beging, welche vor den Augen des Volks als eine öffentliche Anerkennung des Gesetzes erscheinen mußte.

Merkwürdig ist aber, wie Paulus die Gerechtigkeit aus den Werken des Gesetzes nicht bloß als eine jüdische, sondern auch als eine heidnische darstellt, als einen allgemein menschlichen Zustand, welcher der göttlichen Offenbarung in Christo habe vorausgehn müssen, wenn auch in verschiedener Form. Er hält also in dem Gesetze das politische und sociale Element als das ursprüngliche fest und sieht das politische und das moralische Urtheil im Volke als Eins an, aber nur als eine Vorbereitung, um das Bewußtsein der Sünde und Erlösungsbedürftigkeit zu erwecken. Wenn er diese beiden Elemente, das politische und religiöse, im theocratischen Gesetz als ursprünglich verschieden gesetzt hätte, so hätte er nicht die Theorie aufgestellt, die durch alle seine Briefe sich hindurchzieht; aber da das Gesetz durch Moses von Gott

Digitized by Google

gegeben war, so hatte es auch das religiöse Element in der innigsten Verbindung mit dem politischen. Daher mußte er eine Auskunft darüber geben, wie durch die Anerkennung Christi die religiöse Werthschätzung des Gesetzes aufhörte, aber auch, wie die göttliche Offenbarung durch Christum und die im alten Bunde nicht mit einander in Widerspruch ständen. Das Erste denkt er sich so: daß Christus durch das Gesetz getödtet worden sei, d. h. daß ein hinreichender Vorwand dazu aus dem Gesetz genommen werden konnte; daraus folgert er, daß alle auch unter demselben Gesetze Stehenden, die Christum anerkennen, darum aufhören müßten, das Gesetz anzuerkennen. Das ist das, was er am stärksten durch die Formel ausdrückt: durch das Gesetz dem Gesetz gestorben sein[1]). Das Zweite ist, daß er die göttliche Anforderung an Abraham und die göttliche Anforderung an seine Zeitgenossen zur Anerkennung Christi als identisch darstellt. Hierbei können wir fragen, warum er nicht ebenso auf Noah zurückgeht; denn auch dort ist eben solches Verhältniß des Glaubens begründet, indem Noah nur auf das göttliche Versprechen, daß Gott die Erde nicht wieder verderben würde, die neue Cultur derselben begonnen. Es lassen sich nun zwei Gründe dafür angeben, daß Paulus nicht hierauf zurückgeht, die beide mit einander verbunden werden müssen: 1. nach der Auslegung, die Paulus dem göttlichen Versprechen an Abraham gab, indem er es auf Christus bezog, hatte diese Verheißung eine geistige Bedeutung, während die dem Noah gegebene eine irdische war; 2. die letztere hätte auch nicht so das Judenthum erklären können, weil sie einen Inhalt für das ganze menschliche Geschlecht hatte. So bleibt Paulus hier wegen seines Judaismus auch bei Abraham stehn. — Wenn nun also Paulus die Sache so darstellt, daß jetzt erst die göttliche Forderung ihrem göttlichen Inhalt nach erkannt sei und dadurch für alle, die sie kennen, der Werth jeder Gesetzgebung im Verhältniß zu Gott aufgehoben sei: so liegt darin,

1) Gal. 2, 19.

Digitized by Google

daß er für die Heiden ebenſo, wie für die Juden, eine Gerechtigkeit aus dem Geſetz gelten ließ und auf dieſem Gebiete den Unterſchied zwiſchen einem gegebenen und einem auf dem Gebiet der menſchlichen Natur und Geſchichte gewordenen völlig aufhob, dann aber auch, daß nun die göttliche Forderung an den Menſchen nicht mehr unter der Form des Geſetzes geſtellt werden, ſondern ſich realiſirend als ein Regiertſein vom göttlichen Geiſte erſcheinen ſollte.

Es giebt nun in der pauliniſchen Theologie, wie ſie ſich in den Briefen darſtellt, noch einige merkwürdige, dem Apoſtel eigenthümliche Puncte, wozu wir ebenfalls in der Art, wie er zum Chriſtenthum kam, den Schlüſſel ſuchen müſſen.

Hierher gehört, was ſich zunächſt an das bisher Geſagte anſchließt, das Symboliſiren der Auferſtehung Chriſti. Wie der Tod Chriſti als durch das Geſetz bewirkt mit der Aufhebung der religiöſen Schätzung des Geſetzes zuſammenhängt, alſo das Ende des geſetzlichen Lebens vermittelt, ſo denkt er den Anfang des neuen Lebens als vermittelt durch die Auferſtehung Chriſti. Dies iſt allerdings nur eine Darſtellungsweiſe, die ſich aus jenen Puncten am beſten erklärt; keineswegs hat der Apoſtel dadurch die Realität und Geſchichte der Auferſtehung Chriſti in Schatten ſtellen wollen, die er vielmehr ſo ſtark hervorhebt, wie es ſich auch nur durch die Art, wie er zum Chriſtenthum gekommen war, erklären läßt. Aber die Darſtellung des neuen Lebens, deſſen Grund der Glaube, und deſſen lebendige Kraft der göttliche Geiſt iſt, im Verhältniß zu der Auferſtehung Chriſti hängt unmittelbar zuſammen mit der Aufhebung des geſetzlichen Lebens durch den Tod Chriſti. Hierbei iſt noch zu bemerken, daß Paulus ſich auf gleiche Weiſe des Ausdrucks bedient: mit Chriſto dem Geſetze ſterben, und: mit Chriſto der Sünde ſterben. Beides iſt nicht vollkommen identiſch, ausgenommen, ſofern man ſagt: wenn Chriſtus durch das Geſetz getödtet wurde, ſo hätte das nicht geſchehn können ohne eine ſündige Richtung, welche auf die Auslegung und Anwendung des Geſetzes Einfluß hatte. Aber es iſt dies noch anders: Paulus ſchreibt das

Digitized by Google

als das eigentliche innere Wesen dem Gesetze zu, daß es die Erkenntniß der Sünde hervorbringt, der Sünde als Manifestation, des innern Verderbens in einzelnen Handlungen, in welchen sich der Widerspruch mit dem Gesetze zeigt. Nun tritt aber offenbar, so wie das Gesetz in den Hintergrund tritt, auch der Werth der einzelnen Handlungen in den Hintergrund; und wie der göttliche Wille in den Gläubigen Geist ist, d. h. innerer Impuls, so ist auch die Unangemessenheit zum göttlichen Gesetze als innere Regung, Impuls, zu setzen; das ist der Begriff der σάρξ, des νόμος ἐν τοῖς μέλεσιν. Dadurch ist klar, daß auch der ganze Begriff der Sünde mit der Aufhebung der religiösen Schätzung des Gesetzes eine ganz andre Bedeutung bekommen, und ebenso Geist werden muß, wie die Gerechtigkeit. Daher auch jenes Symbolisiren der Auferstehung als Typus des neuen Lebens, weil das ganze Leben und Sein Christi nach derselben nicht mehr als ein solches äußeres gedacht wurde und hervortrat. Um dies aber ganz zu verstehn, müssen wir noch auf einen Punct aufmerksam machen. 1. Cor. 15., wo Paulus von der Auferstehung Christi dogmatisch gegen solche redet, die eine allgemeine Auferstehung im gewöhnlichen Sinne läugneten, zählt er die Manifestationen Christi als des Auferstandenen an seine Jünger auf und führt dabei sich selbst als den letzten an. Das kann nun auf nichts Andres zurückgeführt werden, als auf das Factum, welches seine Bekehrung zum Christenthum bewirkte; so daß ihm der Unterschied zwischen der Zeit, die der Himmelfahrt Christi voranging und der darauf folgenden völlig aufging. Das ist nun offenbar nicht so zu erklären, daß Paulus gemeint, Christus sei damals, als er sich bekehrt, noch auf Erden gewesen in demselben Sinne, wie in den 40 Tagen; sondern es ist ein Zusammenfassen der beiden Begriffe des Auferstehens und des Himmelfahrens Christi, so daß er die einzelnen Manifestationen nach der Auferstehung nur als Ausnahmen setzt. Doch muß man sich hüten, keine voreiligen Schlüsse zu machen, ob Paulus von einer Himmelfahrt Christi keine wahrnehmbare Facta gehabt habe. Daraus aber, daß er sich beide

Digitized by Google

als Eins denkt, erklärt man sich am leichtesten, daß das neue Leben ebenso eine Beziehung auf die Auferstehung Christi hat, wie das dem Gesetz Absterben auf seinen Tod.

Hieran knüpft sich eine andere dem Paulus eigenthümliche Lehre; die von der allgemeinen Auferstehung und von der Wiederkunft Christi, die in eben solchem Verhältnisse zu einander stehn, wie der Tod und die Auferstehung Christi zu dem Ende des alten und dem Anfange des neuen geistigen Lebens. Es ist schon erwähnt, daß man allerdings eine Aenderung der Ansichten des Apostels von der Zeit der Wiederkunft Christi nicht läugnen kann [1], wenn man nicht auf die gezwungenste Weise mit der Auslegung seiner Aeußerungen verfahren will. Dennoch geht nicht daraus hervor, daß er sich dieser Aenderung auf bestimmte Weise bewußt geworden sei; denn er stellt diese Ueberzeugungen nie als einen so doctrinellen Satz auf, daß damit eine so ganz bestimmte Zeiterscheinung gedacht ist. Die ganze Vorstellung kann nur unter der Form des Bildes sein, und daher kann er es sich bald so, bald so gedacht haben. So wie die Heiligung ein allmähliges Werk des göttlichen Geistes ist, so ist auch die Besitznahme der göttlichen Wahrheit nur eine allmählige. — Aber auch den eigentlichen Inhalt seiner Darstellung über diesen Punct kann man nur als etwas Bildliches, nicht als etwas Theoretisches auffassen. In den Briefen an die Thessalonicher ist offenbar die Beruhigung der Gemüther der eigentliche Zweck, und man sieht, daß die herrschende Vorstellung von einer nahen Wiederkunft Christi und einer gänzlichen Umgestaltung aller Dinge zum Grunde liegt. Im ersten Brief an die Corinther ist der Gesichtspunct eher dogmatisch; da kommt es auf die Realität der Sache als einer künftigen Thatsache an, und Paulus läßt sich darauf ein, mögliche Einwürfe zu widerlegen, die davon ausgehn, daß sich kein anschauliches Bild davon machen lasse. Da stellt er nun eine Theorie auf über

1) Siehe oben §. 43., vergl. dagegen in der Note die Ansicht des ersten Entwurfs.

Digitized by Google

das Verhältniß des künftigen Lebens von seiner organischen Seite betrachtet zu dem gegenwärtigen; und da ist es eine interessante Frage, in wiefern dies als eine allgemein christliche Lehre und als ein unmittelbares Resultat der Wirkung des göttlichen Geistes anzusehn, oder in wiefern es eine individuelle Ansicht sei. Bedenken wir, wie Paulus seine Darstellung immer durch Analogien rechtfertigt, (von der Pflanze, die auf unsichtbare und thätige Weise schon im Samenkorn enthalten sei): so können wir nicht läugnen, daß damit zugleich die Genesis seiner Vorstellung angegeben ist. Diese Analogie liegt in der Naturkunde, und diese ist nicht ein Gegenstand des göttlichen Geistes; die Darstellung ist also ein Product aus dem Kreise von Vorstellungen, welchen der Apostel hatte.

1. Cor. 15, 24—28. findet sich der merkwürdige Punct, daß die Herrschaft Christi einmal aufhören, und er sie Gott übergeben werde, wenn alle seine Feinde überwunden seien, von denen der Tod der letzte sei; so daß dies also mit der allgemeinen Auferstehung zusammenhängt. Es hat dies eine gewisse Aehnlichkeit mit den Ansichten derjenigen Theologen, welche eine Perfectibilität des Christenthums in Bezug auf die Idee der christlichen Kirche selbst annehmen. Denn so lange alle Entwicklung unsrer Vorstellungen und die Gestaltung unsers Lebens im Verhältniß zu Gott nur Darstellung ist von dem, was ursprünglich in Christo gegeben ist, so ist das eine Herrschaft Christi, und wenn wir annehmen, daß alles Menschliche nur Annäherung an Christus sei, so setzen wir eine ewige Herrschaft Christi. Wenn wir aber sagen, daß eine Zeit kommen wird, wo der menschliche Geist dieses Zusammenhangs mit Christus nicht mehr bedürfen wird: so hat es dann mit der Herrschaft Christi ein Ende. Wenn also Paulus sagt, die Herrschaft Christi werde so lange währen, bis alle Feinde von ihm überwunden sind: so scheint er damit zu behaupten, daß die Herrschaft Christi nur so lange dauern werde, so lange im Leben der Menschen ein Streit ist. Das kann man allerdings als den Inhalt dieser Darstellung ansehn. Nun ist natürlich, daß man immer

Digitized by Google

eine andre Auslegung hiervon gesucht hat, weil es im Widerspruch steht mit der allgemeinen Auffassung unsers Verhältnisses zu Christo und Christi zu Gott; aber es ist immer höchst merkwürdig, daß wir schon in den apostolischen Schriften einen Punct finden, der eine Analogie mit jener Ansicht hat. Nun ist es keineswegs meine Meinung, daß dies der eigentliche Sinn des Apostels gewesen, daß er es so habe auf das Geistige beziehn wollen; die ganze Darstellung verfirt in einem Zusammenhange, worin offenbar weit mehr das Physische, die Naturansicht vom Zusammenhange des gegenwärtigen mit dem künftigen Leben vorwaltet; und sie hängt zusammen mit der Vorstellung, die Paulus auch gegeben, von einer Abstufung der geistigen Kräfte in jenem Leben, aber innerhalb des Gebietes des menschlichen Geistes. Aber auch das ist nur von der Naturseite dargestellt; und es ist zu viel geschlossen, wenn man sagen wollte, Paulus habe in dieser Hinsicht das Ende der Herrschaft Christi angenommen; er hat es nicht in dieses Leben, sondern darüber hinausgesetzt.

Ein anderer Punct, den wir beachten müssen, ist der, daß man sich Mancherlei als pauliniſche Lehre gedacht hat in Beziehung auf geistige Wesen oberhalb des menschlichen Geistes, auf Veranlassung einzelner Stellen, die eine andre Auffassung nicht nur zulassen, sondern im Zusammenhange postuliren. Es liegen dabei zugleich schwer zu erklärende Widersprüche vor. Man hat nemlich, besonders in früherer Zeit, geglaubt, daß sich in manchen Stellen pauliniſcher Briefe (Col., Epheſ., 1. Tim.) Spuren von Polemik gegen gnostische Meinungen finden; zugleich aber behauptet man, daß der Apostel selbst eine Theorie von mannigfacher Abstufung höherer geistiger Wesen gehabt habe, was doch eine große Analogie mit den gnostischen Systemen ist. Wenn beides in derselben Region läge, so müßte des Paulus Meinung über diesen Punct besonders unterschieden und hervorgehoben werden im Gegensatz zu jenen, die er widerlegen wollte. Nun aber ist eine Operation, die sehr unerläßlich ist, diese, daß, wenn man eine solche Meinung hypothetisch annimmt, man sie auch zum

Digitized by Google

Grunde legt für alle Auslegung in andern Schriften desselben Verfassers; das geschieht aber selten, und deshalb hat sich so viel leeres Hypothetisches eingeschlichen. Wenn wir annehmen, Paulus habe solche Abstufung geistiger Wesen vorausgesetzt, und wir lesen nun 1. Cor. 15, 41. 42.: in jenem Leben haben die Menschen verschiedene Abstufungen der Herrlichkeit, wie die Gestirne: so hätte er jene Theorie über die Geisterwelt doch auch in Corinth vorgetragen, und da wäre es doch viel natürlicher gewesen, daß er diese Vergleichung von den höhern Wesen genommen hätte, die doch etwas Geistiges sind, als daß er sie von den entfernter liegenden physischen Gegenständen, den Weltkörpern, hernimmt. Es ist also wohl jede solche Darstellung schon an und für sich sehr verdächtig; und wenn man nun sieht, wie an diesen Stellen selbst eine ganz andre Auslegung postulirt ist, weil von solchen Vorstellungen für das, was dort ermittelt werden soll, gar kein Gebrauch gemacht werden kann, so muß dies einen großen Verdacht dagegen erregen [1]). Es gehört dies nothwendig zum richtigen Gebrauch dessen, was auf dem Gebiete der Auslegung schon geschehn ist; und es giebt wohl keinen neutestamentlichen Schriftsteller, bei dem die Vorsicht gegen herrschend gewordene Auslegung so nöthig wäre, wie bei Paulus.

Ein Beispiel hiervon ist Folgendes: Es ist bekannt, daß man paulinische Stellen genug für die Behauptung herbeigezogen hat, daß eine auf Rechtsbegriffen von Strafgerichtsbarkeit gegründete Genugthuungslehre ursprünglich neutestamentlich sei. Bedenkt man, wie Paulus so bestimmt die Gerechtigkeit aus den Werken des Gesetzes und die neue durch Christus offenbarte Gerechtigkeit einander gegenüberstellt: so scheint das unmöglich seine Ansicht gewesen zu sein. Viele Stellen sind offenbar dagegen, aber diese werden nicht berücksichtigt. Wenn Paulus sagt: die Gerechtigkeit

1) Anm. Ueber die Art, wie Schleiermacher die betreffenden Stellen auslegt, vergleiche man seine Abhandlung über Col. 1, 15—20. in Stud. und Crit. 1832. S. 497 ff. in Schleierm. sämmtl. Werk. Abtheil. 1. Bd. 2.

Digitized by Google

aus dem Gesetz sei aufgehoben, und die, welche der Geist regiert, haben kein Gesetz; und wenn Strafe sich nur auf bestimmte gesetzwidrige Handlungen bezieht: so sieht man, wie gar nicht von einer Strafgerechtigkeit die Rede sein kann. Alle Darstellungen bei Paulus vom göttlichen Zorne, die aus dem alttestamentlichen Gesichtspuncte genommen sind, beziehn sich ebenfalls nur auf das Gesetz. Wenn er nun den Streit des Geistes gegen das Fleisch nachher fixirt als mit der Theilnahme am Geiste beginnend und niemals aufhörend, so wäre, wenn dieser Streit sollte das Strafbare sein, diese Strafbarkeit etwas ganz Allgemeines; aber es ließe sich dann keine Uebertragung der Strafe denken, weil kein Gesichtspunct da ist, wornach diese könnte ausgemittelt werden; wie denn auch die Sache so niemals dargestellt worden ist, sondern immer aus dem Gesichtspunct der einzelnen Handlungen. Sobald man aber jenes Verfahren beobachtet und jenen Begriff hypothetisch annimmt und alle Aeußerungen des Apostels über den Gegensatz zwischen dem Alten und Neuen und über das, was Gott durch Christum beabsichtigt, an jene Vorstellung hält, so wird man sehn, daß sie sich mit den bestimmtesten Aeußerungen desselben nicht verträgt, also auch nicht die seinige kann gewesen sein.

Unter allen neutestamentlichen Schriftstellern ist keiner in dieser Beziehung so reichhaltig, wie Paulus, und aus keinem lassen sich so viele Elemente, welche in der Entwicklung der christlichen Lehre fruchtbar gewesen sind, aufführen; aber auch bei keinem muß man sich so hüten, auf Erklärung einzelner Stellen aus dem Zusammenhang gerissen und mit spätern Vorstellungen in Zusammenhang gebracht zu trauen. Darum ist keine andre Methode für das Studium der paulinischen Schriften anzurathen, als daß man bei jedem einzelnen Briefe zuerst die allgemeine Tendenz desselben aufsuche, sich die Composition klar mache und also das, was ihm in diesem Briefe Hauptsache ist, von dem Beiläufigen scheide, und für die Hauptpuncte, um sich seine Totalansicht zu gestalten, nur dasjenige festhalte, wovon er ex professo handelt und um das es ihm unmittelbar zu thun ist. Was als secun-

Digitized by Google

bär erscheint, muß erst geltend gemacht werden, wofern man andere Stellen findet, wo derselbe Gegenstand ex professo behandelt wird. Hiernach bleiben für das eigentlich Dogmatische immer die Briefe an die Römer, Galater und Colosser die wichtigsten, weil im ersten und letzten dem Apostel offenbar um allgemeine Darstellung seiner Methode zu thun ist, ausführlicher im Römer-, gedrängter im Colosserbrief, im Galaterbrief aber er zwar von einem einzelnen Puncte ausgeht, der aber für ihn selbst der Mittelpunct war. Wenn man sich nun in diesen Briefen den Gang des Apostels recht klar macht und die Aeußerungen, die sich auf die Hauptpuncte des ganzen Zusammenhangs beziehn, auf etwas Gewisses zu bringen sucht: so wird man ein Netz von Hauptvorstellungen bekommen, in welches sich die andern eintragen lassen, und womit dann die Andeutungen des Apostels über sein eignes Leben zu vereinigen sind. In den andern Briefen werden dann wenige Puncte sein, die etwas Besonderes hinzubringen, was in jenen nicht angeregt wäre.

Allerdings hat Paulus von Anfang an in der christlichen Kirche merkwürdige Schicksale erfahren, von Einigen einseitig hervorgehoben, von Andern einseitig zurückgesetzt. Das Erstere hat in sofern seinen guten Grund, als Paulus das bedeutendste Organ gewesen ist, die Universalität des Christenthums zu begründen und es so zu fixiren, daß es durch sich selbst bestehen sollte. Der Verdacht gegen Paulus ging dagegen ursprünglich von den judaisirenden Christen aus, bei denen eine geringere Vorstellung von der allgemeinen Bedeutsamkeit des Christenthums galt, indem sie es als die letzte Entwicklung des Judenthums ansahn. Auf entgegengesetzte Weise ist neuerlich ein Zurücksetzen der pauliniſchen Darstellung zum Vorschein gekommen, weil man glaubt, darin eine zu sehr jüdische Färbung zu sehn; er habe zuerst Zusätze zur einfachen Lehre Christi gegeben und Darstellungen von der Dignität Christi, die in den Aeußerungen Christi selbst gar nicht indicirt seien. Allerdings wenn man auf der einen Seite sagt, Paulus habe das Christenthum rabbinisirt, und auf der andern,

Johannes habe sich selbst hineingehört, und man behält Nichts übrig, als die synoptischen Evangelien und die katholischen Briefe: so kann man sehr Vieles als nicht im ursprünglich Christlichen gegründet darstellen, und man bekommt ein Resultat, wovon es sich gleichsam von selbst versteht, daß darüber hinausgegangen werden muß. Aber man setzt sich dadurch in den größten Widerspruch mit der ursprünglichen Entwicklung in der christlichen Kirche; denn die pauliniſchen Briefe haben zuerst canonische Geltung gehabt, und es ist Niemanden zu der Zeit eingefallen, sie als etwas nicht rein Christliches darzustellen, sondern wir müssen sie ansehn, als durch die Gesammtheit des apostolischen Kreises vollständig beglaubigt. Es müßte wunderbar zugegangen sein, wenn es richtig wäre, daß er jüdisch-rabbinische Vorstellungen in das Christenthum gebracht, und es sollte sich nicht eine ganz andere Opposition gegen ihn bemerklich gemacht haben, als die, welche in den Actis erwähnt wird, und es sollte solche Zusammenstimmung zwischen ihm und den andern Aposteln sein können, wie doch offenbar dagewesen ist. Daher ist es allerdings richtig, daß die pauliniſchen Schriften müssen als die wichtigsten Bestandtheile des N. T. angesehn werden, nur muß man bei der Auslegung mit der gehörigen Vorsicht zu Werke gehn und die rechte Methode anwenden.

§. 54.

Was die Sprache der pauliniſchen Briefe betrifft, so entbehrt Bolten's Hypothese, daß Paulus seine Briefe aramäisch dictirt, und der Schreiber sie gleich griechisch niedergeschrieben habe, aller Gründe, da keine Tradition darüber vorhanden, und es unmöglich ist, daß Paulus, der auf seinen Reisen nie einen Dollmetscher zuzog, nicht sollte des Griechischen mächtig gewesen sein; auch ist die Sprache in ihrem Periodenbau gar nicht wie eine Uebertragung aus dem Aramäischen. Der einzige, aber ziemlich unsichere Haltungspunct ist, daß einzelne schwierige Stellen leichter zu erklären sind, wenn man sich denkt, daß der Uebersetzer ein aramäisches Wort falsch verstanden habe; aber dann

Digitized by Google

hätte der Apostel sich ja nicht einmal die Uebersetzung vorlesen lassen, um zu sehn, ob auch, was er gewollt, richtig ausgedrückt sei. Daß das Griechische des N. T., auch das paulinische, einen andern Character hat und lesbarer ist, als das der LXX., hängt damit zusammen, daß es bei den hellenistischen Juden in Asien mehr ins Leben übergegangen war.

Betrachten wir die Sprache des Apostels in allen Briefen als eine Einheit, so werden wir finden, daß die Briefe, welche nach den innern Kennzeichen die meisten Gründe der Aechtheit für sich haben, auch die sind, aus denen man den Character des paulinischen Stils am sichersten entnehmen kann; wogegen wahr ist, daß sich die drei Pastoralbriefe und der Epheserbrief bedeutend von den übrigen unterscheiden. Der letztere weicht nicht so sehr der Sprache wie dem Stile nach ab; es zeigt sich darin ein gewisser Wortreichthum, der oft Stellen aus dem Colosserbriefe mehr mit Redensarten, als mit Gedanken erweitert (cf. De Wette) und das überspringt, was schwieriger so zu handhaben war.

Die Pastoralbriefe, die ich in Bezug auf die innern Kennzeichen der Aechtheit nicht so zusammengenommen habe, bilden doch in Bezug auf die Sprache ein gewisses Zusammengehöriges; und da sind nicht bloß einzelne Worte, sondern auch Phrasen, die sonst nicht bei Paulus sich finden; weßhalb man sie in eine andere Zeit, die der zweiten Gefangenschaft, setzte. Allein sieht man außer der Sprache zugleich auf die Composition, so verliert sich die Aehnlichkeit wieder, und die, welche am wenigsten der paulinischen Composition ähnlich sind (1. u. 2. Tim.), unterscheiden sich doch noch von dem dritten (Tit.) bedeutend. Vergleicht man sie aber mit den andern, so kann man nicht glauben, daß sie aus einer spätern Zeit sind, denn Paulus müßte dann in der Leichtigkeit, die Sprache zu handhaben, rückwärts gegangen sein. Diese Briefe bedürfen offenbar noch einer genauern Untersuchung; ich kann mich nicht dazu entschließen, sie insgesammt für unächt zu erklären, am wenigsten den an Titus; wenn

Digitized by Google

die beiden andern unächt sind, so müßte der Verfasser den ersten vor sich gehabt haben, wodurch sich die Uebereinstimmung der Sprache erklären würde.

Halten wir die Vorstellung von der Unächtheit einzelner Schriften an die Idee des Canons, so müssen wir von unsrer gewöhnlichen Vorstellung vom Unterschieben uns losmachen; in jetziger Zeit würde es für einen Betrug erklärt werden müssen (da ja in 1. und 2. Tim. Paulus als Verfasser genannt wird), aber damals war es ganz anders [1]). Wenn wir die große Menge von untergeschobenen Schriften betrachten, die es wirklich gab, und berücksichtigen, wie Paulus von jeher so großes Ansehn in der Kirche genoß: so wäre es wirklich zu verwundern, wenn ihm keine Schrift untergeschoben wäre. Hier können wir uns nun mehrere Abstufungen denken. Zuerst wenn er aramäisch dictirte, und sein Schreiber griechisch schrieb; dann wäre von Letzterem auf jeden Fall schon Etwas hineingekommen; doch ist das freilich nicht anzunehmen. Ferner wenn stehende Formeln, wie die Eingangsworte, oft wiederkamen, so konnte er das zuletzt dem Schreiber überlassen, doch nur da, wo es sich absetzt, nicht da, wo es mit dem übrigen Briefe zusammenfließt. (Auch sehen wir, daß der Schreiber Grüße von sich selber beifügt). Ebenso läßt sich sehr gut denken, daß er, wenn er keine Zeit hatte, nur den Hauptinhalt angab, und die Ausführung einem Freunde übertrug, hernach aber den Brief durchsah und als den seinigen anerkannte. So kann es beim Epheserbrief gewesen sein; bei 1. Tim. aber kann man sich dies nicht so denken, sondern hier muß das Andere eingetreten sein, daß er von einem ganz Andern untergeschoben ward und nur aus paulinischen Gedanken und in seine Situation hinein geschrieben. War der Schreiber überzeugt, die Gedanken seien paulinisch, so hat er mit gutem Gewissen es gethan.

---

1) Vergl. oben S. 87. und Seite 121.

Digitized by Google

§. 55.

Bei der bisherigen Betrachtung der pauliniſchen Briefe iſt gar nicht vom Briefe an die Hebräer die Rede geweſen. Dies hat darin ſeinen Grund, daß ich glaube, die Unterſuchungen darüber ſind ſo weit gediehen, daß man ohne Weiteres ihn aus der Zahl der pauliniſchen Briefe ſtreichen kann. Wenn man auch den Canon ganz äußerlich nimmt, ſo ſondert er ſich ſchon wegen der Anonymität des Verfaſſers und dadurch, daß er erſt ſpäter aufgenommen iſt. Die Unterſuchung darüber iſt daher weiter hinauszuſetzen, da er für ſich ganz allein eine beſondere Art bildet.

Es ſcheint nun am natürlichſten zu ſein, zu den katholiſchen Briefen überzugehn. Aber berückſichtigen wir die Entſtehung des Canons, ſo war ſeine älteſte Eintheilung die des ἀπόστολος und εὐαγγέλιον. Zum ἀπόστολος gehörten aber urſprünglich nur die pauliniſchen Briefe; die katholiſchen kamen erſt ſpäter hinzu. Es iſt alſo angemeſſen, daß wir jetzt zu den Evangelien übergehn.

Zweites Capitel.

Die vier Evangelien.

§. 56.

Ueberall finden wir unſre bekannten vier Evangelien und mit wenigen Ausnahmen in derſelben Ordnung, wie wir ſie haben. In einer frühern Periode müſſen wir uns ſie gleichzeitig vorhanden denken mit einer Menge von Büchern deſſelben Namens und ähnlichen Inhalts, wie Origenes ſagt: Ecclesia quatuor habet Evangelia, haereses plurima. Es fragt ſich alſo zuerſt, wie dieſe vier im Gegenſatz gegen die vielen zu ihrem kirchlichen, canoniſchen Anſehn gekommen ſind. Viele Umſtände machen dieſe Frage ſehr ſchwierig. Einmal tragen unſre vier Evangelien keineswegs alle den Namen eines Apoſtels, wogegen unter den häretiſchen mehrere ſind, welche nach Apoſteln genannt wurden, z. B. das des Thomas, Petrus, Bartholomäus, das

Digitized by Google

der zwölf Apostel. Wie hat man nun eine Scheidung machen und Evangelien mit apostolischen Namen verwerfen und andere aufnehmen können? Wenn dies nach critischen Principien geschehn sein soll, so müssen wir weiter fragen, welche dies damals gewesen sind; aber wir haben gar keine Ursache, eine ausgebildete Critik in dieser Beziehung vorauszusetzen, denn theils gab es nicht viel litterarisch gebildete Männer unter den ersten Christen, theils sehn wir, wie auch später diese litterarischen Männer sehr behutsam waren, etwas auszusprechen, was gegen die hergebrachte Meinung war. Dies führt uns darauf, daß es mehr ein allgemeines Verfahren war, was die vier Evangelien absonderte; aber dies erklärt die Sache noch gar nicht.

In jenen Worten des Origenes scheint eine Andeutung auf den ketzerischen Inhalt der andern Evangelien zu liegen; darnach wären also die innern Gründe überwiegend gewesen. Aber es läßt sich schwer denken, wie es um den ketzerischen Inhalt solcher Bücher, wie der Evangelien, gestanden habe, da sie doch historische Bücher sind. In der Erzählung kann nicht leicht eine Ketzerei liegen, sondern nur in dem Urtheil, das sich der Schriftsteller über die Thatsachen erlaubt. Hier vergegenwärtigen sich uns sehr leicht die verschiedenen Meinungen, die es zeitig über die Person Christi gegeben hat; und dieser Umstand vielleicht hätte dann wohl den Ausschlag geben können, daß wegen einer geringern Meinung von Christo, die sich in einem Evangelio fand, dasselbe nicht in Gebrauch kam. Allein auch bei unsern vier Evangelien findet sich ein ähnlicher Unterschied, den man schon von alter Zeit her so aufgefaßt, daß das des Johannes ein πνευματικόν sei, die drei synoptischen aber σαρκικά, d. h. von geringerem Inhalt. Dies bezieht sich wohl darauf, daß die letztern mehr einzelne Begebenheiten aus dem Leben Christi haben, das des Johannes dagegen mehr Reden und Gespräche Christi, und gerade solche, worin er selbst Zeugniß über seine höhere Dignität giebt. Dieser Unterschied wäre also im verjüngten Maaßstabe derselbe, wie der zwischen den canonischen und den häretischen

Digitized by Google

Evangelien; und da doch jene Reden Christi von seiner höhern Dignität nicht an Johannes allein, sondern an alle Jünger und eine größere Menge Menschen gerichtet waren, also auch den andern Evangelisten sehr gut bekannt sein konnten: so könnte man den Schluß machen, daß sie eben nicht die Vorstellung von der höhern Dignität Christi in sich aufgenommen und daher jene Reden absichtlich ausgelassen hätten.

§. 57.

Wenn wir nun die beglaubigtsten Thatsachen zusammenstellen, so hat es erstlich ein Evangelium des Petrus gegeben, welches nach Euseb. h. e. VI. 12. in Cilicien im Gebrauche war, und gegen welches Serapion schrieb, weil es doketisch war. Es war also, obwohl häretisch, doch in einer kirchlichen Provinz aufgekommen, wurde aber wieder verdrängt. Wie man darin das Doketische erkannte, ist nicht ganz deutlich, da es als ein Evangelium doch kein zusammenhängendes Räsonnement enthalten konnte; es müssen also wohl die Erzählungen selbst so angelegt, und solche Urtheile damit verbunden gewesen sein, daß man die doketischen Voraussetzungen daraus erkannte. Wenn nun in den synoptischen Evangelien z. B. erzählt wird, Christus habe 40 Tage lang gefastet, ohne daß dies als etwas Wunderbares bezeichnet wird, so könnte man sagen, unsre Evangelisten haben auch doketisch gedacht, wenn sie das an Christo gleichsam natürlich finden. Wenn diese Evangelien also nicht sonst schon in Ansehn gestanden hätten, so hätte Serapion aus demselben Grunde auch sie beseitigen müssen. Wir können also in dieser Beziehung den Gegensatz nicht festhalten, und müssen eher geneigt sein, allmählige Uebergänge anzunehmen.

Vom Evangelium des Marcion sagen Tertullian und Epiphanius, daß es das des Lucas verstümmelt sei. Aber wenn wir alle Differenzen ins Auge fassen, die davon angeführt werden, so scheint es mehr ein besonderes Evangelium gewesen zu sein, was nur vielleicht große Aehnlichkeit mit dem des Lucas gehabt

Digitized by Google

hat. Nun ist Marcion als Häretiker angesehn und den Gnostikern beigezählt worden, sein Gnosticismus aber ist mir, gestehe ich, etwas sehr apocryphisch; er scheint mir gar nicht in die gnostische Familie zu gehören. Seine Weglassungen werden diesem Gnosticismus zugeschrieben; Niemand aber giebt ihm Schuld, daß er sein Evangelium selbst verfaßt habe, aber es kann auch Niemand nachweisen, wie er zu dem des Lucas gekommen sei, ohne die drei andern auch zu haben. Denn es constirt keine Zeit, wo jenes allein vorhanden gewesen sei, sondern diese Zeit liegt im Dunkeln. Da wir aber wissen, daß es so viele andere Evangelien gegeben hat, so läßt sich eben so gut sagen, Marcion habe in seinen Canon das Evangelium aufgenommen, was er gefunden hatte; und die Abweichungen sind nicht von der Art, daß man etwas bestimmt Häretisches darin nachweisen könnte, sondern es wird größtentheils aus dem Stillschweigen, aus dem Fehlen gewisser Stellen, welche Lucas hat, argumentirt. Da sieht man also, wie das Ganze sehr in der Luft schwebt, und das Urtheil erst hinterher und durch die Vergleichung gekommen ist; das Factum selbst aber wird dadurch gar nicht aufgeklärt [1]).

Ein andres sehr merkwürdiges Beispiel ist das Evangelium κατ' Ἑβραίους. Warum es nicht unter die kirchlichen aufgenommen, ist schwer zu ermitteln. Origenes drückt sich über dies Evangelium sehr behutsam aus; Hieronymus hat es aus dem Aramäischen ins Griechische und Lateinische übersetzt und sagt, daß die Nazaräer und Ebioniten es vorzüglich gebrauchten. Damals standen die vier canonischen Evangelien schon so fest, daß diese Uebersetzung wohl Nichts daran ändern konnte, aber sie beweist

1) Erst. Entw. Aus Tertull. IV. 4. muß man schließen, daß Marcion unsern Lucas für dem Judaisiren zu Liebe interpolirt angesehn habe. Aber es scheint nicht zu folgen, daß der kirchliche derjenige sei, von dem er ausgegangen. — Ich getraue mich auch nicht zu behaupten, daß er die andern Evangelien gekannt. Denn wenn Tert. sagt: dum constet haec quoque apud ecclesias fuisse, so folgt noch nicht, daß sie in Pontus waren.

Digitized by Google

doch, daß Hieronymus es der Mühe werth hielt, denn er überſetzte nicht, um zu widerlegen; leider iſt dieſe Arbeit verloren gegangen. Nun werden die Nazaräer und Ebioniten auch den Ketzern zugezählt, aber nur, weil ſie die höhere Vorſtellung von Chriſto nicht ausgebildet hatten, nicht als wenn ſie eine ſtrenge Polemik dagegen geführt hätten. Wenn ſie nun die ſynoptiſchen Evangelien gekannt hätten, ſo hätten ſie dieſe bei ihren Vorſtellungen ſehr gut brauchen können; denn daß ſie die Wunder Chriſti geläugnet, darüber conſtirt Nichts. Wie alſo die ſynoptiſchen Evangelien dem des Johannes als σαρκικά gegenüberſtanden, ſo muß in dieſe Claſſe auch das der Hebräer gehört haben.

Dies alles erklärt uns alſo nicht, wie unſere vier Evangelien zu ihrer ausſchließenden Auctorität gekommen ſind. Um nun zu ſehn, wo wir den Typus von häretiſchen Evangelien am beſtimmteſten faſſen können, wollen wir zu dem des Baſilides gehn, der ein Gnoſtiker aus ſpäterer Zeit war, deſſen Evangelium alſo kein urſprüngliches, ſondern ein zuſammengeſchriebenes iſt. Da läßt ſich alſo ſchon denken, daß, wenn ein ſpäterer Verfaſſer ein ſolches Buch zuſammenſtellt, er mannigfache Quellen benutzt, und daß die eigne Anſicht mehr hervortritt, als bei Schriftſtellern, die als Augenzeugen Geſehenes und Gehörtes mittheilen; aber auch in dieſer Beziehung werden wir Abſtufungen bis zu dem Canoniſchen finden. Baſilides ſetzte gewiß aus verſchiedenen Quellen zuſammen, und Gnoſtiſches konnte er hineinbringen, indem er entweder eignes Räſonnement beimiſchte, oder indem er ſo zuſammenſtellte, daß er alles beſeitigte, was gegen den Gnoſticismus ſprach.

Wie aber die ſo einfachen evangeliſchen Erzählungen bei jenen vom populären Vortrag ſo entfernten gnoſtiſchen Theorien vorkommen konnten, iſt ſchwer zu begreifen, und deshalb auch, wie man alle andern Evangelien, außer den vieren, für häretiſch erklären konnte. Hatte ein ſolches Evangelium einen Auctor, welcher das Haupt einer Häreſie war, ſo wurde es natürlich gleich verworfen; wie aber kam man darauf, es für häretiſch zu

Digitized by Google

halten, wenn es einen apostolischen Namen trug? Gehn wir noch einmal auf das Evangelium Petri zurück, so sehn wir, daß es dem Serapion, Bischof von Antiochien gegen Ende des 2. Jahrhunderts, unbekannt war, bis in einer cilicischen Gemeinde Streitigkeiten darüber entstanden. Vorher hatte er erlaubt, es zu lesen; nachdem er es aber von Doketen bekommen und kennen gelernt hatte, fand er, daß es zwar in den meisten Puncten mit der reinen Lehre übereinstimmte, aber in einigen auch nicht. Dabei sagt er: „Wir achten die Apostel, wie Christum; aber die ψευδεπίγραφα, die unter ihrem Namen umgehen und keine Ueberlieferung für sich haben, nicht." Wir sehen hieraus, daß die Vorstellung von solchen ψευδεπιγράφοις damals schon eine ziemlich currente war, und daß darüber nur durch die Ueberlieferung entschieden wurde, deren Sitz die Hauptgemeinden waren. Ferner sehn wir, daß Serapion das Buch vorläufig gelten ließ, bis er erfuhr, daß die Doketen sich desselben bedienten; und nun fand er denn auch abweichende Lehre darin. Daß es bei Häretikern vorkam, veranlaßte ihn also zuerst, es als häretisch zu stempeln; dann fanden sich auch wohl einzelne Stellen darin, denen sich ein solcher Inhalt unterlegen ließ. Wenn Epiphanius sagt, daß die Sabellianer vorzüglich des Evangeliums κατ' Αἰγυπτίους sich bedienten, so darf man nicht weiter suchen; es brauchte nur in der Stelle Joh. 10, 30. ἐγω καὶ ὁ πατὴρ εἰς ἐσμεν statt ἓν ἐσμεν zu stehn, und es wäre Sabellianismus gewesen [1]). Aber selbst mit der Lesart ἓν ließe sich die Stelle sabellianisch deuten; und denken wir uns einen Menschen, der nur unsere synoptischen Evangelien kennte, und er hätte das Evan-

1) Vergl. die Stelle des Epiphanius in De Wette's Einl. ins N. T. §. 69. — Schleiermacher erklärt, daß er die Stellen, auf die er sich beruft, in seinen Vorlesungen absichtlich nicht citire, theils weil man sie in allen guten Compendien finde, theils aber, weil, wenn solche genaue Citate gegeben würden, von drei Theilen der Zuhörer einer sie doch nicht nachsehe und ein anderer Theil sie falsch aufschreibe.

Digitized by Google

gelium Johannis mit obiger Stelle bei Sabellianern gefunden, so würde er es für sabellianisch gehalten haben.

Die Hauptsache war also die Ueberlieferung. Es können Evangelien in abgelegenen Provinzen, entfernt von den Hauptsitzen der Kirche entstanden sein, und zwar auf die redlichste Weise; legte man ihnen den Namen eines Apostels bei, so mochte es bona fide geschehn, nicht als Bezeichnung des Verfassers, sondern um anzudeuten, daß der Inhalt mit der Verkündigung des Apostels (κατά) übereinstimme. So mag es mit dem Evangelium κατὰ Πέτρον, und mit denen κατὰ Θωμᾶν und κατὰ Βαρθολομαῖον gewesen sein. Ich rede hier nicht von solchen pseudepigraphisch apostolischen Schriften im Allgemeinen, sondern von denen, von welchen wir Nachrichten gleichzeitig mit unsern canonischen Evangelien haben. — Es folgt also, daß sich nicht ein solcher Gegensatz aufstellen läßt, wie der von Origenes ausgesprochene, daß außer den vier kirchlichen Evangelien die andern alle häretisch seien. Von dem eigentlichen Inhalte vieler dieser Evangelien wissen wir gar Nichts mehr. Ich glaube deshalb auch, daß man vorsichtig sein muß mit der Annahme, daß alle Bücher unter diesem Namen auch Erzählungen aus dem Leben Christi enthielten; denn dies liegt nicht unmittelbar im Worte εὐαγγέλιον, sondern es läßt sich auch denken, daß es in der allgemeinen Bedeutung „Verkündigung" gebraucht sei, wie bei Paulus. Es können also einige solcher Bücher mehr dogmatisch, als erzählend gewesen sein.

Ein andrer Punct ist der, daß von den Evangelien, die mit den canonischen gleichzeitig sind, viele eine große Verwandtschaft mit dem des Matthäus haben, von denen zwar einige für häretisch gehalten, andre aber von den kirchlichen Schriftstellern mit großer Behutsamkeit genannt werden. Hier steht das εὐαγγέλιον καθ' Ἑβραίους [1]) an der Spitze, das schon von Clemens Alex. und Origenes angeführt wird. Epiphanius sagt, die

1) Vergl. die betreffenden Stellen über dies Evang. bei De Wette §. 64.

Nazaräer hätten das Evangelium des Matthäus in der größten Vollständigkeit hebräisch; von den Ebioniten sagt er dagegen, sie hätten auch das Evangelium κατὰ Ματθαῖον, nennten es aber καθ' Ἑβραίους und hätten es nicht in derselben Vollständigkeit, sondern vorn und hinten verstümmelt und mit Unächtem vermischt. Nun werden aus dem Hebräerevangelium nach andern Berichten Erzählungen angeführt, die in unsern synoptischen Evangelien nicht stehn, z. B. die Erzählung von der Ehebrecherinn, die bei Johannes (aber unächt) ist. Daß aber die Nazaräer und Ebioniten, welche mehr dem Namen als der Sache nach verschieden waren, sollten zwei verschiedene Evangelien gehabt haben, ist sehr unwahrscheinlich. Wie genau die Kenntniß des Epiphanius von diesen Büchern war, ist nicht klar; es kann ja verschiedene Exemplare gegeben haben, wo entweder Anfang oder Ende fehlte. Epiphanius sagt ferner, daß die Anhänger des Cerinth das Evangelium κατὰ Ματθαῖον ἀπὸ μέρους gebrauchten [1]), wobei man nicht weiß, ob es nur ein Theil des Matthäus gewesen, oder ob nur ein Theil des Matthäus mit dem Evangelium des Cerinth übereinstimmte. Nun gehörte Cerinth auch zu den Judaisirenden, und da ist es sehr möglich, daß sein Evangelium nur eine Variation von dem καθ' Ἑβραίους war. Es geht hieraus offenbar hervor, daß die Bezeichnung κατὰ Ματθαῖον nicht mehr eigentlich auf ein Individuum geht, sondern daß es eine ganze Familie von Evangelien gab, die alle einer überwiegenden Aehnlichkeit wegen so genannt wurden. Weiter können wir das Verhältniß dieser Evangelien zu unserm Matthäus hier noch nicht verfolgen. Zu den dem Matthäus verwandten gehörten wahrscheinlich auch noch das Evangelium κατ' Αἰγυπτίους und das τῶν δώδεκα ἀποστόλων; letzteres ist wohl nicht für dasselbe mit dem Hebräerevangelium zu halten, da es Origenes besonders aufführt.

---

1) Vergl. De Wette §. 68.

Digitized by Google

Merkwürdig iſt, daß noch in viel ſpäterer Zeit Theodoret [1]) erzählt, daß er in ſeiner Diöceſe ein ſolches häretiſches Evangelium gefunden und über 200 Exemplare davon vertilgt und den Leuten dafür die vier canoniſchen gegeben habe. Man ſieht alſo, daß in einzelnen Gemeinden noch damals häretiſche Evangelien verbreitet, und die canoniſchen noch nicht dahin gedrungen waren. Es war alſo die Verbreitung der verſchiedenen Bücher ſehr ungleichmäßig, was ſich aus dem ungleichen Verkehr unter den einzelnen Gemeinden ſehr natürlich erklärt. Die großen Metropolitankirchen hatten offenbar den meiſten Zuſammenhang.

Wenn wir uns alſo die Sache ſo denken müſſen, daß viele von dieſen Evangelien lange in einer gewiſſen Dunkelheit vorhanden geweſen ſind, weil ſie in den von Centralgemeinden entfernten Gegenden entſtanden, wohin die canoniſchen Evangelien nicht hindrangen; und wenn es doch gar nicht wahrſcheinlich iſt, daß Bücher mit Erzählungen vom Leben Chriſti in häretiſcher Abſicht von Häretikern untergeſchoben ſein ſollten, indem ſie ihre Lehre viel leichter in dogmatiſchen Schriften verbreiten konnten: ſo folgt, daß dieſe Evangelien auch nicht ſo ſchlimm geweſen ſind, wie man ſie ſich bei der Bezeichnung „häretiſch" denkt. Wir können alſo, wenn wir von unſern vier Evangelien ausgehn, zunächſt eine Mehrheit verſchiedener Evangelien anreihen, welche eine beſtimmte Verwandtſchaft mit unſerm Matthäus haben, dann mehrere andere, welche apoſtoliſche Namen führen, die auch für häretiſch gehalten wurden, weil ſie in Gegenden gefunden wurden, wo ſie den Häretikern zur Hand waren. Drittens aber konnte es auch wirklich häretiſche Evangelien geben, wie das des Baſilides. Es wird auch noch ein andres genannt, das des Apelles [2]), eines Schülers des Marcion, der aber von Marcion ſelbſt ausgeſtoßen war und eine eigne mehr doketiſche Gemeinde geſtiftet hatte; er

1) Theodoret. haeret. fab. I. 20. bei De Wette §. 68. Es war das Evangelium des Tatian, τὸ διὰ τεσσάρων.

2) Vergl. De Wette §. 73.

Digitized by Google

hat also wahrscheinlich das Evangelium des Marcion gebraucht und zu seinem Zwecke verändert. — Wenn wir aber sonst häretische Evangelien erwähnt finden, haben wir keine Ursache vorauszusetzen, daß sie von Häretikern ausgegangen, sondern nur, daß sie im Bereich häretischer Gemeinden vorkamen.

§. 58.

Wir hatten bisher die Spuren aufgesucht, wie sich die vier canonischen Evangelien zu den ketzerischen dem Inhalte nach verhalten haben mögen und weßhalb jene für ketzerisch erklärt worden sind, wobei sich eine wichtige Abstufung manifestirt hat. Der Ausdruck in jener Stelle des Origenes, die wir zum Grunde gelegt haben [1]), beweis't, daß damals es schon etwas Allgemeines war, daß die vier Evangelien in der Kirche anerkannt, die andern aber verworfen wurden. Wenn wir nun der bisherigen Auseinandersetzung über den Inhalt derselben die über das Alter anfügen, so ergiebt sich aus dem Ausdruck des Origenes Nichts darüber. Es entsteht also die Frage: Wie weit geht die Anerkennung der vier Evangelien über das Zeitalter des Origenes hinaus, und wie verhalten sich die Spuren der andern Evangelien zu denen von diesen?

Hier aber muß ich zuerst eine allgemeine Bemerkung über die Art und Weise, wie diese Untersuchung geführt wird, voranschicken. Es läßt sich nemlich nicht anders thun, als daß man in den vorhandenen kirchlichen Schriften die Spuren von dem einen oder dem andern Buche aufsucht; nun aber begnügt man sich gewöhnlich zu sehr mit übereinstimmenden Sätzen, die ein Schriftsteller ausspricht, und die auch in unsern Evangelien vorkommen ohne daß man sich darum bekümmert, ob das Evangelium dem Namen nach angeführt wird. Erinnern wir uns an die Menge der mit unserm Matthäus verwandten Evangelien, so muß hier zunächst gefragt werden, ob eine Stelle wirklich gerade unserm

1) Siehe oben §. 56.

Digitized by Google

Matthäus angehöre, wenn sie bloß unbestimmt ohne Nennung desselben angeführt wird. Wir sehn also, wie wenig manche solcher Stellen beweisen [1]).

Um nun die Sache bis auf die ersten critischen Gründe zu verfolgen, müssen wir uns erst mit allerlei Einzelnheiten beschäftigen, die unwichtiger zu sein scheinen, aber die doch später sehr in die Untersuchung selbst eingreifen.

Zuerst müssen wir fragen, wie es zugegangen ist, daß solche Bücher, wie diese, den Namen „Evangelium" bekommen haben, da dieser doch im neuen Testament auf ganz andre Weise vorkommt [2]). Doch finden wir im N. T. auch schon den Ausdruck εὐαγγελιστής, den wir mit dem Namen ἀπόστολος vergleichen müssen. Letzterer ward ursprünglich nur den δώδεκα μαθηταῖς Christi beigelegt, aber es wurden auch Barnabas und Paulus so genannt [3]), und keineswegs kann man, wie Einige wollen, einen Unterschied zwischen Aposteln der Gemeinden und Aposteln Christi machen, denn dies würde auf Paulus und Barnabas nicht passen. Nun giebt es eine Stelle bei Origenes im Eingange seines Commentars zum Johannes, wo er sagt, das eigenthümliche Amt eines εὐαγγελιστής sei das Erzählen, nun aber sei das doch nicht thunlich gewesen ohne eine ermahnende Rede, die daran geknüpft sei, und wegen dieser Verbindung könne man das, was die Apostel schrieben, auch εὐαγγέλια nennen. Origenes setzt also voraus, die Apostel hätten eigentlich als solche mit dem εὐαγγελίζεσθαι Nichts zu thun; sie erzählten nur um des Ermahnens willen, die Evangelisten aber um des Erzählens willen. — Daß nun die εὐαγγελισταί des neuen Testaments Schriftsteller gewesen seien, davon ist keine Spur, und noch weniger können darunter unsre vier verstanden sein. Auch ist nicht wahrscheinlich, daß unter ihrem Erzählen eine Erzählung des ganzen Lebens

1) Vergl. oben S. 138.
2) Siehe oben S. 89.
3) Act. 14, 4. 14.

Digitized

Chriſti von Anfang an verſtanden war, denn dazu iſt ein einzelner mündlicher Vortrag nicht geeignet. Das neue Teſtament unterſcheidet alſo dies Amt des Erzählens der evangeliſchen Geſchichte im Einzelnen von der apoſtoliſchen Thätigkeit der Verkündigung. Dazu aber mußte es noch eine dritte Thätigkeit geben, die Origenes die adhortatoria oratio nennt, das Geſchäft derer, welche in den Verſammlungen der Chriſten ſprachen. Dies thaten die Apoſtel auch, wenn ſie unter Chriſten ſich aufhielten, wo das κήρυγμα zu Ende war und das eigentliche Ermahnen anging. Offenbar nun hat die erzählende Thätigkeit zu dieſen beiden an verſchiedenen Orten ein verſchiedenes Verhältniß; in Paläſtina, wo Chriſtus in allen Landestheilen ſich aufgehalten hatte, und die Feſte Leute aus allen Gegenden in Jeruſalem vereinten, war für das κήρυγμα eine Erzählung ſeines Lebens nicht nothwendig; anders aber in den vom Schauplatze ſeines Lebens entfernten Orten, wo man erſt mit demſelben bekannt gemacht werden mußte. Dagegen war das Verhältniß dieſer erzählenden Thätigkeit zu der ermahnenden überall daſſelbe; denn ſo wie die Lehre ins Einzelne ging, ſo war das natürliche Verlangen, daß die Uebereinſtimmung der Lehrer mit Chriſto nachgewieſen wurde, und ſo mußten die, welche in den Verſammlungen redeten, Ausſprüche Chriſti zur Beſtätigung anführen. Dies war auch in Paläſtina nöthig, weil die Meiſten doch immer nur Einiges von den Reden Chriſti gehört hatten. So ſehn wir, wie diejenigen, die ſich dieſem Geſchäft widmeten, ſuchen mußten, außer dem, was ſie ſelbſt erfahren, auch andere Erzählungen von Chriſto zu erhalten.

Wenn wir nun das, was in den canoniſchen und apocryphiſchen Evangelien ſteht, zuſammen nehmen, ſo werden wir uns folgendes allgemeines Bild machen: Um die Bekanntſchaft mit der Perſon Chriſti, wo er nicht gelebt hatte, zu erſetzen, mußten Notizen gegeben werden von ſeiner öffentlichen Erſcheinung, von ſeiner Lehrthätigkeit und ſeinem Wunderthun, von der Cataſtrophe, die ſeinen Tod herbeiführte, und von ſeiner Auferſtehung; dieſe Hauptpuncte bezogen ſich auf das κήρυγμα. In Bezug auf das

Digitized by Google

ermahnende Moment aber als Fundament und Beleg waren Aussprüche und Reden Christi nothwendig. Vergleichen wir hierbei unsere Evangelien, so können wir Aussprüche Christi unterscheiden, die sich an Thatsachen anknüpfen, dann gelegentliche Vorträge, die weniger mit seinen Handlungen zusammenhängen, und dann solche, die dialogisch entstanden. Das Erste ist am meisten die Verbindung von Handlungen Christi mit kurzen, gnomischen Aussprüchen, wo bald das Wunder nur um des Ausspruchs willen erzählt zu sein scheint, bald einen integrirenden Theil der Erzählung bildet, das Zweite sind überwiegend Parabeln, die Christo gewöhnlich waren und auf seinen vielen Reisen, wo oft eine Menge Menschen sich momentan um ihn sammelte, besonders zweckmäßig erscheinen. Nun ist es wohl klar, daß solche kürzere Aussprüche Christi, die sich an etwas so Auffallendes, wie die Wunder, anknüpften, sich sehr leicht dem Gedächtniß einprägten, und zwar bei Vielen, weil bei manchen Wundern eine sehr große Menge Zeugen war; so daß die Evangelisten hier eine unerschöpfliche Quelle hatten. Die Parabel hat ebenfalls etwas sehr Anschauliches, weil sie eine Thatsache nachahmt, und ist also jenen am nächsten. Dagegen sind Unterhaltungen, die mehr dialogisch sind und woraus sich eine weitere Auseinandersetzung entwickelt, weit schwieriger zu behalten, weil sie solche sinnliche Anknüpfungspuncte für das Gedächtniß nicht haben. Um diese also mit Sicherheit wiedergeben zu können, gehörte schon eine genauere Bekanntschaft und Vertraulichkeit mit Christo dazu, und daß es kein gleichgültiger Zuhörer gewesen, der sie überliefern wollte. Also konnte dies nur von solchen geschehn, die der Glaube an Christus befähigte, seine Reden richtig aufzufassen und zu behalten. Wir könnten nun hieraus schon den bedeutenden Unterschied erklären zwischen den synoptischen Evangelien und dem des Johannes, in welchem das Letzte allein entschieden hervortritt.

Doch müssen wir jetzt erst dem Ursprunge der schriftlichen Abfassung der Lebensgeschichte Christi nachgehn. Das neue Testament führt uns selbst darauf, jene evangelistische Thätigkeit in

Digitized by Google

einzelnen Erzählungen als das Urſprüngliche anzuſehn. Wenn gleichzeitig mit den Apoſteln viele Erzähler des Lebens Chriſti für die Verbreitung des Chriſtenthums wirkten, ſo mußten natürlich auch gleichzeitig viele Verſuche entſtehn, dergleichen Erzählungen ſchriftlich darzuſtellen, die viel Ähnliches haben mußten ohne eine beſondre Verabredung oder Leitung, und ohne daß dabei Vergleichung ſtattfinden konnte und Unterſcheidung von Kirchlichem und Ketzeriſchem. Nun ergiebt ſich auch ganz natürlich, wie in einigen Gegenden ein Zuſammentreffen von verſchiedenen Erzählungen über das Leben Chriſti, mündlich und ſchriftlich, ſtattfinden, in andern dagegen nur ein gewiſſer Cyclus beſtehn mußte, je nachdem der geiſtige Verkehr größer oder geringer war.

Wenn wir nun die Abſtufung, die wir verfolgt haben, zwiſchen dem, was canoniſch geworden und was als häretiſch verworfen iſt, auf die gemeinſchaftliche Grundlage der mündlichen Erzählung beziehn, ſo müſſen wir allerdings ſagen: es können ſich richtige Erzählungen mit unrichtigen Auffaſſungen vermiſcht haben, und bei den Einzelnen, die ſolche Notizen zum Behuf der ſchriftlichen Darſtellung ſammelten, müſſen wir auch eine große Verſchiedenheit des Talents, Richtiges und Unrichtiges zu unterſcheiden, annehmen. Daher muß es alſo Sammlungen gegeben haben, die ſich reiner gehalten, und andere, die mehr mit Unrichtigem vermiſcht waren. Betrachten wir nun die Menge der apocryphiſchen Evangelien im Codex pseudepigraphus des Fabricius, ſo brauchen wir daraus, daß dieſe erſt weit ſpäter abgefaßt ſind, gar nicht zu ſchließen, daß dieſe apocryphiſchen Erzählungen erſt in den ſpätern Zeiten erſonnen wurden; ſondern ſo wie bei Vielen unter denen, die das Chriſtenthum annahmen, leicht eine Wunderſucht ſein konnte, ſo entſtanden bald auf natürliche Weiſe die apocryphiſchen Wundererzählungen, ohne daß man deshalb eine böſe Abſicht anzunehmen braucht. Es iſt übrigens natürlich, daß die richtigſten und vollſtändigſten ſolcher Evangelienſammlungen ſich am häufigſten in den Gegenden fanden, die wegen eines allgemeinern Verkehrs leicht in Beſitz von Berichtigung falſcher

Digitized by Google

Erzählungen kommen konnten; wogegen in den vom Wege abgelegensten Gegenden am längsten sich die apocryphischen Erzählungen erhielten.

Unsere drei ersten Evangelien bestehn überwiegend aus eben solchen Elementen, wie wir sie als natürlichen Gegenstand der mündlichen Erzählung aufgestellt haben; so erscheinen sie auch als aus solchen einzelnen mündlichen Erzählungen entstanden. Bei Johannes dagegen ist das Element der Rede überwiegend, und das aus dem Dialog Entstandene, was für den Erzähler das Schwierigste war, am hervorragendsten. Auch ist hier eine bestimmte Richtung auf einen Zusammenhang; nicht daß keine Lücke wäre, aber die Stetigkeit in der Entwicklung der Catastrophe ist sehr deutlich. Fragen wir, wie es in dieser Beziehung mit den nichtkirchlichen Evangelien gestanden haben mag, die Origenes unsrer Tetras gegenüberstellt, so wird die Antwort sehr leicht sein: diejenigen, welche den Familiennamen des Matthäus tragen, werden gewiß in Analogie mit den drei synoptischen Evangelien stehn; wogegen die übrigen mehr dem Johannes ähnlich gewesen sein mögen, ja vielleicht auch darüber hinausgehend. Ein Evangelium des Basilides, welches die gnostischen Theorien enthielt, wird sich nicht mit den Gnomen und Parabeln Christi begnügt haben, wohl aber mit solcher Rede, wie bei Johannes; eben so muß das Evangelium des Petrus nach Serapion's Äußerungen mehr didactisch gewesen sein. Ja, da Paulus den Ausdruck εὐαγγέλιον so gebraucht, daß wir an den Inhalt und eigenthümlichen Typus seiner Lehre denken müssen, so ist gar nicht nothwendig, daß alle Schriften unter dem Namen εὐαγγέλια ausschließlich erzählender Art gewesen sind, sondern sie können auch didactisch gewesen sein.

§. 59.

Wir kehren nun nach dieser Abschweifung zu unsrer Frage zurück, wie lange schon unsre vier Evangelien in der Kirche mögen geltend gewesen sein.

Origenes stellt die vier gleichsam als Eins dar; und so ist

auch seit der Zeit von kirchlichen Schriftstellern immer davon geredet worden. Aber es ist nicht möglich, daß die vier immer gleichzeitig vorhanden gewesen, sondern sie müssen erst allmählig, je nachdem sie in Gebrauch kamen, zusammengebunden und von den andern abgesondert sein, denn es wäre das Wunderlichste, wenn sie von Anfang an nur mit Bezug auf einander geschrieben sein sollten; auch die kirchliche Tradition ist dafür, daß sie einzeln entstanden sind. Wir müssen also hier zwei Zeiträume unterscheiden, denjenigen, wo die Tetras schon festgestellt war, und denjenigen, wo sie erst gebildet wurde. Die Critiker, welche sich hiermit beschäftigen, scheinen mir viel zu weit in der Neigung zu gehn, die Tetras in eine frühe Zeit hinaufzuschieben.

Da Origenes, von dem wir ausgingen, eigentlich nach Egypten gehört, so tritt uns hier sogleich Clemens von Alexandrien entgegen. Es finden sich bei ihm Anführungen aus Matthäus und Lucas mit Nennung der Namen. Eusebius erzählt uns nun noch, daß Clemens in dem verlorenen Buche der ὑποτυπώσεις von der Anordnung der Evangelien Nachrichten gegeben, die er von älteren Lehrern empfangen habe [1]). Man sieht hieraus, daß zu der Zeit des Clemens schon das Bestreben, die vier zusammenzufassen, vorhanden war, und daß er es von christlichen Lehrern überkommen hatte, die eine Generation älter waren. Aber ob dies schon etwas Allgemeines war, oder sich nur auf die egyptische Kirche beschränkte, darf man nicht zu schnell entscheiden. Olshausen in seinem sehr fleißigen und brauchbaren Buche über die Ächtheit der Evangelien, die er durch Zeugnisse aus dem zweiten und ersten Jahrhunderte nachweis't, geht hierin zu weit.

Man hat ferner geschlossen, daß Celsus, gegen welchen Origenes schrieb, auch schon unsere Evangelien gekannt habe. Aber dies scheint mir doch nicht für so gewiß angenommen wer-

1) Euseb. hist. eccl. VI. 14. περὶ τῆς τάξεως τῶν εὐαγγελίων παράδοσιν τῶν ἀνέκαθεν πρεσβυτέρων τέθειται.

Digitized by Google

den zu können. Er nennt nur ὑμέτερα συγγράμματα, die mit einander in Widerspruch seien, z. B. daß von den Einen bei der Auferstehung Christi ein Engel erwähnt worden, von den Andern aber zwei. Nun führt allerdings Origenes bei seiner Widerlegung dieses Einwurfs die Namen des Matthäus und Marcus, des Lucas und Johannes an; aber ob Celsus diese auch gekannt oder nicht vielmehr andre Erzählungen, worin dies auch so vorkam, ist eine große Frage [1]). Man kann nicht läugnen, daß Celsus von seinem heidnischen Standpuncte die Polemik gegen das Christenthum mit einer gewissen Gründlichkeit angefaßt hat; wenn nun schon damals der Unterschied der kirchlichen und häretischen Evangelien bestimmt festgestellt gewesen, so würde er nicht häretisch-apocryphische Erzählungen gleichmäßig mit solchen, die aus unsern canonischen Evangelien genommen zu sein scheinen, angeführt haben, ohne sie zu unterscheiden.

Gehn wir in eine andre Region über, so tritt uns Irenäus entgegen. Von ihm ist es ganz unstreitig, daß er unsre vier Evangelien nicht nur gehabt, sondern auch in ihrer ausschließlichen Dignität gekannt hat.

Wir kommen nun auf Justin und seinen Schüler Tatian in der Mitte des 2. Jahrh. Ersterer ist von unsern Critikern auf sehr verschiedene Weise behandelt; wir wollen den jüngern, Tatian, zuerst betrachten [2]). Sein Buch διὰ τεσσάρων wird als eine Zusammenstellung aus unsern vier Evangelien characterisirt und gewöhnlich als die erste Evangelienharmonie angesehn, wiewohl man nicht so viel von dem Buche weiß, um dies mit Bestimmtheit behaupten zu können. Der Name „eine Schrift, die vermittelst der vier zu Stande gekommen" deutet offenbar auf unsre vier Evangelien hin. Wenn also Tatian selbst sein Buch so genannt, so würde folgen, daß er die 4 Evangelien als zusammengehörig ausgeschieden und mit besondrer Achtung behandelt hätte.

1) Vergl. die Stellen aus Orig. contr. Cels. bei De Wette. §. 76.

2) Siehe oben Seite 70.

Digitized by Google

Daß aber Eusebius diesen Namen dem Tatian selbst zuschreibt, gilt wenig, weil nach seinen Äußerungen über das Buch er es nicht selbst gesehn hat; Theodoret aber, der es kannte [1]), sagt bloß ὁ Τατιανὸς τὸ διὰ τεσσάρων καλούμενον συντέθεικεν εὐαγγέλιον, woraus nicht hervorgeht, daß Tatian selbst es so genannt hat. Theodoret setzt hinzu: τάς τε γενεαλογίας περικόψας καὶ τὰ ἄλλα ὅσα ἐκ σπέρματος Δαβὶδ κατὰ σάρκα γεγεννημένον τὸν κύριον δείκνυσιν. Dies ist etwas sehr Dunkles, was wenig auf die eigentliche Characteristik des Buches eingeht [2]). Warum mir aber so wenig wahrscheinlich ist, daß Tatian die vier Evangelien als solche gekannt habe, ist sein Verhältniß zu Justin.

Bei Justin [3]) sind viele Anführungen, aber unter dem Namen ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων. Wenn er nun unsere vier Evangelien in ihrer ausschließlichen Kirchlichkeit gekannt hätte, so würde er sich nicht eines solchen ganz fremden Titels bedient haben. Im Dial. c. Tryph. wird dieser Ausdruck erweitert ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων καὶ τῶν ἐκείνοις παρακολουθησάντων; aber es wird dadurch das Umgehen des gewöhnlichen Titels durchaus nicht erklärlicher gemacht. Auch aus der Stelle in der einen Apologie ἀπομνημονεύματα, ἃ καλεῖται εὐαγγέλια würde noch nicht folgen, daß Justin die vier Evangelia in ihrer besondern Dignität gekannt hätte, aber ich muß diesen Zusatz für eine Glosse halten.

---

1) Siehe oben Seite 203 mit Note 1.

2) Erst. Entw. Merkwürdig ist und Aufschluß gebend die Angabe des Epiphanius, daß τὸ διὰ τεσσάρων εὐαγγελίων des Tatian von Einigen κατὰ Ἑβραίους genannt werde. Denn entweder hat es 2 Bücher gegeben, die κατὰ Ἑβραίους heißen, was sehr unwahrscheinlich ist, oder es liegt eine Verwechselung zum Grunde. Nun hatte das Evang. sec. Hebr. besondere Geschichten zum Theil mit Johannes gemein; so konnte jenes leicht auch διὰ τεσσάρων heißen und hieraus die Verwechslung hervorgehn.

3) Siehe oben Seite 71; vergl. De Wette §. 66. 67.

Digitized by Google

Nun war Tatian ein Schüler des Justin, aber kein sehr später, und deshalb ist nicht wahrscheinlich, daß in dieser kurzen Zeit die vier Evangelien schon so ausschließlich in Gebrauch und Ansehn gekommen sein sollten, daß Tatian ein Buch darüber schrieb. Er mag sie wohl einzeln auch gekannt und aus richtiger Critik vielleicht nichts aufgenommen haben, was nicht auch darin stand, und dadurch mag der spätere Name seiner Schrift entstanden sein; aber daß er mit der besondern Absicht, eine Harmonie aus den vier Evangelien zu machen, nur eben diese vier, als kirchlich allein anerkannt, ausgewählt habe, ist nicht wahrscheinlich.

Wenn wir die Stellen des Justin mit den entsprechenden in unsern Evangelien vergleichen, so finden wir selbst bei der größten Uebereinstimmung eine Art von Zusammenstellung, welche auf eine Aehnlichkeit mit dem spätern διὰ τεσσάρων des Tatian schließen läßt. Es sind nicht nur Vermischungen aus Matthäus und Lucas (aus Marcus kommt wohl wenig oder so gut wie gar Nichts vor), sondern auch aus Matthäus und Johannes und aus Johannes und Lucas; und das ist für mich eher ein Beweis, daß Justin unsre Evangelien nicht gehabt, als daß er sie hatte. Denn wo man die Tetras anerkannt hat, da hat man zugleich die Verschiedenheit der drei ersten Evangelien von dem des Johannes beachtet. Man sucht nun den Beweis gegen die Bekanntschaft des Justin mit unsern Evangelien, der daraus genommen ist, daß er sie nicht nennt, dadurch zu entkräften, daß er auch die alttestamentlichen Schriften nicht namentlich citire; aber das erklärt sich aus einem Gefühle von Schicklichkeit, weil die Apologien vorzüglich an die römischen Behörden gerichtet waren. Wir können aus den Citaten des Justin keine bestimmte Meinung über die Einheit oder Vielheit und besondere Beschaffenheit der Schriften, die er anführt, bilden. Er führt unter demselben Namen auch Stellen an, die nur in apocryphischen Evangelien sein können; was schon für sich vollkommen beweis't, daß er die ausschließliche Kirchlichkeit unsrer vier Evangelien nicht gekannt hat. Daß es mehrere Schriften sind, die er unter dem Namen ἀπομνημονεύ-

ματα zuſammenfaßt, will ich gar nicht bezweifeln; es wäre auch ſehr unwahrſcheinlich, wenn dort die ganze chriſtliche Litteratur auf eine Schrift beſchränkt geweſen wäre [1]).

Auch von Marcion [2]) ſucht Olshauſen durchzuführen, daß er unſere 4 Evangelien gekannt und ihre Aechtheit nicht bezweifelt, aber ihrer kirchlichen Brauchbarkeit wegen Ausſtellungen dagegen gemacht habe. Aus den einzelnen Anführungen aus der Schrift des Marcion conſtirt aber darüber gar Nichts, ſondern nur, daß ſeine Gegner vorausgeſetzt, er kenne die 4 Evangelien. Wenn Tertullian ſagt, Marcion habe das Evangelium verfälſcht, ſo macht Olshauſen ſeine Folgerungen daraus, weil damals der Ausdruck Evangelium ſchon die Evangelienſammlung bedeutet habe, aber dabei wird die etwas rabuliſtiſche Polemik des

---

1) Erſt. Entw. Der Name εὐαγγέλιον kommt in den Apologien gar nicht, ſondern nur in dem ſchwerlich von Juſtin herrührenden Dial. c. Tryph. vor. Wäre aber dieſer auch ächt, ſo würde doch τὸ εὐαγγέλιον nicht auf eine Kenntniß unſerer Evangelien führen, da kein Name dabei ſteht, ſondern mehr darauf, daß entweder Juſtin nur Ein Evangelium gekannt hat oder daß das Wort im Singular als allgemeine Bezeichnung für alle Schriften dieſer Art gegolten hat. Juſtin's Ausdruck iſt aber ſehr natürlich und gar keine Veranlaſſung, dabei an Xenophon beſonders zu denken, ſondern nur daß die Apoſtel aus der Erinnerung aufgeſchrieben. An Einer Stelle indeß (im Dial. c. Tryph.) erweitert er den Ausdruck abſichtlich „die Apoſtel und ihre Begleiter" was man freilich der bekannten Tradition nach auf Marcus und Lucas deuten könnte. Es bleibt auch an ſich möglich; denn die Namen eigneten ſich als ganz unbekannte nicht dazu, dem Kaiſer vorgelegt zu werden, an den doch die Apologie ging. Aber die Sache ſelbſt iſt dagegen, weil die ſo angeführten Stellen nicht alle in unſern canoniſchen Evangelien ſtehn, manche gar nicht, manche viel zu ſehr verändert, als daß man dies auf Rechnung des freien Citirens ſchreiben könnte. Eben ſo wenig deutet der Ausdruck auf ein Urevangelium als gemeinſchaftliches Werk mehrerer Apoſtel und Apoſtelgehülfen, ſondern auf eine unbeſtimmte Mehrheit ſolcher Aufzeichnungen.

2) Vergl. oben Seite 64 und 197.

Digitized by Google

Tertullian übersehn, der mit dem Ausdrucke spielt: weil Marcion nach seiner Voraussetzung das Evangelium des Lucas verfälscht hat, so hat er auch das Evangelium d. h. die Lehre verfälscht. Man beschuldigt ihn, gesagt zu haben, die Apostel hätten die legalia zu der Lehre Christi hinzugefügt. Dies verbindet man mit der andern Nachricht, daß er das Evangelium verfälscht habe, und schließt daraus, Marcion habe behauptet, daß die apostolischen Verfasser unsrer Evangelien ihre Nachrichten vom Leben Christi durch gesetzliche Elemente verfälscht hätten. Aber das liegt darin gar nicht; Marcions Meinung ist nur, daß die Apostel nicht reine Ueberlieferer der Lehre Christi seien; alles Gesetzliche sei auf Rechnung der Apostel zu schreiben. Es folgt also nicht daraus, daß er unsere apostolischen Evangelien gekannt habe, sondern nur, daß er, wenn er dergleichen in seinem Evangelium fand, es den Aposteln zuschrieb. Betrachten wir die Theorie des Marcion, so weit wir sie kennen, so würde auch viel weniger Änderung dazu gehört haben, das Evangelium des Johannes seiner Theorie anzupassen, als irgend eins der synoptischen. Wir können also nicht annehmen, daß er das Evangelium des Johannes gekannt habe, weil er sonst offenbar dies benutzt hätte; er hätte gar keinen Grund gehabt, es mit einzelnen Änderungen nicht neben dem seinigen auch zu behalten. Es war ja gar nicht seine Absicht, sich in Streit mit der Kirche zu setzen; hätte er also die kirchliche Tetras gekannt, so wäre jedes andere Verfahren besser als das, was man ihm zuschreibt, gewesen, um seinen Zweck zu erreichen und doch die Kircheneinheit nicht aufzugeben. Es muß demnach ganz unwahrscheinlich werden, daß Marcion unsre 4 Evangelien gekannt habe; nicht einmal einzeln scheint er sie gehabt zu haben.

Fragen wir also, wann wir mit Sicherheit die Geltung der vier Evangelien aufstellen können, so müssen wir bei Origenes und Irenäus stehn bleiben, höchstens können wir bis Clemens von Alexandrien hinaufsteigen. Keineswegs aber ist vorauszusetzen, daß dies in der ganzen Kirche gleichzeitig gewesen sei, sondern nach der Natur der Sache ist es vielmehr wahrscheinlich

Digitized by Google

daß es von einem Puncte begann, und die andern Kirchen dann nachfolgten; und wenn wir es zuerst bei Clemens finden, so ist es wohl zu vermuthen, daß diese Ausscheidung und besondre kirchliche Anerkennung unsrer vier Evangelien von Egypten ausging.

Einzeln waren sie schon früher bekannt; die Frage aber, wie weit sich dies nachweisen lasse, wird uns erst später beschäftigen, wenn wir jedes Evangelium für sich betrachten.

§. 60.

Das Wort εὐαγγέλιον ward nun der Name dieser Schriften, weil sie vorzugsweise das enthielten, was die εὐαγγελισταὶ als Erzählung aus dem Leben Christi zu dem κήρυγμα der Apostel hinzufügten [1]). Ueberall aber verknüpft sich mit dieser Benennung das κατὰ [2]), nicht nur bei unsern vier Evangelien, sondern auch κατὰ Πέτρον, κατὰ Θωμᾶν, aber auch ebenso καθ' Ἑβραίους, κατ' Αἰγυπτίους. Soll das κατὰ nur eine andere Art sein, den Auctor zu bezeichnen [3]), so muß doch außerdem noch eine andere Bedeutung desselben angenommen werden, denn εὐαγγέλιον καθ' Ἑβραίους kann doch nur heißen: ein Complerus der Lebensbeschreibung Christi, wie er bei den Hebräern gefunden wird; dies ist also ein örtliches Verhältniß und das des Auctors tritt ganz zurück. Hiervon müssen wir ausgehn, und es wäre darnach ganz möglich, daß ein Evangelium zwei solcher Titel haben konnte; z. B. das Evangelium κατὰ Πέτρον hätte eben so gut κατὰ Κίλικας heißen können. Nehmen wir ferner die Tradition, daß das Evangelium des Marcus seine Auctorität dem Umstande verdankte, daß er der Evangelist des Petrus gewesen, und das des Lucas dem, daß er der des Paulus gewe-

---

1) Siehe oben Seite 205—208.

2) Siehe oben Seite 90.

3) Erst. Entw. Selbst die Stelle in den Makkabäern beweist nur, daß es des Nehemias Schrift sei von dem zu seiner Zeit vorgefallenen.

Digitized by Google

en: so hätte das erstere auch das Evangelium κατὰ Πέτρον ›eißen können, und das zweite das κατὰ Παῦλον. Das κατὰ ›ezeichnet also in dem einen Falle eine bestimmte Auctorität, in ›em andern eine Localität. Wenn wir nun von den Evangelien κατ' Ἑβραίους und κατ' Αἰγυπτίους nicht die Verfasser ken= ıen, so muß Jedem einfallen, daß diese Namen nicht die ur= sprünglichen sind; wer sie schrieb, konnte sie unmöglich gleich so ıennen, sondern sie konnten erst später so genannt werden, als man sie ausschließlich dort fand und sie unterscheiden wollte; ursprünglich mögen sie bloß εὐαγγέλιον geheißen haben. Daraus folgt, daß man ursprünglich bei solchen Schriften gar keinen be= sondern Werth auf den Verfasser legte; und dies ist auch sehr natürlich, wenn wir uns ihren Ursprung aus dem Geschäft der Evangelisten erklären; denn da ist der Diaskeuast gar nicht der ursprüngliche Verfasser, sondern einen solchen giebt es gar nicht, weil mündlich forterzählt wurde; es giebt nur Quellen und Aucto= ritäten dafür. — Daß man diesen Punct bei dieser Untersuchung nicht erst festgestellt hat, hat viele Verwirrung in diesen Gegen= stand gebracht.

§. 61.

Ehe wir zu den einzelnen Evangelien kommen, haben wir noch im Allgemeinen davon zu reden, wie der Uebergang vom mündlichen Vortrage der Evangelisten zur schriftli= chen Abfassung zu denken sei[1]).

Aber auch hier ist gar nicht auf etwas Gleichmäßiges zurück= zugehn. Denken wir uns ein schriftliches Evangelium aus den oben betrachteten Elementen zusammengesetzt, aus Erzählungen, die seine göttliche Sendung und Messianität zu beweisen beson= ders geeignet waren, und aus Reden, die seine Lehren enthielten: bilden dann solche ἀπομνημονεύματα wohl eigentlich eine Bio=

1) Vergl. Schleierm. üb. d. Schrift des Lucas. S. 9—14.

Digitized by Google

graphie? Eine solche erfordert, daß das Leben eines Einzelnen in einer zusammenhängenden Entwicklung gedacht und dargestellt werde; da giebt es bestimmte Epochen sowohl für die innere Seite seines Lebens, als für seine Relationen nach außen; diese müssen hervorgehoben und auf einander bezogen werden. Dazu aber gab eine Zusammensetzung aus einzelnen Erzählungen von Evangelisten keine Veranlassung. Allerdings mußte, da die Leidens- und Auferstehungsgeschichte besonders mit zu dem beweisenden Elemente gehörte, hier ein Zusammenhang sein; aber alles Frühere war ohne einen solchen. Da wurde also eine verschiedene Anordnung möglich, was dem biographischen Character nicht angemessen ist. — Nun aber wäre es doch sehr natürlich, daß es Biographien von Christus gegeben habe; in denen, die mit ihm beständig lebten, mußte sich doch ein solches zusammenhängendes Bild von seinem Leben gestalten. Aber freilich zu einer schriftlichen Darstellung desselben gehörte eine gewisse Ruhe und Muße. Denken wir aber, es sei dergleichen nicht zu Stande gekommen, so lange die noch lebten, die Christum selbst begleiteten, so konnte es später gar nicht geschehn. Jede solche biographische Abfassung in einer spätern Zeit wäre eine Fiction gewesen, oder es hätte ein sehr sorgfältiges critisches Verfahren dazu gehört, was für jene Zeit nicht anzunehmen ist.

Betrachten wir nun unsre vier Evangelien in dieser Hinsicht, so theilen sie sich offenbar in diese zwei Zweige. Die drei ersten sind solche, die aus einzelnen zusammenhangslosen Erzählungen entstanden sind, was sich schon daraus ergiebt, daß sie dieselben oft in verschiedener Ordnung und Zeitfolge geben. — Aus der Verwechselung dieser drei Evangelien mit einer Biographie ist das entstanden, was sich in dem Commentar von Paulus bei Anführung ähnlicher Erzählungen findet, nemlich die Vorstellung von besonders reich besetzten Tagen im Leben Christi. Wenn nun einer von diesen Tagen vielleicht ein Viertel des Ganzen ausmacht, so kommt eine sonderbare Ungleichheit heraus, da doch das öffentliche Leben Christi ein paar Jahre dauerte, so daß große

Digitized by Google

Zeiten ganz leer ausgehn; wie müßte es also im Gedächtniß derer, die Christum begleiteten, ausgesehn haben? Aber so wie man davon abstrahirt, daß jene Evangelien Biographien sein sollten, und daß es auf eine zusammenhängende Darstellung abgesehn sei, so prägt sich dieser Unterschied gleich sehr deutlich ein. Unsere drei ersten Evangelien sprechen z. B. nur von einem Aufenthalte Christi in Jerusalem. Dies hat man bei Matthäus so erklärt, daß er nur das habe erzählen wollen, was nach der Gefangennehmung Johannes des Täufers geschehn sei; bedenkt man aber, daß die Schicksale desselben gar nicht mit denen Christi zusammenhängen, so erscheint dies als völlig willkürlich.

Im Evangelium des Johannes ist dagegen der biographische Character aufs bestimmteste ausgeprägt. Alles wird auf bestimmte Zeiten bezogen, natürlich nicht in der Absicht, eine Chronik vom Leben Christi zu liefern, aber doch die ganze Entwicklung der Begebenheiten von seinem öffentlichen Auftreten an. Nehmen wir dazu, daß bei Johannes in den Reden Christi gerade das am meisten hervortritt, was am schwierigsten in der Ueberlieferung zu behalten ist, das Dialogische: so sehn wir, daß diese Composition nur von Jemand gegeben werden konnte, der mit Christus gelebt hat; ein Späterer hätte müssen genaue critische Untersuchungen anstellen, welche dem Evangelium wohl würden anzumerken sein. — Ein biographisches Evangelium, wenn es ächt sein soll, konnte nur von einem Begleiter Christi mitgetheilt werden, oder höchstens aus der zweiten Hand.

Denken wir uns also diese beiden Arten der evangelischen Litteratur, die zusammenhangslose und die biographische, so mußte die letztere ihrer Ursprünglichkeit nach früher sein, die erstere konnte auch später entstehn. Natürlich konnten, wenn erst ein biographisches Evangelium da war, nachher mehrere davon gemacht werden. — Es ist also eine Gleichmäßigkeit und Gleichzeitigkeit in der Abfassung der Evangelien gar nicht vorauszusetzen. Die aggregirenden Evangelien konnten weit später abgefaßt werden, wenn gleich die einzelnen Elemente schon vorher vorhan-

Digitized by

den waren, es kann aber auch früher ſolche gegeben haben; dagegen die biographiſchen Evangelien mußten nothwendig in die apoſtoliſche Zeit fallen.

Dies will ich einmal mit der ſehr gewöhnlichen Vorſtellung vergleichen, daß die drei erſten Evangelien älter ſeien, als das des Johannes, und daß dies zur Ergänzung jener geſchrieben ſei. Behandeln wir dies bloß als eine Anſicht der Sache, nicht als ein geſchichtliches Zeugniß, ſo iſt es etwas ſehr Unwahrſcheinliches; wir müſſen vielmehr vermuthen, daß, wenn das Evangelium Johannis nicht von der zweiten Ordnung iſt, ſondern dem Apoſtel Johannes angehört, dies das früheſte iſt. Wenn nun aber Zeugniſſe dagegen wären, ſo müßten wir ſagen, daß unerwartet früh jene mündlichen Vorträge in ſchriftliche Abfaſſung übergingen. Denken wir uns aber ein biographiſches Evangelium urſprünglich und aggregirende ſpäter mit Kenntniß deſſelben verfaßt, ſo könnten ſie nicht ſo ausſehn, wie unſere drei ſynoptiſchen. Denn es ließe ſich nicht denken, daß ſie nicht ſollten ihre Elemente nach dieſer Auctorität geordnet haben, oder daß wir es ihnen nicht anmerken ſollten, wo ſie dieſelbe vor ſich gehabt haben, und wo nicht. Wollen wir alſo das Evangelium des Johannes als ein biographiſches früher ſetzen, als die drei ſynoptiſchen, ſo müſſen die Verfaſſer der letztern das erſtere nicht gekannt haben. Denn da z. B. Matthäus Nichts von einem frühern Aufenthalte Jeſu in Jeruſalem weiß, dagegen Vieles in den letzten, der doch nach Johannes nur wenige Tage dauert, aufhäuft: ſo wäre es höchſt ſonderbar, daß nicht irgend eine entſchuldigende Andeutung in Bezug auf die frühern Reiſen vorkommt. Dies ſcheint alſo eine Begünſtigung der gewöhnlichen Anſicht zu ſein.

Nun wollen wir aber noch einmal zu dem Urſprünglichſten, zur mündlichen evangeliſtiſchen Thätigkeit zurückkehren, und uns ein Bild davon zu machen ſuchen. Denken wir uns die erſten Chriſten in Jeruſalem und Galiläa, ſo wird hier, ſo lange die Zeitgenoſſen Chriſti lebten, das evangeliſtiſche Geſchäft nicht von großer Bedeutung geweſen ſein; es wird nicht Einer geweſen ſein,

Digitized by Google

der nicht Einiges aus dem Leben Christi sollte festgehalten haben, das er mit einer gewissen Genauigkeit wiedergab. Da war es also ein Austausch von dem, was Jeder hatte, aber kein Grund, es zu einem besondern Geschäft zu machen. Aber leicht mochten Einige einen innern Trieb spüren, das, was sie durch den Austausch bekamen, eben so festzuhalten, als was sie selbst erfahren. Das kann durch Einprägung aus wiederholten Erzählungen rein im Gedächtnisse geschehn sein, oder auch wohl zeitig schon durch Schrift. Doch haben wir nicht Ursache, in diesen Gegenden eine große Leichtigkeit in der schriftlichen Abfassung anzunehmen; unter den Juden gab es wenig Veranlassung zum Briefschreiben, weil man bei den jährlichen Festen sich doch zusammenfand; auch der geschäftliche Verkehr brachte nichts Schriftliches mit sich. Also müssen wir uns das Schreiben auf den litterarischen Theil des Volks beschränkt denken, und davon gehörte zu den ersten Christen ein sehr kleiner Theil. Wir müssen uns also hier eine große Verbreitung dieser Notizen, aber ohne Neigung zur schriftlichen Abfassung denken.

Sehn wir auf die weitere Verbreitung des Christenthums, so finden wir zuerst eine unfreiwillige Zerstreuung der Christen nach dem Tode des Stephanus. Es waren wahrscheinlich vorzüglich hellenistische Juden, welche zum Theil wohl nicht einmal in Jerusalem mochten ansässig gewesen sein, von denen die Verpflanzung des Christenthums nach außen zuerst ausging, wie wir dies z. B. in Antiochien authentisch wissen. So wie also das Christenthum hier Wurzel schlug, war Anlaß da, daß das Erzählen der evangelischen Geschichte ein besonderes Geschäft wurde. Diejenigen, welche Christum selbst hier und dort gehört hatten, werden sich dieses Geschäfts besonders angenommen haben. Nun entstand bald ein großer Verkehr zwischen Jerusalem und Antiochien, und da werden Christen, die noch mehr aus dem Leben Christi wußten, hinzugekommen sein, und das Geschäft des Erzählens wurde mehr ausgedehnt. Doch scheint es, als konnten dies nur die mit Nutzen treiben, die in Palästina gelebt, aber kei-

Digitized by

nen Wohnsitz hatten; denn die in Jerusalem wohnten, werden nicht viel von dem gewußt haben, was Christus in Galiläa gethan. Es mußte aber, so wie das Erzählen ein eigentliches Geschäft wurde, ein Fleiß entstehn, nachzuforschen und Elemente, die zur Erläuterung seines Lebens dienten, Paraboliſches und Gnomiſches in größern Massen herbeizuschaffen. Wie dies aber besonders die trieben, die nicht an einen festen Wohnsitz gebunden waren, so war noch weniger Veranlassung zu schriftlicher Abfassung, weil diese ein mehr ruhiges und stetiges Leben erfordert. — Alles konnte mündlich geschehen; denn wie bei den griechischen Rhapsoden war das Gedächtniß damals geübter, als jetzt, wo wir so an die Feder gebunden sind. Daß bei diesem Zusammentragen durch Austausch freilich nicht lange eine wörtliche Uebereinstimmung sein konnte, ist wohl klar; und so läßt sich denken, daß, wenn nachher eine schriftliche Abfassung eintrat, schon verschiedene Relationen derselben Thatsachen da waren. Aber auch hier ist keine Gleichmäßigkeit zu denken, sondern es giebt wieder zwei verschiedene Elemente. Es ist natürlich, daß man besondern Fleiß darauf wandte, die Reden Christi zu überliefern. Auch in den thatsächlichen Elementen, wo sich an die Thatsachen Aussprüche Christi anknüpften, wird sich die Uebereinstimmung länger in der Ueberlieferung seiner Reden erhalten haben, als in der Erzählung. — Wenn wir uns dies weiter ausgebreitet denken, so haben sich bald solche Sammlungen von Erzählungen aus dem Leben Christi gebildet, die sich fortüberlieferten; und da konnten es an verschiedenen Orten verschiedene sein, aber auch dieselben Elemente immer wieder vorkommen. Wegen der besondern Dignität der Leidens- und Auferstehungsgeschichte ist wahrscheinlich, daß die Elemente derselben überall vorzüglich identisch waren, während das Uebrige in größerer Verschiedenheit sich verbreitete.

Es finden sich bei den ältern Kirchenschriftstellern Traditionen, die auf eine gewisse Abhängigkeit des evangeliſtiſchen Geschäfts von dem apoſtoliſchen hinweisen; aber man muß sich diese nicht zu genau denken, als ob etwa jeder apoſtoliſche Mann seinen Evange-

Digitized by Google

listen hatte, der ihn begleitete, oder als ob alles evangelistisch Ueberlieferte einer apostolischen Bestätigung bedurfte. Es konnten ja Mehrere durch sich selbst beglaubigt sein, als Augenzeugen, wenngleich sie nicht zum apostolischen Kreise gehörten, oder sie konnten, was sie vorgetragen, von solchen gehört haben.

So gestaltet sich die Sache, wenn man sie der innern Wahrscheinlichkeit nach denkt im Zusammenhang mit unsern Notizen über die erste Verbreitung des Christenthums.

Der Uebergang zum Schriftlichen nun läßt sich auf zwei sehr verschiedene Arten denken, entweder als eine Sache der Noth, oder als eine Sache einer freien aber nur unter gewissen Umständen zu befriedigenden Neigung. Sache der Noth konnte es nur dann werden, wenn das Material der mündlichen Ueberlieferung sich anhäufte, und unter Vielen wenigstens Einige waren, die eines schriftlichen Festhaltens bedurften, um ihr Material nicht zu verwirren. Aber auch dies dürfen wir uns nicht in dem Bedürfniß einer gewissen Ordnung begründet denken, die bei dieser nur aggregirenden Sammlung nicht stattfinden konnte, nur daß, was zur Leidens- und Auferstehungsgeschichte gehörte, zuletzt gestellt werden mußte. Aber um Verwechselung des Aehnlichen in dem Material zu verhüten, konnte man wohl vieler schriftlicher Notizen bedürfen, die aber nicht der Art zu sein brauchten, daß sie durch sich selbst verständlich waren. Weit eher läßt sich denken, daß solche schriftliche Aufzeichnungen von den Zuhörern, als von den Evangelisten selbst ausgingen. — Anders war es bei denen, die auf dem Schauplatze der Begebenheiten selbst wohnten, da konnte es Viele geben, die Ruhe und Muße hatten, Erzählungen aus dem Leben Christi zu sammeln und zu ihrem Privatgebrauche solche Aufzeichnungen zu machen. Immer gehörte dazu, sobald sie für sich verständlich sein sollten, eine gewisse Ruhe und Opportunität, um eine gewisse Vollständigkeit durch Vergleichung mehrerer Nachrichten zu erhalten. Aber daraus folgt noch gar nicht, daß die ersten schriftlichen Abfassungen auf eine Gesammtheit des Lebens Christi ausgegangen seien; sondern so wie wir es

Digitized by

als eine Sache der Neigung anſehn, ſo konnte das Mannigfaltigſte dabei zum Vorſchein kommen. Einige haben vielleicht beſonders Wundergeſchichten geſammelt, Andere beſonders Parabeln u. ſ. w., und ſo haben die Elemente der Evangelien vorher in ſolcher Zerſtreutheit exiſtirt.

Wenn wir uns nun einen Evangeliſten denken, der das Geſchäft an einem und demſelben Orte trieb und zwar an einem ſolchen, wo er Gelegenheit hatte, von Autopten Mehreres einzuſammeln, wo ſeine Zuhörer aber wechſelnd waren: ſo wäre ein Solcher beſonders geeignet geweſen, eine ſchriftliche Abfaſſung zu machen, und eine Menge von Material der bloß mündlichen Ueberlieferung zu entreißen. Ein Solcher wird Act. 21, 8 namhaft gemacht, Philippus, welcher zu den ſieben Diaconen der Gemeinde in Jeruſalem gehörte. Er wohnte in Cäſarea und wird ausdrücklich ὁ εὐαγγελιστής genannt; ſeine Töchter ſeien προφητεύουσαι geweſen. Aber wir wiſſen gar nicht, daß er ſchriftliche Aufzeichnungen gemacht habe, obgleich es ſehr wahrſcheinlich war; denn Cäſarea war der Sitz des römiſchen Procurators und eine wechſelnde Zuhörerſchaft hier natürlich; dabei war Galiläa, der Schauplatz der meiſten Thaten Chriſti, ſehr nahe. Die Acta erwähnen zwar davon weiter Nichts; aber keineswegs folgt daraus, daß unſre Darſtellung unrichtig iſt, denn es wird des Philippus nur beiläufig gedacht.

§. 62.

Hiermit wollen wir eine andere Vorſtellung vergleichen, die eine Zeit lang ungemeinen Beifall hatte, die Eichhorn'ſche von einem Urevangelium [1]). Sie iſt aus der Aufgabe hervorgegangen, die Verwandtſchaft unſrer drei erſten Evangelien zu erklären. Nach unſrer Darſtellung, die wir angefangen, wird ſich dieſe ganz von ſelbſt als natürlich darſtellen: die wichtigſten

1) Vergl. Schleierm. üb. d. Schr. des Lucas S. 2—8.

Digitized by Google

Erzählungen werden vorzüglich identiſch ſein, Ordnung und Stellung aber ſehr verſchieden. — Nimmt man aber bloß die Geſtalt unſrer Evangelien vor die Augen, ſo kann man wohl leicht zu jener Hypotheſe kommen, die aber, wenn man die Probe mit ihr macht, in Nichts zerfällt. Wir haben von oben angefangen; wenn wir nun einen Schluß gemacht hätten auf die Geſtaltung der Evangelien, wie ſie darnach ſein müßte: ſo wäre die Probe, die wir zu machen hätten, daß wir zuſähen, ob unſre darnach gebildete Vorſtellung von den Evangelien mit den wirklich gegebenen zuſammenſtimmt. Fängt man aber von unten an, von den vorhandenen Evangelien, und fragt, worin ihre Verwandtſchaft und Verſchiedenheit ihren Grund haben kann: ſo muß man die Probe umgekehrt machen.

Eichhorn hat gedacht: was verwandt und wörtlich übereinſtimmend iſt, muß urſprünglich Eins geweſen, was aber verſchieden iſt, muß ſpäter hinzugekommen ſein. So erhalten wir aber für das Urſprüngliche, das Urevangelium, nur ein ſehr mageres Gerippe. Wenn aber dies ſoll feſt und Eins geweſen ſein, ſo müßte es doch eine beſondere Beglaubigung erhalten haben; und da müßten ſich die Apoſtel über ein ſolches Urevangelium vereinigt haben. Die Probe iſt alſo, ob ſich das, von oben angefangen, ſo denken läßt. Aber da finde ich nur ein immer ärger werdendes Gewebe von Unwahrſcheinlichkeiten. Warum wurde denn, als ſich die Apoſtel über eine gewiſſe Anzahl von Erzählungen als Stoff der evangeliſtiſchen Thätigkeit vereinigten, Einiges aufgenommen, Anderes ausgeſchloſſen? Unter dem, was bloß maſſenweiſe zuſammengenommen iſt, finden wir eine große Menge von denſelben Elementen, wie die, welche einzeln und ausführlich erzählt werden; warum die Apoſtel dieſe nun am erſtern Orte geſtrichen, läßt ſich nicht einſehn, da ſie ſich im Gegentheil hätten freuen müſſen, je vollſtändiger und zuſammenhängender ihre Erzählungen waren. Viel natürlicher iſt alſo, zu denken, daß die Sonderung erſt allmählig gemacht wurde, als die vier Evangelien in der Kirche feſt wurden, und daß auf dieſe Weiſe manches

Digitized by Google

Schöne und Aechte mag verloren gegangen ſein, weil es mit Unächtem vermiſcht war. Daß aber die Apoſtel ſich ein Monopol und Richteramt über die zu erzählenden Elemente gemacht und dabei nur ein ſo mageres Ganzes gelaſſen hätten, iſt gar nicht zu denken.

Aber auch der ganze hiſtoriſche Thatbeſtand ſpricht genau betrachtet gegen jene Hypotheſe. Unſre kirchlichen Evangelien ſind doch zugleich mit andern geworden, von denen die Kirchenväter mit einer gewiſſen Achtung reden. Sollen ſich nun dieſe auch an das Urevangelium gehalten haben, ſo müßte, da dieſelben von den verſchiedenſten Gegenden ausgingen, das Urevangelium in dem Zuſtande eines magern hiſtoriſchen Gerippes durch die Apoſtel überall in den Kirchen verbreitet worden ſein, als der Rahmen, an den ſich alles Uebrige anſchließen ſollte. Dann aber iſt unerklärlich, daß bei keinem Kirchenſchriftſteller eine Notiz davon anzutreffen iſt.

Wenn man ſich den natürlichen Gang der Dinge, wie er ohne allen fremden Impuls ſo ſein mußte, als ein Erzählen und Sammeln und ein Aufſchreiben für das Erzählen denkt, und wenn nun eine ſolche Anordnung, wie die des Urevangeliums, hemmend hineingriff: ſo müßte doch eine beſtimmte Abſicht dabei zum Grunde gelegen haben. Dieſe hätte nur in der Ausſchließung anderer Elemente beſtehn können; denn wenn jedem Erzähler freigeſtanden hätte, nach Gutdünken etwas hinzuzufügen, ſo wäre die Anordnung unnütz geweſen; ſollte aber nicht eine Ausſchließung anderer Elemente, ſondern die Verbreitung ſolcher, die vorzüglich geltend gemacht wurden, die Abſicht ſein, ſo hätten ſie müſſen in einer größeren Ausführlichkeit gegeben werden. Eine dritte Abſicht wäre die, eine gewiſſe Ordnung feſtzuſtellen; aber theils liegt eine ſolche critiſche Tendenz gar nicht in jener Zeit, theils hätte dieſe Ordnung doch nur für ſchriftliche Abfaſſungen gegeben werden können, denn die mündliche Ueberlieferung konnte nur fragmentariſch ſein. Dazu kommt noch, daß dieſe Abſicht ſchon in unſern vorhandenen drei Evan-

Digitized by Google

gelien ſich gar nicht bewährt hätte, denn die Anordnung iſt in ihnen gar nicht dieſelbe. — Wir können uns alſo gar nicht denken, von welcher Abſicht die Apoſtel dabei ausgegangen ſein ſollten. Wie hätten aber auch die Apoſtel es für möglich halten können, einen ſolchen Zweck, dem mündlichen Verfahren beſtimmte Regel und Ordnung zu geben, zu erreichen? Wir müßten ſie dabei als eine Art von adminiſtrativer Behörde denken, die ihre Befehle ausſchickt. Aber ſchon die Communication war damals eine ganz andere. Auch lehrt uns die Apoſtelgeſchichte, daß jener Zweck gar nicht erreicht werden konnte. Als die Apoſtel erfuhren, daß das Chriſtenthum in Samaria verbreitet war, ſchickten ſie Petrus und Johannes dahin; da war aber das evangeliſtiſche Geſchäft durch Philippus und wahrſcheinlich manche Andere ſchon geſchehn [1]). Ebenſo kam die Entſtehung der Gemeinde zu Antiochien erſt zur Notiz der Apoſtel, als ſie ſich ſchon gebildet hatte [2]). Wollten aber die Apoſtel lange nachher manches, was ſchon in öffentlicher Rede war, wieder ausſchließen, ſo wären ſie theils zu ſpät gekommen, theils vermochten ſie gar nicht überall hinzugelangen. Und dann müßte doch davon wenigſtens eine Spur von Tradition erhalten ſein.

Nun iſt noch ein Punct, der für mich ſchon allein die ganze Hypotheſe umwirft, nemlich das Verhältniß des Johannes zum Urevangelium. Die Hypotheſe iſt ganz davon ausgegangen, daß Johannes die drei ſynoptiſchen Evangelien vor ſich gehabt habe. Wenn nun das Urevangelium durch eine Uebereinkunft der Apoſtel zu Stande gekommen iſt, ſo muß Johannes mit dabei geweſen ſein; dann aber hätte er doch gewiß dafür geſorgt, daß das in daſſelbe aufgenommen wurde, worauf er ſo beſondere Wichtigkeit legt, wenn auch nicht die Reden, doch das Geſchichtliche, z. B. die Heilung am Teich Bethesda, die des Blindgeborenen, beſonders die Erweckung des Lazarus. Alſo müßte man doch annehmen, daß Johannes nicht dabei geweſen iſt; aber wir wiſſen Nichts

1) Act. 8, 4—15. 2) Act. 11, 19—22.

von beſondern Schickſalen, die ihn in der Zeit, als das Urevangelium verfaßt werden konnte, betroffen; vielmehr iſt die allgemeine Meinung, daß er ein ziemlich ruhiges Leben geführt habe. Aber auch abgeſehn hiervon, ſo iſt die Annahme, daß er zur Ergänzung der drei Evangelien geſchrieben hat, falſch, wie ſich nachher zeigen wird.

Wenn man das Urevangelium aus den drei ſynoptiſchen Evangelien conſtruirt, indem man das allen drei Gemeinſchaftliche hineinſetzt, ſo überſieht man dabei diejenigen nicht canoniſchen Evangelien, die mit den ſynoptiſchen von einer Familie waren. Es würde auch das aus dem Urevangelium herausfallen, was in einem dieſer verwandten Evangelien gefehlt hätte. Nehmen wir eine einzelne Erzählung, z. B. die Verſuchungsgeſchichte, welche bei Matthäus und Lucas ausführlich, aber bei jedem verſchieden, wovon aber bei Marcus gleichſam nur die Ueberſchrift iſt: ſo würde das Urevangelium nur dieſe enthalten haben. Könnten wir nun die andern Evangelien dazu adhibiren, ſo würden gewiß noch mehr Elemente ſich ergeben, von denen nur eine ſolche ganz dürftige Ueberſchrift im Urevangelium geſtanden hätte.

§. 63.

Wir mögen alſo die Sache betrachten, wie wir wollen, ſo iſt ſie unhaltbar. Wir müſſen nun ſehn, ob wir das ganze Factum, woraus das Bedürfniß einer ſolchen Hypotheſe entſtanden iſt, auf andere richtigere Weiſe auffaſſen können.

Wir müſſen davon ausgehn, daß das Erzählen von Thatſachen aus dem Leben Chriſti in der erſten Zeit ganz gewöhnlich und überall verbreitet war. Wenn nun die Apoſtel doch die erſten Leiter der Angelegenheiten des Chriſtenthums waren, ſo fragt ſich, was für einen Einfluß ſie auf dieſes Erzählen hatten. Wir müſſen darin dem Origenes beiſtimmen, daß dies nicht das Geſchäft der Apoſtel ſelbſt war, da ſie mit der Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten und dem κήρυγμα genug zu thun hatten, während das Erzählen eben ſo gut von Andern geſchehn konnte.

Digitized by Google

Ein geschichtliches Moment freilich war in einem engern Kreise geblieben, die Auferstehung Christi, da er sich nicht dem Volke zeigte, sondern nur seiner nähern Umgebung, jedoch nach 1. Cor. 15, 6. in zahlreicher Versammlung. Hier waren aber immer die Apostel die eigentlichen Zeugen. Doch auch hierin hätte das Urevangelium nicht geleistet, was die Apostel in dieser Beziehung hätten leisten müssen, wenn sie ein solches verfaßt; denn was unsre synoptischen Evangelien hierüber gemeinschaftlich haben, ist erstaunlich gering.

Jedenfalls freilich müssen die Apostel auch erzählt haben, denn sie hatten doch immer auch Solche um sich, die nicht selbst Christum gesehn und gekannt hatten; aber es war kein besonderes Geschäft für sie selber neben dem des Verkündigens und Lehrens. Ebenso werden sie, wenn sie falsche Auffassung oder Irrthum fanden, gewiß berichtigt haben; aber eine besondere Aufsicht über die evangelische Ueberlieferung ist bei ihnen nicht anzunehmen.

Was den Einfluß der Apostel auf die aggregirenden Evangelien betrifft, so können wir uns keinen amtlichen denken. Theils war die Abfassung schriftlicher Nachrichten aus dem Leben Christi gewiß nicht amtlich, theils ist überhaupt schwerlich zu der Zeit an eine solche schriftstellerische Thätigkeit zu denken, als die Apostel noch als Collegium vereint waren. Ferner würde in der Apostelgeschichte, deren Verfasser doch sorgfältig Nachrichten aus der ersten apostolischen Zeit zusammengesucht hat, es gewiß nicht übergangen sein, wenn durch einen apostolischen Beschluß, sei es mittels eines Urevangeliums oder durch irgend eine allgemeine Feststellung, die evangelische Abfassung geordnet wäre. — Was also die einzelnen Apostel zur Evangelienschreibung, wenn sie selbst keins geschrieben, gethan haben können, ist zweierlei: 1. daß sie Einzelnes selbst erzählt haben, was Andere aus ihrem Munde in ihre Darstellungen aufnahmen; wobei aber zugleich auch viele Andere eine evangelistische Thätigkeit ausüben konnten, ohne Gelegenheit gehabt zu haben, aus dem Munde der Apostel selbst Etwas aufzunehmen; 2. daß sie werden berichtigt haben, wo sie

Digitized by

gefragt wurden, oder wo ihnen Etwas zu Ohren kam, was sie besser wußten. — Dies liegt in der Natur der Sache; weiter aber kann man nicht gehn, wenn man die ursprüngliche Sonderung der apostolischen und evangelistischen Thätigkeit festhält.

Hieraus folgt also, daß die evangelistischen Materialien, welche für die aggregirenden Evangelien sich angehäuft hatten, von sehr verschiedener Beglaubigung gewesen sind. Am beglaubigtsten war, was von unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen des Lebens Christi seinen Ursprung hatte; dann, was von diesen vielleicht durch die zweite oder dritte Hand in die evangelistische Kunde kam und von Andern aus dem ursprünglichen Kreise beglaubigt wurde. Dann aber muß auch Manches noch dazu gekommen sein, was aus trüberen Quellen herrührte, wo theils das mangelhafte Gedächtniß, theils die Befangenheit der Vorstellungen, theils die Wundersucht Alterationen in den Erzählungen hervorbrachte. Wenn wir uns nun eine solche Vermehrung des Falschen auf der einen Seite als das eine Extrem denken, auf der andern die Reinheit der apostolischen Ueberlieferung als das andere: so haben wir die beiden Charactere des Apocryphischen und Canonischen, und zwischen diesen giebt es mannigfache Mittelglieder, wenn gesagt wird, in diesem oder jenem Evangelium sei manches Wahre gewesen, aber mit Falschem vermischt. Unsere noch vorhandenen apocryphischen Evangelien zeugen davon, wie durch solche falsche Motive sich das Apocryphische zusammengehäuft hat; doch sind diese aus weit späterer Zeit. Wie viel Unreines dagegen die ältern sogenannten häretischen Evangelien enthalten haben, ist schwer zu beurtheilen.

§. 64.

Diese Auseinandersetzung läßt es durchaus ungewiß, um welche Zeit unsre aggregirenden Evangelien zu Stande gekommen sind, und wie sich dieser Zeitpunct zu dem der Abfassung des Evangeliums des Johannes verhält. Zu einem weitern Puncte enthält aber das bisher Gesagte allerdings einige Elemente.

Digitized by Google

Ueberall, außer bei Marcion, finden sich die vier Evangelien zusammen; es muß aber nothwendig eine Zeit gewesen sein, wo diese Evangelien einzeln vorhanden waren. Denn sonst müßten sie in Beziehung auf einander gemacht sein, was offenbar nicht möglich ist, da ihr ganzes Aussehn dann ein anderes sein würde, indem doch irgend eine vollständige Theilung nach Materie und Form unter ihnen stattgefunden haben müßte. Sie müssen also einzeln zu Stande gekommen sein; dadurch wird aber keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, daß, wenn das eine früher verfaßt ist, der spätere Verfasser des andern es kannte; in wiefern aber dies eine Wahrscheinlichkeit hat, muß erst die Vergleichung der Evangelien ergeben.

Können wir nun bei dem großen Zwischenraum zwischen dem Anfang der evangelistischen Thätigkeit und den canonischen Verzeichnissen, die unsre vier Evangelien enthalten, irgend absehn, in welchen Ort dieser Linie die Abfassung der einzelnen Evangelien fallen mag? Es fragt sich zugleich, ob sie aus einer und derselben Region sind, oder aus verschiedenen. Davon wissen wir Nichts und haben nur unsichere Traditionen darüber. Wenn sie aus derselben Region herstammen, so sind sie entweder palästinensischen Ursprungs oder kleinasiatischen oder egyptischen. Dann müßten sie gleich einen gemeinschaftlichen Kreis gehabt haben und gemeinschaftlich in die andern Gegenden der christlichen Kirche gekommen sein; das einzeln Vorhandensein ist dann nur von kurzer Dauer gewesen. Umgekehrt ist es, wenn wir uns denken, daß sie aus ganz verschiedenen Gegenden herrührten; dann ist natürlich, daß sie länger einzeln vorhanden waren, und indem sich dieser Zeitraum länger stellt, muß man entweder ihre erste Abfassung früher setzen oder ihr Zusammensein später.

Wie verhält sich nun dies, wenn wir auf die natürlichen Wahrscheinlichkeitsgründe sehn? Nach Origenes war es offenbar zu seiner Zeit nichts Neues, daß die Kirche die vier Evangelien gehabt; ihr Zusammensein war also schon vorher, und ihre einzelne Abfassung muß daher um so früher gesetzt werden. Wir

fragen aber nun, ob es wahrſcheinlich iſt, daß ſolche zuſammenhängende ſchriftliche Abfaſſungen ſchon in ſehr früher Zeit vorhanden geweſen ſind. Unvermeidlich iſt, daß man zwiſchen dem fragmentariſchen Mündlichen und dem zuſammenhängenden Schriftlichen gewiſſe Mittelglieder denken muß, ausgenommen in dem Falle, wenn in einer Gegend der Kirche eine beſondere Richtung auf die ſchriftliche Abfaſſung verbunden mit einer ſehr günſtigen Lage für das Zuſammenfaſſen mehrerer Nachrichten und einer ruhigen Zeit anzunehmen iſt. Suchen wir eine ſolche Localität, ſo kommen wir auf Paläſtina zurück, wo alles dergleichen zuſammen war. In der Apoſtelgeſchichte finden wir deutliche Spuren einer gewiſſen Ruhe, deren ſich die Chriſten in Paläſtina erfreuten. Mit den erſten Anfängen des jüdiſchen Kriegs trat jedoch eine Zeit ein, in welcher an dergleichen Unternehmen nicht zu denken war. Die Evangelien müſſen alſo entweder vor dem jüdiſchen Kriege oder nach demſelben, als er ſchon vergeſſen war, geſchrieben ſein. Die vorherrſchende Meinung iſt allerdings, daß es vorher geſchehn ſei; ſie hängt damit zuſammen, daß das Evangelium des Johannes, die andern ergänzen ſoll, und daß das erſte dem Apoſtel Matthäus zugeſchrieben wird. Aber wenn dieſe Stützpuncte für ſich betrachtet nicht ſehr haltbar ſind, ſo muß man doch mehr die Wahrſcheinlichkeit gründe geltend machen, und darnach war um dieſe Zeit noch keine Veranlaſſung zu einer ſolchen ſchriftlichen Abfaſſung, weil noch Ohren- und Augenzeugen des Lebens Chriſti genug vorhanden waren. Daß man aber in Paläſtina für andere Gegenden geſchrieben haben ſollte, hat wenig für ſich. Wenn wir alſo den einen von den beiden Fällen vorziehn, nemlich, daß die Evangelien in derſelben Gegend geſchrieben und nicht lange einzeln vorhanden geweſen ſind, ſo müſſen wir als das Wahrſcheinlichſte annehmen, daß ſie nach dem jüdiſchen Kriege am Ende des apoſtoliſchen Zeitalters entſtanden ſind.

Bei jener evangeliſtiſchen Thätigkeit, die wir beſchrieben haben, können wir uns aber kaum denken, daß ſie lange ohne die Hülfe ſchriftlicher Sammlung einzelner Materialien geblieben iſt. In

Digitized by Google

meiner Schrift über den Lucas habe ich die Spuren der Zuſammentragung ſolcher früher einzeln vorhandenen Materialien im Evangelium des Lucas nachzuweiſen geſucht [1]). Dies würde alſo beſtätigen, daß ſolche kleine ſchriftliche Aufſätze vorhanden geweſen und geblieben ſind bis zur Zeit der Abfaſſung unſrer Evangelien. Daß dieſe kleinern Zuſammenſtellungen nachher untergingen, iſt ſehr natürlich. Aber eher könnte es zu verwundern ſcheinen, daß ſolche durch die Verwirrungen des jüdiſchen Krieges hindurch in Paläſtina ſollten übrig geblieben ſein; allein bei dem großen Intereſſe, das dieſe Notizen für die Chriſten haben mußten, und da wir Nachrichten haben, daß die Chriſten ſich vom unmittelbaren Schauplatze des Krieges zurückgezogen hatten: ſo können wir nicht unwahrſcheinlich finden, daß ſich ſolche Materialienſammlungen, die nachher benutzt ſind, erhalten haben.

§. 65.

Gegenüber der Hypotheſe von einem Urevangelium iſt eine andere entſtanden auch von dem Bedürfniſſe aus, die große Ähnlichkeit zwiſchen den drei erſten Evangelien zu erklären. Wenn wir uns Bücher von ſo geringem Umfange, wie dieſe, denken, ſo könnten ſie möglicher Weiſe ſo verſchieden ſein, daß ſie außer der Leidens- und Auferſtehungsgeſchichte faſt Nichts mit einander gemeinſam hätten, indem in die Lücken des einen die ähnlichen Momente des andern hineinfallen könnten. Wie kommt es nun, daß jene drei Bücher ſo wenig verſchiedene Elemente haben? Man könnte antworten, daß ſich die von den Apoſteln bewährten Erzählungen hierher zuſammengezogen hätten, während die apocryphiſchen Evangelien die von den Apoſteln nicht bewährten gehabt. Aber dieſe Antwort erklärt nicht, warum dieſe drei Schriftſteller nur gerade dieſe Erzählungen als beglaubigt erhalten

1) Ueber die Schriften des Lucas, ein kritiſcher Verſuch, erſter Theil 1817; in Schleiermachers ſämmtl. Werk. Abtheil. I. Band 2.

Digitized by Google

hatten, da doch die Apoſtel von weit mehr Factis Zeugen geweſen waren.

Gieſeler ſetzt den Anfang der Evangelien in die mündliche Tradition, welche unter der perſönlichen Direction der Apoſtel geſtanden. Dieſe Hypotheſe ſteht alſo der unnatürlichen des Urevangeliums, welche mit dem Schreiben anfing, gerade entgegen. Aber es bleibt dabei immer unerklärlich, warum die Apoſtel eine Menge von Erzählungen, die ſie berichtigen konnten, wenn ſie mangelhaft waren, ausgeſchloſſen haben, und wie alle weitere Erzählung von einer einzigen Schule, in der die apoſtoliſche Anweiſung ihren Sitz gehabt, ausgehn konnte. Offenbar müßte dies vor der Zerſtreuung der Chriſten, die auf den Tod des Stephanus folgte, geſchehn ſein, denn unter denen, die ſich aus Jeruſalem entfernten, waren gewiß Viele, die aus eigner Erfahrung oder aus den Mittheilungen der Apoſtel vom Leben Chriſti zu erzählen wußten; ſollten ſie ſich alſo auf gewiſſe Erzählungen beſchränken, ſo mußte die apoſtoliſche Anweiſung ſchon vorher gegeben ſein. Nun dürfen wir aber hier nicht bei unſern canoniſchen Evangelien ſtehn bleiben; in den vielen andern, von denen wir Notizen haben, können andere Elemente geweſen ſein, ſo daß das Leben Chriſti doch nicht ſo fragmentariſch mit Ausſchließung vieler Züge behandelt wäre, wie in unſern drei Evangelien. So verſchwindet die Möglichkeit einer apoſtoliſchen Direction, für die ſich kein paſſender Ort finden läßt [1]).

Ich möchte ſagen: ſo wie die Eichhorn'ſche Hypotheſe in ihrer weitern Ausdehnung, wornach die Evangeliſten andere Handſchriften excerpiren, zu ſehr nach der Analogie unſrer heutigen Compilation gemacht iſt, ſo die Gieſeler'ſche zu ſehr nach der Analogie der alten Rapſodenſchulen. — Nun iſt allerdings die Aufgabe, die Übereinſtimmung der drei Evangelien zu erklären, noch ungelöſ't.

---

1) Vergl. oben §. 63.

Digitized by Google

§. 66.

Wir wollen nun das ganze Bild, das wir erhalten haben, noch einmal zusammenfassen, damit wir kein wesentliches Element übersehn. Wir fangen mit dem Factum der Verbreitung des Christenthums an; denn ursprünglich war Jerusalem der einzige Punct, wo eine wirkliche Gemeinde bestand, wenn auch Galiläa, wo Christus so oft und auch noch nach seiner Auferstehung gewesen war, kleinere christliche Gemeinschaften hatte. Durch die Zerstreuung der Christen nach des Stephanus Tode wurde theils in Samaria, theils in Syrien, Kleinasien und auf den Inseln das Christenthum verbreitet. Da müssen wir also evangelistische Thätigkeit denken, aber unvorbereitet und ohne apostolische Direction. In Galiläa, wo viele Zeugen des Lebens Christi waren, konnten leicht Elemente vom Leben Christi zusammenwachsen, die eine gewisse Gleichartigkeit hatten, wogegen es nur zufällig war, wenn Christen hinkamen, die vom Aufenthalt Christi in Jerusalem Etwas wußten; wir müssen hier also eine einseitige evangelistische Thätigkeit annehmen, bei der lauter galiläische Elemente sich zusammenfanden. In Antiochien dagegen fanden sich wahrscheinlich größtentheils hellenistische Juden zusammen, die vor der Zerstreuung in Jerusalem ansässig gewesen waren und hier das Christenthum angenommen hatten; sie konnten mehr von dem erzählen, was Christus in Jerusalem gethan; da läßt sich also die entgegengesetzte Einseitigkeit in der evangelistischen Thätigkeit denken. Die paulinische Wirksamkeit wurde nun eine Vermittlung zwischen beiden, indem eine Verbindung zwischen der Gemeinde in Jerusalem und den von Paulus gestifteten durch ihn angeknüpft und sorgfältig erhalten wurde. Wenn Begleiter des Paulus, die bisher das evangelistische Geschäft getrieben, nach Jerusalem kamen, so konnten sie dort neue Elemente in ihren Kreis ziehn. In Galiläa war ein Hauptort Cäsarea, nach der Apostelgeschichte der Wohnsitz eines εὐαγγελιστής, und zugleich ein Vermittlungspunct zwischen Kleinasien und Jerusalem. In Cäsarea konnten also auch evangelistische Elemente von verschiedenem Ursprunge

und aus verschiedener Gegend zusammen kommen. Es mußten nun Ausgleichungen entstehn und Elemente in mehrere Sammlungen kommen, die in keiner unmittelbar verbunden mit einander bestanden. Wenn wir nun denken, daß jeder, der die evangelistische Thätigkeit mündlich ausübte, schon dadurch auf einen gewissen beschränkten Complexus gewiesen war, weil eine Menge ähnlicher Begebenheiten sich zu leicht im Gedächtniß würde verwirrt haben: so sehn wir schon ohne Rücksicht auf die schriftliche Abfassung, daß ein gewisses Maaß gegeben war, über welches man sich nicht hinaus verirrte, und wodurch eine Zusammenfassung aller hauptsächlichsten Elemente bedingt war. Nimmt man nun jene Ausgleichung und diese Feststellung eines gewissen Maaßes zusammen, so kommt man darauf, in diesem apostolischen Kreise eine gewisse Identität der Elemente und eine Ausschließung anderer natürlich zu finden.

Die Art und Weise des Uebergangs vom Mündlichen zum Schriftlichen ist ganz unbekannt. Es kommt eine Tradition vor, nach welcher das Schriftliche als eine Art von Nachlaß derjenigen dargestellt wird, die bisher in einer Gegend das mündliche Geschäft betrieben hatten und nun dieselbe verließen. Dies ist so natürlich, daß es wahr wäre, wenn es auch nur erfunden wäre; es ist die Entstehung des Schriftlichen aus dem amtlichen Mündlichen. Aber eben so natürlich ist auch eine andere Entstehung des Schriftlichen auf dem Privatwege, nemlich daß sich Zuhörer aus den Vorträgen Etwas aufschrieben. So sieht man, wie das Mündliche mit den Anfängen des Schriftlichen gleichzeitig kann fortgegangen sein. Das Aufhören des Mündlichen scheint durchaus gebunden zu sein an eine Verbreitung schriftlicher Aufsätze von einer gewissen Vollständigkeit.

Können wir nun dies allgemeine Bild durch geschichtliche Notizen bestimmter ausfüllen, indem wir sagen können: hier sind schriftliche Aufsätze, die von solcher Vollständigkeit müssen gewesen sein, und die aus einer bestimmten Zeit sind und in einer gewissen Gegend gültig gewesen sind? Wenn wir dies könnten, so

Digitized by Google

könnten wir auch sagen, zu welcher Zeit in einer Gegend die mündliche Erzählung aufgehört habe, welche ursprünglich als Unterstützung der apostolischen Belehrung diente, während nun die Belehrung die Form annahm, welche wir später finden, daß Abschnitte vorgelesen und commentirt wurden. Dies ist der Uebergang, der in der Natur der Sache liegt, und es fragt sich, wie sich in diesem allgemeinen Rahmen unsre drei Evangelien verhalten. Diese Frage zu beantworten, dazu würde gehören, zu wissen, in welcher Zeit und in welcher Gegend jedes einzelne Evangelium entstanden ist, und wann und wie sie zuerst zusammengekommen sind, und wie es zugegangen, daß durch dies Zusammenkommen die übrigen Evangelien außer Gebrauch gesetzt wurden. Dies wäre das Vollständigste, wenn wir die Materialien gehörig zur Hand hätten, aber das ist freilich nicht der Fall.

Denken wir uns eine Reihe Erzählungen vom galiläischen Aufenthalte Christi und eine andere Reihe hierosolymitanischen Ursprungs, so wird sich eine Ordnung hierin von selbst gemacht haben, so daß die letztere nach der erstern gestellt wurde, weil sie sich an die Leidensgeschichte unmittelbar anknüpfte. Und wenn nun auch viele Zeugen des Lebens Christi waren, so wird sich doch leicht haben die Meinung bilden können, daß Christus zuerst in Galiläa gelebt habe, nachher in Jerusalem, ohne eine positive Verneinung, daß Jesus nicht auch früher nach Jerusalem kam. Dies erklärt eine Anmerkung im Evangelium des Johannes, wo dieser beiläufig sagt, damals sei Johannes der Täufer noch nicht gefangen gewesen, sondern habe zugleich mit den Jüngern Christi getauft [1]). Johannes erwähnt gar nicht die Gefangennehmung des Täufers; er hatte also für sich keinen Grund, darüber Etwas zu sagen. Eine gewöhnliche Ansicht ist nun die, welche wir schon bei Eusebius finden, daß die drei Evangelisten nur haben erzählen wollen, was seit der Gefangennehmung des Täufers geschehn sei, Johannes aber habe auch das Frühere berichten und

1) Joh. 3, 24. vergl. 3, 22—4, 2.

Digitized by

ausdrücklich bemerklich machen wollen, daß es eine Lehrzeit Christi vor der Gefangennehmung des Johannes gegeben habe. Nun ist allerdings klar, daß Marcus ganz deutlich, Matthäus mit einer gewissen Verworrenheit sagt [1]), daß Christus nach der Gefangennehmung des Täufers nach Galiläa gezogen sei. Wenn wir aber das als eine Thatsache hinstellen, daß Johannes vor Christus aufgetreten, und daß im Allgemeinen die Lehrzeit Christi nach der des Johannes fiel, und da nun im Allgemeinen die Lehrzeit Christi als eine galiläische dargestellt wurde und nur zu Ende als eine hierosolymitanische, wogegen Johannes in Judäa und in Peräa lehrte: so erklärt sich daraus leicht, daß es sich als Ansicht geltend machte, Christus sei nach der Gefangennehmung des Johannes nach Judäa gegangen. Gegen diese Ansicht ist die Stelle im Evangelio des Johannes gerichtet, nicht gegen Matthäus und Marcus, denn sie steht gar nicht in Beziehung darauf, daß Christus nach Galiläa gegangen sei, sondern darauf, daß er damals nicht auch in Judäa gewesen sei. — Unsere drei synoptischen Evangelien setzen die ganze Lehrzeit Christi in Galiläa, und alles was sie von seinem hierosolymitanischen Aufenthalt wissen, verschieben sie in die letzte Zeit und verbinden es mit seiner letzten Reise. Daraus constirt also ihr Ursprung aus Galiläa. Doch folgt aus jener Stelle des Johannes gar nicht, daß er die drei Evangelien gekannt habe, denn dann würde er theils jene Stelle ganz anders eingerichtet haben, weil jene von einer Thätigkeit Christi vor der Gefangennehmung des Johannes gar Nichts aussagen, theils würde er wohl noch öfter und bei andern Gelegenheiten mehr Ursache gehabt haben, sich auf sie zu beziehn.

§. 67.

Nun aber müssen wir nach den ältesten Spuren von der Entstehung unserer Evangelien fragen. Dabei muß vorher das Vorurtheil beseitigt werden, aus den bloßen Ueber-

1) Marc. 1, 14. Matth. 4, 12 ff.

Digitized by Google

schriften, wenn nicht andere Zeugnisse dazu kommen, folgern zu können, daß ihre Verfasser der Apostel Matthäus und die im N. T. erwähnten Marcus und Lucas gewesen seien.

Wenden wir uns zu den ältesten Zeugnissen, so ist nicht zu übergehn der Eingang zum Evangelium des Lucas, wo es heißt, es hätten schon Viele unternommen, eine Erzählung der unter den Christen vorgekommenen Begebenheiten anzuordnen, so wie die Thatsachen von den ursprünglichen Augenzeugen überliefert worden; und nun, sagt Lucas, schreibe er dies nach einer nochmaligen genauen Forschung bis zu den Quellen. — Es folgt hieraus, daß Lucas schon mehrere zusammenstellende Evangelien gekannt hat, die in einem gewissen Zusammenhange das Ganze umfaßten und die schon nach den Ueberlieferungen der Augenzeugen geschrieben waren. Gewöhnlich will man dies von Matthäus und Marcus verstehn, die vorher geschrieben hatten; allein zwei sind nicht πολλοί. Es würde auch folgen, daß Lucas selbst das Evangelium Matthäi nicht dem Apostel zugeschrieben hätte; doch will ich daraus Nichts gegen diesen beweisen, sondern unbestimmt lassen, ob Lucas das Evangelium Matthäi gekannt hat. Er muß mehr als zwei gekannt haben. — Ferner sehn wir, daß Lucas sich selbst mit seiner Scription in die zweite Ordnung stellt, als der darin Andern nacharbeitet. So verschwindet sogleich das, daß der, welcher das geschrieben, ein Begleiter des Paulus sollte gewesen sein; denn wenn ein solcher ein Evangelium schreiben wollte, so hatte er viel Gelegenheit, unmittelbar an die Autopten zu kommen. Paulus selbst war keiner; aber denken wir einen Begleiter desselben mit der Absicht, ein Evangelium zu schreiben und zwar als das Resultat von eingezogenen Erkundigungen, so begreife ich nicht, wie es ihm nicht sollte möglich gewesen sein, mit oder durch Paulus nach Jerusalem zu kommen und die Apostel selbst zu befragen; aber dann hätte er sich doch ganz anders zu den andern Evangelisten stellen, sich über sie ordnen müssen. Aber ferner ist es auch ganz unwahrscheinlich, daß es damals schon sollte viele solche Zusammenstellungen gegeben haben,

Digitized by

und zwar so, daß sie zur Notiz des Einen kommen konnten. Wir müssen also gleich an einen spätern Ursprung denken und sagen: Entweder ist Lucas der Verfasser, und dann ist er nicht der Begleiter des Paulus, oder er ist der Begleiter, aber dann ist die durch κατά ausgedrückte Beziehung nicht die des Auctors.

Sehn wir auf die beiden andern Evangelien, so kommen wir zunächst auf ein Zeugniß, über dessen Zuverlässigkeit sehr verschieden geurtheilt wird [1]). Eusebius und Irenäus erwähnen nemlich des Papias, Bischofs zu Hierapolis, den Eusebius an einer Stelle ἀνὴρ τὰ πάντα ὅτι μάλιστα λογιώτατος καὶ τῆς γραφῆς εἰδήμων nennt [2]), an einer andern aber σφόδρα σμικρὸς τὸν νοῦν [3]). Diesen Widerspruch will Valesius so auflösen, daß er die erstere Stelle für die Glosse eines Scholiasten erklärt; doch da es uns hier nur um das zu thun ist, was Papias erzählt, so kann uns dies Urtheil gleichgültig sein. Eusebius erwähnt nun ferner, Irenäus sage, daß Papias ein unmittelbarer Schüler des Apostels Johannes gewesen sei, Papias selbst aber sage dies nicht, sondern nur, daß er die γνωρίμους τῶν ἀποστόλων, namentlich den Aristion und den Johannes Presbyter, gekannt und von ihnen die παράδοσις dessen, was die Apostel gelehrt, empfangen habe. Die bischöfliche Dignität dieses Mannes fällt in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Nun erzählt er bei Eusebius (h. e. III. 39.). Ματθαῖος Ἑβραΐδι διαλέκτῳ τὰ λόγια συνεγράψατο. Ἡρμήνευσε δ' αὐτὰ ὡς ἠδύνατο ἕκαστος. Es fragt sich, ob ἑρμηνεύειν hier „übersetzen" oder „auslegen und commentiren" heißt; weil vorher Ἑβραΐδι διαλέκτῳ steht, so erklärt man es gewöhnlich als Uebersetzen. Λόγια heißt eigentlich „Orakelsprüche"; daß es jemals von Erzählungen

1) Vergl. Schleierm. über die Zeugnisse des Papias von unsern beiden ersten Evangelien in Stud. u. Crit. 1832. S. 735—768. in Schleierm. sämmtl. Werk. Abth. I. Bd. 2.

2) Hist. eccl. III. 36.

3) H. e. III. 39.

Digitized by Google

von Thatsachen vorkomme, davon ist kein Beispiel. Bei kirchlichen Schriftstellern werden auch die Aussprüche der Propheten so genannt; darnach wäre also das Nächste, daß es Aussprüche und Reden Christi bedeutet. So wäre also gemeint, daß Matthäus eine *συγγραφή* der Reden Christi gemacht; das läßt aber auf etwas ganz Anderes schließen, als auf unser *εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον*. Papias hat nach Eusebius fünf Bücher *λογίων κυριακῶν ἐξηγήσεις* geschrieben, was doch nur Erklärungen der Aussprüche Christi sein können. Also muß *λόγια* in jener Stelle auch so gefaßt werden, und man sieht daraus, daß Matthäus gar nicht ein Evangelium geschrieben hat, sondern nur diese *λόγια*, und daß es nachher viele an Werth verschiedene *ἑρμηνεῖαι* derselben gegeben hat. Ob dies nun Uebersetzungen oder Erklärungen waren, ist nicht völlig zu entscheiden, aber viel wahrscheinlicher ist, daß *ἑρμηνεύειν* hier „erklären" heißt [1]). — Wenn man also diese Stelle philologisch behandelt, so ist nicht möglich, ihr einen andern Sinn beizulegen, und es ist unbegreiflich, wie man sie hat vom Evangelium Matthäi erklären können. Nun könnte man aber sagen, daß Papias, indem er eine *συγγραφὴ λογίων* von Matthäus erwähnt, zugleich auch des Evangeliums des Matthäus erwähnt haben kann, wenn dies derselbe Verfasser war, und daß Eusebius dies nur nicht angeführt habe. Aber dies wäre ganz gegen die Weise des Eusebius, der immer es sich zu einem besondern Geschäft macht, bei ältern christlichen Schriften, die nicht ganz bekannt waren, anzuführen, auf welche zur *καινὴ διαθήκη* gehörenden Schriften sie sich berufen. Es ist daher wahrscheinlich, daß Papias unser Evangelium Matthäi nicht gekannt hat.

Von Marcus sagt Papias, er sei *ἑρμηνευτής* des Petrus gewesen und habe *ἀκριβῶς* aufgeschrieben, was er von Christi Reden und Thaten behalten habe, *οὐ μέντοι τάξει*. Dies kann entweder heißen, Marcus habe diese Sachen nicht zusammenhängend, sondern einzeln, oder, er habe sie zusammenhängend, aber

1) Vergl. Stud. u. Crit. S. 741—745.

nicht in richtiger Ordnung niedergeschrieben. Doch ist die letztere Erklärung schon eine künstlichere; für die erstere dagegen ist auch Luc. 1, 1., wo das ἀνατάξασθαι διήγησιν doch nur einen Zusammenhang überhaupt, nicht den richtigen Zusammenhang bedeuten kann. Nun entschuldigt Papias den Marcus damit, daß er es nur so habe aufschreiben können, weil er Christum nicht selbst gehört habe, sondern nur den Petrus, der einzeln außer allem Zusammenhange πρὸς τὰς χρείας seine Erzählungen gegeben habe. Es folgt also hieraus, daß Marcus die Reden und Thaten Christi, wie er sie von Petrus hörte, außer dem Zusammenhange einzeln aufschrieb. Wenn wir nun bedenken, daß unser Evangelium des Marcus gar nicht diesen Character an sich trägt, sondern wie die andern ist, so können wir bei Papias eben so wenig ein εὐαγγέλιον κατὰ Μάρκον finden, wie κατὰ Ματθαῖον, wohl aber das, was, als ein Früheres, zu diesen Benennungen Veranlassung geben konnte. — Nimmt man hingegen τάξις in der Bedeutung von richtiger Ordnung, so würde die Schrift als nicht die wahre Ordnung der Zeit beobachtend angeführt und durch den vereinzelten Vortrag des Petrus entschuldigt. Aber dann paßt nicht, daß zur Entschuldigung ferner gesagt wird, Marcus habe gesucht, Nichts auszulassen und Nichts zu verfälschen; denn ein falscher Zusammenhang ist allerdings eine Verfälschung der Sache selbst. Ferner wenn τάξις in der Bedeutung der guten Ordnung dem Marcus abgesprochen wurde, so müßte doch eine Ueberlieferung von Solchen da gewesen sein, welche die richtige Ordnung kannten, oder es müßte sich dies Urtheil auf andere richtig geordnete Schriften beziehn. Papias führt seine Aussage auf den Presbyter Johannes, einen Schüler des Apostels Johannes, zurück; von diesem also oder seinem unmittelbaren Schüler müßte die τάξις des Marcus als unrichtig bezeichnet sein.

Nun ist allerdings Eusebius selbst der Meinung, daß das, was Papias von Matthäus und Marcus sagt, auf unsere beiden Evangelien geht. Nun aber führt Eusebius als Schriften, auf die Papias sich berufen habe, nur 1. Joh. und 1. Petr. an. Wenn

Digitized by Google

also Papias jene beiden Evangelien angeführt hat, so hat er gewiß das des Lucas noch nicht gekannt; ja man müßte daraus schließen, daß er, obgleich er ein Bekannter von vertrauten Schülern des Johannes war, doch das Evangelium des Johannes nicht gekannt hätte. Dies könnte also von den Gegnern des Evangeliums des Johannes in ihrem Interesse benutzt werden; ich würde dem aber durchaus nicht beitreten, denn die innern Gründe sind für mich so stark, daß zehn solcher äußern Gründe Nichts für mich gelten würden. Ich schließe daraus nur, daß die Verbreitung des Evangeliums des Johannes damals noch schwach war, und daß die gemeinschaftlichen Bekannten des Papias und des Apostels Johannes sich von diesem zu einer Zeit trennten, als er das Evangelium noch nicht geschrieben hatte. — Von meinem Gesichtspuncte aus angesehn, hätte also Papias noch keins von unsern canonischen Evangelien gekannt, höchstens vielleicht noch das des Marcus.

Um aber Nichts zu verschweigen, will ich noch einen Grund gegen meine Ansicht anführen. Oecumenius, der Auszüge aus ältern Commentaren gemacht hat, führt zu Act. 1, 18. Etwas aus den *ἐξηγήσεις κυριακῶν λογίων* des Papias an. Da die Parallele dazu sich Matth. 27, 5 findet, so könnte man schließen, Papias habe doch unser Evang. Matth. gekannt; aber mit Unrecht. Daß zwischen jenen *λογίοις κυρίου* des Matthäus und unserm Evangelium ein Zusammenhang ist, will ich gar nicht läugnen; nun gab es viele Aussprüche Christi, die nur in Verbindung mit Factis erzählt werden konnten, besonders in der Leidensgeschichte, wo jedes Wort Christi besondere Bedeutung und Wichtigkeit bekam und deshalb von Matthäus bei seiner Zusammenstellung von Aussprüchen Christi gewiß nicht übergangen wurde, so daß einzelne Umstände, bei denen dies Wort gesagt wurde, in die *λόγια κυρίου* mit hinein kamen. Da konnte also sehr gut etwas dem, was in unserm Matthäus steht, sehr Aehnliches bei Papias vorkommen, was Oecumenius auf unsern Matthäus übertrug.

Digitized by Google

Auch rühmt sich Papias bei Eusebius, daß er viel bei Bekannten der Apostel nach dem geforscht habe, was Christus gelehrt, und setzt hinzu: „denn ich bin immer der Meinung gewesen, daß ich mich weit besser aus der lebendigen Rede, als aus den Büchern belehren kann". Also muß er doch Bücher gehabt haben, und zwar solche, die dasselbe Bedürfniß ihm befriedigen konnten, wie seine mündlichen Unterredungen. Es konnten also heidnische oder alttestamentliche nicht sein, sondern sie mußten aus neutestamentlicher Zeit sein und ähnliche Elemente enthalten, wie die, welche er durch die viva vox erfahren konnte. Diese Schriften konnten damals keine andere sein, als solche, die auf die Auctorität von Augenzeugen mit einer gewissen Unmittelbarkeit zurückgingen, also schriftliche ἀπομνημονεύματα. Er hat also unsere canonischen Evangelien nicht gekannt, aber Schriften, welche evangelistische Materialien enthielten.

Fassen wir nun das zusammen, was sich uns mit überwiegender Wahrscheinlichkeit hier ergiebt, so paßt es sehr gut zu der Darstellung, die ich im Allgemeinen aus der Natur der Sache abgeleitet hatte. Die Schriften, welche Papias hier als minder zuverlässige Mittel, sich zu unterrichten, gleichsam beseitigt, brauchen keineswegs apocryphische oder ketzerische gewesen zu sein. Und die ganze Maxime, die er hier aufstellt, zeigt ihn gar nicht als einen σμικρὸς τὸν νοῦν, sondern seine Meinung ist diese: Ich kann dieselben Sachen vielleicht aus schriftlichen Abfassungen erfahren, aber die größere Anschaulichkeit mangelt, und die nähern Umstände fehlen; wende ich mich aber an einen Mann, der die Apostel selbst gehört hat, so kann ich dem nachfragen. Also nicht gerade mit falschen und verwerflichen Schriften hätte Papias diese Vergleichung so anstellen können, sondern auch mit solchen, in denen er richtige evangelistische Nachrichten zusammengestellt fand.

§. 68.

Wenn wir nun die Aussagen des Papias über Matthäus und Marcus in dem Sinne nehmen, welcher uns der wahrschein-

Digitized by Google

lichſte iſt, und fragen, welcher Zuſammenhang zwiſchen jenen Schriften und unſern mit denſelben Namen bezeichneten Evangelien iſt, ſo erklärt ſich aufs beſtimmteſte der Ausdruck κατά. Wenn nemlich bei einem Evangelium dieſe Zuſammenſtellung von Reden Chriſti zum Grunde gelegen hat, und aus andern Quellen das mehr Thatſächliche hinzugefügt worden iſt, ſo konnte eine ſolche vervollſtändigte Schrift ein εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον heißen.

Betrachten wir unſer Evangelium Matthäi, ſo finden wir darin von Reden Chriſti zunächſt die Bergpredigt Cap. 5—7. Aus Vergleichung dieſer mit Stellen in den andern Evangelien läßt ſich auf eine Weiſe, die für mich noch durch Nichts wankend gemacht iſt, zeigen, daß ſie nicht eine Rede geweſen iſt, die ſo im Zuſammenhange gehalten iſt, ſondern daß es eine Expoſition der Lehren Chriſti im Gegenſatz gegen die phariſäiſchen war. Wenn Jemand, der bisher der phariſäiſchen Richtung angehörte, eine Zuſammenſtellung der Ausſprüche Chriſti machte, ſo hätte er ſie gar nicht zweckmäßiger machen können, als es Matthäus thut. Nun ſind daran kleine Maſſen angereiht, die Analogie damit haben, und zwar in einer gewiſſen Form. Das iſt alſo eine ſolche συγγραφή. — Eine andere Maſſe bilden die auf einander folgenden Parabeln von der βασιλεία τῶν οὐρανῶν Mat. 13, 1—52. Daß es wahrſcheinlich ſei, daß Chriſtus dieſe ſo hinter einander vorgetragen, wird wohl Niemand ſagen, denn ſie ſind ſo verwandten Inhalts, daß eine ſtatt aller ſtehn konnte; aber daß Chriſtus oft in den Fall kam, denſelben Inhalt in verſchiedener Form vorzutragen, iſt leicht zu denken. Da beſtand alſo das συγγράφειν des Matthäus im Zuſammenſtellen des Analogen. — Eine dritte Maſſe machen die zum Theil antiphariſäiſchen zum Theil auf die letzten jüdiſchen Dinge ſich beziehenden Reden Chriſti in Jeruſalem Mat. 23. und 24—25. Ich will gar nicht behaupten, daß der Apoſtel Matthäus dieſe beiden ſo von einander verſchiedenen Maſſen als eine zuſammengeſtellt habe, da es nicht einmal wahrſcheinlich iſt, daß ſie aus einem Aufenthalte Chriſti in Jeruſalem ſind; daß aber ein evangeliſtiſcher

Digitized by

συγγραφεύς, der ſchon mit der Tendenz herkam, hieroſolymitaniſche Elemente auf die galiläiſchen folgen zu laſſen, dieſe Reden ans Ende ſetzte und die Weiſſagungen von den letzten Dingen auch, iſt ganz natürlich [1]).

Etwas Ähnliches ſtellt ſich bei Marcus dar, wenn wir auf das οὐ τάξει des Papias ſehn. Unſer Marcusevangelium iſt doch in einem Zuſammenhange geſchrieben. Nun iſt eine gewöhnliche Meinung, die beſonders Saunier ausgeführt hat [2]), daß der Verfaſſer unſers Ev. Marc. das Ev. Matth. und Luc. vor Augen gehabt hat. Wenn alſo Jemand die von Marcus einzeln aufgeſchriebenen Materialien in eine beſtimmte τάξις hat bringen wollen und jene beiden andern Schriften ſchon gekannt hat, ſo hat er ſchwanken müſſen und iſt bald der τάξις der einen, bald der andern gefolgt. Bleiben wir bei dieſer Anſicht, ſo ſtellt ſich die Sache ſo, daß unſere Evangelien Matth. und Luc. eher da waren, als die Materialien des Marcus zu einem Evangelium verarbeitet wurden. Da haben wir alſo eine Art Geſchichte der evangeliſtiſchen Schreibung: voran ſtellen wir die συγγραφή des Apoſtels Matthäus gleichzeitig mit den Materialien des Lucas und mit den zerſtückelten ἀπομνημονεύμασιν des Marcus und dem ganz verſchiedenen Evangelium des Johannes; dann einzeln entſtehend die Evangelien Matth. und Luc., dann die Zuſammenſtellung des Evangeliums Marc. Dabei wird uns zugleich erklärt, wie die Formel εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον als eine Art von Familiennamen vorkommt; denn wenn Mehrere die συγγραφή des Matthäus zum Grunde legten, ſo konnten ihre Evangelien alle κατὰ Ματθαῖον heißen. Lucas folgt dagegen bei ſeiner ἀνάταξις von Materialien einem andern Geſetze und hat wahrſcheinlich weder die συγγραφή des Matthäus noch das Evangelium Matth. gekannt.

Dies iſt alſo eine ganz andere Vorſtellung, als die gewöhn-

1) Vergl. a. a. O. S. 746—752.

2) Saunier über d. Quellen d. Ev. des Marcus 1825.

Digitized by Google

liche, daß nach des Papias Bericht das Evangelium Matth. ursprünglich hebräisch geschrieben sei, und daß es davon eine Menge Uebersetzungen gegeben habe. Unserm Matth. steht am nächsten das Evangelium *κατ' Ἑβραίους*, was ursprünglich aramäisch geschrieben war; wie verhielt sich nun dies zu dem, was Papias berichtet? Versteht man das *ἡρμήνευσε δ' ἕκαστος* vom Uebersetzen, so hat er das Evangelium der Hebräer nicht berücksichtigt, da dies keine Uebersetzung war. Da er aber den Marcus einen *ἑρμηνευτής* des Petrus nennt, so kann man fragen, ob nicht auch das ein *ἑρμηνεύειν* sei, wenn Einer zu den Reden des Andern die erklärenden Umstände hinzufügt. Wenn wir dies auf das anwenden, was Papias von den *λογίοις* des Matthäus sagt, so würde es gerade auf solche Schriften, wie unser Evangelium Matth. und das der Hebräer passen: Jeder habe die *λόγια* Christi durch Hinzufügung der historischen Thatsachen, der Umstände, unter denen er sie gesprochen, ins Licht gestellt und commentirt, so gut er konnte. Eine Menge von schriftlichen Uebersetzungen ist auch schon an sich in dieser ersten christlichen Zeit, wo der mündliche Vortrag so sehr überwog, nicht wahrscheinlich; denn die Analogie der Uebersetzung alttestamentlicher Schriften paßt nicht, da die neutestamentlichen noch nicht, wie jene, in den Versammlungen gebraucht wurden.

Für die ganze Familie der mit unserm Matth. verwandten Evangelien hätten wir also ein gemeinschaftliches Fundament in der *συγγραφὴ λογίων*, von der Papias redet. Allerdings konnte diese nicht ganz ohne alle thatsächliche Elemente sein, weil sich manche Aussprüche Christi nicht ohne solche erzählen ließen, wiewohl wir z. B. in der Bergpredigt viele Gnomen finden, die Lucas mit ihren geschichtlichen Beziehungen erzählt; aber da werden sie durch die Verwandtschaft der Gedanken, zwischen denen sie stehn, verständlich.

Es läßt sich aber auch aus innern Kennzeichen nachweisen, daß unser Evangelium Matth. schwerlich vom Apostel Matthäus kann geschrieben sein, was ich hier nur vorläufig aus drei Um-

Digitized by Google

ſtänden klar machen will. 1. Es wird Matth. 9, 9. die Erwählung des Apoſtels Matthäus erzählt, wodurch er anfing, Chriſti Begleiter zu ſein. Nun müßte doch ein gewiſſer Unterſchied in der Erzählung zwiſchen dem Frühern ſein, was der Apoſtel nur durch die Berichte Anderer wiſſen konnte, und dem Spätern, was er ſelbſt erlebt hatte. Aber in unſerm Evangelium findet ſich eine ſolche Verſchiedenheit nicht. 2. Vergleichen wir die Auferſtehungsgeſchichte Matth. 28. mit dem, was die andern Evangeliſten darüber haben, namentlich, wie ſich hier Alles ſo unbeſtimmt der Zeit nach zuſammendrängt, wogegen bei Johannes verſchiedene Momente und verſchiedene Schauplätze aus einander treten in Erſcheinungen Chriſti in Jeruſalem und Galiläa, bei denen doch auch Matthäus geweſen ſein muß: ſo ſieht man, wie das ſchwerlich ein Apoſtel kann geſchrieben haben. Natürlich gehe ich hier von der Vorausſetzung der Aechtheit des Evangeliums Joh. aus; wer ſie nicht annimmt, kann freilich auf umgekehrte Weiſe aus Matthäus gegen Johannes argumentiren. Aber wenn wir in demſelben Kreiſe von Argumenten bleiben, ſo hat das Evangelium Joh. ſo viel Kennzeichen der Urſprünglichkeit, daß es einen ſolchen Vorſprung vor Matthäus hat, daß eine ſolche Rückargumentation nicht ſtattfinden kann. 3. Die 3 ſynoptiſchen Evangelien gehn beſtimmt von der Vorausſetzung aus, daß Chriſtus vor dem letzten Oſterfeſte nicht in Jeruſalem geweſen ſei. Wollte man nun auch annehmen, daß Matthäus erſt im letzten Jahre berufen worden, ſo mußte er doch von den andern Apoſteln erfahren haben, daß Chriſtus ſchon öfter dort geweſen. — So kann man alſo nicht wahrſcheinlich finden, daß unſer Evangelium Matth. von dem Apoſtel iſt.

Ebenſo läßt ſich aus unſerm Evangelium des Marcus nachweiſen, daß es nicht unter dem unmittelbaren Einfluſſe des Petrus oder mit irgend einem Mitwiſſen deſſelben geſchrieben ſein kann. So wird z. B. mit Erzählung der Auswahl der Apoſtel verbunden, daß Chriſtus dem Petrus ſeinen Namen gegeben habe; das geſchah aber nicht erſt, als die Zwölf zuſammen

Digitized by Google

waren, sondern es war eine frühere Begebenheit [1]). Dagegen scheint die Bezeichnung der Brüder Johannes und Jacobus als *υἱοὶ βροντῆς* später geschehn zu sein, als hier berichtet wird [2]). Diese ganze Erzählung aber, wie sie hier steht, kann schwerlich ein Bestandtheil jener Schrift gewesen sein, wenigstens findet sich Nichts darin, was Petrus als *διδασκαλία* gebrauchen konnte. Unser Evangelium hat also wenigstens auch solche Elemente in sich, die jene Schrift nicht hatte. Diese sind also gemacht, um eine *τάξις* hineinzubringen, da Marcus *οὐ τάξει* geschrieben hatte; es mußte dabei die Namengebung gleich bei der Erwählung der Apostel erwähnt werden. Aber Petrus hat es gewiß nicht selbst so gesagt, und von Marcus heißt es doch, er habe Nichts daran verfälscht, was doch in unserm Evangelium Marc. auf gewisse Weise geschehn ist.

Fragen wir nun unter Voraussetzung jenes Zusammenhangs zwischen unserm Evangelium *κατὰ Ματθαῖον* und den *λογιοίς* des Matthäus, wie also der zweite Verfasser eigentlich zu Werke gegangen ist: so hatte er durch diese Schrift selbst schon einen besondern Standpunct bekommen. Sie zerfiel gleich in die beiden Theile des Galiläischen und Hierosolymitanischen; es mußte nun der geschichtliche Zusammenhang, ein Rahmen von Thatsachen, dazu gemacht werden. Unser Evangelium giebt nun den Eindruck, daß diese Einfassung der *λόγια* für die galiläische Zeit etwas dürftig ist, denn wir bekommen immer nur ein sehr allgemeines Bild. Es heißt: „Christus begiebt sich auf einen Berg" wir wissen nicht, welchen? oder „er ist am See" oder „er zieht in den galiläischen Städten umher"; nirgends anschaulichere Bestimmtheit. Da sieht man, daß es dem Verfasser gar nicht darum zu thun war; er hätte vielleicht noch mehr Notizen dieser Art beibringen können, aber er mochte dann um so weniger glauben, das Richtige zu treffen. Es müssen aber auch seine Quellen eben

1) Marc. 3, 16. vergl. Joh. 1, 42., dagegen Matth. 16, 18.

2) Marc. 3. 17. vergl. Luc. 9, 54.

Digitized by Google

so unbestimmt gewesen sein; bei einzelnen fragmentarischen Erzählungen wurde dieser Mangel nicht empfunden, sondern erst bei der Zusammensetzung mehrerer. Wäre aber der Zusammensetzer ein Augenzeuge gewesen, so würde er von selbst das Bestimmte mitgegeben haben.

Beim Evangelium κατὰ Μάρκον ist es viel schwieriger, ein Verhältniß desselben zu jener Schrift des Marcus bei Papias nachzuweisen. Ueberhaupt sind die Urtheile über das Verhältniß dieses Evangeliums zu den andern so verschieden, daß es einer großen Weitläuftigkeit bedürfte, sie anzuführen. Mir genügt es nachgewiesen zu haben, daß nicht wahrscheinlich ist, daß unser Evangelium jene Schrift sei. Also muß man entweder auf das Zeugniß des Papias ganz Verzicht leisten, wozu ich keinen Grund einsehe, oder einen realen Zusammenhang des Evangeliums mit jener nur fragmentarischen Schrift annehmen.

Von Lucas wissen wir aus seinen Eingangsworten, daß er einen größern Vorrath von Materialien hatte. Wenn er sagt, es hätten schon Viele das versucht, was er nun auch thun wolle, so kann man nicht glauben, daß er alle jene Versuche nur dem Namen nach gekannt haben sollte; sein Werk selbst zeigt, daß er seine Forschungen aus jenen genommen habe. Das Nächste wäre also, zu sagen: Aus einem größern Reichthum hat er Einiges ausgewählt, Anderes verworfen. Fragen wir, warum er Einiges verworfen habe, so können wir nicht dabei stehn bleiben, daß er nur Unächtes ausgeschlossen, sondern er wird auch Manches, was seinen Erzählungen zu ähnlich war und nichts Neues darbot, weggelassen haben. Es kommen öfter solche Formeln vor, die ganze Reihen von Begebenheiten massenweise zusammenfassen. Nun wäre es doch wunderbar, wenn es darüber keine Erzählungen gegeben hätte; Lucas ließ sie aber aus, weil er schon ähnliche hatte und das Volumen der Schrift nicht auf eine unzweckmäßige Weise vergrößern wollte. So mögen denn in andern Evangelien viele ächte Elemente gewesen sein, die Lucas nicht aufnahm; außerdem aber mag es auch Vieles gegeben haben, was er gar nicht erfuhr, weil es in andern Gegenden circulirte.

Digitized by Google

§. 69.

Wenn man sich also dies so denkt, daß der Verfasser von unserm Evangelium Matth. den geschichtlichen Rahmen zu jener σύνταξις λογίων geben wollte, Lucas aber eine mäßige Auswahl von dem am meisten Beglaubigten, und denkt man sich Beide in einer nicht sehr verschiedenen Localität: so läßt sich eine gewisse Verwandtschaft in dem, was Beide geben, schon zum voraus erwarten. Aber freilich die große Uebereinstimmung im Einzelnen und in den Worten selbst wird dadurch noch nicht erklärt. Hat man nun eine sehr große Vorstellung von dieser Uebereinstimmung, so hat man ein Recht zu der Hypothese, daß Einer den Andern benutzt habe. Aber sie ist nicht so groß, als man sie sich gewöhnlich vorstellt. Es ist nur so viel klar, daß sie in Bezug auf Einzelnes dieselben Quellen benutzt haben; dazu gehört aber die Voraussetzung, daß sie nicht an zu verschiedenen Orten schrieben.

Halten wir die σύνταξις λογίων von Matthäus, wie sie uns Papias beschreibt, an die beiden Evangelien Luc. und Marc. und fragen, ob letztere wohl diese Schrift gekannt haben, so ist das bei Lucas allerdings unwahrscheinlich. Mit Marcus hat es eine ganz andere Bewandtniß. Er vermeidet ausführliche Berichte von Reden Christi im ersten Theil, und es sieht fast so aus, als ob er sich Anfangs gefürchtet hätte, seine Schrift würde zu groß werden, und da hat er erst später reichlicher aufgenommen. Seine ganze Tendenz ist also gar nicht, Reden mitzutheilen, sondern mehr Thatsachen; daraus folgt aber nicht, daß er jene λόγια nicht gekannt habe, es lag nur nicht in seinem Plan, ausführlichern Gebrauch davon zu machen. Wenn wir aber Lucas mit unserm Matthäus in Bezug auf die σύνταξις λογίων vergleichen, so ist bei Ersterem Manches mit seiner historischen Veranlassung erzählt, um welches Letzterer keinen solchen geschichtlichen Rahmen gemacht hat, indem er es so ließ, wie er es in der σύνταξις fand, wiewohl Einiges zu einer ganz andern Zeit gesprochen war, als das dicht dabei Stehende. Nun findet sich im Lucas aber gar keine Spur von einer Beziehung auf jene Schrift. Man

Digitized by

kann ſich freilich denken, daß ein Schriftſteller, beſonders wenn er ſich an ein beſtimmtes Maaß bindet, ſich alles das verſagt habe, was in Bezug auf ſeine Leſer in der zweiten Ordnung ſtände: und allerdings, wenn Lucas darauf aufmerkſam gemacht hätte, wie da Manches aus jener urſprünglichen Verbindung geriſſen ſei, ſo wäre dies Etwas von der zweiten Hand geweſen. So könnte er alſo jene *σύνταξις* doch gekannt haben. Aber wenn ſie *ἑβραΐδι διαλέκτῳ* geſchrieben war und das *ἑρμηνεύειν* vom Anführen thatſächlicher Umſtände zu nehmen iſt, ſo verſchwindet dieſe Wahrſcheinlichkeit wieder; denn Lucas hat ſchwerlich den aramäiſchen Dialect gekannt, da er reiner Helleniſt war.

Zu beachten iſt, daß unſer Evangelium Luc. und die Acta zwei Theile eines und deſſelben Werks ſind. So wie die Alten, beſonders die Römer, denſelben Gegenſtand in mehreren Büchern behandelten, ſo daß jedes ſeinen eignen Eingang hatte, ſo haben beide ihren eignen Anfang, aber die Acta beziehn ſich ausdrücklich auf das Evangelium, und die Dedication iſt an denſelben gerichtet. Nun aber erſcheinen ſie in der Geſchichte des Canons durchaus als getrennt; wo die vier Evangelien vorkommen, iſt das des Lucas darunter und alſo von der Apoſtelgeſchichte geſondert, und es iſt wahrſcheinlich, daß nicht überall, wo das erſtere bekannt war, auch die letztere ſchon verbreitet war. Wenn Marcion's Evangelium wirklich das verſtümmelte des Lucas geweſen, ſo wäre klar, daß er die Acta nicht gekannt, da ſie ihm als natürliche Einleitung zu den pauliniſchen Briefen ſehr willkommen ſein mußten, und ſeine Lehre nichts Anſtößiges darin finden konnte. Aber wenn wir dies auch dahingeſtellt ſein laſſen, ſo ſcheint doch gewiß, daß die Apoſtelgeſchichte erſt ſpäter allgemein bekannt wurde, und ſo ſieht man, daß beide Theile frühzeitig von einander getrennt ſind. Denn es läßt ſich nicht denken, daß man ſie blos deshalb aus einander geriſſen habe, um die vier Evangelien zuſammen zu nehmen, denn es konnten ja die Acta auch mit hineinkommen als eine Fortſetzung. Es muß alſo das Evangelium öfter allein abgeſchrieben und ſo in die Te-

Digitized by Google

tras gekommen sein, ehe die Apostelgeschichte verbreitet war, gegen die ursprüngliche Absicht des Lucas, daß beides sollte als ein Ganzes betrachtet werden.

Daß dies aber so kam, davon ist offenbar der nächste Grund der Mangel an Vermögen. Es war zu kostbar, beides abschreiben zu lassen, und da begnügte man sich damit, noch Nachrichten aus dem Leben Christi zu erhalten. Hieran haben wir also einen Maaßstab, wie groß eine Schrift sein mußte, um eine allgemeine Verbreitung in der Kirche zu erhalten. So sieht man, warum man sich auf einen sehr geringen Umfang beschränkte. Vergleicht man in dieser Beziehung unsere drei Evangelien mit einander, so ist das des Marcus das kleinste; aber hier sieht man zugleich die ursprüngliche Tendenz, nur einzelne Thatsachen aus dem Leben Christi darzustellen. Unserm Matthäus war die *διάταξις λογίων* gegeben; da war die größte Sparsamkeit nothwendig, um das Ganze nicht zu groß zu machen und doch keine Reden Christi auszulassen. Bei Lucas sehn wir ein größeres Gleichgewicht zwischen thatsächlichen Elementen und ausführlicher Mittheilung von Reden Christi. Denkt man sich also ein solches Maaß durch den Zustand der Dinge einmal gegeben und die erste schriftliche Zusammenfassung zu einem wirklichen Complex doch natürlich nur auf die Zeitgenossen gerichtet: so folgt schon von selbst, daß nur geschichtliche Elemente von einer gewissen vorzüglichen Bedeutsamkeit konnten in solchen Complexus aufgenommen werden, während viele andere lehrreiche, characteristische, anmuthige Erzählungen nur im mündlichen Umlauf waren. Es kommt also vorzüglich darauf an, daß man sich überzeuge, die geschichtlichen Elemente unsrer Evangelien seien von der Art, daß sie eine solche Heraushebung verdienten, und zwar so, daß unabhängig von den Andern Jeder, der auf eine solche Zusammenstellung ausging, sie nicht umgehen konnte, sondern sie vor andern herausheben mußte. Hierauf kommt es besonders an, um sich von dem Verhältnisse der drei Evangelien zu einander eine richtige Vorstellung zu machen.

Digitized by Google

Indem wir nun hierzu ſchreiten wollen, ſo erinnere ich noch einmal daran, daß hier die Bezeichnungen: Matthäus, Marcus, Lucas, gar keinen beſtimmten Perſonen gelten, ſondern nur denen, die dem Evangelium ihre jetzige Geſtalt gaben, indem ich ihre perſönlichen Verhältniſſe dahingeſtellt ſein laſſe, z. B. ob der Verfaſſer unſers Lucasevangeliums ein Begleiter des Paulus war oder nicht, oder ob Aufzeichnungen eines ſolchen Begleiters von einem Andern mit aufgenommen wurden. — Ferner ſetze ich den ſchon erwähnten Hauptunterſchied zwiſchen den galiläiſchen und hieroſolymitaniſchen Elementen voraus, von denen die erſtern immer als die frühern betrachtet wurden. Aus Johannes ſehn wir, wie Chriſtus auch noch in andern Theilen des Landes ſich aufgehalten hat, in Peräa und Judäa. Daher mußte es mehrere Elemente geben, die ſich nicht recht in die eine oder andere Abtheilung ſchicken wollten. Ein apoſtoliſcher Verfaſſer hätte dadurch nicht in Verlegenheit kommen können; ihm wäre auch eine Scheidung in Galiläiſches und Hieroſolymitaniſches in dieſer Art nicht eingefallen. — Hiernach iſt es am beſten, unſre Unterſuchung ſo einzurichten, daß wir drei verſchiedene Abtheilungen annehmen, in welche die einzelnen Elemente geſtellt werden: 1. diejenigen Elemente, bei denen Chriſtus in Galiläa theils wohnend theils als Lehrer umherziehend erſcheint, wo ſich alſo Alles in den Umfang von Galiläa einſchränkt; 2. diejenigen, die nicht beſtimmt galiläiſch, aber auch nicht hieroſolymitaniſch ſind; 3. die ganz beſtimmt als hieroſolymitaniſch aufgeführt werden.

§. 70.

I. Nehmen wir nun alles zuſammen, was wir aus unſern Evangelien in der galiläiſchen Abtheilung wiſſen [1]), und achten wir auf jene maſſenweiſen Relationen von Begebenheiten, deren Notiz doch auf etwas Speciellerem beruhen mußte: ſo ſehn wir, daß das Material viel reicher war, als es in unſern

1) Matth. 1—18. Marc. 1—9. Luc. 1—9, 50.

Digitized by Google

angelien erscheint; und wenn Jemand, was im mündlichen angelistischen Vortrage war, alles in einer Schrift hätte zusamenfassen wollen, so müßte diese einen ungleich größeren Umfang habt haben. Denkt man sich nun mehrere unabhängig verfahnde Schriftsteller, so ist das Natürlichste, daß der eine aus dem oßen Materiale dies, der andere jenes auswählt, und eben, wenn sich auf einen geringen Umfang beschränken, werden sie Alles rschieden haben. Behandeln wir die Sache classenweise, so finn wir auch diese Differenz in unsern drei Evangelien: Matthäus tte die διάταξις λογίων vor sich und zugleich jenes große thatchliche Material, es hing also von seiner persönlichen Eigenthümhkeit ab, ob er mehr von der erstern, oder von dem letzteren fnehmen wollte; Marcus dagegen ging mehr auf das Fragmte in einzelnen Thatsachen aus; zwischen Beide tritt Lucas in e Mitte. Betrachten wir also die Sache en gros, so sehen wir e Differenz. Nun aber freilich sagt man: Aber die Einzelneiten sind doch so dieselben, daß jedes der drei Evangelien nur enige einzelne Erzählungen hat, die den andern fremd wären. ies ist allerdings wahr, und um zu sehn, woher das komme, üssen wir auf die eigenthümliche Beschaffenheit der itgetheilten Erzählungen sehn.

Hier muß ich aber noch eine allgemeine Auseinandersetzung raufschicken. Die evangelistische Thätigkeit schloß sich an die postolische in zwiefacher Beziehung an, theils um die Darstellung er Person Christi für die, welche noch nicht von ihm gehört atten, zu ergänzen und ihn als den Messias darzustellen, theils m da, wo schon christliche Gesellschaften waren, aus dem, was hristus gesagt oder gethan, die Ermahnungen zu begründen. un sieht man leicht, alles Wunderbare in der Geschichte Christi ehört in die evangelistische Thätigkeit in der ersten Beziehung; benso alles, was Aufforderung Christi zum Eintritt in die βασιλεία enthält. Dagegen alles, worin Christus seine Lehre von der ὑσεβεία, von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahreit, darstellt, alles, worin er sich gegen die pharisäische παράδοσις

erklärt, und alles, was dem ähnlich ist, gehört in das zweite Gebiet. Dies sind solche characteristische Puncte, die überall in der evangelistischen Thätigkeit vorherrschen mußten. Außerdem aber wurde, wie wir uns denken müssen, Vieles erzählt rein aus einem Interesse an der Person Christi, ohne eine bestimmte Beziehung auf die Lehrthätigkeit, und da kam es denn vorzüglich darauf an, daß es möglichst mußte unmittelbar von Augenzeugen aufgefaßt sein, weil es nur durch seine Anschaulichkeit und Lebendigkeit wirken konnte. Wenn nun dies das Wesentliche in der mündlichen Thätigkeit war, und die schriftliche Abfassung ihr folgte, so mußte sie doch denselben Typus haben und, wenn auch in einem kleinern Volumen, dasselbe zu leisten suchen.

Wenn wir also den Inhalt unsrer Evangelien aus dem Aufenthalt Christi in Galiläa betrachten[1]), so müssen wir es natürlich finden, daß jede zusammenhängende Geschichtsschreibung anfangen mußte mit der Taufe Christi, weil dies als der Scheidepunct zwischen seinem Privatleben und seinem öffentlichen Auftreten angesehen wurde. In wiefern dies genau ist, ist hier nicht zu untersuchen; auch kommt es nicht darauf an, ob dies beide, daß Christus sich von Johannes taufen ließ, und daß er nach Galiläa ging, unmittelbar zusammen hing; von seiner Taufe an wurde seine öffentliche Wirksamkeit gerechnet. Dies stimmt damit zusammen, Nichts von einem frühern Aufenthalte Christi in Jerusalem zu wissen, und durchaus seine Thätigkeit in Galiläa als die erste anzusehn. Nun tritt noch etwas Anderes zu dieser ersten Einleitung hinzu, nemlich die Geschichte von der Versuchung Christi. Es ist offenbar, daß, wenn diese einmal als Geschichte aufgefaßt war, man ihr keine andere Stelle geben konnte, als unmittelbar nach der Taufe, wenn dies auch in der Geschichtserzählung selbst nicht enthalten war. Denn wenn man auf den Ursprung dieser Erzählung sieht, so konnte sie nur von Christus selbst herrühren, weil Niemand sonst zugegen war. Da

1) Vergl. Schleierm. ü. d. Schr. des Lucas S. 50—158.

Digitized by Google

die Apostel keiner so langen Abwesenheit Christi in der Wüste sich bewußt waren, seitdem sie bei ihm waren, so mußten sie diese Begebenheit ganz zu Anfang stellen, entweder vor oder unmittelbar nach der Taufe. Vor derselben wäre sie ganz isolirt gewesen; sobald man ein Verhältniß zu der Bestimmung Christi (was doch ist, wenn man sie thatsächlich auffaßt) annahm, so war ihre Stellung nach der Taufe am angemessensten. — Wenn also Taufe, Versuchung und Anfang der Lehrthätigkeit in Galiläa verbunden ist, so müssen wir diese Vereinigung sehr natürlich finden. Nehmen wir dazu, wie viel Stoff die Versuchungsgeschichte darbot, um einer christlichen διδαοκαλία zum Grunde zu liegen, und wie leicht sie ihrer Natur nach zu verbreiten war: so müssen wir sie als ein sehr verbreitetes Element in der evangelistischen Ueberlieferung ansehn. Ja, wir brauchen nicht einmal anzunehmen, daß die Apostel selbst diese Erzählung Christi als eine Thatsache angesehn haben; wenn sie nur vor der schriftlichen Aufzeichnung schon so aufgefaßt wurde, so läßt sich ihre Anordnung im Anfange der Evangelien sehr gut erklären, ohne daß eine besondere apostolische Direction, ein Urevangelium, eine Benutzung des einen Schriftstellers durch den andern oder sonst eine Hypothese dazu nöthig wäre.

Wenn wir den weitern Verfolg betrachten, so finden wir, daß es selten mehr als zwei Begebenheiten sind, welche die verschiedenen Evangelien in derselben Ordnung erzählen, während fast überall Abweichungen in der Reihenfolge sind. So wie man sich die Sache so stellt, so bekommt man gleich einen viel geringern Eindruck von der Uebereinstimmung, und die Nothwendigkeit verschwindet, einen gemeinschaftlichen Faden anzunehmen, der zum Grunde gelegen habe. Um sich dieses anschaulich zu machen, empfehle ich die Synopse von De Wette und Lücke, bei welcher ich in dieser Beziehung nur Eins noch wünschen möchte. Es sind die Erzählungen nach einzelnen Nummern vertheilt; wenn nun die Synopse solche Combinationen von Erzählungen, die bei allen drei Evangelien dieselben sind, unter eine Nummer gestellt

hätte, so würden wir dies noch leichter übersehn können. — Wir wollen nun diese Fälle nach den aufgestellten Gesichtspuncten beurtheilen.

1. Zuerst finden wir in allen drei Evangelien verbunden die Heilung eines Gichtbrüchigen und die Berufung des Matthäus, Matth. 9, 1—8. und 9—17. Marc. 2, 1—12. und 13—22. Luc. 5, 17—26. und 27—39., während von der Tauf- und Versuchungsgeschichte an seit Matth. 4, 12. Alles verschieden war. An jene Berufung knüpft sich die Frage über Christi Umgang mit Zöllnern und seine Antwort darauf. Hier haben wir offenbar einen Faden des Zusammentreffens. Da die Heilung des Gichtbrüchigen und die Berufung des Matthäus innerlich durch Nichts verbunden sind, so ist wohl anzunehmen, daß Beides historisch nach einander geschah. Jene Gespräche aber knüpfen sich genau daran an, daß Matthäus dem Erlöser ein Mahl ausrichtete, bei welchem Genossen seines Standes zugegen waren, wodurch die Aeußerungen Christi hervorgerufen wurden. Nun enthalten diese einen wichtigen Aufschluß über die Methode Christi in Beziehung auf die Anordnung seines Lebens für seinen Zweck, nemlich daß er alle äußern Distinctionen übersah und lediglich die innere Empfänglichkeit der Menschen berücksichtigte. So wichtige Aeußerungen Christi also mit dem, wodurch sie hervorgerufen wurden, konnten nicht leicht in einer wenn auch noch so kleinen schriftlichen Aufzeichnung übergangen werden; es war auch natürlich, daß sie eine solche Stelle am Anfange des öffentlichen Lebens Christi fanden. Wir haben zwar noch andere Aeußerungen Christi, die analog sind, z. B. die Parabel vom Zöllner und Pharisäer und die vom verlornen Sohne; aber sie sind doch nicht so verwandt, daß man sagen müßte, sie hätten auf dieselbe Weise allgemein sein müssen. Sie treten von selbst in Vergleich mit jenen in eine zweite Classe.

2. Das Nächste, worin die drei Evangelien zusammenstimmen, ist die Verbindung der Erzählung vom Aehrenausraufen der Jünger am Sabbath und der von der Heilung einer ver-

Digitized by Google

dorreten Hand, Matth. 12, 1—8. und 9—14. Marc. 2, 23 bis Ende und 3, 1—6. Luc. 6, 1—5 und 6—11. Sie stehen also bei Luc. und Marc. gleich hinter den beiden vorigen Erzählungen, bei Matth. aber erst später. Das sie unter sich verbindende Element ist, daß beide Thatsachen am Sabbath vorfielen, und daß Christus dabei seine Grundsätze über den Sabbath aussprach. Dies war auch wieder von einem so wichtigen Einfluß auf die Praxis der ersten christlichen Kirche, und die Apostel mußten sich so sehr auf solche Aussprüche Christi berufen, daß es natürlich war, daß ein paar eclatante Begebenheiten dieser Art und die Aeußerungen Christi darüber zusammengestellt wurden. Denken wir daran, wie bald eine gewisse Feier des Sonntags als des Auferstehungstages neben der Feier des Sabbaths Platz nahm, so werden wir leicht darauf geführt, daß keine von beiden so streng aufgefaßt werden konnte, wie von den Pharisäern, und wie nothwendig es war, dies Vorurtheil der Juden durch die höhere Auctorität Christi zu beseitigen. Dies war also auch ein so bedeutendes Element, daß es in einem zusammenfassenden Evangelium nicht fehlen durfte.

3. Eine etwas andere Bewandtniß hat es mit der Combination des Sturmes auf dem galiläischen Meere und der Heilung des Dämonischen in Peräa. Matth. 8, 23—27. und 28—34. Marc. 4, 35 bis Ende und 5, 1—20. Luc. 8, 22—25 und 26—39. Diese beiden Begebenheiten sind nemlich offenbar der Zeit nach zusammenhängend, und wenn man die eine erzählte, konnte man nicht unterlassen, auch die andere zu erzählen, weil in beiden auf so eclatante Weise die Wunderkraft Christi bezeugt war. Die eine war ein Beweis von der Macht Christi über die Naturkräfte, die andere nicht nur ein Beweis von seiner Macht über die psychischen Kräfte, denn dergleichen kam öfter vor, sondern es zeigte sich hier zugleich auf frappante Art die Weise, wie Christus solche Kranke behandelte; so daß diese Erzählung im höchsten Grade geeignet war, den persönlichen Eindruck für die, welche Christum nicht selbst gesehn hatten,

zu erſetzen; weßhalb ſie gewiß ſehr verbreitet war und in einem Evangelium nicht fehlen durfte. Wenn man ſich dieſe Geſchichte ausführlich erzählt denkt, ſo hätten alle andern Erzählungen von ähnlichen Wunderwerken entbehrt werden können, weil in dieſer auf ſo anſchauliche Weiſe, wie in keiner andern, die Heilung erzählt wird.

4. Unmittelbar an die Rückkehr Chriſti von dieſer Fahrt über den See iſt bei Marcus und Lucas, doch nicht bei Matthäus, die Geſchichte von der Auferweckung der Tochter des Jairus und von der blutflüſſigen Frau angefügt, Matth. 9, 18—26. Marc. 5, 22—43. Luc. 8, 41—56. Dieſe beiden Erzählungen hängen wieder der Zeit nach genau zuſammen, denn die Heilung der blutflüſſigen Frau geſchah auf dem Wege zur Tochter des Jairus; deshalb blieben ſie zuſammen, aber von jener Fahrt auf dem See konnten ſie eben ſo gut getrennt, als damit verbunden werden. Nun iſt allerdings dieſe Erweckungsgeſchichte faſt einzig in ihrer Art; es giebt nur drei ſolche, die des Lazarus nur bei Johannes, die des Jünglings zu Nain nur bei Lucas, und dieſe von der Tochter des Jairus, die den drei Synoptikern gemeinſchaftlich iſt. Nun iſt das ſehr merkwürdig, daß Chriſtus der Meinung, ſie ſei todt, ausdrücklich widerſpricht. Nimmt man dazu, daß dies eine Begebenheit von einer ſeltenen Art war, und daß auch das, was in der Zwiſchenzeit ſich ereignete, etwas ſehr Eigenthümliches war, nemlich, daß ohne den ausgeſprochenen Willen Chriſti, ohne Aufforderung an ihn, die Heilung der Blutflüſſigen geſchah: ſo konnte eine Erzählung von ſo prägnanter Dignität nicht verloren gehn. Da finden wir alle Elemente von einer ausgezeichneten Bedeutſamkeit, welche, wie Plato einmal in anderer Beziehung ſagt, Niemand, der darüber ſchreibt, ungeſagt laſſen darf.

5. Das Nächſte, was die drei Evangelien auf dieſelbe Weiſe verbinden, iſt die Nachricht von der Nachfrage des Herodes nach Chriſtus und die Speiſungsgeſchichte, Matth. 14, 1—12. und 13—21. Marc. 6, 14—29. und 30—44. Luc. 9, 7—9. und 10—17.

Digitized by Google

6. Dann folgen noch zwei verbundene Erzählungen, die mit den vorigen zusammenzunehmen sind, obwohl sie nicht bei Allen unmittelbar darnach stehn, nemlich das Zeugniß der Jünger und die Verklärungsgeschichte Matth. 16, 13 bis Ende und 17, 1—13. Marc. 8, 27—9, 1. und 9, 2—13. Luc. 9, 18—27. und 28—36., woran bei allen dreien noch die Heilung des Mondsüchtigen hängt, Matth. 17, 14—23. Marc. 9, 14—32. Luc. 9, 37—45. — Hier ist nun die Verknüpfung von des Herodes Forschungen nach Christus und der Speisung allerdings von der Art, daß sie sehr verschiedenartige Dinge verbindet. In Beziehung auf die äußern Verhältnisse Christi geht freilich ein gewisser Typus durch beide hindurch, aber dies kann nicht die Ursache gewesen sein, daß sie mit einander verbunden wurden. Der Schlüssel liegt erst in einer Combination, die sich ergiebt, wenn wir beide Paare im Verhältnisse zu einander betrachten. Das Zeugniß der Jünger ist hervorgerufen durch die Frage Christi: Was denken die Leute von mir? Dies hängt damit zusammen, daß er seine Jünger ausgeschickt hatte, um das Reich Gottes zu predigen; da war es natürlich, daß er diese Frage an sie richtete. Auf dieselbe Weise kam Christus auch zur Kenntniß von dem Interesse des Herodes an ihm. Das Zeugniß der Jünger hängt unmittelbar mit der Geschichte von der Verklärung zusammen, und zwar durch eine Zeitbestimmung, die wir sonst nicht finden, und welche, obwohl sie zwischen 6 und 8 Tagen differirt, doch zusammenstimmt, wenn man die verschiedene Zählung vom Anfangs- und Endpunct berücksichtigt. Nun sieht man, daß das zusammenströmende Volk das Gespräch Christi mit seinen Jüngern nach ihrer Rückkehr von jener Sendung unterbrochen hatte; so fällt die Speisungsgeschichte dazwischen. Man sieht also, wie Zusammengehöriges doch nicht zusammengestellt wurde. — Fragen wir nun, was für eine Beziehung diese Elemente zur evangelistischen Thätigkeit haben, so haben die letzten beiden, das Zeugniß der Jünger und die Stimme aus der Wolke bei der Verklärung, eine so große Bedeutung für die Geltung der messianischen

Digitized by Google

Dignität Christi, daß sie allgemein verbreitet wurden und in einer schriftlichen Abfassung nicht fehlen durften. Die ersten beiden Elemente scheinen in dieser Beziehung nicht so prägnant; doch kann man auch hier einen Grund zur Zusammenstellung finden.

Fragen wir noch einmal, wie sich Lucas zu der Sammlung von Reden verhält, die dem Matthäus zum Grunde liegt, so sind es vorzüglich drei Massen, die in diesen Abschnitt vertheilt sind, die Bergpredigt, die Instruction an die Apostel und die Parabeln vom Reiche Gottes. Die Bergpredigt hat Lucas in einer andern Redaction, cap. 6, 17—49., und Manches aus derselben hat er an einer andern Stelle. Dies hat schon früher den Gedanken sehr allgemein gemacht, daß die Bergpredigt bei Matthäus nicht in einem Zusammenhange gehalten sei, z. B. das Vater Unser hat Lucas an einer ganz andern Stelle und zwar mit der eigentlichen Veranlassung. Zwar haben mehrere neuere Ausleger die Einheit der Bergpredigt vertheidigen wollen; aber wenn man daran denkt, daß die Parabeln ihrer Natur nach gar nicht hinter einander vorgetragen sein können, so muß dasselbe auch für den ersten Theil der λόγια gelten. Es könnte zwar sein, das Lucas die συγγραφή des Matthäus gekannt hat; aber weil er καθεξῆς schreiben wollte, so machte er von der Ordnung derselben keinen Gebrauch und stellte Jedes an seinen besondern Ort.

Aus den Zusammenstellungen, die wir bisher betrachtet haben, sehen wir, daß einige allgemein verbreitet waren aus dem Prinzip der Analogie des wichtigen Inhalts, andere aus der ursprünglichen Combination der Erzählungen. Letzteres ist besonders bei denen der Fall, die nur von den Aposteln herrühren konnten; die Combination des Sturms und der Heilung des Dämonischen konnte nur von denen ausgehn, die mit im Schiffe waren und mit Christo ausstiegen; ebenso mußte die der Erweckung der Tochter des Jairus und der Heilung der Blutflüssigen von Einem der Zwölf sein, die Christum immer begleiteten; dasselbe gilt von der Verklärung auf dem Berge, die mit ihrer Zeitbestimmung und in der Verbindung mit der Heilung des Mondsüchtigen nur von

Digitized by Google

denen erzählt werden konnte, die mit auf dem Berge waren. Dies ist also eine ursprünglich apostolische Combination. Daß die Apostel zur Verbreitung dieser Erzählungen sehr beitrugen, ist natürlich wegen ihrer Wichtigkeit und des Frappanten darin. Außerdem stand damit die Abreise Christi aus Galiläa und die Vorhersagung seiner Leiden in Verbindung; also war es ein so prägnantes Moment, daß es nicht übergangen werden konnte. — Da müssen wir also gestehn, daß das Zusammentreffen mehrerer geschriebener Evangelien in diesen Combinationen gar Nichts für irgend ein Verhältniß derselben unter einander oder für eine bestimmte apostolische Direction in Bezug auf das Schreiben beweis't, wenngleich die Combination selbst auf der apostolischen Erzählung beruht.

§. 71.

Wir haben aber über das, was auf dem Galiläischen Boden liegt, noch mehr Betrachtungen anzustellen. — Zuerst müssen wir uns rückwärts wenden und auf den Anfang unsrer Evangelien sehn, sofern sie von dem erzählen, was dem öffentlichen Auftreten Christi vorherging.

In unsern vier Evangelien finden wir in Bezug hierauf zwei verschiedene Maximen: Johannes und Marcus fangen geradezu mit dem öffentlichen Auftreten Christi an und erzählen von seiner Geburt und seinem frühern Leben gar Nichts; Matthäus und Lucas haben Erzählungen von seiner Geburt und den ersten Begebenheiten seiner Kindheit. Diese entgegengesetzten Maximen mögen wohl mit entgegengesetzten Ansichten zum Theil zusammenhängen. Man kann sich eine solche denken, die alles Frühere für gar nicht im Zusammenhang mit dem Zweck der evangelistischen Thätigkeit stehend ansah; denn das κήρυγμα von der Person Christi und das von der βασιλεία τῶν οὐρανῶν war nur eins und dasselbe, und so war von Christo Nichts zu erzählen, was dem κήρυγμα der βασιλεία τῶν οὐρανῶν voranging. Dies trifft nicht die Erzählung von Johannes dem Täufer, denn damit

fing das εὐαγγέλιον an, wie dies Marcus bestimmt ausspricht. — Daß nun Schriften, die ihrem Volumen nach so ähnlich und ihrem Hauptzwecke nach so identisch sind, doch so entgegengesetzte Maximen befolgen können, darüber giebt uns die Beschaffenheit dieser Erzählungen einigen Aufschluß. Es konnte nemlich Christen geben, denen dies ein sehr wichtiger Beweis für die messianische Würde Jesu war, daß er aus der Familie Davids abstammte; Andern aber mochte dies weniger am Herzen liegen, denn nur Judenchristen konnte es von großer Wichtigkeit sein. Aber nicht nur Matthäus hat diese Erzählungen, sondern auch Lucas, der doch seiner ganzen Persönlichkeit nach für einen Heidenchristen gilt; und es sind innere Kennzeichen genug dafür da, daß er nicht judaisirte. Aber er konnte diese Erzählungen aus einem ganz andern Grunde aufnehmen, nemlich wegen des καθεξῆς, das er sich zum Zweck gemacht; da nahm er, was er von der Kindheit Jesu vorfand. Denken wir diese letzte Tendenz und erwägen, daß Maria nach Christi Himmelfahrt mit seinen Jüngern zusammen lebte und diesem engsten christlichen Kreise genau angehörte: so müßten wir uns wundern, wenn durch sie nicht mehrere Erzählungen aus der Jugend Christi sollten in Umlauf gesetzt sein; es ist so natürlich, daß, nachdem die Erscheinung Christi vorüber gegangen war, man nun auch nach dem Frühern fragte. Also muß diese erste christliche Gesellschaft mehrere Nachrichten von seiner Geburt und seinem ersten Leben gehabt haben. Warum sind diese ganz verschwunden? Ganz sind sie es nicht, denn die apocryphischen Evangelien enthalten Manches davon; und wenn auch Vieles fabelhaft ist, so braucht es doch nicht erfunden zu sein, sondern nur entstellt durch die Wundersucht. Lucas nun, der ein eigentliches historiographisches Interesse besitzt, hat ein paar einzelne Momente fixirt, die Geburt und Darstellung im Tempel und die erste Theilnahme Christi an den Festreisen; aber da bricht er ab und schließt mit der allgemeinen Formel, daß er bei seinen Eltern in Nazareth in kindlichem Verhältnisse gelebt habe. Schwerlich können wir daraus schließen, daß alle andern Erzählungen schon

Digitized by Google

verschwunden waren, als die Materialien zu diesem Evangelium zusammengestellt wurden, sondern, daß sie dem Lucas nicht bedeutend genug erschienen sein müssen, um sein Evangelium damit auszufüllen, das mit andern Erzählungen schon hinlänglich versehn war. Nun sind die ausgewählten Züge gerade sehr bedeutend, um die Richtung Christi auf die Frömmigkeit in seiner Kindheit zu bezeichnen. Die apocryphischen Evangelien reden von einer Theilnahme Christi an dem Gewerbe seines Vaters, welche wohl möglich ist [1]).

Wenn wir die Erzählungen des Matthäus aus dieser frühern Zeit mit denen des Lucas vergleichen, so ist klar, daß sie von verschiedenen Voraussetzungen ausgehn und nicht mit einander zu vereinigen sind, so daß nur die einen richtig sein können. Dies läßt sich sehr natürlich erklären eben aus der vereinzelten Auffassung der Erzählungen, wobei immer zu ergänzen blieb, was von dem Einen so, von dem Anderen so geschah. Ich verweise hierbei auf meine Schrift über den Lucas [2]), und ich glaube, wer nur einige Uebung hat, das, was Verschiedene aufgefaßt haben, zusammenzubringen, wird die Sache nicht anders ansehn können, als dort geschehn ist.

Die lange besprochene Frage, ob die beiden ersten Capitel des Matthäus ächt seien, verliert bei unsrer Theorie ihre Bedeutung; denn sie kann hierbei nur ausdrücken, ob die beiden Capitel schon zur ersten Redaction unsers Matthäusevangeliums gehört haben, oder nicht. Dies aber zu läugnen, ist gar kein Grund; denn es fehlen darüber die äußern Zeugnisse. Indeß ist nicht ohne Bedeutung, daß die Kirchenväter, wenn sie von den mit unserm Matthäus verwandten Evangelien sprechen, immer die Frage mit in Betracht ziehn, ob sie die *γενεαλογια σαρκικη* hatten, oder nicht. So wie wir die Sache behandeln, können wir nicht anders sagen, als: der Redacteur unsers Evangeliums hat diese Genea-

---

1) Vergl. Marc. 6, 3. mit Matth. 13, 55.

2) Schleierm. üb. d. Schr. des Lucas S. 20—49.

Digitized by Google

logie irgendwo vorgefunden und sie aufgenommen. Sagt man nun: die erste Ueberschrift βίβλος γενέσεως I. Χρ. gehört nur zu dieser Genealogie, so ist das richtig; denn es als „Geschichte der irdischen Erscheinung Christi" zu verstehn, ist ganz willkürlich; es ist dies eine Ueberschrift, wie sie jede Genealogie hatte, welche damals wohl nur noch Familien von priesterlichem Amte oder davidischem Ursprunge besaßen. Es ist also dies ein Product von dem jüdischen Interesse aus, Christum als Nachkommen Davids darzustellen. Damit will ich aber diese Genealogie nicht verdächtigen, sondern nur sagen, daß eine besondere Richtung dazu gehörte, sie aufzusuchen; und daß sie in unserm Matthäusevangelium steht, bewährt, daß der Redacteur auch dieses Interesse hatte.

Alles Andere aus dem frühern Leben Christi mußte aus den kirchlichen Evangelien, (d. h. solchen, die auf der einen Seite eine hinlängliche Beglaubigung ihres Inhalts haben, auf der andern Seite auf eine gewisse Vollständigkeit Anspruch machen) als das minder Wichtige nothwendig wegbleiben und allmählig verloren gehn. Unter den noch übrig gebliebenen apocryphischen Evangelien haben einige besonders den Zweck, das frühere Leben Christi darzustellen und zu zeigen, daß die Kraft des Wunderthuns schon vom Anfange seines Lebens ihm beigewohnt habe. Wir sehn, wie dieses der Wundersucht einen großen Spielraum eröffnete, zugleich aber, wie im noch einfachern und richtigern Zustande Erzählungen dieser Art in den Evangelien nicht vorkommen konnten, weil dadurch das richtige Verhältniß gestört und das Volumen zu sehr vergrößert worden wäre. — Ohne also eine Hypothese über ein bestimmtes Verhältniß der drei Evangelien zu einander zum Grunde zu legen, können wir uns darüber verständigen, daß gewisse Elemente in ihrer Verbindung dagewesen und von allen gleichmäßig aufgenommen sind, ohne daß sie von einander gewußt haben, und daß andere Elemente ebenso ausgelassen sind. Es bleibt nur die Differenz der Regionen übrig. Bei Matthäus ist der Grund, warum er jene Erzählungen aufgenommen hat, offenbar das Interesse seines Volks, den Begriff der messianischen

Digitized by Google

Würde Christi vorwalten zu lassen; bei Lucas ist es ein Streben nach historischer Totalität. Bei Johannes und Marcus ist das Gegentheil von diesem, und es frägt sich nur, ob bei beiden dieselbe oder eine verschiedene Maxime zum Grunde liegt.

Es frägt sich nun, wie es mit dem Einzelnen ist, was die Evangelien gemeinschaftlich haben, und was nicht. Dahin gehören die mit der Taufe Christi zusammenhängenden Nachrichten über Johannes den Täufer und seine Äußerungen über Christus [1]). Dies war in der That ein unnachläßliches Element nicht nur außerhalb Palästina, sondern wegen des Zeugnisses über Christus auch innerhalb desselben. Daß nun diese Nachrichten im Wesentlichen des Inhalts übereinstimmen, ist natürlich, da ein bestimmtes Factum zum Grunde liegt, und mehrere Apostel Christi vorher vertraute Schüler des Johannes gewesen waren.

Analog ist die spätere Gesandtschaft des Johannes an Christus und die Erklärung Christi über Johannes nach derselben [2]). Diese mußte denen, die früher in einem Verhältnisse zu Johannes gestanden hatten, sehr wichtig sein, und die Antwort Christi hatte außerdem große Bedeutung für das κήρυγμα von Christo. Es ist also natürlich, daß Beides in der apostolischen Ueberlieferung vorhanden ist. In der Erzählung des Lucas verwischt es sich, daß diese Sendung aus dem Gefängnisse des Johannes gekommen; indeß eine leise Andeutung davon, daß die Wirksamkeit des Johannes vorüber war, findet sich doch in den Worten Christi τί ἐξεληλύθατε εἰς τὴν ἔρημον θεάσασθαι;

Eine andere gemeinschaftliche Erzählung ist die von der Berufung der beiden Brüderpaare, der Söhne des Zebedäus und des Petrus und Andreas [3]). Da diese von den vertrautesten Aposteln Christi handelt, so mußte sie natürlich eine

---

1) Matth. 3, 1—12. Marc. 1, 1—8. Luc. 3, 1—20.

2) Matth. 11, 1—19. Luc. 7, 18—35.

3) Matth. 4, 18—22. Marc. 1, 16—20. Luc. 5, 1—11.

Digitized by Google

große Publicität in der evangelistischen Verkündigung haben. Nun ist da freilich eine große Differenz zwischen den drei Evangelien und dem des Johannes [1]); nach den ersteren scheint es die erste Bekanntschaft Christi mit diesen Männern gewesen zu sein, nach Johannes aber kannte er sie schon vorher. Doch läßt sich dies sehr gut ausgleichen. Die in den drei ersten Evangelien erzählte Berufung war es erst, womit das Zusammensein jener mit Christus anfing, wenngleich dieselbe ihnen nicht unerwartet kam, und sie ihm nicht völlig unbekannt waren. Wenn sie also gefragt wurden, wie sie mit Christo zusammengekommen waren, und sie antworteten: durch jene Berufung in Galiläa: so konnte es leicht scheinen, als ob dies erst der Anfang ihrer Bekanntschaft war. Dies war zugleich das am meisten Anschauliche, weßhalb es mehr verbreitet wurde, wogegen die Erzählung des Johannes sich gar nicht eignet, so isolirt vorgetragen zu werden, wie es doch das Erste in der evangelistischen Thätigkeit sein mußte. — Nun hängt diese Berufung bei Lucas mit dem Fischzuge Petri zusammen, so daß seine Erzählung nicht leicht mit der des Matthäus zu vereinigen ist. Da kann man sich eben so leicht denken, daß nur zufällig diese beiden Begebenheiten so verbunden worden, wie, daß sie ursprünglich zusammengehörten und in der zweiten und dritten Hand getrennt sind, weil doch der Fischzug nicht so wesentlich zur Erzählung von der Berufung zu gehören schien. Aber der Schein der ersten Bekanntschaft ruht auf dieser Erzählung eben so gut, wie auf der andern. Man kann aber hieraus einen neuen Grund schöpfen, es zu bezweifeln, daß für die Anordnung der Begebenheiten eine apostolische Leitung Statt gefunden habe, denn es würden die Apostel jenen Schein berichtigt haben.

Eine ähnliche Begebenheit ist die Heilung der Schwiegermutter des Petrus vom Fieber [2]). Da ist es die Localität von einem apostolischen Hauswesen, welche zur Verbreitung

1) Joh. 1, 37—42.

2) Matth. 8, 14—16. Marc. 1, 29—34. Luc. 4, 38—40.

Digitized by Google

dieser Erzählung beitrug. Es sind der Züge von dem nähern Verhältnisse Christi zu den zwölf Aposteln so wenige, daß man sich viel mehr darüber wundern muß, daß nicht mehr vorkommen, als darüber, daß dieser eine so verbreitet ist. Nun ist aber doch nicht zu bezweifeln (ich bin gewiß ein guter Protestant), daß Petrus gewissermaßen der Vorstand der Apostel war; daher mußten Erzählungen, die sich auf ihn bezogen, besonders verbreitet sein.

Nun ist noch eine Heilungsgeschichte den Evangelien des Matthäus und Lucas gemeinsam, die des Knechtes eines Hauptmanns [1]). Dies war ein so ausgezeichnetes Wunder, weil es ohne die persönliche Anwesenheit Christi vor sich ging, daß hinter dieser Erzählung natürlich viele andere in Schatten treten mußten; auch war bemerkenswerth, daß der, welcher um die Heilung bat, sehr wegen seines Vertrauens belobt wurde. Freilich sind auch hier Differenzen, die nur dadurch zu erklären sind, daß die Erzählung durch die zweite und dritte Hand gegangen war.

Nun wollen wir die Erzählungen aus diesem galiläischen Complexus betrachten, welche die Evangelien nicht gemeinschaftlich haben. Da finden wir bei Matthäus und Marcus eine Erzählung von der Enthauptung des Johannes [2]), die bei Lucas nur mit ein paar Worten angedeutet ist. So wie Matthäus die Sache berichtet, sieht man deutlich, daß die Erzählung nicht von einem Apostel herrühren kann, denn es ist eine gewisse Unklarheit im historischen Verlauf darin unverkennbar. Hier ist bei Lucas nicht eine Abweichung, sondern nur eine Verschweigung und andere Stellung; an sich stand die Enthauptung des Johannes in keiner bedeutenden Beziehung zum Leben Christi, daher überhaupt weniger darauf geachtet wurde. Die nähern Nachrichten über den Tod des Johannes konnten nur von denen herrühren, die in einem nähern Verhältnisse zu ihm standen.

Ebenso hat Matthäus gemeinschaftlich mit Marcus die Ge-

---

1) Matth. 8, 5—13. Luc. 7, 1—10.

2) Matth. 14, 3—12. Marc. 6, 17—29. vergl. Luc. 3, 19. 9, 9.

Digitized by Google

schichte von dem cananäischen Weibe und von der Speisung der Viertausend [1]). Beides hat Lucas nicht. Das Erste kann nur merkwürdig sein in Beziehung auf die Art, wie Christus einen Gebrauch seiner Wunderkräfte für Nichtisraeliten abwenden will, doch aber hernach ihn zuläßt. Diese Erzählung mußte ein sehr verschiedenes Interesse haben, je nach der verschiedenen Ansicht von Messianität. Für Einige mochte gar nichts Besonderes darin liegen, Andern war es etwas sehr Bedeutendes. Von der Speisung der Viertausend hat man schon oft die Meinung aufgestellt, daß es nur eine andere Redaction von der ersten Speisungsgeschichte ist, die für eine ganz andere gehalten wurde. Daher steht sie in den zwei Evangelien neben jener, während weder Lucas noch Johannes sie hat.

Ganz allein hat Matthäus die Geschichte von dem Stater [2]). Weil dies nun gerade eine Erzählung aus dem Hause des Petrus ist, und man daraus sieht, daß Christus sich bei ihm aufzuhalten pflegte, so kann es sonderbar scheinen, daß sie nicht bei Marcus ist, wenn er aufschrieb, was er von Petrus hatte. Aber Petrus konnte nur solche Erzählungen hervorheben, die Bezug auf die διδασκαλία hatten, und davon bot diese nicht viel; denn die Aeußerung über das Abgabenwesen ist hier lange nicht so geeignet für die Belehrung über diesen Gegenstand, als die spätere vom Zinsgroschen; so daß sie Marcus gar nicht vom Petrus hörte. Dagegen kann sie nachher im Kreise der Jünger erzählt und so in den evangelistischen Vortrag gekommen sein.

Lucas hat eigenthümlich die Erzählung von einem Besessenen, der in der Schule geheilt wurde [3]), woran Nichts weiter merkwürdig ist, als daß dieser Christum den ἅγιος τοῦ θεοῦ nennt; dann hat er allein die Auferweckung des Jüng-

---

1) Matth. 15, 21—31. und 32—39. Marc. 7, 24—31. und 8, 1—10.
2) Matth. 17, 24—27.
3) Luc. 4, 31—37. Marc. 1, 21—28.

Digitized by Google

lings zu Nain [1]) und die Erzählung von der Sünderinn, die Christum bei einem Gastmahl salbt [2]). Lucas hat die Salbung in Bethanien nicht, welche die andern drei Evangelien erzählen; man könnte also fragen, ob nicht das Geschichtliche von beiden Erzählungen dasselbe sei. Nun läßt es sich nicht gut denken, daß Christus in Bethanien und in so genauer Bekanntschaft mit seinen speciellsten Freunden Anlaß gefunden hätte, über die Vernachlässigung, die ihm in dem Hause widerfahren, zu klagen, wie wirs bei Lucas finden. Ist es also dieselbe Geschichte, so müßte sie doch schon durch viele Hände gegangen sein; aber es kann auch eine andere sein.

Es giebt auch ein paar Erzählungen, die Marcus allein hat, nemlich die Heilung eines κωφὸς μογιλάλος [3]), wahrscheinlich eines Taubstummen, und die eines Blinden in der Nähe von Bethsaida [4]). Diese Erzählungen haben etwas Eigenthümliches, nemlich daß Christus sich bei beiden Heilungen auch gewisser materieller Mittel bedient, aber allerdings solcher, bei denen man sich keinen Causalzusammenhang mit der Heilung denken kann. Da ist es möglich, daß gerade deswegen die andern Evangelisten diese als zu unbedeutend im Vergleich mit den andern Wundergeschichten, wo Christus durch sein bloßes Wort heilte, wegließen. Man hat hieraus schließen wollen, daß Marcus eine gewisse Neigung habe, die Wunder Christi natürlich zu erklären; aber das ist doch gar nicht darin zu finden. Eben so wenig läßt sich freilich denken, daß diese Erzählungen aus denen seien, die Petrus zum Behuf seiner διδασκαλία mittheilte, denn dazu eignen sie sich gar nicht. Aber es ist doch sehr natürlich, daß Jemand, der unabhängig eine Zusammenstellung vorhandener Materialien macht, eine eigenthümliche Schätzung über den Werth der aufzunehmenden Stücke hat.

---

1) Luc. 7, 11—17. vergl. Schleierm. üb. d. Schr. d. Luc. S. 103.
2) Luc. 7, 36—50. vergl. a. a. O. Seite 110 ff.
3) Marc. 7, 32—37. 4) Marc. 8, 22—26.

Digitized by Google

Wie es zugegangen ist, daß eine Erzählung wie die Auferweckung des Jünglings zu Nain nicht in den andern Evangelien ist, das ist doch nicht ganz so schwer zu erklären, wie daß die Geschichte des Lazarus allein bei Johannes steht. Einen Aufschluß giebt, daß die Localität eine solche ist, in der sonst Nichts vorkommt. Die Evangelisten, die in Galiläa sammelten, wurden durch die localen Andeutungen in der apostolischen Tradition geleitet; Nain aber liegt außer dem gewöhnlichen Zuge und war gar nicht bekannt, und deshalb mochte diese Geschichte wohl nicht so verbreitet sein.

Matthäus hat noch einige Sachen in diesem galiläischen Complexus, die bei Lucas später vorkommen und von der Art sind, daß sie sich leichter auf einer Reise geschehn denken lassen. So die Erzählungen, wobei die Beschuldigung vorkommt, daß Christus die Teufel durch Beelzebub austreibe [1]). Wo Christus länger war, hätten die Pharisäer gar nicht so Etwas sagen können, ohne sich selbst zu compromittiren. Ferner einige so zu sagen epigrammatische Conversationen Christi mit Solchen, die sich erboten, ihm zu folgen [2]). Diese waren gut an ihrer Stelle, wenn Christus auf einer längeren Reise war. Ebenso gehört hierher die Stelle, wie Christus seine Jünger vor dem Sauerteige der Pharisäer warnt, was sie als einen Vorwurf verstanden, daß sie nicht genug mit Speise versehn seien [3]), was auch nicht so denkbar ist in Gegenden, wo Christus länger blieb.

Das Resultat, wenn wir die Erzählungen aus der galiläischen Localität zusammennehmen, ist, daß sich offenbar das Uebereinstimmende und Abweichende der verschiedenen Evangelien gut erklärt, wenn wir nur von der Aufgabe einer Beschränkung der schriftlichen Abfassungen für den Gebrauch und von der verschiedenen Dignität, welche die einzelnen Erzählungen hatten, ausgehn.

---

1) Matth. 9, 34. 12, 24 ff. vergl. Luc. 11, 15 ff.

2) Matth. 8, 19—22. vergl. Luc. 9, 57—62.

3) Matth. 16, 6—12. Marc. 8, 14—21. vergl. Luc. 12, 1.

Digitized by Google

§. 72.

II. Die zweite Hauptmasse, welche die zwischen Galiläa und Jerusalem liegenden Elemente enthält[1]), hat einen von dem der vorigen sehr verschiedenen Character. Der Umfang derselben ist bei den drei Evangelien erstaunlich ungleich; sie umfaßt, wenn wir den Einzug in Jerusalem absondern, bei Matthäus zwei Capitel, bei Marcus eins, bei Lucas aber beinahe zehn. Dabei sind hier äußerst wenig gemeinschaftliche Puncte und nur eine gemeinschaftliche Combination, nemlich die der kurzen Erzählung von den zu Christo gebrachten Kindern mit der Frage nach dem ewigen Leben, die Jemand an ihn richtete[2]). — Wir sehn, wie viel reicher, als die andern beiden, Lucas in diesem Abschnitt ist; allerdings kommt hier Manches bei ihm vor, was Matthäus an einem andern Orte hat, namentlich viele gnomische Aussprüche Christi, die an bestimmte Thatsachen angeknüpft sind, während sie bei Matthäus ganz für sich stehn.

An jene Erzählungen, die alle Drei gemeinschaftlich combinirt haben, schließt sich bei Lucas die von einem Blinden bei Jericho. Da war der Uebergang über den Jordan auf dem Wege nach Jerusalem; Christus war also schon nahe am Ziele seiner Reise. So muß eine Tradition auch wohl jene andern beiden Erzählungen ans Ende dieses Abschnitts gestellt haben. Daß aber nicht alle Drei aus einer Quelle schöpften, sehn wir daraus, daß Lucas mit der Geschichte des Blinden die des Zachäus verbindet, von dem Matthäus Nichts weiß. — Außer diesen Erzählungen hat nun Matthäus hier nur einige Reden Christi mit bloß dialogischer Veranlassung ohne weitere Thatsachen. Nun ist offenbar, daß der Redacteur unsers Matthäus, der die *διάταξις λογίων* aufnehmen wollte und nun noch die große Masse von Reden Christi in Jerusalem vor sich hatte, mit der Einschaltung von Thatsachen sehr sparsam sein mußte, wenn er das Volumen nicht überschreiten

1) Matth. 19 und 20. Marc. 10. Luc. 9, 51—19, 28.
2) Matth. 19, 13—30. Marc. 10, 13—31. Luc. 18, 15—30.

Digitized by

wollte. Bei Lucas tritt es sehr merklich hervor, daß alle Begebenheiten in dieser Abtheilung in einer großen Unbestimmtheit des Ortes gehalten werden; da heißt es ἐν τόπῳ τινὶ oder ἐν μιᾷ τῶν συναγωγῶν oder dergleichen. Andere Erzählungen fangen mit der ausdrücklichen Bemerkung an, daß Christus damals auf der Reise nach Jerusalem war.

So sieht man deutlich, daß alles, was nicht auf den galiläischen Aufenthalt zurückzuführen ist und nicht den Stempel des hierosolymitanischen an sich trägt, als auf der Reise geschehen angesehn wird. Aber nicht Alles läßt sich doch auf eine und dieselbe Reise bringen, denn einmal heißt es, Jesus sei durch Samaria nach Jerusalem gereis't, Anderes aber ist so, daß man sieht, daß er den Weg durch Peräa nahm. Was Matthäus davon im galiläischen Abschnitte hat, scheint allerdings mehr auf die Reise zu passen, wie es Lucas hat; Anderes dagegen kann doch in Galiläa vorgefallen sein, nur wußte man die Localität nicht genau. Die herrschende Vorstellung bei Lucas ist aber, daß Alles auf der Reise nach Jerusalem geschehen sei.

Es finden sich hier mehrere dem Lucas ganz eigenthümliche Erzählungen. So die Aussendung der 70 Jünger[1]), die an den Vorsatz, nach Jerusalem zu reisen, geknüpft wird. Da hat Lucas viele von den Vorschriften, die Matthäus in der Instruction der zwölf Apostel hat. Man darf sich dies nur recht vergegenwärtigen, um überzeugt zu werden, daß an eine apostolische Leitung bei diesen Zusammenstellungen gar nicht zu denken ist. Die andern Evangelien wissen von den Siebenzig Nichts; ihre Zahl ist eben so merkwürdig, wie die der Zwölf, die sich auf die 12 Stämme bezog. Siebenzig war die Zahl der Aeltesten, welche Moses einsetzte. Die Notiz muß doch Lucas überkommen haben; es ist aber sehr möglich, daß Andere sich dies Factum ganz anders gedacht haben, mehr zufällig, oder zu einem besondern Behuf, z. B. wenn eine Festcaravane zu groß wurde, so theilte

1) Luc. 10, 1—24.

Digitized by Google

sie sich. Aber daß nun solche Anweisungen daran geknüpft sind, die auf das ganze Geschäft einer Verkündigung des Evangeliums für die Zukunft gerichtet sind, das stimmt nicht mit einem solchen Factum. — Lucas hat hier ferner eine Erzählung, daß ein Pharisäer Christum zum Gastmahl einladet, und dieser die üblichen Waschungen vorher unterläßt, woran sich Reden knüpfen [1]). Dies paßt für eine Reise besser, als für einen constanten Aufenthalt; es ist kein δεῖπνον, sondern ein ἄριστον, Frühmahl, nach welchem Christus die Reise fortsetzen konnte. Da mochte er die Waschung unterlassen haben, weil er eben von seiner Frühherberge gekommen war. — Von andern Erzählungen hingegen ist es nicht so klar, daß sie sich auf eine Reise beziehn, z. B. daß die Nachricht gebracht wurde von Galiläern, die Pilatus bei der Opferung hatte umbringen lassen [2]). Opfer durften nur in Jerusalem gebracht werden; es mußte also dort bei einem Feste geschehn sein; erzählt werden konnte es aber eben so gut in Galiläa, und nur wegen der unbestimmten Localität wurde es hierher gesetzt. — Bei den 70 Jüngern wird ihre Aussendung unmittelbar mit ihrer Rückkehr in Verbindung gesetzt. Dazwischen muß aber doch Manches vorgefallen sein. Man sieht also, wie Lucas die ursprüngliche Erzählung, wo Beides hinter einander stand, ganz so gelassen hat.

Es würde nun nicht unsrer Absicht entsprechen, die einzelnen Erzählungen bei Lucas alle durchzunehmen, sondern es kommt nur darauf an, das Verhältniß dieses ganzen Abschnitts zur Anschauung zu bringen. Nun hat man oft die Meinung aufgestellt, daß dieser Abschnitt bei Lucas, der in den beiden andern Evangelien fehlt, ursprünglich eine besondere Schrift gewesen sei, die Lucas seinem Evangelium einverleibt habe. Gewöhnlich hat man diese eine Gnomologie genannt, aber mit Unrecht, denn es kommen mehr Dialoge und größere Parabeln vor, was man doch

1) Luc. 11, 37—52.
2) Luc. 13, 1—9.

Digitized by Google

nicht gnomologiſch nennen kann; außerdem iſt eine Menge von Erzählungen darin, wo das Thatſächliche überwiegend, iſt und die einzelnen Ausſprüche Chriſti nicht ſo als die eigentliche Spitze hervortreten. Aber wenn man das zuſammennimmt, was ich bisher darüber geſagt habe, und man will es einen Reiſebericht nennen und annehmen, daß eine Menge von Thatſachen, weil ſie einen zwiſchen dem galiläiſchen und hieroſolymitaniſchen ſchwebenden Character haben, in dieſen Reiſebericht aufgenommen iſt: ſo würde ich Nichts dagegen einzuwenden haben [1]). De Wette aber proteſtirt gegen dieſe Meinung [2]), weil die Eigenthümlichkeit des Schriftſtellers in dieſem Abſchnitte ganz dieſelbe ſei, wie in allen übrigen. Aber das iſt gar nicht die Anſicht, daß er ſollte das Vorgefundene ſo roh aufgenommen haben, ohne an der Diction zu ändern, ſondern er muß es ſeinem Vorſatze gemäß (Luc. 1, 1—4) überarbeitet haben. Wenn man wegen dieſer Einheit der Schreibart dagegen proteſtiren wollte, daß die einzelnen Erzählungen früher vorhanden geweſen, als die Zuſammenſtellung, ſo wäre das doch ganz außer dem richtigen Verhältniß der Sache. Wenn man von eigentlichen Rhapſoden abſieht, die es doch immer nur mit Poeſie zu thun hatten, ſo wird Niemand ein Geleſenes oder Gehörtes genau wiedererzählen, eben ſo wenig genau niederſchreiben; ſondern wenn er auch in Manchem genau und wörtlich folgt, beſonders wo Reden und Worte eines Andern erzählt werden, ſo wird doch ſeine eigne Art mit hineinkommen, bald mehr bald weniger. So auch bei dem Schriftlichen, nur daß dieſes eine etwas größere Gewalt ausübt, als das Mündliche. Doch möge das frühere Sovorhandenſein unentſchieden bleiben; was ich eigentlich ſagen wollte, iſt nur dieſes, es beziehe ſich Alles ſo ſehr

---

1) Vergl. Schleierm. üb. d. Schr. d. Luc. S. 158—250. Darnach iſt von Luc. 9, 51. nicht bis c. 18, 14., ſondern bis c. 19, 48. zuſammenzufaſſen.

2) Siehe De Wette Einl. §. 92. vergl. §. 86. not. a. und §. 93 b. not. b.

Digitized by Google

auf die fortgehende Reiſe, als ob es in dieſer Beziehung zuſammengeſtellt wäre. Daß eine ſolche Zuſammenſtellung früher zu Stande gekommen ſei, iſt an und für ſich nicht unwahrſcheinlich. Denn die Leidensgeſchichte wurde gewiß bald als ein Ganzes vorgetragen; und ſo konnte man auch rückwärts gehend das zuſammenfaſſen, was der Herr in Jeruſalem vor ſeiner Gefangennehmung gethan. Das Nächſte war dann die Reiſe. Der Uebergang zur gänzlichen Zuſammenſtellung wird dadurch deſto leichter. Aber freilich auch ohne dergleichen vorzufinden, ſondern wenn Lucas hier auch nur kleinere Erzählungsganze hatte, mündliche oder ſchriftliche (wie ich denn die letztern überhaupt nicht angenommen, um die Evangelien aus der Differenz zu erklären, ſondern nur als in der Natur der Sache liegend): ſo mußte er ſich nach ſeiner vorſichtigern Weiſe alles, was weder galiläiſch ausſah noch hieroſolymitaniſch ſein konnte, in dieſe für ihn einzige Reiſe zuſammenſtellen. Dieſes war eine Sache des Urtheils, da die Localität ſelten angegeben wurde (er fand nur Jericho vor bei dem Blinden und bei Zachäus, daher ihm dieſes als Ende beſtimmt war), und ich habe zu zeigen geſucht, daß Lucas dabei richtig verfuhr. Der Verfaſſer des Matthäusevangeliums war durch die διάταξις auch in Bezug auf die Begebenheiten ſchon genirt und iſt eben deshalb, weil er doch ſchon in allen drei Maſſen von Reden Nichtgleichzeitiges verbunden fand, hierin weniger ſorgfältig.

§. 73.

Stellen wir uns alſo das Verhältniß der Ähnlichkeit und der Differenz unſrer Evangeliſten ſo vor, daß das, was ſie gemeinſchaftlich haben, ſolche Züge ſind, die überall in der evangeliſtiſchen Überlieferung vorkommen mußten, dagegen das, was jeder beſonders hat, ſolche, die jeder nach ſeiner beſondern Individualität auswählte: ſo bleibt uns doch noch ein ſehr ſchwieriger Punct zu betrachten übrig, nemlich daß wir bei Johannes noch andere Materialien haben, von denen man fragen muß, warum nicht auch ſie in die drei verwandten Evangelien gekommen ſind. Ich gehe

Digitized by

von keiner andern Voraussetzung aus, als daß unser Evangelium wirklich ein Werk des Apostels Johannes ist, auch nicht von einem Andern überarbeitet. Wir wollen diese Frage in Beziehung auf die beiden Hauptabschnitte der drei Evangelien, die wir bis jetzt betrachtet haben, aufwerfen, da im letzten Abschnitte eine größere Uebereinstimmung in der Natur der Sache liegt; und ich will zunächst die bedeutendsten Züge hervorheben, die Johannes eigenthümlich hat.

Zuerst fehlt bei den aggregirenden Evangelien alles, was bei Johannes von der ersten Bekanntschaft einiger Apostel mit Christo erzählt wird [1]), also von dem ersten Anfange der Jüngerschaft, angeknüpft an das Zeugniß Johannes des Täufers. Eben so merkwürdig ist das Fehlen des ersten Wunders, das Christus auf der Hochzeit zu Cana verrichtete, und welches Johannes mit einem gewissen Accent als den Anfang der Wunder Christi erzählt [2]). Dies würde viel schwerer zu erklären sein, wenn wir uns eine apostolische Leitung der evangelistischen Ueberlieferung dächten, denn daran würde auch Johannes Theil genommen haben. Gehn wir aber von unsrer ursprünglichen Voraussetzung aus, daß unsre drei aggregirenden Evangelien aus der Masse der evangelistischen Erzählungen hervorgingen, die sich an das apostolische κήρυγμα als einzelne Belege anschlossen: so ist natürlich, daß für solche Unterstützung der Lehre durch Erzählung jene Anfänge des Apostelthums keine Bedeutung hatten und daher wohl nicht in die Ueberlieferung kamen, zumal da das beständige Zusammensein der Jünger mit Christo damals noch nicht angefangen [3]). Dasselbe gilt von dem Wunder zu Cana. Christus ging von seiner Taufe, nachdem er sich nur wenige Tage aufgehalten, nach Cana, wohin er mit seinen Jüngern eingeladen war. Aber wir wissen nicht, ob alle Jünger mit auf dem Fest waren, oder nur einige. Es

---

1) Joh. 1, 35—52.

2) Joh. 2, 1—11.

3) Siehe oben S. 268.

Digitized by Google

mochten von den Zwölf nur wenige dabei sein; außerdem war aus dieser Erzählung kein andrer Lehrstoff zu ziehn, als der, daß Christus in Beziehung auf gesellige Vergnügungen kein Rigorist und Pedant gewesen sei. Aber dies ging schon aus der Art hervor, wie er sich Johannes dem Täufer gegenüberstellte [1]), also wäre die Erzählung von dieser Seite ein überflüssiges Material gewesen. Aber sie war wahrscheinlich wenig bekannt, und der Nachdruck, den Johannes darauf legt, es sei das erste Wunder, scheint eben darauf zu deuten, daß es noch nicht genug bekannt war. Außerdem war Cana ein Ort, wo Christus sich nicht oft und lange aufhielt; daher mochten diejenigen, die nachher evangelische Nachrichten suchten, nicht erwarten, von dorther solche zu bekommen.

Darauf erzählt Johannes von der ersten Festreise Christi. Wenn die andern drei Evangelien nur von einem Aufenthalte Christi in Jerusalem wissen, so folgt daraus nicht, daß sie hierosolymitanische Begebenheiten aus einem frühern Aufenthalte nicht erzählen könnten. Nun berichtet Johannes gleich bei dem ersten Aufenthalte Christi daselbst eine solche Reinigung des Tempels [2]), wie die andern Evangelien in Verbindung mit dem letzten haben. Viele haben hierbei gemeint, es sei dies ein Gedächtnißfehler des Johannes, was mir aber durchaus unwahrscheinlich ist, da er einen zu klaren Ueberblick über die Hauptmomente des geschichtlichen Verlaufs hat. Man braucht sich nur die Sache vorzustellen, wie sie wirklich war, um vorauszusetzen, daß Christus, so oft er in Jerusalem war, jedesmal etwas Aehnliches thun mußte. In der Nähe des Tempels mußten nothwendig Geldwechsler sein wegen der Tempelmünze, ebenso Händler mit Opferthieren. Sie sollten nur eigentlich außerhalb des Tempels sein; allein sie kamen auch in die äußern Vorhöfe und bei großem Gedränge in die Nähe der Hallen, in denen Christus sowohl, wie

---

1) Matth. 11, 18. 19.

2) Joh. 2, 13 – 22.

Digitized by

die Phäriſäer, lehrte. Und da war natürlich, daß eine gewiſſe Gewalt angewendet wurde, dieſe Leute von da wegzutreiben, wo ſie kein Recht hatten zu ſein. Aber es iſt wohl ſehr zu erwarten, daß ſie immer wieder kamen. Da ſich nun die hierauf bezüglichen ſpätern Handlungen Chriſti gar nicht ſehr von den frühern unterſchieden, ſo war natürlich, daß ſie von jedem Evangeliſten nur einmal erzählt wurden. Bei Johannes erſcheint die That noch ſtärker, weil Chriſtus damals noch nicht die Auctorität, wie nachher, hatte.

Die Erzählung von der Heilung am Teiche Bethesda[1] ebenfalls in Jeruſalem bot für die διδασκαλία Nichts dar, als daß ſie am Sabbath geſchehn war. Dergleichen hatten aber die andern Evangeliſten ſchon genug aus dem galiläiſchen Aufenthalte, und es war natürlich, daß ſie in ihren letzten Abſchnitt nur das aufnahmen, was eine beſtimmte Beziehung auf den Verlauf der letzten Begebenheiten hatte, und um ſo weniger nach ſolchen Materialien fragten, wovon ſie Analoges ſchon früher hatten. Johannes aber erzählt es um der Reden willen, die ſich daran knüpften, und wegen der Verhältniſſe, die ſich daraus entwickelten. Hätten dieſe Erzählungen in der evangeliſtiſchen Ueberlieferung ſich mit der Zeitbeſtimmung erhalten, ſo würde die Vorausſetzung von einem nur einmaligen Aufenthalt Chriſti in Jeruſalem nicht haben entſtehn können; man ſieht aber daraus, daß Zeitbeſtimmungen bei der Ueberlieferung gar nicht genannt wurden, was auch in der Natur der Sache liegt. So mochten die drei Evangeliſten viele Züge aus frühern Reiſen Chriſti nach Jeruſalem kennen, aber ohne Zeitbeſtimmung, und ſo konnten ſie gar nicht auf den Gedanken kommen, daß er öfter dort geweſen ſei.

Die Heilung des Blindgeborenen[2] in Jeruſalem iſt ein an ſich merkwürdiges Factum. Aus der Art, wie die Sache von Johannes erzählt wird, ſieht man, daß es eine allgemeine Vorſtellung geweſen, daß ſich angeborene Blindheit auf keine

1) Joh. 5. 2) Joh. 9.

Digitized by Google

Weise heilen lasse. Wenn also die drei Evangelisten die Wahl zwischen mehreren Blindenheilungen gehabt hätten, so würde das, daß die eine die eines Blindgeborenen gewesen, ein Motiv für sie gegeben haben, diese hervorzuheben. Aber sie mußten sie doch in den letzten Aufenthalt Christi in Jerusalem setzen, und da hatten sie eben erst die Blindenheilung in Jericho gehabt, und es mußte als eine Wiederholung erscheinen, da der Unterschied doch zu gering war. So ist es also wohl möglich, daß diese Erzählung in der evangelistischen Ueberlieferung wohl gewesen ist, aber nicht aufgenommen wurde wegen der Stelle, an die man sie nothwendig bringen mußte. Diese Erklärung hat allerdings nur Bedeutung, wenn man sich denkt, daß die Erzählung von dem Blinden zu Jericho nicht eine ganz vereinzelte war; denn man hatte dann keine reine Auswahl, wenn man den größern Zusammenhang, worin jene Erzählung vorkam, nicht zerstören wollte. Uebrigens bleibt immer ungewiß, ob die von dem Blindgeborenen in die Ueberlieferung überhaupt gekommen ist, denn die Festzeit in Jerusalem war so unruhig und überfüllt, daß ein Bild durch das andere verdrängt, und solche vereinzelte Erzählungsstoffe weniger gesammelt wurden.

Aehnlich ist es mit der Erzählung von der Samaritänerinn[1]) und mit dem Zeugniß von Christo, das Johannes der Täufer gegen seine Jünger ablegte, als sich diese über das Jüngermachen Christi beschwerten[2]). Letzteres geschah in einer Gegend in Judäa, wo Johannes taufte und die Jünger Christi ebenfalls, von der aber die andern Evangelisten nicht erwähnen, daß Jesus dagewesen sei. Dies war also gar kein Ort für die gewöhnliche Genesis des evangelistischen Materials, und da ein Zeugniß des Johannes für Christum schon vorhanden war, so kam es entweder nicht in die Ueberlieferung, oder, wenn es darin war, doch nicht in die Evangelien. Ueberall sieht man, wie Johannes andere Gesichtspuncte hatte, als diejenigen, welche aus

1) Joh. 4, 4—42. 2) Joh. 3, 22—36.

Digitized by Google

der evangelistischen Ueberlieferung zusammenstellten. Die Geschicht von der Samariterinn hat allerdings viel Merkwürdiges wegen der Aeußerungen Christi in jenem Gespräche. Fragen wir aber wie Johannes zur Kenntniß derselben gekommen ist, so wird erzählt, daß die Jünger Christum am Brunnen mit der Frau getroffen, aber gar nicht weiter gefragt hätten; dann ging Christus mit ihnen in die Stadt, wo er zwei Tage lang lehrte; darüber kümmerten sich die Jünger um die Unterredung mit der Frau nicht weiter. Johannes aber stand mit Christo in besonders engem Verhältnisse und erhielt von ihm manche vertrauliche Mittheilung so mag also auch diese Unterredung ihm allein mitgetheilt sein aber falls auch alle Jünger sie erfahren hatten, so konnte sie doch nicht in den evangelistischen Vortrag kommen, weil sich ein solcher Dialog gar nicht so leicht dem Gedächtniß einprägt.

Das Allerschwierigste ist nun aber, daß die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus[1]) gar nicht in die andern Evangelien gekommen ist. Die Erweckung des Jünglings von Nain ist nur bei Lucas; die Erzählung aber von der Tochter des Jairus konnte nicht veranlassen, die von Lazarus auszuschließen, weil sie von ganz anderer Art ist, da Jesus selbst sagt, sie sei nicht todt; auch ist die Erweckung vom Tode ein Wunder, was in gar kein Verhältniß mit andern zu stellen ist. Nun war aber die Erzählung von Lazarus nach Johannes ganz stadtkundig in Jerusalem, sie kann also nicht früh verschollen sein. Auch legt Johannes einen großen Accent deshalb darauf, weil sie ein vorzügliches Motiv der Gegenparthei gewesen, die Maaßregeln gegen Christus zu beschleunigen. Aus allen diesen Gründen muß man sich sehr wundern, daß gar Nichts davon in den drei Evangelien vorkommt. Der Schlüssel dazu ist aber auch Etwas, worüber man sich nur noch mehr wundern müßte, nemlich daß die drei Evangelien das engere Verhältniß Christi zu der Familie des Lazarus ignoriren. Man kann gar nicht zweifeln, daß Christus

1) Joh. 11, 1—44.

Digitized by Google

ieſelbe ſchon länger kannte und gewöhnlich bei derſelben in Bethanien wohnte, wenn er zum Feſt nach Jeruſalem kam. Daß nun die drei Evangelien Nichts davon wiſſen, iſt ſo merkwürdig, aß ich glaube, es iſt kein Drittes möglich: entweder man muß as Evangelium Johannis für ein ſpäteres Machwerk halten, der man muß ſich überzeugen, daß die andern drei nicht unmitelbar apoſtoliſchen Urſprungs ſind. Ich kann keinen Augenblick chwanken, mich für das Letztere zu entſcheiden, denn das Evangelium des Johannes trägt ſo unverkennbare Spuren der Aechtheit und athmet ſo ſehr auf jedem Blatt den Augenzeugen un perſönlichen Theilnehmer, daß man ſehr von Vorurtheilen eingenommen ſein muß und aus der natürlichen Richtung hinausgeſchoben, um an der Aechtheit zu zweifeln. Bedenkt man dagegen, wie ſich die Nachrichten vom apoſtoliſchen Urſprung des Matthäus- und Marcusevangeliums verhalten, wie das des Lucas gar keine Anſprüche darauf macht, und die andern ſich nicht ſehr von demſelben unterſcheiden; und ſtellt man ſich vor, daß man ſich das Erzählen bei den Apoſteln nur als ſehr untergeordnet denken muß: ſo erklärt ſich die Sache daraus ſehr leicht. In der Beziehung auf die διδασκαλία hatte die Geſchichte des Lazarus keinen großen Werth; für Johannes aber hatte ſie einen ſolchen wegen des Zuſammenhangs mit andern Begebenheiten. Wenn man aber ſagt: in dieſer Geſchichte offenbarte ſich doch gerade das Göttliche in Chriſto und ſeine Wunderkraft am höchſten: ſo muß man erwiedern, daß es gar nicht die Hauptrichtung der Apoſtel geweſen iſt, aus den Wundern das Göttliche in Chriſto zu erweiſen. Wenn alſo die verſchiedenen erſten Quellen der evangeliſtiſchen Ueberlieferung nun auf dieſen Zuſammenhang nicht gekommen ſind, ſo muß dies auch einen Grund haben, da dieſe Familie ſo nahe bei Jeruſalem wohnte, und es doch ſo viele hieroſolymitaniſche Erzählungen in unſern Evangelien giebt. Es muß der Anfang der eigentlich abſichtlichen evangeliſtiſchen Thätigkeit zu einer Zeit oder unter ſolchen Umſtänden geweſen ſein, daß darüber außerhalb des apoſtoliſchen Kreiſes keine Nachrichten mehr zu ha-

Digitized by Google

ben waren. Man erklärt die Auslassung gewöhnlich dadurch, daß Johannes andeutet, man habe dem Lazarus von Jerusalem aus nachgestellt [1]), und daß die Apostel deshalb jene Erzählung unterdrückt hätten, um ihm und seiner Familie nicht neue Verfolgungen zu verursachen. Diese Entschuldigung bedarf keiner ernsthaften Widerlegung; bei der mündlichen Erzählung, welche doch das Erste war, und die in der christlichen Gemeinde blieb, war eine solche Rücksicht überflüssig. Eher möchte ich eine entgegengesetzte Hypothese aufstellen, nemlich daß jene Familie bald aus irgend einem Grunde nicht mehr dort war, vielleicht eben um sich den Verfolgungen zu entziehn. Wenn man denkt, daß keine Person aus dem unmittelbaren Kreise dieser Geschichte eine Quelle der evangelistischen Ueberlieferung geworden ist, so kann man sich die Sache wohl erklären. Dies scheint aus unsern drei Evangelien hervorzugehn. Lucas erzählt in der ersten Hauptmasse eine solche Salbung Christi, wie sie bei dem Mahl in Bethanien vorkommt [2]); da ist streitig, ob dies nicht dieselbe Geschichte sein kann. Lucas erzählt nachher in dem außergaliläischen Abschnitte auf der Reise nach Jerusalem [3]) die bekannte Geschichte von den zwei Schwestern, die Christum bewirtheten; da kommen dieselben Namen, Maria und Martha, vor, aber von einem beständigen genauern Verhältniß zu Christo und von einem Bruder derselben ist dabei nicht die Rede. Bei Matthäus stehn in der Erzählung von dem Gastmahl in Bethanien [4]) die beiden Schwestern ganz im Schatten, und der Bruder kommt gar nicht vor. Da kann man also nur schließen, daß das ganze Verhältniß nicht als Erzählungsstoff in die Classe gekommen ist, in welcher sich die evangelistische Ueberlieferung am meisten gebildet hat.

§. 74.

III. Wenn wir nun den dritten Abschnitt vom Ein-

1) Joh. 12, 9—11. 2) Joh. 12, 1—8. vergl. Luc. 7, 36—50.
3) Luc. 10, 38—42. 4) Matth. 26, 6—13. Marc. 14, 3—9.

Digitized by Google

uge Christi in Jerusalem bis zu seinem Tode betrachten, indem wir die Auferstehung als einen vierten sondern, so theilt er sich am natürlichsten wieder in zwei Hälften, deren erstere das enthält, was als freie Wirksamkeit Christi in und bei Jerusalem erzählt wird, während die letztere das gerichtliche Verfahren gegen ihn, die eigentliche Leidensgeschichte, umfaßt.

1) Auch in der ersten Hälfte, wo eine Menge von Zügen freier öffentlicher Wirksamkeit Christi und längere Reden vorkommen, ist doch schon eine weit größere Uebereinstimmung in Stoff und Anordnung, als in den vorigen Abschnitten. Dies im Allgemeinen zugegeben, so fragt sich, ob daraus etwa ein Beweis zu führen sei, daß die Evangelisten sich unter einander benutzt, oder daß der Anordnung eine gemeinschaftliche Direction zum Grunde gelegen habe. Die erste Hypothese kann nur in Bezug auf die Bücher, wie sie jetzt sind, vorgetragen werden, und da ist klar, daß sie gar keine angemessene Erklärung liefert, denn man kann immer wieder fragen: warum hat denn der spätere Evangelist den frühern nicht auch in den vorigen Abschnitten benutzt? Und die zweite Hypothese ließe sich auch aus demselben Grunde nicht über die ganzen Bücher ausdehnen, sondern sie wäre nur annehmbar, wenn man voraussetzte, daß diese Masse von Begebenheiten in Jerusalem für sich als Ganzes vorgetragen wäre. Unter dieser Voraussetzung würde auch die erste Hypothese gelten, aber dann sind die Verfasser, welche sich unter einander benutzt haben, nur die Verfasser dieses einzelnen Ganzen. Aber dies paßt nicht zu dem, was wir aus dem Zeugnisse des Papias annehmen müssen, denn es kommen hier Reden vor, die gewiß eben so, wie die früheren, in der ersten *συγγραφή* des Apostels Matthäus gewesen sind. Man könnte freilich annehmen, der Verfasser unsers Matthäusevangeliums habe in Beziehung auf die letzten Geschichten eine solche Ergänzung, wie er bei den früheren zu der *συγγραφή* des Apostels machte, schon vorgefunden und sie seinem Buche beigefügt. Dann müßte aber eine Differenz der Sprache

und Behandlung sich zeigen, welche wir nicht bemerken. Es ist aber noch eine andere Ansicht der Sache möglich. Das muß nemlich Jedem einleuchten, daß die Leidensgeschichte ein wesentliches Stück in der evangelistischen Thätigkeit war, ganz besonders in Bezug auf den Ausspruch des Paulus, daß das Kreuz Christi den Einen eine Thorheit, den Andern ein Ärgerniß sei. Im Gegensatz davon mußte die Betrachtung dieser Geschichte, wo die Schuldlosigkeit Christi und seine sittliche Größe, schon bloß menschlich angesehn, so hervorleuchtet, vorzüglich hervorgehoben, und das Ganze in seinem Zusammenhange vorgetragen werden. In der nächsten Verwandtschaft zu dieser Geschichte stehn aber offenbar die letzten Reden und Thaten Christi in Jerusalem. Wenngleich in den drei ersten Evangelien überall keine so bestimmte pragmatische Tendenz ist, wie bei Johannes, und eine Menge von Unvollkommenheiten dieser Evangelien daraus zu begreifen ist: so ist doch offenbar, daß in diesem Abschnitte Spuren einer solchen pragmatischen Tendenz zu finden sind; was auch in der Natur der Sache liegt. Nach Johannes waren vom Synedrium Beschlüsse gegen Christum gefaßt, ehe er nach Jerusalem kam, und er hatte Notiz davon. Es mußte also in dieser Zeit viel geschehn, was nur in den Absichten gegen ihn seinen Grund hatte; man mußte ihm allerlei Schlingen legen. Ebenso mußte Christus so reden und handeln, wie es seine Kenntniß von seiner Lage mit sich brachte. Da mußte das Einzelne sich so verhalten, daß dieser sachliche Zusammenhang auch in einer einfachen Zusammenstellung doch hervortreten mußte. Wenn wir die einzelnen Elemente, aus denen dieser Abschnitt zusammengesetzt ist, von dieser Ansicht aus betrachten, wornach sich die Zusammenstellung bei Allen wohl gleichförmig bilden konnte: so finden wir doch im Einzelnen immer so viel Differenzen, daß gar nicht nothwendig ist, ein Wissen der einen Darstellung von der andern oder eine gemeinschaftliche Direction der Anordnung anzunehmen.

Der erste Eintritt Christi in Jerusalem[1]), der mit

1) Matth. 21, 1—16. Marc. 11, 1—18. Luc. 19, 29—48.

Digitized by Google

› großen Zeichen der Anerkennung von Seiten des Volks ver=
unden war, bildete ein Moment, das Keiner übergehn konnte
ben in dem Vorausſehn auf die Leidensgeſchichte, wie das Volk
Chriſto ſo abtrünnig wurde. Daß nun Jeder, wenn er die Ge=
ichten auch nur einzeln hatte, ſich denken mußte, daß eine offici=
le Anfrage der geiſtlichen Auctorität nach ſeiner Vollmacht[1])
n Verbindung mit ſeinem Eintritt geſchehn ſei, iſt auch ſehr natürlich.
Wenn man alſo dieſe beiden Puncte, den Einzug Chriſti und die
Deputation des Synedriums an ihn, zuſammendenkt, ſo iſt ſchon
n der Erzählung des Lucas ein eigenthümlicher Zug mit einge=
miſcht, nemlich daß Chriſtus in ſichrer Ahnung über das Geſchick
er Stadt in Thränen ausbricht[2]). Dies fehlt in den andern Evan=
gelien, und wenn man das des Matthäus überwiegend als ein
paläſtinenſiſches anſieht, ſo muß dies um ſo mehr auffallen; man
muß alſo verſchiedene urſprüngliche Quellen annehmen. Mat=
thäus ſchiebt hier die Erzählung von dem Feigenbaum[3])
in, und noch unmittelbarer bringt Marcus dieſe in Verbindung
damit, indem er die ganze Erzählung von der Tempelreinigung
n die vom Feigenbaum zwiſcheneinfügt. Da ſieht man doch, daß
dieſe Erzählung auch als Einzelnheit urſprünglich ſchon verſchieden
geweſen iſt.— Nun war es ſehr natürlich, daß die Reden Chriſti,
die ſich auf den gegen ihn gefaßten Beſchluß beziehn theils war=
nend theils prophetiſch, ſich auch hier anſchließen mußten; dahin
gehört die Parabel von dem im Weinberge ermordeten Sohne des
Eigenthümers. Im Matthäus ſteht vor derſelben die Parabel von
den beiden Söhnen, von denen der eine des Vaters Willen thut,
der andere nicht. Davon haben Lucas und Marcus Nichts;
alſo iſt auch hier eine Differenz.

Eine zweite Hauptmaſſe gleichſam bilden die abſichtlich an Chriſtum gerichteten Fragen, die ihm zu Fallſtricken gereichen ſollten.

---

1) Matth. 21, 23—46. Marc. 11, 27—12, 12. Luc. 20, 1—19.
2) Luc. 19, 41—44.
3) Matth. 21, 17—22. Marc. 11, 11—14. und 19—26.

Digitized by Google

Die bedeutendste ist die über den Zins[1]), die sehr verfänglich gestellt war, ihn entweder mit den Römern zu compromittiren oder dem Volk alle Gedanken zu nehmen, auf ihn als den Messias zu hoffen. Daß nun daran die Frage der Sadducäer[2] sich knüpft, die eigentlich eine bloß theoretische war und auf jene gar keinen Bezug hatte, ergiebt sich offenbar als ein Zusammenhang, der in der Zeit gelegen hat. Die Parthei, welche am stärksten gegen Christus war, bildeten die Pharisäer; die Sadducäer waren überhaupt weniger auf seinem Wege, sie hatten wenig Einfluß auf das Volk und hatten auch ganz andere politische Ansichten, als die Pharisäer. Als aber Christus sich hierin bestimmt antipharisäisch erklärt hatte, und da die Sadducäer doch im Interesse des Synedriums waren, dessen damalige Häupter Sadducäer waren: so war natürlich, daß sie auch Etwas ihrerseits thaten, um Christus in eine theoretische Verlegenheit zu bringen. Denkt man sich den Gegensatz zwischen Pharisäern und Sadducäern als eine allgemein bekannte Thatsache, so war es auch natürlich, daß diese beiden Versuche unmittelbar verbunden wurden. So ist also diese Verbindung in der Natur der Sache begründet, und gar keine besondere Erklärung dafür nöthig, sondern es ist das gewiß auch einzeln schon zusammen erzählt. Man kann den allgemeinen Satz, daß, wenn Zwei dasselbe Thema behandeln, es Puncte giebt, die sie immer gleich haben müssen, auch auf die Anordnung anwenden. Wenn die drei aggregirenden Evangelien auch keine solche pragmatische Tendenz haben, wie Johannes, so lag doch schon in der Entwicklung der Catastrophe selbst für den Gang der Verhandlungen eine natürliche Ordnung, die sich nicht verflüssigen ließ. — Die positive Polemik Christi gegen die Schriftgelehrten überhaupt, welche die messianischen Ideen anerkannten, ist das, was ihm auch die Feindschaft der Sadducäer erregte. Christus legt ihnen die Frage vor, wie sich das vereinige, daß

1) Matth. 22, 15—22. Marc. 12, 13—17. Luc. 20, 20—26.
2) Matth. 22, 23—33. Marc. 12, 18—27. Luc. 20, 27—40.

Digitized by Google

der Messias der Sohn Davids sei, und David ihn seinen Herrn nenne [1]). Es konnte nun nicht fehlen, daß die erste συγγραφή des Apostels Matthäus nicht auch sollte zusammenhängende Reden Christi gegen Pharisäer und Schriftgelehrte überhaupt enthalten haben. Nun finden wir solche auch in unserm Matthäusevangelium [2]), und da war es wohl sehr natürlich, daß der Verfasser desselben jene Frage Christi, worauf die Pharisäer Nichts zu antworten wußten, vor diese antipharisäischen Reden stellte. Bei Lucas findet sich nun dies nicht so, sondern er hat dergleichen Reden an andern Stellen.

Nun war ein anderer Punct, der mit einer gewissen Accentuation erzählt wurde und Allen sehr merkwürdig sein mußte, das letzte Hinausgehn Christi aus dem Tempel; dies wurde noch stärker bezeichnet durch die dabei geführten Gespräche. Da folgen seine bestimmten Weissagungen über die Zerstörung des Tempels und die damit verbundenen Warnungen [3]). Dies ist ein Punct, der nirgends fehlen oder in seinem Zusammenhange getrennt werden konnte. Bleiben wir nun hierbei stehn, so sehn wir, wie neben diesem festen Puncte überall in jedem Evangelium mehr oder weniger Einzelnheiten erscheinen, die den andern fehlen, wo man also doch wieder die Freiheit und Eigenthümlichkeit eines jeden erkennen kann. So hat Lucas dort, ehe Christus den Tempel verließ, den kleinen Zug von dem Opfer der Wittwe [4]). Das kann sehr leicht aus einer ganz andern Zeit sein; wer dies einzeln ohne Zeitbestimmung überkam, aber von der Vorstellung ausging, daß Christus während seines öffentlichen Lebens nur einmal in Jerusalem gewesen, konnte es an keine andere Stelle setzen. — Daß nun bei Matthäus noch eine Menge Reden hier gehäuft wird, ist natürlich. Alles, was von Weissagungen Christi zu finden war, und was in der συγγραφή des

1) Matth. 22, 41—46. Marc. 12, 35—37. Luc. 20, 41—44.
2) Matth. 23, 1—37. vergl. Luc. 11, 39—52.
3) Matth. 24, 1—36. Marc. 13. Luc. 21, 5—36.
4) Luc. 21, 1—4. Marc. 12, 41—44.

Digitized by Google

Apostels zuletzt stand, mußte hier angeknüpft werden. Daher sind hier die Gleichnisse von den zehn Jungfrauen, von den anvertrauten Pfunden, und alles, was von der Wiederkunft Christi handelt[1]). — In der Redaction der letzten Reden Christi ist eine große Uebereinstimmung, weil diese sehr scharf ins Gedächtniß gefaßt wurden.

Es folgt das letzte Stadium der freien Wirksamkeit Christi, woran sich schon die Vorbereitungen zu seiner Gefangennehmung knüpfen[2]). Da ist ein Punct, der nicht bei allen drei Evangelien identisch ist: bei Matthäus und Marcus folgt der Verrath des Judas auf das Gastmahl in Bethanien und die Salbung Christi daselbst, Lucas aber übergeht dieses Mahl. Dies hat seinen Grund gewiß nur in der Aehnlichkeit mit dem, was er früher von der Sünderinn erzählt hatte, die Christum bei einem Mahle, wozu ihn ein gewisser Simon eingeladen hatte, salbte[3]). Bei der Art, wie Lucas sein Evangelium verfaßte, ist kaum zu glauben, daß ihm nicht sollten Erzählungen vorgekommen sein, wo die Verbindung zwischen dem Mahl in Bethanien und dem Verrath des Judas gemacht war. Man muß sich seine Abfassung aber gar nicht so denken, daß ihm das ganze Material gleich vom Anfange im Gedächtniß gegenwärtig war; da kann es leicht sein, daß er die erste Erzählung in den Anfang seines Evangeliums stellte, ohne sie genau mit der andern zu vergleichen, der er die Stelle in dem letzten Theil gab; und da war es natürlich, daß, da er keinen Causalzusammenhang sah, er das Bethanische Mahl nicht noch einmal wiederholen wollte. Wenn man sich denkt, daß Lucas den Matthäus benutzt hätte, so würde dies nicht so leicht zu erklären sein.

Hierauf mußte der Natur der Sache nach die Erwähnung des Osterfestes folgen, und hier reihen sich die Begebenheiten auf

---

1) Matth. 24, 37—25, 46. vergl. Luc. 17, 26. 27. 30. und Luc. 19, 12—27.
2) Matth. 26, 1—46. Marc. 14, 1—42. Luc. 22, 1—46.
3) Luc. 7, 36—50.

Digitized by Google

ne fast unvermeidliche Weise so an einander, daß die Bestellung r Ostermahlzeit, die Einsetzung des Abendmahls, die im Ge- räche gegebene Andeutung von der Verläugnung des Petrus, as Hinausgehn aus der Stadt, das Nehmen des Nachtquartiers n Garten am Oelberg so sehr eine zusammenhängende Erzählung usmachen, wie kaum die Leidensgeschichte selbst. Es war ein nziges Zusammensein Christi mit seinen Jüngern, wo Nichts ereinzelt werden konnte; es sind Verbindungen, die gar nicht erändert werden konnten. Dessenungeachtet schiebt Lucas Ein- elnheiten ein, die den Andern fehlen; er erzählt, wie Christus Waffen verlangt habe, nach der Warnung, die er dem Petrus ab; bei der Erzählung von dem Gebet im Garten fügt er die Stelle vom blutigen Schweiß und von der Stärkung durch einen Engel in. Dies kann man sich sehr leicht aus der Methode des Lucas rklären, nemlich so, daß dies in einer vereinzelten Erzählung vor- am, und er es in die zusammenhängende Geschichte hineinbrachte.

§. 75.

2. Ehe wir zur zweiten Hälfte dieses Abschnitts, zur Lei- densgeschichte[1]), übergehn, müssen wir auf einige Umstände in der Sache Rücksicht nehmen, welche das Verhältniß der Er- zählungen zu einander leichter erklären lassen, obwohl Widersprüche darin zu sein scheinen. Man muß bedenken, daß es eine vollstän- dige Autopsie von Anfang an nicht leicht geben konnte. Manches geschah bei nächtlicher Weile, wo eine Beobachtung außer in un- mittelbarer Nähe nicht stattfinden konnte, Manches an Orten, die Vielen unzugänglich sein mußten, wie der hohepriesterliche Pallast und das Prätorium; ferner kommt mancherlei Gleichzeitiges vor, was also nur aus verschiedenen Erzählungen zusammmengestellt werden konnte, wobei Ergänzungen nothwendig wurden, die sich Jeder für das, was ihm fehlte, durch Conjectur machen mußte. So bestanden also von vorn herein verschiedene mündliche Erzäh-

1) Matth. 26, 47—27, 66. Marc. 14, 43—15, 47. Luc. 22, 47—23, 56.

Digitized by Google

lungen, die nicht mit einander übereinstimmen konnten; weßhalb auch unsre Evangelien Verschiedenheiten enthalten. Hätten die spätern die frühern gekannt, so würde wohl eine Ausgleichung versucht sein; daraus, daß auch in solchen zusammenhängenden Erzählungen solche Differenzen vorkommen, geht deutlich hervor, daß sie unabhängig von einander verfaßt sind. Ich meine hierbei vorzüglich das Verhältniß der Evangelien Matthäi und Lucä zu einander; denn über das des Marcus sind die Ansichten so verschieden, daß ich mir eine kurze zusammenhängende Betrachtung desselben aufspare. Im Vergleich mit Johannes muß man dann allen drei Evangelien Unrichtigkeiten zuschreiben; Johannes erzählt nur das, was er selbst gesehn hat, und so erhalten wir Aufschlüsse über die andern Evangelien, woraus man schließen wird, daß Vieles in diesen nicht aus der Autopsie gekommen ist.

Matthäus und Lucas verlegen beide die Scene der Verläugnung des Petrus in den Pallast des Hohenpriesters Caiphas, wo Christus vom Synedrium verhört und verurtheilt wurde. Sie stimmen aber dabei nicht genau zusammen, sondern es sind offenbar verschiedene Erzählungen, aber mit diesem gemeinschaftlichen Irrthum. Denn aus Johannes sehn wir deutlich, daß diese Verläugnung im Pallaste des Hannas geschah, der nicht der Hohepriester war, und vor dem sich nicht das Synedrium versammelte, sondern vor den Christus nur vorläufig gebracht wurde. Wir sehn also, daß jene Erzählung der andern Evangelien nur auf einer unrichtigen Ergänzung beruht, und diese Verwechselung war fast unvermeidlich für die, welche nicht Augenzeugen waren.

Die Erzählungen bei Matthäus und Lucas beruhen darauf, daß die letzte Entscheidung über Christus erst am Frühmorgen erfolgte. Seine Gefangennehmung aber geschah am späten Abende, als er in dem Garten, wohin er nach dem Abendmahl gegangen, von Judas und der von diesem geholten Wache gefunden wurde. Knüpft man gleich daran seine Vorführung vor den Hohenpriester und das Synedrium, so bleibt eine geraume Zeit übrig; und daraus ist wohl entstanden, daß Matthäus nach der nächtli-

Digitized by Google

hen Verurtheilung Christi noch eine zweite Versammlung des Synedriums am andern Morgen darüber halten läßt, wie die Ausführung des Urtheilsspruchs könne bewirkt werden. Lucas dagegen begnügt sich mit einer Versammlung und hilft sich auf andere Weise, indem er die Nacht über Christum in den Händen der Wache läßt und ihn erst am Morgen vor das Synedrium bringt. Johannes erzählt nur, was er gesehn, also wie Christus vor Hannas geführt sei, und giebt dadurch den ersten Aufschluß über die Sache; was er nicht mit angesehn, übergeht er und deutet es nur an. Bei Lucas ist nun in sofern schon eine Berichtigung des Matthäus, als Ersterer die Verläugnung Petri vor das eigentliche Verhör stellt; dies stimmt mit der Autopsie des Johannes, nur daß Lucas von dem Vorgeführtwerden Christi vor Hannas Nichts wußte.

Die nächsten gemeinschaftlichen Puncte sind die Erzählungen von der Vorführung Christi vor Pilatus und von dessen Urtheil oder vielmehr seiner Bestätigung des Urtheils des Synedriums. Matthäus schiebt davor die Erzählung von der Reue des Judas und von seinem Selbstmorde, was Lucas gar nicht erzählt, sondern in der Apostelgeschichte nachträgt. Man darf sich nicht denken, daß Lucas es darum nicht erwähnt, weil er es in den Actis aus dem Munde des Petrus erzählen will. Entweder hat er die Nachricht von dem Ende des Judas noch nicht gehabt, oder er hatte nicht die Absicht, sie in den Verlauf der Geschichte im Evangelium aufzunehmen. Ersteres ist das Wahrscheinlichste, weil es eine vereinzelte Notiz war, die außer dem eigentlichen Zusammenhang dieser Geschichte lag. Seinerseits hat Lucas ein andres Moment, die Abführung Christi zu Herodes und seine Zurücksendung auf das forum delicti, eingeschoben, was kein Anderer erzählt. Allein es war sehr leicht möglich, daß diese Thatsache Vielen unbekannt bleiben konnte, weil Christus wahrscheinlich innerhalb des Vestibulum war und von da gleich weiter geführt wurde.

Nach der Verurtheilung folgt bei Matthäus die Geißelung

Digitized by Google

Christi, die Lucas übergeht; dann ist gemeinschaftlich die Hinaus-
führung zum Richtplatze, die erzwungene Hülfe des Simon
von Cyrene und die Kreuzigung Christi. Lucas hat bei der
Hinausführung noch die Anrede an die hierosolymitanischen Frauen.
Hier könnte man sich wundern über die Gemeinschaftlichkeit der Er-
zählung von Simon von Cyrene, da dies doch keine Hauptbege-
benheit war; aber sie war vor Aller Augen geschehen.

Nun folgt bei Matthäus die Verloosung der Kleider, die
Tafel, welche Pilatus an das Kreuz heften ließ, und der Spot
der Anwesenden; bei Lucas außerdem noch das Gespräch Chri-
mit den beiden Mitgekreuzigten. Dann folgt die Finsterniß, bei
Matthäus das Mißverständniß wegen des Eli, Eli, als ob Chri-
stus den Elias rufe; dann das Zerreißen des Vorhangs im Tem-
pel und der Tod Christi. Außerdem hat Matthäus das Erdbeben
und das Hervorgehen verstorbener Frommen aus ihren Gräbern
unmittelbar nach dem Tode Christi. Dies hat einen von den
übrigen Thatsachen disparaten Character, daher auch leicht zu den-
ken ist, daß dies nur mißverständlich für Thatsache gehalten ist
und ursprünglich ein poetisches oder rhetorisches Element bei der
Erzählung war. Auch das Zerreißen des Vorhangs im Tempel
hatte eine so große symbolische Bedeutung vom Aufhören eines
besondern Priesterthums, daß es schwerlich als Thatsache zu den-
ken ist. Das Hervorgehen der Verstorbenen aus ihren Gräbern
hat nicht diesen Grad symbolischer Bedeutung; aber es ist so we-
nig geschichtlich anschaulich, daß man sich gar keine Vorstellung
davon machen kann. Wenn man annimmt, daß dies ursprüng-
lich poetische Elemente sind, so folgt daraus, daß die Erzählung
von der Leidensgeschichte, wie wir sie in diesen Evangelien finden,
erst ziemlich spät in diese Form gebracht ist, denn zu Anfang wäre
eine solche Vermischung ziemlich unmöglich gewesen. Nur wenn
es schon eine gewisse Mannigfaltigkeit von Erzählungen über diese
Begebenheit gab, konnte Jemand solche Momente hineinbringen.

Gemeinschaftlich ist dann wieder der Ausruf des wachthaben-
den römischen Obersten, die Bitte des Joseph von Ari-

Digitized by Google

mathia um den Leichnam und das Begräbniß. Matthäus fügt noch die Nachricht von der Versiegelung des Grabes hinzu. Diese steht mit der Fabel, die sich unter den Juden nachher ausbreitete, daß die Jünger den Leichnam Christi weggenommen und so die Auferstehung bewirkt hätten, in genauer Verbindung, doch hat es viele Schwierigkeit, sie sich als Erdichtung zu denken. Auf der andern Seite ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß der hohe Rath sollte eine Notiz davon gehabt haben, daß Christus seine Auferstehung vorhergesagt, denn die Jünger selbst hatten es ja nicht verstanden. Das, was in dieser Beziehung bei dem Verhör Christi vor dem Hohenpriester zur Sprache kam von dem Aufbau des Tempels, wurde nicht auf seine Person bezogen, sondern auf den Tempel selbst. Auch ist schwer zu denken, daß Pilatus, der schon so ungern in die Verurtheilung gewilligt hatte, eine solche außerordentliche Maaßregel getroffen, da er sich gar nicht für das Synedrium interessirte. Dennoch können wir diese Erzählung bei Matthäus nicht als eine vereinzelt hineingekommene ansehn, da hernach bei der Auferstehung wieder von den Hütern die Rede ist. Man muß sie sich also schon mit der ersten Erzählung von der Auferstehung Christi in Verbindung denken.

§. 76.

IV. Was nun den Auferstehungsabschnitt betrifft, so scheint, als müßte es eine ähnliche Bewandtniß damit haben, wie mit der Leidensgeschichte, bei der wir eine große Uebereinstimmung der Evangelisten in der Natur der Sache begründet gefunden haben. Allein es ist nicht so, sondern es ist bekannt, daß die Erzählungen von der Auferstehung in dieser Hinsicht voll Schwierigkeiten sind, und daß vielfältig die Gegner des Christenthums gerade diesen Abschnitt gewählt haben, um die Unzuverlässigkeit aller Nachrichten in unsern Evangelien überhaupt nachzuweisen. So wie wir aber erwägen, daß bei diesem Abschnitte nur Erzählungen von einzelnen Momenten konnten zum Grunde liegen, da

Digitized by

das Zusammenleben Christi mit seinen Jüngern nach der Auferstehung keineswegs ein Continuum war, und wenn wir damit das verbinden, daß die Zusammenstellung gewiß das Spätere und etwas Willkührliches war, wenn keine Zeitbestimmung mit den einzelnen Geschichten gegeben war: so erklären sich diese Differenzen ziemlich leicht. Das Ganze gewinnt freilich in den verschiedenen Erzählungen ein sehr verschiedenes Ansehn; ja, man sieht, daß die Vorstellung, die sich die Verfasser unsrer Evangelien von der Sache gemacht haben, nicht dieselbe war, und es geht daraus wieder hervor, daß die Zusammenstellung nur ein späterer Act ist, wobei nicht mehr von den ersten Urhebern der Erzählungen Rectificationen eingeholt werden konnten. Dem Einen fehlten Elemente, welche der Andere hatte, und darum war auch die allgemeine Ansicht der Sache bei ihnen verschieden, und sie stellten daher das Einzelne, was ihnen ohne Zeitbestimmung überliefert war, nach den verschiedensten Voraussetzungen zusammen. — Gehn wir davon aus, daß die Apostel, sobald sie anfingen, öffentlich das Christenthum zu verkündigen, sich vorzüglich als Zeugen der Auferstehung Christi geltend machten, so fragt sich, ob sie zu dem Behuf nöthig hatten, durch eine Menge detaillirter einzelner Erzählungen dies Factum zu beglaubigen Ich glaube, daß ihnen dies gar Nichts helfen konnte; denn so wie sie doch ehrlich gestehn mußten, daß Christus sich nur ihnen gezeigt, so mußte man ihnen doch nur auf ihren Credit glauben, und ob sie da nun eine oder mehrere einzelne Erzählungen anführten, konnte den Credit nicht vermehren. Wir haben also auch nicht Ursache, die einzelnen Nachrichten aus einer evangelistischen Begleitung des ersten κήρυγμα der Apostel abzuleiten, sondern es waren Erzählungen von Einzelnen. Es mußte unter den Christen eine Ueberlieferung darüber geben, wie unter den Aposteln selbst die Gewißheit entstanden sei, daß Christus auferstanden war. Die Verkündigung des Christenthums ist ihren Gang gegangen allerdings auf diesem Grunde, wiewohl man nicht sagen kann, daß dies absolut nothwendig gewesen wäre. Eine Umbeugung der messianischen Idee mußte natürlich überall erfolgen, wo

Digitized by Google

das apostolische Christenthum hingestellt wurde, und dazu gehörte dies, daß der Tod Christi den Fortgang der *βασιλεία τοῦ θεοῦ* nicht hindern konnte. Die Auferstehung war nun für die Jünger selbst ein Stärkungsmittel ihres Glaubens, und sie bedurften dessen, um nicht wieder aus einander zu gehn. So stellt sich das in den Evangelien; aber allerdings kann man das nicht als eine Nothwendigkeit an sich, sondern bedingt durch ihren Gesammtzustand, ansehn. Das ist klar, daß das Factum der Auferstehung von Anfang an ist geglaubt worden, und daß also die Erzählungen darüber müssen keineswegs von der Art gewesen sein, daß sie leicht konnten als Täuschung angesehn werden, sondern daß, wenn man nur an die Ehrlichkeit des Referenten glaubte, man zugleich das Factum glauben mußte. Es findet sich nicht eher als in der corinthischen Gemeinde eine Spur von Zweifeln an der Auferstehung Christi, die aber nur von Solchen herrührten, welche die Idee der Auferstehung rein auf das geistige Leben bezogen. Da weis't nun Paulus 1. Cor. 15. auf das Geschichtliche darüber hin, so daß man sieht, diese Erzählung ist für ihn und in dem Kreise, in welchem er lebte, eine eben so gut beglaubigte Thatsache, wie alle andern. Nun aber beschränkt sich Paulus nach dem Maaß, welches sein Zweck hat, auf eine summarische Darstellung der Thatsachen, wovon ihm Nachrichten zugekommen waren, aber so, daß er seinen Lesern zumuthet, sich weitere darüber zu verschaffen. — Daher haben wir auch hier auf einen ähnlichen Ursprung aus evangelistischer mündlicher Ueberlieferung zu sehn, die aber nicht aus solchen Erzählungen, welche die Apostel selbst als Beweise aufgeführt hatten, hergenommen war. Wenn die Apostel in ihrem Zusammensein in Jerusalem hier mehr, als in andern Abschnitten, die Haupterzähler gewesen oder gar die Ordner, um sich aus dem Wunderbaren, was ihnen und Andern begegnet war, ein Ganzes zu machen, so müßten unsre Evangelien hier offenbar ganz anders aussehn. So wie man aber hiervon abgeht und annimmt, die Erzählungen wurden nicht mitgetheilt, um den Glauben an die Auferstehung hervorzubringen (so wie Petrus in seiner

Digitized by Google

ersten Rede, Act. 2., nur die Thatsache schlechthin erwähnt), sondern jede ihres besondern Inhalts wegen, wie alle andern Einzelnheiten aus dem Leben Christi: so darf man sich hier auch gar nicht wundern, daß unsre Erzählungen so fragmentarisch sind, da nicht alles allgemein verbreitet war, was sich einzeln und zerstreut vorfindet, und daß einzelne Facta gar nicht darin vorkommen, die wir nur aus der Erwähnung des Paulus im Corintherbriefe kennen. Die Enantiophonien verlieren bei dieser Ansicht ganz und gar ihre Bedeutung, denn sie sind nicht größer, als in andern Abschnitten, wo man nur nicht dasselbe Interesse gehabt hat, sie hervorzuheben, und sie sind hier doppelt natürlich besonders bei der ersten Erscheinung Christi, weil hier die Ueberraschung einer genauen Beobachtung nicht günstig war, und nicht nur Verschiedene mußten verschieden berichten, sondern auch dieselben Personen können nicht immer gleich erzählt haben.

Nichtsdestoweniger ist es noch schwierig genug, wenn man die Evangelien einzeln betrachtet, zu einer klaren Vorstellung zu kommen. Daß die Apostel auch hier nicht die Hauptauctoren der einzelnen Erzählungen gewesen sind, kann man aus der Beschaffenheit derselben, so wie man sie neben einander stellt, leicht klar machen. Für ihre Entstehung sind zweierlei Motive zu unterscheiden und zusammenzunehmen, von denen man das eine mehr ein neugieriges, das andere mehr ein wißbegieriges nennen kann. Denn wenn es darauf ankommt zu wissen, wie die Notiz von dem Auferstandensein Christi zuerst aufgekommen ist, so ist das eigentlich nur ein Motiv der Neugier; denn es mag geschehn sein, wie es will, das Factum kann dadurch nicht aufgehellt werden. Das zweite ist, wie bei dem frühern Leben Christi, das Motiv zu den Erzählungen von Reden und Thaten Christi, worin sich seine Gesinnung darstellt. Aus diesen beiden Motiven sind die Erzählungen, wie sie in unsern Evangelien verschieden lauten und verschieden zusammengesetzt sind, hervorgegangen.

So wie die drei Evangelien von der Voraussetzung ausgehn, daß Christus nur zum letzten Osterfest nach Jerusalem gekommen,

Digitized by Google

übrigens aber in Galiläa einheimiſch geweſen, ſo iſt eben ſolcher Gegenſatz zwiſchen Galiläa und Judäa in der Erzählung von der Auferſtehung. Matthäus weiß — mit Ausnahme des erſten Augenblicks — Nichts von Manifeſtationen des auferſtandenen Chriſtus in oder bei Jeruſalem, ſondern nur von einer in Galiläa; Lucas dagegen weiß Nichts von Galiläa. Bei Marcus findet ſich das Sonderbare, daß die Jünger den Auftrag von Chriſto bekommen, nach Galiläa zu gehn, aber daß nicht erzählt wird, daß dies geſchehn ſei; und die einzige Manifeſtation des Auferſtandenen an ſeine Jünger läßt durchaus nicht die Annahme zu, daß ſie unterdeß in Galiläa geweſen ſein können. Hier iſt es nun wieder Johannis, der Beides vereinigt; bei ihm ſind Manifeſtationen Chriſti in Jeruſalem und in Galiläa. Hier kommt man durchaus nicht über das Dilemma hinaus: entweder muß das Evangelium Johannis falſch ſein, oder das Hiſtoriſche in unſerm Matthäusevangelium kann nicht apoſtoliſchen Urſprungs ſein. Denn Johannes erzählt ausdrücklich, wie das eine Mal, als Chriſtus erſchien, alle Jünger beiſammen geweſen ſind mit Ausnahme des Thomas, wie das andere Mal aber auch dieſer dabei geweſen. Nun ſollte der Apoſtel Matthäus Nichts von dem erwähnen, wobei er beide Male anweſend war? Doch geſetzt, er hätte beſondre Gründe gehabt, dieſe Erzählung von dem Unglauben des Thomas abſichtlich auszulaſſen, ſo würden wir doch wenigſtens verlangen können, daß ſtatt deſſen nun eine klare Vorſtellung von der Art, wie die Jünger zu einer Notiz von der Auferſtehung Chriſti gekommen, da wäre. Dagegen tragen die Erzählungen des Johannesevangeliums auch in dieſer Hinſicht ſo ſehr das Gepräge der Augenzeugenſchaft, daß ich gar nicht zweifelhaft ſein kann, daß hier ein Augenzeuge iſt, ſo gewiß, wie im Matthäusevangelium keiner iſt. Betrachtet man die Erzählungen des letztern, ſo kommt durchaus keine klare Darſtellung heraus, ſo daß auch gänzlich verwiſcht iſt, was für einen Urſprung die Erzählung hat. Die eigentlichen Auctoren könnten nur die Frauen ſeien, von denen erzählt wird, daß ſie zuerſt zum Grabe gegangen. Nun aber wenn geſagt wird, daß

Digitized by Google

ein Engel vom Himmel herabgekommen sei und den Stein weggewälzt habe, so müßten sie, wenn sie das gesehn hätten, auch Christi Auferstehung gesehn haben, denn sonst wäre ja das Wegwälzen des Steins überflüssig. Aber davon steht Nichts da. In der Erzählung des Herabkommens des Engels liegt offenbar die Tendenz, die Möglichkeit des Factums der Auferstehung zu erklären; aber wie das Factum selbst geschehn ist, das lebend sichtbare Heraustreten Christi aus dem Grabe, kommt gar nicht klar heraus. Eben solche Verworrenheit ist bei der Erzählung von den Hütern, denn entweder mußten sie davon gelaufen sein, oder die spätern Besucher des Grabes mußten sie gefunden haben. Das Erstarrtsein vor Schreck und das Laufen zur Stadt, um es dem Hohenpriester zu sagen, ist ganz aus einander gerissen. Man sieht deutlich einen Einfluß, den die vorige Erzählung von der Bewachung des Grabes auf diese Relation hat; es ist eine nicht hinreichende Ergänzung zu unvollständigen Erzählungen, welche die Aufgabe, sie mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, nicht lös't und offenbar in diesem Bestreben eine spätere Hand verräth [1]).

In der Erzählung des Lucas ist der erste Theil offenbar die Mittheilung der Art, wie die erste Notiz von der Auferstehung zu den Jüngern gekommen. Da ist die Darstellung ganz verständig und klar, es wird Nichts erzählt, als was die Augenzeugen, die Frauen, wissen konnten; von der Ergänzung durch das Erscheinen des Engels und das Wegwälzen des Steins ist kein Wort da. Es läßt sich Alles sehr wohl mit dem, was Jo-

---

1) Erst. Entw. Ob nun diese Verschmelzung erst unser Verfasser gemacht oder sie schon früher vorgefunden, ist nicht zu entscheiden, mir aber das leztre wahrscheinlicher. Dagegen verräth in der Galiläischen Erzählung der bekannte Berg auch dieselbe zusammenstellende Hand, welche wir von früher her kennen, und die Unvollständigkeit (man weiß gar nicht, wo Jesus und wo die Jünger geblieben sind) erklärt sich daraus, daß bei der einzelnen Erzählung wahrscheinlich nur der lezte Auftrag Christi ohne allen äußern Apparat, vielleicht als das Ende der διατάξις gegeben war.

Digitized by Google

annes hat, in Uebereinstimmung bringen. Dann folgt bei Lucas die ihm eigenthümliche Erzählung von den beiden Jüngern, die nach Emmaus gingen, und die wohl dem zweiten Motiv angehört, da sich Christus hier über die messianischen Weissagungen und seine frühern Aeußerungen darüber ausspricht. In dieser Erzählung ist Alles klar, außer etwa, ob sich nicht die beiden Jünger, die das ursprünglich erzählt haben, wegen des Verschwindens Christi die ganze Erscheinung auf gewisse Weise mehr geisterhaft gedacht haben. Lucas aber will offenbar das nicht, denn er erwähnt gleich bei der folgenden Erscheinung Christi in Jerusalem, wie er sich betasten läßt, um diesen Schein abzuwehren. — Das Folgende ist unklarer, die Reden Christi fügen sich an das Vorige unmittelbar an, aber auch an das Folgende, daß er die Jünger nach Bethanien hinausgeführt habe. Da scheint also, daß der Erzähler das alles sich an einem Tage gedacht habe, wo also die Erscheinung, die nach Johannes 8 Tage später geschah, und die Zusammenkunft mit den Jüngern in Galiläa völlig ignorirt ist. Ob nun der letzte Zusammensteller unsers Evangeliums hier erst selbst die einzelnen Momente so geordnet hat, oder ob er sie so vorgefunden, läßt sich gar nicht entscheiden [1]). Sehr merkwürdig ist nun, daß Lucas im Anfange der Apostelgeschichte eine zweite Erzählung giebt von dem Zusammensein Christi mit seinen Jüngern, welche offenbar eine Ergänzung dessen ist, was er im Evangelium mitgetheilt hat. Die Art, wie er da ausdrücklich sagt, Christus habe 40 Tage lang sich von Zeit zu Zeit seinen Jüngern gezeigt und vom Reiche Gottes mit ihnen gesprochen, scheint ziemlich deutlich zu beweisen, daß er früher sich das alles an einem Tage gedacht hatte, und daß jene andere Notiz ihm erst später gekommen ist [2]). Dies zeigt uns auch, daß die Apo-

---

1) Erst. Entw. Insofern alles auf denselben Tag zusammengedrängt wird, ist es analog mit der ersten Hälfte des Matthäus, daher ich auch glaube, daß Lukas es schon so vorgefunden.

2) Erst. Entw. Dies giebt uns Aufschluß über den Zustand der Ueber-

Digitized by Google

stelgeschichte, obwohl sie der zweite λόγος sein sollte, doch nicht in einem Gusse mit dem Evangelium fortgeschrieben ist, sondern daß letzteres früher publicirt war und deshalb von den Actis in der Kirche gesondert und mit den andern Evangelien zusammengefaßt wurde. Dies wäre leicht zu ändern gewesen, wenn man den Canon mehr auf litterärische Weise behandelt hätte; aber man sieht daraus, daß man schon gewohnt war, die Tetras als ein Ganzes anzusehn, ehe der vollständige Canon existirte.

Bei Lucas wird erwähnt, daß Christus dem Simon Petrus erschienen sei[1]), aber diese Erscheinung selbst wird nicht erzählt. Wenn nun der Verfasser, den die Einleitung kund giebt, ein Gefährte des Apostels Paulus gewesen wäre, so ist nicht zu denken, daß er nicht sollte zu einer Erzählung über das Zusammentreffen Christi mit Petrus gelangt sein, und daß dadurch nicht seine ganze Ansicht von der Auferstehung sich geändert hätte. Denn wenn er durch Vermittlung des Apostels aus authentischen Quellen darüber eine Erzählung bekommen hätte, so würde bei dieser Gelegenheit wohl ein Wink vorgekommen sein, der ihn von der Ansicht abgebracht hätte, daß Alles an einem Tage geschehen sei. Dies bestätigt also die Ansicht, daß das Evangelium und die Acta nicht von einem völligen Begleiter des Paulus herrühren. Daß der Verfasser aber, als er die Apostelgeschichte schrieb, die nähere Notiz über die 40 Tage, die ihm seitdem zugekommen, noch hinzufügte, giebt uns eine große Sicherheit von seinem gesunden Urtheil in der Composition, so weit seine Materialien reichten.

§. 77.

Indem wir nun bisher nur die geschichtlichen Momente der

---

lieferung. Denn offenbar hat er das übrige erst später erfahren, was denn auch gegen ein großes Verbreitetsein der einzelnen Auferstehungsgeschichten zeugt. Zu der Zeit der Apostelgeschichte aber ist er vielleicht im Besitz weit mehrerer Geschichten von der Auferstehung gewesen, die er aber nun nicht mehr anbringen konnte.

1) Luc. 24, 34. vergl. 1. Cor. 15, 5.

Digitized by Google

vangelien verglichen, wäre nun noch von dem Didactiſchen, den
t e d e n, zu handeln. Die evangeliſtiſche Ueberlieferung als be-
ndres Officium in der Kirche mußte einen Reichthum von ſol-
en Elementen enthalten, weil doch die Apoſtel häufig in ihren
Didaskalien ſich auf Ausſprüche Chriſti berufen mußten. Wir
üſſen aber dabei verſchiedene Elemente unterſcheiden, zuerſt das
n o miſ c h e, die einzelne Sentenz, wie ſie ſich aus Thatſachen
der als Antwort auf einzelne Fragen ergiebt. Dies war auf
em Schauplatz des Lebens Chriſti etwas ſehr Vorherrſchendes;
ie ganze Richtung der jüdiſchen Didaskalie geht ſehr auf das
Scharfe, Prägnante, was dieſer Art eigen iſt. Solche Sprüche
rägen ſich leicht ein und eignen ſich ſehr dazu, das unter die
Menge zu bringen, was man von derſelben wollte gewußt oder
beobachtet haben. Das zweite Element iſt das p a r a b o l i ſ c h e,
das auch ſehr einheimiſch war. Lehren, die ſich nicht in ſolche
Gnomen bringen ließen, wurden in der Form von Geſchichten
vorgetragen. Und eine ſolche prägt ſich dann eben ſo leicht ein,
wie ein ſelbſt wahrgenommenes Factum. Das dritte ſind mehr
zuſammenhängende d e m o n ſ t r a t i v e B e l e h r u n g e n, die eigent-
lich immer den Schluß zu einem Geſpräch bilden, denn ſie ſind
niemals abſolut allgemein, ſondern immer für den gegenwärtigen
Moment und für die, mit denen Chriſtus redet. — Hierzu müß-
ten noch Reden und Geſpräche hinzukommen, die Chriſtus mit
den Zwölfen insbeſondere geführt; aber es ſind deren in den
aggregirenden Evangelien eigentlich ſehr wenige; denn was von
der Art in der Bergpredigt vorkommt, gehört offenbar urſprüng-
lich nicht dahin. Was ſich am leichteſten dem Gedächtniß einprägt,
ſcharf gezeichnete Sentenzen und anſchauliche Parabeln ſind am
übereinſtimmendſten. In allem Andern findet man genauere und
minder genaue Auffaſſung, ſo daß man auch hier verſchiedene
Quellen unterſcheiden muß. So ſehn wir alſo, daß in allen die-
ſen Hauptpuncten keine beſtimmte Urſache iſt, eine Benutzung
des einen Evangeliums durch das andere vorauszuſetzen.

So wie man die Vorſtellung von der *διάταξις* des Matthäus

Digitized by Google

richtig gefaßt hat, sieht man auch, daß diese unserm Matthäus evangelium zum Grunde liegt. Es hat aber auch in dem Mi telstück Redestoff, von dem sich nicht auf gleiche Art nachweise läßt, daß er zur διάταξις gehört habe, größtentheils an Fragen angeknüpft. Lucas hat seinen Redestoff überwiegend mit geschich lichen Veranlassungen verbunden; selbst die Bergpredigt knüp sich bei ihm vielleicht traditionell an die Vollzähligkeit der Jün gerschaft als erste Auseinandersetzung (Vorhaltung des Segens und Fluchs) an. Nur in dem Mittelstück Cap. 9—18. hat Reden ohne bestimmte Veranlassung, aber nicht in dem Maaß daß man das Ganze als Gnomologie ansehn könnte, zumal b den großen Parabeln vom verlornen Sohn, vom Haushalter un reichem Mann die Veranlassungen noch durch den geschichtliche Zusammenhang auszumitteln sind. — Aus diesem Verhältniß geht hervor, daß, wenn auch Beide einander gekannt hätten, s sich doch nicht hätten benutzen können, und daß das Gemeinsam hinreichend zu erklären ist aus der gemeinsamen evangelistischen Ueberlieferung.

Allein hier sind nun noch die großen Ähnlichkeiten im Einzelnen welche durchaus etwas Gemeinsames zu fordern scheinen, zu über legen. Vorläufig bemerke ich nur, daß ebenso auch eine durch das Ganze durchgehende Eigenthümlichkeit des einzelnen Schrift stellers behauptet wird, und daß Beides sich nothwendig gegen seitig beschränkt. Es fragt sich also: welches ist vorzüglich der Sitz des Einen und des Andern? Allgemein ist wohl anerkannt daß die Gleichheit am meisten vorherrscht in Aussprüchen Christi und den sich darauf am unmittelbarsten beziehenden Geschichten. Dieses aber mußte auch am gleichmäßigsten sein in der mündlichen evangelistischen Überlieferung. Denn je sicherer Jemand war, den Ausdruck Christi völlig aufgefaßt zu haben, desto weniger Willkür hat er sich dabei gestattet. Findet sich Aehnlichkeit in Anführung alttestamentlicher Stellen, wobei doch weder unser hebräischer Text noch der bei den Septuaginta der Auctor ist, so hat diese wohl ihren Grund in den Targums, die im gemeinen Gebrauch waren;

höchstens könnte sie beweisen, daß die einzelne Relation aus einer gemeinschaftlichen Quelle ist. — Indem man aber eigenthümliche Ausdrücke und Wendungen zugiebt, so beweisen diese eben, daß man zur Erklärung jener Uebereinstimmung nicht Abhängigkeit des Einen vom Andern anzunehmen hat. Die Differenz hat ihren constantesten Sitz in den freien Übergängen, wo das Matthäusevangelium sich auszeichnet durch allerlei dem gemeinen Sprachgebrauche nach bestimmte Ausdrücke, die hier unbestimmt gebraucht sind, wenn man sie auf das unmittelbar Vorhergehende bezieht. Bedenkt man aber, wie unserm Verfasser durch die διάταξις schon Massen gegeben waren, so bezieht sich sein τότε, ἐν ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ u. dgl. nur auf die Gehörigkeit der Begebenheit in die Masse, in der er eben versirt [1]).

§ 78.

Also was sich als Resultat in Bezug auf unsre Evangelien des Matthäus und Lucas hinstellt, ist, daß sie in ihrem gegenwärtigen Zustande als zusammenhängende schriftliche Darstellungen nicht unmittelbar dem apostolischen Zeitalter angehören, sondern aus im apostolischen Zeitalter entstandenen und zum Theil schon hier in Verbindung gebrachten einzelnen Erzählungen später zusammengesetzt sind, und zwar so, daß dies ein Geschäft war, wofür es keine gemeinschaftliche Direction gab, und wo im Einzelnen Manches unsicher und unbestimmbar in Bezug auf die Zeitver-

1) Erst. Entw. Außerdem sind noch zwei Betrachtungen anzustellen, 1. daß auch schon in dem Uebergang zur schriftlichen fragmentarischen Abfassung und durch dieselbe rückwirkend in der mündlichen Manches sich sehr kann angenähert haben; 2. daß die Uebereinstimmung beim ersten Erscheinen unserer Evangelien nicht so groß gewesen ist als eben jezt. Unsere Handschriften zeugen an vielen Stellen davon, daß aus einem Evangelium in das andere ist übertragen und nach einem in dem andern geändert worden. Höchst wahrscheinlich ist ähnliches auch schon früher geschehn, wovon wir jetzt die Spur nicht mehr nachweisen können.

hältniſſe ſein mußte. Ja bei der ihnen gemeinſchaftlichen Voraussetzung von einem einmaligen Aufenthalte Chriſti in Jeruſalem läßt ſich kaum denken, daß nicht ſollten Erzählungen aus einem früheren Zeitraum mit in dieſen Abſchnitt gemiſcht ſein, weil ſie chronologiſch gar nicht geſchieden werden konnten, wenn man nicht von einem öftern Aufenthalte Chriſti in Jeruſalem wußte. Ganz unhaltbar iſt, wenn man ſagt, Matthäus habe nur das erzählen wollen, was ſich zugetragen habe nach der Gefangennehmung des Täufers, Johannes dagegen auch das Frühere. Dies iſt eine Folgerung, die man aus einer Stelle bei Matthäus macht, die aber gerade die Unklarheit in der Zeitbeſtimmung bei unſern Evangelien recht ins Licht ſetzt. Es wäre auch im höchſten Grade ſonderbar, daß ein Apoſtel ſein Evangelium bei einem Punct angefangen hätte, der gar nichts Entſcheidendes für das Leben Chriſti hatte. Lucas nun, der doch daſſelbe Material hat, müßte dann entweder dieſelbe Maxime befolgt oder den Matthäus benutzt haben; Beides iſt gleich unwahrſcheinlich.

§. 79.

Die Frage nach dem Verhältniß des Evangeliums des Marcus zu den beiden andern habe ich bis zuletzt verſpart, weil dies mir der ſchwierigſte Punct der Unterſuchung ſcheint. Das Hauptphänomen iſt dabei, daß Marcus ſowohl mit Matthäus als mit Lucas weit größere Reihen von Erzählungen gemeinſchaftlich hat, als dieſe beiden unter ſich. Man kann es bei Marcus ordentlich ſo verfolgen, daß er eine Reihe von einzelnen Zügen mehr mit dem einen Evangelium gemeinſchaftlich hat, und dann zu dem andern überſpringt, und ſo wechſelnd von dem einen zum andern. Und wenn man dieſen Prozeß durch das ganze Evangelium durchmacht, ſo kann man kaum anders, als Griesbach's und Saunier's Meinung annehmen, daß Marcus wirklich unſern Matthäus und Lucas vor ſich gehabt habe. Allerdings giebt es wieder einzelne Ausnahmen, indem Marcus ein paar Elemente eigenthümlich hat. Aber dieſe mußte er doch

Digitized by Google

n irgend einem Orte einſchalten, und das brauchte nicht gerade a zu geſchehn, wo er von dem einen Evangelium zu dem andern berging; dies iſt alſo kein Hinderniß. Aber außerdem kommen auch einzelne Ausnahmen in dieſem durch das Ganzen durchgehenden Verfahren vor.

Dies iſt jedoch nur die eine Betrachtungsweiſe der Sache. Dagegen da unſer Evangelium des Lucas abgeſondert von den Actis in die Tetras gekommen iſt, alſo auf jeden Fall früher, als die Acta eine gewiſſe Verbreitung mit dem erſten Theil der Schrift erhalten hatten, und da in dieſer Tetras zu gleicher Zeit das Marcusevangelium war: ſo entſteht hieraus wieder ein Bedenken gegen jene Anſicht, das ich nicht zurückweiſen kann. Denn es müßte jene Benutzung des Matthäus und Lucas durch Marcus eher geſchehn ſein, als die Verbindung der Evangelien abgeſchloſſen war; daß aber ein aus Matthäus und Lucas zuſammengeſetztes Evangelium ſchneller und allgemeiner verbreitet ſein ſollte, als der zweite Theil des Lucas, iſt für mich ſehr unwahrſcheinlich. Nun müſſen wir noch hinzunehmen: wie ſollen wir unſern Marcus anſehn in Bezug auf das Zeugniß des Papias, der offenbar von einem Marcus redet, der Erzählungen aus dem Leben Chriſti nach den Belehrungen des Petrus aufgeſchrieben habe? Wie wir nun aber das, was Papias über Matthäus ſagt, nicht auf unſer Evangelium, ſondern auf etwas Andres beziehn, das Jeder auf verſchiedene Weiſe auszulegen ſuchte: ſo werden wir einen ähnlichen Zuſammenhang vorausſetzen zwiſchen jenem von Marcus aufgeſchriebenen ἀπομνημόνευμα und unſerm Marcusevangelium, wie zwiſchen der συγγραφή und dem Evangelium des Matthäus. Allerdings wenn das οὐ τάξει, was Papias von Marcus ſagt, den Sinn hat, „ohne Zuſammenhang, ohne ein fortlaufendes Ganzes daraus zu machen," ſo mußte Einer, der dieſe einzelnen Erzählungen vor ſich hatte und nun ein ſolches Continuum bilden wollte, ſich entweder nach einer Leitung umſehn oder ganz willkürlich verfahren. Im letztern Falle ließe ſich das Zuſammentreffen in größeren Abſchnitten mit jenen beiden

Digitized by

Evangelien nicht erklären; im erstern Falle aber müßte man a nehmen, die Stücke, welche er bald mit Lucas bald mit Matthä gemeinschaftlich hat, wären schon früher verbunden gewesen; ob wenn man solche Combinationen schon in der evangelistische Ueberlieferung denken will, so wäre sonderbar, daß das eine Evan gelium diese längern Combinationen, die andern beiden aber n kurze vor sich gehabt haben. Fragen wir ferner, ob man wo in Stande wäre, aus unserm Evangelium Marci das zu sonder was als aus dem Munde des Petrus genommen jene früh Schrift des Hermeneuten des Petrus gebildet habe: so müsse wir das verneinen. Einmal giebt es in diesem Evangelium m erwartet wenig, wobei Petrus könnte als eine besondere Quell gedacht werden, und sehr wenig wird überhaupt seine eigne Perso erwähnt. Gerade die besonders den Petrus betreffende Erzählun von dem Stater, welche Matthäus giebt, hat Marcus nicht; in der Geschichte der Verläugnung Petri hat er auch nichts, was auf diese besondere Quelle hinwiese. Nun folgt freilich aus der Stelle des Papias nicht, daß Marcus mit Petrus in einem Ver hältnisse besonderer Vertraulichkeit gestanden, sondern es scheint mehr ein officielles Verhältniß gewesen zu sein; und da Petrus nicht Veranlassung hatte, solche persönliche Sachen in seinen Didaska lien vorzutragen, so konnte auch Marcus sie nicht mittheilen. Aber die Erzählungen bei Marcus bieten so wenig dar, was mehr auf einen Augenzeugen schließen ließe, als die bei Matthäus und Lucas, daß das Verhältniß unsers Marcusevangeliums zu jener Notiz des Papias ganz unklar bleibt. Anders wäre es freilich, wenn man das οὐ τάξει darauf bezieht, daß Marcus nicht die richtige Ordnung befolgt habe, so daß dieser Tadel des Papias sein Lob, daß Marcus in der Erzählung des Einzelnen sehr genau sei, einschränkt; dann fallen einige Schwierigkeiten weg, aber das Ganze wird nicht anschaulicher und klarer.

Die Griesbach'sche Ansicht gewinnt ihre Stärke besonders dadurch, daß sich von einer einfachen Voraussetzung aus nachweisen läßt, warum Marcus an den bestimmten Stellen immer den

Digitized by Google

nen Evangeliſten verläßt und zu dem andern übergeht [1]). Er ngt mit dem Matthäus an; aber er verläßt ihn, wo er die Bergpredigt beginnt. Hieran knüpft ſich nun jene Vorausſetzung, emlich, daß Marcus ſich ein gewiſſes kleineres Volumen vorgeſetzt nd daher die längern Reden vermieden habe. So geht er ı Lucas über, wo Chriſtus nach Capernaum kommt, und leibt bei ihm, bis er ſeine Redaction der Bergpredigt anfängt. Dann geht er wieder zu dem über, was Matthäus nach der letzten Begebenheit hat, die Marcus ſelbſt dem Lucas nacherzählt atte, nemlich die Geſchichte von der verdorreten Hand. Nun leibt er bei Matthäus, bis dieſer hinter dem Gleichniſſe vom Säemann ihm zu viele Gleichniſſe häuft; da wendet er ſich wieder zu dem, was bei Lucas hinter dem Gleichniſſe vom Säemann olgt, wobei er natürlich das auslaſſen muß, was er ſchon nach Matthäus erzählt hat, nemlich das von der Mutter und den Brüdern Jeſu. Er bleibt alſo in der Ordnung des Lucas nur mit der Ausnahme, daß er das Auftreten Chriſti in Nazareth vor der Erzählung der Ausſendung der Apoſtel einſchaltet. Dies erklärt ſich aus dem Folgenden. Er bleibt nemlich nach dieſer Einſchaltung bei Lucas, bis er zur Erwähnung der Hinrichtung des Johannes kommt; da ihm aber dieſe bei Lucas zu kurz iſt, ſo erzählt er ſie nach der längern Darſtellung des Matthäus. Bei dieſem war aber jene Erzählung aus Nazareth kurz vorhergegangen, hier konnte Marcus ſie aber nicht nachholen; ebenſo hatte er ſie im Lucas früher übergangen. So mußte er ſie alſo an einem andern Orte einſchalten, wenn er ſie nicht ganz auslaſſen wollte. — Nachdem er mit der Erzählung vom Tode des Johannes zum Matthäus übergegangen iſt, bleibt er bei dieſem bis nach der Geſchichte der Verklärung, nur daß er zwei eigenthümliche Erzählungen einſchaltet. Im Folgenden haben Matthäus und Lucas ziemlich dieſelbe Ordnung; aber daraus, daß Marcus die Geſchichte vom Stater ausläßt, ſieht man, daß er mehr dem Lucas,

---

1) Vergl. De Wette §. 94 a.

Digitized by Google

als dem Matthäus, folgt. Nun schließt er den Aufenthalt Christi in Galiläa mit allerlei kleinen Reden, die in den beiden andern Evangelien zerstreut vorkommen; es ist natürlich, daß er am Ende dieses Abschnitts noch einmal zurücksieht, was er von Ausgelassenem noch hinzufügen könne. — Die Geschichte der Reise Christi nach Jerusalem ist bei Marcus sehr kurz, nur in Cap. 10.; daher ist sie natürlich mehr der Erzählung des Matthäus als des Lucas ähnlich, und es herrscht darin die Ordnung des Matthäus. Bei Jericho fügt er den Namen des Blinden hinzu, welches eine besondere Nebenquelle zu verrathen scheint. Uebrigens folgt er hier dem Matthäus, was den Ort betrifft, aber er setzt nur einen Blinden, wie Lucas.

Im hierosolymitanischen Abschnitte unterscheidet er sich gleich Anfangs von den beiden Andern dadurch, daß er die Tempelreinigung auf den nächsten Tag nach dem Einzuge verlegt, und von Matthäus auch dadurch, daß er die Geschichte vom Feigenbaum in zwei Momente theilt, was sich aus dem eigenthümlichen Character des Marcus erklärt, wovon später die Rede sein wird. Gewiß hätte er das augenblickliche Verdorren nicht zu beschreiben gewußt; aber künstlich ist, daß die Jünger es beim Zurückgehn am Abend noch nicht bemerken, sondern erst am andern Morgen. Er traut also dem Matthäus in der Tageszeit und meint nur, er verwechsele zwei verschiedene Tage. Es kann nun hier nicht mehr so deutlich hervortreten, ob er diesem oder jenem folgt. Bei der Gefangennehmung Christi ist der nackte fliehende Jüngling ihm eigenthümlich, vielleicht wohl aus einer besondern Quelle. Bei der Geschichte des Verhörs, wo die falschen Zeugen aufgestellt werden, hat er die Erklärung eigen, daß Christus von einem nicht mit Händen gemachten Tempel gesprochen habe, wornach die Anklage einen ganz andern Character bekommt. In der übrigen Relation von dem gerichtlichen Verfahren folgt er dem Matthäus, auch mit dem zweiten Rath am Morgen; wogegen er das Eigenthümliche des Lucas, daß Christus zu Herodes geführt sei, nicht hat. Bei der Verläugnung des Petrus hat er

noch das Eigene, daß er den Hahn zweimal krähen läßt, was auch, wenn nicht selbst gemacht, doch eine Auswahl des Pikanteren ist; auch in der Warnung Christi hatte er dies so ausgedrückt. Im weiteren Verfolge aber läßt er vieles aus, was Matthäus hat: er weiß Nichts von den Verstorbenen, die aus den Gräbern hervorgehn [1]), auch Nichts von den Hütern des Grabes. Da entsteht also die Vermuthung, daß er in der Auferstehungsgeschichte mehr dem Lucas folgt. Dies ist auch im Anfange der Fall, aber nachher folgt er wieder dem Matthäus, indem er das Gebot des Engels, nach Galiläa zu gehn, auch hat. Eigenthümlich ist ihm, daß die Frauen unter sich fragen, wer den Stein ihnen abwälze, was auch eine gemachte Lebendigkeit ist; hernach, daß sich Alles bei ihm auf den Unglauben der Jünger concentrirt, bis Christus ihnen selbst erscheint [2]). Aber da hat er offenbar den Lucas nicht vor sich, denn bei der kurzen Erwähnung der Jünger von Emmaus sagt er, diesen hätten es die Apostel auch nicht geglaubt, während bei Lucas, als jene beiden von Emmaus kommen, die Jünger schon an die Auferstehung glauben, da Petrus auch schon Christum gesehn hatte. Dieser Umstand wirft meiner Meinung nach jener Ansicht schon ein großes Hinderniß in den Weg, denn es ist unbegreiflich, wie er, wenn er die beiden andern Evangelien vor

---

1) Erst. Entw. Am meisten kann einen wundern, daß er das Hervorgehn der Verstorbenen ausläßt. Allein es hat denselben Grund, daß es in seiner Manier mit einer größern sinnlichen Anschaulichkeit nicht vorzustellen war, ohne irgendwie ins absurde zu gerathen.

2) Erst. Entw. Ist nun v. 15 ff. unächt, so schließt er pikant aber auch unbefriedigend mit der Auflösung dieses Unglaubens durch die Erscheinung Chrtsti. Ist es ächt: so ist er dem Lukas weiter gefolgt mit eigenthümlichem Zusaz v. 18., der aber eine Erweiterung von Luc. 10, 19. zu sein scheint. Den innern Gründen nach würde ich an der Aechtheit, die auch äußerlich sehr ungenügend angefochten zu sein scheint, nicht zweifeln. Dann aber freilich hat das Gebot nach Galiläa keinen Erfolg und er kann sich die Sache kaum anders gedacht haben, als daß die Jünger das Gebot aus Unglauben verabsäumt haben, und Christus sich ihnen deßhalb dort habe offenbaren müssen.

Digitized by Google

sich gehabt, diesen ausdrücklichen Widerspruch mit Lucas hat aufnehmen können. Denkt man nun gar an den Marcus, der ἀπομνημονεύματα aus den Didaskalien des Petrus aufnahm, so müßte dieser gerade das am ersten wissen, daß Petrus Christum gesehn hatte.— Wenn man von diesem Zweifelspuncte aus das Bisherige noch einmal überlegt, so muß man freilich gestehn, daß sich noch eine Menge von einzelnen Differenzen findet, die sich aus der Griesbach'schen Hypothese nicht erklären. Die Ausnahmen erscheinen so bedeutend, daß kein großer Ueberschuß von Wahrscheinlichkeit für diese Hypothese übrig bleibt.

Wenn wir nun einmal das Evangelium Marci für sich betrachten, doch so, daß wir dabei die Art und Weise der andern im Sinne behalten: so kann man ihm einen eigenthümlichen Character nicht absprechen. Wenn wir nemlich von der Voraussetzung ausgehn, daß wir das Verhältniß im Allgemeinen nur aus der evangelistischen Ueberlieferung ableiten, so kann man nicht läugnen, daß eine gewisse Ueberarbeitung in diesem Evangelium zu bemerken ist, die sich in den andern nicht findet. Allerdings hat man gegen die Ableitung der Evangelien aus mündlicher Ueberlieferung angeführt, daß in jedem Evangelium sich ein eigenthümlicher Character zeige; allein dieser Einwurf hat in Beziehung auf Matthäus und Lucas niemals einen besondern Eindruck auf mich gemacht. Denn bei Matthäus erklärt sich die besondre Art der Anknüpfung aus seinem Verhältniß zur ursprünglichen συγγραφή und aus der ganzen Weise, wie der Verfasser die Localität behandelt. Wegen seiner Neigung für alttestamentliche Anführungen hat man Ursache, anzunehmen, daß er auf der hebräischen Seite steht, wogegen bei Lucas der Verfasser selbst nie hervortritt außer im Eingange. Dann müssen wir die Eigenthümlichkeit in der Sprache daraus herleiten, daß viele Erzählungen in der mündlichen Ueberlieferung ursprünglich aramäisch waren, und daß bei denen, die griechisch waren, die Redactoren unsrer Evangelien sich nicht an das Grammatische und die Schreibart im Einzelnen werden gehalten haben. Die Eigenthümlichkeiten

Digitized by Google

in der Sprache beweisen also Nichts gegen diese Entstehungsweise. Aber bei Marcus ist es anders. Da ist ein Bestreben, eine Lebhaftigkeit und sinnliche Anschaulichkeit in die Erzählung zu bringen, das etwas sehr Gesuchtes hat; damit hängt eine gewisse Uebertreibung in der Darstellung zusammen, die hier und da an das Unnatürliche gränzt und haltungslos ist; dann eine Sucht, die Sachen mysteriös darzustellen. In den beiden Heilungsgeschichten, die Marcus allein hat [1]), tritt das hervor, daß er Christus das Wunder abgesondert verrichten läßt, was ja so sehr mit dem Character derselben in den andern Evangelien streitet, und daß Christus dabei allerlei Manipulationen macht; dann sind Spuren von Gemüthsbewegungen dabei, die gar keinen Grund haben. In den Manipulationen finde ich nicht sowohl eine Neigung, die Wunder natürlich zu erklären, als eine Richtung auf das Mysteriöse, und es soll dadurch eine sinnliche Anschaulichkeit in die Erzählung gebracht werden. Ebenso ist eine bedeutende, aber etwas versteckte Stelle die, wo die Seinigen Christum zurückhalten wollen, und es so erscheint, als ob sie bloß wegen der Menge von Heilungen geglaubt, er müsse wohl außer sich sein [2]). Ebenso kommt bei der Reise nach Jerusalem eine Stelle vor, wo eine allgemeine Betrübniß der Jünger, ehe noch Christus sein Leiden verkündigt hat, erwähnt wird, von der man keinen Grund einsieht [3]). So hat Marcus oft ein Zusammenströmen des Volks, wo man nicht weiß, woher es kommt, u. dgl. Eine solche Neigung zur sinnlichen Anschaulichkeit, aber mit unzureichenden Mitteln, ist das Colorit, was durch das ganze Evangelium hindurchgeht, und was davon zeugt, daß er das Ganze von diesem Gesichtspuncte aus mehr überarbeitet hat, als die beiden andern Evangelisten.

Andere haben nun vom Evangelium κατὰ *Μάρκον* die entgegengesetzte Meinung aufgestellt, daß es die Grundlage der beiden andern gewesen sei und die ursprüngliche Ordnung der

---

1) Marc. 7, 32—37. und 8, 22—26.

2) Marc. 3, 20. 21.

3) Marc. 10, 32.

Digitized by Google

Begebenheiten enthalte. Ich kann aber durchaus nicht finden, wodurch sich dies rechtfertigen soll. Bei der Bergpredigt, die Marcus nicht hat, geht Matthäus von ihm ab; aber nach derselben geht er gar nicht in der Ordnung fort, die Marcus hat. Ebenso ist es mit Lucas; Marcus hat zwei Speisungsgeschichten, wie Matthäus, Lucas dagegen nur die eine, da fehlt ihm also alles, was bei Marcus zwischen diesen beiden Puncten vorkommt; aber er fährt auch nach denselben nicht in derselben Ordnung fort, sondern erst nachher nach der Verklärungsgeschichte, wo aber die Zusammenstimmung in der Natur der Begebenheiten liegt. Vorher ist diese Zusammenstimmung nur sehr gering. Ich enthalte mich hier einer weitläuftigen Auseinandersetzung, die Synopse von De Wette und Lücke giebt davon die klarste Anschauung.

Ich weiß also kein andres Ergebniß aus der Untersuchung zu ziehn, als: 1. daß die Art, wie Marcus die Auferstehungsgeschichte behandelt, durchaus nicht dafür spricht, daß er unsre Evangelien Matthäi und Lucä vor sich gehabt habe. Denn er hat mit Matthäus den Befehl an die Jünger, nach Galiläa zu gehn, gemein, aber nicht die dortige Zusammenkunft; und die Annahme der Unächtheit von v. 15 ff., welche diesen Widerspruch lösen würde, ist nicht durchzuführen. Ebenso widerspricht er dem Lucas. Schwerlich hat er also jene beiden Evangelien in ihrer gegenwärtigen Gestalt benutzt. Aber eben so wenig ist das Entgegengesetzte zu behaupten. 2. Es ist gar nicht auszumitteln, wie das Evangelium *κατὰ Μάρκον* sich zu dem ursprünglichen *ἀπομνημόνευμα* des Marcus verhält, das Papias erwähnt. Es ist nichts darin, was den Character der apostolischen Darstellung an sich trüge. Dies Verhältniß können wir also nur als ein durchaus unaufgeklärtes stehn lassen, obwohl ich es nicht wahrscheinlich finde, daß die Stelle des Papias auf unser Marcusevangelium sich bezieht, da man bei diesem keinen Grund für den dort ausgesprochenen Tadel des *οὐ τάξει* findet. Dagegen ist es völlig gewiß, daß auch dieses Evangelium ebenso wie die andern beiden aus dem Kreise der evangelistischen Ueberlieferung hervorgegangen

Digitized by Google

und eine Zusammenstellung von einzelnen früher vorhandenen Erzählungen ist. Sollen wir es nun mit den andern vergleichen, so würde zu urtheilen sein, daß es, wenn es auch innerhalb der Gränzen eines canonischen Inhalts sich bewegt, doch in seiner Ueberarbeitung durch das Streben nach Vergrößerung und künstlich hervorgebrachter äußerer Schönheit eine gewisse Hinneigung zum apocryphischen Character hat. Diese Hinneigung bezieht sich aber nur auf die Form; in den Materialien selbst ist nichts, was man nicht als vollkommen ächt anerkennen müßte. Da ist also nicht zu verwundern, daß das große Uebergewicht der rein evangelistischen Ueberlieferung darin und die entschiedene Analogie mit den beiden andern Evangelien diesem Werke seinen Platz in der Tetras des Canons angewiesen hat [1]).

Das Evangelium des Johannes.

§. 80.

Bekannt sind die Zweifel Bretschneider's gegen das Evangelium des Johannes und die Meinung, daß es aus späterer Zeit und ägyptischen Ursprungs sei. Diese Zweifel

---

1) Erst. Entw. Nimmt man nun zusammen die nicht abzuleugnende Absichtlichkeit in seinen Aenderungen und Zusäzen und die Art, wie er sich zu Matthäus und Lucas verhält: so bleibt allerdings wahrscheinlich, daß er aus beiden für einen andern Kreis, denn ohne eine solche Annahme würde das gehörige Motiv fehlen, ein drittes gemacht habe nach den Maximen, die aus der bisherigen Darstellung hervorgehn. Nur freilich repräsentirt er dann schon eine spätere Periode der schriftlichen Abfassung, und vermöge seiner besondern Richtung nach meinem Gefühl eine gewisse Hinneigung nach dem apocryphischen. Diese ist aber nicht so groß, daß nicht das Uebergewicht der reinen evangelistischen Ueberlieferung und die entschiedene Verwandtschaft mit Matthäus und Lukas hätte hinreichen müssen, jeden Zweifel abzuweisen. (Späterer Zusatz am Rande: Die Auferstehungsgeschichte verringert die Wahrscheinlichkeit, daß er die beiden vor sich gehabt, gar sehr).

haben mich von Anfang an nicht getroffen; aber deshalb weiß ich sie auch nicht recht anzufassen. Es sind dabei zwei Ausgangspuncte, die ich von vorn herein nicht annehmen kann.

1. Erstlich nemlich nimmt man die drei andern Evangelien in voraus als aus dem apostolischen Kreise hervorgegangen an; da nun die Differenzen des Johannesevangeliums mit jenen so groß seien, könne dies nicht als apostolisch angesehn werden. Schon lange haben Viele die Meinung aufgestellt, Johannes habe in die Reden Christi Vieles von seinem Eignen eingemischt; er sei von einer enthusiastischen Gemüthsstimmung gewesen und habe deshalb sich ein ganz andres Bild von Christo gemacht, als die andern Evangelisten aufgefaßt; und dies habe ihn so beherrscht, daß er, als er nun aus der Erinnerung sein Evangelium verfaßt, unbewußt seine eigne Auffassung hineingetragen. Nimmt man aber dies an, so muß man, eben wenn man eine größere Achtung vor dem apostolischen Character hat, leicht dahin kommen, daß man das Evangelium gar nicht auf einen Apostel zurückführt. Aber jene Voraussetzung über die drei andern Evangelien ist, wie oben gezeigt worden, unbegründet, und man begreift nun, wie ein Evangelium, das von einem Apostel wirklich herrührt, einen ganz andern Character haben muß.

2. Ein andrer Punct ist der, daß man schwerlich glauben kann, daß unser Johannesevangelium und die Apocalypse von demselben Verfasser seien. Dies ist freilich auch eine wieder verloren gegangene Meinung; denn in den ältern Zeiten war sie viel weiter verbreitet, als man gewöhnlich annimmt. Ich halte es für ausgemacht, daß Eusebius die Ueberzeugung gehabt, die Apocalypse sei nicht vom Apostel Johannes; und das ist nicht das eigenthümliche Urtheil des Eusebius, sondern er stellt es dar als die allgemeine Ansicht. Wenn man aber davon ausgeht, daß die Apocalypse vom Apostel Johannes sei, so kann und muß man beinahe das Evangelium ihm absprechen wegen der großen Differenz beider; nimmt man aber das Gegentheil an, so schwindet der Zweifel.

Digitized by Google

Auf der andern Seite ist nicht zu läugnen, daß die alten Zeugnisse für das Evangelium des Johannes mit so vielen andern Meinungen vermischt aufgestellt sind, daß ich sie kaum für Zeugnisse halten kann. Das ist aber gerade dasjenige nicht, wovon Bretschneider ausgeht. Es ist nemlich eine alte Ueberlieferung, aber ohne Zeugniß, daß Johannes die andern drei Evangelien gekannt und zur Ergänzung derselben geschrieben habe [1]). Davon kann ich mich aber gar nicht überzeugen, da er dann so viele Widersprüche nicht hätte stillschweigend übergehn können; vielmehr glaube ich, daß Johannes von unsern drei Evangelien Nichts gewußt hat und Nichts wissen konnte, da sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur später können entstanden sein, als das des Johannes. Aber eben so überzeugt bin ich, daß die drei Evangelisten auch das Evangelium des Johannes nicht gekannt haben; wogegen Letzterer die große Masse der mündlichen evangelistischen Ueberlieferung muß gekannt haben. — Eine andere damit zusammenhängende ebenso falsche Meinung ist, daß Johannes deswegen nach den drei andern Evangelien das seine geschrieben habe, weil dieselben nur das letzte Jahr des Lebens Christi geschildert, weßhalb er die frühere Zeit nachgeholt habe. Allein dieser Abschnitt nimmt nur einen sehr geringen Raum bei Johannes ein, denn die Speisungsgeschichte, die er mit den andern Evangelisten gemeinschaftlich hat, ist schon im 6ten Capitel, und von dem Frühern muß man noch das abrechnen, was zur Berufung der Jünger gehört; so bleibt dafür fast Nichts übrig, als der erste Aufenthalt in Jerusalem und die Unterredung mit der samaritanischen Frau. Der größte Theil des Evangeliums liegt offenbar in einer Zeit, welche die andern auch behandeln.

Ganz anders verhält es sich mit einem sehr alten Urtheile in der Kirche, die drei aggregirenden Evangelien seien *σαρκικά*, das des Johannes aber *πνευματικόν* [2]). Dies liegt besonders

---

1) Euseb. h. e. III. 24. Hieron. de vir. ill. c. 9.

2) Siehe oben S. 196.

Digitized by Google

den Bedenklichkeiten Bretschneiders zum Grunde, indem er v
aussetzt, die Darstellung der εὐαγγέλια σαρκικά von Christus
die eigentlich authentische, das πνευματικόν dagegen sei Zu
und persönliche Ansicht des Verfassers. — Dies alte Urtheil rü
aber offenbar daher, daß die ersten drei Evangelien so wenig v
dem innern Verhältnisse Christi zu seinen Jüngern erzählen, d
weil sie nicht aus dem apostolischen Kreise herstammen, sond
aus der evangelistischen Ueberlieferung, die ihre Erzählungen m
aus dem öffentlichen Leben Christi nahm, wogegen Johannes
vertrauteren Unterredungen Christi mit seinen Jüngern hat. A
es kommen doch auch in den andern Evangelien Aeußerung
Christi über sein Verhältniß zum Vater vor, die mit dem überei
stimmen, was bei Johannes weiter ausgeführt und als Gru
des Glaubens hervorgehoben wird. Ein verschiedenes Verhältn
findet hier allerdings Statt, das seinen Grund darin hat, d
Johannes sparsam ist in Erzählung von äußern Thatsachen, a
die es ihm gar nicht ankam. Wenn man sein Evangelium gen
betrachtet, so sieht man, wie er jedesmal aus andern Gründ
nicht um ihrer selbst willen, dazu gekommen ist, eine Thatsac
zu erzählen. Das Element der Rede Christi dagegen, ihrem e
gentlich messianischen Gehalte nach, tritt in größerem Verhältni
hervor, wogegen Johannes die einzelnen Thatsachen des Lebe
Christi als durch die evangelistische Ueberlieferung bekannt vo
aussetzen konnte.

§. 81.

Wenn wir aber ohne Vergleichung mit den andern d
Evangelium des Johannes für sich betrachten, so ist der Total
eindruck des ganzen mir nie ein anderer, als daß es nicht au
früher vorhandenen Einzelnheiten zusammengesetzt ist, sonde
mit Ausnahme weniger Ergänzungen lauter Selbsterlebtes erzähl
was Jedem besonders deutlich werden muß, wenn man die e
künstelte, nur an einzelnen Puncten heraustretende Lebhaftigkei
des Marcus mit der gleichförmigen, vollkommen klaren Lebendig

Digitized by Google

it in allen johanneiſchen Erzählungen vergleicht. Dabei geht ne doppelte Tendenz durch das Ganze hindurch: 1. Chriſti ganze rſcheinung als Begründung des Glaubens an ihn klar zu ma- en, und 2. die allmählige Entwicklung ſeines Verhältniſſes zu nen, die das geiſtliche Anſehn repräſentirten, woraus zuletzt die ataſtrophe hervorging. Das Erſte iſt alſo ganz eigentlich eine ologetiſche Tendenz, eine Apologie des Glaubens an Jeſum von lazareth als den verheißenen Meſſias, in dem alle Weiſſagungen füllt ſind; das Andere iſt eine pragmatiſche Tendenz, die wie- r mit jener erſtern zuſammentrifft und ſie ergänzt, ſo daß man es nicht als eine Duplicität des Zweckes anſehn kann, ſondern s natürlich zuſammengehörig. Denn hier werden die entgegen- eſetzten Anſichten von Chriſtus dargeſtellt, wie auf der einen Seite aus dieſer perſönlichen Lebenseinheit Chriſti der Glaube nd die Gemeinſchaft, auf der andern die feindſeligen Beſtre- ungen ſich entwickeln, alſo einerſeits die Cataſtrophe, andrerſeits as Prinzip der von ihm ausgehenden *βασιλεια*. So hat das Ganze einen pragmatiſchen Zweck.

Es iſt ſehr leicht, dies durch das ganze Evangelium zu ver- olgen. Ich will dabei den erſten Eingang vorläufig ignoriren; ann giebt es aber noch einen zweiten, der mit dem Auftreten Johannes des Täufers beginnt, wobei zugleich der Total- indruck der Erſcheinung Chriſti ausgeſprochen wird. Da ſieht nan das apologetiſche Thema aufgeſtellt, aber daneben zugleich uch das pragmatiſche, denn es wird gleich damit verbunden der Gegenſatz der excluſiven Richtung auf Moſes und das moſaiſche Geſetz [1]). Dann folgt das Zeugniß Johannes des Täufers von Chriſto, und wie dies die erſten Individuen um Chriſtus verſam- melt, denen er die Ausſicht auf himmliſche Gemeinſchaft eröffnet [2]). Die Taufe Chriſti konnte natürlich Johannes nicht eigentlich be- richten, weil ſie nicht zu dem von ihm Erlebten gehört, aber er läßt den Täufer ſie erzählen, und von dieſer Erzählung war er

1) Joh. 1, 15—18. 2) Joh. 1, 19—52.

Digitized by Google

Ohrenzeuge; sie ist die Begründung des Zeugnisses des Täufers über Christus. Diese Erzählung ist am Ende das einzige Fundament, von welchem aus sich die Differenzen und Enantiophonien der andern Evangelien in der Taufgeschichte allein auflösen lassen. — Nun wird berichtet, wie der geweckte Glaube an die Messianität Christi durch das Zeichen in Cana befestigt wird[1]), ob auch fast unmittelbar darauf wird erwähnt, wie sich durch viele Zeichen, die Christus in Jerusalem that, ein ihm selbst verdächtiger Glaube an ihn bildete[2]); er habe sich ihnen nicht vertraut. Dies ist ein sehr bedeutender pragmatischer Punct, weil dies der erste Anfang der ausgesprochenen Hoffnung von Christus als einem irdischen Messias war, was doch die nächste Ursache zu dem spätern feindseligen Verfahren gegen Christus ward. Ein andres bedeutendes Moment ist, wie, während Christus und der Täufer beide noch öffentlich handelten, Einige die Eifersucht des Täufers gegen Christum rege zu machen suchten, wobei derselbe aber nur ein neues Zeugniß für ihn ablegte[3]). Die Veranlassung war aus dem streng gesetzlichen Character des Johannes genommen, wornach er das Alte repräsentirte, jedoch, wie er selbst sagt, abnehmen mußte, wie Christus zunahm. — Nun wird es als eine Folge des unter den Pharisäern sich verbreitenden Rufs, daß Christus Jünger sammelte, dar gestellt, daß er nicht in Judäa bleiben sondern nach Galiläa gehn wollte[4]). Unterwegs geschah das Gespräch mit der Samaritanerinn[5]), worin die gänzliche Aufhebung aller Bedeutung der Localität zum Gottesdienst dargestellt, und damit die Versöhnung dieser streitenden Parteien durch Aufhebung des Particularismus verkündigt wird. — Nachher kehrt Jesus wieder nach Jerusalem zurück, wo sich der erste Ausbruch eines Unwillens in der Masse findet, sichtlich von einer pharisäischen Parthei erregt, wegen zu freier Behandlung des

---

1) Joh. 2, 1—11.
2) Joh. 2, 23—25.
3) Joh. 3, 22—36.
4) Cap. 4, 1—3.
5) Cap. 4, 4—26.

Digitized by Google

abbaths und wegen behaupteter Messianität [1]). Später ent- und bei Gelegenheit der Speisung ein Auflauf einer durch die ähe von Ostern sehr bedeutenden Volksmenge in Galiläa, um hristum zu einem politischen Partheihaupte zu machen [2]). Christus tzog sich der Menge gänzlich und ließ den Rausch vorübergehn, aber inen Gegnern gab dies Gelegenheit, für die Zukunft zu fürchten, ß in eine solche Volksbewegung die Römer sich mischen und n letzten Rest der Freiheit dem Volke ganz nehmen könnten. nmittelbar darauf wird eine durch unverstandene geistige Erklä- ngen Christi veranlaßte rückgängige Bewegung des Glaubens ater der Menge berichtet, und es läßt sich fast vermuthen, daß uch unter den Zwölf noch theilweise ein solcher falscher Glaube ar, da Christus sie fragt, ob sie auch sich abwenden wollen [3]). ernach wird erzählt, wie Jesus aufgefordert sei, auf das Laub- üttenfest zu gehn, und wie über ihn verschiedene Meinungen nter dem Volke auf dem Feste gewesen, aber man sich nicht mehr etraut habe, frei über ihn zu reden [4]). Die pharisäische Parthei uß also sich stark über ihn geäußert haben; es werden sogar Versuche gemacht, sich seiner zu bemächtigen, wobei sich Nicode- us einem solchen Verfahren opponirt [5]). Dann folgen wieder eden Christi, worin er aufs stärkste seine messianische Würde usspricht, ohne Widerspruch zu erregen [6]); da scheint also seine arthei wieder mächtiger zu sein; doch bei seiner Aeußerung über in Verhältniß zu Abraham entsteht wieder ein zelotischer Volks- uflauf [7]). Darauf beschließt das Synedrium den s. g. kleinen Bann gegen jeden, der Jesum für den Messias erklären würde [8]), as sich bei der Geschichte des Blindgebornen deutlich kund thut. s folgt ein neuer Versuch, Christum wegen seiner messianischen Behauptungen zu greifen und zu steinigen, weßhalb er Jerusalem

---

1) Joh. 5, 10—18.
2) Cap. 6, 14. 15.
3) Cap. 6, 60—71.
4) Cap. 7, 1—13.
5) Cap. 7, 32—52.
6) Cap. 8, 12—20.
7) Cap. 8, 56—59.
8) Cap. 9, 22.

Digitized by Google

verläßt und nach Peräa geht [1]). Es kommt die Krankheit
der Tod des Lazarus dazwischen; die Jünger wollen Jesum
halten, nach Judäa zurückzukehren, aber er geht nach Bethan
nach Auferweckung des Lazarus faßt das Synedrium einen
schluß gegen Christi Leben, weßhalb dieser sich nach Ephra
der Nähe der Wüste zurückzieht [2]). Doch kehrt er zum Fe
rück; da zeigen sich die Wirkungen jener Auferweckung, theil
Bethanien, theils bei dem von Seiten Christi ganz prunk
Einzuge in Jerusalem. Er verkündigt nun selbst seinen To
nahe bevorstehend, und seine Anhänger unter den Obersten h
nicht Muth zu einer Gegenwirkung [3]). So ist die ganze pra
tische Entwicklung der Catastrophe gegeben. Wenn sich nun
Judas nicht hineingemischt, so hätte es doch an einer Gelegen
Jesum zu ergreifen, nicht gefehlt. Daher läßt sich auch Je
nes über Judas, und wie er bis zu seinem Verrath gekom
nicht näher aus, mit Ausnahme des einzigen Umstands c. 12, 4-

Dies ist der Gang des Evangeliums von der pragmatis
Seite, und da sieht man deutlich, wie diese Puncte, die n
so an einzelnen Zügen hängen, wie in den andern Evangel
so stark hervortreten, daß man die pragmatische Tendenz
nicht übersehn kann. Das apologetische Element, die and
Seite des pragmatischen, ist nun theils in den Handlun
theils in den Reden Christi niedergelegt. Da ist nun gl
zu bemerken, wie in dem ganzen Zeitraum bis zum let
Auftreten Christi in Jerusalem alle *größern Redemasse*
ja selbst ganz kleine Aeußerungen (wie c. 1, 51. 52.) es imm
mit der messianischen Behauptung Christi zu thun haben;
sind Aeußerungen über seine Dignität, über die Beschaffenh
seiner Sendung, über sein Verhältniß zum Vater und über s
Verhältniß zur alten Volksleitung, wogegen solche paraboli
und gnomische Reden, wie in den andern Evangelien, fast g

1) Joh. 10, 22—42. 2) Cap. 11, 53. 54.
3) Cap. 12, 23. 31. 42. 43.

Digitized by Google

ht vorkommen; einige Parabeln allerdings, wie daß Christus
) als den Hirten und als die Thür darstellt, aber immer im
ıſammenhang mit ſolchen beſtimmten meſſianiſchen Aeußerungen.
ın iſt auch immer mit dieſen Reden Christi die Darſtellung
r dadurch erweckten Stimmung, alſo immer das Pragmatiſche
t dieſem Apologetiſchen verbunden. Achtet man darauf, wie
ſe Reden theils ſich aus Geſprächen entwickeln, theils wegen
s ſymboliſchen Vortrags nicht ſo leicht zu behalten waren, ſo
kommt man eine rechte Anſchauung von der Differenz zwiſchen
m eigentlich apoſtoliſchen Erzählungselemente von Reden Chriſti
ıd denjenigen Ueberlieferungen dieſer Art, die aus einer andern
Luelle kommen konnten. Solche Reden, wie Joh. 6., und Ex=
acte aus ſolchen Dialogen, wie mit Nicodemus und der Sama=
terinn, feſtzuhalten und wieder zu geben, dazu gehörte offenbar
ın näheres Verhältniß zu Chriſtus. Sie konnten nur von einem
Apoſtel wiedergegeben werden, und andrerſeits eigneten ſie ſich
ür eine evangeliſtiſche Ueberlieferung gar nicht, weil ſie nicht ſo in
bgerundeten Ganzen vorgetragen werden konnten. Ebenſo ver=
alten ſich die Reden in Jeruſalem c. 5. 7. 8 und 9. Auch die
Reden in Cap. 10. hängen genau zuſammen mit der Frage der
Phariſäer an Chriſtus, ob er ſie zu denen rechne, die blind ſeien
)der blind werden wollen. Hier kommen jene beiden Para=
)eln vor, und der Uebergang von Thür zu Hirt iſt nicht eben
ſehr populär, aber ich möchte nicht einmal behaupten, daß beide
ıus verſchiedener Zeit und nur der Aehnlichkeit wegen verbunden
ſind; denn eine ſolche wiederholte Parabelnanführung iſt in
der rabbiniſchen Didascalie etwas ſehr Gewöhnliches. Vergleichen
wir nun dieſe Reden mit den antipharisäiſchen namentlich bei
Matthäus, ſo müſſen wir ſagen, daß Johannes die letztern nicht
hat mit aufnehmen wollen, weil jene das Verhältniß weit mehr
in ſeinem Innern trafen. Die Vorwürfe, welche Chriſtus bei
Matthäus den Phariſäern macht, mußten zwar einen bedeutenden
Eindruck auf das Volk machen; aber das Verhältniß zwiſchen Chri=
ſtus und den Phariſäern hätte doch daſſelbe ſein müſſen, wenn auch

Digitized by Google

die Pharisäer die Gesetze, welche sie dem Volke auflegten, sel
eben so genau befolgt hätten. Die Aeußerungen Christi bei Ma
thäus sind gnomisch, sententiös, konnten also leicht von Al
behalten werden; aber sie treffen nicht so den Gegensatz de
Princips, wie die bei Johannes, die mehr symbolisch sind un
auf den innern Grund gehn, aber nicht so faßlich sind. Jed
hat, unbefangen angesehn, seine natürliche Stellung. In de
aggregirenden Evangelien konnten solche Redemassen, wie wir i
dort finden, nicht fehlen, es müßten denn Christi Reden de
Eindruck verfehlt haben, wodurch sie in Vieler Mund und in d
evangelistische Ueberlieferung kamen. Dagegen konnten die Red
bei Johannes auf die, welche Christum nur einmal oder zuweil
hörten, nur einen momentanen Eindruck machen, und nur ve
denen, die in vertrautem Verhältnisse zu ihm standen, in ihre
Zusammenhang aufgefaßt werden.

Die Meinung, daß Johannes habe die andern Evangelie
ergänzen wollen, stützt sich theils auf die Zeit, in der er sich be
wegt, theils darauf, daß er manches, was er hätte erzählen müs
sen, darum nicht erzähle, weil er es als bekannt voraussetze, theil
darauf, daß er manches Ungenaue in den übrigen Evangelie
berichtige. Der erste Punct ist schon oben widerlegt. Wa
den zweiten betrifft, so muß man unterscheiden, ob Johannes
wenn er Etwas nicht erzählt, es aus der mündlichen evangelisti
schen Ueberlieferung oder aus den drei andern Evangelien al
bekannt voraussetzt. Das Letztere müßte besonders nachgewiese
werden, nemlich es müßte etwas sein, was nicht allgemein in de
mündlichen Ueberlieferung auch sein könnte, sondern den drei Evan
gelien eigenthümlich wäre. Ob aber Johannes Etwas hätte er
zählen müssen, wenn er es nicht als bekannt vorausgesetzt hätte
kommt ganz auf den Standpunct des Verfassers an, was er z
erzählen für nothwendig hielt. Man sagt, Johannes erzähle das
Wunder zu Cana und vom Sohne des βασιλικός, weil die an
dern Evangelien diese Begebenheiten nicht haben; aber er thut es
offenbar, weil sie auf der Rückkehr des Erlösers von Jerusalem

ach Galiläa geschahen, und von einem besondern Seitenblicke auf
e andern Evangelien ist keine Spur. Die andern Geschichten
erden um der Reden willen erzählt oder sind pragmatische Mo-
ente für das Ganze. Man sieht übrigens aus der Art, wie Jo-
annes erzählt, daß Christus viele Zeichen gethan, und daß Viele
m derselben willen an ihn geglaubt [1]), daß es gar nicht seine
bsicht war, Wunder um ihrer selbst willen zu erzählen, da er sie
ls bekannt voraussetzt, sondern daß er sie nur einmischt, wo sein
lan eine solche Aufführung nöthig macht. Auch sieht man gar
icht, daß gerade unsre drei Evangelien ergänzt würden; denn
a Cana [2]) sonst nicht als Aufenthaltsort Christi vorkommt, so
önnten jene beiden Erzählungen auch außerhalb der evangelisti-
chen Ueberlieferung überhaupt gelegen haben. Diese Rubrik zeigt
ich also, so wie man die Sache genauer betrachtet, ziemlich leer. —
Was den dritten Punct betrifft, so hätte Johannes, wenn er die
ndern Evangelien *berichtigen* gewollt, noch manches zu berich-
igen gehabt, was er unberichtigt läßt. Man führt Joh. 3, 24.
ls eine Berichtigung des Matthäus an, welcher die Gefangen-
nehmung des Täufers zu früh setzt. Aber dies kommt gar nicht
bei einem Factum vor, was Matthäus auch hat, denn dieser erzählt
Nichts davon, daß Christus und seine Jünger *nach* der Gefan-
gennehmung des Täufers *getauft* hätten [3]). Eher ist es so zu
erklären, daß die Gefangennahme bald darauf wirklich geschah, und
also Johannes das Zeitverhältniß ausdrücklich bestimmen wollte.
Eben so wenig kann Joh. 11, 2. auf Matth. 26, 7. bezogen wer-
den, denn die Berichtigung wäre weit besser bei der Erzählung
selbst erfolgt. Hier anticipirt Johannes nur diesen Umstand, in-
dem er die Sache aus der Ueberlieferung als bekannt voraussetzt,
die auch wegen der Vorhersagung Christi gewiß allgemein bekannt
war. Wollte Johannes mit dieser Notiz den Matthäus berichtigen,
so hätte er irgend eine Andeutung von dem ganzen Verhältniß
der Familie des Lazarus zu Christus geben müssen. — Dagegen

---

1) Joh. 2, 23. 2) Joh. 2, 1. 4, 46. 3) Matth. 4, 12.

Digitized by

giebt es manche andere Stellen, wo er wohl Ursache gehabt hätte zu berichtigen, wenn er das gewollt hätte, z. B. bei der Erweckungsgeschichte wäre es allerdings darauf angekommen, zu berichtigen oder auch die Möglichkeit der Uebereinstimmung zu zeigen. Dergleichen kommt aber nicht vor. In der Folge finden sich noch mehr solche Beispiele. Man sieht daraus, daß Johannes die drei Evangelien in ihrer jetzigen Gestalt nicht gekannt hat.

§. 82.

Wir wollen nun weiter gehn zu dem Abschnitte des Johannes, wo die eigentlich pragmatische Behandlung aufhört, d. h. wo die Absichten der Gegner Christi zur Reife gediehn sind und ihre Ausführung anfängt, da, wo Christus zum letzten Male nach Jerusalem kommt. Hier beginnt eine bedeutende Reihe von Reden Christi bis zu seiner Gefangennehmung, worin das Apologetische dominirt, indem diese Reden Selbstdarstellungen Christi sind mit Hindeutung auf das, was nach seinem Tode geschehn werde immer ausgehend von der Ueberzeugung, daß jetzt die Catastrophe persönlich für ihn eintreten müsse.

Das Ganze fängt an mit einer fortwährenden Verherrlichung Christi auch äußerlich, so daß der Eindruck, den Christus auf die Einzelnen und die Masse ausübt, und die Art, wie die Gegenpartei gegen ihn zu Werke geht, recht stark gegen einander treten. So die Salbung, verbunden mit der bestimmten Vorhersagung seines Todes, dann die Verherrlichung durch die Masse beim Einzuge in Jerusalem, dann die Art, wie die Griechen ihn aufsuchen, ein fortlaufendes Bild der Glorie, aber überall mit der Gewißheit des Todes durchzogen, schließend mit noch einem lauten kategorischen Aussprechen seiner Bestimmung und der Aufforderung, an ihn zu glauben [1]). — Nun erwähnt Johannes Nichts von dem Scheiden aus dem Tempel und den Reden über Zerstörung Jerusalems und Wiederkunft Christi, die in den andern Evangelien

1) Joh. 12, 44, 50.

Digitized by Google

› finden. Wenn wir die Massen von Reden, die wir bei Mat=
ius seit der Ankunft Christi in Jerusalem finden, zusammennehmen
d die, welche Johannes hat: so will ich zwar nicht behaupten, daß
nicht denkbar sei, daß Christus alles dies in diesen wenigen
agen gesprochen habe; aber vergleicht man die Richtung der
eden und die Stimmung in beiden Massen, so hat man Mühe,
h das in solcher Continuität zu denken. Aber wenn daraus ein
eweis sollte genommen werden, daß die Reden bei Johannes nicht
ht seien, weil sie auf solche Weise von jenen andern abweichen: so
eise ich nur auf die unläugbare Thatsache zurück, daß die drei andern
vangelien Nichts von einem mehrmaligen Aufenthalte in Jeru=
alem wissen, daß sie also alles, was sie von dort erfahren haben,
n diese letzte Zeit zusammendrängen. Aber dabei ist auch sehr
nöglich, daß Johannes Vieles von dem, was Christus in dieser
Zeit gesprochen, hier gar nicht hat aufnehmen wollen, weil er sich
n dieser letzten Zeit mehr auf das innere Leben Christi, sein Ver=
hältniß zu den Jüngern, und auf das, was unmittelbar zum Ge=
sammtverlauf gehört, beschränken wollte. — Nun folgt die große Schwierigkeit, daß Johannes da, wo er von einem Mahle Christi mit seinen Jüngern spricht, welches sich nach dem ganzen Zusammenhange als das letzte zu erkennen giebt, doch weder das Abendmahl noch das Osterlamm erwähnt, sondern statt dessen das Fußwaschen. Dabei ist doch die Ankündigung des Verraths des Judas da, welche die andern Evangelisten beim Abendmahl als ein Hauptmoment erzählen. Hier ist die Frage sehr an ihrer Stelle, ob nicht Johannes hier die Einsetzung des Abendmahls hätte erwähnen müssen, wenn er sie nicht als bekannt vorausgesetzt hätte. An und für sich ist möglich, daß Johannes nicht denselben Werth auf diese Handlung Christi gelegt hätte; aber im Zusammenhange der Thatsachen ist dies nicht zu denken, da aus den paulinischen Briefen hervorgeht, daß gleich bei der Errichtung der ersten Gemeinden auf diese Thatsache gebaut wurde, und das Abendmahl ein Institut in allen christlichen Gemeinden geworden war. Da ist nun nicht zu glauben, daß Johannes, wenn er auch einen gerin=

Digitized by

gern Werth darauf gelegt hätte, durch sein bloßes Stillschwei
Etwas gegen dieses Institut habe sagen wollen. Aber eben w
das Abendmahl ein herrschendes Institut in der christlichen Kir
war, konnte er es übergehn und voraussetzen, daß der Urspru
desselben allgemein bekannt war. Dies ist der Punct, wovon m
ausgehn müssen; denn wenn er die andern Evangelien vor s
gehabt und sie hätte berichtigen wollen, so hätte er gerade hier s
Verhältniß zu ihnen erwähnen und darüber reden müssen, n
die Einsetzung des Abendmahls sich zum Fußwaschen, und d
sich zum Ostermahl verhielt. Aber so, da er kein Wort darü
sagt, sondern den Widerspruch gerade recht grell hervorzuhe
scheint, indem bald darauf folgt, daß die Priester noch nicht d
Osterlamm gegessen [1]), so folgt daraus, daß er die andern Eva
gelien nicht gekannt hat. Will man aber nun sagen, diese sich
baren Abweichungen seien ein Zeichen der Unächtheit des Eva
geliums, so muß ich sagen: wenn ich mir denken soll, daß e
Späterer, um seine Ansichten von Christus in Umlauf zu bringe
ein solches Evangelium schreiben und dem Apostel Johannes un
terschieben wollte — denn daß der Verfasser für einen Augenzeu
gen und Theilnehmer gehalten sein will, ist unläugbar — so würd
er sich ja gehütet haben, in einen solchen Widerspruch zu gerathen
und gesetzt, der Unterschiebende hätte die Evangelien auch nich
gekannt, so waren doch gerade diese Elemente in der evangelisti
schen Ueberlieferung so verbreitet, daß er sich hätte keine solche Ab
weichungen erlauben können. Diese ganze Darstellung aber, da
Fußwaschen als ein symbolischer Unterricht, die Ankündigung de
Verraths, gleichsam die Ausschließung des Judas aus der apost
lischen Gemeinschaft in tiefer, angemessener Gemüthsbewegung, di
Art der Ausmittelung des Verräthers, alles dies beurkundet sich
deutlich als die Erzählung eines Augenzeugen; ebenso wie di
Geschichte der Speisung und des Blindgebornen u. s. w.

Es folgen Reden Christi, seine Warnung an Petrus [2]), seine

1) Joh. 18, 28. 2) Joh. 13, 38.

Digitized by Google

rmahnung zum Gleichmuth, dann die Verkündigung des Geistes, ıd was sich daran knüpft. Gelegentlich wird gesagt, daß sie ıfstehn [1]), und dann schließt sich eine neue Rede Christi an ›ne alle Anknüpfung, beginnend mit dem Bilde des Weinstocks; enso einfach fügt sich das Gebet Christi daran, und am Ende ird das Hinausgehn aus der Stadt erwähnt [2]). Dieser Schluß :zeichnet deutlich diese Reden als in unmittelbarer Folge gehalten. ›ier muß also die apostolische Auffassung und Erinnerung beson= ers in Anspruch genommen werden. Und Alles trägt auch so hr den Character der Erzählung eines Augenzeugen; das Auf= ehn vom Mahle, das sich Entfernen von Gebäuden, wo das Bild on den Reben aus der unmittelbaren Umgebung hergenommen u sein scheint, indem Christus zwischen den Weinbergen herging, Alles hat so sehr das Gepräge der Unmittelbarkeit, daß jeder Gedanke an etwas später Gemachtes ganz verschwindet.

In der Leidensgeschichte, wo die Gefangennehmung ıls der eigentliche Anfang der Catastrophe dargestellt wird, ist ein Widerspruch in der Art, wie Johannes und wie die andern Evan= gelisten den Zustand Christi darstellen. Bei Johannes nemlich kommt kein Moment vor, wo ihn die klarste Besonnenheit und Ruhe mit der vollkommenen Gewißheit seines Todes auch nur einen Augenblick verlassen hätte; wogegen in den andern Evan= gelien eine dem widersprechende Gemüthsstimmung beim Gebete in Gethsemane dargestellt wird. Kannte Johannes dies nur als einzelne Erzählung, so konnte er sich nicht verpflichtet halten, Etwas dagegen zu sagen; aber als durch zusammenhängende Geschicht= schreibung befestigt hätte er es kaum können unberücksichtigt lassen. Sollte man dagegen denken, daß ein späterer Verfasser diesen Je= sus, so wie er bei Johannes ist, habe erdichten wollen, so hätte er gar keine Notiz von der evangelistischen Ueberlieferung haben müssen, wenn er gerade im Widerspruch damit erzählte. — Es scheint, als wenn die Leidensgeschichte damals noch nicht als Ein=

1) Joh. 14, 31. 2) Cap. 18, 1.

heit in der evangeliſtiſchen Ueberlieferung vorgetragen wurde, ſondern nur vereinzelte Erzählungen aus derſelben. Davon finden wir noch eine andre Spur. Die andern Evangelien wiſſen Nichts von Hannas; ſie denken ſich die Verläugnung Petri und das Verhör Chriſti bei Caiphas. Johannes aber erzählt ganz einfach, daß die Verläugnung bei Hannas vorgefallen, und wie Chriſtus dorthin gekommen, ohne auch nur im mindeſten der Confuſion zu erwähnen, die bei den Andern hier herrſcht. Das Verhör bei Caiphas, was aber auch eins der Hauptſtücke der Ueberlieferung war, ſetzt er freilich als bekannt voraus, und das ἄγουσιν οὖν c. 18, 28. ſcheint ſich ordentlich auf dieſe bekannte Ueberlieferung zu beziehen. Aber daß er es ausgelaſſen, hat auch noch den Grund, daß er nicht ſelbſt dabei geweſen, und er erzählt hier nur das, was er ſelbſt geſehn. Hätte er die andern Evangelien gekannt, ſo hätte er eine Andeutung geben müſſen, wie eine Verwechſelung beider Localitäten bei ihnen ſtattfand.

Gehn wir zu der Auferſtehungsgeſchichte über, ſo hat Johannes das Eigene, daß er ſagt, man habe wegen der Nähe des Sabbaths den Leichnam in ein Grabmal nahe bei Golgatha gebracht [1]). Das lautet ſo, als ob er nur interimiſtiſch dahin gebracht, und dies nicht das Grab wäre, welches urſprünglich von Joſeph von Arimathia für Chriſtum beſtimmt war; daraus ließe ſich ein Verdacht ſchöpfen, daß Joſeph ſelbſt nach dem Sabbath den Leichnam von da hätte wegnehmen können, und daß deshalb das Grab ſei leer gefunden. Vergleicht man dies mit dem, was Matthäus erzählt, daß ſich unter den Juden das Gerücht verbreitet habe, die Jünger hätten den Leichnam Chriſti geſtohlen, ſo erwartet man darüber, hätte Johannes das Evangelium Matthäi gekannt, eine Andeutung. Aber aus dem weitern Verfolg der Geſchichte ſieht man, daß der Verdacht ungegründet iſt. Nun ſind hier wieder die Erzählungen von der Art, daß ſie deutlich die Berichte ſo darſtellen, wie die Augenzeugen ſie mußten gege-

1) Joh. 19, 41. 42.

Digitized by Google

en haben, und zum Theil die unmittelbare persönliche Theilnahme ekunden. Am Schluß von Cap. 20. sieht man, wie es dem Johannes nicht auf eine Menge von Einzelnheiten, wodurch doch mmer nur dasselbe wiederholt würde, angekommen ist, sondern uf den Eindruck des ganzen Lebens Christi. Er kann also und vird auch wohl noch viel mehr gewußt haben, aber ohne bestimmen Trieb, es zu erzählen.

Das letzte Capitel des Evangeliums ist vielfach angefochten worden, und man kann sich dem wohl schwerlich entziehn, daß es ein späterer Nachtrag ist, denn das vorige Capitel enthält einen förmlichen Schluß. Der eigentliche Inhalt des letzten Capitels ist die Abweisung eines unter den Christen verbreiteten Gerüchts, daß Johannes nicht sterben, sondern die Wiederkunft Christi erleben werde; so scheint es also gegen das Ende des langen Lebens des Johannes hinzugefügt zu sein. Aber daß es, wenn auch nicht unmittelbar aus der Feder des Johannes geflossen, doch aus seiner mündlichen Erzählung gekommen, daran ist wegen des ganz ähnlichen Characters dieser Erzählung mit den andern im Evangelium nicht zu zweifeln. Aber ich finde auch keine Ursache, das Erstere nicht anzunehmen. Nur die beiden letzten Verse (v. 24. 25), die eine Art von Sanction der ganzen Schrift enthalten, möchten nicht dem Johannes zugehören, sondern wahrscheinlich den Vorstehern der Gemeinde, bei der Johannes zuerst sein Evangelium niederlegte. Johannes selbst sah es nur als Nachschrift an und brauchte keinen neuen Schluß zu machen.

Wo nun dies Evangelium zuerst erschien und wann? das wissen wir eben so wenig, wie bei den andern, nur so viel ist gewiß, daß Johannes die andern nicht vor sich gehabt. Es ist schon ein bedeutender Fortschritt, wenn sich bis zum höchsten Grade wahrscheinlich machen läßt, daß das Johannesevangelium älter ist, als die andern drei in ihrer jetzigen Gestalt, indem es sich nirgends auf sie bezieht, sondern höchstens auf einzelne durch die Ueberlieferung verbreitete Erzählungen.

Digitized by Google

§. 83.

So wie man nun das allgemeine Verhältniß und den ganz verschiedenen Typus und die verschiedene Tendenz des Johannesevangeliums und der drei übrigen ins Auge faßt, so schwindet der Nerv aller Zweifelsgründe gegen die Aechtheit des ersteren. Wir können dann nicht von der Voraussetzung ausgehn, daß die drei ersten Evangelien eine vollkommen zusammenhängende Geschichte enthalten, sondern sie sind aus einzelnen Erzählungen zusammengesetzt, welche größtentheils von Solchen herrühren, die nicht zum engsten Kreise der Jünger Christi gehörten. Das Evangelium des Johannes ist dagegen das Resultat der apostolischen Auffassung. Und es ist kaum zu bezweifeln, daß Jesus, so wie Johannes ihn dargestellt hat, auch das kann gesagt und gethan haben, was ihn die andern Evangelien sagen und thun lassen, wenngleich man nicht sagen kann, daß aus dem Bilde, was uns die andern Evangelien geben, unmittelbar das durch Johannes gegebene sich bilden lasse. Dies geht aber ganz natürlich aus der Art hervor, wie die andern Evangelien zu ihren Erzählungen gekommen sind.

Es ist dann auch gar nicht nöthig, eine besondre Absicht dem Evangelium des Johannes zum Grunde zu legen. Denn wenn er Nichts wollte, als seine Auffassung Christi, wie sie auf dem geschichtlichen Christus ruhte, mittheilen, so braucht man weder auf irgend eine dogmatische Tendenz noch auf eine Beziehung auf andere Schriften zurückzugehn. Was ich vorher von der apologetischen Tendenz sagte, ist dasselbe; denn wenn er seine Anschauung von Christo wiedergeben wollte, so mußte er auch den Eindruck wiedergeben und die Art, wie er dazu gekommen [1]). Daß nun unsre Vorstellung von Christi Leben und Wirken eine sehr unvollständige sein würde, wenn wir das Johannesevangelium nicht hätten, wird Niemand bezweifeln, und daß es mit zu dem Bedeutendsten in der göttlichen Providenz gehört, daß es geschrieben und aufbehalten worden, ist nicht zu läugnen. Damit hängt

1) Vergl. Joh. 20, 31.

Digitized by Google

Ver zusammen, daß wir wenig von einer welthistorischen auf die Hnelle Verbreitung des Christenthums gerichteten Thätigkeit des Johannes wissen. Es gehörte ein stilleres, weniger bewegtes Le- en dazu, um die Erinnerung an diese Begebenheiten so zu pfle- en, daß sie nach einer ziemlich langen Zeit so treu wiedergege- en werden konnten.

Ich kann indeß nicht umhin, wenngleich ich überzeugt bin, aß die richtige Stellung die Zweifelsgründe ganz beseitigt hat, och noch über einzelne, die vorgebracht sind, Etwas zu sagen.

Das Erste, was ich mir aufgespart habe, ist der Eingang es Evangeliums. Da kann man nun freilich sagen: Jo- annes war ein galiläischer Fischer, hatte keine gelehrte Bildung enossen, war nur, wie jeder jüdische Knabe damals, unterrichtet. In diesem Eingange will man nun Spuren finden von einer frem- den Art zu philosophiren, entweder aus einem orientalischen, alexan- drinischen, nicht-jüdischen Ursprung oder aus dem, was nur in den höhern jüdischen Schulen mitgetheilt wurde. Nun sagt man weiter, diese Philosopheme über die eigenthümliche Persönlichkeit des Messias seien die Leitung der ganzen Darstellung Christi, und mehrere Reden Christi bei Johannes stimmten mehr mit der eig- nen Weisheit des Johannes zusammen, als mit den andern Evan- gelien, und daraus sei zu schließen, daß sie mehr dem Johannes, als Christo angehören. Nun will ich gern gestehn, daß, wenn in diesem Eingange Etwas wäre, wovon ich glauben müßte, Johannes könne es nicht aus dem Umgange mit Christo bekommen haben, sondern es hätte einen andern Ursprung, ich selbst bedenklich werden würde, ob die- ser Eingang ihm angehören könne. Man könnte dann immer noch sich mancherlei Hypothesen offen lassen; entweder, daß Johannes spä- ter sich anderwärts Kenntnisse erworben habe, die ihn in den Stand setzten, vor die eigentliche Erzählung diesen Eingang als sein eigenthümliches Glaubensbekenntniß zu setzen, in Ausdrücken, die er erst später sich angeeignet, oder daß der Eingang, wie der Schluß, von einer fremden Hand sei. Aber ich glaube, daß we- der das Eine noch das Andre nöthig ist. Mir scheint indeß, man

Digitized by

kommt nicht zu einer richtigen Ansicht über diesen Eingang, we man von vorn anfängt; sondern es ist besser, wenn man von hi ten anfängt dort, wo er sich in die folgende Darstellung verlie Nehmen wir den Satz: „Christus kam in sein Eigenthum, u die Seinigen nahmen ihn nicht auf" so ist das ganz einfach u verständlich. Wenn nun kurz vorher gesagt wird, Christus sei d Licht, und das Licht habe in der Finsterniß geschienen, so ist d ein ganz natürlicher bildlicher Ausdruck; und wenn wir finde daß Christus in Reden bei Johannes sich selbst das Licht der W nennt, so sehe ich nicht ein, warum diese Reden Christi von J hannese rst sollen gemacht sein nach dem Eingange, und waru diese Selbstdarstellung Christi nicht vielmehr umgekehrt Einflu auf den Eingang gehabt haben soll. Wenn wir ferner in de Reden Christi sehn, daß er selbst seine Worte Geist und Leb nennt [1]), und daß seine Jünger seine belebende Kraft in seine Worten finden, und wenn wir sehen, wie Christus nicht nu bei Johannes, sondern auch in den andern Evangelien sein Ver hältniß zum Vater darstellt: so ist doch wohl am natürlichsten daß wir sagen: dies Verhältniß hat sich kund gegeben in den Wor ten Christi, und in seinem Wort manifestirt sich die göttliche Of fenbarung, die in ihm war. Aber nun ist die Rede von diesem λόγος, ehe er σάρξ geworden; man könnte sagen, ὁ λόγος σάρ ἐγένετο sei die natürliche kürzeste Darstellung davon, daß Gott im menschlichen Leben Christi sich durch das Wort offenbart hätte; aber nun ist vor diesem von einem Sein des λόγος und von der Identität desselben mit Gott die Rede. Fragen wir also, woher Johannes dies habe, ob es eine gnostische Emanationstheorie sei, so hat es davon doch noch gar keine eigentliche Merkmale. Will man es ein ächt jüdisches Philosophem nennen, was sich gebildet, seitdem die messianische Idee die Form angenommen, daß der Mes sias ein höheres Wesen sei, welches auf die Erde herabkommen werde: so ist das in der That etwas sehr Zweideutiges, ob das s

1) Joh. 6, 63. 68. 5, 24. 12, 48. al.

Digitized by Google

jewesen, und erklärt wird hierin doch Nichts aus einer andern Reihe von Gedanken und Philosophemen. Dagegen sind allerdings in den Aeußerungen Christi Veranlassungen genug zu solchen Vorstellungen; wenn Christus von einer δόξα sprach, die er beim Vater hatte, so konnte dies leicht so ausgelegt werden und zu solchen Vorstellungen Veranlassung geben. — Nun aber bietet sich noch eine andere Ansicht dar. Es wird nemlich die ganze Erlösung durch Christus als eine neue geistige Schöpfung dargestellt; dies geht durch das ganze neue Testament hindurch und wird von Johannes, indem er die χάρις καὶ ἀλήθεια durch Christus dem Gesetze durch Moses gegenüberstellt, ganz bestimmt ausgesprochen. Wenn man nun sagt: er wollte hier nichts Andres, als diese neue Schöpfung nicht als etwas Späteres, sondern als etwas ebenso Uranfängliches, wie die erste Schöpfnng, darstellen: so ist das ja die ganz richtige Tendenz, in der eigentlich göttlichen Wirksamkeit alles Zeitliche auszuschließen, und da ist also nichts Andres, als der göttliche Rathschluß der Erlösung in dem göttlichen Wesen selbst gegründet, und der Gehalt des von Christo ausgehenden höhern Lebens eben so identisch mit dem göttlichen, wie im Hebräerbrief. Vergleichen wir diesen Typus des Eingangs des Johannes mit dem Anfange des Hebräerbriefs und auf der andern Seite mit dem ersten Anfange der Schöpfungsgeschichte: so kann man sich aufs klarste denken, wie rein auf dem Grunde einzelner Aeußerungen Christi diese Darstellung hat entstehn können, ohne daß man zu irgend einer fremden Philosophie oder jüdischen Geheimlehre seine Zuflucht nehmen müßte; und so wird klar, wie dieser Eingang das Product der Reden Christi ist, und daß nicht umgekehrt diese Reden Christi das Product des Johannes sind, weil dieser Eingang von ihm ist [1]).

1) Erst Entw. Will man von dieser Hypothese (eines fremden Ursprungs der Gedanken im Eingang) ausgehn und wie Bretschneider den ersten Brief und das Evangelium demselben Verfasser zuschreiben, so hätte doch in einer ganz freien Gedankenverbindung dieses fremde Element noch stärker müssen zum Vorschein kommen. So viel kann man zugr-

Digitized by Google

Andre Einwendungen gegen die Aechtheit des Johannesevangeliums gehn von geographiſchen und hiſtoriſchen Einzelnheiten aus. Für etwas ganz Unbedeutendes halte ich, daß bei Johannes Ortsnamen ſich finden, die ſonſt nicht vorkommen, ſo Ainon, Sychar, Ephraim [1]). Daß ſie bei den andern Evangeliſten nicht ſind, kann nicht auffallen, weil dieſe nur diejenigen Orte erwähnen, wo Jeſus oft war; Joſephus aber hat ja gar nicht eine Topographie vom jüdiſchen Lande geben wollen, ſondern nur die Orte angeführt, wo etwas Merkwürdiges vorgefallen iſt.

Indem man davon ausgeht, Sychar ſei daſſelbe, wie Sichem, ſo ſagt man, es gebe keinen Dialect, wo ſo umgewandelt würde. Aber die Vorausſetzung iſt ſchon ganz zweifelhaft. Ebenſo wenn man ſagt, die Samariterinn werde genannt ἐκ τῆς Σαμαρείας, die Stadt Samaria habe aber damals nicht mehr ſo geheißen: ſo iſt ſchon die Vorausſetzung falſch, daß es bedeuten ſoll, die Frau ſei aus der Stadt Samaria, denn da die Frau in der Stadt hernach nicht mehr vorkommt, und es alſo nicht conſtirt, daß ſie aus der Stadt ſelbſt geweſen ſei, aus der ſie zu einem χωρίον kam, ſo konnte ſie nicht anders bezeichnet werden, als ἐκ τῆς Σαμαρείας, ohne daß die Stadt, die nicht mehr Samaria hieß, mit Sychar verwechſelt zu ſein braucht. — Vom Teich Bethesda, ſagt man, habe doch Joſephus Etwas erwähnen müſſen, wenn eine ſolche Heilanſtalt in der Nähe von Jeruſalem geweſen wäre. Aber auch dazu war bei ihm keine Veranlaſſung. — Denkt man ſich dieſe Angaben bei einem Schriftſteller, der ſein Evangelium dem Johannes hat unterſchieben wollen, ſo läßt ſich viel weniger denken, wie der Verfaſſer darauf gekommen, Namen zu erfinden, die nicht exiſtirten; und erfand er ſie nicht, ſondern nahm ſie an-

---

ben, müßte etwas vorausgeſezt werden, was Johannes weder aus ſeiner galiläiſchen Umgebung noch von Chriſto hätte haben können, ſo konnte nicht der Apoſtel Verfaſſer ſein; aber die Vorausſezung iſt nicht anwendbar.

1) Joh. 3, 23. 4, 5. 11, 54.

Digitized by Google

derswoher, so kommt diese Voraussetzung ebenso dem Johannes zu Gute. Diese Einwendungen sind also ganz grundlos.

Etwas bedeutender sind die historischen Bedenklichkeiten, und es sind wirklich ein paar Puncte da, die uns irre machen könnten. Erstlich nemlich, daß Johannes die Gegner Christi immer οἱ Ἰουδαῖοι nennt. Man sagt, wenn der Verfasser selbst von Geburt ein Jude gewesen, so würde er nicht diesen Namen als Bezeichnung der Gegner gebraucht haben. Aber wenn classische Schriftsteller aus Athen nicht bloß das Volk Ἀθηναῖοι nennen, sondern, wenn sie selbst gerade zu einer unterdrückten Parthei gehören, auch die Obersten und Herrschenden so bezeichnen: so sehe ich nicht ein, warum nicht Johannes ebenso soll gesprochen haben. Die constituirende Masse des Volks, das Volk in der ἐκκλησία, wurde immer οἱ Ἀθηναῖοι genannt; ebenso bezeichnet οἱ Ἰουδαῖοι die, welche auf irgend eine Weise den Ton angaben, also hauptsächlich die Obersten und Pharisäer. Als Gegensatz gegen die Ἰουδαῖοι hat sich Johannes einerseits die μαθηταί gedacht, andrerseits die Γαλιλαῖοι, bei denen nicht dieselben Einflüsse stattfanden, und die nicht unter derselben Obrigkeit waren. Daß die Jünger größtentheils selbst Galiläer waren und in Jerusalem so genannt wurden, will ich gar nicht einmal in Rechnung bringen.

Eine andere Schwierigkeit ist, auch in Bezug auf die Vergleichung des Johannes mit den andern Evangelisten, daß er mehr als einmal von der ἑορτή spricht, zu der Jesus gegangen, ohne nähere Bestimmung, ob es das Osterfest oder ein andres gewesen [1]). Nun sagt man, wäre der Verfasser selbst des jüdischen Tempeldienstes kundig gewesen, so würde er sich nicht dieses unbestimmten Ausdrucks, sondern des bestimmten bedient haben. Aber Johannes gebraucht doch auch die eigentlichen Namen der Feste, πάσχα, σκηνοπηγία [2]); also kann ihm die Bekanntschaft damit nicht gefehlt haben. Aber wenn er doch in einer Gegend, wo das Hellenische das Dominirende war, und für nichtjüdische Leser schrieb,

1) Joh. 4, 45. 5, 1. 2) Cap. 2, 23. 7, 2.

so ist ihm nicht zu verdenken, daß er ein Fest, das nicht gerade Ostern war, unbestimmt als ἑορτή bezeichnet [1]); man müßte im Gegentheil einen besondern Grund auffinden, warum er den bestimmten Namen eines Festes anführt. — Joh. 7, 37. 38. vermißt man bei der Anspielung auf einen jüdischen Festgebrauch eine nähere Bezeichnung desselben; aber gewiß war es dem Johannes nur zu weitläuftig, für die Hellenen den Ausspruch Christ durch eine ausführliche Beschreibung der Festgebräuche zu erörtern. Es liegt wieder so, daß gerade ein unterschiebender Schriftsteller so nicht geschrieben haben würde.

Noch wird ein Umstand hervorgehoben, der eine unrichtige Vorstellung des Verfassers anzudeuten scheint, die er nicht hätte haben können, wenn er der Apostel Johannes gewesen, nemlich, daß er sagt, Caiphas sei des Jahres Hoherpriester gewesen [2]). Nun war das Amt des Hohenpriesters ein lebenslängliches und ging immer nach der Primogenitur in der Familie des Aaron weiter. Da scheint jener Ausdruck die Meinung vorauszusetzen, daß der Hoheprieſter jährlich gewählt würde. Aber wir müssen bedenken, daß die Römer die größte Willkür in der Besetzung dieser Stelle ausübten; sie setzten bald ein, bald ab, nur blieben sie bei der hohenpriesterlichen Familie. Daraus nun, daß Johannes erzählt, daß Jesus auch zu Hannas geführt wurde, der früher Hoherpriester gewesen war, ist zu schließen, daß eine gewisse Unsicherheit herrschte, und Johannes hob nur hervor, daß Caiphas in dem Jahre schon oder noch Hoherpriester gewesen. Willkürlich ist, in jenen Ausdruck die Vorstellung von einem jährlichen Wechsel hineinzulegen, welcher gar nicht in der Analogie jüdischer Verfassung war; auch ist nicht nachzuweisen, woher sie ein Alexandriner haben konnte.

Nun aber, denke ich, man muß auch gerecht sein und diejenigen Umstände anführen, die ganz unerklärlich sind, wenn nicht der Apostel Johannes der Verfasser ist. Johannes ist der Einzige,

---

1) Joh. 5, 1. 2) Cap. 18, 13.

Digitized by Google

welcher erwähnt, daß die Jünger schon zu Lebzeiten Christi getauft haben, was zweimal vorkommt, zuerst: Johannes habe noch getauft und Christus auch, hernach berichtigend: Christus habe nicht selbst getauft, sondern seine Jünger [1]). Bei den andern Evangelisten findet sich dergleichen gar nicht, sondern da steht erst am Ende, daß Christus den Auftrag giebt, in seinem Namen zu taufen. Das war also in der evangelistischen Ueberlieferung die herrschende Vorstellung. Wer hätte nun wohl gegen dieselbe auf die Idee kommen sollen, daß die Jünger schon während des Lebens Christi getauft? Wenn noch Etwas daraus gefolgert würde, so ließe es sich noch eher erklären; aber das ist gar nicht der Fall, es wird beide Male nur ganz gelegentlich erwähnt. Nur wenn es wirklich so gewesen war, konnte der Verfasser es erzählen.

Der Umstand, der für mich schon ganz allein den Gedanken an eine Unterschiebung entfernen würde, ist, daß eine Ansicht über den Aufenthalt Christi durch das ganze Evangelium des Johannes hindurchgeht, die ganz abweicht von der in den andern drei Evangelien, welche doch ein Resultat der Ueberlieferung war. In diesen nemlich wird Galiläa als der eigentliche Lebenskreis Christi gedacht, nur als Ausnahmen erscheinen jene Reise nach Jerusalem am Ende seines Lebens und vorher einige kleine Abstecher, die er macht. Bei Johannes dagegen wird Jesus von seinen Jüngern zuerst in Judäa gefunden, wo Johannes tauft; von da geht er nach Galiläa zur Hochzeit in Cana, darauf nach Capernaum, dann gleich wieder nach Jerusalem zum Fest; dann wollte er nicht in Judäa bleiben, weil ihm die Pharisäer feindlich waren, sondern ging nach Galiläa. Da war also die Voraussetzung, als sei es natürlich gewesen, daß er in Judäa geblieben wäre, und es verschwindet ganz der Schein von einem habituellen Aufenthalte in Galiläa. Der Widerspruch mit den andern Evangelien hebt sich dabei, wenn man diese in ihre einzelnen Bestandtheile auflöst. Wenn man sich aber das Johannesevangelium in späterer Zeit

1) Joh. 3, 22. 26. und 4, 1. 2.

Digitized by Google

aus einer gewissen Absicht untergeschoben denkt, so begreift man nicht, wie der Verfasser dazu gekommen, so von der evangelistischen Ueberlieferung abzuweichen und die Ansicht aufzustellen, daß Christus nach Galiläa aus besondern Gründen gegangen, aber dort nicht einheimisch zu denken sei. Nun geht zwar aus den spätern Erzählungen hervor, daß man in Jerusalem Christum als einen Galiläer ansah; aber das war nur eine Meinung, die darin ihren Grund hatte, daß er mehrere Mal aus Galiläa nach Jerusalem kam und dahin zurückging, und daß er von Galiläern umgeben war. Wie aber ein Späterer eine Ansicht sollte aufgestellt haben, die mit der allgemeinen einen scheinbaren Widerspruch bildet, läßt sich gar nicht denken.

Es ist also recht gut, daß diese Sache einmal zur Sprache gebracht ist, und alle Zweifelsgründe gegen das Johannesevangelium zusammengestellt sind, und so scheint es auch Bretschneider gemeint zu haben, der seine Hypothese später so gut wie zurückgenommen hat. Aber daß unter diesen Einzelnheiten irgend Etwas von solcher Erheblichkeit sei, daß man gegen den Totaleindruck des Ganzen die Aechtheit bezweifeln müßte, wird wohl Niemand mehr meinen.

§. 84.

Alle Untersuchungen über Ort und Zeit der Abfassung des Evangeliums Johannis sind afficirt theils von der sehr zweifelhaften Identität des Verfassers mit dem der Apocalypse, theils von der vorausgesetzten Priorität der andern drei Evangelien. In letzterer Hinsicht müssen wir aus dem Bisherigen schließen, Johannes habe sein Evangelium wenn nicht früher geschrieben, als die andern zusammengestellt sind, so doch wenigstens ehe er eine Notiz von denselben hatte.

Es ist die allgemeine Ueberlieferung, daß Johannes ein sehr hohes Alter erreicht und den größten Theil seines Lebens in Ephesus zugebracht habe. Jedoch kann er erst nach der Zeit des Paulus dorthin gekommen sein, denn sonst hätte doch Paulus, wie

Digitized by Google

er zu Milet von den Aelteſten aus Epheſus Abſchied nahm, des Johannes erwähnen müſſen. Ob nun Johannes zwiſchen ſeinem Aufenthalte in Jeruſalem und dem in Epheſus noch anderswo geweſen, darüber wiſſen wir gar Nichts. Nur das iſt gewiß, daß ſein Evangelium mehr für nichtjüdiſche Leſer berechnet iſt; alſo, da wir von einer großen Miſſionsthätigkeit und vielen Reiſen des Johannes Nichts wiſſen, ſo würde nach den Datis, die wir haben, wohl wahrſcheinlich ſein, daß es eher in Epheſus, als in Jeruſalem, oder wenigſtens in helleniſchen Gegenden, nicht in paläſtiniſchen und aramäiſchen geſchrieben iſt.

Was die urſprünglichen Zeugniſſe für die Geltung und Verbreitung dieſes Evangeliums betrifft [1]), ſo iſt da auch nur ſehr wenig, was auf den Urſprung und die Zeit der Abfaſſung ſchließen läßt. Mit beſtimmten Zeugniſſen, wann es bekannt geworden, ſind wir nicht beſſer daran, als bei den andern Evangelien. Die Spuren von Citationen, die man bei Ignatius und Barnabas hat finden wollen, ſind doch ſehr unſicher. Erſt bei Theophilus von Antiochien und bei Irenäus finden ſich beſtimmte Anführungen. Seit der Zeit aber wird das Evangelium des Johannes überall als ὁμολογούμενον und in der jetzigen Ordnung und Verbindung mit den andern drei aufgeführt. Daß dieſe Ordnung eine chronologiſche ſei, wie Hug behauptet, würde eine critiſche Unterſuchung vorausſetzen, welche in jenen Zeiten nicht anzunehmen iſt. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß die Ordnung aus der Folge entſtanden iſt, in welcher die Gemeinden, deren Verzeichniſſe am meiſten den übrigen zum Grunde lagen, in den Beſitz der Evangelien gekommen ſind. Seit Origenes finden wir immer die Tetras und nicht ein Evangelium allein früher oder ſpäter, als die andern. Von Papias könnte man behaupten, daß er das Johannesevangelium nicht gekannt, ſondern nur die andern drei, denn Euſebius ſagt von ihm nur, daß er Zeugniſſe aus dem erſten Briefe des Johannes gebrauche, aber erwähnt des Evange-

1) Siehe De Wette §. 109.

Digitized by Google

liums nicht. Allein daraus läßt ſich jenes doch noch nicht ſchließen.

Wir müſſen hierbei noch einmal auf die Ueberſchriften der Evangelien zurückkommen. Im Allgemeinen betrachtet weiſ't die Formel εὐαγγέλιον κατὰ ꝛc. ſchon auf eine Mehrheit zurück, indem das Hauptwort daſſelbe bleibt, und der beigefügte Name den Unterſchied angiebt. Dennoch kann man daraus noch nicht mit Sicherheit ſchließen, daß dieſe Ueberſchriften erſt entſtanden ſind, als die vier Bücher ſo zuſammengefaßt wurden; denn wir finden ſie auch außerhalb der Tetras. Wir müſſen ſie alſo einzeln erklären, und das κατά bedeutet nicht immer daſſelbe. Bei Matthäus iſt es am meiſten in ſeiner eigentlichen Bedeutung, secundum, und bezieht ſich auf die urſprüngliche διάταξις des Apoſtels. In κατὰ Ἑβραίους bezeichnet es das unter einer Claſſe von Gemeinden herrſchende ἀπομνημόνευμα. Bei Lucas iſt ein ähnliches Verhältniß, wie bei Matthäus, wenigſtens möglich, da das große Mittelſtück Cap. 9—18 ein ſonſt nicht ſo vorkommendes iſt; wenn nun dieſes von einem Lucas wäre, ſo könnte ein andrer Verfaſſer ſein an den Theophilus gerichtetes Evangelium ſelbſt als κατὰ Λουκᾶν bezeichnen. Bei Marcus kann es, wenn wir an die Notiz des Papias denken, das bedeuten, was nach den Aufzeichnungen des Marcus zuſammengeſtellt iſt; wenn man aber der Hypotheſe Griesbach's folgt, ſo würde es eine von Marcus ausgehende Bearbeitung von ſchon Vorhandenem ſein. Es kann aber auch bei allen drei gleichmäßig bedeuten, daß es ein von dem Einen ſo, von dem Andern anders aus der fragmentariſchen Ueberlieferung zuſammengetragenes Ganze ſei. Aber bei Johannes war in keiner von dieſen Bedeutungen zu einer ſolchen Bezeichnung Veranlaſſung, und es wäre unerklärlich, wie das Buch dieſelbe ſollte unabhängig und von vorn herein erhalten haben, ohne daß ſchon auf eine Mehrheit von Evangelien Rückſicht genommen worden. Aber wenn es mit den drei andern, bei denen dieſe Bezeichnung urſprünglich ſein konnte, zuſammengeſchrieben wurde: ſo war natürlich, daß dieſelbe nun auch auf dieſes

Digitized by Google

Evangelium überging; denn die reine Bezeichnung des eigentlichen Verfassers durch κατά hat sonst keinen Grund.

Da das Evangelium ursprünglich mit Cap. 20. geschlossen war, in späterer Zeit aber sich irgend eine Veranlassung ergab, die einzelne Erzählung des 21sten Capitels noch hinzuzufügen: so muß man schließen, daß in der Zwischenzeit das Evangelium noch nicht verbreitet war, denn sonst würden sich wohl noch Exemplare ohne Cap. 21. bis zu der Zeit erhalten haben, wo man dergleichen Betrachtungen anstellte. Aber dergleichen existiren nicht und auch keine Notiz davon, woraus ich schließe, daß das Evangelium bis dahin nur in dem einen Exemplare, worin Johannes es schreiben ließ, vorhanden war. Die letzten beiden Verse von Cap. 21., worin noch das Zeugniß hinzugefügt wird, daß man wisse, daß Johannes die Wahrheit geredet habe, können nicht von ihm selbst sein; auch wird man schwerlich glauben können, daß dies noch zu Lebzeiten des Johannes geschrieben sei, daß gleichsam unter seinen Augen die Vorsteher der Gemeinde, die im ersten Besitze des Evangeliums war, ihm sollten ein solches Zeugniß ausgestellt haben. Wenn aber erst nach seinem Tode sein Evangelium zur Vervielfältigung gekommen ist, so kann ich mir sehr gut denken, daß für Andere dies hinzugefügt wurde. Nun aber folgt noch ein Satz (v. 25.) in der ersten Person des Singulars, der mit dem Zeugniß nicht zusammenhängt und nicht gut anders, als von Johannes selbst herrühren kann. Alles dies zusammengenommen kann man sich also die Sache nur so denken: Johannes hat ein sehr hohes Alter erreicht (bis zur Regierung des Trajan). Bei den zu dieser Zeit sehr verbreiteten chiliastischen Vorstellungen konnte sich jene Meinung, daß Johannes leben würde, bis Christus wiederkäme, nach jenem Ausspruche Christi wieder erneuert haben und dem Johannes zu Ohren gekommen sein. Dies veranlaßte ihn, diese Geschichte genauer und der Wahrheit angemessener zu erzählen. Da konnte man ihn leicht fragen, warum er sie nicht gleich in das Evangelium aufgenommen habe, da das Ganze ein Abschnitt ist, den man wohl nicht gern missen würde,

Digitized by Google

weil er zeigt, wie Christus den Petrus gleichsam wieder einführt. Für Johannes aber mußte er wohl nicht so wichtig sein, da er ihn Anfangs übergangen hat. Nun aber erzählt er ihn zur Widerlegung jenes Gerüchts und fügt noch zuletzt hinzu, daß er noch viel Mehr hätte anführen können, aber Alles zusammen genommen würde viel zu viel geworden sein. Das Zeugniß ist wahrscheinlich an einen falschen Ort gekommen; es mag ursprünglich nur ein marginale gewesen sein und hat sich dann in seine jetzige Stelle hineingeschoben, wo es sich gut anpaßte. Das Evangelium muß also an seinem ursprünglichen Orte bis zum Tode des Johannes geblieben sein, ohne sich weiter zu verbreiten. Es ist auch keine Ursache, anzunehmen, daß die andern Evangelien viel früher vorhanden gewesen. Dies führt also auf die Zeit, wo sie von verschiedenen Orten aus zu gleicher Zeit ins Publicum kamen und so die gleichen Ueberschriften erhielten. Wenn dagegen das Evangelium des Johannes von Anfang an bei seiner Abfassung eine Ueberschrift bekommen hätte, in welcher der Name des Johannes genannt gewesen, so wäre mir wahrscheinlicher, daß jenes Zeugniß wäre anders ausgedrückt worden, denn dann hätte der Leser schon gewußt, daß das ganze Buch von Johannes herrührte.

Drittes Capitel.

Die Apostelgeschichte.

§. 85.

Es ist schon erwähnt, daß, ungeachtet die Apostelgeschichte ihrem Eingange nach nicht ein Buch für sich, sondern der δεύτερος λόγος zum Lucasevangelium und an denselben Theophilus gerichtet ist, beide Theile doch schon von Anfang an aus einander gerissen sind, da sie in den Handschriften, so viel ich weiß, nirgends zusammen erscheinen und eben so wenig in irgend einem Canon. Man sieht daraus, wie wenig man bei der Sammlung der neutestamentlichen Schriften auf eine litterarische Weise zu Werke gegangen ist, und wie überall die kirchliche Rücksicht

Digitized by Google

die vorherrschende war, nach welcher die vier Evangelien zusammengehörten. Wenn aber beide Schriften von Anfang an zugleich abgeschrieben wären, so wäre doch am natürlichsten gewesen, das Evangelium Lucä in der Tetras zuletzt zu stellen, so daß man den δεύτερος λόγος unmittelbar daran gefügt hätte. Deshalb möchte ich schließen, daß das Evangelium von Anfang an für sich abgeschrieben und verbreitet wurde, und zwar, ehe die Apostelgeschichte publicirt war, woraus aber nicht folgt, daß ein bedeutender Zwischenraum zwischen der Abfassung des einen und des andern Buchs gewesen. Daß überhaupt die christlichen Bücher ursprünglich auf solche Weise publicirt sind, wie andre Bücher, nemlich durch Menschen, die sich aus der Vervielfältigung von Schriften ein Gewerbe machten, ist nicht wahrscheinlich, da die Christen immer eine eng unter sich abgeschlossene Gemeinschaft waren, und diese Schriften Andere nicht interessirten; sie sind vielmehr in irgend einer christlichen Gemeinde niedergelegt und haben sich von hieraus durch den Zusammenhang mit andern Gemeinden verbreitet. — Da beide Schriften an denselben Theophilus gerichtet sind, so müssen sie ihm doch auch wohl zuerst zugeschickt sein. Nun können beide Theile kurz nach einander ihm zugekommen, und dennoch kann das Evangelium einzeln abgeschrieben sein, weil es ein allgemeineres Interesse, als die Acta, hatte. Damit stimmt überein, daß Chrysostomus (hom. I. in Act. Ap.) sagt, dieses Buch sei Vielen ganz unbekannt, sowohl an sich, als auch, wer der Verfasser sei. Nun finden wir es aber doch in allen Verzeichnissen der canonischen Bücher, es mußte also in den Gemeinden, welche solche Sammlungen hatten, vorhanden sein, und zu diesen gehörten die, mit denen es Chrysostomus ursprünglich zu thun hatte, Antiochien und Constantinopel, auch. Aber es mochte den Christen nicht so durch öffentliches Vorlesen bekannt sein; man sieht also, daß nicht historischer Sinn genug war, um gleiches Interesse für beide Schriften des Lucas zu erwecken. Daß aber der Verfasser eine Trennung derselben nicht beabsichtigte, sieht man aus dem Eingange der Acta deutlich, obwohl es

Digitized by Google

natürlich war, daß er hier ein zweites Buch anfing. Sind aber beide so im Sinn und Willen des Verfassers Eins gewesen, so folgt, daß man auch die Frage nach der eigentlichen Absicht, aus welcher die Apostelgeschichte geschrieben ist, nicht so behandeln darf, als wenn sie eine besondere Schrift gewesen wäre; sondern es muß auch die Absicht für beide eine und dieselbe gewesen sein, nemlich eine zusammenhängende Rechenschaft de rebus christianis zu geben. Man kann nur fragen, wie es zugegangen ist, daß der Verfasser gerade diese Materialien aufgenommen hat und andere nicht; aber man verwickelt sich in eine falsche Ansicht, wenn man nicht von der Einheit der Abzweckung beider Schriften ausgeht, welchen Fehler die meisten Critiker bei diesem Buche begangen haben.

Es frägt sich hier also, ob der Anfang des Evangeliums für einen gemeinschaftlichen Eingang zu beiden Schriften zu halten ist [1]). Der Anfang der Apostelgeschichte nemlich geht auf das Evangelium zurück und sagt, wovon dies gehandelt habe; dann aber knüpft sich gleich die Erzählung von der Himmelfahrt an, und was man erwartete, nemlich daß die eigentliche Tendenz des zweiten λόγος angegeben werde, wird dadurch unterbrochen und erscheint auch nachher nicht. Wenn wir nun eben deswegen auf das Evangelium zurückgehn, so beginnt dies damit, daß schon Viele unternommen hätten, eine ordentliche Erzählung von den „unter uns" vorgegangenen Begebenheiten aufzustellen, welche auch er nach genauer Erforschung in gehöriger Ordnung aufschreiben wolle. Dieser ganz allgemeine Ausdruck περὶ τῶν πεπληροφορημένων ἐν ἡμῖν πραγμάτων geht keineswegs allein auf die Geschichte Christi, sondern auch auf das nach der Himmelfahrt im Kreise der Jünger Geschehene. So könnte man also wohl schließen, daß die Acta mit dem Evangelium von derselben Art seien, daß der Verfasser frühere Nachrichten von Augenzeugen vor sich gehabt und genaue Nachforschungen angestellt habe. Auch das Erste, daß Viele schon versucht, dies darzustellen, könnte ebensowohl auf den

1) Siehe oben Seite 88.

Digitized by Google

halt der Acta, als des Evangeliums gehn; und wir finden rdings unter den später für unächt erklärten Schriften solche, Aehnlichkeit mit der Apostelgeschichte haben, z. B. die Acta ri, die uns hier sehr willkommen sein müßten, wenn sie nur t ganz apocryphisch gewesen wären.

Die Untersuchung über diesen Gegenstand ist noch nicht bis den Punct zurückgegangen, der zuerst in Ordnung gebracht den muß. Man hat lange alle Evangelien als gleichartig sehn, und die Unterscheidung, daß die drei ersten aus einzel- Erzählungen entstanden sind, und nur das des Johannes die prüngliche Darstellung eines Augenzeugen ist, ist erst eine Frucht terer Untersuchung und auch jetzt nicht allgemein angenommen. er selbst diejenigen, welche dies anerkennen, meinen, es verstehe von selbst, daß die Apostelgeschichte eine zusammenhängende, tlaufend selbstgearbeitete Scription sei. Aber nur aus der wohnheit ist man auf diese Meinung gekommen; und es ist rdings dies die natürliche Voraussetzung bei jeder Schrift, und m muß erst besondere Gründe haben, davon abzugehn. Aber nn wir schon bei dem Evangelium solche Gründe hatten, so ist natürlich, daß von zwei zusammenhängenden Schriften, die ein anzes sein sollen, die zweite ein Original darstellen soll, wäh- d die erste eine Zusammensetzung von andern schon vorhande- n Erzählungen ist. Der Verfasser würde dann doch beide Theile hr gesondert haben, und während er sich im ersten auf die berlieferung der Augenzeugen beruft, müßte er im zweiten erwäh- n, daß hier sein eignes Werk sei, und Selbsterlebtes erzählt werde.

Hier ist also eine neue Untersuchung anzustellen, und diese üpft sich sogleich an den Namen des Verfassers an. In ei pauliniſchen Briefen, Coloss., Philem., 2. Tim., wird ein Lu- s unter den Begleitern des Paulus genannt. Nun wird mehreren Stellen der Apostelgeschichte in der ersten Person des lural gesprochen, so daß man sieht, der Erzähler muß dabei ge- esen sein. Da nun die Apostelgeschichte doch den Namen des ucas führt, so ist wohl sehr natürlich, anzunehmen, daß der Ver-

Digitized by Google

fasser jener Lucas, der Begleiter des Apostels, gewesen sei. Me
nes Erachtens aber liegt die Sache so: wenn vorher schon aus
gemacht wäre, daß die Apostelgeschichte ein Originalwerk ist
so würde ich zugeben, daß der Begleiter des Paulus der Ver
fasser ist. Aber wenn dies nicht ausgemacht ist, sondern der Ver
fasser nach der Analogie des Evangeliums vorgefundene Materia
lien zusammengestellt und verbunden hat: so beweis't jener Umstan
weiter Nichts, als daß einige Materialien von der Art sind, da
ihr Verfasser als Augenzeuge erzählt, andere aber nicht so. D
müssen wir also zusehn, wie es um dies Merkmal steht.

Wir wollen einmal annehmen, der Verfasser, welcher im Ein
gange an Theophilus schreibt, wäre der Begleiter des Paulus un
redete in der ersten Person des Plurals da, wo er dabei gewesen
und sonst nicht. Aber da müßte dies doch mehr von einande
geschieden sein, er müßte gesagt haben: Hier kam ich dazu, un
nun ging ich weg. Die erste Person des Plurals kommt zuer
vor Act. 16, 10. Es war vorher erzählt worden, wie Paulus
nachdem er sich von Barnabas getrennt, mit Silas nach Syrien
und Cilicien gegangen war; wie sie nach Derbe und Lystra kamen
von dort den Timotheus mitnahmen und die früher gestifteten
Gemeinden durchzogen, darauf aber nach Troas gingen, wo Pau
lus durch ein Gesicht zur Reise nach Macedonien aufgefordert
wurde. Alles dies wird noch in der dritten Person erzählt, aber
auf einmal heißt es: wie Paulus aber dies Gesicht gesehn, ge
dachten wir sogleich, nach Macedonien zu reisen. Nun sagt man
Lucas sei damals in Troas gewesen und habe sich hier zu Paulus
gewandt; aber vorher hatte er ausführlich erzählt, wie Timotheus
zu Paulus gekommen war, und von sich selbst sollte er gar nicht
sagen, wie er zu ihm gestoßen, sondern er hätte sich durch die
erste Person gleichsam eingeschwärzt? Daß in Troas schon Chri
sten gewesen, ist nicht wahrscheinlich, und daß, wenn Lucas eben
erst bekehrt war, Paulus ihn gleich für seine Interessen brauchen
konnte, noch weniger. Nun aber verschwindet die erste Person
eben so unmerklich wieder. Sie kommen nach Philippi, was noch

Digitized by Google

er erſten Perſon erzählt wird, hier aber werden Paulus und
ıs vor die Archonten gebracht und ins Gefängniß geworfen.
ei tritt die dritte Perſon wieder ein und bleibt von nun an,
dem ſie wieder losgelaſſen ſind und weiter ziehn. Da ſagt
, Lucas ſei nicht mit ins Gefängniß geworfen und ſei, als
lus wegzog, in Philippi geblieben, aber auffallend iſt doch,
ſein Zurückbleiben ſo wenig wie ſein Kommen erwähnt wird.
Erzählung geht nun in der dritten Perſon fort bis Cap. 20,
wo Paulus wieder nach Philippi kommt und von dort nach
n reiſet. Hier werden ſeine Begleiter genannt, und es heißt
ittelbar darauf: dieſe gingen voran und erwarteten uns in
as; wir aber ſchifften nach dem Oſterfeſte von Philippi aus.
n ergänzt dies nun ſo: Lucas ſei ſo lange in Philippi geblie-
, und Paulus habe ihn bei ſeiner Rückkehr wieder von dort
genommen. Aus Philippi aber kann Lucas nicht gebürtig
eſen ſein, denn das Chriſtenthum wurde erſt von Paulus nach
ropa gebracht; Lucas müßte alſo dort etwa als Vorſtand der
meinde zurückgelaſſen ſein; wie aber Paulus auf der Reiſe
ı Troas bis dahin ihn ſo ſchnell dazu vorbereiten konnte, und
e Paulus einen Grund hatte, ihn jetzt, wo er ſchon eine große
gleitung hatte, wieder mitzunehmen, ſehe ich nicht ein, und es
cheint das Zuſammentreffen der erſten Perſon mit Philippi als
vas Zufälliges. Der Gebrauch der erſten Perſon geht nun
t, bis er ſich bei der Ankunft Pauli in Jeruſalem verliert, Act.
, 18. Da iſt dies natürlich, denn hier war der Zuſammenhang
r Einzelnen nicht mehr ſo genau. Zuletzt kommt die erſte
rſon bei der Abreiſe des Apoſtels von Cäſarea nach Italien
eder, aber auch hier ganz plötzlich und ohne Nennung eines Na-
ens, der ihren Gebrauch erklärt. Sie bleibt nun durch den
nzen Reiſebericht, Cap. 27, 1—28, 16.

Ich kann alſo aus dieſem Eintreten und Verſchwinden der
ſten Perſon nichts Andres ſchließen, als, daß ſolche Erzählungen
den Actis ſind, bei denen Jemand in der erſten Perſon, und
dre, bei denen Jemand in der dritten erzählt. Dies iſt in

Digitized by Google

der Zuſammenſtellung des Ganzen weder genau geſchieden, genau abgeglättet, ſo daß, wenn der urſprüngliche Erzähl der erſten Perſon geſprochen, dies, da die Erzählung mit den hern in Einklang gebracht werden mußte, nicht ſogleich zum ſchein kommt. Denn nur in dem letzten Stücke, was offenb zuſammenhängender Reiſebericht eines der Gefährten des P iſt, fängt damit etwas Neues an; in den andern beiden tri erſte Perſon mitten in das Ganze hinein. Seiner ſelbſt er Lucas weder jemals in der erſten noch in der dritten Perſon. kann man ſich das leicht auch bei Erzählungen von Augenz denken, daß der Eine ſich ſelbſt mehr mit einſchließt, der A aber nicht. Wenn es alſo noch ſonſt Indicationen gäbe, w die Wahrſcheinlichkeit, die ſchon in der Einheit mit dem Evan lium liegt, beſtätigten, daß die Apoſtelgeſchichte auch aus b beſtehenden Materialien zuſammengetragen ſei: ſo würde d Gebrauch der erſten Perſon ſich leicht hineinfügen und dieſe W ſcheinlichkeit beſtärken.

Nun ſind aber noch mehrere Umſtände in den Actis, we eine ſolche Vermuthung der Zuſammenſetzung aus einzelnen zählungen im höchſten Grade befördern. Dahin gehört beſond daß die Bekehrungsgeſchichte Pauli nicht weniger als dreimal v kommt, einmal an ihrem eigentlichen Orte c. 9., dann erzä Paulus ſie, als er in Jeruſalem zum Volke ſpricht c. 22., u dann erzählt er ſie noch einmal vor Agrippa c. 26. Da iſt d wohl gar nicht wahrſcheinlich, daß Jemand, der eine zuſamme hängende Geſchichtſchreibung giebt, daſſelbe Factum dreimal erz len ſollte. Er hätte ja viel leichter nachher blos ſagen könne Paulus habe nun ſeine Geſchichte erzählt. Aber wenn man denk daß dieſe Erzählungen zuerſt einzeln vorhanden geweſen, ſo i natürlich, daß der Verfaſſer ſie, wie er ſie vorfand, ganz wieder gab. Ebenſo iſt es mit der Viſion des Petrus, die zweimal e zählt wird c. 10. und 11., und noch dazu geſchieht dies ſo kur nach einander.

Digitized by Google

§. 86.

Es kommt nun darauf an, ob es in der Apostelgeschichte solche Stellen giebt, aus denen sich mit überwiegender Wahrscheinlichkeit nachweisen läßt, daß einzelne Erzählungen von den frühern Nichts wissen, sich einander ignoriren, oder umgekehrt, ob sich solche Stellen finden, die auf eine das Ganze umfassende Anlage hinweisen. Gäbe es Stellen von beider Art, so wäre nur möglich, nach der überwiegenden Wahrscheinlichkeit zu urtheilen, und da würde der Eine so, der Andre anders entscheiden.

Schon die erwähnte Wiederholung derselben Sache an verschiedenen Stellen, ohne daß eine nochmalige Erzählung für überflüssig angesehn, oder auf die frühere verwiesen würde, spricht mehr für ein Zusammenfassen des Einzelnen, als für eine Darstellung aus einem Stück. Wenn aber noch dazu kommt, daß die verschiedenen Erzählungen von derselben Begebenheit nicht recht übereinzustimmen scheinen, so wird die Wahrscheinlichkeit noch größer, daß sie unabhängig von einander entstanden sind ohne einen Versuch, sie auszugleichen. In der letzten Relation des Paulus von seiner Bekehrung, vor Agrippa, hat er offenbar das Interesse, nur kurz zusammenfassend die Hauptpuncte zu berichten, so daß sich sehr gut denken läßt, daß er Späteres mit hinzugenommen hat. Da kommt, nachdem vorher nur von einer Stimme die Rede gewesen war, zugleich vor, Christus sei ihm erschienen und habe ihm gleich damals den Auftrag für die Heiden gegeben (Act. 26, 16. 17.). In der ersten Erzählung dagegen c. 9. steht Nichts hiervon, sondern Paulus bekommt bloß die Anweisung, in die Stadt zu gehn, wo ihm Ananias sagt, was er thun soll, aber da offenbart Christus nur dem Ananias (V. 15.), daß Paulus seinen Namen zu den Heiden bringen würde, Ananias aber wiederholt dies dem Paulus nicht. In dem mittlern Bericht c. 22. erzählt Paulus, wie c. 9., setzt aber hinzu, hernach sei Christus ihm in Jerusalem erschienen und habe ihn unter die Heiden gesandt, weil die Juden sein Zeugniß nicht annehmen würden (V. 18. 21.). Man sieht offenbar, daß Paulus in seiner Rede vor

Agrippa das Frühere und Spätere zusammengefaßt hat, um nicht zu weitläuftig zu erzählen. Wäre aber das Ganze eine zusammenhängende Darstellung, so hätten diese Momente müssen getrennt sein, oder erklärt werden, daß dieser Widerspruch sich aufhebe.

Eigentlich müßten wir nun die Apostelgeschichte an allen Stellen durchgehn, um zu erkennen, wo ein neuer Abschnitt zu beginnen scheint. Doch führt uns dies zu weit und würde mehr in die Erklärung dieser Schrift gehören. Ich will mich daher nur auf einige Hauptpuncte beschränken.

In Cap. 2., wo die Erzählung vom Pfingstfest die Hauptsache ist, wird die Rede des Petrus angeführt, aber zuletzt mehr der Inhalt nur extrahirt, und die Wirkung berichtet, daß ein Theil der Zuhörer sich taufen ließ. Dann folgt eine allgemeine Relation, die sich auf den ganzen Zustand der Christen bezieht (V. 42.), daß sie fest an der Lehre der Apostel hielten und in der Gemeinschaft blieben. Dann ist von dem Eindrucke auf das Volk die Rede (V. 43.), es seien viele Zeichen und Wunder geschehn; dann wird beschrieben, wie es mit den äußern Dingen in der Gemeinde gehalten sei, Gütergemeinschaft u. s. w. Wenn wir uns dies als Bestandtheil einer fortlaufenden Darstellung denken sollen, so wird hier ein ganz unbestimmter Zeitraum in ein allgemeines Bild zusammengefaßt; da müßte das Folgende sich so verhalten, daß entweder Einzelnes als Bestätigung dieser allgemeinen Beschreibung hervorgehoben würde, oder daß das Folgende jenseits dieses im Allgemeinen geschilderten Zeitraums läge. Dies ist aber nicht der Fall, sondern es folgt ein ganz einzelnes Wunder aus derselben Zeit, und dem schließt sich die Erzählung von dem an, was von Seiten der Hohenpriester gegen die ersten Christen geschah; das tritt also in den ersten Zustand hinein, aber ohne mit dem Vorigen in irgend eine Verbindung gesetzt zu werden. So erscheint dies als eine für sich bestehende Erzählung; daß aber jene frühere mit einer allgemeinen Beschreibung schloß, ist bei solchen vereinzelten Erzählungen sehr natürlich. Nun finden wir Cap. 4, 32 ff. eine ganz ähnliche allgemeine Beschreibung, wie am Ende des zweiten

Digitized by Google

Capitels. Da steht noch einmal, die Menge der Gläubigen sei einmüthig, Alles unter ihnen gemeinsam gewesen, die Apostel hätten mit großer Kraft gezeugt und großes Wohlgefallen erregt. Dann wird in einem besondern Falle wiederholt, wie die Begüterten ihre Grundstücke verkauft und das Geld den Aposteln zu Füßen gelegt, woran sich die Erzählung von Ananias anschließt. Man sieht, die allgemeine Darstellung ist eine Wiederholung der vorigen, ohne daß darauf zurückgewiesen wäre; sie weiß davon gar Nichts, ist aber ein natürlicher Anhang an eine einzelne Erzählung.

Am Anfang von Cap. 6., wo die Erzählung von Stephanus eingeleitet wird, ist die Wahl der Diaconen beschrieben, nachdem das Vorige auch mit einer allgemeinen Darstellung geschlossen war, die aber weit kürzer ist, als die früheren, und nur das fortdauernde Bestehn der Gesellschaft anzeigt. Es wird nun der Verdacht der Helleniſten erwähnt, daß ihre Wittwen bei der täglichen Unterstützung übersehn würden. Vergleicht man damit die vorige Darstellung, so wird es zweifelhaft, ob der Zustand einer allgemeinen Gütergemeinschaft noch fortgedauert hat, denn dann wäre nicht bloß den Wittwen, sondern Jedem nach seinem Bedürfnisse zugetheilt worden. Diese Stelle weis't also mehr auf einen andern Zustand hin, wo allerdings auch Jeder nach seinem Vermögen zur Unterstützung der Dürftigen beitrug, aber ohne sich die eigne Disposition über seine Güter nehmen zu lassen; und in der That konnte die Gütergemeinschaft auch nicht lange bestehn. Aber doch ist keine Spur von Erwähnung einer solchen Veränderung; da sieht man also auch, daß diese spätere Erzählung von der frühern Nichts wußte, und daß der Zusammensteller an eine Ausgleichung nicht dachte.

Aehnliches finden wir auch im Antiocheniſchen Zeitraum. Cap. 12, 25. wird erzählt, Paulus und Barnabas seien aus Jerusalem zurückgekehrt, nachdem sie ihren Auftrag dort erfüllt und den Johannes Marcus mitgebracht hätten. Darauf fängt sogleich Cap. 13, 1. so an: Es waren aber in Antiochien bei der dort bestehenden Gemeinde Propheten und Lehrer, Barnabas und Si-

Digitized by Google

meon, Niger und Lucius von Cyrene und Manaen und Saulus. Natürlich hätten wir erwartet, daß Barnabas und Saulus nicht getrennt unter den Uebrigen aufgeführt würden, sondern, da sie eben zusammen genannt waren, daß nun etwa geschrieben wäre: Außer Barnabas und Saulus waren dort noch die und die. Es ist also völlig unmöglich, daß dies so sollte hinter einander geschrieben sein; wenn dagegen hier eine neue Erzählung, von der Aussendung des Barnabas und Saulus, anfängt, so ist Alles ganz natürlich [1]).

Sehr entscheidend in dieser Hinsicht sind auch die ephesinischen Geschichten. Da lesen wir Cap. 18, 18 ff., daß Paulus sich von Corinth nach Syrien eingeschifft habe, nach Ephesus gekommen sei und dort in der Synagoge gelehrt habe. Man habe ihn gebeten, länger zu bleiben, aber er habe zum Fest in Jerusalem sein wollen, jedoch versprochen, wiederzukommen. So sei er abgereist, habe aber Aquilas und Priscilla zurückgelassen, welche dort den Apollos kennen gelernt und zum Christen gemacht. Nun heißt es Cap. 19, 1. auf einmal, nachdem Paulus die höher gelegenen Gegenden besucht, sei er nach Ephesus gekommen, aber es wird nicht gesagt, daß er wieder dahin gekommen sei. Nun folgt die Erzählung von den Johannesjüngern, die vom heiligen Geist noch Nichts wissen und von Paulus εἰς τὸ ὄνομα τοῦ κυρίου Ἰησοῦ getauft werden, worauf er drei Monate lang in der Synagoge lehrt. Nun ist doch auffallend, daß diese Erzählung von der vorigen gar Nichts weiß. Es mußte doch der frühere Aufenthalt Pauli eine Wirkung für das Christenthum in Ephesus gehabt haben, woran er bei seiner zweiten Anwesenheit anknüpfen konnte. Es läßt sich also dies nur dadurch erklären, daß die vorige Er-

1) Erst. Entw. Auch 15, 36 ist μετά τινας ἡμέρας rein für sich anfangend, nicht auf διέτριβον bezogen. Daß in der folgenden Erzählung die erste Person auf solche Weise eintritt, erklärt sich auch am leichtesten hieraus. Timotheus oder wer sonst hatte in der ersten Person geschrieben, welches anfänglich der Zusammenreiher übertragen hatte, hernach aber doch bei dem blieb, was er in seiner Schrift fand.

Digitized by Google

zählung abgebrochen iſt, und nun eine zweite davon unabhängige, die auch von dem Aufenthalte Pauli in Epheſus ſpricht, beginnt. Offenbar war die Begebenheit mit den Johannesjüngern bei ſeiner erſten Anweſenheit geſchehn, denn bei der zweiten waren ja ſchon Chriſten dort. — Nun glaube ich, man braucht nur dieſe wenigen Puncte ſich recht zu vergegenwärtigen, um ſich zu überzeugen, daß die Acta nur aus einzelnen Erzählungen zuſammengeſetzt ſein können, und es müßten ſchon ſehr ſtarke Indicien für das Gegentheil da ſein, um dies Urtheil wankend zu machen.

Auf der andern Seite nemlich finden wir nur eine Stelle, die den Keim einer Reihe von weiter folgenden Darſtellungen in ſich ſchließt und alſo für eine hiſtoriſche Compoſition ſprechen würde. Es wird nemlich bei der Steinigung des Stephanus erzählt (c. 7, 58.), daß die Zeugen ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, Namens Saulus, niedergelegt hätten, als ſie den Stephanus ſteinigten. Dies iſt die erſte Erwähnung des Paulus. Darauf wird (c. 8, 1—3.) geſagt, Saulus habe Wohlgefallen an dem Tode des Stephanus gehabt und ſei in der nun ausbrechenden Verfolgung der Chriſten, bei der ſich alle zerſtreut und nur die Apoſtel in Jeruſalem geblieben, ſehr thätig geweſen. Nun folgt die durch dieſe Zerſtreuung der Chriſten veranlaßte weitere Ausbreitung des Chriſtenthums und namentlich die Wirkſamkeit des Philippus in Samarien, und erſt c. 9, 1 ff. wird weiter von Saulus erzählt, wie er mit Vollmacht zur Verfolgung der Chriſten nach Damascus gezogen, aber unterwegs bekehrt ſei. Dies ſieht alſo aus, wie eine hiſtoriſche Anlage, wo das Frühere von Saulus geſagt war, um das Spätere zu begründen. Aber betrachten wir die Sache genauer, ſo bezieht ſich c. 8, 1—3. ſowohl auf Philippus und die weitere Ausbreitung des Evangeliums, als auf Paulus, und die einzelnen Angaben ſind in dieſer Beziehung als Einleitung zum Folgenden im höchſten Grade unvollſtändig.

Was am meiſten den Schein einer hiſtoriſchen Compoſition giebt, iſt, daß das Ganze ſich um zwei Centralpuncte zu drehen ſcheint, welche das Pfingſtfeſt und die Steinigung des Stephanus

Digitized by Google

bilden. Dies gilt jedoch nur für den erſten Theil, ehe die Miſſionsreiſen Pauli beginnen, und man könnte ſagen, daß im erſten Theil Jeruſalem der Mittelpunct iſt, im zweiten aber Antiochien. Aber wenn man die Sache genauer betrachtet, ſo vermißt man nicht etwa bloß eine künſtleriſche (denn davon iſt nicht die Rede), ſondern auch eine ſchlichte ſich ſelbſt bewußte hiſtoriſche Zuſammenſtellung, und man findet nur halbe Erwähnungen, die immer Allerlei als bekannt vorausſetzen und nur Einzelnes hervorheben. So wird zuerſt erwähnt, wie die 11 Jünger, die namentlich genannt werden, zuſammengehalten haben, und wie der zwölfte an der Stelle des Judas gewählt wird. Dann folgt das Pfingſtfeſt, wo eine Menge hinzukommt, dann die Einführung der Gütergemeinſchaft, die aber gar nicht ſo beſtimmt beſchrieben wird, daß, wer der Sache fremd iſt, ſie genau verſtehn kann. Daß ſie wieder aufgehoben wurde, wird gar nicht geſagt, ſondern wir ſehn es nur aus dem Streit der Helleniſten und Hebräer wegen der Wittwen. Wenn alſo offenbar dieſe Erzählung von der Gütergemeinſchaft nur auf einzelne Begebenheiten, die Geſchichte des Ananias und der 7 Diaconen bezogen wird: ſo ſieht man, wie ein fortlaufender Zuſammenhang gar nicht beabſichtigt, ſondern nur ein ἀπομνημόνευμα an das andre gereiht wird. — Wenn wir den zweiten Centralpunct betrachten, den Tod des Stephanus und die damit verbundene Zerſtreuung der Chriſten, ſo ergiebt ſich in der Folge, daß dadurch zuerſt das Chriſtenthum nach Samarien, Syrien und weiter gebracht wurde. Wenn nun aber das da, wo die Sache zuerſt vorgetragen wird, ordentlich eingeleitet werden ſollte, ſo hätte es auf ganz andre Weiſe geſchehn müſſen. Die c. 11, 19. erwähnten Gegenden hätten müſſen ſchon in c. 8, 1—4. aufgenommen werden. Ebenſo wird nach der Erzählung von der Bekehrung des Paulus c. 9, 31. geſagt, daß die Gemeinden in Judäa, Galiläa und Samaria nun Ruhe gehabt hätten; aber von der Entſtehung von Gemeinden in Galiläa war noch gar nicht die Rede geweſen, ſondern nur Judäa und Samaria war c. 8, 1. genannt. Nach c. 13, 4. kommen Barnabas und Paulus nach

Digitized by Google

Cypern, und da iſt keine Spur davon, daß hier ſchon früher Chriſten geweſen waren, was doch c. 11, 19. berichtet war; es weiß alſo die ſpätere Geſchichte von der frühern Nichts. Daſſelbe findet ſich, wo c. 15, 39. noch einmal Cypern erwähnt wird. Ebenſo iſt merkwürdig, wie c. 8, 40. erzählt wird, daß Philippus nach Cäſarea gekommen ſei, und nachher c. 10, 1 ff., daß Petrus von Joppe nach Cäſarea zum Cornelius gegangen ſei. Wenn Philippus vorher das Evangelium verkündigt hatte, ſo mußte er es auch in Cäſarea gethan haben; da konnte alſo Cornelius ſich leichter an Philippus wenden, der in derſelben Stadt war. Da muß man alſo doch nothwendig annehmen, daß die Erwähnung von der Reiſe des Philippus nach Cäſarea eine Anticipation iſt; und das würde ſelbſt in einer zuſammenhängenden Darſtellung nicht auffallen. Aber wenn nachher die Erzählung wieder auf Cäſarea kommt, ſo mußte geſagt werden, daß Philippus damals noch nicht dort war.

Betrachten wir noch einmal die Sache mehr im Großen, ſo können, wie wir geſagt haben, Jeruſalem und Antiochien als Mittelpuncte des Ganzen erſcheinen; an Jeruſalem knüpfen ſich dann jene beiden Momente, das Pfingſtfeſt als Keim der innern Organiſation und der Tod des Stephanus als Veranlaſſung der äußern Verbreitung; an Antiochien ſchließen ſich die Miſſionsreiſen des Paulus an, der jedesmal dorthin zurückkehrt. Aber dieſer Schein von Organiſation verſchwindet wieder bei näherer Betrachtung. Im letzten Theile muß man dieſe Einheit erſt mühſam herausſuchen, denn nur ganz beiläufig wird erzählt, daß Paulus wieder nach Antiochien zurückgekehrt ſei. Ferner wird geſagt, daß Paulus hernach wieder nach Jeruſalem gekommen ſei; da wäre doch natürlich geweſen, daß die Begebenheiten in Jeruſalem während dieſes ganzen Zeitraums nachgeholt würden, da dies früher der Hauptpunct der Geſchichte geweſen war.

Die critiſchen Behandler dieſes Gegenſtandes werden von denen, welche um jeden Preis die beſtehende Anſicht vertheidigen wollen, ermahnt, doch dieſe Schriften nicht nach der Weiſe unſerer kunſtgerechten Geſchichtſchreibung zu beurtheilen. Das iſt bil-

Digitized by Google

lig; es ſoll aber auch nur vorausgeſetzt werden, daß das Gedächtniß mit der Erzählung im Verhältniß ſteht, und daß der, deſſen Gedächtniß den Gegenſtand nicht umfaßt, ihn auch eben nur vereinzelt und nicht zuſammenhängend vortragen wird, und daß, was als ein Moment erzählt wird, auch Zuſammengehöriges zuſammenſtellt.

Nun aber bleibt von jenem Schein einer Organiſation doch etwas Wahres übrig, was man ſich nicht verbergen kann, nemlich, daß der erſte Theil der Apoſtelgeſchichte aus ſolchen Elementen beſteht, die in Jeruſalem urſprünglich mußten entſtanden ſein und auch nur von dort aus konnten geſammelt werden; die Erzählungen von Apoſteln und Schülern derſelben bilden den zweiten Theil. Denken wir uns am Ende des apoſtoliſchen Zeitalters Jemanden, der ein Intereſſe hat, Nachrichten über die erſte Verbreitung des Chriſtenthums zu ſammeln, und Gelegenheit, von der erſten chriſtlichen Generation in Jeruſalem Nachrichten einzuziehn: ſo konnte ein Solcher leicht im Stande ſein, ſolche Nachrichten zu erhalten, wie ſie der erſte Theil der Acta umfaßt. Ebenſo wenn Jemand Gelegenheit hatte, Nachrichten von den Apoſteln zu bekommen, ſo würde er die Data erhalten haben, die den zweiten Theil ausmachen. Auf dieſe Weiſe kann dieſe Zuſammenſtellung entſtanden ſein. Sehn wir von dieſem Geſichtspuncte die Stelle c. 8, 1—4. noch einmal an, welche am meiſten das Anſehn hat, einen größern Abſchnitt zu verknüpfen, ſo ſtellt ſich die Sache ſehr leicht ſo dar, daß dies nur ein ſolcher Uebergang iſt, den derjenige gemacht hat, der die Erzählungen an einander reiht, aber daß er nur an das zunächſt Liegende gedacht hat. Denn er hätte ja eben ſo gut auch die galiläiſchen, ſyriſchen und cypriſchen Gemeinden erwähnen können, aber das geſchieht nicht, weil es nicht zur allernächſten Fortſchreitung gehört. Es kommt erſt vor bei der Geſchichte von Antiochien im Zuſammenhange damit, daß der Name der Chriſten dort aufgekommen iſt, und daß die Reiſe des Barnabas und Paulus nach Syrien erwähnt wird. So heißt es denn, nachdem c. 7. der Tod des Stephanus erzählt iſt: „Saulus hatte ſeine Freude an ſeinem Tode, und es entſtand eine große Verfol-

Digitized by Google

gung der Gemeinde, und Alle zerstreuten sich über Judäa und Samaria, dem Stephanus aber veranstalteten fromme Leute ein anständiges Begräbniß, Saulus aber verwüstete die Gemeinde; die sich aber zerstreut hatten, verkündigten das Evangelium, und so kam Philippus nach Samarien." Da ist, was von Stephanus gesagt wird, nicht zusammengestellt, sein Leichenbegängniß nicht, wie natürlich gewesen wäre, gleich nach seinem Tode angeführt; was den Paulus betrifft, steht auch nicht zusammen. Wenn ich mir denken soll, daß dies ein absichtlich hingestellter Centralpunct sei, von dem aus sich das Spätere entwickle, so kann ich mir nicht vorstellen, wie Jemand so hat schreiben können; aber als Verknüpfung des nächst Vorhergehenden und Folgenden paßt es ganz und gar. Gehn wir weiter, so wird erwähnt, daß Saulus sich Briefe nach Damascus geben ließ, um auch dort die Christen zu verfolgen; aber es ist gar nicht die Rede davon gewesen, wie diese Christen nach Damascus gekommen sind. Diese Erzählung steht also ganz vereinzelt da. Bei allen diesen Indicien, die ich noch lange nicht erschöpft habe, bleibt kaum eine andre Ansicht von der Apostelgeschichte übrig, als daß sie aus vereinzelten Erzählungen zusammengestellt sei.

An jener Stelle sieht man auch, daß hier nicht die Relation eines Augenzeugen ist. Es wird bei jener Verfolgung gesagt, daß die Apostel in Jerusalem geblieben wären. Aber wenn man bedenkt, wie man sich bei einer Verfolgung immer vorzüglich an die Häupter hält, so muß man es höchst unwahrscheinlich finden, daß die Apostel unangefochten dort geblieben sind. Wenn aber nachher erzählt wird, daß Philippus nach Samaria gekommen, und wie die Apostel ihm aus Jerusalem den Petrus und Johannes nachgeschickt haben, so sehn wir, wie der Anordner, um diese Absendung mit der vorher erzählten Zerstreuung zu verknüpfen, mag gedacht haben, die Apostel seien in Jerusalem geblieben. Aber entweder ist die Verfolgung nicht so allgemein gewesen, wie sie dargestellt wird, oder die Apostel haben sich auch auf eine Zeit entfernen müssen, zumal während Saulus so eifrig die Christen

Digitized by

aufsuchte. Dies sind also nur anknüpfende Momente für die nächsten Erzählungen, aber nicht aus unmittelbarer Anschauung hervorgegangen.

§. 87.

Stellen wir uns also die Sache von dieser Voraussetzung aus vor, so fragt sich nun, wenn man sich eine Ueberzeugung von der Sicherheit dieser Nachrichten erwerben will, wie diese einzelnen Nachrichten und Aufzeichnungen entstanden sind, und welche Tendenz bei ihrer Zusammenstellung gewaltet hat. Da müssen wir zunächst sagen, daß allerdings eine große Differenz ist zwischen dem, was hier, und dem, was in den Evangelien behandelt wird. Die evangelistische Ueberlieferung als nothwendige Ergänzung der apostolischen Verkündigung beschränkte sich nur auf die Zeit des Lebens Christi, aber gewiß sind nie solche einzelne Erzählungen von der Geschichte der Apostel öffentlich vorgetragen, denn diese stand in keiner unmittelbaren Verbindung mit dem Glauben. Es kann also hier nur der historische Sinn das hinlängliche Interesse erweckt haben; ein solcher offenbart sich aber bei dem Verfasser der Apostelgeschichte. Er hat sich also diese Nachrichten zu verschaffen gewußt, und da wäre ihm das sehr förderlich, wenn er Begleiter des Paulus gewesen wäre. Da aber die Acta nach dem Evangelium geschrieben sind, und dieses, wenn es so früh gewesen wäre, als das erste und von einem Begleiter des Paulus verfaßte zu einer ganz andern, ausschließlichen Auctorität gekommen sein würde, so wird es durchaus zweifelhaft, daß die Acta von einem Begleiter des Apostels herrühren, und wir kommen zu dem Schluß, daß nur die Materialien von einem solchen aus dieser Zeit sind, der Verfasser selbst aber später war. Wenn nun der Eingang zum Evangelium sagt, daß schon Mehrere eine Erzählung *περὶ τῶν πεπληροφορημένων ἐν ἡμῖν πραγμάτων* versucht haben, und es im Eingang zur Apostelgeschichte heißt, daß der *πρῶτος λόγος* das umfaßte, was Jesus selbst gethan und geredet hat: so wird der *δεύτερος λόγος* das von jenen *πεπληροφορη-*

Digitized by Google

μένων ἐν ἡμῖν πραγμάτων enthalten, was nach der Himmelfahrt geschah, und man wird nicht anders können, als das πολλοὶ ἐπεχείρησαν, was von dem Ganzen dieser πραγμάτων gesagt wird, auch auf den zweiten Theil, den Inhalt der Acta, beziehn. Sonach läßt sich denken, daß der Verfasser die Apostelgeschichte aus früher schon gesammelten schriftlichen Nachrichten zusammengestellt hat. Dennoch aber kann ich nicht glauben, daß er solche Bücher, wie die Acta Petri u. dgl., vor sich gehabt habe. Denn einmal sind diese nachher für unächt erklärt worden, was sich nicht auf den Verfasser, sondern auf den Inhalt derselben beziehn kann; darnach müßte also unsre Apostelgeschichte, wenn sie daraus geschöpft hätte, auch für verwerflich erklärt worden sein. Zweitens wird dieses Buch doch vorzüglich von Petrus gehandelt haben und weiter im Leben desselben gegangen sein, als unsere Apostelgeschichte; der Verfasser der letztern also würde, wenn er jenes Buch gekannt, mehr von Petrus erzählt haben, als er doch thut. Die πράξεις Πέτρου können also nicht zu den Quellen unsers Verfassers gehört haben.

Viele der einzelnen Aufsätze in den Actis beziehn sich auf die Gründung einzelner Gemeinden und das, was wesentlich damit zusammenhängt. 1. Die ersten Aufsätze handeln durchaus von der Entstehung und Organisation der Gemeinde zu Jerusalem. Da dies die natürliche Metropolis aller Gemeinden in Palästina wurde, so gehören zu diesen Nachrichten auch die von der Verbreitung des Christenthums in Palästina, denn die Nachrichten über Samaria kamen von Philippus nach Jerusalem, und von hieraus wurden Petrus und Johannes dahin geschickt. 2. Hernach ist die Gründung der Gemeinde von Antiochien die Hauptsache. 3. Bei den paulinischen Begebenheiten finden wir ein paar ganz eigentliche Reiseberichte, wo die Stiftung von vielen Gemeinden berichtet wird, zuerst bei der gemeinschaftlichen Reise des Paulus und Barnabas, dann bei der des Paulus allein, wo er nach Europa übergeht. Da liegen die Gemeinden von Philippi und Thessalonich so zusammen, daß ihre Gründung natürlich in einem Zusammenhange dargestellt

werden mußte. Dann wird erzählt, daß Paulus sich in Corinth 1½ Jahr aufgehalten, aber der Bericht betrachtet nur die eigentliche Entstehung dieser Gemeinde, denn von dem, was Paulus in den 1½ Jahren gethan, wird Nichts gesagt, nur was seine Abreise verursachte, wird erzählt, was also zum Reisebericht gehört. Paulus kommt nun nach Ephesus; aber dies ist nur Reisebericht, denn er stiftet dort auf dieser kurzen Durchreise keine Gemeinde. Aber bei seinem zweiten dortigen Aufenthalte ist die eigentliche Nachricht von der Gründung einer solchen, und es wird über die Entstehung derselben ausführliche Rechenschaft gegeben. Dann aber folgt wieder ein Reisebericht, und so wechseln diese beiden Elemente.

Wenn wir nun hier noch auf mancherlei einzelne Umstände Rücksicht nehmen, zunächst, wie in den Berichten über die ersten Vorgänge in Jerusalem nach der Himmelfahrt Zahlen vorkommen, was darauf hindeutet, daß man die Zusammenkünfte der Christen in eine gewisse äußere Ordnung mit Verzeichnissen, wie bei den Synagogen, gebracht: so gewinnt es das Ansehn, daß hier kleine Schriften zum Grunde gelegen, die ein Gemeinbesitz der Gemeinden gewesen sind und die nöthigen Data für die weitere Fortführung der kirchlichen Angelegenheiten enthalten haben. Späterhin können solche Criterien nicht mehr angewendet werden. Bei Antiochien wird allerdings ein besonderer Umstand angegeben, der für die dortige Gemeinde von vorzüglichem Interesse sein mußte, nemlich, daß hier der Name *Χριστιανοί* aufgekommen sei. So kommen auch später Verhandlungen vor, die sich ganz besonders auf die Gemeinde von Antiochien beziehn, über die Gesellschaftlichkeit von Juden- und Heidenchristen. Man sieht aus den Briefen des Paulus, daß dieser von den hier darüber gegebenen Regeln anderwärts keinen Gebrauch gemacht und noch freier gehandelt hat; er hat diese also nur als durch und für die Noth entstanden, nicht aber als allgemeine Kirchengesetze angesehn. So scheint es also, als ob die Nachrichten über diese Verhandlungen aus den öffentlichen Documenten der Gemeinde von Antiochien genommen sind.

Digitized by Google

Da waren Elemente, die gemeinschaftlich für Antiochien und Jerusalem sein mußten, so daß diese beiden Quellen einander ergänzen konnten. — Wer also Nachrichten dieser Art sammeln wollte, fand solche Data bei den einzelnen Gemeinden; und es läßt sich auch denken, daß es überall unter den Vorstehern solche gegeben haben wird, die historischen Sinn genug hatten, um das, was den ersten Ursprung der Gemeinden betraf, zur rechten Zeit aufzuschreiben und niederzulegen.

Was die andre Hauptform betrifft, so ist der letzte Abschnitt der Apostelgeschichte ganz offenbar ein Reisejournal, welches unmittelbar, nachdem die Reise vollbracht war, niedergeschrieben wurde, wo noch Alles im frischesten Gedächtnisse war. Dieser Reisebericht schließt aber so, daß man sieht, der Verfasser hat von dem weitern Verfolg der paulinischen Begebenheiten keine bestimmte Notiz gehabt. Es wird nur noch angeführt, daß Paulus noch zwei Jahre lang in Rom mit einer gewissen Freiheit gelebt hat. Der Verfasser muß also bald nach der Ankunft desselben in Rom sich von ihm getrennt und seinen Reisebericht anderswo deponirt haben.

Wenn wir in der Apostelgeschichte also palästinische, syrische und kleinasiatische Aufsätze zusammen haben, so muß der Verfasser des Ganzen Gelegenheit gehabt haben, sich solche zu verschaffen. Er muß entweder dort selbst gewesen sein, oder an einem Orte, wo er leicht dergleichen erhalten konnte. Zwischen den hier erwähnten Hauptpuncten nun, Jerusalem, Antiochien, Ephesus, Corinth war gewiß ein genauer Zusammenhang; wer sich also darum bemühte, konnte gewiß solche Nachrichten haben. Aber recht nach einem solchen Bestreben sieht das Buch nicht aus, da keine Gleichmäßigkeit darin ist, denn es fehlen die spätern palästinischen Nachrichten.

Verweilen wir bei diesem letzten Puncte noch, so müßte bei der gewöhnlichen Ansicht die Apostelgeschichte vor dem jüdischen Kriege geschrieben sein; man sagt sogar, nothwendig zu der Zeit, als Paulus noch in Rom lebte. Es ist aber ein nichtiger Schluß, daß das Buch so früh geschrieben sein müsse, weil kein späteres

Digitized by G

Datum darin vorkommt. Wollten wir dies annehmen, so waren noch so viele für das Christenthum wichtige Begebenheiten und Züge aus dem Leben der Apostel zu erzählen, die vor dem jüdischen Kriege leicht zu erfahren waren, daß sich ihr Fehlen gar nicht erklären läßt. Ganz anders ist es, wenn die Apostelgeschichte nach dem jüdischen Kriege entstanden ist. Da war durch die Auflösung aller Verhältnisse und durch die partielle Verwüstung Judäa ein sehr ungünstiges Terrain für weitere Forschung. Aber die frühern Begebenheiten, wie die Gründung der ersten Gemeinde in Jerusalem, hatten so allgemeines Interesse, daß die Nachrichten davon schon vorher müssen nach andern Gegenden gekommen sein; und deshalb erhielten sie sich, während die spätern Nachrichten über diese Gemeinde wohl für die palästinischen Christen, nicht aber für andere dasselbe Interesse hatten. So erklärt sich also der Umstand, daß die palästinischen Nachrichten so bald abbrechen, und nur solche vorkommen, die mit der Geschichte des Paulus zusammenhängen.

Was die Reiseberichte betrifft, die den Apostel Paulus zum Gegenstand haben, so liegt in der Natur der Sache, daß in den vielen von ihm gestifteten Gemeinden, namentlich in denen, deren Mitglieder eine größere geistige Bildung hatten, Manche sein mußten, die ein Verlangen hatten, genauere Notizen von seinen persönlichen Umständen zu haben, daß also da leicht kleine Sammlungen von Nachrichten aus seinem Leben entstehn konnten, welche der Verfasser der Apostelgeschichte im zweiten Theile derselben benutzen konnte. Was für das Evangelium ihm die evangelistische Thätigkeit war, das war ihm hier der Zustand der Gemeinden, welcher solche Nachrichten mit sich brachte.

Es kommt hier noch ein interessanter Punct zur Sprache. Das Evangelium hat einen bestimmten Eingang, und die Apostelgeschichte auch, obwohl er hier nicht ausgeführt ist, sondern sich in die Himmelfahrtsgeschichte verliert. Dagegen hat das Evangelium keinen bestimmten Schluß, sondern die Begebenheit ist nur etwas Schließendes für sich; nur daß ein Zusammenhalten

Digitized by Google

der Jünger nach dem Tode Christi angedeutet wird, könnte man als Schluß ansehn. Aber die Apostelgeschichte hat nun gar Nichts dergleichen. Da entsteht also die Frage, ob man glauben kann, daß das Werk wirklich von seinem Verfasser vollendet sei. Sollte er nicht, wenn seine Nachrichten hier schlossen, und er selbst das Unbefriedigende dieses Schlusses fühlen mußte, noch einen guten Wunsch oder eine sonstige Anrede an Theophilus haben hinzufügen müssen? Nimmt man aber mit mir an, daß das Buch viel später geschrieben ist, so wäre doch natürlich gewesen, daß er angegeben, daß nur bis dahin ihn seine Quellen geführt. Wenn man also Schluß und Eingang mit einander vergleicht, so kann man nicht anders, als annehmen, daß der Verfasser sein Werk nicht vollendet hat, sondern noch Etwas hinzufügen wollte. Was ihn daran gehindert, ob der Tod oder ungünstige Umstände, wissen wir nicht. Nehmen wir das an, so müssen wir auch den Verfasser von dem Vorwurfe der Ungleichmäßigkeit im Einzelnen und des Mangels an Abrundung des Ganzen freisprechen.

Hierin liegt nun schon Ursache genug, alle Fragen über irgend einen besondern Zweck der Apostelgeschichte abzuweisen. Einmal braucht man ja überhaupt einer geschichtlichen Darstellung keinen besondern Zweck unterzulegen, da die Geschichte ein Zweck für sich ist und keines andern außer sich bedarf. Ueberall wo eine Klarheit des Bewußtseins ist, daß Vergangenheit und Zukunft sich auf einander beziehn, da ist auch eine Richtung auf die Geschichte. Nimmt man noch hinzu, daß das Christenthum damals schon bedeutend angefeindet wurde, und daß es unter den Christen selbst nicht an einer Neigung für das Wunderbare fehlte, welche leicht in die mündliche Ueberlieferung Falsches hineinbringt: so mußte das Interesse für die Wahrheit der Thatsachen im Zusammenhange der christlichen Dinge sehr lebendig bei denen geworden sein, die zu einer schriftlichen Darstellung eine gewisse Befähigung hatten. — Man hat aber diese Frage nach dem Zweck der Apostelgeschichte vorzüglich deshalb aufgestellt, um sich die Art und Weise ihrer Zusammensetzung zu erklären. Aber wir

Digitized by Google

haben schon gesehn, daß dies nicht möglich ist; jede bestimmte Antwort würde in Bezug auf irgend einen Theil des Buchs zu kurz kommen. So wenn man sagt, der Zweck sei eine Apologie des pauliniſchen Christenthums, so wäre der erste Theil ganz unnütz und als Eingang ganz unverhältnißmäßig groß. Und das, was von Paulus erzählt wird, hat gar nicht diese Richtung. Andere haben gesagt, der Zweck sei, die wunderbare göttliche Mitwirkung zur Verbreitung des Evangeliums den Nachkommen zu berichten. Dann würde aber alles, was in das Gebiet des Natürlichen bei der Verbreitung des Evangeliums fällt, ein hors-d'oeuvre in der Apostelgeschichte sein. Als Geschichte der Missionen von Jerusalem und Antiochien aus ist sie auch nicht vollständig, und wir sehn in den pauliniſchen Briefen manches, was gar nicht erwähnt ist. Solche einzelnen Zwecke anzuführen, ist also ganz unhaltbar, und man muß sich einzig und allein an das halten, was der Verfasser selbst im Eingange seines Buchs anführt, und alles Andere aus dem Standpuncte, den er hatte, erklären.

Um nun unser Resultat auf das Einfachste zurückzuführen, so kommt es nur auf zwei Puncte an, um uns die ganze Erscheinung der Apostelgeschichte, wie sie vor uns liegt, zu erklären: 1. daß in den größten und am meisten entwickelten Gemeinden Nachrichten, welche ihre Entstehung und, was damit zusammenhing, betrafen, vorhanden gewesen und nach und nach in die Hände einzelner mehr gebildeter Gemeindeglieder übergegangen sind; 2. daß in der Verwirrung des jüdiſchen Krieges bei dem häufigen Verkehr der Gemeinde von Jerusalem mit den kleinasiatiſchen auch solche hierosolymitaniſche Christen, die sich in Besitz von solchen paläſtiniſchen Nachrichten gesetzt hatten, nach Syrien und Kleinasien kamen, so daß leicht ein Einzelner, welcher dort lebte, eine Schrift, wie die Apostelgeschichte, schreiben konnte. Dazu kamen die Reiseberichte, die zur Lebensgeschichte des Paulus gehören. — Daraus erklärt sich die Beschaffenheit der Materialien, das Ausbleiben derselben von der einen und von der andern Seite, nemlich daß die Nachrichten über Jerusalem nicht weiter gehn, als bis zur ersten

Digitized by Google

Verbreitung des Christenthums in Palästina, daß die Geschichte der Gemeinden nur bis zur Organisation derselben führt, und daß die Geschichte mit dem aufhört, was wir eben davon haben, obwohl die Abfassung vielleicht ¼ Jahrhundert später geschah, als der darin bemerkte Termin ist [1]).

Ich will hier noch eine beiläufige Bemerkung einschalten. Ich bin aus andern Gründen kein Vertheidiger der Ansicht von einer zweiten Gefangenschaft des Paulus in Rom. Wenn man nun die Abfassung der Apostelgeschichte nach der Zerstörung Jerusalems setzt, so wird es desto unwahrscheinlicher, daß Paulus von Rom aus noch einmal in die öffentliche Wirksamkeit hinausgetreten sei und das Evangelium verkündigt habe. Dies ist aber nicht ein Grund, warum ich die Apostelgeschichte so spät setze, sondern ich thue es darum, weil das Evangelium des Lucas schon zum Theil bekannt gewesen sein muß, als die Apostelgeschichte erschien.

§. 88.

Bei der genauen Beziehung der Apostelgeschichte zu den paulinischen Briefen entsteht die Frage, ob der Verfasser der er-

---

1) Erst. Entw. Es bleibt hier die Möglichkeit, daß der Verf. alles schon einzeln schriftlich gefunden hat, auch die, daß er alles selbst erst einzeln zusammengetragen hat, und alle, welche dazwischen liegen. Daß er nicht alles erst selbst zusammengetragen hat, wird wahrscheinlich aus den Zahlangaben, die sich 1, 15. und 2, 41. finden. Denn wenn diese in seiner Wißbegierde ihren Grund gehabt hätten und alles von ihm erst aufgezeichnet worden wäre, würden sie sich wol 6, 1. 11, 21. u. s. w. auch bei der Stiftung andrer einzelner Gemeinden nach längerem Aufenthalt finden. Eine gewisse Gleichheit der Sprache und der Manier, die man zugeben kann als durch das ganze durchgehend, streitet nicht gegen unsere Annahmen. Je mehr er selbst zuerst schriftlich aufgezeichnet hat, desto natürlicher, aber auch in dem andern Falle wird er nicht wörtlich abgeschrieben haben, und wiederkehrende Formeln bei Anknüpfung und Schluß ꝛc. würden nur zu erwarten sein, so auch einzelne Lieblingswörter, zu deren öfterer Wiederholung der Gegenstand Veranlassung giebt.

Digitized by Google

stern die letztern gekannt hat oder nicht. Nimmt man an, daß er einer der Begleiter des Paulus gewesen sei, welche dieser sowohl in seiner Nähe als zu Sendungen gebrauchte, und daß er zu der Zeit, wo die Erzählung im Buche endigt, geschrieben habe: so ist kaum zu begreifen, wie er nicht sollte die Briefe gekannt oder wenigstens eine Notiz von ihnen gehabt haben; denn bei einer vertrauten Umgebung des Apostels muß man doch auch eine gemeinschaftliche Kenntniß der Briefe voraussetzen. Nun finden sich in den Corintherbriefen Andeutungen von denselben Reisen, welche die Apostelgeschichte beschreibt, mit Aenderungen, die Paulus in seinem Plane gemacht. Wenn nun Jemand, der dieses alles kannte, die Apostelgeschichte geschrieben oder überarbeitet hätte, so wäre eine solche Enthaltsamkeit, daß er nicht hier und da Erklärungen und Andeutungen über die Verhältnisse in den Briefen eingestreut hätte, schwer zu erklären, da es vielfältige Gelegenheit dazu gab. Außerdem aber giebt es auch schwer zu lösende Widersprüche zwischen den Relationen der Acta und der paulinischen Briefe. So streitet die Angabe im Galaterbrief, daß Paulus nach seiner Bekehrung von Damascus nicht nach Jerusalem gegangen, sondern nach Arabien und von dort nach Damascus zurück und erst drei Jahre später nach Jerusalem gereist sei und dort außer Petrus und Jacobus keinen Apostel gesehn habe, mit dem, was die Apostelgeschichte hierüber berichtet. Dieser Widerspruch giebt auf der einen Seite einen Beweis von der historischen Aechtheit der Acta, sofern er zeigt, daß sie nicht mit Beziehung auf die paulinischen Briefe geschrieben sind; auf der andern Seite aber müßte, wenn der Verfasser ein Begleiter des Paulus gewesen, doch auffallen, daß er sich von ihm über diese Puncte nicht genauern Aufschluß geholt. Denkt man sich aber einen spätern Verfasser, der früher vorhandene Erzählungen zusammengestellt hat, so erklärt sich Alles leicht, und man sieht, daß die Act. 9, 25. berichtete Flucht das Ende der damascenischen Erzählung ausmacht, während v. 26. ein neuer Abschnitt, die erste Bekanntschaft Pauli mit den Aposteln, beginnt, so daß dies

Digitized by Google

der Zeit nach gar nicht zusammen zu gehören braucht, denn das Participium, womit diese Nachricht anfängt, bestimmt gar keine Zeit. Der dies erzählt hat, hatte gar keine Veranlassung, zu berichten, daß Paulus vorher erst in Arabien gewesen war, oder er hat nur gewußt, daß er aus Damascus kam, und so wurden die beiden Aufenthalte daselbst mit einander vermischt. — Ein andrer Umstand, wodurch viele Verwirrung angerichtet wird, ist in demselben Briefe, Gal. 2, 1. Nach der Erzählung der eben erwähnten Reise nach Jerusalem fährt Paulus fort: Späterhin bin ich nach 14 Jahren wieder nach Jerusalem gekommen mit Barnabas, und zwar κατὰ ἀποκάλυψιν. Die weitern Bestimmungen dieser Reise sind ganz dieselben, wie bei der Act. 15. erzählten, nemlich, daß sie durch die Streitigkeiten in Antiochien über die Verpflichtung der Heidenchristen zum mosaischen Gesetz veranlaßt war. In der Apostelgeschichte wird aber schon vorher Cap. 11, 30. 12, 25. eine ganz andere Reise des Paulus und Barnabas nach Jerusalem erzählt, welche also der Reihenfolge wegen mit der Gal. 2, 1. erwähnten zusammenfallen müsste. Zur Lösung dieser Schwierigkeit haben Einige die Lesart ändern wollen, Andere haben es auf andre Weise versucht. Aber sie lös't sich ganz von selbst, wenn man sich die Acta so entstanden denkt, wie wir es gethan. Cap. 11, 19 ff. wird erzählt, wie Barnabas nach Antiochien zu der neu entstandenen Gemeinde gesandt wird, und wie er den Paulus aus Tarsus dahin holt. Dieser Theil der Erzählung stimmt sehr gut mit Gal. 1, 21., wornach Paulus nach Cilicien ging, wo Tarsus lag. Dort hat ihn also Barnabas gefunden. Nun aber heißt es Act. 11, 27 ff. weiter, daß wegen einer vorherverkündigten Hungersnoth unter Claudius die Christen in Antiochien ihren Brüdern in Jerusalem durch Paulus und Barnabas Unterstützungen zugesandt. Diese Erzählung aber kommt im Galaterbrief nicht vor. Act. 12. folgt nun die Hinrichtung des Jacobus und der Tod des Herodes, wornach das Evangelium sich wieder ruhig weiter ausbreitete; v. 25. heißt es dann, Barnabas und Saulus seien aus Jerusalem zurückgekehrt, nachdem

Digitized by Google

sie ihren Auftrag ausgerichtet und den Johannes Marcus mit sich genommen hätten. Cap. 13. fängt darauf so an, daß die in Antiochien sich aufhaltenden Lehrer genannt werden; dann folgt die Missionsreise des Paulus und Barnabas, und darauf folgen die Streitigkeiten in Antiochien c. 15., weßwegen Beide wieder nach Jerusalem gehn. Betrachten wir dies als aus einzelnen Erzählungen entstanden, so erklärt sich diese doppelte Reise ganz natürlich. Da die Weissagung c. 11, 27. auf etwas Künftiges geht, und die Steuer doch schwerlich vor der Hungersnoth wird hingeschickt sein, so sieht man, wie 11, 30. auch nur eine Anticipation von etwas Künftigem ist. Die Judenchristen 15, 1. können also in der Zwischenzeit nach Antiochien gekommen sein, so daß 11, 30. dieselbe Reise wäre, wie 15, 2.; nur daß, wenn der Verfasser dies selbst zusammenhängend geschrieben hätte, er bei 15, 2. Bezug auf 11, 30. genommen, besonders aber 12, 25. gar nicht geschrieben haben würde. Es entstand 12, 25. nur durch das Mißverständniß des Zusammenstellers, der durch hierosolymitanische Erzählungen verleitet Paulus und Barnabas in Jerusalem dachte und deshalb, als er die antiochenische Geschichte wieder anfing, sie erst wieder nach Antiochien zurückführen zu müssen glaubte. So entstand eine scheinbare Reise, die gar nicht existirt hat; denn wenn man 11, 30. und 12, 25. mit dem hierosolymitanischen Inhalte des 12ten Capitels vergleicht, so sieht man, daß Paulus und Barnabas weder während der Zeit Etwas in Jerusalem gethan haben, noch schon früher weggereis't sein können. Nur wenn man eine Aneinanderreihung von schon vorhandenen sich nicht auf einander beziehenden Erzählungen annimmt, kann man diesen Widerspruch los werden.

Daß nun außerdem nicht alles, was in den Briefen vorkommt, in der Apostelgeschichte kann nachgewiesen werden, beweis't nur um so deutlicher, daß sie nicht mit Bezug auf die Briefe gemacht ist [1]).

---

1) Erst. Entw. Widersprüche sollen sein gegen Josephus in der Rede

§. 89.

Ein anderer Punct, über den ich noch Etwas sagen muß, ist die Beschaffenheit der Reden, die in der Apostelgeschichte vorkommen und von verschiedenen Personen sind, von Petrus, Stephanus und Paulus. Eichhorn, von dem Gesichtspuncte ausgehend, dies Buch sei eine zusammenhängende Originalgeschichtschreibung, hat auch die Einführung von Reden in eine Analogie mit der Methode der griechischen und römischen Geschichtschreiber bringen wollen und gefragt, wie Lucas zu diesen Reden gekommen sein sollte, die doch alle unter Umständen gehalten seien, wo Keiner sie nachschreiben konnte, aber an solchen Stellen ständen, wo Reden vorkommen müßten, und alle denselben Stil an sich trügen, wie die übrige Geschichtschreibung. Deshalb kommt er auf die Annahme, daß Lucas diese Reden selbst gemacht, indem er sich in die Stelle der Personen, die sie gehalten, versetzt habe. Dabei unterscheidet er verschiedene Classen von Reden und meint, aus jeder sei nur ein Exemplar vorhanden, woraus sich zugleich erkläre, daß an manchen Stellen, wo man eine erwarte, keine vorkomme. Wenn nun dies gegründet wäre, so erhielte dadurch die Ansicht eine große Unterstützung, daß hier eine zusammenhängende Geschichtschreibung sei, obgleich sie immer damit noch nicht bewiesen wäre, denn der Zusammensteller konnte in seinen Erzählungen den Ort der Reden und ihren Haupt-

---

Gamaliels die Anführung des Theudas, den Josephus weit später sezt unter Cuspius Fadus gleichzeitig mit den Söhnen des Judas Galiläus und dem Tode des Herodes Agrippa. Erstlich ist aber noch ein doppelter Theudas möglich; dann aber kann auch wol der Aufzeichner der Rede eine Verwechslung gemacht haben. Daß hier Judas Gal. nach dem Theudas gesezt wird, beweist augenscheinlich, daß ein früherer als jener Theudas im Sinn gewesen ist. Weniger bedeutet die Differenz beim Tode des Herodes. Josephus erwähnt nicht der Tyrier und Sidonier und läßt ihn an Kolik sterben. Aber σκωληκόβρωτος ist wol nur eine falsche Auslegung dieser Krankheit. Im allgemeinen stimmt die Apostelgeschichte mit Josephus Angaben von den ἐπιτρόποις und Hohenpriestern überein.

Digitized by

inhalt angegeben finden und sie nur ausführen. Allein die Sache ist an sich nicht sehr wahrscheinlich, denn wer das gethan hätte, der würde auch sonst mehr Zuthat hineingebracht haben, schwerlich aber dieselbe Sache, die schon erzählt war, noch einmal und sogar verschieden in Reden vorbringen.

Gleich die erste Rede in der Apostelgeschichte c. 1, 16—22., worin Petrus den Vorschlag einer neuen Apostelwahl macht, giebt der Eichhorn'schen Hypothese einen gewissen Schein. Denn damals konnte doch Petrus nicht sagen, wie es v. 19. heißt, daß das von dem Gelde, das Judas den Hohenpriestern zurückgegeben, gekaufte Grundstück in der Sprache der Juden den Namen Ἀκελδαμά, Blutacker, erhalten habe; denn Petrus konnte doch nicht von der Sprache, in der er selbst redet, als von einer fremden in der dritten Person sprechen. Allein v. 18 und 19. erscheint offenbar als eine Parenthese, die gar nicht in den Zusammenhang gehört und also wohl ein späterer Zusatz sein kann, woraus für das Alter der ganzen Rede Nichts folgt. Es schließt sich nemlich v. 20. unmittelbar an v. 17. an, indem erst hier die Stelle, welche v. 16. erwähnt war, angeführt wird, so daß die dazwischen liegende Erzählung parenthetisch ist. Aber es folgt auch nicht einmal daß alles dieses parenthetisch ist; Petrus mochte vielleicht selbst in einem Zwischensatze kurz auf das Ende des Judas hingedeutet haben, so daß nur, was den Namen des Ackers betrifft, später hinzugesetzt ward. Diese Stelle kann also Nichts beweisen.

Eine andere Stelle, die auch einen solchen Schein hat, ist da, wo Petrus und Johannes nach ihrer Verantwortung vor dem hohen Rath zu den Ihrigen zurückkehren, und diese c. 4, 24—30. zu einer Art von hymnischem Gebet ihre Stimmen erheben. Wenn da steht, sie hätten einmüthig so gesprochen, so kann dies nicht buchstäblich verstanden werden, man müßte denn ein ähnliches Wunder, wie bei den 70 Dollmetschern, annehmen. Aber ich glaube doch nicht, daß dies ein späterer Zusatz vom Verfasser selbst sei, sondern es ist ganz klar ein Ausdruck dafür, daß Einer das Wort führte, und die Andern denselben Sinn und

Digitized by Google

dieselben Gedanken hatten. Man kann also schwerlich hierauf einen großen Accent legen.

Nun entsteht freilich die Frage, wie der Verfasser überhaupt zu diesen Reden gekommen ist, da doch nicht zu denken ist, daß sie, während sie gehalten wurden, nachgeschrieben oder gleich darauf aufgezeichnet wurden, denn sie hängen mit den Begebenheiten genau zusammen, und diese sind von der Art, daß an ein baldiges Niederschreiben kaum gedacht werden kann. Betrachten wir z. B. die Geschichte des Pfingsttages und versetzen uns in die Stelle der damaligen Christen, bei denen dadurch ein erstaunlich reges Leben hervorgebracht werden mußte, so konnte gewiß Keiner in den ersten Tagen daran denken, die Rede des Petrus sich aufzuschreiben. Ebenso ist es mit der Rede des Petrus im Hause des Cornelius, von der man auch nicht behaupten kann, daß wir sie vollständig so haben, wie sie gehalten ist, denn daß durch das Herabkommen des heiligen Geistes auf die Zuhörer die Beweisführung aus den Propheten in der Mitte abgeschnitten sei, ist höchst unwahrscheinlich. Aber man braucht auch nicht, wenn es heißt, indem er so redete, sei das geschehn, dies so buchstäblich zu nehmen, sondern es ist die allgemeine Formel dafür, daß Petrus noch in der Rede begriffen war, als es geschah. Es knüpft sich hieran die allgemeine Bemerkung, daß die meisten dieser Reden den Character haben, daß sie nur bis auf einen gewissen Punct mitgetheilt werden und dann mit einer solchen Formel, wie das Ende der eben erwähnten, abbrechen. Davon giebt es allerdings ein paar Ausnahmen, wie bei der Rede des Stephanus, welche die Sache bis zu einem gewissen Ende führt, denn der Vorwurf, welchen Stephanus zuletzt dem Volke macht (7,51—53.), bringt die Juden in Wuth, und nun sieht Stephanus, was ihm bevorsteht, und bricht in die Worte aus: Siehe ich sehe den Himmel offen u. s. w., und wird gesteinigt. Dagegen mag in dieser Rede manches Mittlere ausgelassen sein. Ebenso hat die Rede Act. 13, 16—41., welche Paulus zu Antiochien in Pisidien hielt, ihren förmlichen Anfang und nach der geschichtlichen Ausführung ihren Schluß

Digitized by

in der Ermahnung, die göttlichen Warnungen zu Herzen zu nehmen [1]). Sie hat aber das Besondere, daß chronologische Angaben darin sind, die nicht mit dem alten Testament übereinstimmen, weder nach dem hebräischen noch nach dem griechischen Text. Wie es sich nun auch damit verhalte, so würde doch Jemand der diese Reden bloß eingelegt hätte, sie in genauer Uebereinstimmung mit dem alten Testament gemacht haben. — Die Rede des Paulus in Athen c. 17, 22—31. ist offenbar nur ihrem Anfange nach ausführlich gegeben, während das Uebrige zusammengezogen ist, denn die Erscheinung Christi ist nur angedeutet und sogleich seine Auferweckung erwähnt, so daß man dies nicht für eine ausführliche Darlegung, sondern nur für einen Auszug halten kann. Hätte Jemand dieses nur eingelegt, so würde er es so nicht gemacht, sondern die Hauptsache mehr hervorgehoben haben; denke ich mir aber, daß es mit der Relation zugleich als Auszug gemacht wurde, um die Geschichte bis auf diesen Punct zu bringen, so war jenes nicht nöthig. — Hernach ist noch der merkwürdige Umstand, daß die beiden ähnlichen Reden des Paulus vor dem Volk in Jerusalem und vor Agrippa in der Erzählung seiner Bekehrung weder unter sich noch mit der frühern geschichtlichen Relation so übereinstimmen, daß die Angaben ganz in einander aufgelöst werden können. Wenn der Verfasser der Acta sie selbst gemacht hätte, so würde er sich wohl gehütet haben, solche Widersprüche hineinzubringen, wogegen sich diese bei der Annahme verschiedener Quellen leicht erklären lassen.

Nun sagt man aber noch, diese Reden seien im Ton einander so ähnlich, die Individualität der Redenden trete so wenig hervor, daß man sie deshalb als das Werk eines Einzigen ansehn müsse. Dies kann ich jedoch nicht finden, und ich will nur ein paar Puncte anführen, bei denen man entweder dem Schriftsteller eine Kunstfertigkeit zugestehn, die man doch von andern Puncten aus immer wieder läugnen wird, oder die Reden für ursprünglich von

1) Erst. Entw. Ob nicht die vielen Tage v. 31. eine Quelle der 40 sind.

den verschiedenen Personen gehalten erklären muß. Die Rede des Stephanus und die des Paulus zu Antiochien in Pisidien haben beide denselben Gegenstand, nemlich die frühere Geschichte des jüdischen Volks, so daß man sie als sich gegenseitig ergänzend ansehn könnte. Aber genau betrachtet, ist das nicht so. Stephanus hat die bestimmte Tendenz, immer hervorzuheben, daß das Volk von Anfang an diejenigen, welche Gott ihm gesendet, verworfen und verfolgt habe, was denn auf Christum angewendet wird. Dies ist das eigentliche Ziel der Rede, welches ganz der Stimmung entspricht, in welcher er nach dem Zusammenhang der Geschichte sein mußte, da er in den Synagogen die Messianität Christi immer verkündigt hatte und von den Juden deshalb am meisten angefochten war. Und auch das Ende der Rede ist so naturgemäß, daß ein Schriftsteller, der sie erdacht hätte, ein höchst künstlerisches Talent haben müßte. Dagegen hat die antiochenische Rede des Paulus einen viel ruhigern Character; Paulus geht auf die Schrift zurück, um sich als einen Schriftkundigen geltend zu machen, wogegen die genauen geschichtlichen Notizen für den, welcher das Ganze erdichtete, gar keinen Werth hatten. Jede Rede hat einen dem Ort und den Umständen so angemessenen Character und ist so sehr individualisirt, daß man dem Verfasser einen hohen Grad von historischer Kunst einräumen müßte, wenn er sie sollte eingelegt haben.

Wenn man auf die Eingänge und Ausgänge der Reden sieht, die bei einigen allein angegeben sind, so erkennt man, daß sie durch einzelne Relationen überliefert sind, gerade wie unsere Voraussetzung war, aber gar nicht so, daß sie gleich, nachdem sie gehalten, aufgeschrieben wären. Der Eingang prägt sich immer am leichtesten dem Gedächtniß ein, der weitere Verfolg schwindet eher aus demselben, das Ende dagegen knüpft sich wieder an die Thatsachen an und wird so mit denselben aufbewahrt. Also gerade, wenn sie einzeln referirt wurden, mußten die Reden so aussehn, wie wir sie in der Apostelgeschichte finden, und so bestätigen sie wieder unsere Voraussetzung.

Digitized by Google

§. 90.

Das Wesentliche von meiner Ansicht über die Apostelgeschichte findet sich auch in De Wette's Einleitung, nur etwas unbestimmt gehalten. Ueber einige Puncte muß ich mich noch näher erklären.

De Wette kommt darauf hinaus, daß Lucas wohl möge schriftliche Quellen gehabt haben, aber er habe sie zu einem Ganzen in einander gearbeitet, und es seien deutliche Zurückweisungen auf frühere Stellen zu finden [1]). In dem aber, wodurch De Wette dies nachweisen will, kommt auch manches vor, was auf die Unterscheidung der einzelnen Erzählungen hindeutet. — Cap. 11, 16. sei eine bestimmte Zurückbeziehung auf cap. 1, 5., wo das Wort Christi, auf das Petrus in seiner Erzählung von der Taufe des Cornelius sich beruft, erzählt wird. Nun sagt De Wette im Allgemeinen, man könne nichts Andres als Aufzeichnungen von Ohrenzeugen für treue Quellen der mitgetheilten Reden halten, was auch meine Ansicht ist. Wenn aber hier in der Rede des Petrus eine Zurückweisung auf Früheres wäre, so müßte dies eingeschaltet sein und also eine Ausnahme machen. Nun finden sich diese Worte Christi nicht in den Evangelien [2]), sondern nur im Anfange der Apostelgeschichte, aber so, daß sie fast noch in der indirecten Rede vorgetragen werden da, wo der Eingang der Acta sich in die Erzählung der Himmelfahrt verliert, so daß bei diesen Worten auf einmal die erste Person in der Rede Christi eintritt. Wenn ich also ein solches Hineinarbeiten annehmen soll, so möchte ich es lieber hier annehmen und sagen: weil Petrus in seiner Rede sich auf diesen Ausspruch Christi berief, so war es sehr natürlich, daß der Verfasser diese von Petrus angeführten Worte in Cap. 1. mit eingeschaltet hat. Allerdings beweis't dies, daß er von vorn herein eine Uebersicht über seine

---

1) Vergl. De Wette Einl. §. 115. in der 1sten Ausg. von 1826.

2) Vergl. ähnliche Worte Johannes des Täufers Matth. 3, 11. Marc. 1, 8. Luc. 3, 16. Joh. 1, 33.

Digitized by Google

Materialien hatte, und in sofern ist diese Stelle von Wichtigkeit. — Ebenso findet De Wette in c. 11, 19. eine Anknüpfung an c. 8, 1. Aber in dieser letzten Stelle ist die Sache so dargestellt, wie sie aus dem hierosolymitanischen Geschichtspunct erschien, während 11, 19. von Antiochien aus gemacht ist; da ist also allerdings eine Anknüpfung an dasselbe Factum, aber so, daß man sieht, es ist eine andere Auslegung derselben Erzählung. Denn auch von Antiochien aus wird gesagt, daß sich die zerstreuten Christen nur an die Juden gewandt hätten; aber es wird hinzugefügt, daß einige Männer unter ihnen gewesen, die auch zu den Griechen redeten. Von dem Erstern ist nun Nichts weiter gesagt, sondern der ganze Accent ist auf das Zweite gelegt; dies scheint also dafür zu sprechen, daß dies nur ein Auszug aus einem Ganzen ist, so daß also der Verfasser seine Quellen nur auszugsweise gebraucht und ausgelassen hätte, was ihm zu weitläuftig war. Daß aber De Wette in 11, 19. zugleich eine Vorbereitung auf cap. 13., auf die Aussendung des Paulus und Barnabas findet, scheint mir doch keinen rechten Grund zu haben, denn es wird dort nur das Bestehen der Gemeinde vorausgesetzt, so daß man eher einen Mangel an Ineinanderarbeitung daraus erkennen könnte. — In der Rede des Paulus vor dem Volke cap. 22. wird v. 20. sein Wohlgefallen am Tode des Stephanus erwähnt, und daß er die Kleider der Mörder aufbewahrt habe, was auch c. 7, 58. und 8, 1. erzählt wird. Aber dies scheint mir wieder sich so zu verhalten, daß der Verfasser, als er die Erzählung vom Tode des Stephanus schrieb, schon jene Rede des Paulus hatte, und aus der letztern jene Stelle gleich in den historischen Zusammenhang der erstern brachte, wenn sie auch in der ursprünglichen Relation vom Tode des Stephanus sich nicht fand.

De Wette sagt ferner, dies Ineinanderarbeiten gebe sich besonders an solchen Stellen, welche Uebersichten und Ruhepuncte bilden, zu erkennen. Dies sind aber immer gerade die Enden der einzelnen Erzählungen, wo sich an das Einzelne eine allgemeine Uebersicht anknüpft, die dann vieles Folgende schon in sich enthält.

Digitized by Google

Daß nun dabei, wie 2, 42. und 4, 32., die ganze Gemeinde richtung so dürftig behandelt ist im Vergleich mit den Erzähl gen von einzelnen Tagen, ließe sich bei einer zusammenhäng Geschichtschreibung nicht rechtfertigen, wogegen es als ganz türlich erscheint, wenn es eben nur Erzählungen von einz Tagen waren, und das Andre nur als Zusatz hinzugefügt wu — Ich will nun nicht alle einzelnen Puncte, die De Wette solche Zeichen ansieht, durchgehn. Manche sind mehr Eingä zu den folgenden Erzählungen, als Schlüsse zu den vorigen. c. 9, 31., wo man sieht, daß es nicht etwas vom Verfasser h rührendes ist, weil er nicht die Gemeinden von Galiläa eingef hätte, und daß er auch nicht die Materialien so zusammenge hat, daß alle Spuren einer solchen Zusammensetzung verschw den wären; denn dann hätte er ja nur Galiläa streichen kön weil er noch Nichts davon erwähnt hatte.

Besonders noch hat man in Bezug darauf, daß alle Red vom Verfasser herrühren sollen, geltend gemacht, daß alle Citat nen aus dem A. T. in der Apostelgeschichte, die fast alle in d Reden sich finden, aus der Uebersetzung der LXX. genommen s selbst da, wo diese sehr vom hebräischen Texte abweicht. Di scheint freilich ganz und gar auf einen hellenistischen Auctor i deuten. Nach unsrer Ansicht des Buches werden wir sag müssen, daß es überwiegend wahrscheinlich ist, daß die hier solymitanischen Nachrichten ursprünglich aramäisch waren, m es fragt sich, wie dann der Text der LXX. hineingekomm ist. Allein wenn die Sache sich so verhalten sollte, wie ich zule angedeutet habe, daß der Verfasser alle seine Nachrichten an e nem Orte, wie Antiochien, Ephesus oder Corinth konnte gesa melt haben, wohin schon vor dem jüdischen Kriege viele paläst nische Christen ausgewandert sein mögen, welche die hierosolym tanischen Nachrichten mitbringen konnten: so erklärt sich, w diese Nachrichten schon in solchem Zustande, wie sie von hellen stischen Christen aufgefaßt und bearbeitet werden mußten, in d Hände des Verfassers der Acta gekommen sind. Stephanus, aus

Digitized by Google

ſſen Rede De Wette Stellen anführt, war ſelbſt ein Helleniſt;
e er geſprochen haben mag, wiſſen wir freilich nicht, doch war
m der Gebrauch der LXX. gewiß der geläufigſte, und des=
lb wird er die Stellen, ſelbſt wenn er aramäiſch ſprach, ſo ci=
t haben, wie ſie ihm geläufig waren. Unter den andern Stel=
n, die abweichend vom hebräiſchen Texte angeführt worden, iſt
ne in der antiocheniſchen Rede des Paulus Act. 13, 41., wo eine
ophetiſche Stelle nur als Warnung gebraucht wird; da würde
er der aſcetiſche Gehalt der Stelle derſelbe ſein, wenn ſie aus
m Hebräiſchen wäre angeführt worden. Noch eine andere iſt die,
elche dem Jacobus in den Mund gelegt wird im Streite der
uden = und Heidenchriſten Act. 15, 16. 17. Allein auch dieſe
itation iſt nicht der Art, daß ſie nach dem Hebräiſchen gar nicht
epaßt hätte, denn τὰ ἔθνη ſind doch auch dort. Doch da nach
3. 2. auch Antiochener dabei geweſen ſind, ſo iſt auch gar nicht
nmöglich, daß die Sache griechiſch iſt verhandelt worden, denn
aß man in Jeruſalem des Griechiſchen nicht ganz unkundig war,
ſt gewiß. Jedenfalls iſt nicht ſehr zu verwundern, daß ſich die
XX. hier einſchleichen konnten, da die Erzählung gewiß von An=
iochien ausgegangen war, wenn auch Jacobus nicht darnach citirt
at. — Es berechtigt alſo dieſer Umſtand eher zu einer Vermu=
hung über die Art, wie die Quellen ſelbſt in die Hände des Ver=
faſſers gekommen ſind, als daß anzunehmen wäre, daß er alle
Anführungen in denſelben nach den LXX. geändert hat. Es läßt
ſich alſo daraus Nichts ſchließen, als daß auch in ſeinen Quellen
der Gebrauch der LXX. vorherrſchend war.

Viertes Capitel.

Die katholiſchen Briefe.

§. 91.

Die Frage nach Urſprung und Bedeutung der Benennung der katholiſchen Briefe iſt ſchwierig, aber nicht unwichtig für die Geſchichte dieſer Briefe, denn in dem Namen muß der Grund

liegen, warum sie als gleichartig angesehn sind. Wir finden späterhin die Meinung ziemlich allgemein angenommen, daß καθολικαί „an die ganze Kirche gerichtet" bedeutet im Gegensatz gegen die an bestimmte Gemeinden oder einzelne Personen gerichteten. Aber dieser Sinn will auf die meisten der sieben Briefe, die unter diesem Namen jetzt zusammengefaßt werden, nicht passen. Der des Jacobus ist an die zwölf jüdischen Stämme, die in der Zerstreuung wohnen, adressirt, er ist also gar nicht für die gesammte Christenheit, sondern nur für den jüdischen Bestandtheil derselben bestimmt. Im ersten Briefe des Petrus sind bestimmte Gegenden Kleinasiens genannt, er ist also auch nicht an die ganze Christenheit gerichtet. Der zweite Brief des Petrus hat freilich eine allgemeine Zuschrift, aber Andeutungen innerhalb des Briefes selbst stimmen dazu nicht. Der erste Brief des Johannes hat gar keine solche Adresse, und in sofern fehlt ihm der Character eines Briefes von vorn herein; der zweite des Johannes hat eine zweideutige Adresse, die buchstäblich genommen den Namen einer Frau enthält, den man freilich schon frühzeitig auf die Kirche gedeutet hat, was aber eine Spielerei ohne Sinn sein würde; der dritte ist ganz bestimmt an eine Person, den Gajus, gerichtet. Nur der des Judas hat wieder eine allgemeine Ueberschrift an die Christen überhaupt. Nun ist aber gerade der zweite Brief des Petrus und der des Judas früher sehr bestritten, so daß sich nicht denken läßt, daß von ihnen die Bezeichnung aller andern hergenommen sein sollte. — Eine dieser sehr nahe stehende, aber fälschlich mit ihr identificirte Meinung ist die des Oecumenius, daß καθολικαὶ ἐπιστολαί so viel sei, wie ἐγκύκλιοι, nemlich daß sie als Umlaufsschreiben für einen gewissen Kreis eingerichtet gewesen. Dieser Ausdruck schließt eine bestimmte Art von Publication in sich, z. B. der erste Brief des Petrus konnte in allen Gemeinden der darin genannten Landschaften publicirt werden, indem entweder Einer mit ihm herumreis'te, oder indem eine Gemeinde ihn der andern schickte; so kam er an seine Adresse ohne öffentliche Publication nach Art eines Buchs. Aber bei dem Jacobusbrief wäre diese

Digitized by Google

Art der Verbreitung unter die 12 Stämme in der διασπορά gar nicht möglich gewesen; er mußte, wie ein Buch, öffentlich publizirt werden und so an seine Bestimmung kommen. Eben so wenig aber konnte der Brief des Judas anders als öffentlich publizirt werden, und noch weniger der erste des Johannes, der gar keine Adresse hat; auf den zweiten und dritten des Johannes paßt aber die Benennung ἐγκύκλιος gar nicht. — Es kommt aber noch dazu, daß, wenn wir uns unter katholischen Briefen solche Rundschreiben denken, wir unter den paulinischen auch zwei oder drei haben, die eben so sehr diesen Namen verdienen, nemlich den Colosserbrief, bei dem der Auftrag gegeben ist, ihn nach Laodicea zu schicken, den an die Galater, der für alle Gemeinden in dieser Provinz bestimmt war, und den zweiten an die Corinther, der für ganz Achaja gelten sollte, was vielleicht auch vom ersten anzunehmen ist. Aber niemals sind diese Briefe unter die καθολικαί gerechnet, und es ist also die Identificirung dieses Namens mit ἐγκύκλιοι ganz unstatthaft.

Um aber zu erfahren, was diesem Ausdrucke denn eigentlich zum Grunde liegt, müssen wir fragen, unter welchen Umständen er überhaupt vorkommt. Erstlich dient er als gemeinsame Ueberschrift eines Theils der neutestamentlichen Schriften. Wenn er nun nur hier vorkäme, so wäre es ziemlich leicht, sich die Sache vorzustellen, wie sie gewesen sein kann. Es ist nemlich bekannt, daß die paulinischen Briefe zuerst gesammelt worden sind, und daß, wo die Citationsformel ὁ ἀπόστολος gebraucht wird, nur die paulinischen Briefe gemeint sind. Zugleich ist erwiesen, daß die katholischen Briefe erst später allgemein verbreitet und in den Canon aufgenommen wurden. Sie waren vorher wahrscheinlich zerstreut vorhanden unter ihren besondern Ueberschriften. Nun konnte man nicht von Petrus die zwei, von Johannes die drei, von Jacobus und Judas den einen jedesmal als eine eigne Abtheilung aufstellen, wie es mit den paulinischen geschehn war; man faßte sie also gleich zusammen als αἱ λοιπαὶ ἐπιστολαὶ καθόλου, weßwegen man sie mit abgekürztem Ausdrucke ἐπιστολαὶ καθολικαί

nannte. Diese Ansicht empfiehlt sich durch ihre Anschaulich
sehr, sobald man festhält, daß die paulinische Sammlung sch
bestand, ehe die andere bekannt wurde; es kommt also bei dieser B
nennung gar nicht auf die Beschaffenheit der Briefe an, und
erklärt sich, wie so verschiedenartige unter derselben zusammen
faßt wurden. De Wette verwirft freilich diese Meinung, w
sie nicht vom Sprachgebrauch unterstützt werde; aber καθόλου
ganz bekannt, nur das Adjectiv καθολικός in diesem Sinne nic
allein wir kennen den damaligen Sprachgebrauch überhaupt nic
genug. Nur das ist gegen diese Ableitung, daß darnach der Au
druck nur für die Sammlung paßt und für die einzelnen Briefe n
dann, wenn schon diese Sammlung feststand, und man bezeich
wollte, daß ein Brief ihr angehörte. Nun aber citirt Origen
den Brief des Barnabas, der doch nicht im Canon steht, a
ἐπιστολὴ καθολική. Allein diese Stelle des Origenes wür
Nichts beweisen, denn der Brief des Barnabas hat früher im Ca
non gestanden. Aber es giebt eine andre Stelle bei Eusebius
welcher vom Dionysius von Corinth sagt, er habe sich auch u
andere Kirchen ein großes Verdienst erworben durch die von ih
verfaßten katholischen Briefe an die Gemeinden. Da ist also d
Ausdruck ganz außerhalb des canonischen Kreises angewandt un
scheint an die ganze Christenheit gerichtete Schreiben zu bezeichnen
So wird auch vom Montanisten Themison gesagt, er habe, in
dem er einen katholischen Brief geschrieben, diejenigen verführen
wollen, die bessern Glauben gehabt, als er. Er hatte also einen
Brief an die orthodoxe Kirche gerichtet, der wahrscheinlich eine Ar
Apologie der montanistischen Lehre war. — Nun ist aber hier der
Umstand sehr zu berücksichtigen, daß schon Eusebius den eigentli
chen Ursprung und die Bedeutung des Namens nicht mehr gewußt
zu haben scheint, denn wenn er von diesen Briefen redet, so ge
schieht es fast gar nicht anders, als mit den Formeln αἱ ὀνομα-
ζόμεναι καθολικαὶ und αἱ λεγόμεναι καθολικαί, was mir ein
sicheres Zeichen zu sein scheint, daß er nicht mehr wußte, wie sie
zu dem Namen gekommen waren. Da ist also möglich, daß die-

Digitized by Google

Ausdruck um einer oder der anderen Analogie willen später
ch auf andre Briefe übertragen wurde; denn hier steht er in
em Sinne, der nur auf die Minderzahl unsrer katholischen
riefe passen würde. — Es erscheint mir also dieser Einwand
ht so bedeutend, wie er Andern erschienen ist, und es bleibt
ir wahrscheinlich, daß dieser Titel mehr oder weniger Schriften
epistolischer Form im Gegensatz gegen die unter dem Namen
ἀπόστολος verbreitete Sammlung zusammenfassen sollte [1]).

Ich will nur noch eine Einwendung berühren, die man da-
gen machen könnte, nemlich, warum denn der Hebräerbrief nicht
it unter die katholischen gekommen ist, da er ursprünglich nicht
i der Sammlung war, sondern nicht nur bei Marcion, sondern
uch in andern Verzeichnissen fehlte, und da er keine innere Ueber-
hrift hat und, wie 1. Joh., ohne Briefform wie eine Abhand-
ung beginnt. Aber die Sache verhält sich so: Wo er canonisch
eworden, da ist er als ein paulinischer Brief canonisch geworden;
dem man ihn aufnahm, ließ man die Einwendung, daß er nicht
aulinisch sei, fallen.

Die andern Arten, wie der Ausdruck, katholische Briefe, ge-
raucht wird, erscheinen mir immer als aus dieser ursprünglichen
bgeleitet, nachdem die eigentliche Bedeutung ungewiß geworden,
eil sich die Tradition vom Ursprung derselben nicht erhalten hatte.
uch die Bedeutung von allgemein anerkannten apostolischen Brie-
en, welche Einige vorziehn, ist ganz gegen die Sache, denn diese
Briefe eben waren größtentheils sehr bezweifelt.

Wie nun diese Sammlung der katholischen Briefe zu Stande
ekommen ist, wo sie ihren Anfang genommen, von wo aus diese
Briefe zuerst zur öffentlichen Kenntniß gelangt, und wie sie zuerst
usammengefaßt sind, darüber fehlen uns alle Nachrichten, und
ir können daher gleich dazu übergehn, von den einzelnen Brie-
en für sich zu handeln.

In der Beschaffenheit der katholischen Briefe finden wir gar

---

1) Die hierbei berührten Citate vergl. bei De Wette §. 165.

Digitized by Google

keinen Gesichtspunct, nach welchem sie zusammengefaßt sind, au
daß man in die schon feststehende pauliniſche Sammlung k
anderweitigen Elemente hineinbringen konnte. Es ist fast k
Verwandtschaft unter ihnen, weder ihrem localen Ursprunge n
der gar nicht bekannt ist, aber nach allen Ueberlieferungen
gemeinschaftlicher war, noch ihrer Tendenz nach, die eine so
gemeinschaftliche Benennung hätte hervorrufen können. Auch
Persönlichkeit ihrer Verfasser ist es nicht, sondern diese hätte
eher einen Namen, wie ἀποστολικαί, als καθολικαί hervorb
gen können. — Wenn übrigens meine Ansicht voraussetzt, daß
später bekannt geworden sind, als die pauliniſchen Briefe, so f
daraus Nichts für die Zeit, in welcher sie abgefaßt sind. E
sagt zwar, daß der allgemeine chronologiſche Character der kat
liſchen Briefe ein nachpauliniſcher sei, aber nur für die Samml
ist dies richtig, nicht für die einzelnen Briefe.

Die Ordnung, nach welcher diese Briefe aufgeführt werd
ist nicht überall dieselbe, weder in den Handschriften, noch in d
canoniſchen Verzeichniſſen. Es ist also auch kein Grund, sich
die gewöhnliche Reihenfolge zu binden. Da nun die johanneiſch
Briefe sich am nächsten an etwas Früheres, das Evangelium d
Johannes, anknüpfen, so scheint es mir natürlich, mit ihnen a
zufangen.

§. 92.

Der erste Brief des Johannes ist von Anfang an in d
Kirche anerkannt worden, die andern beiden dagegen sind imm
theilweise bezweifelt und auch nicht gleichzeitig mit 1. Joh., 1. Pet
und Jacob. in die Sammlung aufgenommen. Der Grund dieſe
Differenz liegt im Inhalte nicht, auch spricht keine stetige Ueber
lieferung für den ersten, und sind keine bestimmte Aussagen und
Zeugnisse gegen die andern. Da man in jenen Zeiten eine tiefe
eingehende Critik nicht zu erwarten hat, so muß man einen Grund
aufsuchen, der offen zu Tage liegt. Nun hat der erste Brief gar
keine Bezeichnung, der Verfasser nennt sich nicht, setzt sich also

Digitized by Google

als bekannt voraus. Die beiden andern haben die gewöhnliche Briefform, aber der Auctor bezeichnet ſich nur als ὁ πρεσβύτερος. Die critiſche Empfindung, die jenem Unterſchiede zum Grunde lag, ſcheint alſo die geweſen zu ſein, daß der Apoſtel Johannes ſich eher ganz verſchwiegen haben würde, wie im Evangelium, als daß er ſich mit ſolchem nichtapoſtoliſchen Namen angekündigt haben ſollte. Dazu kommt, daß Papias einen andern Johannes als ſeinen älteren Zeitgenoſſen nennt, und da wird es leicht, dieſen mit ὁ πρεσβύτερος zu identificiren. Dies iſt wohl der nächſte Grund, warum die beiden letzten Briefe nicht ſo als ὁμολογούμεναι erſcheinen, wie der erſte. Aber keineswegs will ich damit ſagen, daß es auf dieſem Unterſchiede der Bezeichnung beruhe, daß man den erſten für johanneiſch gehalten, ſondern nur, daß deshalb die beiden andern weniger für ächt gegolten.

§. 93.

Woher nun die allgemeine Tradition entſtanden, daß der erſte Brief ein Werk des Apoſtels ſei, wiſſen wir nicht; es müſſen alſo wohl die erſten Abſchriften ſchon den Namen des Apoſtels getragen haben. Hätten wir aber auch gar keine Nachrichten von dem Verfaſſer des Briefes, ſondern nur das Evangelium als das des Johannes, ſo würde es ſchon ohne alle Zeugniſſe einen hohen Grad von critiſcher Wahrſcheinlichkeit haben, daß dieſer Brief von demſelben Verfaſſer ſei, wie das Evangelium. Die ganze Sprache hat die entſchiedenſte Aehnlichkeit, ſowohl formell als materiell, in Ausdruck, Conſtruction, Satzbildung und Zuſammenfügung. De Wette hat Alles zuſammengeſtellt, ſo daß dies wohl gar keinen Zweifel leidet.

Der Brief iſt dennoch in ſeiner johanneiſchen Aechtheit angefochten, von Lange in Roſtock und hernach von Bretſchneider, der ihn in ſeine Critik des Evangeliums mit hineinzog. Allein die Gründe, die gegen den Brief angeführt werden, ſind nicht der Rede werth, und es iſt in demſelben keine Spur von irgend etwas, das ſpäter ſein müßte, als Johannes geſchrieben haben kann.

Digitized by

Die Warnungen vor dem Doketismus, die offenbar vorkommen (Cap. 4.), beweisen gar Nichts, denn dieser war im Judenthum schon vorbereitet in der Schule, welche die messianische Lehre am meisten ausgebildet hatte. Es waren nemlich in den rabbinischen Schulen über die Theophanien im alten Testament Bedenklichkeiten entstanden, und um jeden Schein zu beseitigen, daß Gott etwas Körperliches haben könne, hatte man angenommen, daß dies immer der Messias, nicht Gott selbst gewesen sei. Darin liegt die Vorstellung von der Präexistenz eines höhern zu einer bestimmten Wirksamkeit auf das menschliche Geschlecht ausersehenen geistigen Wesens. Aber diese Erscheinungen hatten keine zusammenhängende Dauer und schwebten in der Mitte zwischen Wirklichkeit und Schein; und daran ließ sich sehr leicht anknüpfen, daß das Leibliche, Sinnliche in der Erscheinung Christi ebenso zwischen Wirklichkeit und Schein geschwebt habe. Bekannt ist, daß schon dem Cerinthus, einem jüngern Zeitgenossen des Johannes, Doketismus zugeschrieben wird. So kann also die Beziehung auf das Doketische keineswegs ein Zeichen eines spätern Ursprungs des Briefs sein.

Fragen wir aber, wie diese Schrift zu dem Titel eines Briefs kommt, da ihr die äußere Form eines solchen fehlt, so bemerken wir eine Analogie mit dem Hebräerbrief, der auch ohne innere Ueberschrift überall als ἐπιστολή angesehn wurde. Bei 1. Joh. tritt wenigstens der innere Character eines Briefs, nemlich die Anrede, bestimmt hervor, wodurch dieser hinreichend begründet ist. Wo aber eine solche Anrede ist, da denkt man sich einen gewissen Kreis, welchem sie gilt. Dieser läßt sich aber bei unserm Briefe gar nicht näher bestimmen, und es fehlen alle Indicien darüber. Das Einzige, was dabei auffällt, ist, daß die vorherrschende Form der Anrede τεκνία ist, und es fragt sich, in welchem Sinne dies Wort zu nehmen ist. Paulus nennt diejenigen so, welche er selbst zum Christenthum geführt hat, natürlich nicht in der großen Masse, sondern bei denen, die in einem vertrauteren Verhältnisse zu ihm standen. Nun wissen wir aber gar Nichts von der Lebensgeschichte

Digitized by Google

und Wirkſamkeit des Johannes, und die übereinſtimmenden Traditionen hängen nur an zwei Puncten, nemlich daß er Anfangs lange Zeit überwiegend in Jeruſalem, ſpäter in Epheſus gelebt habe. Das Letztere muß wohl in einer hiſtoriſchen Notiz ſeinen Urſprung gehabt haben, das Erſtere aber kann ſehr leicht darauf beruhn, daß Chriſtus beim Sterben ſeine Mutter dem Johannes empfahl, ungeachtet ſeine Brüder damals ſchon gläubig waren, da ſie in den Actis unmittelbar nach der Himmelfahrt in inniger Gemeinſchaft mit den Apoſteln erſcheinen. Aus dieſer Thatſache iſt alſo wohl das als eine evangeliſtiſche Nachricht entſtanden, daß Johannes bis zum Tode der Maria in Jeruſalem geblieben ſei. Nun giebt es noch eine andere, aber ziemlich unſichere Notiz, die von ſeinem Exil in Patmos, die offenbar keinen andern Grund hat, als daß man davon ausging, daß die Apocalypſe ein Werk des Apoſtels ſei; aber da gar keine von der Angabe der Apocalypſe unabhängige Notiz über dies Exil vorhanden iſt, ſo müſſen wir ganz davon abſehn. — Wenn nun unſer Brief aus der paläſtiniſchen Zeit des Apoſtels wäre, ſo würde natürlich ſein, daß, wenn er ſich nicht an die ganze Chriſtenheit richtet, er überwiegend ſolche Chriſten, die aus dem Judenthum gekommen, im Auge habe; dagegen, wenn aus der epheſiſchen Zeit und beſonders für kleinaſiatiſche Leſer, daß er ſich an Heidenchriſten wende. Finden ſich alſo beſtimmte Charactere für das Eine oder das Andere, ſo würde dies darüber entſcheiden, ob er in Paläſtina, alſo früher, oder in Epheſus, alſo ſpäter, geſchrieben iſt. Hieran ſchließt ſich, daß, wenn der Brief den entſchiedenen Character eines höhern Lebensalters hätte, dies für Epheſus ſprechen würde, das Umgekehrte für Paläſtina. Allein es iſt nun weder das Eine, noch das Andre mit Beſtimmtheit zu ſagen. De Wette erklärt ſich zwar entſchieden dafür, daß der Brief vorzüglich an Heidenchriſten gerichtet ſei, und allerdings folgt aus dem, was ich über den Doketismus geſagt habe, nicht, daß dabei nur an Judenchriſten zu denken ſei, denn dieſe Vorſtellung war für die Heiden eben ſo gut durch ihre Mythologie vorbereitet; aber der Hauptgrund der De Wette'ſchen

Digitized by

Anſicht, nemlich daß c. 5, 21. mit den Worten *Τεκνία, φυλάξατε ἑαυτοὺς ἀπὸ τῶν εἰδώλων* Heidenchriſten vor einem Rückfalle gewarnt würden, da die Juden ſchon von ſelbſt allem Götzendienſt feind geweſen, ſcheint mir doch nicht ſo beweiſend, und ich glaube nicht, daß dieſer Ausdruck gerade die Farbe einer Warnung vor Rückfall hat. Allerdings hatte Johannes keine Urſache, geborene Juden vor Abgötterei zu warnen; aber es iſt auch von einem Rückfall in früheren Glauben keine Rede, und es bleibt mir daher das Wahrſcheinlichſte und Natürlichſte, das Ganze nicht buchſtäblich, ſondern bildlich zu nehmen, und dann fällt alle Indication darin weg. — Was das Andre betrifft, ſo kann man ſagen, daß der Brief eher den Character eines höhern Lebensalters an ſich trägt, als den eines kräftigen Alters. Denn er hat eine gewiſſe Breite, eine Neigung, auf daſſelbe zurückzukommen, keinen ſtrengen Zuſammenhang. Das iſt freilich eine Art und Weiſe, die man im höhern Alter häufig findet, auch bei Solchen, die früher einen conciſern Stil hatten. Aber darüber läßt ſich doch nur dann Etwas ſagen, wenn man Schriften aus der frühern Zeit deſſelben Verfaſſers auch hat. Nun haben wir hier nur das Evangelium, womit wir den Brief vergleichen können; dabei tritt aber das Merkwürdige ein, daß es eine häufig aufgeſtellte Meinung iſt, der letztere gehöre unmittelbar mit dem erſteren zuſammen und ſei nur willkürlich von ihm getrennt, da er den Schluß deſſelben bilden ſollte, während Andere ihn als Publicationsſchreiben des Evangeliums angeſehn haben. Darnach würde alſo Beides gleichzeitig geſchrieben ſein, und auf ſolche Differenzen Nichts gegeben werden können. Ueberhaupt haben wir ſo wenig poſitive Nachrichten über den Apoſtel, daß wir von dieſer comparativen Seite wenig ſagen können. Aus dem Briefe ſelbſt geht allerdings hervor, daß der Verfaſſer ſich in Hinſicht des Alters über ſeine Leſer ſtellt, indem er die Jüngern und Aelteren ohne weitere Differenz anredet; und überhaupt flößt er ein gewiſſes Gefühl ein, das auf ihn als einen ältern Mann ſchließen läßt. — Es iſt übrigens mit dieſer Frage eine ſonderbare Sache, denn außerhalb Paläſtina's waren überall

Digitized by Google

Juden- und Heidenchriſten gemiſcht; da können alſo entweder nur ſtreitige Verhältniſſe zwiſchen beiden, oder ein beſtimmtes Uebergewicht des einen Theils dem apoſtoliſchen Schreiben einen beſtimmten Character geben. Aber je mehr wir uns den Brief aus dem höhern Lebensalter des Johannes denken, deſto mehr muß ſchon eine zweite Generation dageweſen ſein, wo dieſer Unterſchied mehr verſchwand.

Die Frage, ob der Aufſatz ein Brief ſein ſoll, oder nicht, muß noch näher beſtimmt werden. Michaelis ſagt, er ſei nicht mehr ein Brief, als Wolf's Anfangsgründe der Mathematik, wo der Leſer auch angeredet werde. Aber da iſt der Imperativ rein zufällig, und es könnte z. B. ſtatt „ziehe die Linie" auch heißen: „man ziehe die Linie". Aber bei 1. Joh. iſt es doch ſo, daß ein beſtimmtes Verhältniß vorausgeſetzt wird, und wir ein beſtimmtes Publicum denken müſſen, welches der Verfaſſer vor Augen hatte, und mit dem er in perſönlicher Beziehung ſtand. Dabei entſteht aber die Frage, ob es eine einzelne Gemeinde war, oder ein Kreis von Gemeinden. Geht man hierin noch weiter und ſpricht von einem Schreiben an die ganze Chriſtenheit, ſo geht die perſönliche Beziehung wieder verloren, und der Brief nähert ſich dem gewöhnlichen Buche. In der modernen Litteratur erſcheint oft ein Buch in Briefform, aber es geht wie jedes andere Buch in die Welt. Ein ſolcher apoſtoliſcher Brief an die ganze Chriſtenheit konnte auch nicht anders publicirt werden, als durch öfteres Abſchreiben im Buchhandel. Denken wir uns aber eine Publication für einen beſtimmten Kreis von Gemeinden, ſo muß ſie auf andere Weiſe geſchehn, wenn der Zweck erreicht werden ſoll. Entweder der Kreis iſt im Briefe ſelbſt angegeben, wie im Galaterbriefe, in 2. Cor. und 1. Petr., oder es iſt Nichts darüber angegeben, und der Brief macht ſeinen Turnus durch einen Einzelnen, der ihn von einer Gemeinde zur andern weiter fördert, wie etwa der an die Epheſer. So müßten wir uns die Sache auch beim erſten Briefe des Johannes denken; aber dabei müßte der Ueberbringer namhaft gemacht und empfohlen ſein. Daher iſt es alſo

Digitized by

wahrscheinlicher, daß dieser Brief an irgend eine einzelne Gemeinde geschrieben ist.

Gegen die Verbindung des Briefes mit dem Evangelium, so daß er den paränetischen oder polemischen Theil desselben bildete, spricht schon der zweifache Schluß des Evangeliums, denn der Brief müßte dann doch in einer Reihe mit dem letztern geschrieben sein. Er müßte auch später verfaßt sein, als das nachträglich hinzugefügte 21ste Capitel, worin das letzte Zeugniß von fremder Hand ist. Wie dieses nun sollte hineingekommen sein, wenn der Brief erst später von dem Evangelium getrennt wäre, läßt sich nicht begreifen. Sehen wir aber von diesem Zeugniß ganz ab und nehmen c. 21, 25. als Worte des Johannes, so schließt sich der Brief auch nicht gehörig hier an. Nehmen wir aber an, jenes letzte Capitel wäre erst hinzugefügt worden, nachdem der Brief, der früher geschrieben wäre, schon vom Evangelium losgerissen gewesen, so würde er an das Ende von Cap. 20. sich anschließen müssen, worin allerdings auch eine Art von ermahnender Anrede ist. Dann müßte aber der Anfang des Briefs mit diesem Schlusse des Evangeliums wegen ihrer Aehnlichkeit ganz anders zusammengeflossen sein. — Andere haben umgekehrt den Brief als Einleitung des Evangeliums angesehn oder als Begleitungsschreiben, womit dieses publicirt sei. Um die erstere Ansicht zu prüfen, müssen wir uns den Schluß des Briefes mit dem Anfange des Evangeliums zusammendenken; das giebt aber kein andres Resultat, als die entgegengesetzte Verbindung. Es ist hier wieder eine gewisse Verwandtschaft, indem das Ende des Briefs von dem Verhältnisse Jesu zu Gott und der göttlichen Mittheilung durch ihn handelt. Da hätte also ebenso ein solches Zusammenfließen stattfinden müssen. Was aber die Vorstellung eines Publicationsschreibens betrifft, so kommt außer etwa am Anfange und am Schlusse im ganzen weitern Verlaufe des Briefs keine Beziehung auf das Evangelium vor. Die Verwandtschaft aber müßte sich doch nicht bloß im Eingange und im Schlusse, sondern im Kern der Schrift aussprechen. Man hat besonders im Aus-

Digitized by Google

drucke λόγος eine Beziehung auf das Evangelium finden wollen, aber im Eingange des Briefs steht dieser gar nicht in demselben Sinne, wie im Evangelium, sondern bei λόγος τῆς ζωῆς ist ζωή der Hauptbegriff, und es heißt: die Lehre von dem Leben. Also ist die Theorie vom λόγος hier gar nicht, und es wird v. 2. von der ζωή alles das prädicirt, was im Evangelium vom λόγος, aber doch nicht so, daß der Ausdruck ζωή an die Stelle von λόγος getreten wäre, denn es wird dies Leben als mittheilbar dargestellt, aber nicht so, als ob es unter der Form einer Person beim Vater gewesen. So verschwindet also die genauere Beziehung auf das Evangelium, und was übrig bleibt, ist nur, daß der Brief eine weitere Auseinandersetzung derselben Ansichten bringt, die Johannes in seinem Evangelium niedergelegt hat. Aber daraus läßt sich nicht einmal ein genaueres Zeitverhältniß beider Schriften bestimmen. Da die, welche Johannes anredet, in einem persönlichen Verhältnisse zu ihm zu stehn scheinen, so braucht man nur anzunehmen, daß sie seinen mündlichen Unterricht genossen haben, und nur auf diesen, nicht auf das Evangelium, braucht der Brief sich zu beziehn. Wollte man also die Beziehung auf das Evangelium festhalten, so müßte man eher kein persönliches Verhältniß zu den Lesern voraussetzen, sondern daß der Brief ganz im Allgemeinen geschrieben sei.

§. 94.

Diese Fragen sind aber nicht hinlänglich zu lösen, wenn wir nicht den Brief selbst genauer betrachten und zusehn, was eigentlich die Hauptgedanken darin sind. Wenn Johannes in der Einleitung sagt: „wir verkündigen euch, was wir über die ζωή angeschaut und erfahren haben, um euch in dieselbe Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne zu bringen, wie wir sie haben, und dies schreiben wir euch, damit eure Freude vollendet werde", so sehn wir offenbar, daß der ganze Brief eine paränetische Richtung hat, aber ganz allgemein für den eigenthümlichen Zustand des Christen, nemlich die durch Christus vermittelte Gemeinschaft

Digitized by

mit Gott. Nun lauten diese Worte so, als ob der Brief an Solche gerichtet wäre, die erst zum Christenthum geführt werden sollten; aber dagegen streitet der ganze fernere Inhalt des Briefs. Wir müssen daher das Präsens ἀπαγγέλλομεν im weitern Sinne als die fortlaufende Wirksamkeit des Apostels bezeichnend ansehn, die schon begonnen ist, und der mit diesem Briefe gleichsam die Krone aufgesetzt wird. So scheint denn dieses Schreiben auf das Ende der Thätigkeit hinzuweisen, die der Verfasser an seinen Lesern geübt hat, und dies bringt uns auf den Begriff eines Abschiedsbriefes. Nehmen wir nun solche Stellen dazu, wie c. 2, 1. 12. 13. und sogleich v. 14., so fragen wir uns, was für eine sonderbare Art dies doch ist, dasselbe im Präsens und Präteritum zu wiederholen, und da zu sagen: „ich schreibe euch", aber nicht, was? sondern warum? denn ὅτι kann man nicht anders als „weil" fassen, und was geschrieben wird, ist erst das Folgende μὴ ἀγαπᾶτε τὸν κόσμον etc. Man meint, daß ἔγραψα auf einen frühern Brief hindeute; aber davon kann ich mich gar nicht überzeugen, denn die genaue Wiederholung läßt dies nicht zu, und der Aorist von γράφω steht sehr häufig von demselben Briefe, den man eben schreibt, indem die Differenz veranschlagt wird, nach welcher der Empfänger ihn lies't. — Dies alles scheint mir auch den Character eines Abschieds zu haben, wobei es so sehr gewöhnlich ist, daß man denselben Ausdruck wiederholt. Es fragt sich aber, von wem und in welcher Beziehung man diesen Abschied annehmen soll. Denkt man an die palästinische Zeit, so war der Apostel in Begriff, Palästina zu verlassen; denkt man aber an die ephesische Zeit, so hat er in Erwartung seines baldigen Todes geschrieben. Aber zur Entscheidung zwischen diesen beiden Zeiten fehlen alle Indicien. Man hat zwar ein solches c. 2, 18. finden wollen, indem man diesen Vers auf die Zerstörung Jerusalems bezogen hat, weil Christus in seinen letzten Reden immer seine Wiederkunft und die Zerstörung Jerusalems verbunden habe. Aber in wiefern wir diese Reden Christi in den drei ersten Evangelien auch dem Johannes aneignen kön-

Digitized by Google

nen, ist nicht so leicht zu entscheiden. Wir sehn aus seinem Evangelium, daß er von allem Judaisiren, auch im entferntesten Sinne, frei war, und weil zu der Zeit, als er an das Schreiben seines Evangeliums denken konnte, das Christenthum weit mehr unter den Heiden, als unter den Juden, verbreitet war, so vernachlässigt er alles, was eine bestimmte Beziehung auf das Judenthum hat. Also darf man diesen Ausdruck ἐσχάτη ὥρα ἐστί nicht mit jüdischen Begebenheiten in Verbindung bringen; man sieht aber auch ganz deutlich, daß hier bloß von den Zerwürfnissen die Rede ist, die durch die judaisirenden und gnostisirenden Christen hervorgebracht wurden, wovon damals schon die Keime vorhanden waren.

Die Vorstellung, daß dieser Brief eine Art von Abschiedsschreiben an einen Kreis von Christen sei, mit welchen Johannes in einem nähern Lehrerverhältniß stand, bestätigt sich wirklich, wenn man auf die Hauptgedanken sieht und auf die Art, wie sie dargestellt sind. Es sind die Grundzüge eines practischen Christenthums, aber diese sind nicht so dargestellt, als ob sie dem Leser etwas Neues wären. Der Satz c. 1, 8—2, 2. ist eigentlich der allgemeine Fundamentalsatz: das Bewußtsein der Sünde und also das Bedürfniß der Erlösung als Grundbedingung und die Hinweisung auf Christum als das allgemeine Princip der Aussöhnung. Damit ist aber immer sogleich das practische Moment verbunden c. 2, 3 ff. Auf diese Weise geht es durch den ganzen Brief hindurch, bald in Verweisung auf das, was die Christen schon empfangen haben, bald auf das, was ihnen obliegt, zu thun und zu bewähren. Die Art, wie sich der Verfasser mit den verschiedenen natürlichen Bestandtheilen der Gemeinde, der ältern und der jüngern Generation, familiarisirt, deutet doch ganz bestimmt auf ein näheres persönliches Verhältniß hin. Eine eigentliche Analyse des Briefs ist schwer zu geben, weil keine strenge Ordnung darin herrscht; aber dies ist kein Beweis von Altersschwäche des Verfassers, sondern es ist nur die Weise eines ganz familiären Briefes. Allerdings aber ist überwiegend wahrscheinlich, daß der Brief in die spätere, kleinasiatische Zeit des Apostels gehört, vor-

Digitized by

züglich, weil die Verhältnisse der christlichen Kirche, auf welche angespielt wird, der Zeit nach erst später und der Localität nach eher unter hellenischen Christen in Kleinasien, als unter Judenchristen in Palästina, anzunehmen sind. Allerdings giebt es auch manches, was auf das Gegentheil deuten könnte; man hat geltend machen wollen, das der Ausdruck ὁ Χριστός (2, 22. 5, 1.) mehr ein jüdischer sei und sich auf messianische Vorstellungen beziehe; aber dies ist schon dadurch, daß Johannes selbst aus dem Judenthum herkam, bedingt, und bedenken wir, daß schon in der ersten Gemeinde der Heidenchristen der Name Χριστιανοί aufkam, so verliert dieser Einwurf seine Bedeutung ganz. Nun habe ich schon gesagt, daß die Stellen gegen den Doketismus keineswegs bestimmt auf Heidenchristen anspielt, denn auch unter Judenchristen waren dergleichen Ideen; aber wir haben doch keine Notiz davon, daß ein solcher Doketismus unter Judenchristen in Palästina vorgekommen wäre. Zwar war Cerinth ein Judenchrist, aber in Kleinasien; also weis't auch dies auf diese Localität hin.

Ein andrer Ausdruck, ὁ ἀντίχριστος und sogar im Plural ἀντίχριστοι, verbunden mit der Andeutung, diejenigen, welche so bezeichnet werden, wären zwar aus der christlichen Gemeinde ausgegangen, aber sie hätten derselben eigentlich nicht angehört (2, 19.), hat, wie er da ohne etwas Näheres hingestellt ist, etwas sehr Räthselhaftes. Aber hält man sich die einzelnen Elemente vor und vergleicht sie mit den nächsten geschichtlichen Erscheinungen, so muß es wahrscheinlich werden, daß die ersten Keime des Gnostischen unter diesen Ausdrücken latitiren. Es ist ein alter Streit, ob im N. T. schon gnostische Erscheinungen angedeutet sind, und man hat es überwiegend verneint. Aber es kommt darauf an, wie man es näher bestimmt, und man muß bei solchen historischen Fragen einen großen Unterschied machen zwischen der Erscheinung selbst und den Keimen derselben, die immer schon sehr früh sich zeigen. Andeutungen von ganz ausgebildetem Gnosticismus finden wir freilich im N. T. nicht, aber seine Keime werden wirklich schon erwähnt. Der Name Gnosticismus ist selbst sehr un-

Digitized by Google

beſtimmt. Man hat oft Anſichten damit bezeichnet, die in der That chriſtliche ſind, wenn auch abweichende, dann aber auch andere, die gar nicht chriſtlich ſind, ſondern nur Etwas aus dem Chriſtenthum aufgenommen haben. Wo das eigentlich Unterſcheidende, die Aeonen- und Emanationslehre, iſt, da iſt gar nichts Chriſtliches, ſondern Chriſtus wird nur als Manifeſtation eines Aeon mit aufgenommen, und er wird nur als einzelnes Glied betrachtet, während das Chriſtenthum ihn ganz anders ſtellt. Wenn nun Johannes von Menſchen redet, die er als ἀντίχριστοι bezeichnen kann, und die von der chriſtlichen Kirche ausgegangen ſind: ſo müſſen ſie Mitglieder geweſen ſein, aber ſie müſſen niemals den eigentlich chriſtlichen Geiſt in ſich aufgenommen haben, da er ſagt, daß ſie im Grunde nie dazu gehört. (Parenthetiſch will ich hier eine Anſicht Lücke's erwähnen, daß Johannes ganz beſtimmt eine innere chriſtliche Gemeinſchaft und eine äußere unterſcheide, wie ſichtbare und unſichtbare Kirche. Aber als Argument zu dieſer Anſicht iſt dieſe Stelle doch zu vereinzelt. Es iſt zwar immer in den apoſtoliſchen Schriften eine große Abſtufung der Chriſten unter einander, aber nicht ein ſo beſtimmter Unterſchied.) Es läßt ſich aber ſehr gut denken, daß Einzelne, die in ſolchen gnoſtiſirenden Philoſophemen verſirten, (denn es war dies mehr philoſophiſch, als religiös, indem ſie die Entſtehung des endlichen Geiſtes aus dem abſoluten erklären wollten), vom Chriſtenthume angezogen wurden, weil ſie durch den Polytheismus und das Judenthum nicht befriedigt waren. Nachher aber zogen ſie ſich wieder davon zurück. Daß nun ſolche Theorien, die dem ſpätern Gnoſticismus zum Grunde lagen, im Zuſammenhange mit orientaliſchen Ideen damals vorhanden geweſen, iſt nicht zu bezweifeln; und die Art, wie hier davon geſprochen wird, begünſtigt die Meinung ſehr, daß Johannes dergleichen im Sinne gehabt hat. Auch die Art, wie das wirkliche Menſchwerden Chriſti und zugleich ſein Verhältniß zu Gott als *υἱὸς τοῦ θεοῦ* als das Unterſcheidungszeichen zwiſchen den Chriſten und dieſen Antichriſten bemerkbar gemacht wird, deutet eher auf eine Anſpielung an das

Digitized by

Gnoſtiſche, als auf irgend etwas Anderes. Darnach iſt der ſchwerlich eine andre Localität, als eine kleinaſiatiſche denkbar, und wenn wir beachten, daß Epheſus ein Hauptort für die Communication des öſtlichen Aſiens mit dieſen Ländertheilen war, ſo iſt es wohl ſehr möglich, daß dergleichen von Oſten her hier eingedrungen war.

Einen andern Punct giebt es noch, der allerdings mehr anti-jüdiſch zu ſein ſcheint, indem Johannes ſagt, daß die ἁμαρτία die eigentliche ἀνομία iſt (3, 4.). Man ſieht daraus, daß Anſichten von andern Arten der ἀνομία, die nicht mit der ἁμαρτία zuſammenhingen, dageweſen ſein müſſen. Da denkt man leicht an das äußere Ritual des jüdiſchen Geſetzes. Aber es gab keine chriſtliche Gemeinde in Kleinaſien, zumal in Hauptſtädten, die nicht auch jüdiſche Elemente gehabt hätte; daß dergleichen vorkommt, darf uns alſo in Bezug auf die Localität nicht irre machen.

Faſſen wir nun den Brief ſo auf, ſo ſind wir auch gar nicht mehr in Verlegenheit über ſein Verhältniß zum Evangelium. Die Anklänge an das Evangelium erklären ſich daraus, daß die Darſtellungsweiſe dort die des Johannes war, und daß er hier einen Auszug von ſeiner Lehre gab. Es iſt etwas ganz Anderes, zu ſagen, Johannes habe in die Reden Chriſti im Evangelium ſeine eignen Anſichten verwebt. Das würde ich nie behaupten, denn welche anderen Anſichten ſollte er gehabt haben, als die er durch die Mittheilung Chriſti erhalten? Aber wer ſollte ſich wohl einbilden, daß die Reden Chriſti buchſtäblich wiedergegeben ſind? Das iſt ſchon deshalb nicht möglich, weil Chriſtus wird aramäiſch geſprochen haben, und es doch keine buchſtäbliche Ueberſetzung iſt. Daher iſt es ganz natürlich, daß die Reden Chriſti bei Johannes eine individuelle Färbung haben; und dieſe findet man im Briefe wieder, woraus die Identität des Verfaſſers hervortritt. Weiter aber folgt Nichts, es müßte ſonſt viel beſtimmtere Beziehung genommen ſein.

Man könnte noch einen Punct geltend machen wollen, um die Zeit des Briefes einigermaßen zu beſtimmen, aber es iſt auch

Digitized by Google

damit eine mißliche Sache. Es ist bekannt, daß Polycarp ein Schüler des Johannes war; von ihm haben wir noch einen Brief an die Gemeinde zu Philippi, worin viele Anspielungen auf Stellen aus paulinischen Briefen sind, aber nur an einer einzigen Stelle ein sehr entfernter Anklang an unsern johanneischen Brief so, daß es eher eine Reminiscenz aus den Lehrvorträgen des Apostels zu sein scheint. Daraus könnte man schließen, daß unser Brief später geschrieben wäre, als Polycarp Schüler des Johannes gewesen, also nachdem er ἐπίσκοπος der Gemeinde zu Smyrna geworden. Aber dies ist etwas viel zu Weites, als daß ich irgend darauf bauen könnte, und überdies ist es gar nicht ausgemacht, daß der Brief des Polycarp ächt ist, denn eben daß er so viele paulinische Anspielungen hat und weniger den johanneischen Typus, könnte einen Zweifel erregen, den man nur dadurch heben könnte, daß man sagt, Polycarp habe an eine paulinische Gemeinde geschrieben und deshalb sich in diesen Typus hineinversetzt. Oder man müßte eben jene Anspielung auf 1. Joh. als bestimmt ansehn [1]).

Der Erste, der den Brief bestimmt muß angeführt haben, ist Papias, von dem Eusebius sagt, daß er Zeugnisse (also nach Eusebius ausdrücklich angeführte Stellen) aus dem ersten Briefe des Johannes gebraucht habe. Da Eusebius gerade wenig dieser Art von Papias sagt, so scheint zu folgen, daß dieser Brief in jenen Gegenden zeitiger bekannt geworden, als andere neutestamentliche Schriften.

§. 95.

Die beiden letzten johanneischen Briefe unterscheiden sich von dem ersten äußerlich dadurch ganz bestimmt, daß sie die äußere Briefform an sich tragen, die Bezeichnung des Verfassers und dessen, an den der Brief gerichtet ist. Der Verfasser

---

1) Polycarp. ad Philipp. c. 7. *Πᾶς γὰρ ὃς ἂν μὴ ὁμολογῇ Ἰησοῦν Χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθέναι, ἀντίχριστός ἐστιν*; cf. 1. Joh. 4, 3. vergl. De Wette §. 177.

Digitized by

nennt sich ὁ πρεσβύτερος; da nun Papias unter denen, die er über die Lehre der Apostel befragt hat, auch einen πρεσβύτερος Ἰωάννης anführt, und da diese Briefe von Anfang an in Hinsicht ihres apostolischen Ursprungs bezweifelt sind, dieser also nicht hat historisch nachgewiesen werden können: so liegt die Vermuthung nahe, daß der Name des Johannes in der Ueberschrift jenem zweiten Johannes angehört habe, welche Vermuthung Eusebius von der Apocalypse geradezu ausspricht. Beide Briefe sind an einzelne Personen gerichtet, der erste an eine Frau, die nicht genannt, sondern bloß als ἐκλεκτὴ κυρία, auserwählte Herrinn oder Frau, bezeichnet wird, denn daß κυρία ein Eigenname sein sollte, dafür giebt es keine Analogie. Noch weniger aber ist anzunehmen, daß dies „die Kirche" bedeuten solle, denn wenn nachher von den Kindern und der Schwester der κυρία gesprochen wird, so müßte es doch eine bestimmte Kirche sein; das wäre aber eine wunderliche Spielerei, die gar nicht für den Zweck paßte.

In welchem Sinne aber Johannes sich wohl ὁ πρεσβύτερος schlechthin habe nennen können, ist schwer zu sagen. Wenn irgend ein Anderer, der in einer Gemeinde Presbyter war, an eine dieser Gemeinde angehörige Person schrieb, so läßt es sich allenfalls denken, daß er sich ohne Namen mit diesem Amtstitel bezeichnete: daß aber ein Apostel für sich den Namen eines speciellen Amtes wählen sollte, hat eine große Unwahrscheinlichkeit. Andre nehmen dies Wort hier als Bezeichnung des Alters, aber dieser Gebrauch des aus dem Hebräischen genommenen Amtsnamens ist doch ganz ungewiß.

Was die kirchliche Auctorität dieser Briefe betrifft, so sind die Zweifel gegen sie das Aelteste, was wir von ihnen wissen. Dies setzt den Anspruch voraus, daß sie für johanneisch ausgegeben sind: aber allgemein sind sie erst nach Hieronymus aufgenommen. In der ältesten syrischen Uebersetzung standen sie nicht; Origenes führt sie als bezweifelt an, ohne ein Wort zu ihrer Vertheidigung zu sagen, so daß er sie wohl auch nicht anerkannt hat. Dionysius von Alexandrien hat sie hernach angenommen; aber dies ist auch

Digitized by Google

ein reines Urtheil, weil er sie gebraucht, um aus ihnen Beweise gegen die Apocalypse zu nehmen. Sie haben sich demnach ohne sichere Auctorität nur allmählig in den Canon eingeschlichen, und die Zweifel gegen ihre Aechtheit sind nur schwer zu überwinden.

Sieht man auf die innern Merkmale, so scheint der 2te Johannesbrief aus einzelnen Aussprüchen des ersten zusammengesetzt, wozu freilich zum Theil gerade die schwierigsten Sachen genommen sind. Nur V. 8. ist eigen, aber auch nicht sehr dem Uebrigen angemessen ausgedrückt. Dazu kommt noch eine Regel, welche man kaum dem Apostel Johannes zuschreiben kann, in V. 10. und 11., eine Unduldsamkeit, die gegen alle neutestamentliche Analogie ist. Der dritte Brief hat eine Grácität, die hinter der des ersten sehr zurückbleibt; so V. 4. das μειζότερος. Allerdings werden hier gewisse persönliche Verhältnisse berührt, jedoch auf eine Weise, daß man sie sich schwerlich recht denken kann, aber so, daß man eine Art von Imitation von Relationen findet, die in den paulinischen Briefen vorkommen. Der Verfasser klagt über einen gewissen Diotrephes in einer ungenannten Gemeinde, als einen φιλοπρωτεύων, von dem gesagt wird: οὐκ ἀποδέχεται ἡμᾶς. Von dergleichen finden wir wohl Spuren in den pauliniſchen Briefen, aber das hängt damit zusammen, daß palästinische Christen von streng judaisirender Denkungsart ihn, als eigentlich nicht zu den Zwölf gehörig, nicht anerkennen wollten. Aber bei Johannes fällt ein solcher Vorwand ganz weg, und es ist unbegreiflich, daß im apostolischen Zeitalter in einer christlichen Gemeinde ein Apostel nicht anerkannt worden wäre. Wie Paulus in solchen Fällen auf seine persönliche Ankunft verweis't, mit welcher alle Zweifel schwinden würden, so hier V. 10. Ferner setzt das ἐκ τῆς ἐκκλησίας ἐκβάλλειν eine officielle Auctorität des Diotrephes voraus, was aber nicht dem φιλοπρωτεύων entspricht, wornach er keine solche zu haben scheint. Als von einem Gegenstücke ist von einem Demetrius die Rede, der allgemein ein gutes Zeugniß habe. Aber irgend ein Auftrag ist gar nicht vorhanden, obgleich man doch an ein Mitglied derselben Gemeinde denken muß, mit welchem der

Digitized by

Verfasser in besonderer Beziehung steht. So will also kein Bild eines richtigen Verhältnisses sich gestalten, welches der Brief im Auge haben könnte, und wir müssen ihn in Verdacht haben, daß er ein durch nicht geschickte Nachbildung andrer Stellen gefertigtes bloßes Machwerk sein könnte.

Wir müssen also bei diesen beiden Briefen auf den Begriff des Deuterocanonischen zurückgehn, und können solchen Aeußerungen, wie 2. Joh. 10. 11., für die christliche Sittenlehre kein canonisches Ansehn einräumen. Dies ist auch nie geschehn, und es scheint, als ob practisch das Urtheil gegen diesen Brief in der Kirche die Oberhand behalten hätte.

§. 96.

Die Verhältnisse der beiden petrinischen Briefe sind so verschieden, daß jeder für sich besonders betrachtet werden muß.

Der erste Brief des Petrus giebt sich durch die innere Ueberschrift als einen wirklichen Brief zu erkennen, aber wir finden sogleich in dieser Ueberschrift manches Bedenkliche. Sie lautet: Petrus, ein Apostel Jesu Christi, den Auserwählten, welche in die Zerstreuung zugewandert sind, in Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien. Die ἐκλεκτοί müssen offenbar Christen sein. Διασπορά kommt vor für alle Glieder des jüdischen Volks außerhalb Palästina's, die in verschiedene Gegenden aus Palästina ausgewandert sind, was jedoch schon vor mehreren Generationen geschehn sein kann. Ἐπιδημεῖν steht von einem Aufenthalt an einem Orte, wo man nicht einheimisch ist; das παρα müßte also genau genommen auf eine spätere Einwanderung neben einer frühern gehn; allein dies ist doch nicht sicher, denn eben so gut kann sich παρα auf die ursprünglichen Bewohner jener Gegenden beziehn, zu denen die παρεπίδημοι eingewandert sind. Bei dieser, freilich ungenauern, Bedeutung müssen wir stehn bleiben. Nur wissen wir von der Christianisirung der hier genannten Landschaften wenig. Daß Galatien und Asien (im engern Sinn) zu den paulinischen Provinzen gehörte, sagen die Acta und die

paulin. Briefe. Von Pontus wissen wir nur, daß zur Zeit des Marcion die herrschende Gesinnung hier ganz antijüdisch war. Aus dem Galaterbriefe geht hervor, daß die meisten der galatischen Christen ursprünglich Heiden gewesen waren, und daß sie erst gegen die Verordnung des Paulus sich verleiten ließen, das Judenthum neben dem Christenthum anzunehmen; man kann also nicht sagen, daß hier die Judenchristen den Hauptkörper der Gemeinde bildeten. Dasselbe gilt von Asia. — Wie sollte es nun möglich gewesen sein, einen Brief an Christen von jüdischer Abstammung in diesen Gegenden zu richten? Der Brief könnte nur durch Jemand, der diese Gegenden bereisen wollte, an seine Adresse gekommen sein; aber wenn dieser den Auftrag gehabt hätte, die Judenchristen besonders zusammenzurufen und ihnen den Brief vorzulesen, so würde dies den Keim zu einer Spaltung gegeben haben, die eines Apostels Absicht nicht sein konnte. Nehmen wir aber an, der Brief sei nach Art eines Buches publicirt, so ließe sich wohl denken, daß er besonders an Judenchristen gerichtet wäre; aber dann ist nicht einzusehn, welchen Grund die Beschränkung auf bestimmte Gegenden hat, da dieselben Verhältnisse auch in andern asiatischen und europäischen Gemeinden stattfanden. Bei der allgemeinen Publication verliert eine solche Beschränkung ihren ganzen Zweck, und wir müßten sehr complicirte specielle Verhältnisse jener Gegenden annehmen, die im Briefe selbst berührt würden, was aber gar nicht der Fall ist. — Nun finden wir auch im Briefe selbst vieles, was eben so gut auf Heiden-, als auf Judenchristen sich bezieht, und sein Inhalt macht einen andern Eindruck, als seine Ueberschrift [1]). Will man daher die Ursprünglichkeit des Briefs dennoch vertheidigen, so muß man annehmen, daß die Ausdrücke παρεπίδημοι und ἐκλεκτοὶ διασπορᾶς unge-

1) Erst. Entw. Es klingt zwar Cap. 1, 10. 11. einigermaßen, als ob auf Judenthum zurückgegangen werden sollte; aber gleich V. 18. vgl. V. 21. deutet vielmehr auf Heidenchristen, und noch bestimmter 2, 10. was Petrus nie hätte von geborenen Juden sagen können, und 4, 3.

Digitized by

nau ſind und nicht nur die Judenchriſten, ſondern die chriſtlichen Gemeinden überhaupt bezeichnen ſollen. Und es läßt ſich auch aus dem Geſichtspunct des Petrus wohl erklären, wie er dazu gekommen iſt, die Gemeinden ſo zu bezeichnen, daß dadurch überwiegend der jüdiſche Theil derſelben getroffen wird. Im Allgemeinen war immer die Verbreitung des Chriſtenthums dem Judenthume nachgegangen, und die Praxis war, daß ſich die Verkündiger zunächſt an die Juden wendeten, und es konnte ſich daher leicht Jemand das Bild von außerpaläſtiniſchen Gemeinden ſo machen, daß die Judenchriſten den urſprünglichen Kern bildeten. Nehmen wir dazu, daß Petrus lange in Paläſtina und ſolchen Ländern gelebt hatte, in denen das nationaljüdiſche Element wirklich das Uebergewicht in den chriſtlichen Gemeinden hatte, und die Heidenchriſten nur als hinzugekommen angeſehn wurden: ſo kann man ſich gerade von ihm jenes Verhältniß der Zuſchrift noch am erſten erklären. Die Ueberſchrift müßte darnach ſo erklärt werden: „den Auserwählten d. h. ſämmtlichen Chriſten, die ſich angeſiedelt haben, nemlich als chriſtliche Gemeinde", ſofern dieſe doch urſprünglich in der Synagoge entſtanden iſt.

Eichhorn hat behauptet, daß dieſer Brief nicht von Petrus geſchrieben ſein könne, ſondern nur von einem Schüler des Paulus, weil er Zeichen der pauliniſchen Schule an ſich trage. Zur Beurtheilung dieſer Behauptung muß ich einige allgemeine Betrachtungen voranſchicken. Es iſt eine nothwendige, aber ſchwierige Aufgabe, in einer Region, wie dieſe, zu unterſcheiden, was einer einzelnen Perſon angehört, und was einen gemeinſamen Typus trägt, d. h. was gerade beſtimmt pauliniſch iſt, und was ſeinen Grund nur in dem Uebergegangenſein des Chriſtenthums in die außerjüdiſchen Elemente hat. Eine Analogie hierzu bietet auch die ſocratiſche Schule dar. Man ſchrieb in ihr, was der Schule angehört, zwei einzelnen Perſonen, welche in ihr einen überwiegenden Credit hatten, zu und nannte, was einen gewiſſen Typus hatte, platoniſch oder xenophontiſch. Will man ſo die Individualitäten möglichſt unterſcheiden, ſo kann man leicht nach

Digitized by Google

beiden Seiten hin fehlen, und es ist wünschenswerth, daß man nicht bloß an innere Merkmale gewiesen sei, sondern daß auch äußere Zeugnisse hinzukommen. Bedenken wir, wie viel Antheil Paulus an der Verbreitung des Christenthums in überwiegend hellenischen Gegenden hatte, wie seine Briefe wahrscheinlich das erste schriftliche Griechisch christlichen Inhalts waren, wie sich aus dem von ihm gestifteten Gemeinden immer mehrere bildeten: so müssen wir wohl annehmen, daß er einen großen Einfluß auf die Bildung der griechischen Sprache für christliche Gegenstände hatte, und daß diejenigen, die nachher in seine Fußstapfen traten, von dem Idiom, was sich auf diese Weise bildete, sich schwerlich weit entfernen konnten; es kam nur darauf an, wie weit der Ideenkreis verwandt war. Allerdings lassen sich zwischen Paulus und Johannes gewisse Differenzen aufstellen, aber sie liegen nur in der verschiedenen Art, die Gegenstände zu behandeln; lexicalische Elemente sind es nicht. Man muß also sehr vorsichtig sein, zu bestimmen, was der Sprache wegen für ein Product der paulinischen Schule gehalten werden muß.

Nun hat man mehrere Stellen im ersten Briefe Petri aufgefunden, welche Aehnlichkeit mit Stellen aus verschiedenen paulinischen Briefen haben. Daraus hat man schließen wollen, der Verfasser müsse schon die Sammlung der pauliniſchen Briefe vor sich gehabt haben. Andere sind vorsichtiger gewesen und haben gesagt, es sei wohl möglich, daß diese Anklänge aus einer Bekanntschaft mit den mündlichen Vorträgen des Paulus herrühren. Daraus hat Eichhorn die Hypothese gebildet, daß Petrus nur habe die Hauptmaterialien zum Briefe gegeben, und daß Marcus, den die alten Kirchenschriftsteller als ἑρμηνευτὴς des Petrus bezeichnen, der aber früher ein Schüler des Paulus gewesen sei, ihn geschrieben habe. De Wette hat das Verzeichniß der Reminiscenzen vermehrt und ist genauer darin, findet jedoch jene Hypothese gekünstelt. Und man kann auch wohl noch mehrere Einwürfe dagegen machen. Man kann gar nicht behaupten, daß Marcus eine längere Gewohnheit gehabt, pauliniſche Vorträge zu hören; wir

Digitized by

wissen nur, daß er die erste Reise des Paulus mit Barnabas mitmachte und ein näheres Verhältniß zu Barnabas, als zu Paulus, hatte, weßhalb er sich eher nach jenem, als nach diesem, gebildet haben müßte [1]). Auf der andern Seite aber muß man sich fragen, wie Petrus zu einer Fertigkeit im Gebrauch der griechischen Sprache gekommen ist. Was wir von ihm aus der neutestamentlichen Geschichtsschreibung wissen, führt uns gar nicht darauf. Zwar erfahren wir, daß er auf kurze Zeit wenigstens nach Antiochien gekommen ist [2]), aber es ist nicht wahrscheinlich, daß er dort oder in andern hellenischen Gegenden sich lange aufgehalten habe. Daher hat ein Brief des Petrus in griechischer Sprache etwas Auffallendes, und wenn irgendwo die Vermuthung von einem aramäischen Original einer neutestamentlichen Schrift gelten könnte, so wäre es bei den katholischen Briefen, von deren Verfassern wir den palästinischen Ursprung und Aufenthalt wissen. Wer also ursprünglich aramäisch Gesprochenes in das Griechische zu übertragen hatte, konnte um so weniger sich von der paulinischen Sprache entfernt halten. Dies wurde sehr dadurch erleichtert, daß die Gedanken in unserm Briefe so allgemein gehalten sind und so wenig eigenthümliche Färbung haben [3]); bei so allgemeinen moralischen Ermahnungen nahm man keine anderen Ausdrücke, als solche, welche im christlichen Leben gangbar geworden waren, und hierbei war der paulinische Typus der herrschende. Wenn man also von Marcus ganz abstrahirt, so ließe sich, wenn sich Petrus zur griechischen Abfassung seines Briefes eines Andern bediente, eine Analogie mit der Sprache des Paulus schon in voraus vermuthen.

---

1) Act. 12, 25. 13, 13. 15, 37—39. vergl. jedoch 2. Tim. 4, 11.

2) Gal. 2, 11.

3) Erst. Entw. Die Allgemeinheit des Inhalts scheint mir keine erhebliche Einwendung. Da Petrus dort besondere Verhältnisse hatte und Einer aus seiner Nähe die Gegenden bereisen wollte, so konnte er wol die Absicht haben, jenen Gemeinen etwas freundliches durch einen apostolischen Zuspruch zu erweisen; dann mußte er sich aber im Allgemeinen halten.

Digitized by Google

Aber gesetzt nun, Petrus habe zum Gebrauch der Verhandlungen in griechischen Gemeinden sich selbst das Griechische angeeignet, was doch nicht unwahrscheinlich ist und nothwendig, wenn an der Tradition etwas Wahres ist, daß er in Rom gewesen: so müssen wir zusehn, von welcher Art die Anklänge an die paulinische Sprache sind. Es sind zunächst die eigenthümlich christlichen Termini, z. B. καλεῖν, κληρονομία. Schreibt man diese der pauliniſchen Schule zu, so möchte ich umgekehrt sagen, sie finden sich bei Paulus, weil diese Gegenstände ihrer Natur nach so ausgedrückt werden mußten. Da die „Rede" die einzige Form war, in der das Christenthum sich verbreiten konnte, so ist der Ausdruck „rufen, berufen" der einzige, der sich natürlich darbieten mußte. Ebenso wenn immer eine gewisse Vergleichung des alten und neuen Bundes stattfand, und der alte erst durch Vertheilung des Landes, wodurch Jeder seinen κλῆρος erhielt, seine Haltung bekam, so mußte gerade vom jüdischen Standpunct sich der Begriff κληρονομία bilden. Andere Stellen sind solche, wo aus dem gemeinen Leben der Ausdruck genommen ist; wenn z. B. νήφειν und γρηγορεῖν zusammengestellt wird [1]), so ist das eine so allgemeine, natürliche Verbindung, daß man dies auch nicht etwas eigenthümlich Pauliniſches nennen kann. Es giebt eine ganze Classe solcher gnomischer Aussprüche, die auch bei Paulus gar nicht ihm eigenthümlich sind, sondern Anklänge aus dem alten Testament, besonders aus den Psalmen und Sprichwörtern, oder aus der evangelistischen Ueberlieferung.

Geht man davon aus, daß der Verfasser von 1. Petr. die pauliniſchen Briefe gekannt haben müsse, namentlich solche, die Paulus nur aus Rom geschrieben haben konnte, und nimmt man die zweite Gefangenschaft des Paulus nicht an, aber die Richtigkeit der kirchlichen Tradition von der Anwesenheit des Petrus in Rom: so ist nicht möglich, daß Petrus diesen Brief geschrieben haben kann, denn er konnte dann die pauliniſchen Briefe nicht

1) 1. Petr. 5, 8. vergl. 1. Thess. 5, 6.

Digitized by

vorher in seine Hände bekommen. Aber zu dieser Voraussetzung ist auch kein rechter Grund. Bedenken wir also, daß der Brief von Anfang an für ächt gehalten, allgemein in seiner canonischen Dignität anerkannt und dem Apostel Petrus zugeschrieben wurde und daß schon bei Polycarp eine Stelle aus demselben ganz genau vorkommt: so ist kein Grund, ihn für spätern Ursprungs und unächt zu erklären. 1. Petr. 1, 8. wird von Polycarp, obwohl den Auctor nicht angiebt, doch so genau von vorn herein und in ganz speciellen Wendungen copirt [1]), daß man gar nicht zweifeln kann, daß es ein Citat der petrinischen Stelle ist. Es giebt zwar auch Bedenken gegen die Aechtheit des Briefes des Polycarp, aber sie sind nicht von großer Bedeutung. Polycarp aber würde diese Stelle nicht angeführt haben, wenn er den Brief nicht für ächt gehalten hätte. Nach Eusebius hat auch Papias Stellen aus demselben.

Wenn wir uns aber den Brief genau vergegenwärtigen, so möchte ich mich auch dagegen erklären, daß Petrus ihn nicht selbst geschrieben, sondern durch einen Andern habe schreiben lassen. Denn dazu müßten wir uns doch Jemanden aussuchen, welcher der Sprache recht mächtig war, und es fehlte auch den Aposteln nie an solchen Begleitern, die zum öffentlichen Vortrage geschickt waren. Hätte nun Petrus einem Solchen die Materialien gegeben und ihn mit einer gewissen Freiheit sie niederschreiben lassen, so hätte man etwas Besseres erwarten können. Aber der Brief macht den Eindruck, daß der Verfasser sich etwas schwerfällig in der Sprache bewegt, was auch auf die Entwicklung der Gedanken zurückwirkt. Dies erklärt sich viel natürlicher, wenn Petrus ihn selbst geschrieben hat.

Die Stelle c. 3, 19—22., daß Christus den Geistern im Gefängnisse gepredigt habe, ist nach meinem Urtheile ganz gegen die Annahme, daß der Brief von einem Spätern untergeschoben sei, der sich in die Lage des Apostels versetzt habe. Wenn Jemand

---

1) Polycarp. ad Phil. 1. *εἰς ὃν οὐκ ἰδόντες πιστεύετε, πιστεύοντες δὲ ἀγαλλιᾶσθε χαρᾷ ἀνεκλαλήτῳ καὶ δεδοξασμένῃ.*

Digitized by Google

einen Brief unterschiebt, den er für apostolisch angesehn haben will, so kann ich mir nicht denken, daß er sich auf einen so schlüpfrigen Boden begeben haben sollte; denn hier ist offenbar etwas, was gar nicht in die gemeinsame öffentliche Lehre der Christen übergegangen war, und was uns noch immer als etwas Fremdes in den neutestamentlichen Vorstellungen erscheint. Jeder, der eine solche Unterschiebung versucht, hütet sich schon instinctmäßig vor allem, was zu einer tiefern Untersuchung veranlassen kann, und hält sich auf dem allgemeinen, wohlbekannten Gebiet. Jede abweichende Vorstellung müßte Fragen veranlassen, woher sie kommt, und das ist einem solchen Unternehmen ungünstig.

Ein andrer Verdachtsgrund, den man gegen unsern Brief geltend gemacht hat, ist, daß in demselben ein Zustand von Verfolgung als eingetreten oder unmittelbar bevorstehend dargestellt wird, namentlich, daß die Christen unter allerlei falschen Vorwänden verfolgt würden, c. 4, 12—16. Man sagt, dies habe den eigenthümlichen Character der Verfolgungen, zu denen Nero das Signal gegeben, und beruft sich dabei auf eine Stelle des Tacitus, die aber gerade das Gegentheil beweist, indem sie zeigt, wie schon früher die Christen in Verdacht von allerlei Verbrechen waren [1]). Da in allen diesen Gegenden, wo Heiden- und Judenchristen gemischt waren, die Verfolgungen, wie wir aus den Actis wissen, von den Juden ausgingen, so mußten diese nach falschen Vorwänden suchen; dagegen waren, nachdem Nero's Verfolgung angegangen war, solche Vorwände gar nicht nöthig, sondern da wurden sie offen *ὡς Χριστιανοί* verfolgt wegen des Hasses der Römer gegen sie. Wenn man also auch gelten läßt, daß Petrus zur Zeit des Nero in Rom mit dem Paulus hingerichtet ist, was ich hier nicht untersuchen will, obwohl ich es für ganz unbegründet halte: so kann man deshalb doch nicht sagen, daß dieser Brief

1) Tacit. ann. XV. 44. Ergo abolendo rumori Nero subdidit reos et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat.

Digitized by Google

nicht von dem Apostel geschrieben sein könne. Man kann einen solchen Zustand, wie er hier beschrieben wird, sehr gut auch vor der neronischen Verfolgung denken; ja diese letztere wäre wohl gar nicht zu Stande gekommen, wenn nicht ein solcher Zustand vorhergegangen wäre. So verschwinden also bei genauerer Betrachtung die Einwände immer mehr.

Es bleibt nur übrig, daß man sagt, es sei nicht recht zu erklären, wie Petrus dazu gekommen sein sollte, einen Brief an Christen zu richten, die doch wahrscheinlich in die Provinzen des Paulus gehörten, und wohin wenigstens das Christenthum aus den von Paulus gestifteten Gemeinden gekommen war, da doch dieser die Regel aufgestellt hatte, daß er sich nicht in solche Regionen eindränge, welche schon andern Verkündigern des Christenthums angehörten.

Gerade die auch von Polycarp angeführte Stelle c. 1, 8. enthält für mich einen deutlichen Beweis, daß der Brief wenigstens von einem unmittelbaren Schüler Christi herrührt. Denn wie konnte Jemand, der Christum selbst nicht gesehn hatte, es an Andern besonders hervorheben, daß sie an ihn glaubten, ohne ihn gesehn zu haben? Dies setzt voraus, daß der Schreiber ihn gesehn.

Wo Petrus gewesen, als er den Brief geschrieben, constirt gar nicht; denn die Stelle, woraus man geschlossen hat, er sei in Babylon geschrieben, scheint gerade dagegen zu sprechen (c. 5, 13). Denn wäre Petrus selbst dort gewesen, so würde er nicht gesagt haben: „es grüßt euch die Miterwählte in Babylon", sondern: „meine Miterwählte (meine Frau oder die Gemeinde) hier." Eben so wenig kann man auf die Zeit der neronischen Verfolgung schließen.

§. 97.

Mit dem zweiten Briefe des Petrus verhält es sich ebenso, wie mit dem zweiten und dritten des Johannes; denn er ist, sobald er bekannt geworden, bezweifelt, und alle ältern Kirchenschriftsteller reden von ihm, als von einer verdächtigen Schrift.

Digitized by Google

Hieronymus drückt sich an verschiedenen Stellen verschieden darüber aus [1]); einmal erklärt er die Verschiedenheit der Sprache und des Stils daraus, daß Petrus bei dem zweiten Briefe einen andern ἑρμηνευτής gehabt habe, als bei dem ersten; an einer andern Stelle aber sagt er, daß der Brief deswegen von den Meisten für unächt gehalten werde. Ebenso setzt ihn Eusebius unter die bezweifelten. Nun ist aber zwischen 2. Petr. und 2. und 3. Joh. ein großer Unterschied, indem bei ersterm in der innern Ueberschrift der Apostel Petrus als Verfasser genannt wird. Dies muß besonders hervorgehoben werden, um anschaulich zu machen, wie diese Gegenstände damals behandelt wurden. Den Verfassern der letzten Johannesbriefe ist kein Vorwurf zu machen, weil sie sich nicht für den Apostel ausgegeben haben; aber bei 2. Petr. hat der Verfasser, wenn er nicht der Apostel war, ein falsum begangen. Dennoch haben die kirchlichen Schriftsteller diesen Falsator und jene unschuldigen Verfasser immer in eine Reihe gestellt, so daß ihre Briefe gleichmäßig in den Canon gekommen sind. Man sieht also, daß man es damals mit einer Handlung, wie diese ist, nicht so genau genommen hat. Meine Meinung über 1. Timoth. ist von Manchen deshalb besonders angefochten, weil der Verfasser darnach ein Lügner wäre; und daß ich gesagt, daß dieser Brief dennoch canonisch bleibe, haben mir Viele erstaunlich übel genommen, ohne doch an diesen ganz schlagend ähnlichen Fall zu denken.

Nun aber tritt bei unserm Briefe noch ein ganz besonderer Umstand ein, nemlich die auffallende Uebereinstimmung zwischen seinem zweiten und dritten Capitel und dem Briefe des Judas. Man hat sie auf sehr verschiedene Weise erklärt; das Natürlichste ist, zu glauben, der eine Schriftsteller habe aus dem andern genommen. Aber da theilen sich die Meinungen, ob Judas aus dem Briefe des Petrus genommen, oder umgekehrt. Wir sehn daraus, wie schwankend die Principien zu solchen critischen Urtheilen sind. Es kömmt darauf an, woran man den ursprünglichen und den

1) Bei De Wette §. 176.

entlehnenden Verfaſſer erkennen kann; und man muß dabei die verſchiedenen Geſichtspuncte richtig gegen einander abſchätzen. Die Kürze und Ausführlichkeit iſt meiner Meinung nach ein völlig indifferenter Punct; der Entlehnende kann eben ſo gut erweitern wie epitomiren. Es kömmt vorzüglich darauf an, daß man die urſprüngliche Anlage erkennt. Nun iſt klar, daß eigne Gedanken ceteris paribus klarer ausgedrückt werden, in größerer Beziehung auf einander und in genauerer Zuſammengehörigkeit erſcheinen, als ſolche, die man ſich angeeignet hat. Dies iſt alſo der Hauptpunct, woran man das Urſprüngliche erkennen muß. Ein Beiſpiel aus unſerm Briefe im Vergleich mit dem des Judas iſt Cap. 2, 9—12 vergl. Jud. 5—10. Hier iſt Petrus ganz dunkel, indem er den einzelnen Fall weggelaſſen hat, der das Ganze klar gemacht hätte. Da ſieht man alſo, der Verfaſſer hat aus Judas geſchöpft und hat durch ungeſchicktes Epitomiren die Stelle verdunkelt. Dies gilt aber nicht nur von Einzelnheiten, ſondern vom Ganzen. Bei Judas wird von dem Eindringen ſolcher Menſchen in die Gemeinde geredet, die ſittenloſe Grundſätze haben und verbreiten; bei Petrus aber wird dies zweifelhaft gehalten, und bald auf unmoraliſche Menſchen, bald auf Irrlehrer bezogen. Da hat alſo Judas den Vorzug der Klarheit in der ganzen Anlage [1]). — Außerdem ſind aber noch zwei andere Meinungen aufgekommen, zuerſt, daß beide Schriftſteller aus einer gemeinſchaftlichen uns unbekannten Schrift geſchöpft haben, und allerdings ſind die Differenzen bedeutend genug, um eine ſolche Erklärung möglich zu machen. Aber es ſchwebt hier die bloße Möglichkeit in der Luft, da gar kein Indicium weiter dafür vorhanden iſt, und es iſt Nichts da, was ſich nicht auch anders erklären läßt; ſo iſt alſo dieſe Hypotheſe ganz nutzlos. Der zweite Brief Petri hat einen andern Hauptgeſichtspunct, als der des Judas; es muß alſo das, was er aus dieſem aufnimmt

1) Erſt. Entw. Im Judas iſt mehr Conſiſtenz. Den Ausſchlag aber giebt die rauhere Sprache im Judas, die gewiß keiner würde erkünſtelt haben der eine mildere vor ſich hatte, ſondern umgekehrt.

Digitized by Google

bei ihm anders werden. Eine andre Meinung iſt die von Auguſti in ſeiner Erklärung der katholiſchen Briefe, daß die beiden Verfaſſer ſich vorher verabredet hätten. Dies iſt der vorigen Annahme ganz analog, denn das Gemeinſchaftliche wäre dann das Mündliche, das vorher aufgeſtellte Thema, welches Beide ausführen wollten. Aber ſo ſtehn die Briefe gar nicht, daß man ein ſolches Thema finden könnte, es ſind vielmehr Einzelnheiten, nicht ein Hauptgedanke, der durch das Ganze hindurchginge, was beiden Briefen gemeinſam iſt, denn eigentlich hat jeder ein beſonderes Thema für ſich. Wenn man 2. Petr. ganz lieſ't, ſo findet man, daß, was der Verfaſſer gegen gewiſſe Menſchen tadelnd ausführt, wobei er ſie wie die alten falſchen Propheten des jüdiſchen Volks als falſche Lehrer beſchreibt, auf die Zukunft geht, alſo einen theoretiſchen Geſichtspunct hat, wovon Judas Nichts zeigt, bei welchem nur der Mißbrauch der göttlichen Gnade zum Vorſchub der Sinnlichkeit der Hauptpunct iſt. Bei Petrus ſind es *ψευδοδιδάσκαλοι*, welche nicht an die bevorſtehende *παρουσία Χριστοῦ* glauben, und es iſt genau genommen die Tendenz des ganzen Briefs, gegen dieſe zu warnen. Bei Judas ſind es Unſittliche, welche ſich in die Gemeinde eingeſchlichen haben, und, wie Paulus ſagt, die *ἐλευθερία* in eine *ἀφορμὴ τῇ σαρκί* verwandeln (Jud. 4.). Eine Verabredung kann alſo nicht zum Grunde gelegen haben.

Eine beſonders ſcharfſinnige Auskunft hat Ullmann getroffen [1]). Genau betrachtet hänge der 2te Brief Petri gar nicht zuſammen, es ſei keine Einheit darin, ſo daß ſchwerlich zu glauben, daß er von einem Verfaſſer herrühre. Nun ſei kein Grund, das erſte Capitel dem Apoſtel Petrus abzuſprechen; es ſei aber ein Fragment, dem der Schluß fehlt; da habe ein ſpäterer Verfaſſer c. 2. und 3. daran gehängt und nach dem Briefe Judä gemacht. — Allein gegen dieſe Hypotheſe ſprechen ſowohl äußere, als innere Gründe. Man kann zwar eine Differenz der Schreibart zwiſchen dem erſten Capitel und den folgenden nicht läugnen, aber ſie erklärt

1) Ullmann d. 2. Br. Petr. krit. unterſucht. 1821.

sich daraus, daß der Verfasser im ersten Capitel frei schrieb, wogegen er sich nachher an den Brief Judä band. Die Haupttendenz des Briefs aber, vor denen, welche über die Verzögerung der παρουσία Χριστοῦ spotteten, zu warnen und zu ermahnen den Aufschub als eine göttliche Veranstaltung, sich desto mehr durch christliche Tugenden vorzubereiten, anzusehn, ist schon im ersten Capitel angedeutet, indem es mit Ermahnung zu christlichen Tugenden beginnt und V. 16. schon die Parusie erwähnt. So kehrt das Ende zum Anfang zurück, was bei jener Hypothese zu künstlich wäre, wogegen diese Art der Wiederaufnahme ganz natürlich ist, wenn man es als ein Ganzes ansieht.

Alsdann aber hat es Mancherlei gegen sich, das Ganze für petrinisch zu halten. Eine Stelle freilich kommt jetzt nicht mehr in Betracht, welche sonst als ein Zeichen der Unächtheit gegolten hat, c. 3, 2., wo der Verfasser sich mit dem Ausdruck τῶν ἀποστόλων ὑμῶν selbst aus den Aposteln ganz ausschließt, denn mit Recht sagt Eichhorn, daß ὑμῶν in dieser Stellung nicht Apposition zu ἀποστόλων sein kann; aber nun ist dies nur die Lesart der latinisirenden Codices, während die rein griechischen ἡμῶν lesen, was also die bezeichnet, welche den Lesern zuerst das Christenthum verkündigt haben. Aber wenn der Verfasser sich c. 3, 16. eine Kenntniß aller pauliniſchen Briefe zuschreibt, so klingt dies offenbar schon nach einer Sammlung, denn sonst könnte er nicht von allen ohne Unterschied reden. Noch mehr deutet ὡς καὶ τὰς λοιπὰς γραφάς auf eine spätere Zeit; denn wenn wir dies auch von den alttestamentlichen Schriften verstehn wollen, so würden doch die Briefe des Paulus diesen gleichgestellt, wovon erst in einer spätern Praxis die Rede sein konnte, als auch neutestamentliche Schriften in den Gemeinden vorgelesen wurden. Dies läßt also durchaus auf eine Zeit schließen, wo es wenigstens schon die Sammlung ὁ ἀπόστολος gab, und wo diese in den Gemeinden der eigentlich pauliniſchen Provinzen, wohin der Brief gerichtet ist, gelesen wurde. Ist er nun aus einem Stück, obwohl er in einem Abschnitte dem des Judas nachgebildet ist, so muß er

Digitized by Google

päter ſein. Das Schwierige, was allerdings zu einer Hypotheſe, ie die Ullmann'ſche, Anlaß geben kann, nemlich eine gewiſſe Disharmonie, die vorzüglich in dem Abſchnitt aus dem Briefe Judä ihren Sitz hat, erklärt ſich daraus hinlänglich. Wo dieſe Beziehung aufhört und die eigentliche Tendenz des Briefes hervortritt, findet ſich keine Differenz mit dem erſten Capitel mehr, ſo daß man keine Urſache hat, den Brief zu theilen.

Noch ein paar Stellen des Briefs wären ſehr merkwürdig, wenn man ihn für petriniſch halten wollte. Cap. 1, 17 ff. finden wir eine beſtimmte Beziehung auf die Verklärungsgeſchichte, aber von dort aus findet ſich ein höchſt erkünſtelter Uebergang, um auf den Vergleich mit den Propheten der Juden zu kommen, ſo daß man dadurch gleich das Gefühl der Urſprünglichkeit verliert. Wenn dieſe Stelle petriniſch wäre, ſo gäbe ſie ein Zeugniß für die Geſchichte unſrer ſynoptiſchen Evangelien; aber ſie ſcheint vielmehr aus der evangeliſtiſchen Ueberlieferung erſt entnommen zu ſein, um den Petrus dadurch noch mehr zu characteriſiren. Nun kommt auch noch eine Stelle vor, c. 1, 14., welche eine Anſpielung auf das Evangelium des Johannes (c. 21, 18. 19.) enthält. Wenn dies von Petrus wäre, ſo müßte es wenigſtens in ſeinem höhern Alter geſchrieben ſein; deſſenungeachtet glaubt Ullmann, daß das ächte erſte Capitel früher geſchrieben ſei, als der erſte Brief, weil darin noch nicht von den Verfolgungen die Rede iſt. Aber dies läßt ſich wohl nicht vertheidigen. Vielmehr dies und das Vorige zuſammengenommen dient mit zur Beſtätigung der Unächtheit des Briefes [1]). Wir haben aber auch keine Urſache, ihn anders zu ſtellen, als ihn die alte Kirche geſtellt hat, und müſſen ihn als deuterocanoniſche Schrift im Canon laſſen.

---

1) Erſt. Entw. Die Berufung auf den erſten Brief 3, 1. iſt auch verdächtig, da ja die Adreſſe eine ganz andere iſt. (2. Petr. 2, 4 ff. iſt noch im beſondern Widerſpruch mit 1. Petr. 3, 19 ff.)

Digitized by

§. 98.

Der Brief des Judas hat eine innere Ueberschrift, in der Verfasser bezeichnet sich als einen Knecht Jesu Christi und einen Bruder des Jacobus und schreibt an alle Christen. Die älteren Kirchenschriftsteller nennen ihn größtentheils einen Apostel, so Origenes, welcher jedoch an einer andern Stelle zweifelhaft über den Brief spricht, und Tertullian. Nun kommt aber ein Judas unter den Aposteln weder bei Matthäus noch Marcus vor, wohl aber bei Lucas in beiden Verzeichnissen Act. 1. und Luc. 6., wo er ihn *Ἰούδας Ἰακώβου* nennt. Diesen Genitiv hat man auf seinen Bruder bezogen, aber dies ist doch eine künstliche Erklärung, da ein solcher Genitiv immer den Vater andeutet; überdies stellt Lucas in jenen Verzeichnissen die bekannten Brüderpaare zusammen, aber den Judas nicht zum Jacobus Alphäi, so daß wir keine Ursache haben, ihn für einen Bruder desselben zu halten. Wenn also diejenigen Recht haben, welche den Brief einem Apostel zuschreiben, so müßte Judas zugleich einen Bruder Jacobus und einen Vater Jacobus gehabt haben. Nun kommt aber Matth. 13, 55. und Marc. 6, 3. noch ein Judas vor und ein Jacobus unter denen, die als Brüder Christi aufgeführt werden. Auf die bekannte Streitsache, wie es mit dieser Brüderschaft steht, will ich mich hier nicht einlassen, aber daß diese beiden einerlei wären mit Judas Jacobi und Jacobus Alphäi, ist nicht anzunehmen. Wenn nun der Brief von dem Bruder Jesu wäre, so hätte er nur aus Bescheidenheit sich nicht Bruder, sondern Knecht Jesu genannt. Dies wäre freilich eine sehr gute Erklärung, wenn man nur eine sichere Tradition hätte, daß der Brief von diesem Judas ist.

Dieser Brief gehört auch zu denen, welche erst später in den Canon gekommen sind; er fehlt in der syrischen Uebersetzung und ist immer unter den *ἀντιλεγομένοις* gewesen, bis er im 4. Jahrh. allgemein angenommen wurde. Hieronymus giebt als Grund, warum er von Vielen verworfen werde, seine Berufung auf das apocryphische Buch des Enoch an (Jud. 14.). Wenn dies, was

Digitized by Google

ieronymus berichtet, eine Thatsache ist, so zeigt dies wenigstens, ıß keine andere sichere Ueberlieferung vorhanden gewesen, daß :r Brief apostolisch sei. Es findet sich aber außer dieser Beru= ıng auf Enoch noch eine andere auf den Streit des Engels Mi= ıael mit dem Teufel über den Leichnam des Moses (V. 9.), wo= on wir aus Origenes wissen, daß es in einem Buche Ascensio Ioysi vorgekommen ist. Origenes hat Beides verbunden, den Brief für apostolisch gehalten und doch die Berufung auf ein apo= ryphisches Buch angenommen.

De Wette ist der Meinung, der Brief müsse vor der Zer= störung Jerusalems geschrieben sein, denn da hier mehrere Straf= gerichte erwähnt würden (V. 5—7.), so hätte, wenn Jerusalem chon zerstört gewesen, dies nicht fehlen dürfen [1]). Allein mit die= em Argumentum ex silentio ist es immer eine mißliche Sache. Es kann sein, daß die Zerstörung Jerusalems schon lange gewesen war, und daß der Verfasser dieselbe doch nicht mit dem Untergange von Sodom und Gomorrha zusammenstellen wollte, um nicht ein allgemeines Verdammungsurtheil über die Juden auszusprechen. Er wollte nicht irgend Etwas aus Willkür zu den göttlichen Straf= gerichten rechnen, was nicht im A. T. als ein solches bezeich= net war.

Der Verfasser unterscheidet sich übrigens aufs bestimmteste von den Aposteln V. 17., und, wie mir scheint, nicht bloß von ihnen selbst, sondern auch von ihrer Zeit. Denn er sagt, die Apostel hätten verkündigt, daß ἐν ἐσχάτῳ χρόνῳ Spötter kommen werden, und im Anfange des Briefes hat er gesagt, daß diese da seien. Dennoch aber darf man auf die ganz willkürliche Hypothese des Grotius keinen Werth legen, daß ein Bischof von Jerusa= lem, der funfzehnte in der Reihe, welcher Judas geheißen, den Brief geschrieben habe, weßhalb Grotius die Worte ἀδελφὸς δὲ Ἰακώβου ausläßt. Dies ist ein bloßer Einfall; aber daß der

1) In der ersten Ausgabe der Einl.; vergl. dagegen die 4te. §. 183.

Digitized by Google

Brief nicht in das apostolische Zeitalter gehört, können wir mit Bestimmtheit sagen.

Wenn also der Verfasser sich selbst weder als Apostel noch als Zeitgenossen der Apostel bezeichnet, so gewinnt die Meinung, welche Clemens von Alexandrien vorträgt, mit einer kleinen Veränderung sehr viel Wahrscheinlichkeit. Er vermuthet, daß der Brief prophetisch gegen die Carpocratianer gerichtet sei, welche die Zuchtlosigkeit in Schutz genommen haben sollen; nur möchte ich das Prophetische dabei löschen und nicht die ausgebildete Secte meinen, sondern die ersten Keime derselben. Dann stellt sich der Brief ziemlich in dieselbe Reihe mit den pseudojohanneischen, welche wahrscheinlich einen Schüler des Apostels zum Verfasser haben und in dieselbe Zeit mit unserm Briefe fallen können.

Ein Brief, wie dieser, mit einer ganz unbestimmten Adresse kann wohl nicht anders, als auf dem gewöhnlichen Wege der Publication anderer Bücher in Umlauf gekommen sein; aber dazu scheint er zu klein und unbedeutend. Wir müssen uns also einen subjectiven sehr starken Beweggrund zu seiner Abfassung und dann auch eine eigenthümliche Methode denken, um ein solches einzelnes Blatt öffentlich bekannt werden zu lassen, ohne daß es unterging. Da läßt sich schwerlich etwas Anderes denken, als ein Deponiren bei einer christlichen Gemeinde mit der Anweisung, es so weit bekannt zu machen, als es von diesem Puncte aus möglich war. Daß die Schrift dessenungeachtet die Form eines Briefes hat, scheint auf diese Weise gar nicht gehörig begründet, und da kann man es wohl eine Nachahmung der paulinischen Briefe nennen, aber nur ganz im Allgemeinen. Nun konnte aber der Zweck nur durch irgend eine Gemeinde erreicht werden, die den Character einer Metropolis hatte, wo das Kirchliche dem Industriellen folgte. Weiter aber kommen wir nicht, und es giebt keine Andeutung darüber, wo der Brief könnte entstanden sein. Die Anführung von apocryphischen Schriften deutet darauf, daß der Verfasser in einer Gegend gelebt haben muß, wo diese bekannt waren. Aber wir wissen aus unsern Kenntnissen über das Buch Enoch und die

Digitized by Google

Ascensio Mosis gar nichts Näheres darüber. Wir würden ſchwanken zwiſchen Syrien, Paläſtina und Egypten, welches die Puncte ſind, worauf wir Rückſicht zu nehmen hätten.

§. 99.

Der Brief des Jacobus iſt gewöhnlich als der erſte unter den katholiſchen angeführt worden, ſo von Euſebius (h. e. II. 23.) [1]), der aber zugleich bemerkt, daß der Brief für unächt gehalten und von vielen der Alten gar nicht erwähnt worden ſei. Unter dieſen ſtand wohl Papias oben an, von dem Euſebius ſagt, daß er Zeugniſſe aus 1. Joh. und 1. Petr. gebrauchte, und von dem er es gewiß nicht verſchwiegen haben würde, wenn er auch den Jacobusbrief angeführt hätte. Auch noch ſpäter findet ſich etwas, was ſeiner Authentie gar nicht günſtig iſt: Hieronymus (de vir. illustr. 2.) ſchreibt ihn dem aus der Apoſtelgeſchichte bekannten Jacobus zu, den er mit Jacobus Alphäi für einerlei hält, ſetzt aber hinzu, daß Einige ihn für nicht von dieſem, ſondern von einem Andern in deſſen Namen verfaßt hielten, ungeachtet er canoniſche Geltung erhalten habe. Hieronymus hatte die Beſtimmung des lateiniſchen Canons in Händen; dennoch trägt er kein Bedenken, dieſen Brief, deſſen Unächtheit er nicht unwahrſcheinlich findet, darin zu laſſen.

Bei der Frage nach dem Verfaſſer des Briefes müſſen wir zunächſt eine Reviſion über die neuteſtamentlichen Männer des Namens Jacobus halten. Da haben wir den Apoſtel Jacobus, Bruder des Johannes und Sohn des Zebedäus, dann den andern Apoſtel Jacobus, Sohn des Alphäus, ferner einen Jacobus, der Matth. 13, 55. und Marc. 6, 3. unter den Brüdern Jeſu erwähnt wird zugleich mit Joſes, Simon und Judas. Es frägt ſich, ob das drei oder zwei Jacobi ſind. Außerdem erſcheint in der Apoſtelgeſchichte ein Jacobus unter denen, die zu Jeruſalem das Wort führen, als Paulus wegen des in Antiochien entſtandenen Streits

1) Siehe oben S. 43.

dorthin kommt, Act. 15, 13.; und ſeiner Meinung tritt die Verſammlung ſogleich bei. Nun iſt eine alte Nachricht, daß ein Jacobus von den Apoſteln zum ἐπίσκοπος von Jeruſalem ordinirt worden ſei und an der Spitze der Gemeinde geſtanden habe, bis er unter Nero hingerichtet ſei, was auch Joſephus erwähnt. Ferner ſagt Paulus Gal. 1, 19., wie er nach ſeiner Bekehrung zum erſten Male nach Jeruſalem gekommen ſei, um Petrus zu ſehn: ἕτερον δὲ τῶν ἀποστόλων οὐκ εἶδον, εἰ μὴ Ἰάκωβον τὸν ἀδελφὸν τοῦ κυρίου. Nun wiſſen wir, daß εἰ μὴ nicht immer ſtreng genommen wird, und darnach iſt nicht nothwendig, daß dieſer Bruder des Herrn ein Apoſtel geweſen iſt; ſonſt würde es Jacobus Alphäi ſein, der aber nicht Chriſti Bruder, ſondern ſein Vetter wäre. In jener Stelle des Matthäus iſt aber von eigentlichen Brüdern des Erlöſers die Rede, denn ſie werden unmittelbar hinter ſeiner Mutter genannt. Deshalb ſchreibt Herder dieſen Brief und den des Judas zweien Brüdern Chriſti zu. Es iſt aber noch ungewiß, ob der als Verfaſſer des Briefes genannte Jacobus ſich gerade unter den im neuen Teſtamente erwähnten findet.

In der Ueberſchrift Ἰάκωβος, θεοῦ καὶ κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ δοῦλος liegt gar kein Indicium, woraus Etwas zu entnehmen iſt. Hieronymus nennt den Verfaſſer den Biſchof von Jeruſalem Jacobus cognomento Justus, qui appellatur frater Domini, und man ſieht, daß er keinen von den vier wirklichen Brüdern meint, denn appellatur deutet auf einen ἀδελφός im weitern Sinne; in wiefern aber dieſe Nachricht auf Zeugniſſen beruht oder nicht, conſtirt gar nicht. Es ſind auch noch Spuren vorhanden (in der Itala und Peſchito), daß man früher dieſen Brief dem Jacobus, Sohn des Zebedäus, zuſchrieb. Dieſe Meinung hat nicht viel für ſich, aber daraus, daß ſie aufgekommen war, ſieht man doch, daß es keine beſtimmte hiſtoriſche Notiz darüber gab, ſo daß das Eine wie das Andre nur eine Meinung zu ſein ſcheint. Als nach der Angabe der Acta Jacobus Zebedäi durch Herodes Agrippa hingerichtet ward (Act. 12, 2.), gab es in Je-

Digitized by Google

uſalem noch keine Nachricht von dem Erfolge der Verkündigung es Paulus und Barnabas, und es ſcheint damals noch kein ſol- her Zuſtand der Chriſten geweſen zu ſein, wie er in unſerm Briefe argeſtellt wird, und wenn Jac. 2, 7. eine leiſe Anſpielung auf en Beinamen *Χριστιανοί* enthalten iſt, ſo konnte man dieſen in Jeruſalem erſt kennen, nachdem er von Antiochien aus eine ge- wiſſe Verbreitung erhalten hatte. Das alles ſcheint eine ſpätere Zeit zu verrathen, als die, in welcher Jacobus Zebedäi lebte. Wenn wir alſo mit einer gewiſſen Beſtimmtheit läugnen können, daß der Brief von dieſem ſei, ſo iſt dies das Einzige, was ſich über den Verfaſſer deſſelben mit einiger Sicherheit ſagen läßt.

Wenn man fragt, an wen der Brief gerichtet iſt, ſo findet ich hier etwas ganz Ueberraſchendes in der innern Ueberſchrift, emlich: an die zwölf Stämme in der Zerſtreuung, d. h. an alle Juden außerhalb Paläſtina's. Sonach ſcheint es, daß der Brief benſowohl an die ungläubigen, wie an die gläubigen Juden ge- ichtet iſt. So haben es auch Einige genommen, und im erſten Kapitel erſcheint auch keine nähere Beſtimmung, aber Cap. 2, 1. eißt es: „Meine Brüder, verbindet mit dem Glauben an un- ern Herrn Jeſus Chriſtus kein Anſehn der Perſon", und da iſt achher die Rede von den Verſammlungen der Chriſten und von er großen Differenz der Stände und des Vermögens in denſelben, as auf die erſten Zuſtände, wo Alles ſo ſehr noch eine Analogie mit der Gütergemeinſchaft hatte, nicht zu paſſen ſcheint. Alſo an Chriſten iſt der Brief doch nur gerichtet, aber nicht an andere, als Judenchriſten. Daraus geht zugleich hervor, daß er nicht als ein igentlicher Brief an beſtimmte Gemeinden mit beſonderer Adreſſe eſchickt iſt, denn nirgends hätten die jüdiſchen Chriſten auf eine eſondere Weiſe verſammelt werden können, weil ſie ſich aus den Gemeinden nicht ſcheiden ließen, ohne Spaltungen zu veranlaſſen. Dies hätte auch nur zu einer gewiſſen Zeit geſchehn können, denn päter, wo alle Differenz zwiſchen Juden- und Heidenchriſten auf- ehoben war, und die Chriſten ſich immer mehr von den Juden nderten, wäre gar nicht auszumitteln geweſen, welche urſprüng-

Digitized by

lich Judenchriſten waren, und welche nicht. Dieſe Schrift iſt alſo wie ein Buch zum Leſen beſtimmt, und die briefliche Form iſt ein bloßer Schein; es fehlt ihr auch ein Ende, wie es Briefe zu haben pflegen, Schlußformel, Begrüßung und Hervorheben von Einzelnheiten.

Da nun der Brief für Chriſten von jüdiſcher Abſtammung beſtimmt iſt, aber ganz allgemein, ohne allen Unterſchied des Orts, ſo frägt ſich, wie Jemand dazu kommen konnte, eine Schrift nur für dieſe aufzuſtellen zu einer Zeit, wo es überall ſchon viele Chriſten gab, die zu dieſen nicht gehörten. Wenn Etwas über ihr Verhältniß zu den Heidenchriſten zu ſagen war, ſo konnte ſehr gut eine Schrift an jeden Theil beſonders gerichtet werden, nur nicht als ein Brief, der vorgetragen werden ſollte, ſondern als eine öffentliche Schrift. Aber von dem Verhältniſſe der Judenchriſten zu den Heidenchriſten iſt in unſerm Briefe kein Wort geſagt, und alles, was darin ſteht, konnte eben ſo gut den Heidenchriſten gelten. Man hat deshalb verſchiedene Hypotheſen über die erſten Leſer aufgeſtellt. Nöſſelt meint in ſeinen opusculis, er ſei an den jüdiſchen Theil der Gemeinde zu Antiochien gerichtet, man müſſe ſich ihn ſo früh, wie möglich, denken, und ἐν τῇ διασπορᾷ ſei eine Anſpielung auf die Stifter der dortigen Gemeinde, welche Act. 11, 19. οἱ διασπαρέντες ἀπὸ τῆς θλίψεως τῆς γενομένης ἐπὶ Στεφάνῳ genannt werden. Eichhorn meint, der Brief ſei an die Judenchriſten gerichtet, welche Paulus und Barnabas auf ihrer erſten Miſſionsreiſe bekehrten; damals ſei noch kein Streit zwiſchen Juden- und Heidenchriſten geweſen, welcher erſt durch die Anweſenheit des Petrus in Antiochien ausgebrochen ſei: der Brief ſei alſo zwiſchen dieſe erſten Anfänge und die Berathungen in Jeruſalem zu ſetzen. Aber es müſſen doch ſchon vorher Controverſen ſtattgefunden haben, und wenn Jacobus an dieſen Berathungen zu Jeruſalem beſondern Antheil hatte, ſo muß um ſo wunderbarer erſcheinen, daß von dieſen Streitigkeiten kein Wort vorkommt. Und wenn am Ende Paulus gar ſelbſt der Träger des Briefs geweſen ſein ſollte, wie ſollte es dann zugehn,

Digitized by Google

daß er in demselben gar nicht genannt, und daß von seinen persönlichen Verhältnissen Nichts angedeutet wird? Was aber die von Eichhorn angeführte Verabredung Gal. 2, 9. betrifft, daß Paulus und Barnabas den Heiden, Jacobus aber und Petrus den Juden predigen sollten, so ist es eine ganz falsche Ansicht der Sache, als ob darin ein Verbot gelegen habe, daß von Jerusalem aus nicht auch zu Heidenchristen dürfte geredet werden. Dann hätten ja Paulus und Barnabas auch nicht in die jüdischen Synagogen gehn dürfen, und die Spaltung wäre dann schon auf den höchsten Punct getrieben. Jene Verabredung machte sich ganz von selbst: Antiochien wurde als die Mutterkirche für die hellenistische Verbreitung des Christenthums, und Jerusalem für die Muttergemeinde der palästinischen Missionen angesehn, und es war natürlich, daß die, welche wegen der Opportunität an den Tempeldienst gewöhnt und an das Gesetz gebunden waren, nicht so geeignet sein konnten, das Christenthum unter Hellenen zu verbreiten, wie die Christen zu Antiochien. Der Brief stimmt aber gar nicht mit den Verhältnissen überein, um aus jener Zeit sein zu können; damals war das gute Vernehmen zwischen Juden- und Heidenchristen so sehr das Hauptinteresse, daß das gänzliche Nichterwähnen desselben dafür spricht, daß der Brief später zu setzen ist, denn so zeitig, daß von einem Verhältnisse zwischen Juden- und Heidenchristen noch Nichts zu sagen war, konnte ein Brief an außerpalästinische Judenchristen nicht geschrieben werden. Paulus fand immer für nöthig, wieder auf dies Verhältniß zurückzukommen. Sehen wir aber auf eine spätere Zeit, so war diejenige unmittelbar vor und nach der Zerstörung Jerusalems allerdings eine Zeit, worin dergleichen Prätensionen in Bezug auf das Gesetz von selbst ein Ende haben mußten. Aber etwas Bestimmteres wissen wir nicht.

Was den Inhalt des Briefes betrifft, so ist es schwer, eine ordentliche Uebersicht zu gewinnen. Schon Luther klagt darüber, daß der Verfasser Eins ins Andre wirft, und wenn Eichhorn zum Lobe des Briefs sagt, daß die Uebergänge einfach und na-

Digitized by

türlich ſind, ſo kann ich ihm nicht beiſtimmen, da ich ſie entweder geziert und künſtlich oder unbeholfen finde. Der erſte Hauptgedanke, welcher eigentlich ſchon c. 1, 9. anfängt, iſt die Warnung vor der προσωπολημψια. Dies ſetzt voraus, daß Unterſchiede, worauf man viel Gewicht legte, in hohem Grade vorhanden geweſen ſind, daß es alſo unter den Chriſten ſchon Leute von allen Ständen gegeben hat. Dies muß freilich in den helleniſtiſchen Gemeinden ziemlich bald der Fall geweſen ſein, denn die antiochenische Gemeinde hätte nicht ſo große Miſſionsreiſen veranſtalten können, wenn nicht reiche Mitglieder darunter waren. Aber wenn Jacobus in Jeruſalem aus ſo großer Entfernung Ermahnungen über Dinge giebt, die er eigentlich nur aus eigner Anſchauung kennen lernen konnte, ſo mußte er doch dergleichen auch in ſeiner Umgebung vor Augen gehabt haben. Ein zweiter Hauptpunct iſt von c. 2, 14. an die Auseinanderſetzung des Verhältniſſes zwiſchen πιστις und ἔργα, wobei man ſo oft gefragt hat, wie ſich dies zu der pauliniſchen Lehre verhalte. Es haben indeß ſchon Viele, beſonders Eichhorn, aus einander geſetzt, daß man nicht zu voreilig aus dieſer Stelle auf eine Kenntniß der pauliniſchen Briefe ſchließen darf. Es könnte auch bloß eine Kenntniß der Lehrweiſe des Paulus ſein, die er ja in Jeruſalem aus einander geſetzt hatte. Nun iſt aber merkwürdig, daß hier gerade daſſelbe Beiſpiel für die Werke gebraucht wird, was Paulus für den Glauben anwendete, nemlich das des Abraham; ja es wird auch die Rahab als Beiſpiel angeführt, was auch Hebr. 11, 31. vorkommt. Soll alſo wegen Abraham auf die pauliniſchen Briefe recurrirt werden, ſo muß wegen Rahab auf den Hebräerbrief recurrirt werden, unſer Brief würde alſo in eine ſehr ſpäte Zeit fallen. Unter jüdiſchen Lehrern war es jedoch ſehr gewöhnlich, das Beiſpiel der Rahab anzuführen, ſo daß wir hierin alſo nicht eine Bezugnahme auf den Hebräerbrief ſehn können; den Abraham aber gebrauchte Paulus nicht bloß als Beiſpiel, ſondern er bezog ſeine ganze eigenthümliche Lehrweiſe auf denſelben, indem er auf ihn den eigentlichen Bund des Volkes mit Gott zurückführen wollte, während

Digitized by Google

r das Gesetz als zwischeneingekommen betrachtete. So konnte lso diese Bezugnahme des Paulus auf Abraham leicht bekannt ein. — Wenn es nun im Briefe heißt: „der Glaube ohne Werke st todt", so ist dies dasselbe, wie wenn Paulus den Glauben als urch die Liebe thätig setzt; und unser Verfasser versteht unter den Werken nicht die gesetzlichen Werke als vorgeschriebene, sondern ie aus dem Glauben hervorgegangenen, und es sind also eben ie Werke der Liebe. Der Begriff der πίστις ist aber ein andrer, ls bei Paulus, da sie c. 2, 19. auch den Teufeln zugeschrieben oird, während es bei Paulus das Vertrauen auf die göttliche Verheißung ist, und nie würde dieser gesagt haben, daß der Mo= otheismus an sich der wahre Glaube sei. Wenn also eine genaue Beziehung auf die pauliniſche Theorie hier wäre, so müßte das Ganze anders gestellt sein. Das σὺ πιστεύεις ὅτι ὁ θεὸς εἷς στιν, das Princip des Monotheismus, steht wieder in genauem Verhältnisse damit, daß die innere Ueberschrift bloß das allgemein Monotheistische bezeichnet, nicht aber das Christliche. Hier scheint lso die Richtung gar nicht auf die pauliniſche Lehrweise zu gehn, ondern auf das, was auch Paulus an den Juden als solchen adelt, nemlich daß sie glaubten, durch die ihnen anvertraute Er= enntniß Gottes und des Gesetzes gerecht werden zu können. So ieße sich auch denken, daß Abraham und Rahab als stehende Be= weise hineingekommen sind, Letztere, weil sie Heidinn war, Erste= rer wegen der Werke. So scheint es also möglich, daß hier durch= aus gar keine Notiz von der pauliniſchen Theorie zum Grunde liegt, und dies würde allerdings wieder für eine sehr zeitige Ab= fassung des Briefes sprechen, denn wenn der Verfasser von der Selbstgenügsamkeit der Erkenntniß ohne die Ausübung reden wollte, so hätte er zu einer Zeit, wo die pauliniſche Theorie im Umlauf war und Wurzel gefaßt hatte, es nicht auf diese Weise thun können, ohne letztere zu berücksichtigen. Wäre aber hiernach der Brief früher, so könnte er nicht in die außerpalästiniſchen Gegen= den gerichtet sein, was doch in der Ueberschrift zu liegen scheint. So kommt man also durch die eine Indication immer zu einer

Digitized by

andern Vermuthung, als durch die andere; und dies ist d
Ganzen keineswegs günstig und kann leicht auf die Vermuth
bringen, daß es mit dem Briefe so gewesen, wie Hieronym
sagt, ab alio quodam sub nomine ejus edita asseritur. Nun
das gar nicht zu läugnen, was Luther über den Brief sagt, d
ihm die rechte evangelische Art fehle. Es ist wirklich die Erwä
nung im Anfange des 2. Cap. und späterhin der Bezug auf d
Wiederkunft des Herrn c. 5, 7. das einzige eigentlich Christlich
wogegen die erste Ermahnung und die Warnung vor προσωπ
λημψία sehr gut von einem jüdischen Obersten an die Synago
ergehen konnte. Im zweiten Theile (c. 3, 1. bis c. 4, 12.) i
die Polemik gegen einen egoistischen Wetteifer der eigentliche Haup
gedanke. Andere fassen dies freilich anders, aber wenn man nic
das Ganze in mehrere kleine Stücke zerreißen will, so kann ic
es nicht anders, als so, ansehn. Dies ist ebenfalls nichts speciell
Christliches. Nur im letzten Theile (c. 4, 13. bis c. 5, 12.) lieg
allen Ermahnungen die Rücksicht auf die παρουσία τοῦ κυρι
zum Grunde. Dies ist offenbar die Vorstellung eines Christen, aber
es ist so wenig, wie möglich, von dem eigenthümlich Christlichen
darin, so daß es den Character des noch nicht völligen Geschie-
denseins des Judenthums vom Christenthum zu haben scheint.
Zuletzt (c. 5, 13—20.) folgen noch einige besondere Ermahnungen
ohne bestimmten Character.

Es ist gar nicht leicht, auf ein einfaches Resultat zu kommen.
Wollen wir, der Indication des Namens folgend, die Schrift in
die eigentlich canonische Zeit der apostolischen Schriften setzen, so
muß sie, da sie an Nationaljuden gerichtet ist, in die früheste Zeit
fallen, als noch kein Verhältniß zwischen Juden- und Heiden-
christen stattfand. Aber dann können nicht Judenchristen außerhalb
Palästina's gemeint sein, denn diese wurden nur zugleich mit Hei-
den bekehrt, und so war von Anfang an jenes Verhältniß gegeben,
worauf Jeder, der um diese Zeit an Judenchristen schrieb, eingehn
mußte. Da scheint mir also Nichts übrig zu bleiben, als entwe-
der anzunehmen, daß der Brief aus einer ganz späten Zeit sei,

Digitized by Google

»der ihm eine ganz andere Richtung zu geben. Was kann ταῖς δώδεκα φυλαῖς ταῖς ἐν τῇ διασπορᾷ heißen? Es war dafür ein beſtimmter Sprachgebrauch. Aber wie verhält es ſich mit der Eintheilung der 12 Stämme zur Zeit Chriſti? Sie war ſeit der Rückkehr aus dem Exil gar nicht mehr vorhanden, und wie die Juden, welche ſich zerſtreuten, ihre Stammdifferenz aufbewahrt haben ſollten, iſt ſchwer nachzuweiſen. Aber wenn dies Bewußtſein auch geblieben wäre, und die 12 Stämme ihre Realität noch hatten: ſo waren doch auch die, welche in Paläſtina wohnten, unter einander zerſtreut, denn der Begriff des Stammes knüpfte ſich in der ganzen eigentlich hiſtoriſchen Zeit der Juden an die Landeseintheilung. Nun war aber gar nicht möglich, daß bei der Rückkehr aus der Gefangenſchaft dieſe Eintheilung wieder geltend gemacht wurde, denn nur die Stämme, welche zum Königreich Juda gehörten, kehrten in Maſſe zurück, nicht die, welche zu Iſrael gehörten. So vertheilten ſich dieſe über das ganze Land, und wenn man alſo den Begriff der 12 Stämme genau feſthält, ſo waren alle in der διασπορᾷ; das Land war nicht in derſelben Eintheilung geblieben, und die Abſtammung dabei gänzlich vernachläſſigt worden. So bliebe es möglich, daß der Brief an paläſtiniſche Judenchriſten gerichtet iſt und doch ſolche Ueberſchrift haben konnte. Wer eine ſolche Ueberſchrift wählte, müßte dabei die Vergleichung der alten Zuſtände im Sinne gehabt haben; davon verräth ſich freilich im Briefe Nichts, indeß möglich bleibt es immer. Dann läßt ſich der Brief als ein ſolcher denken, der von den Heidenchriſten gar keine Notiz nimmt, aber die Entſtehung und Verbreitung chriſtlicher Gemeinſchaften im Auge hält. Alle Ermahnungen darin ſind recht wohl für einen ſolchen Zuſtand geeignet. Das bleibt allerdings wahr, daß, wenn man die Hinweiſung auf Chriſtum als die Quelle eines neuen höhern Lebens als die eigentlich evangeliſche Art auffaßt, dieſe dem Briefe fehlt, und wenn man dies als die eigentliche Kraft einer chriſtlichen Zuſprache anerkennt, ſo wird man auch nicht viel dagegen einzuwenden haben, daß Luther ihn einen ſtrohernen Brief nennt. Dies

deutet auf eine Auffassung, aus welcher nachher das ebionitische Christenthum kann entstanden sein, und wenn ich den Brief in diesem Verhältnisse denke, so wird er mir ein rechtes Exempel davon. Aber dabei entsteht sogleich ein großer Zweifel. Nemlich von einem solchen Briefe eines Judenchristen an seine palästinischen Stammgenossen würde man erwarten, daß er aramäisch abgefaßt wäre. Die Versuche aber, die man bei neutestamentlichen Schriften gemacht hat, Spuren der Uebertragung aus dem Aramäischen nachzuweisen, gelingen bei diesem Briefe noch weniger, als bei den paulinischen; auch die Structur ist nicht aramäisch. So kann man nicht umhin, den Brief für ein griechisches Original zu halten. Man darf aber nicht glauben, daß das Griechische in Palästina unbekannt war; es gab in Jerusalem hellenistische Synagogen, wo also natürlich die LXX. tractirt wurden, und in Galiläa gab es viele nicht zum jüdischen Volk gehörige Einwohner, und ebenso in Peräa und Decapolis. So würde eine aramäische Schrift, welche für diesen ganzen Umfang bestimmt war, nicht überall verständlich gewesen sein; wogegen man wohl überall eine gewisse Kenntniß des Griechischen voraussetzen konnte.

Eichhorn schreibt dem Verfasser eine gewisse Gewandtheit im Griechischen zu; aber dem kann ich gar nicht beistimmen. Paulus besitzt eine weit größere Gewandtheit, und wenn man dem Johannes auch eine solche nicht eben beimessen kann, so fließt ihm die Sprache doch wenigstens natürlich. Bei Jacobus dagegen ist eine so große Künstlichkeit, welcher doch keine Absichtlichkeit zum Grunde liegen kann, daß man sieht, daß dem Verfasser die Sprache fremd ist. Es ist kaum der Mühe werth, Einzelnes dieserhalb herauszuheben, denn ich glaube, daß Jeder diesen Eindruck bekommen wird, der den Brief unbefangen lies't. Doch will ich ein paar Beispiele anführen, um zu zeigen, was ich bei diesem Urtheile im Auge habe. Cap. 1, 2. ist ὅταν πειρασμοῖς περιπέσητε ποικίλοις ein unbeholfener Ausdruck, denn ποικίλος paßt nicht zu πειρασμός und das Verbum auch eigentlich nicht, denn das Eigenthümliche in Beidem kommt nicht zur Geltung, und nur bei

Digitized by Google

iner gewiſſen Dürftigkeit des Gedächtniſſes in einer Sprache läßt ich eine ſolche Anwendung unpaſſender Ausdrücke denken. Cap. 1, 17. iſt παραλλαγή ein gewöhnlicher Ausdruck für das Uebergehn ius dem Hellen in das Dunkle; aber τροπῆς ἀποσκίασμα, eine Spur (ſo erklären wenigſtens die Lexicographen das Wort) von Wendung, iſt daſſelbe wie παραλλαγή und ein höchſt gekünſtelter Ausdruck, weil ἀποσκίασμα, was hier eine andere Bedeutung hat, wieder in das Gebiet von Schatten und Licht fällt. Ebenſo iſt V. 18. ἀπεκύησεν vom Geborenwerden aus dem Wort der Wahrheit ſehr unbeholfen, da es mehr an das Schwangerſein erinnert und ſich weniger zum uneigentlichen Gebrauche eignet, als γεννᾶν. So würde alſo der Character der Sprache ſehr zu jener Vorausſetzung paſſen. Es wird alſo noch mehr wahrſcheinlich, daß der Brief aus der erſten Zeit des Chriſtenthums iſt, aber daß bei dem Verfaſſer mehr die Auffaſſung vorwaltete, aus welcher nachher das Ebionitiſche entſtand, ſo daß ihm der jüdiſche Monotheismus die Hauptſache war, und das Chriſtenthum nur die vollkommenſte Ausbildung deſſelben. Dann aber kann man ſich ſchwer denken, daß dieſer Jacobus derſelbe geweſen, der unmittelbarer Schüler Chriſti und Apoſtel war, auch nicht der, welcher nachher Biſchof von Jeruſalem ward und ſo ſehr für die Verbreitung des Chriſtenthums unter den Heiden war.

Sehen wir wieder auf den Inhalt des Briefs und die Behandlungsweiſe der Gegenſtände, ſo machen dieſe denſelben Eindruck, wie die Sprache. Manches iſt darin, was durchaus einen äußerlichen, wunderlichen Typus hat ohne einen innern Gehalt und eigentliche Kraft. Cap. 4, 13—15. ſieht man offenbar Einen, der an Juden ſchreibt; da läuft das Ganze darauf hinaus, daß in den gewöhnlichen Dingen die Vergänglichkeit des irdiſchen Lebens und die Abhängigkeit von Gott ihnen nicht ſo gegenwärtig iſt, daß ſie es ausſprächen. Aber dies Bewußtſein kann man wohl haben, ohne es auszuſprechen, weil es ſich von ſelbſt verſteht; jene Worte ſind alſo inhaltslos. Vieles iſt Wortſchwall, ſo Cap. 5, 1—6., wo den Reichen ſolche Vorwürfe gemacht werden,

Digitized by

die man doch Chriſten nicht eigentlich ſollte zu machen brauchen: dabei kommt der Verfaſſer auf das Innere, die Sinnesänderung gar nicht. In der bekannten Diatribe über die Zunge c. 3, 1 ff. iſt der Wortſchwall und die mangelhafte Anknüpfung beſonders auffallend. Die Bilder ſind gar nicht recht paſſend, und es iſt erſtaunlich wenig Zuſammenhang. — Wenn man nun dies, was ziemlich durch den Brief hindurchgeht, betrachtet, ſo ſcheint es mit ihm überhaupt eine andere Bewandtniß zu haben, man müßte denn die ungewöhnliche Behandlung mit auf die Unbeholfenheit in der Sprache ſchieben. Es entſteht die Anſicht, daß der Brief ein ſpäteres Product und eigentliches Machwerk iſt, d. h. ohne zugleich eine That zu ſein, und ohne daß der Verfaſſer ſich ein beſtimmtes Publicum gedacht hat.

So haben wir zwei Hypotheſen über den Brief, die ſich entgegenſtehn und beide Vieles für ſich haben, die eine, wenn man von den äußern Indicien ausgeht und das betrachtet, was im Briefe nicht behandelt iſt, die andere, wenn man auf das ſieht, was im Briefe wirklich behandelt wird, und darauf, wie der Zuſammenhang im Ganzen iſt. Es frägt ſich, ob es nicht etwas Drittes giebt, worin ſich Beides vereinigen läßt; und das iſt allerdings der Fall, wenn man ſich eine Beziehung des Einen auf das Andere denkt und bei der Stelle des Hieronymus ſtehn bleibt, daß Einer den Brief im Namen eines Andern edirt habe. Dahin gehören alle die Fälle von zweifelhaft gemachten Briefen in unſerm neuen Teſtament: wenn der zweite Brief Petri nicht von Petrus iſt, ſo hat ihn ein Anderer in ſeinem Namen edirt, und ebenſo, wenn die drei Paſtoralbriefe nicht von Paulus ſind. Beim erſten Briefe an Timotheus habe ich mir das ſo erklärt, daß der Verfaſſer ſich bewußt geweſen iſt, ſich lauter pauliniſche Gedanken angeeignet zu haben, und deshalb ihm den Namen des Paulus nach damaliger Methode vorgeſetzt hat. Wenn wir uns nun denken, daß Jemand unſern Brief im Namen des paläſtiniſchen Apoſtels Jacobus geſchrieben und Erinnerungen aus ſeinen Vorträgen nicht auf die glücklichſte Weiſe und in einer Sprache zuſammen-

Digitized by Google

geſtellt hat, die ihm ſelbſt nicht geläufig war: ſo erklärt ſich dadurch Alles auf eine Weiſe, welche zugleich durch die älteſte patriſtiſche Angabe unterſtützt wird, und dies iſt die Annahme, bei der ich am liebſten ſtehn bleibe, um die Entſtehung und Abfaſſung dieſes Briefs zu erklären.

§. 100.

Wenn wir nun eine Zuſammenſtellung machen, wie ſich die ſieben katholiſchen Briefe zu ihrem canoniſchen Anſehn verhalten, ſo würde die Sache ſo zu ſtehn kommen, daß 1. Joh. und 1. Petr. am meiſten Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, den Apoſteln anzugehören, denen ſie zugeſchrieben werden, und zwar 1. Joh. noch mehr, als 1. Petr.; dagegen 2. Joh., Jud. und Jacob. ſind wohl nicht apoſtoliſche Briefe, aber man kann ihnen nicht abſprechen, eigens erlaſſene Briefe zu ſein, die ſich auf Abweichungen und Unordnungen in der Kirche beziehn. 2. Petr. und 3. Joh. ſcheinen am wenigſten etwas Aechtes an ſich zu haben; 3. Joh. macht zwar keinen Anſpruch, dem Apoſtel anzugehören, ſtellt ſich aber wie 2. Joh. und iſt ein mehr rhetoriſch als practiſch entſtandenes Product. Daſſelbe muß von 2. Petr. geſagt werden, beſonders in Beziehung auf Jud. — Gehn wir darauf zurück, daß 1. Joh. und 1. Petr. allein das älteſte Zeugniß, das wir kennen, für ſich haben, das des Papias, ſo ſind dieſe allein als protocanoniſch anzuſehn. Der Jacobusbrief iſt zwar zeitig in den Canon gekommen (ſchon in der Peſchito), da er aber immer ſtreitig geweſen iſt, ſo ſtellt er ſich mehr zu den zweiten, als zu den erſten. Wenn ſein Inhalt aus den Vorträgen eines apoſtoliſchen Jacobus genommen, die Zuſammenſetzung aber eine ſpätere iſt, ſo behält ſein Inhalt den Anſpruch, einer apoſtoliſchen Zeit anzugehören, die Schrift ſelbſt aber kann dem 1. Joh. und 1. Petr. nicht gleichgeſtellt werden.

Nehmen wir aber einmal alle katholiſchen Briefe zuſammen und fragen nach ihrer canoniſchen Dignität, wenn wir ſie als eine eigne Abtheilung neuteſtamentlicher Schriften betrachten, ſo

Digitized by

enthalten sie wenig Eigenthümliches, das so in das Wesen der christlichen Lehre hineingehörte, daß uns ohne diese Briefe ein ursprüngliches Document dafür fehlen würde. Sie erscheinen also gewissermaßen als entbehrlich. Dabei haben sie aber alle etwas an sich, wovon man, wenn man es auch als canonisch annimmt, doch keinen Gebrauch machen kann. Dies gilt sogar von den beiden Briefen, die wir obenan stellen. So hat 1. Joh. den Begriff einer Sünde zum Tode, was ein Punct für die christliche Moral wäre als Parallele zu der Stelle von der Sünde wider den heiligen Geist. Aber wir können diese Stelle in der christlichen Lehre nicht anwenden, da der Begriff gar nicht bestimmt ist, und die Auslegung also immer nur willkürlich sein würde. Angenommen, diese Stelle bezöge sich auf einen mündlichen Unterricht zurück, wie es wahrscheinlich ist, so sind wir nicht im Stande, diese Aeußerung so zu benutzen, wie die ursprünglichen Leser, da jener uns fehlt. — Der erste Brief Petri hat die bekannte Stelle von der Predigt an die Geister im Gefängniß, woraus man ein Dogma zu machen gesucht hat, sofern im apostolischen Symbolum die Stelle von der Niederfahrt Christi zur Hölle sich darauf stützt, obwohl es noch zweifelhaft ist, ob es neben dem sepultus nicht doppelter Ausdruck für dasselbe ist, da es in den ältesten Formen dieses Bekenntnisses fehlt. Aber immer wäre es doch nicht ein eigentlicher Lehrsatz, sondern ein Punct in der geheimnißvollen, verborgenen Geschichte Christi zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung. Aber so wie diese Vorstellung dort ausgeführt ist, läßt sie sich durchaus nicht fixiren. — Aehnlich ist Jac. 5, 14. 15. die Stelle von dem Gebet und der Salbung der Kranken. Wenn man sagt, daß daraus die römische Kirche ihr Sacrament der letzten Oelung gemacht hat, so wäre das doch mit dem ganzen Zusammenhang der Stelle im Widerspruch, denn hier ist es ein Heilmittel, während die letzte Oelung in der katholischen Kirche ein Sterbesacrament ist. Also ist dies doch auch etwas, was wir lediglich jener Zeit zurückgeben müssen und nicht als eine allgemeine Vorschrift ansehn können.

Digitized by Google

Wenn wir also sagen müssen, unentbehrliche Stützen für die christliche Lehre und Aussprüche, wodurch andere christliche Lehrstücke in ein bestimmtes Licht gesetzt werden, haben wir in diesen Briefen nicht, und dazu haben sie alle etwas, was aus dem Gemeingebiet der christlichen Lehre herausgeht, so folgt, daß sich nicht behaupten läßt, daß es ein großer Schaden gewesen wäre, wenn diese ganze Abtheilung in unserm Canon fehlte. Daraus will ich aber weiter gar Nichts schließen, als daß der Begriff des Canons historisch aufzufassen und nicht aus der Nothwendigkeit des Inhalts entstanden ist. Von Zurückweisen einzelner Schriften aus dem Canon ist daher gar nicht die Rede.

Die große Genauigkeit, mit welcher Eusebius überall, wo er von Schriften älterer Zeit spricht, sich bemüht, nachzuweisen, aus welchen Schriften die älteren Lehrer Zeugnisse genommen haben, ist als eine Gesinnung der älteren Kirche der Grund der Unterscheidung, die man zwischen Proto- und Deuterocanonischem gemacht hat. Auch in neuerer Zeit hat man die Regel aufgestellt, aus deuterocanonischen Schriften keine Glaubensartikel zu begründen, welche nicht auch in den protocanonischen Schriften enthalten sind. Dies ist eigentlich dasselbe, was ich gesagt, daß sie keinen eigenthümlichen canonischen Werth haben, insofern man ihnen keine normale Dignität beilegt.

Fünftes Capitel.

Der Hebräerbrief.

§. 101.

Den Brief an die Hebräer habe ich nicht gleich nach den pauliniſchen, sondern erst hierher gestellt, weil er in Beziehung auf den Canon in einem gewissen Verhältnisse zur Apocalypse steht. Denn wenn die katholischen Briefe größtentheils als deuterocanonisch angesehn werden, so dürfte man diese beiden Schriften gleichsam hemicanonisch nennen, da jede von ihnen durch die andere canonisch geworden ist. Da die lateinische Kirche den Hebräerbrief

Digitized by

nicht annahm, die griechiſche aber die Apocalypſe nicht, ſo brachte Hieronymus den Hebräerbrief in den lateiniſchen Canon, während ziemlich um dieſelbe Zeit die Apocalypſe in den griechiſchen aufgenommen ward, ohne daß dadurch der Zweifel aufhörte, ob erſterer dem Paulus, letztere dem Johannes angehöre. Die neueren Critiker haben dies freilich nicht ſo anerkannt und oft die Aeußerungen, welche Zweifel gegen die Apocalypſe vorbrachten, nicht gehörig gewürdigt, und ebenſo ſcheint man zu voreilig aus der Aufnahme des Hebräerbriefs in den Canon auf die Anerkennung ſeines pauliniſchen Urſprungs geſchloſſen zu haben. Wir finden auch in der griechiſchen Kirche bei Clemens von Alexandrien und Origenes beſtimmte Zweifel, ob der Hebräerbrief von Paulus ſei, aber keineswegs iſt derſelbe deswegen nicht in der Kirche gebraucht worden.

Bis jetzt herrſchen über dieſen Brief in Beziehung auf faſt alle Puncte, welche die neuteſtamentliche Critik zu behandeln hat, entgegengeſetzte Meinungen. Die Fragen, von wem, an wen, in welcher Grundſprache und wann er geſchrieben iſt, ſind immer noch ſtreitig.

Um nun zu ſehn, wie die Sache ſteht, wollen wir zuerſt nach der kirchlichen Anerkennung fragen, d. h. nach dem Urtheil und der Ueberlieferung der ältern Zeit, wobei man immer unterſcheiden muß, was auf irgend einem Zeugniſſe beruhn will und alſo Ueberlieferung iſt, und was eigentlich Urtheil iſt. Da ſcheint mir nun die Sache ſo zu liegen, daß auch das Aelteſte darüber nur Urtheil iſt, und das Einzige in allen Stellen über den Brief, was als Ueberlieferung auftritt, iſt bei Tertullian (de pudicit. c. 20.), alſo weder ſehr alt, noch in einer Gegend, die ſchon in der frühern Zeit in den größern allgemeinen kirchlichen Verkehr gehört hätte. Es heißt: extat et Barnabae titulus ad Hebraeos, und utique receptior apud ecclesias epistola Barnabae illo apocrypho Pastore. Das Erſte iſt Ueberlieferung, das Zweite Urtheil, denn der Paſtor des Hermas war auch früher im Canon, alſo iſt dieſe Vergleichung zu Gunſten unſers Briefs Urtheil Ter-

Digitized by Google

Ulians. Aber wir dürfen gar nicht daraus folgern, daß die Ueberlieferung eine ursprüngliche war, sondern wir müssen nur sagen: das Urtheil, daß diese Schrift dem Barnabas angehöre, war im Kreise des Tertullian so weit verbreitet, daß es ihm als Ueberlieferung erschien.

Die Schrift selbst giebt keinen Verfasser an; sie beginnt ohne die Formel, womit Briefe anzufangen pflegen, und hat zwar den Schluß eines Briefes mit Grüßen und Segenswünschen, wie die paulinischen, aber ohne auch hier den Verfasser zu nennen. Woher ist es nun gekommen, daß der Brief späterhin lange Zeit für paulinisch gehalten ist? Wenn wir sehr zeitig schon Zweifel an solchem Ursprunge finden, so folgt daraus doch, daß vorher schon behauptet worden war, daß er paulinisch sei. Woher sich aber diese Behauptung schreibt, wissen wir gar nicht. Wenn aber Origenes (bei Euseb. h. e. VI, 25.) sagt, der Brief könne der Sprache nach nicht von Paulus sein, sondern dieser müsse sich auf irgend eine Weise eines Andern bei der Schreibung desselben bedient haben: so folgt daraus, daß, wenn eine irgend sichere Ueberlieferung dagewesen wäre, ein Zweifel aus solchen Gründen in der damaligen Zeit nicht entstanden sein würde. Allerdings läugnet Origenes nicht ganz den paulinischen Ursprung, denn er sagt, die Gedanken seien paulinisch, aber er behauptet auch Nichts weiter, als einen solchen Lehrtypus, also daß der Brief aus der paulinischen Schule sei. Bei einer sichern Ueberlieferung würde sich der Zweifel nicht so weit hinausgewagt haben. Selbst Hieronymus, ungeachtet er dem Briefe den canonischen Platz vindicirt, sagt „Paulus, oder wer sonst diesen Brief geschrieben haben mag", ferner: „wenn Jemand diesen Brief gelten lassen will", und, es sei ungewiß, wer ihn geschrieben, Einige sagten, Barnabas, Einige, Lucas, Andere, Clemens von Rom. Da ist also nichts Anderes, als die Anerkennung der Schule und das Abweisen der Person des Paulus. Photius sagt (bibl. cod. 232.), Hippolytus und Irenäus hätten geläugnet, daß der Brief paulinisch sei. — Die Zweifel setzen also zwar eine Behauptung

voraus, doch nur so, daß diese ein Urtheil ist. Nun ist es auch wahr, daß die Zweifel in späterer Zeit wachsen, denn wenn wir die alexandrinische Reihe betrachten, so sagt Clemens (in Euseb. h. e. VI. 14.), Paulus habe den Brief hebräisch geschrieben, und Lucas ihn ins Griechische übersetzt, während Origenes nur die Gedanken als paulinisch anerkennt. Dies beweis't aber eben nur, daß die Behauptung des paulinischen Ursprungs sich nicht hat weiter geltend machen können.

Wir müssen also suchen, aus innern Gründen zu erforschen, wie die Meinung, daß der Brief von Paulus sei, ursprünglich entstanden ist, wenn der Verfasser sich nicht zu erkennen giebt, und eine Ueberlieferung darüber nicht dagewesen ist. Keineswegs aber darf die von Tertullian angeführte Meinung, daß Barnabas der Verfasser sei, so gering angeschlagen werden, wie von Bleek, als sei sie doch nur im proconsularischen Africa verbreitet gewesen oder gar nur eine Vermuthung Tertullians. Vielmehr ist sein Ausdruck so beiläufig und so bestimmt, daß man nicht glauben kann, er habe einen Widerspruch dagegen zu befürchten gehabt; also muß er diese Meinung doch für die allgemein angenommene gehalten haben, auch kann sie wohl nicht auf das proconsularische Africa beschränkt gewesen sein, da der Zusammenhang dieser Kirche mit den andern lateinischen zu groß war. Man muß also diese beiden Meinungen als die ältesten einander gegenüberstellen; die andere, daß Paulus der Verfasser sei, war namentlich in der griechischen Kirche allgemein. Mit der letztern hängen auch die Ansichten über Lucas und Clemens Romanus zusammen, denn sie gehn davon aus, daß Paulus den Brief habe durch einen Andern schreiben oder übersetzen lassen. Nun freilich als auf einer geschichtlichen Ueberlieferung ruhend kann man die eine Meinung so wenig ansehn, wie die andere; wir können also nur fragen, was aus der Beschaffenheit des Briefes selbst hervorgeht. Die Frage aber, von wem der Brief sei, hängt so genau mit den andern zusammen, an wen und aus welcher Zeit er sei, daß wir diese nicht von einander trennen dürfen.

Digitized by Google

§. 102.

Es frägt sich also zunächst, wer die in der äußern Ueberschrift
:nannten *Ἑβραῖοι* sind. Das Wort kommt im engern und
eitern Sinne vor; ursprünglich war es Volksname, und daher
nnten alle Nachkommen Abrahams so genannt werden. Aber
amals wurden Helleniſten und Hebräer unterſchieden, obgleich in
nderm Sinn *Ἑβραῖοι* auch die Helleniſten bezeichnen konnte,
enn es dem *Ἕλληνες* gegenüberſtand; ſo nennt ſich Paulus
nen *Ἑβραῖος ἐξ Ἑβραίων*, um ſeine ächt jüdiſche Abſtammung
1 bezeichnen, obgleich er wahrſcheinlich ein Helleniſt aus Cili=
ien war. So ſehen wir alſo ſchon in der Ueberſchrift eine Un=
ewißheit. Sie kann entweder alle Judenchriſten, oder Juden=
riſten, die nicht Helleniſten, ſondern in Paläſtina waren, be=
eichnen. Beide Meinungen haben ihre Vertheidiger gefunden.
Denken wir uns aber eine Schrift an die Judenchriſten überhaupt
erichtet, ſo fragt ſich, wie ein ſolches Publicum in Anſpruch
enommen werden konnte. Nur auf dem Wege der gewöhnlichen
Publication eines Buchs; dann iſt es aber kein Brief. Wir
ommen alſo auf die Frage, wie es um das Briefliche in dieſer
Schrift ſteht. Sie fängt an, wie eine Abhandlung, aber der
riefliche Schluß iſt da. Wie verhält ſich nun dies Ende zu je=
nem Anfange? Darüber ſind auch verſchiedene Meinungen; man
kann ſagen, das Briefliche findet ſich erſt in dem, was man einen
Anhang zu der Schrift nennen kann, alſo von V. 17. oder V. 18.
des letzten Capitels an, wo die Anrede in einzelnen Vorſchriften
und Wünſchen conſtant fortgeht; da iſt eine Art von Schluß ſchon
V. 21., nach welchem noch ein Zuſatz folgt. Nach einer andern
Anſicht aber kann man ſagen, daß ſich ſchon im Briefe ſelbſt
ſolche Anreden finden und Spuren, welche die Aehnlichkeit mit
einem Briefe gar zu ſtark an ſich tragen; dies verſtärkt ſich immer
mehr und tritt alſo am Ende am unverkennbarſten hervor. Beide
Anſichten laſſen ſich mit einander vermiſchen; man kann ſagen:
der Verfaſſer hat ſich unſere Schrift von Anfang an als einen
Brief gedacht, d. h. er hat beſtimmte Leſer im Auge gehabt,

Digitized

denen diese Schrift sollte zugefertigt werden; er hat sich aber nic an die gewöhnliche Form gebunden, weil der Inhalt etwas allg mein Theoretisches war; so wie er aber diese theoretische Abhan lung schließt und das Paränetische, was immer schon da w mehr heraushebt, so tritt die briefliche Form besonders herv Man kann aber auch sagen, der Verfasser hat sich seine Schr nur als Abhandlung gedacht, welche für ein bestimmtes Publicum doch ohne locale Einheit, gelten sollte; nun aber kann sich ih am Ende der Schrift eine Gelegenheit ergeben haben, seine A handlung an einen bestimmten Ort zu senden und bestimmte Personen, die mit zu seinem Publicum gehörten, etwas Besond res zu sagen, und daher kam erst zu Ende das Briefliche hinein. Da wir nun Nichts haben, was der einen Ansicht vor der ander den Ausschlag geben könnte, so kommen wir noch gar nicht weiter.

Der Hauptinhalt der Schrift ist eine Vergleichung des Christenthums mit dem Judenthum von der Idee des Judenthums aus, nemlich von der Idee des Tempels als Sitzes der besonder Gegenwart Gottes für das auserwählte Volk und von der Idee des jüdischen Priesterthums als Vermittlung zwischen Volk und Gott. Durch diese Vergleichung soll die Vorzüglichkeit des Christenthums gezeigt werden. Nun geht der Verfasser in verschiedener Beziehung dabei sehr ins Einzelne. Das Erste ist eine zwiefache Theorie der priesterlichen Würde, indem er die auf der Abstammung beruhende levitische und die aller Abstammung entbehrende des Melchisedek sich gegenüberstellt und diese vom Verhältnisse zu Abraham aus über jene erhebt. Dies ist ganz im Geiste der jüdischen Dialectik und deutet auf einen Verfasser, der darin geübt ist, und auf ein Publicum, welches das goutiren und verstehn konnte. Das Zweite ist, daß der Verfasser auf das Einzelne der priesterlichen Verrichtungen eingeht, wie sie an eine bestimmte Localität gebunden waren, und diese ganze Auseinandersetzung hat allerdings den Character, daß der Tempeldienst als noch bestehend dargestellt wird, z. B. wenn c. 8, 4. gesagt wird, wenn wir Christum bloß auf der Erde betrachteten, so könnte er gar

Digitized by Google

n Prieſter ſein, denn da beſtehn die Prieſter in ihrem Geſchlecht
ch den Vorſchriften Moſis; Chriſti λειτουργία aber wird als
ie himmliſche beſchrieben; daſſelbe wird in c. 9. geſagt. Dar-
s ſcheint hervorzugehn, daß die Schrift abgefaßt iſt, ſo
ge der Tempeldienſt noch beſtand, und als noch keine über-
eg ende Wahrſcheinlichkeit war, daß er aufhören würde, alſo vor
m Anfange des jüdiſchen Krieges, denn deſſen Ausgang konnte
r Sachkundige wohl vorausſehn. Die ganze Auseinanderſetzung
nnte gar nicht gemacht werden, wenn dieſe Einrichtungen, auf
e ein ſo hoher Werth gelegt wurde, ſchon aufgehört hatten.

Sehn wir nun von hieraus, als dem eigentlichen Centrum
s Briefes, wieder nach den beiden Fragen über den Verfaſſer
nd die Leſer hin, ſo müſſen wir in Beziehung auf jene beiden
ten Meinungen ſagen, daß ſowohl Paulus als Barnabas recht
ut das geſchrieben haben kann. Beide hatten dieſe Bekanntſchaft
it dem jüdiſchen Cultus: Paulus hatte dieſe rabbiniſche Schule
emacht und war in dieſer Art der jüdiſchen Beweisführung ge-
bt; Barnabas war ein Levit, zwar von Geburt ein Cyprier,
lſo ein Helleniſt, aber er hatte in Jeruſalem ein Grundſtück, das
r bei der Gütergemeinſchaft verkaufte (Act. 4, 36.); als Levit
nußte er dieſe Kenntniß haben und auch einen hohen Werth auf
as jüdiſche Prieſterthum legen. Was die Leſer betrifft, ſo hat
nan geſagt, man könne nicht bei allen Judenchriſten überhaupt
in ſolches Intereſſe am jüdiſchen Tempeldienſt vorausſetzen, ſon-
ern nur bei den paläſtiniſchen. Aber dies ſcheint mir nicht rich-
ig zu ſein, denn daß damals ſo viele helleniſtiſche Juden in Je-
uſalem wohnten, daß ſie dort ihre eigne Synagoge hatten, kann
och nur im Intereſſe am Tempel, im Wunſche, am Dienſt deſ-
elben Theil zu nehmen und in ſeiner Nähe zu ſterben, ſeinen
Grund haben. Wenn man dies nicht berückſichtigt, kömmt man
reilich leicht dahin, zu ſagen, der Brief könne nur an paläſtiniſche
Judenchriſten gerichtet ſein, die den Tempeldienſt vor Augen hat-
en. Eine beſtimmte Entſcheidung läßt ſich alſo daraus noch nicht
geben.

Digitized by Google

Nun fragt ſich, was ſich etwa aus andern Umſtänden e
nehmen läßt, entweder aus der ganzen Behandlungsweiſe, de
Stil, der Sprache, oder aus einzelnen Stellen. Stil nehme
nicht im bloß grammatiſchen Sinne, ſondern alles, was nicht
Gedankenmittheilung, ſondern als Darſtellungsmittel und Erläuter
darin iſt, gehört nebſt der Sprache dazu. Wie verhält ſich
dies zu Paulus? Die Argumentationsweiſe kann, wie ſchon
ſagt iſt, ihm eben ſo gut zukommen, allerdings aber, wenn
etwas mehr ins Einzelne gehn, ſo müſſen wir mit dem Urth
der Andern übereinſtimmen, daß hier nicht der pauliniſche S
iſt [1]). De Wette hat (§. 161.) eine große Menge ſolcher ſprac
lichen Bemerkungen aufgeführt, und dieſe Zuſammenſtellung
ſehr gut. Er zeigt, wie ſolche Ausdrücke, die dem Paulus ſe
geläufig ſind, im Briefe ganz fehlen, und dagegen Phraſen u
Ausdrücke vorkommen, die in den pauliniſchen Briefen ſich ga
nicht finden. Aber ich glaube, man kann hierin noch weiter geh
und ſagen, die ganze Vorſtellung, daß Chriſtus als Hoherprieſte
dargeſtellt wird, ſei nicht in der Art und Weiſe des Apoſtels. Ic
will damit gar nicht behaupten, daß dieſer Gedanke ihm nic
hätte kommen können; aber da in allen ſeinen Briefen doch au
ſeine Tendenz iſt, das neue Teſtament mit dem alten zu ve
gleichen, ſo hätte auch dies ſehr auf ſeinem Wege gelegen; ab
er faßt die Sache immer von einer andern Seite, ihm iſt da
Geſetz, nicht der Tempeldienſt, die Hauptſache bei der Vergleichung
und er nimmt weit mehr die Richtung auf die geiſtige Kraft, al
auf das Symbol. Der ganze Inhalt macht es daher nicht wahr

1) Erſt. Entw. Daher auch die griechiſchen Kirchenväter, die den Br
als Pauliniſch gelten laſſen, doch davon ausgehn, Paulus habe ih
hebräiſch geſchrieben und das griechiſche ſei von einer andern Hand
Allein es müßte dann keine Ueberſezung ſein, da das aramäiſche ſic
einem ſolchen Periodenbau nicht fügt, ſondern eine Umarbeitung un
zwar, da der Periodenbau hier ſehr in die Gedankenſtellung eingre
eine ſolche, daß der Umarbeiter ihn auch ebenſogut könnte geſchrieben
haben.

Digitized by Google

einlich, daß Paulus den Brief geschrieben haben sollte. Schon
Anlage hat etwas dem Apostel ganz Fremdes. Doch kann
nicht beistimmen, wenn De Wette sagt, die Ansicht über
:setz und Glauben sei im Hebräerbrief anders, als bei Paulus.
i dieser Hinsicht ist wohl kein solcher Gegensatz, daß der Brief
ht von Paulus oder einem seiner Schüler herrühren könnte;
s stimmt auch mit dem, was Origenes sagt, überein. Aller-
ngs aber, wenn die Ansicht des Paulus über das Judenthum
sen Weg eingeschlagen hätte, so müßte sich eine Neigung dazu
hl auch in den andern pauliniſchen Briefen zeigen, und deshalb
nn dieser Brief nicht gut von Paulus sein. — Dächte man
gegen an Barnabas als Verfasser, so müßte es Jeder natürlich
den, daß eine gewisse Uebereinstimmung der Ansichten zwischen
m und Paulus gewesen sein muß, und dazu mußte er als Le-
t besonderes Interesse am Tempeldienst nehmen. Aber es sind
ei Umstände dagegen. Es giebt noch jetzt einen Brief unter
m Namen des Barnabas, welcher seinem ganzen Inhalte nach
it dem Hebräerbriefe sehr übereinstimmt, aber doch auf einem ganz
ndern Wege dahin kommt. Der Verfasser ist nemlich ein Vertheidiger
r typischen Erklärung aller jüdischen Einrichtungen im Gegensatz
gen die buchstäbliche und sieht diese letztere als Grund des Ver-
rbens des Judenthums an. Ganz anders im Hebräerbrief, wo
elmehr das Buchstäbliche als das Richtige angesehn wird, aber als
n Uebergang zum Christlichen, der für sich nicht genügt. Nun
t freilich der unter dem Namen des Barnabas vorhandene Brief
ch bestritten, und man kann das also nicht als eine völlige Ein-
endung ansehn und es nur so stellen: wenn dieser Brief von
Barnabas ist, so kann der Hebräerbrief nicht von ihm herrühren.
Wollte man aber jenen Brief des Barnabas für unächt erklären
nd dagegen den Hebräerbrief als von ihm verfaßt ansehn, so ist
in anderer Umstand dabei wohl zu beachten, den auch Bleek her-
orhebt. Wenn man nemlich das Verhältniß des Paulus zu Bar-
abas in der Apostelgeschichte genau betrachtet, so geht daraus
ervor, daß Paulus dem Barnabas im Gebrauch der Rede über-

Digitized by Google

legen geweſen iſt, denn überall tritt Paulus als der redende, thätige auf [1]). Dagegen zeigt der Hebräerbrief eine weit größere Gewandtheit in der Sprache, als die pauliniſchen Briefe. Nun kommt freilich das wohl vor, daß Jemand im mündlichen Sprechen nicht ſehr fertig iſt und doch in der ſchriftlichen Rede vorzüglich. Alſo iſt auch dies keine hinlängliche Einwendung gegen die Abfaſſung des Hebräerbriefs durch Barnabas. Nun aber iſt auch im Briefe ſelbſt eine Stelle, welche ſehr beſtimmt gegen Barnabas zu ſprechen ſcheint, nemlich Cap. 2, 3. Es iſt offenbar, daß Keiner von den Zwölf das geſchrieben haben kann, aber eben ſo wenig Paulus oder Barnabas, denn dieſe waren Coetanen der Apoſtel, und es war keine Zeit zwiſchen denen, die Chriſtum gehört hatten, und jenen verfloſſen. Auch hebt Paulus es immer beſtimmt hervor, daß er ſein Chriſtenthum nicht von den andern Apoſteln habe; Barnabas aber war in Jeruſalem anſäſſig, wo er als cypriſcher Levit wahrſcheinlich die Tempelgeſchäfte ſeiner Landsleute beſorgte, und hat alſo wahrſcheinlich Chriſtum ſelbſt gehört; er gehörte zu den erſten Mitgliedern der Gemeinde zu Jeruſalem. Wenn man aber aus jener Stelle hat ſchließen wollen, daß diejenigen, an welche der Brief gerichtet war, nicht die Apoſtel zu Lehrern gehabt haben können, ſo folgt das keineswegs daraus, denn es kann ja die zweite Generation geweſen ſein. Nur der Verfaſſer ſelbſt kann nicht Zeitgenoſſe der Apoſtel ſein. So werden alſo die beiden älteſten Meinungen über den Urſprung des Briefs beſeitigt.

§. 103.

Es fragt ſich, ob ſich nun noch irgend Etwas über den Verfaſſer des Hebräerbriefs vermuthen läßt. Die Art, wie Lucas [2]) und

---

1) Vergl. Act. 14, 12.

2) Erſt. Entw. Man kann wohl ſagen, wer die Eingänge des Lucas geſchrieben hat, könne möglicherweiſe des Stils wegen auch dieſen Brief geſchrieben haben; aber das iſt auch alles und poſitiveres läßt ſich bei einer ſo kleinen Probe nicht ſagen. Aber es iſt kein Grund vorhanden.

Digitized by Google

Clemens [1]) als Verfasser angesehn werden, zeigt, daß diese Meinung der, daß es Paulus sei, so untergeordnet ist, daß von ihr nicht mehr die Rede sein kann. Man hat gesagt, ein bedeutender Mann in der Kirche muß der Verfasser auf jeden Fall gewesen sein nach dem Eindrucke, den der Brief ganz natürlich macht, und da dieser vor dem jüdischen Kriege geschrieben sein muß, so ist wahrscheinlich, daß es ein Mann sei, von welchem die Apostelgeschichte Spuren enthält. Aber einen Einzelnen bestimmt herauszuheben, ist doch ganz willkürlich. So haben Einige den Silas, Andere den Aquila genommen; von Timotheus konnte nicht füglich die Rede sein, weil er im Briefe selbst vorkommt. Aber was wir von dem Einen und dem Andern wissen, enthält keinen irgend näheren Fingerzeig. Eine andere Meinung ist seit Luther aufgekommen, nemlich daß Apollos der Verfasser sei, welcher seitdem Viele beigetreten sind. Doch zuvor will ich noch einen Umstand betrachten, wegen dessen Bleek den Silas und Andere aus Jerusalem als Verfasser abweisen will. Der Tempel wird nemlich im Briefe so beschrieben, wie ihn Salomo gebaut hatte; nun aber erzählt Josephus, daß nach der ersten Zerstörung des Tempels das Allerheiligste leer war, weil Alles geraubt war; es müsse also, sagt Bleek, wer aus Jerusalem war, den Tempel und den Gottesdienst genau kennen, ein Solcher also könne das Allerheiligste so nicht beschrieben haben. Aber dies scheint mir nicht so zu sein. Erstlich kam es dem Verfasser bloß darauf an, den Tempeldienst in seiner Herrlichkeit darzustellen und doch das Christenthum darüber zu setzen; er konnte also, wenn er auch die Veränderung recht gut wußte, doch es übersehn, daß durch die

---

dem Lucas eine solche Beschäftigung mit dem Judenthum zuzutrauen. Aber wenn er sich — mit Paulus in Jerusalem — damit beschäftigt, so würde er nicht etwas ins Allerheiligste gesezt haben, was nicht mehr darin war.

1) Erst. Entw. Clemens Rom. hat in seinem Briefe Stellen, die dem Hbrbr. ähnlich sind; allein sie sind auch wahrscheinlich demselben entnommen und das übrige stellt keine Aehnlichkeit dar.

Digitized by Google

Schuld der ungünstigen Umstände nicht Alles mehr in derselben Art war. Ferner aber ist auch ungewiß, ob das unter dem Volke so bekannt war, da das Allerheiligste nicht betreten werden durfte. Im Talmud finden wir zwar eine Tradition, daß die Bundeslade und das Uebrige von Jeremias gerettet sei und zur Zeit des Messias wieder zum Vorschein kommen sollte; aber außer bei den Rabbinen braucht diese Tradition nicht so bekannt gewesen zu sein [1]).

Ehe ich mich aber über die Hypothese über Apollos näher erkläre, muß ich noch einmal auf die Frage zurückgehn, wer die *Ἑβραῖοι* gewesen sind, oder wenn wir die Ueberschrift als unächt ansehn, welche Leser eigentlich angeredet werden. Denn es giebt auch Stellen, welche zu zeigen scheinen, daß die Christen in Jerusalem nicht gemeint sein können, besonders Cap. 12, 4.: Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden im Kampfe gegen die Sünde und habt doch schon des Trostes vergessen, der euch als Söhne Gottes anspricht. Da sagt man, diese Stelle beweise, daß die Angeredeten noch keine eigentlichen Verfolgungen erfahren, noch keine Märtyrer unter sich hatten. Dagegen giebt es freilich andere Stellen (10, 32.), wo eben denselben gesagt wird, sie wären ebenfalls schon durch Allerlei hindurchgegangen, und theils hätten sie selbst Beschimpfungen erfahren, theils wären sie *κοινωνοὶ* derer gewesen, denen solche widerfahren seien. Nun lehrt uns allerdings die Apostelgeschichte Nichts von blutigen Verfolgungen in Jerusalem, denn die vom Synedrium ausgehende (Act. 8, 1—3.) konnte keine blutige sein, da dieses dazu das Recht nicht hatte, und daß Jacobus Zebedäi durch Herodes hingerichtet wurde (Act. 12, 1.), stand nicht in Verbindung mit einer allgemeinen Verfolgung, und eben so wenig die Absicht gegen Petrus. Es konnte also wohl den Christen zu Jerusalem auch

---

1) Dagegen erst. Entw. Da Silas von Jerusalem aus, wahrscheinlich doch nicht als ein Fremder, nach Antiochien geschickt wurde, so wird er wol auch besser über den Tempel unterrichtet gewesen sein.

Digitized by Google

nachher geſagt werden: „Ihr habt noch nicht bis auf's Blut gekämpft"; ſehr wohl aber paßt es für ſie, daß es Hebr. 10, 32. heißt: „Erinnert euch der frühern Tage", wenn damit die frühere Verfolgung des Synedriums gemeint iſt. Ich ſehe alſo keinen Grund, warum der Brief nicht an die Gemeinde in Jeruſalem gerichtet ſein könnte. Jener Schein aber hat andere Hypotheſen veranlaßt, die ich nur anführen will, die aber künſtlich ſind und Nichts für ſich haben. Man muß allerdings davon ausgehen, daß die Ueberſchrift nicht unmittelbar zum Briefe gehört und vielleicht nicht urſprünglich iſt, ſondern erſt ſpäter hinzugekommen, wie denn auch die Itala ſie nicht hat. Aber es bleibt doch immer das, daß die Schrift rein an Solche gerichtet iſt, die Juden geweſen und als ſolche zum Chriſtenthum übergetreten ſind. Wenn man nun ſagte, nach Paläſtina könne der Brief nicht beſtimmt ſein, weil dort ſchon blutige Verfolgung geweſen, ſo hat man entweder die Judenchriſten in Macedonien oder in Galatien als Leſer angenommen. Die letztere Meinung hängt mit der vom pauliniſchen Urſprunge zuſammen; zugleich ſei der Galaterbrief an die dortigen Heidenchriſten geſandt. Aber eine ſolche Trennung der Juden- und Heidenchriſten konnte dem Apoſtel gar nicht in den Sinn kommen. Beides iſt ganz willkürliche Hypotheſe. Eine andere Annahme, die mit der von der Abfaſſung durch Apollos zuſammenhängt, iſt, daß der Brief an die Judenchriſten in Alexandrien gerichtet ſei. In dem alten Verzeichniſſe bei Muratori ſteht: fertur etiam ad Laudecenses, alia ad Alexandrinos, Pauli nomine fictae ad haeresem Marcionis; da könnte man ſagen, da man einen apocryphiſchen Brief an die Laodicener hat, ſo müſſe der an die Alexandriner unſer Hebräerbrief ſein. Wir wiſſen nun gar Nichts von der Entſtehung der Gemeinde zu Alexandrien. Apollos war ein alexandriniſcher Jude; wir finden ihn in Kleinaſien, wo er zum Chriſtenthum bekehrt wird und ſogleich anfängt, das Evangelium zu predigen (Act. 18, 24—28.); er kommt dann zunächſt in Corinth vor (Act. 19, 1. 1. Cor. 1, 12.) und wird (Tit. 3, 13.) dem Titus in Creta empfohlen. Nun kann man die Mög-

Digitized by Google

lichkeit nicht läugnen, daß Apollos wohl später eine Gemeinde in Alexandrien habe gründen und unsern Brief an sie richten können. Der Einwand, daß man außerhalb Palästina's nicht so großes Interesse am Tempeldienst gehabt, paßt auf die alexandrinischen Juden am wenigsten, die sich einen eignen Tempel nach dem Muster des salomonischen gebaut hatten, worin sie also auch eine Bundeslade und andere Heiligthümer nachgebildet haben können. Auf diese Weise wäre auch jener Schwierigkeit abgeholfen, daß diese Heiligthümer im hierosolymitanischen Tempel nicht vorhanden waren. — Es ist noch ein Umstand zu betrachten, welcher allerdings Bedenken dagegen erregt, daß der Brief an palästinische Judenchristen gerichtet sein könne. Seine ganze Structur ist nemlich so, daß, statt daß man in paulinischen Briefen einen theoretischen und paränetischen Theil unterscheiden kann, hier bei jedem Abschnitte das Paränetische hervorgehoben wird, so daß man sieht, dies ist die Hauptsache, und zwar so, daß die Leser vor Abfall, d. h. Rücktritt zum Judenthum, gewarnt werden. Nun giebt uns aber die Apostelgeschichte gar keine Indication davon, daß in diesem Zeitraum eine solche Neigung in Palästina vorhanden gewesen ist. Seit den ersten Schritten gegen das Christenthum, die mit der Steinigung des Stephanus zusammenhängen, findet sich nachher nur das einzige Factum, was wir nicht genau zu stellen wissen, die Hinrichtung des Jacobus, aber es ist keine Spur von allgemeiner Verfolgung, vielmehr wird angedeutet, daß die Gemeinden sich ruhig fortgebaut hätten. Nun ist auch gewiß, daß die palästinischen Christen am Tempeldienste nach wie vor Theil genommen haben; also konnte von einem Rücktritt zum Judenthum nicht die Rede sein, da sie es nicht verlassen hatten. Als Paulus zum letzten Male in Jerusalem war, wurde ihm gar nicht zum Vorwurf gemacht, daß er ein Christ war, sondern daß er den Tempel entheiligt hätte; der eigentliche Grund des Hasses gegen ihn war aber, daß er die Gültigkeit des Gesetzes außerhalb Palästina's bestritt. Es ließe sich also eine Neigung zum Abfall der Christen hier gar nicht anders denken, als daß sie entweder

Digitized by Google

dahin kamen, zu glauben, daß Jeſus nicht der Meſſias ſei, oder die ganze meſſianiſche Idee für eine falſche Auslegung zu halten. Das Letztere wurde von vielen Juden angenommen; zu dem Erſteren müßten wir eine beſondere Veranlaſſung denken, die aber in einer Verfolgung nicht liegen konnte, ſondern etwa nur im Zuſammenhange mit der Verheißung der Wiederkunft Chriſti, was ſich aber ſchwerlich eher denken ließe, als nach der Zerſtörung Jeruſalems, welche in den Reden Chriſti mit ſeiner Wiederkunft nahe zuſammen gerückt wurde, und nur bei ſolchen Chriſten, bei welchen die Auffaſſung der *βασιλεία τοῦ θεοῦ* nicht geiſtig war. Alles dies aber ſtreitet gegen die Phyſionomie des Briefes ſelbſt, und ſo hat es Schwierigkeit, ihn für paläſtiniſche Leſer beſtimmt zu denken. Wenn man ſich dagegen denkt, daß er an egyptiſche Judenchriſten gerichtet iſt, ſo ſteht die Sache anders, und jene Schwierigkeit hört auf. Aber freilich bleibt dies immer nur eine leere Vermuthung, denn wir wiſſen von den dortigen Gemeinden gar Nichts. Dazu kommt noch, daß wir zwar die älteſten Zeugniſſe von dieſem Briefe bei alexandriniſchen Lehrern finden, aber nirgends die geringſte Spur, daß er an dieſe Gemeinden beſonders gerichtet war, und das Stillſchweigen der alexandriniſchen Lehrer darüber wäre unerklärlich. Daher iſt auch dies nur eine nicht hinlänglich begründete Hypotheſe.

Denkt man ſich nun den Apollos als Verfaſſer, aber das Publicum des Briefs als paläſtiniſch und die Zeit als vor der Zerſtörung Jeruſalems, und denkt man ſich, daß eine ſolche Neigung zum Abfall aus ungeduldiger Erwartung der Wiederkunft Chriſti entſtehn konnte: ſo wäre ja wohl möglich, daß es einzelne Chriſten mit ſolcher Neigung gegeben haben mag, nur nicht ſo zahlreich, daß in den Actis Etwas davon hätte erwähnt werden müſſen, und nicht in der Art, daß Paulus bei ſeiner Anweſenheit davon Notiz bekam, oder daß es im Widerſpruch mit der weitern Verbreitung des Chriſtenthums ſtand. Dabei iſt aber noch ein Umſtand zu bedenken. Wenn dies nemlich ſo war zu einer Zeit, als noch mehrere Apoſtel ſich zu Jeruſalem aufhielten, wie konnte ein Chriſt

Digitized by

von der zweiten Generation, wie Apollos, einen Beruf haben, an die palästinischen Christen sich zu wenden, während dies die Sache der Apostel gewesen wäre? da müßte man seine Zuflucht zu der Annahme nehmen, daß vielleicht keiner der Apostel mehr dagewesen, oder daß Apollos Verbindungen in Palästina gehabt, die ihn ganz wohl dazu berechtigen konnten, dort so aufzutreten.

§. 104.

Es bleibt immer so, daß man bei jeder Annahme über unsern Brief, zu welcher man sich geneigt fühlt, auf viele Schwierigkeiten stößt, zu deren Lösung es an Datis fehlt. Das kann aber dem Ansehn des Briefes selbst keinen Eintrag thun, denn der rein christliche Inhalt desselben und sein Ursprung im apostolischen Zeitalter steht dessen ungeachtet fest. Wenn nun auch der Verfasser kein unmittelbarer Schüler Christi, sondern ein Apostel in der zweiten Generation war, so folgt daraus doch nicht, daß wir den Brief als eine canonische Schrift vom zweiten Range ansehn müßten. Denn denen des Lucas würde er immer gleichzustellen sein, und den unbekannten Verfassern der meisten katholischen Briefe kommt kein höherer Rang zu. Der Hebräerbrief hat seine Stelle im neuen Testamente mit eben so vielem Rechte, wie alle die andern Schriften, welche nicht nachweislich von apostolischem Ursprunge sind.

Dessenungeachtet hat man viel an dem Ansehn dieses Briefes gemäkelt, und er ist namentlich seit der Reformation oft herabgesetzt worden. Die Art, wie Luther ihn in seiner Uebersetzung in der Ordnung der Briefe mit den am meisten bezweifelten der katholischen zusammengestellt, beweis't, daß, wenn er auch nicht dahin gestimmt hat, diese als apocryphische Schriften anzusehn, wie einige Theologen damals wollten, er ihn doch mit diesen andern Briefen in den Hintergrund stellen wollte. Dies giebt zu der Frage Veranlassung, ob in der Lehre dieses Briefes wohl etwas sei, was das canonische Ansehn desselben verdächtig machen könnte. Geht man davon aus, daß er an palästinische Christen gerichtet ist, und sieht man es als eine

Digitized by Google

Thatsache an, daß diese sich mehr zum ebionitischen oder nazaräischen Christenthum hinneigten, obgleich es darin noch große Abstufungen giebt: so fragt sich, wie sich der Verfasser, indem er sich ausschließlich an diese wendete, hierzu gestellt hat. Man kann nicht sagen, daß eine ausdrückliche Polemik gegen diese Ansicht im Briefe vorkommt, aber eben so wenig, daß er diese Ansicht theile. Es folgt Nichts weiter, als daß er aus einer Zeit herrührt, wo dieselbe ignorirt werden konnte, weil die Differenz sich noch nicht so entwickelt hatte. Dies stimmt auch damit überein, daß man ihn vor den jüdischen Krieg setzt. Wenn wir aber die Christologie unsers Verfassers betrachten, so geht er ja auf dieselbe Auslegung messianischer Stellen des alten Testaments zurück, wie wir sie bei den Aposteln finden. Er schreibt Christo eine Dignität zu, die ihn über alle andern auch höhern Ordnungen geistiger Wesen setzt, und so wüßte ich nicht, was man Nazaräisches, sich von der Doctrin der Apostel Entfernendes in diesem Briefe finden wollte. Er fängt an mit der vollständigsten Verherrlichung Christi, und wenn man sagt, die Art, wie er ihn mit den Engeln vergleicht, deute auf eine untergeordnete Ansicht von Christo, so kann man das nur behaupten, wenn man von ganz unstatthaften Voraussetzungen, wie von einer ausgebildeten Trinitätslehre oder einer ausgebildeten Lehre von zwei Naturen in Christo zu jener Zeit, ausgehn wollte. Die Vergleichung ist auch gar nicht so, daß sie, nach unsrer Weise ausgedrückt, auf die Substanz ginge, die ganz aus der Untersuchung bleibt, sondern es handelt sich nur von der Dignität der einen und der andern Wesen in dem Gebrauch, den Gott von ihnen zur Erlösung der Menschen macht, also von ihrem Verhältnisse als göttliche Organe für die σωτηρία der Menschheit. Es gehört dies mit zur Vergleichung des alten und neuen Bundes, da es auch sonst vorkommt, daß die Engel bei der Gesetzgebung Mosis thätig gewesen. — Ebenso kann man nicht sagen, daß der Verfasser des Hebräerbriefs eine höhere Vorstellung von dem Werthe der mosaischen Gesetzgebung in Bezug auf das Seelenheil habe, als Paulus; seine Darstellung wendet sich nur

Digitized by Google

mehr nach einer andern Seite, aber seine Voraussetzung ist dieselbe, wenn sie auch nicht so heraustritt. Wenn Cap. 7, 11. 12 vom levitischen Priesterthum gesagt wird, daß eine τελείωσις durch dasselbe nicht möglich gewesen sei, so hat auch das Gesetz eben so gut seinen Theil daran, daß eine τελείωσις dadurch nicht geschieht, und es deshalb verändert werden kann und muß. So ist eine Uebereinstimmung mit der paulinischen Theorie im Römerbriefe da, und man hat dies wohl erkannt, denn sonst hätte sich die Meinung, daß Paulus der eigentliche Urheber des Briefes sei, nicht so verbreiten können.

Es ist noch ein andrer Punct zu betrachten, nemlich die Lehre, daß, wenn diejenigen, die das Christenthum angenommen hätten, von demselben abfielen, es kein Heil mehr für sie gäbe. Dies scheint im Widerspruch zu stehn mit der später kirchlich gewordenen Lehre von den Lapsis. Cap. 6, 4. heißt es: Es ist *unmöglich*, daß diejenigen, die einmal erleuchtet gewesen sind und diese Gaben gekostet haben und des heiligen Geistes theilhaftig geworden sind, wenn sie abfallen, sich wieder zur μετάνοια erneuern könnten; und Cap. 10, 26: Wenn wir freiwillig wieder in die Sünde fallen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen hatten, so ist kein Opfer für die Sünde mehr übrig, sondern nur eine furchtbare Erwartung des Gerichts. Die Sache ist aber offenbar die: Indem der Verfasser die beiden Oeconomien durch Moses und Christus vergleicht, so sagt er, eine dritte giebt es nicht; wer also die zweite verläßt und zur ersten zurückkehrt, natürlich mit der Ueberzeugung, daß im Christenthum keine göttliche Heilsordnung ist, für den giebt es keine dritte. Wenn also Jemand zweifelte, daß in Christo die messianische Idee wirklich geworden war, und sich nur von der Person Christi entfernen, aber die messianische Idee beibehalten wollte, so bleibt für diesen kein andres Opfer, keine andre Versöhnung übrig. Aber keineswegs hat der Verfasser damit sagen wollen, daß, wenn Jemand in der Furchtsamkeit oder in der Betäubung des Schreckens eine Handlung gegen seine Ueberzeugung begeht, für diesen eine Rückkehr

Digitized by Google

im Christenthum nicht möglich sein sollte. Davon ist gar nicht die Rede.

Wenn wir also nur den Brief im Großen und Ganzen betrachten, und nicht, wie es bei dieser Schrift, die mehr einen rhetorischen als dialectischen Character an sich trägt, am wenigsten angemessen ist, an den Worten kleben: so werden wir auch Nichts darin finden, was Keime in sich enthielte, die dem, was in der Kirche geltende Lehre geworden, widerstritten.

Sechstes Capitel.

Die Apocalypse.

§. 105.

Bei der Offenbarung Johannis beschäftigen uns theils die Fragen der höhern Critik nach der Einheit des Buchs in sich und nach dem Auctor, theils die historische Frage nach der Art und Weise, wie sich die Geltung des Buchs festgestellt hat.

Ueber die Einheit der Apocalypse hat das Bedeutendste Bleek gesagt [1]). Er stellt die Ansicht auf, daß das Buch aus zwei Hälften bestehe, welche zu verschiedener Zeit geschrieben seien, die erste vor der Zerstörung Jerusalems wahrscheinlich mit einem Schlusse, welcher bei der Hinzufügung des zweiten Theils weggeschnitten sei; denn es sei deutlich, daß der erste Theil die Zerstörung Jerusalems ignorire, der zweite aber sie voraussetze. Wenn diese Facta richtig sind, so ist klar, daß das Ganze nicht in einem Busse zu denken ist. Dann aber bleibt gleich die Möglichkeit, daß die Zusammenschmelzung von einem Andern herrühre, als die Abfassung, und daß letztere von Verschiedenen sein kann. Ich bin weit entfernt, irgend eine Behauptung hierüber aufzustellen; allein so wie man das als eine exegetische Thatsache setzt, daß beide Hälften von verschiedenen Voraussetzungen ausgehn, so ist gleich

1) In der theologischen Zeitschrift, herausgegeben von Schleiermacher, De Wette und Lücke, 2ter Theil. 1820.

eine Menge von Hypothesen möglich, und die Einheit des Verfassers bei der Duplicität der Voraussetzung muß erst bewiesen werden. Denn wenn der Schluß des ersten Theils weggeschnitten ist, so könnte auch der Anfang des andern Theils abgeschnitten sein, und dann ist möglich, daß zwei Productionen von verschiedenen Auctoren auf diese Weise Eins geworden sind. Nun haben wir aber eine alte Nachricht, welche sich dieser ganzen Hypothese widersetzt, aber von De Wette damit abgefertigt wird daß sie gegen klare exegetische Ergebnisse Nichts beweisen könne[1]. Aber es fragt sich doch, wie es mit dieser Nachricht stehe.

Um also erst den Thatbestand sicher zu stellen, sind besonders zwei Nachrichten zu betrachten. Andreas, Bischof von Cäsarea in Cappadocien, von dem wir noch einen Commentar über die Apocalypse haben, sagt im Proömium dazu, über die Inspiration des Buchs sei nicht nöthig weitläuftig zu sein, denn die frühern Kirchenlehrer, Gregorius und Cyrill, und auch die ältern, Papias, Irenäus, Methodius und Hippolytus hätten den Character der Inspiration beglaubigt. Dies hat nun an und für sich keinen großen Werth, da Andreas die Stelle des Papias nicht selbst anführt, welcher an das Zeitalter der Apostelschüler anreicht und mehrere Schüler des Johannes kannte. Nun kommt aber eine andere Nachricht dazu, womit es eine ganz andere Bewandtniß hat. Irenäus (adv. haer. V. 30.) sagt vom Antichrist, wenn es nöthig gewesen wäre, den Namen desselben dem gegenwärtigen Menschengeschlecht bekannt zu machen, so würde dies wohl durch denjenigen geschehn sein, der die Apocalypse gesehn habe, denn diese sei nicht vor langer Zeit schon gesehn, sondern fast im gegenwärtigen Zeitalter gegen das Ende der Regierung des Domitianus. Wenn also Irenäus Kunde davon gehabt hat, daß die Apocalypse in diese Zeit fällt, daß die Gesichte in dieser Zeit gesehn und also erst hernach aufgeschrieben worden, so wäre es nicht möglich, daß ein Theil des Buchs schon vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben

1) De Wette Einl. ins N. T. §. 187. not. c. in der 1sten Aufl.

Digitized by Google

könnte. Man darf aber dieſe Nachricht nicht ſo leicht be-
deln. Irenäus war ein Schüler des Polycarp und wird ein
sbyter deſſelben genannt. Da nun Alles darauf hinausgeht,
Apocalypſe in dieſe Gegend zu verweiſen, ſo konnte Irenäus
)l Nachrichten darüber haben, ob die Apocalypſe ſchon früher
hrieben war. Und er ſpricht darüber ſo beſtimmt, daß es gar
)t wie eine Vermuthung klingt.

§. 106.

Nun aber fragt ſich, ob jene Anſicht über eine frühere Ab-
ſung wirklich ein ſicheres exegetiſches Ergebniß iſt. Und
möchte ich den Satz behaupten, daß es gar nicht möglich iſt,
r ſichere exegetiſche Ergebniſſe aufzuſtellen, d. h. ſo, daß man die
:deutung der Erſcheinungen mit Sicherheit angeben könnte. Da-
: kommt es nicht auf einzelne Stellen an, ſondern darauf, daß
ın ſieht, wie die Sachen im Allgemeinen dargeſtellt ſind.

Wir wollen zuerſt einmal ſehn, wie der Verfaſſer ſich ober
n Buch ankündigt. Er überſchreibt es ganz nach hebräiſcher Weiſe,
ıd zwar ἀποκάλυψις Ἰησοῦ Χριστοῦ, welche Gott ihm gege-
n, um ſie ſeinen Knechten zu zeigen, was geſchehn ſoll in der
ürze. Der Eingang verſpricht alſo Begebenheiten, welche bald
ſchehn ſollen. Wenn man nun alle einzelnen Geſichte betrachtet,
e nachher auf einander folgen, und ſie als bedeutende Begeben-
:iten anſieht, die nach einander ſich ereignen ſollen (ohne noch
gend weiter nach dem Was? zu fragen): ſo muß man ſchon ge-
ehn, daß der gewöhnliche menſchliche Maaßſtab von dem δεῖ
ἐνεσθαι ἐν τάχει dabei aufhört, und dadurch wird Alles unſi-
)er, und man hat keinen Grund mehr, zu beſtimmen, wann die
Erfüllung der Begebenheiten angehn wird. Es bleibt alſo von
orn herein Nichts übrig, als zu ſagen, hier iſt eine Mannigfal-
igkeit von Bildern, ohne daß jedes einzelne eine Begebenheit
edeutet, ſo daß dieſelben ſo auf einander folgen ſollen, wie hier
ie Bilder. Da nun dieſe Einleitung, wenn ſie irgend etwas
Reales zum Grunde legen ſoll, nicht zuläßt, daß man eine ſtrenge

Digitized by Google

Succession dabei annimmt, so sehe ich nicht ein, wie man einen so bestimmten Abschnitt machen will, daß man sagt, der eine Theil setze die Zerstörung Jerusalems voraus, der andere nicht.

Die ganze Construction des Buchs kann man sich so denken: den ersten Theil bilden die Sendschreiben an die sieben Gemeinden (c. 1—3.), den zweiten die Entwickelungen, die mit der Entsiegelung des Buchs zusammenhängen (c. 4—11.); alles Uebrige wollen wir als den dritten Theil zusammenfassen. Gewöhnlich sieht man, was ich als den ersten Theil bezeichne, nur als eine Einleitung an, aber dies scheint mir ganz unrichtig zu sein, denn dann müßte in den Sendschreiben eine Beziehung auf das Folgende Statt haben. Diese glaubt man allerdings c. 1, 3. zu finden „Selig ist der, welcher dies lies't, u. s. w., denn die Zeit drängt." Dies hängt genau mit dem ἐν τάχει zusammen und führt uns auf unmittelbar bevorstehende Dinge. Dann folgt: „Johannes den sieben Gemeinden in Asien." Wenn dies nun so zu verstehn wäre, daß die sieben Gemeinden die ersten Leser des Folgenden sein sollen: so müßten sie in den Sendschreiben irgend wie darauf verwiesen sein. Dies geschieht aber gar nicht, sondern diese Sendschreiben ruhn auf einem Gesichte, welches beschrieben wird, und in welchem Johannes den Auftrag erhält, dem ἄγγελος der einen Gemeinde dies, dem der andern jenes zu melden. Dies bezieht sich, wie es scheint, auf nahe bevorstehende Dinge, aber eine Andeutung davon, daß sie sich die folgenden Gesichte aneignen sollen, kommt nicht vor. Man muß aber die einzelnen Sendschreiben unterscheiden, die dem Johannes aufgetragen werden, und die allgemeine Zuschrift mit dem förmlichen epistolischen Eingange, c. 1, 4 ff. Nun kommt V. 7. die Ankündigung, daß Christus im Begriff sei, zu kommen in den Wolken, und daß jedes Auge ihn sehn werde; das scheint also unmittelbar bevorstehend zu sein. Dann wird dem Johannes aufgetragen, zu schreiben (V. 11.). Da sind also die sieben Sendschreiben in diesem einen zusammengefaßt. In den Sendschreiben selbst (c. 2. u. 3.) kommt aber keine Beziehung auf das Folgende vor, und wo die

Digitized by Go

lben zu Ende sind, da ist nur ein Schluß des letzten, wie der
chluß der andern ist: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre u. s. w.“
un folgt c. 4, 1.: „Nach diesem sahe ich u. s. w.“ und nun
der ganze Zusammenhang zwischen dem Folgenden und dem
origen nur der, daß gesagt wird: „die erste Stimme, die ich
hört hatte wie eine Posaune, sagt: Steige hier herauf, so will
dir zeigen, was nach diesem geschehn soll.“ Da sieht man
ohl, wie man gleich mit der Zeitansicht in eine gänzliche Ver-
genheit kommt. Wenn man die Ueberschrift als eine allgemeine
trachtet, so steht das ὅσα δεῖ γένεσθαι ἐν τάχει als etwas ganz
llgemeines da und muß auf Alles gehn. Wenn man sie nur
s Ueberschrift zu den sieben Sendschreiben betrachtet, so kann
an freilich sagen, das Folgende ist ein Späteres; aber dann er-
heint sie nicht mehr als eine allgemeine, und man wird unsicher
ber den Zusammenhang zwischen diesem und dem Folgenden. Da
eiß ich also gar nicht, wie man von sichern exegetischen Ergeb-
ssen reden kann, die sich auf irgend einen einzelnen Zeitpunct
ziehn, da schon der Zusammenhang des Einzelnen so ungewiß ist.

Nun möchte ich aber behaupten, daß in diesem zweiten Theile
. 4—11., der mit dem ersten dadurch zusammenhängt, daß es
ieselbe Stimme ist, sich nichts findet, was eine bestimmte Vor-
ussetzung von dem Nochbestehen Jerusalems enthält. Diese be-
ht auf Auslegungen, die eben so gut etwas ganz Anderes er-
eben können. Es kommt freilich das jüdische Volk in seinen
wölf Stämmen vor; aber in den zwölf Stämmen war es nach
r Zerstörung Jerusalems eben so gut vorhanden, wie vor der-
lben. Im ganzen zweiten Theil ist nichts, was berechtigen könnte,
gend eine bestimmte Auslegung zu machen. Da ist Einer, der
uf dem Thron sitzt und anzusehn ist, wie Jaspis und Carniol.
Vorher in den Sendschreiben war die eigentlich handelnde Person
iner, der unter den sieben Leuchtern stand mit sieben Sternen
i seiner Hand und einem Schwerdt in seinem Mund. Zwischen
iesen Beiden ist keine Verbindung. Der auf dem Throne sitzt,
at vier ζῶα um sich, die sich aber gar nicht zu einem sinnlichen

Digitized

Bilde gestalten, denn wie soll man sich denken, daß sie ἐν μέσῳ und κύκλῳ des Thrones sind? Dann kommt c. 5. das Lamm vor, welches wieder ἐν μέσῳ des Thrones und der Thiere ist. Wenn Etwas aufgestellt wird als ein Gesehenes, so muß es sich doch auffassen lassen, wie ein Bild, aber hier will sich Nichts dazu gestalten. Nun ist es hernach das Lamm, welches die in den Siegel des Buchs zu öffnen vermag. Denkt man ein versiegeltes Buch, so ist doch die Schrift die Hauptsache, und die Siegel sind das Hinderniß, dazu zu gelangen. Bei jeder Lösung eines Siegels kommen Erscheinungen, aber so plötzlich, daß keine Deutung davon zu fassen ist. Wenn nun alle sieben Siegel gelöst sind, so sollte man denken, würde das Buch selbst zum Vorschein kommen, aber davon ist keine Spur, sondern es ist dann der ganze Abschnitt zu Ende. Da scheint mir, wenn Etwas weggeschnitten ist, nicht nur der Schluß, sondern die Hauptsache weggeschnitten zu sein. Es ist also in der bildlichen Darstellung gar nicht so viel Zusammenhang, daß man darauf irgend eine Theorie der Auslegung gründen kann. Ebenso ist es auch mit den einzelnen Sachen. Bei der Lösung jedes Siegels soll eins von den Thieren seine Stimme erheben, da es aber nur vier Thiere sind, so fehlt schon beim fünften Siegel diese Stimme. Solche Incohärenzen, daß Parallelen angelegt werden, die hernach nicht gehalten werden, gehn durch das ganze Buch; so kann also von einem klaren Ergebniß für die Bedeutung nicht die Rede sein, denn immer, wenn man auf etwas stößt, das bedeutend zu sein scheint, so findet sich hernach, daß der Verfasser es fallen gelassen hat.

Jene Ansicht, daß die Apocalypse aus zwei Haupttheilen besteht, von denen der erste vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben sei, der andere nachher, beruht vorzüglich auf zwei Stellen. Cap. 11. ist die Rede von der heiligen Stadt, und da heißt es V. 13. daß der zehnte Theil der Stadt einstürze, das Uebrige aber Gott die Ehre gebe und also gerettet werde. Der Zusammenhang der Stelle ist aber folgender: Es wird dem Verfasser der Apocalypse

ı Rohr gegeben, um den Tempel und Altar zu messen, und bei wird ihm gesagt: „Den äußern Hof laß weg und miß ihn cht, denn er ist den Heiden gegeben, und sie werden die Stadt treten 42 Monate lang.“ Darauf ist die Rede von zwei Zeu= n, welche 1260 Tage lang prophezeihen und dann von einem hiere, das aus dem Abgrunde kommt, getödtet werden. Da ißt es V. 8.: „Ihre Leichname werden liegen auf der Straße r großen Stadt, welche geistig Sodom und Egypten heißt, wo ch ihr Herr gekreuzigt ist.“ Sie werden aber nachher in den imel aufgenommen werden, und ein Erdbeben wird ein Zehn= eil der Stadt vernichten. Hierbei sind im Text die Tempora anz wunderlich durch einander gemischt, so daß jede Zeitbestim= ung ungewiß wird. Nun schließt man, daß der Verfasser von er Zerstörung Jerusalems Nichts gewußt hat, weil er sagt, daß ur der zehnte Theil untergeht. Aber wie kann denn die „heilige“ Stadt, und die Stadt, welche geistig Sodom und Egypten ge= annt wird, dieselbe sein? Und wie kann hier eine wirkliche That= ache mitten unter lauter Bildern eintreten? Da sehe ich also ein sicheres exegetisches Ergebniß. — Mit der Stelle, wegen wel= cher der zweite Theil nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben sein soll, hat es ganz dieselbe Bewandtniß, und es ist dabei eben so wenig Sicherheit der Interpretation. Es wird c. 13. von der Erscheinung eines Thiers mit 7 Köpfen und 10 Hörnern gespro= chen, und von dem einen Haupte heißt es (V. 3.), es sei tödt= lich verwundet und werde nachher wieder heil. Dann heißt es c. 17, 8.: „das Thier war und ist nicht und wird wieder aus dem Abgrund emporkommen.“ Nachher wird die Auslegung da= von gegeben, das Thier sei das Römerthum, und die 7 Häupter 7 Könige. Aus der Zahl derselben V. 10. schließt man auf die Abfassungszeit dieses Theils. Dabei bezieht man das tödtlich wunde Haupt auf Nero, nemlich auf seinen wirklichen Tod und auf das Factum, welches auch durch andere Schriftsteller bekannt ist, daß man glaubte, daß Nero nicht todt sei, sondern im Orient verbor= gen lebe und wiederkommen werde. Nun wäre also Nero einmal

Digitized by

das eine Haupt, hernach aber das ganze Thier. Da sehe ich kei
Sicherheit der Interpretation, denn diese Deutungen haben zwa
etwas Scheinbares, aber wenn man Etwas genau nimmt, s
entstehn die größten Schwierigkeiten. Ich möchte also das Ver
dienst von Bleek's Arbeit hauptsächlich darin setzen, daß er zeig
man habe gar keinen Grund, so viele einzelne Visionen historis
auf einzelne Begebenheiten zu deuten; aber er ist hierin noch nich
weit genug gegangen, sondern nimmt noch viel zu viel bestimmt
Deutung an. Allerdings hat es Etwas für sich, indem man ohn
alle Deutung bloß bei der Aufeinanderfolge der Visionen stehe
bleibt, zwischen dem 11ten und 12ten Capitel eine Lücke anzu
nehmen und einen Mangel an Zusammenhang. Das Vorige hat
es ganz und gar mit Entsiegelung des Buchs zu thun. Mit der
siebenten Entsiegelung sollte es nun aus sein, ausgenommen, wenn
nun noch das Buch selbst käme; aber bei der siebenten *Entsiege*-
lung werden die Erscheinungen vervielfältigt, indem 7 Engel mit
Posaunen auftreten, und bei jeder Posaune wieder eine neue Er
scheinung kommt. Bei der siebenten Posaune müßte nun das
Ende sein, und das ist auch da, aber nicht so, wie man es er
warten sollte, denn es sollte das dritte Wehe kommen, nachdem
bei der 5ten und 6ten Posaune das erste und zweite gewesen war.
Aber zwischen die 6te und 7te treten die zwei Zeugen, und die
7te bringt den Schluß, daß alle Reiche der Welt Christo über
ben sind. Bleek vermißt das dritte Wehe und hat Recht darin,
aber bei der siebenten Posaune ist doch auch ein förmlicher Schluß,
denn wenn Alles Christo übergeben ist, müßte doch das Ganze
zu Ende sein. Und dennoch folgt noch das, was von Cap. 12.
an steht.

Es ist eine allgemeine Ansicht bei der Erklärung der Apo
calypse, daß sie mit der Vorstellung von der Wiederkunft Christi
zusammenhänge. Aber kann man eine Wiederkunft Christi erwar
ten, wenn aller Streit geschlichtet, und alle Macht Christo über
geben ist? Da ist von keiner persönlichen Wiederkunft die Rede.
So wie aber der zweite Theil beginnt, so geht auch der Streit

Digitized by Google

wieder an. Die erste Erscheinung ist da das gebärende Weib, vor dem der Drache steht, um das Kind zu verschlingen. Dieser kommt auf die Erde mit seiner ganzen Zerstörungslust. Da ist nun Alles auch Streit, bis es sich zuletzt wieder ebenso auflöst, wobei die letzte Stimme des Engels auf eine höchst unklare Weise in eine göttliche übergeht. Da heißt es freilich: *Ἰδοὺ, ἔρχομαι ταχύ*, aber das ist nicht in Verbindung mit einer Vision, sondern mit dem Auftrage, die Weissagung bekannt zu machen. So ist also die Vorstellung von der Wiederkunft Christi auch im zweiten Theile nicht ausgeführt. Es wird allerdings die zweite Stadt Gottes als vom Himmel herabfahrend beschrieben, aber von einem Herabfahren Christi ist nicht die Rede. Ich glaube, man geht bei der Erklärung viel zu viel von vorgefaßten Meinungen aus und bringt noch zu viel geschichtliche Beziehung hinein, und noch Keiner hat die Tendenz des Buches so ausgemittelt, daß die einzelnen Theile damit zusammenstimmten. Also die Hauptsache bleibt immer noch res integra. Dasselbe gilt von der Zusammensetzung, da man gar nicht damit auskommt, wenn man auf einander folgende Gesichte von auf einander folgenden Ereignissen deuten will. Eben so wenig ist aber auch eine Theilung in Hauptmassen sicher gestellt.

Es kommt hierbei auf folgende wesentliche Puncte an. Der Abschnitt zu Ende von Cap. 11. ist etwas Unläugbares, weil vom entsiegelten Buche nachher nicht mehr gesprochen wird. Ob aber das Folgende vom Anfange des 12ten Capitels an, wo die Formel: „ich sah ein großes Zeichen am Himmel" öfter wiederholt wird, unter sich genau zusammenhängt, scheint mir noch gar nicht entschieden zu sein. Bleek erklärt sich dafür, Grotius dagegen, und Letzterer hält es für einzelne Visionen, die erst später an einander gefügt sind. Allerdings kommen in späteren Visionen zuweilen dieselben Umstände wieder vor, wie in frühern; so werden in den sieben Schreiben schon einige Dinge bezeichnet, die nachher beschrieben werden. Aber der Zusammenhang der einzelnen Gesichte des letzten Theils unter sich ist keineswegs so bestimmt,

Digitized by

wie der Zusammenhang der einzelnen mit der anfänglichen Vision des ersten Theils. Da kann also in gewissem Sinne Grotius doch Recht haben, und es würde die Beziehung der einzelnen Visionen auf einander, auch wie sie Bleek gegeben hat, etwas sehr Willkürliches.

Der Hauptpunct, womit der zweite Theil anfängt, ist das Weib, was gebären soll. Sie wird vor dem Drachen in die Wüste gerettet, und dieser auf die Erde hinabgestoßen. Dies haben alle Erklärer unter sehr verschiedenen Formen auf den Anfang des Christenthums bezogen, z. B. das Weib auf die Gemeinde des alten Testaments als Mutter der christlichen Kirche, und den Drachen auf den Satan, der von Anfang an die Entfaltung des göttlichen Reichs verfolge, oder das Kind auf den Messias und das Weib nicht gerade auf Maria, sondern auf die alte Theocratie. Da sind aber zwei Puncte, welche gegen beide Auslegungen zu streiten scheinen, nemlich, daß vom Kinde gesagt wird (c. 12, 5.), es sei bestimmt, die Völker mit eisernem Scepter zu weiden, was doch überall das Sinnbild einer strengen und harten Herrschaft ist. Ferner wird vom Drachen gesagt (c. 12, 17.), er habe sich, nachdem er auf die Erde geworfen sei, gegen die Uebrigen aus dem Samen des Weibes gewandt. Wer sind diese Uebrigen? Ist das Kind die christliche Kirche, so sind alle Christen schon darin mit eingeschlossen. Ist es der Messias, so könnte man vielleicht sagen, die Uebrigen sind die Christen selbst, aber dann verliert das Bild doch wieder seine ganze Consistenz, da die Christen dann von Christo getrennt erscheinen. Vom Ausgange dieses Streits des Drachen gegen die ganze christliche Kirche ist gar nicht die Rede. Das Gesicht bricht ab, und es kommt ein ganz anderes Thier, welches aus dem Meere heraufsteigt (c. 13, 1.). Da sieht man also, wie gleich vom Anfange an der Zusammenhang abgebrochen ist, und von der weitern Nachkommenschaft des Weibes ist gar nicht mehr die Rede, man müßte denn die Fortsetzung unter ganz andern Bildern erwarten. Es ist aber dabei gar keine Sicherheit für eine Zusammengehörigkeit.

Digitized by Google

Um die Sache noch von einer andern Seite anzuſehn, ſo möchte ich fragen: wo ſoll ich mir in der Zeit, in welcher die Apocalypſe entſtanden ſein muß (und das kann nicht ſpäter ſein, als die Angabe des Irenäus), einen chriſtlichen Seher denken, oder (mag es auch kein Seher ſein, ſondern mag es nur eine von den alten Propheten entlehnte Darſtellungsweiſe ſein, um die Entwicklung der chriſtlichen Kirche zu bezeichnen,) wo ſoll ich mir einen Chriſten denken, der mit ſolcher Genauigkeit ſich in die römiſche Geſchichte vertiefte (ſei es die vergangene oder die zukünftige), und ſie zu einem ſo bedeutenden Gegenſtande für die Chriſten machte? Denn welches Intereſſe hatte aller Wechſel im römiſchen Reich für die Chriſten, daß ihre Aufmerkſamkeit auf deren Entwicklung gerichtet wäre? Wenn man ſagt, die Thiere im zweiten Theil bedeuten das Römerthum und damit auch das Heidenthum als von dieſem getragen, ſo iſt allerdings wahr, daß Heidenthum und Judenthum beide von großem Intereſſe für die Chriſten waren; aber das Detail der römiſchen Kaiſergeſchichte war für ſie ganz gleichgültig. Es gab da nur die einzige Frage, an deren Beantwortung man damals noch gar nicht denken konnte, ob das Chriſtenthum eine religio licita werde. Aller Wechſel der Herrſchaften war den Chriſten übrigens gleichgültig, weil ihr Schickſal davon nicht abhing, ſondern von den einzelnen Befehlshabern in den Provinzen. Ich kann alſo nicht glauben, daß die Beziehung auf die Geſchichte der einzelnen römiſchen Kaiſer die richtige Direction iſt, um der Erklärung des Buchs näher zu kommen.

Auf die Schwierigkeit in Betreff des Buches, das entſiegelt wird und doch nicht erſcheint, habe ich ſchon aufmerkſam gemacht. Es iſt auch eine ganz willkürliche Meinung, daß es das Schickſalsbuch ſei, denn alles, was davon erzählt wird, knüpft ſich an die Siegel, nicht an das Buch. Es kommt nachher noch ein anderes Buch vor, nemlich das Buch des Lebens [1]), daß ſeine Ana-

1) Apoc. 3, 5. 13, 8. 17, 8. 20, 12. 21, 27. 22, 19. vgl. Phil. 4, 3. u. a.; dagegen noch ein andres Buch Apoc. 10.

Digitized by Google

logie in der jüdischen Gemeindeverfassung hat, da in den Synagogen eine Rolle mit den Namen der Hausväter war. Weil aber das Buch des Lebens ohne allen Zusammenhang mit diesem versiegelten vorkommt, so hat man keinen Grund, es für das des Lebens zu halten. Kurz, man hat keine Handhabe zur Erklärung des Buchs. — Ebenso verhält es sich mit dem animalischen Theile der Visionen. Einige Thiergestalten sind feststehend und kommen wieder, nemlich die vier Thiere um den Thron und das Lamm. Nachher erscheinen aber auch bloß vorübergehende Thiergestalten, Schlangen, Rosse, wunderbare Thiere mit sieben Köpfen. Zu einer gemeinschaftlichen Bedeutung der Thiergestalt kommt man aber nicht; sie erscheint im Zusammenhang mit dem Guten und dem Bösen ohne bestimmte Absonderung. Auch hier spielen die Zahlen eine große Rolle, aber ganz verwirrend. Das Lamm hat 7 Hörner und 7 Augen; die beiden Thiere c. 12. u. 13. haben 7 Köpfe, aber 10 Hörner, die sich gar nicht auf naturgemäße Weise vertheilen lassen. Da liegt also die Hauptbedeutung gar nicht in der Gestalt, sondern in den Zahlen. Wenn nun aber das eine Thier 7 Kronen hat auf den 7 Köpfen, das andere aber 10 Kronen auf den 10 Hörnern, so wird ein bestimmter Unterschied gemacht, der zu sehr verschiedenen Auslegungen Anlaß gegeben hat, aber zu keiner hat man einen bestimmten Grund. — Auch außerdem kommen viele Zahlen vor, aber so, daß Gezähltes und Ungezähltes wunderbar durch einander geht. Da sind vor dem Throne 12000 aus jedem Stamme, also 144000; dann ist wieder die Menge ungezählt, aber Beides gar nicht bestimmt geschieden, so daß auch die neuesten Ausleger es für dasselbe gehalten haben. Kurz, das Buch scheint gar nicht auf eine systematische Weise behandelt sein zu wollen. Es erscheinen freilich gewisse Hauptzahlen vorzugsweise, 4, 7 und 12. Ebenso auch $\frac{7}{2}$ auf prägnante Weise, denn wenn $3\frac{1}{2}$ Tage und 42 Monate genannt werden, so muß man das auch auf die Siebenzahl zurückführen. Sieben war aber eine solenne Zahl; was also hiermit zusammengesetzt ist, kann keine besondere Bestimmung haben, so daß, wenn

Digitized by Google

man auch in die Theorien von der Bedeutung der Zahlen, wie die kabbalistische, eingehn wollte, damit doch Nichts würde anzufangen sein. — Nun giebt es einige Stellen in der Apocalypse, wo Auslegungen vorkommen, z. B. c. 17, 7—18. Aber diese Auslegungen bilden gar kein Ganzes, woraus sich ein Schluß auf das Uebrige machen ließe, sondern sie sind ganz detachirt. Im zweiten Theile finden sich Stellen, wo der Verfasser selbst heraustritt, z. B. Cap. 13, 9. 10., wo eine Ermahnung ist, die aber ganz unverständlich bleibt. Sie müßte entweder auf das Folgende Bezug haben, oder das Frühere erklären; aber Beides ist nicht der Fall, denn man sollte glauben, daß nach jener Ermahnung gleich das Gericht über die Thiere kommen würde. Aehnlich ist Cap. 13, 18. „wer Verstand hat, schätze die Zahl des Thiers, denn sie ist die Zahl eines Menschen, 666.", was so vielfach gedeutet worden ist. Ebenso steht Cap. 14, 12. weder mit dem Vorhergehenden, noch mit dem Folgenden in irgend einer Verbindung. Also selbst wo das Buch die Miene hat, sich verständlich machen zu wollen, findet man nichts, wovon man irgend einen sichern Gebrauch machen könnte.

Sieht man noch auf eine andere Weise auf die Structur des Buches, so unterscheidet sich Anfang und Ende von dem Uebrigen auf eigenthümliche Weise. Nemlich die persönliche Beziehung auf Christum ist in der Einleitung und im Anfange des Briefs an die sieben Gemeinden besonders sichtbar, und tritt auch am Schlusse wieder hervor. Aber in dem ganzen eigentlichen Körper des Buchs tritt dies ganz zurück; ein gemüthlicher Character ist nur am Anfange und am Ende. Aber da ist auch eine sonderbare Vermischung; es gehn Reden, welche ein Engel, der sich als Mitknecht des Johannes bezeichnet, hält, und Reden Christi so in einander, daß man sie gar nicht scheiden kann. Da spricht sich auch erst das Verlangen nach einer baldigen Wiederkunft Christi aus, von der vorher gar nicht die Rede ist. Ueberhaupt ist es ein sonderbares Verhältniß, daß Christus bald in fremden Gestalten vorkommt, als ein Mann mit einem Schwerdte im Munde, als ein

Digitized by Google

Reiter, als ein Lamm, und daß dazwiſchen Chriſtus erwähnt wird, als wäre er noch außerdem da, ſo daß auch hier eine Verwirrung iſt, die man nicht nach irgend einer Regel zu bemeiſtern weiß. Statt der Wiederkunft Chriſti iſt im zweiten Theile das neue Jeruſalem, das vom Himmel herabkommt, und zwar im 21ten Capitel zweimal, ſo daß es an verſchiedenen Stellen geſehn wird. Da iſt doch ſchwerlich zu glauben, daß dies ſo zuſammengehören kann.

Wenn man dies alles erwägt, ſo giebt es doch ſchwerlich einen andern Schlüſſel dazu, als daß hier eine Menge einzelner Viſionen zuſammengeſtellt iſt, die gar nicht urſprünglich als Eins gedacht ſind, wobei nur das muß feſtgehalten werden, daß es ein beſtimmter Kreis von Bildern iſt, worin das Ganze gehalten wird, und daß die Beziehung ſelbſt bei der Identität der Bilder oft eine ganz andere iſt. Unter ſolchen Umſtänden iſt es denn wohl ſehr ſchwierig, eine Antwort darauf zu geben, was der Sinn des Buchs ſei, und worauf die Geſichte deuten. Dazu kommt, daß was als wirkliche Rede unabhängig von der Viſion vorkommt, zu allgemein iſt, um beſtimmte Winke zu geben; nur die Idee von großen Cataſtrophen, die entweder noch bevorſtehen oder überſtanden ſind, bildet den Mittelpunct. Darum muß man ſich hüten, gewiſſe einzelne Andeutungen dem ganzen Buche unterzulegen, die ihren ausſchließlichen Ort nur an einer Stelle haben, z. B. in Cap. 20. von der doppelten Auferſtehung, wo der Verfaſſer in der Viſion ſelbſt die zuerſt Erweckten 1000 Jahr herrſchen ſieht. Hier iſt offenbar der Chiliasmus ausgeſprochen, aber man kann nicht ſagen, daß er durch das ganze Buch geht.

Da alſo das Ganze zu wenig Zuſammenhang hat, um als Eins gedacht werden zu können, ſo frägt es ſich, ob es vielleicht von Mehreren geſehn und von Einem erſt zuſammengeſtellt iſt. Dies wäre aber eine ganz willkürliche Annahme, denn der Name des Johannes ſteht zu Anfang und zu Ende. Es erſcheint alſo als Viſion eines Einzigen, nur zu verſchiedenen Zeiten und ohne Beziehung der einzelnen Geſichte auf einander. Dann wird aber die Aus-

Digitized by Google

legung eine ganz andere, denn man kann nun nicht nach einer Einheit fragen, wenn die Gesichte aus ganz verschiedener Zeit sind, also vielleicht durch verschiedene Ereignisse motivirt. Die ganze Geschichte der Auslegung des Buchs bezeugt, daß, wer auf die Einheit desselben ausgeht, immer zu neuen Willkürlichkeiten kommt.

Dann fragt es sich noch, ob es wirkliche Visionen sind, d. h. ob der Verfasser zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Impulsen aus in einem exaltirten Zustande gewesen ist, worin ihm auch der Auftrag des Schreibens gelegen hat, oder ob das Gesicht nur eine poetische Form ist, worin er seine Ahnung oder die Art, wie er von den Begebenheiten afficirt wurde, beschrieben hat. Beides ist behauptet worden, und Beides hat Manches für und Manches gegen sich. Daß das Sehen als ein wirklicher Zustand dargestellt wird, kommt nicht in Betracht, da es auch bei den Propheten selbst da vorkommt, wo man aufs bestimmteste sieht, daß es nur eine bloße Form ist. So muß man also die Berechtigung, seinen Gedanken eine solche Form zu ertheilen, zugeben. Aber wenn Jemand ohne einen exaltirten Zustand eine solche Form wählt, so muß er bei seinen Lesern eine gewisse Bekanntschaft mit den Bildern, deren er sich bedient, voraussetzen. Eine solche Bekanntschaft derselben können wir aber gar nicht abläugnen, weil wir nicht wissen, in welchen Bilderkreisen man damals sich bewegte, denn es gab noch mehr ἀποκαλύψεις, die wir nicht mehr haben, aber die doch ähnlich gewesen sein müssen. Da müssen also die ursprünglichen Leser mehr im Stande gewesen sein, diese Bilder zu verstehn und daraus die Auslegung zu finden. Wenn ich mir dagegen denke, der Verfasser sei in einem exaltirten Gemüthszustande gewesen, und dieser sei ihm etwas Habituelles: so wäre die Erklärung doch nicht zu umgehn, wie der Verfasser zu diesen Bilder- und Ideenkreisen gekommen ist. Aber wenn uns nun dazu auch das Material fehlt, so folgt, daß auch bei dieser Ansicht von dem Buche die Erklärung eine Aufgabe ist, welche zu lösen nicht möglich ist.

Digitized by Google

§. 107.

Unsere nächste Frage ist nun, für wie groß der Verlust anzusehn sei, der dadurch entsteht, daß die Erklärung des Buchs mit so unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Wir müssen dazu den eigentlich religiösen Gehalt desselben betrachten. Sehn wir auf den Hauptkörper des Buchs, die Visionen, welche doch bevorstehende Begebenheiten bedeuten sollen, so müssen wir folgende Puncte berücksichtigen.

1. Es ist fast überall darin von Verfolgungen der Christen die Rede, aber eigentlich als von etwas Ueberstandenem. Schon von vorn herein redet der Verfasser seine Leser so an (V. 9.): „Ich, der ich euer Mitgenosse in der Trübsal bin, war auf der Insel Patmos um des Worts Gottes und des Zeugnisses Jesu Christi willen"; woraus übrigens nicht hervorgeht, daß er in Patmos als Märtyrer war, sondern es kann auch in Geschäften des Evangeliums gewesen sein. Dann wird in der Vision die Standhaftigkeit (ὑπομονή) gerühmt; Cap. 2, 10. ist freilich auch von bevorstehenden Leiden die Rede. Da ist ein Zustand von überstandenen und noch bevorstehenden Trübsalen, der fast durch alle Sendschreiben hindurchgeht. Im Folgenden herrscht aber durchaus die Vorstellung von überstandenen Leiden vor, es werden die beschrieben, welche aus großer Trübsal gekommen sind (c. 7, 14.), und das Weib, das trunken ist vom Blut der Heiligen (c. 17, 6.). Dies würde sehr gut zur Angabe des Irenäus passen, daß die Apocalypse erst am Ende der Regierung des Domitian gesehn sei. Die Plagen werden dann angesehn als Strafen der Heiden für diese Verfolgungen. So geht es fort bis zum tausendjährigen Reiche, wo es scheint, als gingen die 1000 Jahr vor den Augen des Verfassers vorüber. So sieht man aus dieser ganzen Zeit bis zum Ende der Tage Nichts heraus als allgemeine Plagen, die unter sinnlichen Bildern dargestellt werden, und wie sollen wir diesen einen großen religiösen Werth beilegen? Welche einseitige Gemüthsstimmung setzt es voraus, wenn ein Christ seinen Blick in die Zukunft wirft und darin Nichts als göttliche Strafen über

Digitized by Google

ie Ungläubigen sieht! Von den segensreichen Folgen der Ver-
reitung des Christenthums kommt Nichts zum Vorschein. So ist
s also gleichgültig, ob man die Gesichte versteht, oder nicht; es
t nichts darin, was uns ein Verständniß über das eröffnete, was
ns das Wichtigste sein muß, die Vollendung des christlichen Le-
ens und Glaubens. Dieser Kampf kommt nur vor nach den
göttlichen Fügungen, sofern sie gar nicht mit der menschlichen
Thätigkeit zusammenhängen. Da verschwindet mir der Werth der
Visionen ganz und gar.

2. Was uns außerdem übrig bleibt, ist die Einleitung, die
Sendschreiben an sieben Gemeinden, dann einige in die Darstel-
lung eingestreute Ermahnungen und Hymnen und die Beschreibung
des neuen Jerusalems. Diese Stücke versprechen allerdings mehr
eigentlich religiösen Gehalt. Die Einleitung hat es jedoch weni-
ger mit den Sendschreiben zu thun, als daß sie überwiegend auf
die Visionen aufmerksam macht; was apostolischem Zuspruche ähn-
lich sieht, wird dadurch in den Hintergrund gestellt. Die Send-
schreiben enthalten theils Lob und Tadel, theils Ermahnung und
Zuspruch. Lob und Tadel ist aber so allgemeinen Inhalts, und
die Beschreibung dessen, was getadelt wird, oft so dunkel, daß
man mit der Auslegung nicht aufs Reine kommt, z. B. bei der
Lehre des Bileam. Wenn der Tadel dagegen verständlich ist, so
betrifft er das Allgemeinste, so daß dies immer nur geringfügige
Elemente für ein apostolisches Sendschreiben geben würde. Dabei
gehn durch diese Sendschreiben Spuren hindurch, die sehr bestimmt
einen judaisirenden Character an sich tragen. Es kommt c. 2, 9.
eine *συναγωγὴ τοῦ Σατανοῦ* derer vor, die vorgeben, Juden zu
sein, es aber nicht sind. Da ist also hinter dem Vorgeben des
Judenthums etwas dem Satan Angehöriges versteckt; so wäre der
Tadel mehr im Interesse eines Juden, als eines Christen. Allein
dies geht doch nicht so durch, daß das Interesse ein rein jüdisches
wäre, denn es ist auch von einem Eingange der Heiden die Rede
(c. 7, 9.), aber auch wieder, daß Christus sie würde mit eisernem

Stabe weiden (c. 12, 5.), was doch nicht auf eine rechte Gleichheit mit den Juden im Gottesreiche geht.

Sehen wir darauf, wie die Perſon Chriſti in dieſem Buche aufgefaßt wird, ſo iſt ſchwierig, zu irgend einer harmoniſchen Verſtellung darüber zu kommen, denn er tritt bildlich auf, während auch wieder namentlich von ihm die Rede iſt. Aber überwiegend erſcheint er als Vollſtrecker der göttlichen Strafen, als Diener der göttlichen Gerechtigkeit.

Alles zuſammengenommen müſſen wir ſagen, daß nur ein geringer Nutzen aus einer mit Sicherheit ausgemittelten Erklärung dieſes Buchs zu ziehn ſein würde. Es würde doch für chriſtliche Weisheit oder für Leitung der Kirche Nichts daraus zu entnehmen ſein, weil Alles auf ſolche göttliche Strafen zurückkommt, welche außerhalb der chriſtlichen Kirche ihren Urſprung nehmen; und das unmittelbar religiös Erregende iſt ſchon wegen des Zuſammenhangs und wegen der großen Allgemeinheit, worin es gehalten iſt, von einer ſehr geringen Kraft.

§. 108.

Fragen wir nun, ob es wohl wahrſcheinlich iſt, daß dies Buch ein apoſtoliſches Product ſei, ſo ſpricht ſchon die Betrachtung ſeines Inhalts und ſeines chriſtlichen Werthes ſehr dagegen. Die Neigung zu ſolchen Productionen und die Richtung, ſich damit zu beſchäftigen, geht mehr nach der Seite des Apocryphiſchen, als des Canoniſchen hin. Nun hat es mehrere Bücher unter dem Namen *ἀποκαλύψεις* gegeben, und die *ἀποκάλυψις Πέτρου* hat ſich längere Zeit erhalten; nachher aber ſind ſie alle verworfen, und die unſrige allein iſt zu einer Stelle im Canon gelangt. Da müſſen wir alſo fragen, wie es mit dem Aeußern, mit den Zeugniſſen für die Aechtheit des Buches ſteht.

Hierbei müſſen wir im voraus beſeitigen, was nur ein Reſultat aus dem Buche ſelbſt iſt, nemlich, daß der Verfaſſer, der ſich Johannes nennt, ſagt, er ſei des Wortes Gottes wegen auf der Inſel Patmos geweſen, und daß wir in alten Kirchenſchrift-

Digitized by Google

lellern finden, daß der Apoſtel Johannes in ſpäterer Zeit nach Patmos verbannt ſei. Offenbar iſt jene Stelle die einzige nachweisliche Quelle dieſer Nachricht, obgleich dieſelbe ſchon auf einer willkürlichen Auslegung beruht.

Was alſo die Zeugniſſe ſelbſt betrifft, ſo iſt das erſte das von Papias, welches bei Andreas von Cappadocien erwähnt wird [1]). De Wette erklärt dies freilich für unzuverläſſig, aber ich ſehe nicht ein, warum. Schwerlich iſt wohl zu glauben, daß Andreas die Bücher des Papias ſelbſt geſehn hat, aber er wird ſie aus andern Quellen kennen gelernt haben. Aber das Zeugniß iſt gar nicht ſo, daß daraus hervorgeht, daß Papias den Apoſtel Johannes für den Verfaſſer gehalten hat. Es iſt zwar bekannt, daß, wenn in dieſer Zeit geſagt wird, ein Buch ſei θεόπνευστος, gemeiniglich damit auch geſagt iſt, es ſei apoſtoliſchen Urſprungs. Das iſt aber bei ſolchen Viſionen eine ganz andere Sache, denn ſie wurden immer als übernatürlich angeſehn, und es wurde daher gefragt, ob ſie vom Böſen oder von Gott eingegeben waren. Wenn nun Papias das Letztere von dieſem Buche ausſagt, ſo folgt noch nicht, daß er es auch für apoſtoliſch hält.

Der nächſte Zeuge iſt Irenäus, bei dem wir aber ſehr vorſichtig ſein müſſen, weil von dem griechiſchen Text ſeiner Schriften nur Fragmente übrig geblieben ſind, und wir außerdem nur die lateiniſche Ueberſetzung haben. Nun giebt es auch eine griechiſche Stelle von ihm über die Apocalypſe, dann aber mehrere in der lateiniſchen Ueberſetzung, wo ihr Verfaſſer als Joannes Domini discipulus angeführt wird. Aber in der griechiſchen Stelle [2]) iſt gar keine Angabe, daß Irenäus den Apoſtel Johannes für den

---

1) Siehe oben S. 450.

2) Siehe oben S. 450. Iren. adv. haer. V. 30. *εἰ γὰρ ἔδει ἀναφανδὸν τῷ νῦν καιρῷ κηρύττεσθαι τοὔνομα αὐτοῦ, δι' ἐκείνου ἂν ἐῤῥέθη του καὶ τὴν ἀποκάλυψιν ἑωρακότος. Οὐδὲ γὰρ πρὸ πολλοῦ χρόνου ἑωράθη, ἀλλὰ σχεδὸν ἐπὶ τῆς ἡμετέρας γενεᾶς, πρὸς τῷ τέλει τῆς Δομετιανου ἀρχης.*

Digitized by

Verfaſſer gehalten hat, und die Auctorität für die Verſchweigung des Namens des Antichriſts würde doch weit größer geweſen ſein, wenn er den Apoſtel ſtatt deſſen, „welcher die Apocalypſe geſehen hat", genannt hätte. Hiergegen verſchwinden mir ſolche bloße Bezeichnungen, wie die in der lateiniſchen Ueberſetzung, gänzlich, da die letztere nach der Vergleichung mit ſolchen Stellen, die wir auch griechiſch haben, nichts weniger als wörtlich iſt. Dazu kommt, daß die Apocalypſe in der lateiniſchen Kirche als apoſtoliſch anerkannt war, weßhalb es dem Ueberſetzer nahe liegen konnte, die in der lateiniſchen Kirche gewöhnliche Bezeichnung hineinzuſetzen. Es iſt mir alſo höchſt wahrſcheinlich, daß es des Irenäus Meinung nicht iſt, daß der Apoſtel Verfaſſer der Apocalypſe ſei. Irenäus war in genauer Bekanntſchaft mit Schülern des Johannes und iſt von Smyrna nach dem Abendlande gekommen. Es iſt mir ſogar nicht unwahrſcheinlich, daß er die Apocalypſe zuerſt nach dem Abendlande gebracht hat, denn dies iſt die erſte Spur davon, daß kleinaſiatiſche Lehrer dorthin kamen, und die ſieben Sendſchreiben weiſen offenbar auf einen kleinaſiatiſchen Urſprung hin.

Tertullian ſagt freilich auf das beſtimmteſte: Apostolus Joannes in Apocalypsi, und das müſſen wir als ein Factum gelten laſſen, daß die Offenbarung in der lateiniſchen Kirche für apoſtoliſch gehalten iſt. Aber wie leicht in einer ſolchen Entfernung eine Verwechſelung möglich war, wie wenig man wiſſen konnte, daß der Name Johannes damals ſehr häufig war, wie alſo ſehr gut dieſe Meinung ohne allen poſitiven Grund bloß aus dem Namen entſtanden ſein kann, werden wir nicht anders als wahrſcheinlich finden.

In der griechiſchen Kirche iſt der erſte Zeuge für den apoſtoliſchen Urſprung des Buchs Juſtin, der im Dialogus cum Tryphone ſagt: *ἀνήρ τις, ᾧ ὄνομα Ἰωάννης, εἷς τῶν ἀποστόλων τοῦ Χριστοῦ, ἐν ἀποκαλύψει* etc. Es iſt freilich noch nicht gewiß, ob dieſer Dialog von Juſtin iſt, aber wenigſtens iſt es ein ſehr altes Buch. Clemens von Alexandrien nennt auch die Apocalypſe eine *ἀποστολικὴ φωνή*. Daſſelbe ſagt Origenes

Digitized by Google

deutlicher an mehreren Stellen, z. B. ἐν τῇ ἀποκαλύψει ὁ τοῦ Ζεβεδαίου Ἰωάννης.

Nun aber ist es doch sehr merkwürdig, daß ungeachtet dieser starken Zeugnisse so berühmter Kirchenlehrer Hieronymus, den man doch in dergleichen Dingen für einen sehr unterrichteten Mann halten muß, und der eher ein Interesse für als gegen die Apocalypse hatte, sagt, daß dieselbe in der griechischen Kirche nicht anerkannt werde. Es muß also die öffentliche Meinung in der Kirche nicht durch diese Zeugnisse bestimmt sein. Nun finden wir seit Origenes immer zunehmende entschieden ausgesprochene Zweifel gegen die Aechtheit des Buchs mit der Richtung, es einem andern Verfasser mit dem Namen Johannes oder einem bestimmten Andern zuzuschreiben.

Der Hauptgegner der Apocalypse ist Dionysius von Alexandrien, von welchem uns Eusebius (h. e. VII. 25.) mit großem Fleiß Stellen mitgetheilt hat (bei De Wette §. 189. 190. 192.). Dieser in der That vorzüglich critische Kirchenlehrer hebt nun schon die Puncte heraus, durch welche die gänzliche Verschiedenheit zwischen dem Evangelium und dem ersten Briefe des Johannes einerseits und der Apocalypse andrerseits deutlich gemacht wird. Nicht nur das weniger Bedeutende, daß der Verfasser in der Apocalypse sich nirgends als den Apostel bezeichnet, sondern auch der verschiedene Character der Sprache und der Gedanken ist dort so gut ins Licht gestellt, wie man nur es später gethan hat. Nun sagt Dionysius, daß schon früher Zweifel gegen dies Buch aufgeführt seien, die aber von anderer Art gewesen, indem sie mehr gegen einzelne Sätze desselben gerichtet waren. Dionysius selbst ist zwar auch ein Gegner des Chiliasmus, aber seine Zweifel sind nicht daher, sondern philologisch begründet. Mehrere hatten die Apocalypse dem Cerinth zugeschrieben, was sonderbar ist, da Cerinth nach andern Nachrichten fast ein persönlicher Gegner des Johannes war. Cerinth war ein Chiliast, und es ist merkwürdig, daß gerade sein Gegner Johannes ein Buch geschrieben haben soll, worin der Chiliasmus vorgetragen wird. Diesen Zweifel hat schon ein römischer

Digitized by

Presbyter, Cajus, vorgebracht (Euseb. h. e. III. 28.). Anders ist es mit den Zweifeln der Aloger, die zugleich das Evangelium des Johannes verwarfen.

So wurde die Apocalypse in der griechischen Kirche nicht allgemein angenommen, bis sie hier zu derselben Zeit in den Canon kam, wie der Hebräerbrief in der lateinischen Kirche.

§. 109.

Es ist wohl die Differenz zwischen den beiden am meisten für johanneisch anerkannten Schriften, dem Evangelium und dem ersten Briefe, und der Apocalypse so groß, daß De Wette mit Recht sagt, es stehe in der neutestamentlichen Critik Nichts so fest, als daß diese drei Schriften nicht denselben Verfasser haben können. Zugleich aber scheint er doch die Möglichkeit zuzugeben, daß Johannes nicht der Verfasser des Evangeliums ist, wenn die Apocalypse von ihm ist. Aber ich kann dies Buch an und für sich nicht für ein apostolisches halten. Nun hat es mehrere Apocalypsen gegeben, welche Aposteln zugeschrieben wurden, die aber alle, nachdem sie eine Zeitlang Interesse erregt, bei Seite gestellt sind. Die unsrige hat ihr günstiges Schicksal nicht dem Urtheil der Gegend zu verdanken, in der sie wahrscheinlich entstanden ist, sondern der abendländischen Kirche. Diese Differenz des Ausgangs, wenn wir ihre Genesis betrachten, spricht gar nicht dafür, daß es hinreichend begründet ist, sie für anders geartet zu halten, als jene verworfenen Apocalypsen, von denen wir freilich Nichts mehr wissen, die aber gewiß von ähnlicher Form waren. Jetzt ist der Canon fixirt, und es ist nicht möglich, ihn zu ändern, weil er ein geschichtliches Factum ist. Darum kann nicht davon die Rede sein, die Apocalypse und andere bezweifelte Bücher vom Canon zu trennen, denn es würde ein gewaltsames und unhistorisches Verfahren sein. Bei den angefochtenen apostolischen Briefen wäre es auch ungerecht, denn man darf auf sie den Begriff untergeschobener Bücher nicht anwenden, und sie enthalten nichts der apostolischen Lehre Widersprechendes. Mit der Apocalypse hat es freilich gewissermaßen eine

Digitized by Google

andere Bewandtniß, denn es hält schwer, die darin vorkommende Vorstellung von einem tausendjährigen Reiche Christi abzutrennen von sinnlichen messianischen Erwartungen, was doch im neuen Testament bestimmt gesondert wird. Aber der Character des Untergeschobenen kommt der Apocalypse eben so wenig zu, denn der Verfasser will gar nicht für den Apostel gehalten sein.

Diejenigen in der griechischen Kirche, welche ihre Aechtheit bezweifeln, nehmen einen andern Johannes als Verfasser der Apocalypse an, worunter man auch Eusebius rechnen kann, von dem man mit Unrecht sagt, daß er sich schwankend über dieselbe erkläre. Denn überall, wo er Gelegenheit hat, führt er Zweifel gegen sie auf, und wo er schwankend spricht, giebt er nur die schwankende Meinung des damaligen allgemeinen Urtheils an. Da, wo er vom Papias handelt (h. e. III. 39.), giebt er sich ausdrücklich die Mühe, exegesirend zu beweisen, daß es zwei Johannes gegeben habe, und setzt hinzu, man könne den zweiten für den Verfasser der Apocalypse halten. Wenn nun dieser andere Johannes ein Schüler des Apostels gewesen sein soll, so kann ich mir auch nicht erklären, wie er dies Buch geschrieben habe. Denn daß er in dessen Schule diese Richtung bekommen habe, sowohl überwiegend gern göttliche Strafen darzustellen, als ein tausendjähriges Reich zu denken, kann ich kaum glauben. Ich lege daher hierauf kein großes Gewicht, sondern sehe es nur als einen Versuch an, ein anderes Individuum desselben Namens anzugeben, was aber auf diesem Gebiete niemals die Pflicht des Critikers sein kann.

§. 110.

Ich will nun hier, eben weil man die Apocalypse als eine Art von Gränzpunct zwischen Canonischem und Apocryphischem ansehn kann, noch einmal die Bücher des neuen Testaments in Bezug auf den Begriff des Canons zusammenstellen, d. h. sofern sie die normale Darstellung des Christenthums enthalten müssen. Diesem Begriffe zufolge ist nach dem Auseinandergesetzten klar,

Digitized by

daß ich der Apocalypse nur einen geringen Werth beilegen kann; einzelne Aussprüche, die wir in dieser Hinsicht gebrauchen können, giebt es in derselben sehr wenig und erhalten diesen Character erst, wenn man sie aus dem Zusammenhang herausreißt. Nun fragt es sich, ob es diesem Minimum gegenüber ein Maximum giebt, und ob wir eine Reihe anlegen können, wodurch sich der Werth der verschiedenen Theile des neuen Testaments in eine Ordnung stellt. Daraus, daß geschichtlich der Canon ursprünglich aus den zwei Hauptbestandtheilen, den Evangelien und den paulinischen Briefen, bestand, und alles Uebrige erst späterer Zuwachs ist, folgt noch nicht, daß das Letztere deuterocanonisch sei, denn es konnte auch ein rein canonisches Buch erst später bekannt werden. Unter den Evangelien ist die Stellung des johanneischen von der größten Wichtigkeit, denn wenn man die drei synoptischen sich als die ursprünglichen denkt, so gewinnen die Abweichungen des johanneischen, namentlich der mehrmalige Aufenthalt Christi in Jerusalem und die Uebergehung der Einsetzung des Abendmahls, eine besondere Färbung; und giebt man dabei die Möglichkeit zu, daß ein Apostel ein Buch von so visionärem Inhalt schreiben konnte, wie die Apocalypse, so existirt die Möglichkeit, daß das vierte Evangelium nicht von einem Apostel ist. Für mich existirt diese Möglichkeit nicht, sondern ich kann nicht anders, als das johanneische Evangelium schlechthin voranstellen; seine erstaunliche Anschaulichkeit, die sich so schwer nachahmen läßt, ist für mich ein hinlänglicher Beweis; die Nichterwähnung des Abendmahls erkläre ich nicht daraus, daß Johannes die andern Evangelium habe ergänzen wollen, sondern daß er nicht erzählen wollte, was in Aller Munde war, oder er mag auch einen andern Grund gehabt haben, den wir nicht mehr angeben können. Wir stellen also das Evangelium des Johannes oben an, worin auch liegt, daß er keineswegs in den Reden Christi etwas Eignes hinzugethan hat, wenngleich der Eingang von ihm herrührt, den man aber sehr gut erklären kann, ohne auf alexandrinische Philosophie zurückzugehn. — Fragen wir nun weiter, ob wir einen Unterschied machen müs-

Digitized by Google

sen zwischen den Evangelien, die unmittelbar Worte Christi wiedergeben, und den apostolischen Briefen, welche dergleichen nicht haben, so glaube ich, daß wir nach unserm Begriffe des Canons diesen Unterschied nicht machen können. Denn theils haben wir die Worte Christi doch auch nur aus der zweiten Hand, theils haben die Apostel doch alles, was sie als christliche Ermahnung und Lehre vortragen, aus Christo geschöpft, und wenn es auch nur aus seiner Rede gefolgert ist, so ist es doch ein Resultat des unmittelbaren persönlichen Umgangs. Auf diese Weise stellen sich beide Arten von Schriften gleich. — Nehmen wir nun die apostolischen Briefe für sich und sondern die pauliniſchen, weil sie eine besondere Masse von einem Verfasser bilden, von den andern, die von verschiedenen herrühren: so werden wir nicht umhin können, zu sagen, daß ein ähnliches Verhältniß zwischen den pauliniſchen Briefen und den andern Briefen ist, wie zwischen dem johanneischen Evangelium und den andern Evangelien. Diese Aehnlichkeit bezieht sich auf die Einheit in den einen und die sich verschieden modificirenden Ansichten in den andern; denn es wäre doch unmöglich, aus den katholischen Briefen ein Corpus der Doctrin zusammenzustellen, wie man es aus den pauliniſchen sehr gut kann. So finden wir also in beiden Theilen des N. T.'s solche Differenzen, daß das Eine hier einen größern Werth hat, das Andere dort. — Sondern wir nun hier wieder die bezweifelten Briefe aus, namentlich die auf gewisse visionäre und prophetische Elemente zurückgehn, und nehmen sie mit der Apocalypse zusammen, so stellen sich diese in Bezug auf den canonischen Character den vorigen sehr untergeordnet, so daß wir allerdings einen Unterschied zwischen proto- und deuterocanoniſchen Schriften im neuen Testament zugeben.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Von dem litterarischen Zusammenhange und den Quellen des neuen Testaments [1]).

§. 111.

Es bleibt uns nun noch eine sehr bedeutende Betrachtung übrig, nemlich die des neuen Testaments in seinem litterarischen Zusammenhange als Theils der damaligen Litteratur und in Beziehung auf den Einfluß, den diese auf dasselbe ausgeübt hat. Allein dies ist eine so weitläuftige Betrachtung, daß darauf ein ganzer Cursus verwandt werden könnte; ich will daher nur die allgemeinen Gesichtspuncte angeben.

Wir können das neue Testament nicht anders ansehn, als der Nationalität nach als einen Theil der jüdischen Litteratur. Die Verfasser gehören alle diesem Volke an, wenn nicht ursprünglich, so doch durch Adoption, und das Ganze versirt in einem Verhältnisse, welchem ein Zusammenhang von jüdischer Denkungsart und jüdischen Begriffen zum Grunde liegt. Allerdings könnte man hierbei einen Unterschied machen zwischen den Theilen des N. T.'s, welche auf palästinische Christen, und denen, welche auf hellenistische sich beziehen. Indeß würde sich dies nicht durchführen lassen, indem es keinen besondern litterarischen Zusammenhang für das Letztere giebt. Allerdings können hierüber getheilte Meinungen sein; aber es ist gewiß, daß für die hellenistischen Juden

---

1) Siehe oben S. 17. u. 31.

Digitized by Google

und die, welche sich an das Jüdische anschlossen, kein Zusammenhang dessen, was ihnen als christlich geboten wurde, mit irgend einer andern, nicht jüdischen, Litteratur stattfand. Wenn in paulinischen Reden und Briefen Citate aus griechischen Schriftstellern vorkommen, so beweisen diese weder für seinen noch seiner Leser Zusammenhang mit griechischer Litteratur irgend Etwas [1]). Es sind Aussprüche, die sprichwörtlich geworden waren, und es ist gar nicht entschieden, ob Paulus gewußt hat, wem diese halben Verse angehörten, da er sie aus dem gemeinen Leben gekannt haben mochte.

Wenn wir nun dies feststellen, so entsteht die Frage, welchen Einfluß die gesammte Nationallitteratur auf das neue Testament gehabt hat. Wir müssen hierbei die Materie und die Form unterscheiden.

Was die letztere betrifft, so hat die Form der Lehrbriefe, die einen so großen Theil des neuen Testaments ausmachen, keine bestimmte Analogie in jener Litteratur, sondern sie ist entstanden durch die Art und Weise, wie sich die christliche Gesellschaft bildete. Aehnlich verhält es sich mit den Evangelien. Sehn wir auf die drei synoptischen, so ist das Geschriebensein etwas Secundäres, und das Ursprüngliche ist die mündliche Erzählung. — Anders ist es, wenn wir auf die Form dessen sehn, was die Schriften enthalten; da kommen wir in die Analogie des Volkslebens, aber die Analogie der Litteratur geht verloren. Die Art der Parabeln war in ersterem gewöhnlich, aber unabhängig von der letzteren.

In Beziehung auf den Inhalt ist diese Frage noch sehr streitig und spielt auch in die Partheiansichten in der Theologie hinein. Es fragt sich nemlich, in wiefern es mit dem christlichen Glauben zusammenhängt, daß wir alles, was christliche Lehre ist, als etwas wesentlich Neues von der Offenbarung Christi ableiten, oder in wiefern wir voraussetzen müssen, daß Christus selbst und die nächsten Verkündiger des Christenthums und Verfasser des

---

1) Siehe oben S. 123.

Digitized by Google

neuen Teſtaments ſich ſelbſt aus dem Gedankenkreis der Zeitgenoſſen gebildet haben. Dies iſt ein ſo weites Feld, daß es eine eigne Litteratur ausmacht, welche vorzüglich darauf ausgeht, Analogien zwiſchen den neuteſtamentlichen Schriften und den Apocryphen des alten Teſtaments und andern Schriften und der rabbiniſchen Litteratur aufzuſtellen. Die Aufgabe iſt, den Zuſammenhang zu ſuchen zwiſchen der urſprünglich chriſtlichen Mittheilung in mündlicher Rede und ſchriftlicher Abfaſſung und den Gedanken und Meinungen, welche die Verkündiger des Chriſtenthums im Volksleben fanden, nebſt dem, was wir als eigentliche Litteratur kennen.

Es liegt nun eine Frage hierzwiſchen, die in den Vorträgen über die Geſchichte Chriſti zu beantworten iſt, nemlich in wiefern Chriſtus in der Zeit ſeines Lebens, die uns größtentheils unbekannt iſt, ſich mit der Litteratur ſeines Volks beſchäftigt haben mag.

Die Lage der Sachen iſt hierbei die. Was wir von jüdiſcher Litteratur, die in jener Zeit gangbar war, wiſſen, ſcheidet ſich in zwei ſehr verſchiedene Zweige, in das Paläſtiniſche, wobei die aramäiſche Sprache das Vehikel war, und in das Alexandriniſche, was ganz und gar helleniſirt war. Von helleniſtiſch jüdiſcher Litteratur, die anderwärts urſprünglich war, iſt uns ſo gut wie gar Nichts bekannt. Die jüdiſch alexandriniſche Litteratur wird für uns vornehmlich und ausſchließlich durch Philo repräſentirt. Und da iſt ein einziger Punct im neuen Teſtament, der eine Leitung gegeben hat, um einen Zuſammenhang mit Philo zu finden, nemlich die Lehre vóm *Λόγος* im Evangelium des Johannes. Ich muß aber geſtehn, daß ich niemals habe dieſen Zuſammenhang finden können. Es iſt nicht nachzuweiſen, daß die Schriften des Philo in Paläſtina gangbar geweſen ſind, und eben ſo wenig, daß Johannes anderswo mit ihnen bekannt geworden ſei; und andrerſeits glaube ich, daß man gar nicht nöthig hat, zu den alexandriniſchen Theorien ſeine Zuflucht zu nehmen, um das,

Digitized by Google

was ſich bei Johannes findet, zu erklären [1]). Einen andern Anknüpfungspunct für Alexandriniſches im N. T. würden Apollos und Barnabas geben, der Eine aus Alexandrien, der Andere aus Cypern. Aber wir wiſſen von Beiden viel zu wenig, wie zeitig ſie jene Gegenden verlaſſen haben und in das jüdiſche Gebiet übergegangen ſind, als daß wir darauf Etwas bauen könnten. Es iſt offenbar, daß Apollos ſchon mit meſſianiſchen Ideen bekannt war, ehe er zum Chriſtenthum kam; dieſe waren aber, ſo viel wir wiſſen, in der alexandriniſchen Litteratur gar nicht gangbar.

Wir müſſen uns alſo rein auf das Paläſtiniſche beſchränken. Da lag aber die Sache ſo, daß alles, was Litteratur war, Sache der Schule war und im Kreiſe der Schule blieb; und es iſt aus dem N. T. nachzuweiſen, daß weder Chriſtus, noch ſeine eigentlichen Schüler durch das Gebiet der Schule gegangen waren. Ob Chriſtus Bekanntſchaft mit der nationalen Litteratur hatte, können wir dahingeſtellt ſein laſſen, aber das iſt gewiß, daß er nicht in der gewöhnlichen Schule gebildet war. Allerdings aber lehrten die, welche die Schule durchgemacht hatten, auch öffentlich und brachten ſo ihre Elemente in das öffentliche Leben, aber natürlich gab es damals, wie immer, einen Unterſchied zwiſchen dem Populären, was in das allgemeine Verſtändniß übergehn kann, und dem Speculativen, was darin keinen Ort findet.

Wenn wir nun die neuteſtamentlichen Ideen betrachten, ſo iſt offenbar, daß Chriſtus in ſeinen Reden Vieles anbringt, was er nicht lehrt, ſondern was er *als bekannt vorausſetzt*, was er aber nicht aus dem alten Teſtament, der allgemeinen Bildungsquelle, als bekannt vorausſetzen konnte, d. h. aus denjenigen Theilen deſſelben, mit denen Jeder vertraut ſein mußte. Denn offenbar ſpricht Chriſtus von der Auferſtehung der Todten nicht ſo, daß er ſie lehrt, ſondern er ſetzt ſie als bekannt voraus. Daſſelbe gilt von der damit verwandten Vorſtellung vom Gericht. Das waren allgemeine Vorſtellungen geworden, wir können nicht

1) Siehe oben S. 333—335.

Digitized by Google

einmal sagen, durch die Litteratur, denn schon durch den Verkehr mit fremden Nationen in der Zerstreuung wurden die Juden mit andern Vorstellungen bekannt. Anders aber ist, was seiner Natur nach speculativ ist und deshalb nicht so in das Volksleben übergehn konnte; davon müßte man erst nachweisen, daß es aus bestimmten Quellen oder aus Lehrweisen, die denselben zum Grunde liegen, in das neue Testament übergegangen ist. Es ist offenbar, daß alles, was die Frage nach der Fortdauer im Tode betrifft, überall von dem Interesse ist, daß es in das allgemeine Bewußtsein kommt, soweit es nicht speculativ ist. Offenbar giebt es eine Menge Vorstellungen im N. T., die aus dem durch ausländische Elemente erweiterten Volksleben her sind, aber die gar nicht unmittelbar aus der Litteratur abgeleitet zu werden brauchen.

Fragen wir, wie die unmittelbar christlichen Vorstellungen aus dem Volksleben oder der National-Litteratur zu verstehn sind, so kommt es darauf an, was eigenthümlich christliche Vorstellungen sind. Nun ist offenbar, daß für etwas, was vollkommen neu wäre, es auch gar keinen Anknüpfungspunct gäbe. Alles absolut Neue kann gar nicht mitgetheilt werden. Denn ein absolut neuer Gedanke wäre nur Gedanke, sofern er ausgesprochen wird; er muß also sein Darstellungsmittel in der Sprache haben; also die Elemente müssen doch bekannt sein, nur die Verknüpfung ist neu. Wenn wir uns also hier in das eigentliche Centrum der Sache stellen, so müssen wir bei der messianischen Vorstellung anfangen. Es ist offenbar, daß diese als bekannt vorausgesetzt wird, und daß Christus sie auf sich anwendet. Und indem die Lehre von seiner Person das Centrum des Eigenthümlichen in der christlichen Lehre ist, so wäre die Frage zunächst die: ist die Art und Weise, wie Christus die messianische Vorstellung auf sich anwendet, in der jüdischen Litteratur oder im jüdischen Volksleben enthalten, und wie viel oder wie wenig ist davon sein Eignes? Nun ist offenbar, daß die messianische Vorstellung ursprünglich politisch war, politisch in dem Sinn, wie man es bei einer Theocratie sagen kann. Da nemlich darin das Politische und Religiöse

Digitized by Google

nicht getrennt wird, so läßt sich schon eine große Verschiedenheit denken, wie diese beiden Elemente mit einander verbunden sind; und es finden sich die Spuren solcher Differenz überall in den Nationalschriften, und so ging sie auch in die Nationallehre über, wobei es eine Parthei gab, welche diese Idee ganz aufhob, eben weil sie das Politische allein hervorhob und das Religiöse im alten Hebraismus nicht anerkennen wollte. Dies war das Wesen des Sadducäismus. — Aber wenn man sagt, die Idee von Christus (von dem, was Christus sei), sei schon vorher dagewesen, und Christus habe sich nur als das persönliche Subject zu einer ebenso ausgebildeten Vorstellung dargeboten: so glaube ich, daß dies nirgends in der Nationallitteratur anzutreffen ist. Herr Dr. Paulus hat dies vorzüglich so dargestellt, als ob der Messias schon vor Christi Zeit als ein persönlich präexistirendes Wesen, das nächste neben Gott, gedacht wäre. Daß im Gebiet der Litteratur Verbindung zwischen speculativen Puncten und den messianischen Vorstellungen vorgekommen, davon finden sich mancherlei Spuren, aber bei weitem sind nicht alle, die man geltend gemacht, ächt. Das Speculative ist weit mehr auf dem alexandrinischen Gebiete, wo es durch das Hellenische angeregt war, als auf dem palästinischen; und das Erstere kann man gar nicht in Zusammenhang mit dem neuen Testament bringen [1]). Am wenigsten finde ich im Daniel die eigentliche Quelle davon. Es wird bei ihm das messianische Reich als die fünfte Weltmonarchie dargestellt (Dan. 7.), aber es kommt dabei der persönliche Messias gar nicht vor. Denn wenn die vier Monarchien unter dem Bilde von Thieren dargestellt werden, die fünfte aber unter dem eines Menschen: so müßte man alle Analogie aufheben, wenn man diesen Letzten als den

---

1) Erst. Entw. Philo ist eigentlich nicht als in diesen Kreis unmittelbar gehörig zu adhibiren. — Die Personification des λόγος ist bei ihm kein Theorem, sondern ein hermeneutisches Hülfsmittel.

Die Personification der σοφία in Sap. Sal. hat keinen Einfluß auf das N. Test. geübt.

Digitized by Google

Stifter ansehn wollte, denn die Thiere stellten nicht die Stifter, sondern den Character der Monarchien dar; so also auch der Mensch.

Wenn man ferner die Theorie von der Versöhnung, wie sie im N. T. vorkommt, als aus der jüdischen Litteratur herrührend ansehn will, so hat man dabei meistens späteres Jüdisches, was erst aus dem Christlichen entstanden ist, mit dem frühern verwechselt. Es giebt hier ganz bestimmte Scheidungspuncte. Der Messias wurde immer als ein Reformator des Gesetzes gedacht, aber nicht so, daß er es ganz aufheben sollte. Das Gesetz war aber beim Zusammenhang zwischen Vergehungen und Opferungen nothwendig. Man hat zwar gesagt, es sei niemals jüdische Theorie gewesen, daß für eigentlich moralische Sünden Opfer könnten Sühne sein; aber der Cultus konnte gar nicht gedacht werden, wenn nicht Opfer darin einen wesentlichen Punct bildeten. Wenn der Messias nun ein Reformator des Gesetzes werden sollte, so hatte das den Sinn, daß das Gesetz geistiger gemacht, und das äußerlich Lästige abgeschafft werden sollte. So wie nun aber der Tempel zerstört war, so mußten die Juden selbst auf ein Substitut für den vergangenen Tempel- und Opferdienst denken, und da wurden solche Theorien ausgedacht, wie, daß der Messias selbst das Opfer für sich machen sollte. Das ist die Vorstellung von einem leidenden Messias, von der man nicht den geringsten Grund hat anzunehmen, daß sie vor der Zerstörung des Tempels dagewesen sei, denn sie wäre die Opposition gegen das Gesetz selbst gewesen.

Daß die Vorstellung vom Reiche Gottes, welches sich von einem politischen ganz sonderte und also rein das Innere zum Bestand hatte, irgendwo gewesen sein sollte vor Christus, läßt sich gar nicht nachweisen. Dies wurde eben durch seine Person, durch die Aeußerung seines persönlichen Selbstbewußtseins dargestellt, und zwar in der Form des Gegensatzes, daß es nicht ein Reich von dieser Welt sei. Diese Sonderung ist offenbar die Seite des eigenthümlich Christlichen, an welcher kein Anschließungspunct war.

Digitized by Google

Wenn man nun von diesen Centralpuncten ausgeht, so kann die Untersuchung nur den Gang nehmen, daß man fragt, ob wir aus dem N. T. selbst, aus der Art, wie die Vorstellungen ausgeführt und mitgetheilt werden, wissen, in wiefern die Verfasser selbst etwas Neues zu sagen behaupten, oder in wiefern sie das, was sie sagen, als etwas Bekanntes voraussetzen, wobei man aber noch sehr vorsichtig sein muß, zu unterscheiden, was sie in ihren Schriften als bekannt aus ihrer mündlichen Lehre oder aus Volksvorstellungen voraussetzen. Wenn z. B. Paulus von Mysterien spricht, so nennt er sie bald dabei, bald nicht, so daß doch seinen Lesern bekannt sein mußte, was er meinte; da sieht man, daß er darauf zurückgeht, daß es vor der Zeit des Christenthums nicht bekannt gewesen. Wäre es nun in der nationalen Litteratur gewesen, so könnte es Paulus nicht als Mysterium darstellen. Vom Centrum des eigenthümlich Christlichen aus ist alle andere Ausführung entweder positive Entwicklung oder vergleichende Abweisung von frühern Vorstellungen, und da muß man immer das Eine von dem Andern genau sondern. Im Letztern muß Bezug genommen werden auf bekannte Vorstellungen.

Ich glaube, wenn man diese Methode festhält, so wird sich zeigen, daß keineswegs das Christenthum nur aus einem andern Gebrauche entstanden sein kann, der von schon früher vorhandenen Vorstellungen gemacht worden wäre. Wenn das Christenthum nicht den Grund seines eigenthümlichen Wesens in der Person Christi hätte und also auch nicht von seiner Darstellung seiner selbst ausginge, sondern wenn es nur entstanden wäre, wie Viele es haben ansehn wollen, durch Nachdenken, Studium oder die natürliche Reinigung, welche andere Vorstellungen erfahren, wenn sie durch ein reineres Gemüth hindurchgehen: so wäre es Nichts, als ein modificirtes Judenthum. Aber so wird es auch im N. T. nicht vorgetragen. Keines auch der allergeistigsten und am meisten idealistischen Producte der jüdischen Litteratur, wie sie in den Apocryphen erscheinen, verläßt jemals den jüdischen Particularismus, aber das Christenthum hebt ihn selbst auf. Wenn man nun sagt,

das sei etwas Späteres und in Christo selbst nicht gewesen, so läßt sich das aus dem geschichtlichen Zusammenhang klar widerlegen, weil seine Jünger gar nicht in eigner productiver Kraft zu scheinen. Hätte Paulus aus seiner speculativen Bildung, und Johannes aus alexandrinischen Philosophemen Fremdartiges in die christliche Lehre einbringen wollen, so wäre es nicht möglich gewesen, daß die andern Apostel es aufgenommen hätten, und es wäre nothwendig eine Spaltung entstanden. Es folgt also, daß jenes schon in der ursprünglichen Vorstellung Christi von der Stiftung einer solchen Gemeinschaft gelegen habe. Darum ist es auch rein von ihm ausgegangen und hat keinen Anknüpfungspunct in der jüdischen Litteratur. Selbst wenn man mehr zugiebt, als man geschichtlicher Weise zugeben kann, und einen Einfluß alexandrinischer Weisheit annimmt, so wird es eben so wenig anders sein. Denn in allem, was sich dort findet, ist doch der jüdische Particularismus eben so stark ausgedrückt, wie in der jüdischen Litteratur. Die Kraft, dies aufzugeben, konnte nicht in ihr selbst liegen, sondern nur in einem Andern. — Wenn man hiervon ausgeht, so wird sich auch zeigen, auf welche Vorstellungen von jüdischer Art Bezug genommen wird, und was neu ist, und man wird sehen, daß diejenigen Meinungen, welche darauf ausgehn, das eigenthümlich Christliche zu verringern, indem sie ihm einen fremden Ursprung unterschieben, auch vor dem Forum der Critik nicht bestehn. Wenn man den Stand dieser Sache am kürzesten sich deutlich machen will, so weiß ich nichts Besseres, als den Abschnitt von der jüdischen Theologie in De Wette's biblischer Theologie.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 037 986 098

DATE DUE

DEMCO INC 38-2931

Google